This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

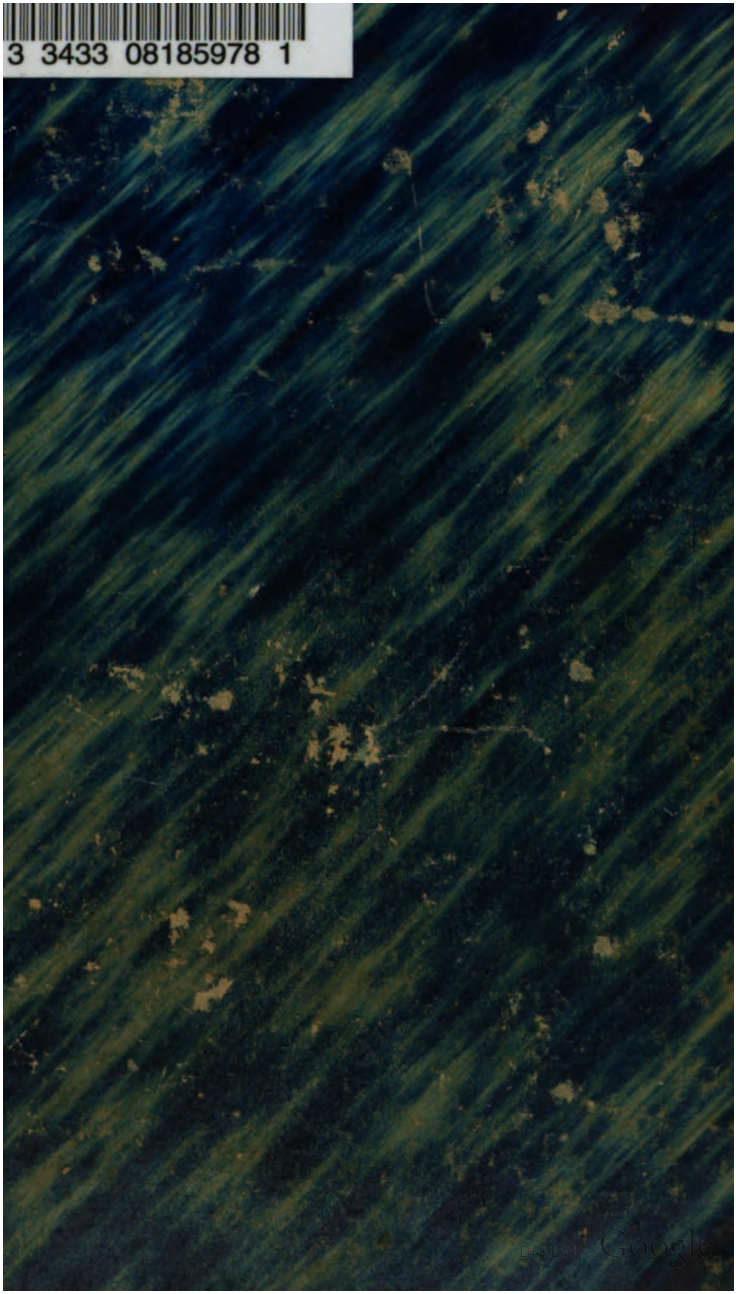
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 08185978 1



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon in Deutschland.

Von

L. Mühlbach.

Dritter Band:

Napoleon und Blücher.

Zweite Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Napoleon und Blücher.

Von

L. Mühlbach.

Zweite Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erstes Buch. Napoleon in Dresden.

I. Friedrich Wilhelm und Hardenberg 3
II. Die weiße Frau 24
III. Napoleon und die weiße Frau 34
IV. Napoleon in Dresden 56
V. Napoleons fürstliche Ahnen 69
VI. Napoleons Abreise von Dresden 82

Zweites Buch. Das Ende des Jahres 1812.

I. Die Verschwornen auf Helgoland 98
II. Die europäische Verschwörung 107
III. Gebhard Leberecht Blücher 121
IV. Mecklenburgische Jugenderinnerungen 133
V. Gute Nachrichten 149
VI. Der Schwur 163

Drittes Buch. Der Staatskanzler von Hardenberg.

I. Das unterbrochene Souper 177
II. Der Abfall des Generals York 186
III. Die Warnung 197
IV. Der Diplomat 207

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
CIRCULATION DEPARTMENT
OTTENDORFER BRANCH 135 SECOND AVENUE
Digitized by Google

Seite

V. Die Somnambule 223
VI. Eine Abenteurerin 231
VII. Die beiden Diplomaten 253
VIII. Das Attentat 269
IX. Der heimkehrende Courier 284

Viertes Buch. Die Freiwilligen.

I. Der Aufruf an die Freiwilligen 297
II. Eleonore Prohaska 309
III. Johanna von Orleans 318
IV. Die Nationalrepräsentanten 336

Fünftes Buch. Krieg und Waffenstillstand.

I. Theodor Körner 357
II. Der heldenmüthige Schneider 371
III. Der Obergeneral der schlesischen Armee 381
IV. Der Ball im Rathhaussaal zu Breslau 391
V. Die Ernennung 406
VI. Nach der Schlacht bei Bautzen 416
VII. Hiobsposten 428
VIII. Die Verräther 442
IX. Napoleon und Metternich 449

Sechstes Buch. Die Befreiung Deutschlands.

I. An der Katzbach 465
II. Die Mir's und die Mich's 474
III. Die Empörung der Generäle 483
IV. Die Schlacht bei Leipzig 496
V. Der neunzehnte October 511

Siebentes Buch. Hannibal ante portas.

I. Blüchers Geburtstag 537
II. Der Uebergang über den Rhein 547
III. Napoleons Neujahrstag 560
IV. Der König von Rom 572
V. Josephine 585
VI. Hannibal ante portas 594
VII. Madame Lätitia 611

Digitized by Google

Seite

Achtes Buch. Die Einnahme von Paris.

I. Die Schlacht bei La Rothière 633
II. Die kranken Augen 647
III. Nach Paris 664
IV. Abreise Marie Louisens 676
V. Die Einnahme von Paris 684
VI. Nacht und Morgen vor Paris 692
VII. Napoleon in Fontainebleau 702
VIII. Eine Seele im Fegefeuer 711

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Napoleon in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Friedrich Wilhelm und Hardenberg.

Es war ein schöner warmer Maitag des Jahres 1812. Die Welt war unglücklich und seufzte unter dem Druck Napoleonischer Tyrannei, aber der Himmel war heiter, und sandte seinen lachenden Frühling und seine duftenden Blumen als süßen Trost auch dem so traurigen und hoffnungslosen Jahre 1812. Ueberall grünte und blühte es, überall sangen die Vögel, dufteten die Blumen, auch in Charlottenburg sangen und blühten sie, in diesem Charlottenburg, das der König Friedrich Wilhelm sonst so gern sein „Lustschloß" genannt, und das ihm nun sein Trauerschloß geworden.

In Charlottenburg hatte Friedrich Wilhelm so viele schöne und glückliche Frühlingstage mit der Königin Louise verlebt, und als sie noch an seiner Seite in diesem glänzenden Sommerschloß geweilt, da war Charlottenburg in Wahrheit ein Lustschloß gewesen!

Jetzt war sie auch in Charlottenburg, die edle und schöne Königin Louise, — aber der König fühlte nur ihre Nähe, er sah sie nicht mehr. Ihr heiterer Scherz, ihr liebliches Lachen waren ebenso verklungen, wie ihre Klagen und ihre Schmerzensseufzer; ihr strahlendes Auge war für immer geschlossen, ihr lieblicher Mund für immer verstummt, — sie weilte noch neben dem König in Charlottenburg, aber nur als Leiche.

Im Garten von Charlottenburg hatte der König für seine Louise ein Mausoleum erbauen lassen. Dort in dem einsamen Gewölbe stand der Sarg der Königin, aber neben ihm war noch Platz für einen zweiten Sarg, — neben seiner Louise wollte der König einst ruhen.

Digitized by Google

Seit die Leiche der Königin in das Mausoleum in Charlottenburg eingezogen war, seit diesem Tage der Schmerzen und der Thränen nannte der König Charlottenburg nicht mehr sein „Lustschloß". Es war ihm ein Trauerschloß, in welchem all sein Glück, seine Liebe, seine Freude begraben war. Aber dennoch weilte er gern in Charlottenburg, denn es war ihm, als fühle er dort, wo ihre irdische Hülle ruhte, auch dem Geist der Verklärten sich näher, als höre und verstände er hier besser, was sie in stillen und heiligen Nächten in seine Seele flüstere von Trost und von einstigem Wiedersehen.

Nur in dem großen, glänzenden Schloß, in welchem Friedrich Wilhelm sonst bei jedem neuen Frühling einige Wochen mit seiner Louise gewohnt, nur dort mochte der einsame König jetzt nicht mehr wohnen. Zur Seite des Schlosses hatte er sich daher eine kleine Wohnung anbauen lassen, einen Wittwensitz für sein heimgegangenes Glück. In diese kleine einfache und stille Wohnung zog sich der König zurück mit seinem trauernden, belasteten Menschenherzen, und hier verlebte er jetzt schon den zweiten einsamen Frühling.

Zwei Jahre fast waren vergangen seit dem Tode der Königin, aber der Schmerz in dem Herzen Friedrich Wilhelms war noch nicht verstummt, nur war er milder geworden, und der König hatte gelernt, was das Schicksal jeden Sterblichen lehrt, er hatte gelernt, zu resigniren.

Ja, die Resignation war in diesen schlimmen und traurigen Tagen das Einzige, was dem unglücklichen König von Preußen geblieben war. Und er hatte resignirt, resignirt auf das Glück, auf die Liebe, auf die Größe und Hoheit, auf die königliche Selbstständigkeit sogar!

Freilich hieß er noch immer König von Preußen, aber er war doch nur ein machtloser, willenloser König, sein Haupt und sein Arm mußten sich beugen unter den despotischen Willen Napoleons, und nur der Schein der Größe, kaum auch dieser noch, war dem unglücklichen König Friedrich Wilhelm geblieben.

Die Tage von Tilsit hatten noch nicht genug der Schmach und der Demüthigung gebracht, immer neue hatte der Kaiser der Franzosen der alten hinzugefügt, immer höher hatten sich seine Forderungen gesteigert, immer rücksichtsloser hatte sein Machtwille sich geäußert.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm blieb, solchen immer gesteigerten Forderungen gegenüber, nur die Wahl: entweder sich zu unterwerfen, — oder zum Schwert zu greifen!

Der König schaute auf sein unglückliches Land, auf die vielen Wittwen und Waisen, die der Krieg schon gekostet, auf seine kleine, zusammengeschmolzene Armee, auf die mangelhaften Hülfsquellen, die ihm, den ungeheuren Hülfsquellen Napoleons und seiner großen Armee gegenüber, zu Gebote standen, und — der König unterwarf sich.

Freilich hatte er lange gezaudert, lange mit seinem eigenen Herzen gekämpft, ehe er ihm dies Opfer abgerungen. Denn die Unterwerfung unter den Willen Napoleons sollte Friedrich Wilhelm zum Feind und Widersacher des Kaisers Alexander machen, und mit dem Kaiser der Franzosen vereint, sollte der König von Preußen gegen den Kaiser von Rußland sich waffnen.

Es war ein ungeheures Opfer, welches das Schicksal von ihm forderte, denn Friedrich Wilhelm sollte den Freund dem Feinde opfern, und in demselben Augenblick sogar, wo Alexander seinem Freunde Friedrich Wilhelm die Hand zu neuem Bunde dargeboten, wo er mit Preußen und England ein Schutz- und Trutzbündniß abschließen wollte!

Aber das Schutz- und Trutzbündniß des fernen Rußlands konnte Preußen nicht stärken gegen das nahe Frankreich, dessen Heere unmittelbar an seinen Grenzen lagerten. Die Gefahr, von Napoleon vernichtet, zertreten und zerbrochen zu werden, lag viel näher als die Hoffnung, von Rußland unterstützt, wieder aufgerichtet, und befreit zu werden. Rußland hatte vorläufig genug mit sich selbst und seiner eigenen Sicherheit zu thun, Rußland konnte Frankreich nicht hindern, wenn es ihm Ernst war Preußen zu vernichten, und die Krone konnte längst von dem Haupt Friedrich Wilhelms gefallen sein, ehe ein russisches Hülfsheer die Grenze Preußens überschritten hatte.

Friedrich Wilhelm unterwarf sich also, und nahm das Bündniß an, welches Frankreich mit der einen Hand Preußen anbot, während es mit der andern Hand ihm drohte.

Am 24. Februar 1812 hatte der König den neuen Allianztraktat mit Frankreich unterzeichnet, und Preußen war demzufolge jetzt der

Digitized by Google

Bundesgenosse Frankreichs geworden, Preußen hatte, wie der erste Artikel des neuen Allianztraktats feststellte, „sich mit Frankreich zu einer Defensiv-Allianz vereinigt gegen jede europäische Macht, mit welcher eine oder die andere der beiden verbündeten Mächte in Krieg gerathen würde.“ *)

Napoleon, der Mann, der das Herz der Königin Louise gebrochen, war jetzt der Freund und der Bundesgenosse des Königs Friedrich Wilhelm, und die Feinde Frankreichs sollten jetzt auch die Feinde Preußens sein!

Daran dachte der König, als er heute, an einem der ersten Tage des Mai, einsam und gedankenvoll in seinem kleinen Hause in Charlottenburg verweilte.

Es war noch früh am Morgen, der König aber war schon lange wach, und hatte schon lange gearbeitet. Jetzt hatte er sich einen Moment der Erholung und der Einkehr in sich selber gegönnt. Sanft zurückgelehnt in den Fauteuil, die beiden Arme auf die Seitenlehnen aufgelegt, schaute der König mit ernstem sinnendem Blick durch die geöffneten Glasthüren seines Gemachs hinaus in das duftige Grün seines Gartens und empor zu dem blauen strahlenden Himmel.

Aber diese Ruhe und Behaglichkeit sollte nicht lange dauern, hinter dem König öffnete sich die Thür des kleinen Vorzimmers und der eintretende Kammerdiener meldete Se. Excellenz den Herrn Staatskanzler Minister von Hardenberg.

Eintreten! befahl der König rasch und kurz, und erhob sich von seinem Lehnstuhl, den ernsten, noch düsterer gewordenen Blick nach der Thür hingewandt, auf welcher so eben die elegante, etwas übervolle Gestalt des Staatskanzlers erschienen war.

Hardenberg verneigte sich ehrfurchtsvoll, dann, als er das Haupt wieder emporhob, begegnete sein Auge den Blicken des Königs, die fest auf ihn gerichtet waren.

Hardenberg's feines edles Antlitz war heiter, lächelnd und freund-

*) Siehe: Mémoires d'un homme d'état. XI. 325.

Digitized by Google

lich wie immer, — des Königs Antlitz ernst, gedankenvoll und traurig, auch wie immer.

Schlimme Nachrichten, nicht wahr? fragte der König kurz und rasch. Kommen so früh, muß was Besonderes passirt sein, nicht?

Nichts Besonderes, Ew. Majestät, sagte Hardenberg mit seinem unverwüstlichen Lächeln. Aber wir befinden uns freilich fortwährend in einer besondern Lage, so daß Alles, was sonst auffallend erscheinen möchte, jetzt nur noch das Gewöhnliche ist.

Vorrede! sagte Friedrich Wilhelm nachdenklich. Haben also etwas Absonderliches zu sagen. Sprechen Sie! Was giebt's? Platz nehmen, und dann reden!

Der König deutete auf einen Stuhl hin, und nahm dann wieder auf seinem Fauteuil Platz.

Hardenberg setzte sich, und blickte einen Moment fast befangen und unsicher vor sich nieder.

Etwas in Berlin passirt? fragte der König. Krawall zwischen den Bürgern und den Herren Franzosen?

Nein, Ew. Majestät, sagte Hardenberg, auf dessen feinen Lippen jetzt schon wieder sein gewohntes Lächeln thronte. Die Berliner verhalten sich ganz ruhig und gelassen, und ertragen mit einer bewunderungswürdigen Geduld den Uebermuth der Franzosen. Ich habe nichts von Zwistigkeiten, überhaupt nichts von Bedeutung zu berichten, nur wollte ich Ew. Majestät vermelden, daß ich gestern Abend spät noch einen Courier aus Dresden erhalten habe.

Der König zuckte leicht zusammen und seine Stirn zog sich düsterer in Falten. Von wem? fragte er tonlos.

Von unserm Gesandten, erwiederte Hardenberg leichthin. Es sind überraschende Nachrichten in Dresden angelangt. Man erwartet dort den Kaiser Napoleon. Er hat am 9. Mai mit der Kaiserin Marie Louise St. Cloud verlassen, ohne daß irgend Jemand die Absicht und das Ziel der kaiserlichen Reise kannte. Jedermann glaubte, der Kaiser wolle mit seiner Gemahlin nur eine kleine Lustreise bis Mainz unternehmen, aber plötzlich hat der Kaiser in Mainz seiner Umgebung erklärt, er ziehe zu einem neuen Kriege aus, und werde seine Gemahlin

Digitized by Google

nur bis Dresden begleiten, woselbst auch die Majestäten von Oesterreich sich einfinden sollten. Couriere sind von Mainz aus nach Wien, nach Dresden, an den König Jerome und an alle Marschälle und Generäle abgefertigt worden. Ueberall haben die Heerescolonnen sich in Bewegung gesetzt und ziehen von allen Seiten nach Dresden hin. Napoleon ist es abermals, wie schon so oft, gelungen, seine Pläne bis auf den letzten Moment geheim zu halten, und die ganze Welt erst in dem Augenblick über sein Wollen aufzuklären, wo seine Pläne sich in Thaten umsetzen.

Ja, rief der König mit dem tiefen Ton des Zorns und des Hasses, ja, er trägt so lange eine freundliche, gleißnerische Maske, er heuchelt so lange Freundschaft und Friedfertigkeit, bis er Diejenigen, die er bethören will, ins Garn gelockt hat, dann aber läßt er die Maske fallen und zeigt sein übermüthiges, ehrgeiziges, von Leidenschaften durchflammtes wahres Angesicht. Er hat so lange mit uns geliebäugelt, und schön gethan, und Freundschaftsversprechungen gemacht, bis wir den Allianztraktat unterzeichnet haben, jetzt aber wird er die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen fordern. Er beginnt einen neuen Krieg und kraft des ersten Artikels unsers Traktats muß ich ihm dazu ein Contingent von zwanzigtausend Mann und sechzig Kanonen stellen!

Ja, Ew. Majestät, so ist es, sagte Hardenberg gelassen. Der neue französische Gouverneur von Berlin, General Durutte, war heute morgen schon bei mir und verlangte im Namen seines Kaisers den sofortigen Aufbruch der preußischen Bundestruppen.

Bundestruppen! rief der König zürnend. Der preußischen Schlachtopfer, hätte er sagen sollen, denn was werden meine armen unglücklichen Soldaten denn anders sein als die unglücklichen Schlachtopfer seines Ehrgeizes, seiner nie gesättigten Ländergier? Er wird sie in den Tod jagen, damit sie ihm aus den Flammen, die jetzt das Glück der ganzen Welt verwüsten, irgend einen glänzenden Fetzen blutigen Landes, einen prunkenden neuen Fürstentitel heraus retten, gleichviel ob die tapfern Soldaten dabei verbrennen und zu Grunde gehen.

Ja, sagte Hardenberg feierlich, sein Weg geht über Leichen und durch Blutbäche, aber die Rache Gottes und der Menschen wird ihn

Digitized by Google

doch eines Tages zu finden wissen, und wer weiß, ob sie ihn jetzt nicht schon auf diesem abenteuerlichen russischen Feldzug ereilt.

Also meine bösen Ahnungen erfüllen sich, seufzte der König schmerzlich, gegen Rußland richtet sich der Kriegszug?

Ja, gegen Rußland, sagte Hardenberg spöttisch, der Beherrscher der Welt gedenkt auch Rußland zu zertreten, blos weil Rußland sich unterstanden hat, noch eine unabhängige selbstständige Macht bleiben zu wollen, und weil Kaiser Alexander so kühn war, die Realisirung der Pläne und Versprechungen von Tilsit und Erfurt zu begehren. Das Schicksal ist zuletzt doch immer gerecht, Majestät. Es straft den Kaiser Alexander, daß er von Napoleons Schmeicheleien und Versprechungen sich bethören ließ, und die Gebietsvergrößerungen, die er auf Kosten Preußens sich von Napoleon in Tilsit schenken ließ, werden nicht als Edelsteine in seiner Krone glänzen.

Nichts gegen Alexander! rief der König gebieterisch. Wie auch der Schein gegen ihn sprechen mag, er hat sich mir immer als Freund bewährt, und vielleicht gerade damals am meisten, als wir es am wenigsten vermutheten. Sein kluger Blick schaute in die Zukunft, und hinter den Wolken, die unsern Horizont trübten, glaubte er das Licht und die Rettung zu sehen. Er gab nach, um Napoleon in Schlaf einzulullen, er zeigte sich entzückt und hingerissen, um Napoleon von seiner Anhänglichkeit und Ergebenheit zu überzeugen, und sein Mißtrauen zu beschwichtigen. Er wollte so lange für den Freund Napoleons gelten, bis er sich gerüstet und stark genug fühlte, um als sein Feind die Waffen gegen ihn kehren zu können. Still, widersprechen Sie nicht. Ich habe dies Alles aus des Kaisers eigenem Munde. Bei seiner Rückkehr von Erfurt hat der Kaiser mir und der Königin damals schon unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses die Pläne seiner Zukunft vertraut. Louise hat das Geheimniß mit in ihr Grab genommen, ich habe es in meiner Brust bewahrt! Jetzt darf ich es Ihnen sagen, denn die Stunde der Entscheidung ist gekommen, und sie findet mich auf der Seite Frankreichs, und Gott hat gewollt, daß ich gegen den Freund, gegen Alexander die Waffen kehren muß! O, wohl der Königin, daß sie diesen Tag nicht zu erleben hat, daß sie nicht Zeuge ist meiner

Digitized by Google

neuen Demüthigung und meiner Leiden! Und war es denn unvermeidlich, mußte ich denn in der That dieses verhaßte Bündniß eingehen? Gab es keinen Ausweg mehr?

Und indem der König mehr an sich selber, als an Hardenberg diese Frage richtete, ließ er sein Haupt an die Rücklehne seines Sessels sinken und starrte trüb und gedankenvoll vor sich hin.

Nein, es gab leider keinen andern Ausweg, sagte Hardenberg nach einer kleinen Pause. Ew. Majestät wissen es wohl, und nur der Nothwendigkeit haben wir uns gefügt; ihr auszuweichen wäre zu gefährlich gewesen, denn es wäre dadurch die Krone auf dem Haupt Eurer Majestät selbst bedroht worden.

Besser die Krone verlieren und als ein freier Mann sterben, denn zu leben als ein gekrönter Sclave und Vasall, rief der König ungestüm.

Nein, verzeihen es mir Ew. Majestät, wenn ich zu widersprechen wage, sagte Hardenberg lächelnd, es ist besser die Krone behalten, der Nothwendigkeit sich fügen, so lange man muß, um nachher seine Revanche nehmen zu können! Es giebt auch für mich Stunden, in denen ich von den Zweifeln und Beängstigungen heimgesucht werde, die jetzt die edle Seele Ew. Majestät beunruhigen. Aber in solchen Stunden wiederhole ich mir dann immer zu unserer Rechtfertigung einige Worte jenes Briefes, den der Herzog von Bassano damals an unsern Gesandten, den Baron von Krusemark, richtete, als das letzte Ultimatum der Tuilerien. Ich habe diesen Brief ganz auswendig gelernt, und wenn Ew. Majestät gnädigst erlauben, wiederhole ich Ihnen einige Worte desselben.

Der König nickte leise mit dem Kopf, und Hardenberg fuhr fort: Dieser Brief also lautete: „Mein lieber Baron, der Moment, sich über das Schicksal Preußens auszusprechen, ist endlich gekommen. Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß es sich in dieser Angelegenheit für Preußen um Leben oder Tod handelt. Sie wissen, daß der Kaiser schon in Tilsit sehr strenge Absichten in Bezug auf Preußen hegte. Diese Absichten sind unverändert dieselben geblieben und werden jetzt nur in dem Fall noch nicht ausgeführt werden, wenn Preußen unser Alliirter,

Digitized by Google

und zwar unser treuer Alliirter sein will. Die Augenblicke sind kostbar, und die Umstände sehr ernster Art.“*)

Ein empörender Brief! murmelte Friedrich Wilhelm leise vor sich hin.

Ja wohl, ein empörender Brief, wiederholte Hardenberg sich leicht verneigend, denn dieser Brief enthielt eine ernste Drohung und bot uns auf der andern Seite doch eine Art von Garantie dar. Preußen war verloren, wenn es sich der Allianz weigerte, denn auch Oesterreich hatte schon Frankreichs Allianz angenommen, und wenn Preußen dieselbe ausschlug, so lief es Gefahr, von zwei bewaffneten Feinden im Norden und Süden erdrückt und aus der Liste der Nationen ausgestrichen zu werden. Wir mußten uns also unterwerfen, es blieb uns keine andere Wahl!

Was aber hat diese Unterwerfung uns genützt? fragte der König zürnend. Um von meinem Volke das Unheil des Krieges abzuwenden, deshalb habe ich mich dem Willen Napoleons unterworfen und das schmachvolle Bündniß angenommen. Ich wollte meinem unglücklichen Lande dadurch den Frieden erhalten, dessen es vor allen Dingen so sehr bedarf, um seine Wunden zu heilen. Statt dessen stürzt uns dieses Bündniß gerade in den Abgrund, den ich vermeiden wollte, und ich muß meine Soldaten hinausschicken für eine ungerechte Sache, einem Feind entgegen, der mein Freund ist, einem Kriegsherrn gehorchend, der mein Feind ist, und sich mir immer als solcher gezeigt hat.

Aber Ew. Majestät haben mindestens den Krieg von dem eignen Lande abgewendet. Es ist wahr, Sie senden Ihre Armee in den Krieg, doch der Krieg wird nicht die preußischen Fluren verwüsten, er wird nicht den Acker des preußischen Landmanns zertreten, die Arbeiten des Handwerkers unterbrechen, und seine Schrecknisse in alle unsere Städte und Dörfer, unsere Häuser und Familien tragen! Der Feind ist wenigstens nicht bei uns!

Sie wollen das Unheil nur beschönigen, rief der König ungestüm. Der Feind ist hier, und Sie wissen es sehr wohl! Der Feind belauert jeden unserer Schritte, er horcht auf jedes meiner Worte, jede

*) Mémoires d'un homme d'état. Vol. XI. 324.

Digitized by Google

meiner Bewegungen! Ein unbedachtes Wort, ein unüberlegter Schritt, und die französischen Schergen stürzen herbei und führen den König von Preußen als Gefangenen fort, ohne daß irgend eine Hand sich erheben kann, es ihnen zu wehren. Wir haben den Feind in Berlin, in Spandau, wir haben ihn in allen unseren Festungen. Unsere eigenen Soldaten müssen wir hinausschicken in den Kampf, und unsere Städte und Festungen erhalten französische Besatzungen und Garnisonen. Eine Armee von viermalhundert und achtzigtausend Mann Infanterie und siebenzigtausend Mann Cavallerie hat sich wie eine Schaar hungriger Heuschrecken über ganz Preußen ausgegossen; Berlin, Spandau, Königsberg und Pillau haben französische Garnisonen erhalten, nur Oberschlesien, Colberg und Graudenz sind davon frei geblieben.*) Das ganze Land ist, wie in Zeiten des Krieges, der Plünderung, der Bedrückung, der Bosheit des Feindes ausgesetzt, nur daß dieser Feind jetzt als Freund kommt, nur daß er den Landmann quält und zu Grunde richtet, den Handwerker und Fabrikanten mißhandelt und von seiner Arbeit verjagt, indem er sich unseren Bundesgenossen nennt. Und ich muß dies nicht allein dulden und dazu schweigen, sondern ich muß noch meine eigenen Soldaten, die natürlichen Vertheidiger unseres Landes, hinausschicken in die Fremde, muß ihnen befehlen, demjenigen Manne zu gehorchen, der nicht allein mich, sondern der ganz Preußen bis auf den Tod beleidigt und gekränkt und der meiner Gemahlin das Herz gebrochen hat!

Und der König, ganz athemlos und erschöpft von dem langen, ungewohnten Sprechen, fast beschämt über seine eigene, zitternde Aufregung, schlug beide Hände vor sein Angesicht und ächzte laut.

Hardenberg schaute ihn einen Moment mit dem Ausdruck tiefster Theilnahme und innigsten Mitgefühls an, dann ließ er seine großen Augen mit einem langen, leuchtenden und forschenden Blick durch das ganze Zimmer gleiten und bohrte ihn in jede Nische, in jede Falte der Vorhänge ein und ließ ihn unter jedes Möbel, hinter jede Statue spähen.

---

*) Mémoires d'un homme d'état. XI. 327.

Digitized by Google

Sind Ew. Majestät gewiß, daß uns hier Niemand hören und belauschen kann? fragte er dann leise.

Der König ließ seine Hände von seinem Antlitz niedergleiten und sah ihn erstaunt an.

Ew. Majestät sagten vorher selbst, daß Sie überall von Spionen und Horchern umgeben sind, fuhr Hardenberg fort. Vermuthen Ew. Majestät dieselben auch hier?

Nein! sagte der König mit einem traurigen Lächeln, das ist der letzte Segen meiner Louise, daß sie mir dies stille Asyl gesichert hat. Bis hierher wagen sich die Spione nicht, und dies Asyl der Schmerzen wird nicht entweiht von ihren neugierigen und lauernden Blicken.

Nun, Majestät, sagte Hardenberg fast freudig, wenn man denn hier keines Spähers Auge und Ohr zu fürchten hat, so mögen mir Ew. Majestät erlauben, hier offen und frei zu Ihnen reden zu dürfen. Mein König, es bereiten sich große Dinge vor; während uns noch finstere Nacht zu umgeben scheint, dämmert allmälig der Morgen herauf und der Tag ist nicht mehr fern, der Tag der Vergeltung. Europa ist der ewigen Kriege, des nie endenden Blutvergießens müde und überdrüßig, es hat so lange Geduld und Langmuth geübt, bis dieselbe erschöpft worden und seine Langmuth sich in Zornesmuth verwandelt hat. Dank den Machinationen Napoleons war es ihm bis hierher gelungen, alle Völker Europa's in Waffenfehde gegen einander zu kehren, um aus allen diesen Fehden für Frankreich allein Vortheil zu ziehen. Napoleon war es, der die Polen und die Türken gegen die Russen, die Italiener gegen die Oesterreicher, die Dänen gegen die Schweden und Engländer in den Kampf jagte, der die deutschen Fürsten des Rheinbundes zu Feinden und Gegnern des eigenen deutschen Vaterlandes waffnete. Er hetzte Alle gegeneinander, er ließ sie kämpfen bis sie umfielen vor Erschöpfung und Blutverlust, denn er wußte, daß er dann das Eigenthum Derer, die er sich einander hatte morden lassen, als gute Beute für sich nehmen konnte. Wer hätte ihn auch hindern sollen? Die von der langen Blutarbeit erschöpften Krieger, das hungernde Volk, dem in seinem Hunger und seiner Herzensangst nur der als sein wahrer Freund erschien, der ihm den Frieden und ein wenig Brod brachte? Italien

Digitized by Google

wollte sich frei machen von Oesterreich, und nach langen Kämpfen bestand die Freiheit, welche Napoleon ihm versprochen, doch nur in der völligen Unterwerfung unter seinen Scepter. Auch Polen hatte er die Freiheit versprochen, und nachdem das unglückliche Land aufgestanden und seine letzten Kräfte gegen Rußland ausgeblutet hatte, sank es todesmatt zusammen und wehrte sich nicht, als Napoleon es als Beute begehrte und die Polen, welche sich schon frei geträumt hatten, zu Unterthanen Frankreichs erklärte. Die Rheinbundsfürsten mußten ihre deutschen Armeecorps nach Spanien senden, um dort ein Volk zu bekämpfen, das für seine Freiheit und sein gutes Recht stritt, und während der Zeit setzte Napoleon mitten in das deutsche Land einen französischen Aventurier als König hin und machte ihm von der Beute deutscher Fürsten ein fabelhaftes Königreich zurecht. Holland, das es versucht hatte, sich ein wenig Freiheit und Selbstständigkeit zu bewahren, ward eines Tages seines Königs beraubt und zu einer französischen Provinz erklärt, und als es Napoleon gelungen war, Schweden gegen Rußland zu hetzen und das edle und unglückliche Finnland zum Kampf gegen Rußland zu treiben, benutzte er den Moment und nahm sich Stralsund und die Insel Rügen, die beide dem bisherigen Bundesgenossen, dem König von Schweden, gehörten. In Italien hatte ihm allein noch der Kirchenstaat und der heilige Vater zu Rom widerstanden, nachdem das ganze übrige Italien aus seinen Freiheitsträumen unter den Sceptern und Fastnachtsthronen französischer Marschälle und neugebackener napoleonischer Prinzessinnen erwacht war. Napoleon hetzte Neapel und Sardinien gegen Rom, und als der Kampf begonnen hatte, eilte er großmüthig seinem Schwager Murat zu Hülfe, entführte den Papst aus Rom, schleppte ihn als Gefangenen nach Frankreich und erklärte Rom so lange für das Eigenthum Frankreichs, bis der Papst sich seinem Willen gefügt habe. Kein Land, kein Volk ist seinen Ränken und Listen entgangen, überall hat er Brand und Verwüstung, Tod und Verderben erzeugt. Aber die Völker, wie gesagt, haben endlich ihre Geduld und Langmuth verloren, sie sind es müde, zu kämpfen, oder vielmehr, wenn sie jetzt noch kämpfen, so wollen sie es nur, um sich endlich den Frieden zu erobern, um endlich Rache zu nehmen an

Digitized by Google

Demjenigen, der allein die Urſache aller Kriege und alles Blutvergießens war.

Und ſie fangen ihre Rache damit an, daß ſie auf ſeinen Befehl und Ruf herbeiſtrömen zu neuem Kriegszug! rief Friedrich Wilhelm achſelzuckend und mit einem ſpöttiſchen Lächeln.

Majeſtät, ſagte Hardenberg feierlich, es wird das letzte Mal ſein, daß ſie für ihn ausziehen. Napoleon gräbt ſich ſelber ſein Grab, und indem er jetzt die Armeen aus aller Herren Ländern zu Einer Armee vereinigt, macht er Diejenigen zu Freunden und Brüdern, welche er bis dahin zu Feinden und Gegnern aneinander gehetzt. Wenn aber die Völker erſt inne geworden, daß ſie Brüder und Freunde unter einander ſind, daß ſie ſich vereinigen können zu Einem großen Ziel, ſo bedarf es nur noch einer Stimme, welche ihnen zuruft, daß ſie verbunden bleiben müſſen zu einem anderen großen Ziel: zu der Befreiung Europa's von den Feſſeln des Tyrannen!

Aber das ſind utopiſche Träume! ſagte der König achſelzuckend. Woher ſollte dieſe Stimme kommen? Wer ſollte den verwegenen Muth haben, ſolche Stimme erſchallen zu laſſen?

Woher dieſe Stimme kommen ſollte? fragte Hardenberg. Majeſtät, ſie wird niederſchallen vom Himmel und wird ihren Wiederhall finden auf der ganzen Erde. Sie wird hervortönen aus den hunderttauſend Gräbern der in den Schlachten gefallenen Soldaten, ſie wird erklingen aus der Bruſt der trauernden, betrübten Wittwen und Waiſen und wird wie Sturmesgebrauſe rollen von den wuthzitternden Lippen tauſender in den Staub getretener, gedemüthigter, entehrter Männer. Dieſe Stimme wird nicht die eines einzelnen Menſchen ſein, ſondern Gott, die Natur und die Stimmen aller Völker werden ſich vereinen zu der Einen Stimme, und aus Millionen Kehlen wird es zuſammenklingen zu Einer Stimme, welche ruft: Freiheit! Freiheit! Laſſet uns aufſtehen und den Tyrannen verjagen!

Aber es wird dann werden wie bei dem Thurmbau zu Babel, ſagte Friedrich Wilhelm ſeufzend, die Völker werden einander nicht verſtehen, eine unendliche Sprachenverwirrung wird eintreten und ſie wird damit endigen, daß das Gebäude, an dem ſie gemeinſam bauen wollten,

Digitized by Google

wieder zusammenfällt und die Völkerschaften nach allen Seiten hin auseinanderstieben.

Um dies zu verhüten, muß man den Völkern einen Anführer geben, der sie leitet und ihren Willen zu den rechten Zielen lenkt, rief Hardenberg. Ew. Majestät wird es, so hoffe ich, von Gott beschieden sein, dieser Anführer zu sein.

Ich? fragte der König erschrocken und fast zürnend. Wollen Sie sich etwa erlauben, meiner Noth zu spotten, oder meinen Sie, daß ich in dem Elend der Gegenwart durch eine solche Vertröstung auf die Zukunft gestärkt werden muß?

Nein, Majestät, ich bin nur ganz einfach überzeugt, daß Gott Preußen dereinst das Rächeramt übertragen wird, weil Preußen es ist, welches am meisten gelitten, am tiefsten beleidigt worden!

Ueberlassen wir Gott die Rache! sagte der König sanft.

Nein, Majestät, rief Hardenberg ungestüm, übernehmen wir dies Mal das Vergeltungsrecht selber, und bitten wir Gott nur, daß er uns segnet. Und daß Gott mit uns ist, daß er sein Antlitz endlich abwendet von dem Triumphator, der so lange die Welt unter seine Füße getreten, das bezeugt dieser neue Krieg, den Napoleon so eben zu unternehmen im Begriff ist. Dieser Zug nach Rußland ist der erste Schritt zu Napoleons eigenem Verderben!

Sie schwärmen! rief der König fast unwillig. Dieser Zug nach Rußland wird für Napoleon ein neuer Triumphzug sein. Rußland wird ihm unterliegen, wie wir Alle ihm unterlegen sind. Napoleon kommt mit den Heereszügen aller seiner Bundesgenossen, er führt eine halbe Million Krieger und Tausende von Kanonen seinem Feinde entgegen, Rußland aber steht allein, es hat kein ähnliches Heer entgegen zu stellen, es hat keinen Bundesgenossen!

Es hat einen Bundesgenossen, der mächtiger ist als alle Bundesgenossen Napoleons, sagte Hardenberg feierlich, dieser Bundesgenosse, das ist die Natur! Wenn dieser Bundesgenosse mit seinen Eismassen und seinen Schneewirbeln sich erst rüstet, und Rußland zu Hülfe kommt, dann wird Napoleon verloren sein.

Aber er wird sich wohl hüten, das Erscheinen dieses Bundesgenossen

Digitized by Google

abzuwarten, rief der König. Er wird den Krieg, wie immer, in einigen Wochen beendigt haben, in ein oder zwei entscheidenden Schlachten mit seinen ungeheuren Heerescolonnen den schwächern Alexander besiegen, und dann auf den Trümmern des russischen Reichs dem gedemüthigten Kaiser Alexander seine Friedensbedingungen vorschreiben. So ist es gewesen seit dem ersten Erscheinen Bonaparte's und so wird es auch ferner gehen!

Nein, Majestät, so wird es ferner nicht gehen, denn seit mehr als zwölf Jahren ist Napoleon der Lehrmeister der Welt gewesen und die Völker haben von ihm nicht allein die Kriegführung gelernt, sondern sie haben ihm auch seine Kriegslisten und Künste abgelernt. Napoleons Geheimniß besteht in der Raschheit seiner Kriegführung. Er hat zu seinem Axiom den Ausspruch des Machiavelli gemacht: ein kurzer und starker Krieg giebt Sieg! Man muß ihm also entgegen treten mit einem langen und feinen Krieg, man muß ihn immer bekämpfen, aber nicht mit ungeheuren Heerescolonnen, sondern mit kleinen Corps, bald hier bald dort; man muß sich wohl hüten, es zu einer entscheidenden Schlacht kommen zu lassen, man muß seine Truppen langsam aufreiben, sein Geld und seine Geduld erschöpfen. So haben die Spanier es gemacht und ihre Sache steht deshalb gut; sie führen den kleinen Krieg gegen ihn, und alle Tage muß er auf's Neue den Feind bekämpfen, ohne ihn irgend einmal in großer Entscheidung auf's Haupt schlagen zu können. Rußland wird einen ähnlichen Feldzugsplan verfolgen; es wird bemüht sein, Napoleon immer tiefer hinein zu ziehen in das Land, es wird ihn mit kleinen Siegen und kleinen Niederlagen vorwärts drängen und ihn heißhungrig machen nach einer Schlacht der Entscheidung, es wird, in strenger Befolgung des angenommenen Feldzugsplans, es zu seinem Hauptaugenmerk machen, Napoleon zu schwächen, ihm seine Lebensmittel, seine Zufuhren und alle seine Hülfsquellen abzuschneiden. Es wird mit einer starken Hauptarmee ihn successiv in jeder folgenwichtigen Stellung bekämpfen und dabei von starken Reservecorps unterstützt werden; es wird sich bestreben, den Feind zu ermüden, ihn im Detail zu ruiniren und in Verzweiflung zu bringen. Es wird diesen Plan so lange befolgen, bis die Zeit ge-

Digitized by Google

kommen ist, wo Rußlands Bundesgenosse aus Sibirien herbeieilt, bis der Winter die russische Erde panzert, daß sie in voller Waffenrüstung dem übermüthigen Feinde entgegentritt und ihn entsetzt von dannen jagt.*)

Beim Himmel, das ist ein großartiger, aber auch ein infernalischer Plan! rief der König, welcher aufgestanden war, und mit hastigen Schritten auf- und abging. Wer hat ihn ersonnen?

Majestät, er ist nicht in einem einzelnen Kopf entstanden, sondern er ist das Resultat der Berathungen der bedeutendsten russischen Militärs. Sie haben auch ihren Machiavelli gelesen, und sie haben da ein anderes bedeutendes Wort gefunden. „Wer zu widerstehen weiß, der wird zuletzt siegen," sagt Machiavelli. Die Russen werden also zu widerstehen suchen und sie werden siegen!

Aber wer sagt Ihnen, daß dies der Plan ist, den Rußland verfolgen will? fragte der König. Woher haben Sie so genaue Kunde?

Majestät, sagte Hardenberg mit einem feinen Lächeln, wenn wir auch öffentlich vor aller Welt jetzt als die Feinde und Widersacher Rußlands auftreten, wenn wir auch unsere Armee gegen Rußland kämpfen lassen müssen, im Geheimen betrachtet Rußland uns doch als seinen Bundesgenossen, und es weiß, daß Preußen nur den richtigen Moment abwartet, um seine Maske fallen zu lassen und dem Usurpator als Feind gegenüber zu treten. Wir haben daher treue Freunde in Rußland und diese werden uns fortgesetzt in Kenntniß erhalten von Allem, was dort geschieht, damit wir vorsichtig und weise den richtigen Moment erspähen mögen, wann auch wir die Waffen erheben und losschlagen können.

Keine Tollkühnheiten, keine unüberlegten Handstreiche, rief Friedrich Wilhelm ernst und gebieterisch, indem er vor Hardenberg stehen blieb und ihm kalt und fest ins Antlitz schaute. Bin kein Freund von Winkelzügen und Hinterlisten; wenn man nicht stark genug ist, offen und ehrlich angreifen zu können, so soll man zu stolz sein, wie ein Wegelagerer und Feigling aus dem Hinterhalt auf den Feind zu schießen. Die Kugel kann fehlen und dann ist Derjenige, welcher sie

*) Mémoires d'un homme d'état. Vol. XI. 302.

Digitized by Google

abgeschossen, nicht allein ohne Rettung verloren, sondern er stirbt auch als ein Verräther, mit Schmach und Schande bedeckt. Ich habe dies Bündniß mit Frankreich einmal abgeschlossen, ich bin jetzt sein Bundesgenosse und dadurch gezwungen, ihm ein Hülfsheer von zwanzigtausend Mann gegen Rußland zu stellen; so lange also dieser Feldzug dauert, muß ich, kraft meines gegebenen Wortes, auf Seiten Frankreichs stehen und streiten, und wehe demjenigen meiner Generäle und Officiere, der dies vergessen und es sich einfallen lassen sollte, zum Verräther zu werden und die Marschordre zu vergessen, die ich ihm vorgezeichnet.

Es können indessen Umstände eintreten, Majestät, sagte Hardenberg verlegen, Umstände —

Es können keine Umstände eintreten, unterbrach ihn der König, keine Umstände, die uns erlauben, Verräther zu werden. Ein Mann hat nur Ein Wort zu vergeben, und dies mein Wort habe ich jetzt Napoleon gegeben. Wenn meine Soldaten jetzt die Fahne verlassen, unter die ich sie gestellt, so sind sie Deserteure und sollen als Deserteure gestraft werden. Gott weiß es, was dies Wort meinem Herzen kostet, aber als ein Mann, der sein Wort halten, als ein Kriegsherr, der vor allen Dingen die Subordination und Disciplin aufrecht erhalten muß, darf und kann ich nicht anders sprechen. Sagen Sie das Ihren Freunden in Rußland. Traurig und verzweifelt genug, daß die Umstände mich gezwungen haben, Napoleons Bundesgenosse zu werden. Aber ich will nicht noch diese neue Demüthigung verschlimmern, indem ich mich selbst zu einem Meineidigen stempele!

Majestät, ich beuge mich voll Ehrfurcht und Bewunderung vor diesen edlen und schönen Worten meines Königs, rief Hardenberg glühend, ich wünschte, die ganze Welt könnte diese Worte meines königlichen Helden vernehmen, der in dieser Stunde einen größeren Sieg gewonnen, als Napoleon ihn jemals auf dem Schlachtfeld erkämpfte, einen Sieg der Pflicht und des gegebenen Wortes über die eigene Neigung und die eigenen Wünsche! Fern sei es von mir, diesen hochherzigen Willen meines Königs bekämpfen zu wollen. Unsere Armee wird also ausziehen als Frankreichs Bundesheer und sie wird als

Digitized by Google

solches wiederkehren, wenn sie überhaupt wiederkehrt. Aber dann, Majestät, dann wird der neue Tag aufgehen, der neue Tag, dessen Erscheinen wir jetzt, während Napoleon in Rußland ist, vorbereiten müssen. Im Geheimen und im Dunkel der Nacht muß es geschehen, aber die aufgehende Sonne soll uns bereit finden. Die ganze Welt ist einig jetzt zu dem großen Werk; von dem Ufer des mittelländischen wie des atlantischen Meeres bis zu den Ufern des baltischen Meeres reichen Brüder den Brüdern die Hände. Das gemeinsame Leid hat die Herzen aufgethan zu gemeinsamer Liebe, zu gemeinsamem Hasse. Die Völker Alle sind im Begriff, sich zu einigen zu Einer großen Familie, und mit dem Sturmwind ihres Zorns Den zu vertreiben, der sie Alle gleichmäßig bedroht. Geheime Zeichen fliegen herüber und hinüber, geheime Boten bringen den Brüdern in West und Nord, in Süd und Ost Kunde von Allem, was hüben und drüben begonnen wird. Begeisterte Lehrer wecken die Völker aus dem Schlaf der Betäubung, in dem sie so lange gelegen, lassen sie das heilige Evangelium der Freiheit vernehmen und rütteln sie auf aus ihrer Versunkenheit und ihrem Schweigen; in geheimen Werkstätten schmieden die Brüder den Brüdern Waffen, in der Stille der Nacht arbeiten die Schwestern an den Waffenröcken und lassen ihre Kinder Charpie zupfen für die Wunden, die den Kriegern geschlagen werden in dem heiligen Krieg der Befreiung; heimlich rüsten sich die Soldaten dieses Krieges, und während sie jetzt noch ruhig und mit niedergeschlagenen Augen in den Bureaux, in den Hörsälen und Werkstätten, auf den Schulbänken und in den Studirstuben sitzen, werden sie doch bei dem ersten Ruf ihrer Obern emporspringen und ihre Werkzeuge fortwerfen, das Schwert nehmen, und hinauseilen, zur Befreiung des Vaterlandes. Ganz Europa bildet jetzt nur noch eine einzige geheime Gesellschaft und selbst in Frankreich hat diese Gesellschaft ihre einflußreichen und thätigen Mitglieder. Napoleon steht auf einem Krater und dieser Krater wird sich bald öffnen, um ihn zu verschlingen.

Genug, genug, rief der König fast ängstlich. Sagen Sie mir nichts mehr davon, ich will und darf nichts davon wissen. Geheime Gesellschaften und Verschwörungen sind vielleicht in den Zeiten der

Digitized by Google

Bedrückung ein unvermeidliches Uebel, aber sie sind und bleiben doch immer ein Uebel, und leicht kann es Diejenigen verderben, für welche es wirken wollte.

Möge Gott in seiner Gnade geben, daß es für uns dies Mal zum Segen ausschlage, rief Hardenberg, und daß aus den geheimen Bündnissen und Gesellschaften, die sich wie eine ungeheure Lawine über ganz Europa hinrollen, endlich das Heer erstehe, das den Völkern und Fürsten Befreiung von dem Druck des Tyrannen erkämpfe. Ich habe die freudige Ueberzeugung, daß es so sein und daß endlich der Moment kommen wird, wo Preußen den Schwur einlösen kann, den, davon bin ich überzeugt, jedes Preußenherz sich gelobt hat, als es den Sarg der edlen und erhabenen Königin Louise an sich vorüber wallen sah. An jenem Tage, Majestät, als ich diesen Sarg zum ersten Male sah, da schwur ich mir selbst mit einem heiligen Eide, keinen anderen Gedanken, kein anderes Wollen und Empfinden mehr zu haben, als die Befreiung Preußens von dem Joch des Tyrannen, diesem Ziel allein meine ganze Kraft zuzuwenden, für dasselbe zu leben, und wenn es sein muß, zu sterben! Gott und die Königin Louise haben meinen Schwur gehört, und Gott wird nicht wollen, daß ich sterbe, bevor ich ihn erfüllt habe!

Der König schaute mit einem langen trüben Blick zu dem Bilde der Königin empor, das über seinem Schreibtisch hing und das die Königin darstellte in dem Anzug, in welchem Friedrich Wilhelm sie zuerst gesehen.

Gott hat doch gewollt, daß sie stürbe, bevor die Stunde der Erlösung geschlagen, sagte er düster vor sich hin. Ihr Herz ist gebrochen und sie hat nicht einmal eine Hoffnung mit in ihr Grab genommen. Sie, — plötzlich schwieg er und wandte den Blick nach Hardenberg hin. Will Ihnen etwas mittheilen, sagte er kurz und scheu, will Ihnen gestehen, daß ich Ihren Schwur nicht allein begreife, sondern — daß ich dasselbe gelobt habe, als ich die Königin zum ersten Mal als Leiche in meinen Armen hielt. War anfangs ganz wie erstarrt und betäubt von Schmerz, und es war mir, als wenn ich plötzlich in eine tiefe, furchtbare Finsterniß geschleudert würde. Dann auf einmal zuckte es wie ein Blitz durch meinen Kopf, daß es mir ordentlich weh that

Digitized by Google

in meinem Hirn, und es läuteten wie mit Glocken vor meinen Ohren die Worte: „Du darfst nicht sterben, denn Du mußt ihren Tod rächen an Dem, der ihr Herz gebrochen hat.“ — Ich neigte mich über die Leiche und indem ich ihre Lippen küßte, schwur ich, daß ich leben wolle, um dies Ziel zu erreichen. — Habe jenen Schwur und jene Stunde nicht vergessen, werde ihrer immer eingedenk bleiben, seien Sie dessen gewiß. Nur aber will ich die richtige Zeit abwarten und man soll nicht glauben, daß ich mich zu voreiligen und unüberlegten Handlungen jemals werde hinreißen lassen.

Auch wird Niemand es wagen wollen, dies von Ew. Majestät zu erwünschen, sagte Hardenberg hastig. Vielmehr thut jetzt gerade die Vorsicht Noth, und aus diesem Grunde möchte ich Ew. Majestät beschwören, Ihr edles Herz zu überwinden und nach Dresden zu gehen zur Begrüßung des Kaisers.

Nimmermehr! rief Friedrich Wilhelm auffahrend und hoch erröthend. Nein, nein, nirgends anders als vielleicht in der Schlacht will ich diesen Menschen wiedersehen, der mein Glück, meine Ehre, meine Hoffnung vernichtet hat. Sagen Sie mir nichts mehr davon. Es kann nicht sein! Wie sollte ich diesem Mann gegenübertreten, den ich seit Tilsit nicht wieder gesehen. Wer kann von mir fordern, daß ich jetzt nach Dresden gehe, um als ein Höfling an der Thür des Triumphators zu stehen und mich unter die Schleppenträger seiner Herrlichkeit zu mischen?

Majestät, auch der Kaiser von Oesterreich kommt nach Dresden, sagte Hardenberg bittend.

Der Kaiser von Oesterreich hat auch das Unglück, der Schwiegervater Napoleons zu sein!

Doch hat Kaiser Franz seinen Schwiegersohn an jenem Tage zum letzten Mal gesehen, als er nach der Schlacht von Austerlitz sich als ein Bittender an das Wachtfeuer Napoleons begab und den Triumphator um Frieden anflehte. Das war noch schlimmer als Tilsit, Majestät, und der Kaiser von Oesterreich kommt dennoch jetzt nach Dresden, um wie Ew. Majestät vorher sagten, der Schleppenträger von Napoleons Herrlichkeit zu sein!

Weshalb thut er's? fragte der König achselzuckend.

Digitized by Google

Weil er muß, weil bis jetzt noch jeder Wunsch Napoleons beinahe ein Befehl ist, selbst für die Fürsten. Der Kaiser Napoleon hat durch seinen Gesandten in Wien dem Kaiser mündlich sagen lassen, er wünsche sehnlich, den Kaiser Franz in Dresden vor seinem Zuge nach Rußland zu begrüßen und Zeuge des Wiedersehens seiner Gemahlin Marie Louise mit ihren Aeltern zu sein. Kaiser Franz hat sich beeilt, diesem Wunsch nachzukommen und wird schon morgen in Dresden erwartet.

Nun, an mich hat Bonaparte zum Glück einen solchen Wunsch nicht gelangen lassen, und man wird von mir nicht fordern, daß ich dennoch komme.

Verzeihung, Majestät, unser Gesandter in Dresden hat von dem dortigen französischen Gesandten eine ähnliche Mittheilung erhalten. Der Kaiser Napoleon wünscht auch Ew. Majestät in Dresden begrüßen zu können. Hier ist das Schreiben des Gesandten, wenn Ew. Majestät es lesen wollen!

Der König nahm das dargereichte Papier und überlas es hastig. Dann seufzte er tief auf und indem er das Papier Hardenberg wieder darreichte, wandte der Blick Friedrich Wilhelms sich wieder dem Bilde der Königin zu.

Lange schaute er es an, unverwandt, mit starrem Blick. Allmälig ward der Ausdruck seines Antlitzes milder und sein düsterer Blick sanfter.

Mit einem leisen Wink seiner Hand rief er Hardenberg an seine Seite und indem er dann wieder zu dem Bilde aufblickte und es mit sanftem Kopfnicken begrüßte, sagte er: Sie überwand auch ihr Herz und kam nach Tilsit, weil sie es zu Preußens Wohl nothwendig und förderlich erachtete, und weil sie den Zorn des Allgewaltigen beschwichtigen wollte. Ich will dem Beispiel meiner Louise folgen! Ich will mein Herz überwinden und nach Dresden gehen. Sie aber, Hardenberg, Sie sollen mich begleiten!

Digitized by Google

II.

Die weiße Frau.

Im Residenzschlosse zu Baireuth war Alles in Aufruhr und Bewegung, geschäftige Diener eilten hin und her durch die glänzend geschmückten Gemächer, hier und dort noch einen Teppich ausbreitend, eine Vase mit duftenden Blumen placirend, oder den Staub abwischend, der sich auf eins der glänzend polirten Meubles gelegt hatte.

Es war heute ein großer, ein wichtiger Tag für Baireuth. Jedermann empfand das, und die Aufregung und Neugierde trieb die Einwohner hinaus auf die Straße. Niemand mochte in seinem Hause bleiben, Niemand wollte sich den großen historischen Moment entgehen lassen, der heute über Baireuth einen Schimmer seines alten Glanzes ergießen sollte.

Der Mann, dem die ganze Welt zu Füßen lag, vor dem Könige und Fürsten sich beugten, vor dem Reiche erbebten und Throne zusammen stürzten, der nur die Hand auszustrecken brauchte, um neue Throne aus dem Nichts und neue Fürsten aus dem Dunkel zu schaffen, den man bewunderte, obwohl man ihn haßte, — Napoleon sollte heute in Baireuth eintreffen. Die Fouriere waren schon in der Frühe des Morgens angelangt, und hatten im Namen des Kaisers befohlen, daß die Zimmer im Schloß in Bereitschaft gesetzt würden, weil der Kaiser heut am Nachmittag des vierzehnten Mai in Baireuth einzutreffen und dort die Nacht zu bleiben gedenke.

Die ganze Bevölkerung wogte daher auf den Straßen, überall an den Häusern, an denen der Kaiser vorüber kommen mußte, sah man die Fenster geöffnet und in denselben die ersten Damen der Stadt und der Umgegend im schönsten Schmuck der Toilette mit großen Blumensträußen in den Händen, um dem Kaiser damit ihre Grüße zuzuwinken.

Die lebhafteste Bewegung aber, wie gesagt, herrschte auf dem neuen Residenzschloß, denn dort, nicht in dem alten Residenzschloß der Markgrafen von Brandenburg, hatte der Kaiser ausdrücklich befohlen,

Digitized by Google

daß man ihm seine Zimmer bereite. Graf Münster, der Intendant der fürstlichen Schlösser hatte natürlich dem kaiserlichen Befehl Folge geleistet, und vier glänzende Zimmer waren für den Kaiser in Bereitschaft gesetzt worden. Alle Anordnungen waren jetzt beendet, und zum letzten Mal durchwanderte der Intendant, gefolgt von dem Schloßkastellan Schluter, die kaiserlichen Gemächer, um noch eine letzte Musterung derselben vorzunehmen.

Nein, ich finde nichts mehr zu erinnern, sagte der Graf, als er eben in das für den Kaiser bestimmte Schlafzimmer eintrat. Alles ist eben so bequem als glänzend und comfortable, das Arrangement macht Ihnen viel Ehre, mein lieber Schluter, und wird Ihnen ohne Zweifel ein kostbares Geschenk kaiserlicher Dankbarkeit eintragen, denn der große Kaiser ist sehr freigebig, wie man sagt.

Mag kein Geschenk von dem Tyrannen annehmen, brummte der Kastellan mit düsterm Gesicht, will meine Hände nicht besudeln mit dem Raub, den er aus fremden Ländern daher führt, und an dem nicht der Segen Gottes, sondern nur der Fluch des Teufels haftet.

Sie sind ein Narr, lieber Schluter, rief der Graf lachend. Wenigstens sehen Sie, daß der Fluch des Teufels dem großen Kaiser sehr wohl bekommt, denn alle Tage wächst seine Macht und sein Ansehen. Er geht jetzt nach Dresden, um dort alle Fürsten Deutschlands zu seinen Füßen zu sehen, und dann eilt er nach Rußland, um neue Siege zu feiern, und den einzigen Mann der Welt, der es noch wagt, sich nicht vor ihm zu beugen, den Kaiser Alexander von Rußland, zu demüthigen und in den Staub zu treten.

Ich weiß noch Jemand, der sich nicht vor ihm demüthigt, und den er nicht in den Staub treten wird, sagte der Kastellan mit verächtlichem Achselzucken.

Nun, und wer wäre das? fragte Graf Münster rasch.

Das ist die weiße Frau! rief der Kastellan feierlich und laut.

Graf Münster schrak zusammen, und warf einen scheuen ängstlichen Blick umher. Um Gotteswillen, schweigen Sie, befahl er hastig. Vergessen Sie doch diese thörichten Träumereien, und vor allen Dingen wagen Sie es nicht, jetzt davon zu sprechen.

Digitized by Google

Der Kastellan schüttelte langsam das Haupt. Es sind keine Träumereien, Herr Graf, sagte er feierlich. Die weiße Frau wacht und geht um, und sie weiß, daß heute Nacht der Feind ihres Hauses, des Hauses Brandenburg, hier im Schlosse sein Quartier nehmen will. Die weiße Frau geht um, sage ich Ew. Excellenz, und ihr Auge ist voll Zorn, und auf ihren Lippen zittert ein Fluch für den Feind der Hohenzollern. Es sollt' mich gar nicht wundern, wenn sie ihn dem Tyrannen diese Nacht ins Ohr schrie, und ihn mit ihren Donnerworten aus seinem Schlafe weckte.

Mein Gott, Schluter, reden Sie doch nicht so vermessen, rief der Graf ängstlich. Wenn irgend Einer von den Leuten des Kaisers solche Worte von Ihnen hörte, so wären Sie verloren. Der Kaiser Napoleon ist, wie man sagt, ein wenig abergläubisch; er, der sich sonst vor nichts auf der Welt fürchtet, soll doch vor Gespenstern ein heimliches Grauen empfinden, und an allerlei Zeichen und Prophezeiungen glauben. Er hat auch schon von der weißen Frau in Baireuth gehört, und deshalb hat er ausdrücklich befohlen, man solle ihm nicht in dem alten, sondern in dem neuen Schloß seine Wohnung bereiten, und ihm solche Zimmer auswählen, in denen die weiße Frau nicht umzugehen pflege. *) Ich hoffe doch, Sie haben den Befehl pünktlich vollführt, und diese Zimmer hier sind ganz sicher vor dem Spuk?

Wer hat die Macht, Geistern Befehle zu geben, und ihnen zu gebieten: bis hieher, und nicht weiter? fragte der Kastellan fast höhnend. Wo sie sein will, da ist sie, und wo man vor ihr die Thüren verschließt, da öffnet sie dieselben mit einem Hauch ihres Mundes. Durch die Mauern schreitet sie hindurch, denn sie thun sich vor ihr auf, sobald sie es will, und wo man sie am wenigstens erwartet, da begegnet man auf einmal ihrer hohen majestätischen Gestalt in dem weißen Gewande, das Haupt überdeckt mit dem schwarzen Schleier, unter dem hervor ihre großen zürnenden Augen wie zwei Dolchspitzen flimmern.

Seid still, Schluter, rief der Graf ängstlich, ich kenne ja das Bild

*) Historisch. Siehe: J. v. Minutoli, Die weiße Frau. Geschichtliche Prüfung der Sage ꝛc. S. 17.

Digitized by Google

der weißen Frau, das drüben im Cabinet neben dem Audienzsaal hängt, und es ist daher gar nicht nöthig, daß Sie es mir so ausführlich beschreiben.

Wir haben, wie Ew. Excellenz wissen, zwei Bilder von der weißen Frau, sagte der Kastellan lakonisch.

Ja wohl, das eine mit dem weißen Kleid in der Eremitage, das andere mit dem dunklen Ueberwurf hier im Schloß. Gott sei Dank, es ist doch jedenfalls nur Ein Gemälde von ihr hier, und Sie haben es doch drüben auf dem andern Flügel, nicht wahr?

Das heißt, ich habe das Bild dort heute Nachmittag noch gesehen, ob es aber noch dort ist, wer kann das wissen!

Wie so? Wer kann das wissen? fragte der Graf ungeduldig. Was wollen Sie damit sagen?

Ich will damit sagen, Herr Graf, daß das Bild eigentlich kein Bild ist, sondern nur das Bett, in welchem die weiße Frau so lange ruht, bis es ihr beliebt zu wandeln, und daß es während der Zeit, daß sie wandelt, gewiß nicht an seinem Platz zu finden ist. Hatte ich Ew. Excellenz nicht vor einem halben Jahr berichtet, daß das Bild abermals seinen Nagel zerbrochen habe, und von demselben heruntergestiegen sei? Es war ein ganz neuer Nagel, Herr Graf, fest und stark, daß man ein halbes Regiment Franzosen zu gleicher Zeit hätte daran aufhängen können; ich hatte den Nagel eigens vom Schmidt anfertigen lassen, und der Maurer hatte ihn in ein gebohrtes Loch in der Wand einmauern müssen. Ich selbst hing alsdann das Bild an dem Nagel auf, und es hing fest und gut, als wär' es mit der Wand verwachsen. In der Nacht aber erwachte ich von einem Geräusch, als ob ein Donner über meinem Haupte hinrollte, und als ich meine Augen aufschlug, stand die weiße Frau vor meinem Bett; die rechte Hand drohend erhoben, den schwarzen Schleier zurückgeschlagen, starrte sie mich an mit zornblitzenden Augen. Ich stieß einen Schrei aus, und schloß die Augen. Als ich sie wieder öffnete war die Erscheinung verschwunden. Am andern Morgen ging ich in den Saal, um nach dem Bilde zu sehen. Es war nicht mehr da. In der Wand, wo der Nagel eingemauert gewesen, war nur ein blutrother Flecken, der Nagel, in kleine Stückchen zerbrochen, lag an der Erde. Das Bild aber war in das

Digitized by Google

kleine Cabinet neben den Saal gegangen, und lehnte dort ruhig und still, als wäre nichts geschehen an der Wand.

Und ich sagte Ihnen, Sie möchten es ruhig da stehen lassen, und nicht mehr versuchen es an der Wand aufzuhängen. Das große Bild ist zu schwer für einen Nagel.

Wenn das große Bild an der Wand hängen wollte, so würde es an dem kleinsten Nagel sich halten lassen, sagte Schluter kopfschüttelnd. Aber die weiße Frau will auf ihren eigenen Füßen stehen, und keine Menschengewalt kann sie halten.

Schluter, ich wiederhole Ihnen, Sie sind ein Träumer, rief der Graf ungeduldig. Sprechen wir nicht mehr von dem Spuk. Es wird Einem ganz unheimlich dabei zu Muthe. Sagen Sie mir nur noch, ob Sie das Bild auch gewiß so weit entfernt haben, daß es dem Kaiser nicht unter die Augen kommen kann?

Als ich vor einer Stunde drüben war, stand das Bild noch im Kabinet neben dem Audienzsaal. Aber wer kann wissen, was seitdem geschehen sein mag!

Nun, es ist einmal Ihre fixe Idee, sagte der Graf achselzuckend. Schweigen wir davon! Die Zimmer hier sind vortrefflich eingerichtet, und ich finde nichts mehr daran zu erinnern. Schließen Sie nun die vordere Eingangsthür ab, und lassen Sie uns durch die Palmengallerie, durch welche der Kaiser hier eintreten muß, hinaus gehen.

Haben Ew. Excellenz nur die Güte voran zu gehen, ich werde die Thür abschließen und gleich nachfolgen, sagte der Kastellan, indem er eiligst durch die geöffneten Zimmer dahin ging.

Graf Münster schritt langsam weiter, gedankenvoll vor sich hinschauend, voll innerlichen Bebens über den unerschütterlichen Aberglauben des Kastellans, den zu verlachen und zu verspotten sein Verstand sich vergeblich bemühte.

Und es ist doch Thorheit, nichts als Thorheit, murmelte er leise vor sich hin, indem er jetzt die hohe Saalthür öffnete, und hinaus trat in den Vorsaal, dem man wegen seiner Länge und Schmalheit, und wegen der auf den Wänden angebrachten Malereien tropischer Gewächse den Namen „Palmen-Gallerie“ gegeben.

Digitized by Google

Eine tiefe lautlose Stille herrschte in der Gallerie, durch die von dunklen Vorhängen beschatteten Fenster warf die Abendsonne ihre Strahlen, und zog lange zitternde Silberstreifen durch den hohen Raum. Die Schritte des Grafen hallten dröhnend von den Wänden wieder, daß der Graf selber davor erschrak, und seine scheuen ängstlichen Blicke spähend um sich her warf. Plötzlich erbebte er in jähem Schreck, und trat rasch einige Schritte vorwärts. Er hatte da an dem untern Ende der Gallerie sich etwas bewegen gesehen, es war ihm als habe er sich nähernde Schritte gehört. Ja, er hatte sich nicht getäuscht, jetzt sah er es ganz deutlich. Eine Dame schritt von dem unteren Ende der Gallerie daher. Die Strahlen der Abendsonne beleuchteten ihre hohe Gestalt und warfen goldene Lichter über das weiße Gewand, das weit und in vollen Falten bis über ihre Füße niederwallte. Mit langsamen Schritten kam sie näher, ganz unbekümmert um den Grafen, der sie anfangs erstaunt anblickte, und sich dann mit zürnendem Antlitz an den Kastellan wandte, welcher eben hinter ihm in die Gallerie trat.

Sie haben also meine Befehle doch nicht respectirt, Schluter, rief der Graf heftig. Es war ausdrücklich befohlen, daß die Zimmer verschlossen bleiben sollten, bis zur Ankunft des Kaisers, und daß Niemand hier herein kommen sollte. Wie können Sie so vermessen sein, meinem Befehl nicht zu gehorchen?

Aber, Excellenz, ich habe ja gehorcht, rief Schluter. Keine Menschenseele außer den Bedienten hat hier eintreten dürfen, und auch die habe ich schon vor zwei Stunden Alle hinausgejagt, und die Thüren selbst hinter ihnen verschlossen.

Wenn das wahr wäre, wie kommt es denn, daß sich hier in der Gallerie noch eine Dame befindet? fragte Graf Münster, indem er mit der Hand vorwärts deutete.

Eine Dame? fragte Schluter erstaunt. Wo ist sie denn, Excellenz?

Der Graf heftete seine Blicke forschend auf das große Bogenfenster, in dessen hellem Licht er die Dame vorher mit unverkennbarer Deutlichkeit gesehen. Jetzt stand sie nicht mehr dort, — die Gallerie war leer.

Sie haben also vergessen, die untere Thür dort zuzuschließen, und während ich mich zu Ihnen wandte, und Sie ausschalt, ist die Dame

Digitized by Google

durch die offene Thür entflohen, rief der Graf, während er eilig vorwärts stürzte, und jetzt am Ende der Gallerie an die Thür faßte, die von dort auf den äußeren Corridor führte.

Aber diese Thür war verschlossen, — vergebens rüttelte der Graf am Schloß, — die Thür war und blieb verschlossen!

Bei Gott, das ist seltsam, murmelte Graf Münster, indem er die Hand sinken ließ. Ich habe sie doch ganz deutlich gesehen, es ist unmöglich, daß ich mich getäuscht habe! Wo ist sie geblieben? Was ist aus ihr geworden? Wo kann sie sich versteckt haben?

Was wird aus dem letzten Seufzer eines Sterbenden, Excellenz? fragte Schluter feierlich. Wo versteckt sich die Seele, wenn sie dem Körper entflieht?

Ach, Unsinn! rief Graf Münster. Hier kann von einem Gespenst gar nicht die Rede sein. Es ist ja nicht einmal die Geisterstunde, und überdies habe ich die Dame ganz deutlich gesehen, es war eine durchaus körperliche und irdische Gestalt. Ihr Gesicht war bleich und ernst, aber nichts Gespensterhaftes war darin. Sie trug einen schwarzen Schleier, den sie von ihrem Antlitz zurückgeschlagen hatte, den oberen Theil ihrer Gestalt bedeckte —

Ein dunkler, pelzverbrämter Ueberwurf, unterbrach ihn Schluter gelassen. Unter dem dunklen Ueberwurf hervor kam aber das weite, weiße Seidengewand, das in vollen Falten bis zur Erde herniederwallte.

Ja, ja, grade so war sie angezogen, rief der Graf. Woher wissen Sie das aber, da Sie sie doch nicht sahen?

Es ist der Anzug der weißen Frau, Excellenz, sagte Schluter, und sie war es, die hier so eben durch die Gallerie gewandelt ist. Belieben der Herr Graf nur jetzt mit mir hinüber zu gehen nach dem anderen Schloßflügel, und sich das Bild anzuschauen, Ew. Excellenz werden sich dann überzeugen, daß ich die Wahrheit sagte.

Nein, nein, ich will nichts mehr sehen, rief Graf Münster, dessen Wangen bleich geworden waren, und der sein Herz wie von Todesschauern überrieselt fühlte. Schließen Sie die Thür auf, Schluter! Ich will hinaus! Die Luft ist hier schwül und beengt! Fort! Fort! Mein Gott, so öffnen Sie doch!

Digitized by Google

Der Kastellan öffnete die Thür, und Graf Münster stürzte hinaus auf den Corridor, um dort ein Fenster zu öffnen, und in langen hastigen Zügen die frische Luft einzuathmen.

In diesem Moment vernahm man in der Ferne lautes Schreien und Rufen, und zu gleicher Zeit stürzte der Kammerdiener des Grafen athemlos über den Corridor daher.

Excellenz, der Kaiser kommt, rief er hastig. Er ist schon in das Thor eingezogen, das Volk in den Straßen begrüßt ihn mit lauten Vivatrufen. Ich bin gelaufen, so schnell ich konnte, um es Ew. Excellenz zu melden.

Es ist gut, ich komme schon, sagte der Graf vorwärts eilend. Aber an dem Ende des Corridors wandte er sich noch einmal um, und winkte den Kastellan zu sich heran.

Schluter, flüsterte er leise, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, so sagen Sie kein Wort über das, was hier so eben geschehen. Es muß ein strenges Geheimniß bleiben.

Ein Geheimniß! brummte Schluter vor sich hin, indem er dem enteilenden Grafen mit einem leichten Achselzucken nachschaute. Die weiße Frau wird's schon so einzurichten wissen, daß Er wenigstens ein bischen von dem Geheimniß erfährt, und daß der blutgierige Tyrann nicht ruhig in dem Schloß der Markgrafen von Brandenburg schlafen kann.

Er warf die Thür des Corridors heftig hinter sich zu und trat hinaus auf die große Treppenhalle, deren Fenster hinausgingen auf die Straße. Einzelne unverständliche Worte des Unwillens vor sich hinbrummend, stieß der Kastellan eins dieser Fenster auf, und schaute düstern Auges hinunter auf die Straße.

Eine ungeheure Menschenmasse wogte vor dem Schloß auf und ab, Aller Augen waren dorthin geheftet, von woher der Kaiser kommen mußte. Bebend vor Erwartung, athemlos vor Neugierde stand das dichtgedrängte Volk, in feierlicher Stille das Nahen des Heros erwartend, der sich die Welt erobert hatte, und jetzt auszog, die letzte Hand an sein Werk zu legen.

Wie sie dastehen, die feigen Gaffer, brummte Schluter. Müßig

Digitized by Google

und faul wie immer; klagen mögen sie und lamentiren, aber etwas zu thun fällt ihnen nicht ein. Wenn Jeder von ihnen sich jetzt nur bückte, und Jeder nur einen einzigen Stein aus dem Pflaster nähme, um ihn dem Tyrannen zur Begrüßung an den Kopf zu schleudern, so würde sein harter Eisenkopf endlich doch bersten müssen, und alle Noth und aller Jammer hätte in der Welt ein Ende. Aber daran denkt Keiner, und ich erleb's noch, daß diese Kerls die Mäuler aufreißen, und statt einen Fluch ein Vivat schreien.

Wirklich tönte in diesem Moment das Rufen und Schreien immer näher heran. Es wälzte sich wie eine Lawine von dem untern Theil der Straße herauf, immer höher anschwellend, immer machtvoller erdonnernd. Jetzt sprengten französische Lanciers heran, um das Volk rückwärts zu drängen an die Seite der Häuser, und auf der Straße daher rollten jetzt mehrere Equipagen, voran ein einfacher Caleschwagen. Ein Mohr im goldgestickten Gewande saß vorn auf dem Bock neben dem Kutscher, im Innern des Wagens zwei einfach gekleidete Herren.

Das ist er! brummte Schluter vor sich hin. Der Schwarze bringt ihn her, der Teufel ist sein lieber Freund! Ja, das ist er, und so bleich und ernst und zürnend schaut er drein, als gelüste es ihn, mit einem einzigen Blick das ganze elende, erbärmliche Volk, das ihn da anglotzt, zu erschlagen.

Das ist er! schrie und jubelte das Volk. Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser!

Napoleon ließ seinen Blick kalt und theilnahmlos über die Menge dahin gleiten, das Jubelgeschrei schlug nur wie ein längstgewohntes, lästiges Geräusch an sein Ohr. Es verlohnte sich nicht der Mühe, diesem armen unbedeutenden Gesindel, diesen Bewohnern einer kleinen Stadt gegenüber, die festgeschlossenen Lippen zu einem Lächeln zu öffnen, ein kaltes, hastiges Kopfnicken war genügend zur Begrüßung und zum Dank.

Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser! schrie und jauchzte die Menge wieder, als Napoleon, der jetzt den Wagen verlassen hatte, sich

Digitized by Google

vor dem Schloßthor noch einmal umwandte und einen langen, gleichgültigen Blick über die Menge hinschweifen ließ.

Der Kastellan schlug sein Fenster zu. Gut, sagte er ingrimmig, er wagt es, hier in das Schloß einzutreten. Gut! die weiße Frau wird ihn willkommen heißen, und sie wird es verstehen, den frechen Tyrannen in die Flucht zu jagen. Napoleon kommt! Hörst Du es, weiße Frau? Napoleon kommt!

Er lachte laut auf und eilte dann, die Thür des Corridors aufzureißen und sich neben der Thür, die in die Palmengallerie führte, aufzustellen.

Jetzt hallten Schritte von der Treppe herauf und in dem Corridor ward es lebendig. Generäle, Adjutanten und Lakaien eilten herbei und stellten sich an beiden Seiten des Corridors wie zur Schlachtordnung auf. Alsdann erschien am Ende des Corridors der Kaiser, ihm zur Seite in ehrerbietiger, unterwürfiger Haltung der Graf Münster.

Aller Häupter neigten sich ehrfurchtsvoll. Napoleon achtete nicht darauf, sondern schritt langsam und kalt an den Grüßenden vorüber.

Sie haben doch meine Befehle genau erfüllt, Graf? fragte er mit seiner ehernen Stimme. Dies ist doch das neue Residenzschloß?

Das neue, Sire! Und daß Niemand die kaiserlichen Zimmer betreten hat, davon zeugt dieser Mann, sagte Graf Münster mit einem süßen Lächeln auf den Kastellan deutend, der, in dem erhobenen Arm seinen Schlüsselbund haltend, neben der Thür der Palmengallerie stand.

Was ist das für ein Mann? fragte Napoleon, dessen scharfes Adlerauge mit einem einzigen Blitz die ganze Gestalt Schluters überflog.

Sire, es ist der Kastellan des Schlosses, ein treuer, zuverlässiger Mann, der schon seit mehr als dreißig Jahren hier den Dienst hat. Er hat die Zimmer hier bewacht und verschlossen, und sie werden sich jetzt erst den Befehlen Eurer Majestät öffnen.

Oeffnen Sie! befahl der Kaiser mit einer raschen Handbewegung.

Der Kastellan schob langsam den Schlüssel in das Schloß und öffnete die Thür.

Der Kaiser trat in die Palmengallerie, Graf Münster folgte, hinter ihnen her drängte sich das Gefolge des Kaisers.

Digitized by Google

Napoleon schritt rasch bis in die Mitte der Gallerie vor, dann blieb er grade vor dem großen Bogenfenster stehen, in welchem Graf Münster vorher die seltsame Erscheinung gesehen.

Also auf diesem Flügel des Schlosses zeigt sich die weiße Frau niemals? fragte Napoleon rasch.

Nein, Sire, niemals, sagte Graf Münster feierlich. Ueberhaupt, Sire, glaubt jetzt, Gott sei Dank, Niemand hier mehr an dies altersgraue Mährchen, und ich wüßte nicht, daß irgend Jemand die weiße Frau anders als aus verschollenen Erzählungen kennte.

Der Kaiser nickte leise mit dem Kopf und schritt vorwärts.

Lassen Sie uns bald das Souper haben, Sie sind mein Gast, Graf, sagte Napoleon, sich auf der Schwelle des nächsten Gemachs zu dem Grafen Münster wendend, und die Herren seines Gefolges mit einem flüchtigen Wink seiner Hand entlassend.

Die Thür schloß sich hinter ihm. Der Kaiser hatte sich in seine Gemächer zurückgezogen.

Er wohnte jetzt als Gast in dem Schlosse der Ahnen der preußischen Königsfamilie, im Schlosse der Markgrafen von Brandenburg.

III.

Napoleon und die weiße Frau.

Das Souper war längst beendet. Das kaiserliche Gefolge hatte sich zurückziehen und zur Ruhe begeben dürfen. Nur der Kaiser war noch wach. Er saß im leichten bequemen Nachtcostüm auf hohem alterthümlichen Lehnstuhl neben dem großen Kamin, in welchem man auf seinen Befehl trotz der milden warmen Maiennacht, ein großes Feuer hatte anzünden müssen. Napoleon liebte die Hitze; die Sonne Aegyptens und der Wüste war ihm niemals zu heiß gewesen, in den heißesten Sommertagen Frankreichs konnte er oft ein unheimliches, fröstelndes

Digitized by Google

Gefühl haben und nach Feuer begehren. Es schien, als ob die Gluth, welche in seiner Seele brannte und ihre Feuerströme durch Napoleons Adern goß, ihn die Außenwelt kalt und die Strahlen der Sonne nur leuchtend, aber nicht erwärmend empfinden ließ.

Auch jetzt hatte Napoleon über Kälte geklagt und befohlen, Feuer im Kamin anzuzünden. Er hatte sich dann selbst den Lehnstuhl dicht zum Kamin hingerollt und saß jetzt da, das Antlitz über die große Karte geneigt, die auf dem Tische vor ihm lag.

Es war dies eine Karte von Rußland.

Mit raschem Finger zog er über dieselbe seine Linien hin; bald hier, bald dort irgend eine Position, einen Anhaltepunkt mit den bunten Nadeln bezeichnend, die in mehreren Kästchen neben der Karte standen.

Ja, so soll es sein, sagte er dann nach einer langen Pause langsam vor sich hin. Drei meiner Armeecorps sollen hier am Niemen stehen, Davoust, Oudinot und Ney commandiren sie. Hier weiter links werden Cavallerie-Reservecorps unter Nansouty und Montbrün stehen. Hierher kommt die alte Garde unter Lefèbvre, dort die junge Garde unter Mortier und Bessières mit der Reiterei der Garde. — Hier weiter südlich soll das vierte Armeecorps, aus den Italienern und Baiern zusammengesetzt, stehen und der Vicekönig von Italien, Eugène, hat den Oberbefehl über dasselbe. Noch weiter abwärts, hier bei Grodno und Bialystock, werden die Polen, Westphalen und Sachsen, das fünfte, siebente und achte Armeecorps, stehen, das mein Bruder Jerôme befehligt. Hier alsdann bei Tilsit werden die Preußen Halt machen und den äußersten Flügel bilden, Macdonald hat über sie den Oberbefehl, und dort unten bei Drochiczyn bildet Schwarzenberg mit seinen Oesterreichern den zweiten äußersten Flügel. Die Vorbereitungen sind beendet und das Gewitter ist bereit, sich über Rußland zu entladen, wenn Alexander es nicht anders will. Wie die Wogen des geschwollenen, sturmgepeitschten Meeres rollen meine Armeen zu den Ufern Rußlands heran; noch ist es Zeit, noch kann ihnen Stillstand geboten werden und ein bittendes Wort Alexanders kann ihnen gebieten, rückwärts zu fließen. Wenn er dies Wort nicht spricht — nun, dann möge sein Geschick sich erfüllen und der Donner meiner Kanonen möge

Digitized by Google

ihm zurufen, daß seine Stunde geschlagen hat und sein Reich zu Ende geht. Er hat es so gewollt! Er selbst hat sein Verderben heraufbeschworen! Er —

Ein lauter, donnerähnlicher Knall, der über seinem Haupte hinrollte, und die Wände zittern und die Fenster klirren machte, unterbrach auf einmal die tiefe Stille.

Der Kaiser sprang von seinem Sitze empor und rief mit lauter Stimme: Roustan!

Sofort öffnete sich die Thür des nächsten Gemachs, und der Mameluck erschien auf der Schwelle.

Was war das? fragte Napoleon hastig.

Sire, es war, als ob grade über uns eine Mauer einstürzte, es krachte, als ob man eine Kanone löste. Ich stürzte sofort auf den Corridor hinaus, aber auch da war Alles ruhig und still. Nur der Kastellan des Schlosses kam in höchster Eile, im Nachtgewand daher gerannt und fragte, ob in den Gemächern des Kaisers ein Unglück geschehen sei.

Wo ist der Kastellan jetzt?

Sire, als ich ihm sagte, daß das Geräusch aus dem oberen Stockwerk gekommen, begab er sich sofort dahin, um zu sehen, was dort geschehen sei.

Geh, und bringe mir den Kastellan hieher, befahl Napoleon, und als Roustan hinaus gegangen, blieb des Kaisers Auge fest und gespannt auf die Thür geheftet und seine zusammengepreßten Lippen zuckten vor innerer Ungeduld.

Endlich öffnete sich die Thür wieder; Roustan erschien, gefolgt von dem Kastellan, der bleich und an allen Gliedern zitternd, hinter dem Mameluken herschwankte und sich mit bebenden Händen an die Thür festklammerte, damit seine Füße nicht unter ihm zusammenbrächen.

Napoleon schleuderte auf ihn einen seiner raschen leuchtenden Adlerblicke.

Woher kam dieses Geräusch und weshalb zittern Sie so sehr? fragte Napoleon hastig.

Majestät verzeihen, stammelte Schluter, aber der Schreck, — die

Digitized by Google

Ueberraschung, — ich glaube, meine Sinne haben sich verwirrt. Ich habe so etwas Unerhörtes, Unglaubliches gesehen, daß ich —

Was haben Sie denn gesehen? rief Napoleon mit seiner Donnerstimme. Reden Sie! Woher kam das Geräusch?

Der Kastellan richtete sein Haupt langsam empor und starrte den Kaiser mit entsetzten Blicken an. Majestät, sagte er feierlich, die weiße Frau hat es verschuldet.

Napoleon zuckte leicht zusammen und seine Stirn verfinsterte sich. Hat man mir aber nicht gesagt, daß das alberne Gespenst niemals hier sein Wesen treibe? fragte er. Habe ich nicht befohlen, daß man mir solche Zimmer gebe, die niemals von diesem Spuk berührt worden?

Majestät, dies sind die Zimmer, die bisher ganz rein und unangetastet gewesen sind, rief Schluter. Noch niemals hat die weiße Frau hieher ihre Schritte gelenkt und noch heute Nachmittag stand das Bild ganz ruhig drüben auf dem andern Flügel des Schlosses. Ich kann das mit einem heiligen Eide beschwören.

Was für ein Bild? fragte Napoleon ungeduldig.

Das Bild der weißen Frau! sagte Schluter feierlich. Ich habe es heut noch drüben im Kabinet gesehen, die Thüren waren sämmtlich verschlossen und jetzt finde ich dieses große, riesenhafte Bild auf einmal hier oben in der Kammer, grade über diesem Gemach hier, auf der Erde liegen, wie wenn es im Wandeln über irgend einen Gegenstand gestolpert und hingeschlagen ist. Es ist das erste Mal, daß die weiße Frau auf diesem Flügel des Schlosses sich zeigt, ihr Bild ist von drüben hierher gekommen, Gott allein weiß, wie es geschehen. Sonst bedurfte es sechs Männer, um das riesengroße Bild mit seinem ungeheuren Holzrahmen nur von einem Zimmer in das andere zu bringen und jetzt ist es auf einmal hier, als wär' es durch die Luft herüber geflogen! Und es liegt auf dem Boden, als wär' es vom Blitz niedergeschleudert.

Und Sie meinen, daß das Fallen des Bildes das Geräusch hervorgebracht habe? fragte Napoleon.

Ich bin davon überzeugt. Wenn Ew. Majestät befehlen, hole ich einige Mannschaft und wir gehen hinauf, um das Bild wieder aufzu-

Digitized by Google

richten und es dann wieder auf die Erde fallen zu lassen, damit Ew. Majestät alsdann ermessen können, ob es dasselbe Geräusch ist.

Ach, Sie haben wenig Respect vor Ihrem wandelnden Bilde, rief der Kaiser lächelnd. Sie wollen es mißbrauchen, um damit Experimente zu machen! Wir wollen annehmen, daß das Fallen des Bildes allein die Ursache des Geräusches gewesen. Jetzt, da es einmal liegt, wird es wohl still liegen und uns nicht mehr stören, es müßte denn sein, daß Ihr Bild vielleicht einschliefe und im Schlafe schnarchte. Wie ist es damit?

Majestät, sagte Schluter feierlich, die weiße Frau schläft niemals!

Der Kaiser warf ihm einen raschen, forschenden Blick zu und wandte sich dann ab, um, die Hände auf dem Rücken gefaltet, langsam auf und ab zu gehen. Auf einmal blieb er vor dem Kastellan stehen. Was ist es mit dieser weißen Frau? fragte er hastig. Wer war sie und was erzählt man von ihr?

Ach, Sire, das ist eine sehr lange und traurige Geschichte, welche die Ahnen der Markgrafen von Brandenburg betrifft, seufzte Schluter.

Sie kennen die Geschichte?

Jawohl, Majestät, ich kenne sie.

So erzählen Sie einmal, aber rasch und kurz! befahl Napoleon, indem er sich auf den Lehnstuhl neben dem Kamin warf und Roustan mit einem hastigen Wink seiner Hand und dem Wort: Feuer! bedeutete, neues Holz in die Flammen des Kamins zu werfen.

Erzählen Sie! befahl Napoleon noch einmal.

Ew. Majestät, sagte Schluter zögernd, ich verstehe mich nicht darauf, mit schönen Worten zu erzählen und Ew. Majestät müssen gnädigst verzeihen, wenn ich's schlecht mache!

Wer war die weiße Frau? fragte Napoleon ungeduldig.

Sire, es war die Frau Kunigunde, die Herrin von der Plassenburg. Hatte den alten Grafen von der Plassenburg heirathen müssen auf Befehl ihrer Aeltern, und als der alte Graf nach sechs Jahren einer schlimmen Ehe starb, war Frau Kunigunde von Orlamünde eine junge Wittwe von vier und zwanzig Jahren, die Erbin der schönen Plassenburg und Mutter von zwei Kindern. Sie war eine junge

Digitized by Google

lebenslustige Dame und schaute umher nach einem zweiten Gemahl. Da fielen ihre Augen auf den Burggrafen von Nürnberg, den hochgebornen Herrn Albrecht den Schönen. Das ganze deutsche Volk nannte ihn so, und alle Mädchen weit und breit, die Fräuleins sowohl wie die Bürgerstöchter von Nürnberg liebten den schönen Grafen von Nürnberg, den Stammherrn des Hauses Hohenzollern. Er aber, der edle Herr Albrecht, liebte nur die Eine, die schöne Beatrix von Hennegau, und keine als diese wollte er heirathen. Frau Kunigunde von Orlamünde aber wußte das nicht und sandte ihm Botschaft und ließ ihn fragen, ob er sie heirathen möchte? Sie wollte ihm zum Eigenthum auch die schöne Plassenburg geben, sammt sich selbst und all' ihrem Hab und Gut! — Der Herr Burggraf Albrecht der Schöne lächelte, als er die Botschaft vernahm und zuckte die Achseln und sprach: „sagt Eurer Gräfin, sie wär' wohl liebenswerth und ich möcht' sie wohl heirathen, wenn nur vier Augen nicht wären! So aber kann's nimmermehr sein, weil die vier Augen sind! — Der Burggraf aber meinte damit die Augen seiner Aeltern, welche der Gräfin von Orlamünde nicht wohlgeneigt waren, und er wollt' seine Weigerung auf seine Aeltern schieben, um die schöne Wittwe nicht zu beleidigen. Aber die Frau Kunigunde legt' sich die Worte anders aus und dachte: die vier Augen, von denen der Burggraf gesagt, daß sie einer Heirath mit ihr im Wege ständen, das wären die vier Augen ihrer zwei Kinder. Sie liebte aber den schönen Burggrafen so heiß, daß sie von dieser Stunde an ihre Kinder haßte, weil sie vermeinte, sie allein ständen ihrer Verheirathung im Wege. Der böse Geist und die böse Liebe flüsterten in ihr Ohr: „gehe hin und tödte deine Kinder." Und Kunigunde erhob sich von ihrem Lager; im langen weißen Nachtgewand, das Haupt bedeckt von einem schwarzen Schleier, aus dem ihre bösen Augen hervorblitzten, so schlich sie an das Lager ihrer beiden Kinder. Aus ihrem schwarzen Rabenhaar zog sie eine lange goldene, mit Edelsteinen besetzte Nadel, die ihr einst der Burggraf Albrecht geschenkt, und mit der Nadel durchbohrte sie eins nach dem andern das Haupt ihrer beiden Kinder und durchstach ihnen das Gehirn mitten auf dem Wirbel!

Digitized by Google

Medea! rief Napoleon, in die Flamme ſtierend. Das alſo iſt die Geſchichte der hohenzolleriſchen Medea!

Nein, Sire, die Gräfin hieß nicht Medea, ſondern Kunigunde, ſagte Schluter beſcheiden.

Napoleon lächelte. Weiter! befahl er.

Am anderen Morgen war groß Wehklagen auf der Plaſſenburg, denn die beiden lieblichen Kindlein lagen todt im Bett, keine Spur einer Gewaltthat war an ihnen zu ſehen, und der Hausarzt der Gräfin entſchied alſo, die Kinder ſeien am Schlagfluß geſtorben. Die Gräfin Orlamünde ſandte einen reitenden Boten gen Nürnberg zum Burggrafen Albrecht dem Schönen und ließ ihn zu ſich beſcheiden. Und als der Burggraf kam, da trat ihm Frau Kunigunde im weißen Brautgewande entgegen und ſchaute ihn an mit leuchtenden Augen und hielt in ihrer erhobenen Rechten die goldene Nadel und ſprach: „Die vier Augen ſind nicht mehr. Ich habe um Euretwillen meine beiden Kinder mit dieſer Nadel, Eurer erſten Liebesgabe, durchbohrt, die vier Augen ſind geſchloſſen! Jetzt nehmt mich zum Weibe!“ Da entſetzte ſich aber der Burggraf und er ſtieß die Mörderin zurück, die ihn umarmen wollte, und packte ſie und ſchleppte ſie durch alle Gemächer bis zu dem Burgverließ hin. Sie weinte und bat und ſchrie und jammerte, aber der Burggraf hatte kein Erbarmen mit der Kindesmörderin, er ſtieß ſie hinunter in's Burgverließ. Dann zeigte er ihr Verbrechen den Gerichten an, und es ward Gerichtsſitzung gehalten und die Gräfin Kunigunde von Orlamünde, die letzte ihres Namens und Geſchlechts, ward zum Tode verurtheilt. Der Burggraf von Nürnberg ſandte den erſten Scharfrichter der Stadt hinaus auf die Plaſſenburg und in demſelben Zimmer, in welchem ſie die Mordthat verübt, ward der Gräfin Kunigunde im Beiſein des Burggrafen das Haupt vom Rumpfe getrennt. Bevor ſie aber das Haupt auf den Block legte, ſchaute die Gräfin zu dem ſchönen Burggrafen hinüber und erhob beide Arme gen Himmel und that einen fürchterlichen Schwur, daß ſie ſich rächen wolle an dem Grafen und an ſeinem Geſchlecht, und daß, ſo oft einer von ſeinem Geſchlechte ſterbe, ſie dabei ſein wolle, ſo wie der Burggraf jetzt bei ihrem Tode zugegen ſei, und daß ſie nimmer ruhen wolle in ihrem

Digitized by Google

Grabe, sondern leben und wandeln wolle, trotzdem daß der Burggraf sie zum Tode geführt habe, und daß sie, so wie sie jetzt ihm in ihrer letzten Stunde gegenüber stehe, ihm auch in seiner letzten Stunde erscheinen werde, ihm und allen seinen Enkeln und Urenkeln. Und nachdem sie so geschworen und es mit einem fürchterlichen Eid bekräftigt hatte, legte sie ruhig ihr Haupt auf den Block und der Nachrichter that sein Werk. — Im Kloster Himmelkron ließ alsdann der Burggraf sie begraben, und kraft eines alten Vertrages wurden die Grafen von Nürnberg jetzt die Erben ihrer Lehnsvettern, der ausgestorbenen Grafen von Orlamünde. Die Plassenburg sammt Bayreuth und Burgund und allem Gut der Orlamünde ward also Eigenthum des Burggrafen Albrecht des Schönen. Er konnte sich der Erbschaft aber nicht lange freuen, denn nach wenigen Jahren, nachdem er seit einiger Zeit mit der schönen Gräfin Beatrix von Hennegau vermählt war, starb er ganz plötzlich. Seine Gemahlin erwachte davon, daß er einen lauten Schrei ausstieß und rief: Kunigunde, kommst Du schon, mich zu holen? Weh! Weh mir! — Dann ward Alles still, die Gräfin schrie nach ihren Leuten, nach Licht. Die Diener stürzten herbei mit Licht und Fackeln. Der Burggraf Albrecht der Schöne lag in seinem Bett und war todt. Das, Majestät, ist die Geschichte von der weißen Frau von Baireuth.

Die weiße Frau ist also den Hohenzollern von der Plassenburg nach Baireuth und Berlin gefolgt? fragte Napoleon. Denn sie erscheint auch zuweilen in Berlin, nicht wahr?

In Berlin und aller Orten sonst, wo ein Mitglied des Hauses Hohenzollern, der Urenkel der Burggrafen von Nürnberg, bald sterben wird.

O, die gute Frau hat es also nur mit der Familie Hohenzollern zu thun! rief Napoleon lächelnd. Nur diesen erscheint sie?

Nein, Majestät, sie erscheint zuweilen auch Andern, sagte Schluter, sie wandelt umher im Schloß, und wer ihr im Wege steht und ihr mißfällt, dem sagt sie's und heißt ihn im Zorn von hinnen gehn. Die weiße Frau von Baireuth vergißt keine ihrem Hause angethaene Beleidigung und sie ist mächtig in ihrem Zorn.

Ich habe davon gehört, rief der Kaiser düster. Meine Generäle klagten sehr über die Ruhestörungen, die sie hier im Jahre 1806 von

Digitized by Google

der weißen Frau erduldet hätten. Sie waren damals schon hier, nicht wahr?

Ja, Sire, und ich war auch hier, als der General d'Espagne im Jahre 1809 hier im Schlosse sein Quartier nahm.

Ach, ich entsinne mich! sagte Napoleon leise vor sich hin, Duroc erzählte mir damals von der Gespenstergeschichte! Was geschah denn eigentlich dem General d'Espagne?

Sire, der General war Abends spät hier angekommen, und hatte, da er ermüdet war, sich früh zur Ruhe begeben. In der Nacht hörte man in dem Zimmer des Generals ein fürchterliches Geschrei. Die Ordonnanz-Officiere stürzten hinein; das Bett des Generals, das Abends, als er schlafen ging, an der Wand gestanden, befand sich jetzt mitten im Zimmer, war umgestürzt und unter demselben lag der General im völlig bewußtlosen Zustand. Man zog ihn hervor, der herbeigerufene Arzt ließ ihm zur Ader und gab ihm, als der General erwachte, ein niederschlagendes Pulver ein. Der General erzählte aber, die weiße Frau sei ihm erschienen und sie habe ihn erwürgen wollen. Im Ringen mit ihr sei sein Bett umgefallen, und im letzten Todeskampfe habe er um Hülfe geschrieen. Er beschrieb ganz genau Gesicht, Figur und Anzug der Erscheinung, die er gesehen, und ich mußte ihn auf sein ausdrückliches Begehr zu dem Bilde der weißen Frau führen. Als er es sah, ward er leichenblaß und sank fast in die Knie, indem er stammelte: „Das ist sie! Gerade so ist sie mir erschienen! Ihr Erscheinen verkündigt mir ohne Zweifel meinen baldigen Tod!“ — Seine Officiere suchten es ihm auszureden, aber er beharrte bei seiner Ueberzeugung und verließ in selbiger Nacht noch das Schloß, um in der kleinen fürstlichen Villa Fantaisie sein Quartier zu nehmen. Am andern Morgen aber sandte General d'Espagne ein ganzes Detaschement Soldaten hierher, und die mußten unter der Aufsicht ihrer Officiere das Tafelwerk des Fußbodens aufnehmen und die Wandtapeten ablösen, um zu untersuchen, ob Versenkungen oder verborgene Eingänge vorhanden wären.*) Sie fanden aber nichts, denn die weiße Frau bedarf

*) Siehe: v. Minutoli, Die weiße Frau. S. 17.

Digitized by Google

keiner Theatermaschinen, sie geht, wohin sie will, und vor ihr öffnen sich die Wände und die verschlossenen Thüren. Dem Grafen d'Espagne aber war das unheimlich. Er verließ schon am andern Tage Baireuth und als er durch das Thor aus der Stadt hinausritt, sagte er: „Hier in Baireuth habe ich meine Todtenglocke läuten hören. Ich werde bald sterben!"

Und er starb wirklich bald darauf, denn er fiel in der Schlacht von Aspern,*) sagte Napoleon leise vor sich hin, mit düstern Blicken in das Kaminfeuer starrend.

Eine Pause trat ein; dann auf einmal schreckte der Kaiser empor und stand auf. Es ist gut, sagte er. Gehen Sie! Ihre Geschichte von der weißen Frau war recht unterhaltend. Hoffentlich wird sie sich jetzt ruhig verhalten. Gehen Sie! Auch Du, Roustan! Ich werde rufen!

Noch lange, nachdem die Beiden das Gemach verlassen hatten, ging der Kaiser, die Hände auf dem Rücken gefaltet, langsam in dem Gemach auf und ab. Seine Stirn war bewölkt, sein Antlitz bleich und finster. Einmal stand er vor dem Kamin still und starrte düster in die zusammensinkenden Gluthen.

Alberne Ammenmährchen, an die kein Vernünftiger glaubt, murmelte er, — aber die dennoch zuweilen in Erfüllung gehen, fügte er leiser hinzu. Hatte man Josephinen nicht prophezeiht, daß sie Kaiserin werden, und daß nicht der Tod, sondern eine Frau sie vom Throne stoßen würde? Die Prophezeihung hat sich erfüllt! Arme Josephine! Ich habe Dich verlassen müssen, und in Deinem einsamen Schloß Malmaison betest Du dennoch vielleicht zu dieser Stunde für mich, weil Du weißt, daß ich neuen Gefahren entgegen gehe! Arme Josephine, Du warst mein guter Engel, und seit Du nicht mehr an meiner Seite bist — Gleichviel, unterbrach sich der Kaiser hastig, ich will schlafen gehen!

Er that einige Schritte nach der Thür hin, die zu seinem Schlafzimmer führte, und in welchem Roustan und Constant seiner harrten, dann blieb er stehen.

---

*) Siehe: v. Minutoli, Die weiße Frau. S. 17.

Digitized by Google

Nein, sagte er, ich will erst meine Schlachtordnung zu Ende bringen und mit dem Kaiser Alexander den Vernichtungskampf schlagen!

Hastigen Schrittes kehrte er wieder zu dem Tische mit den Karten zurück und ließ sich wieder auf dem Lehnstuhl nieder.

Tiefe Stille herrschte jetzt in dem weiten Gemach. Die fast schon herabgebrannten Kerzen brannten düster und trübe, das zusammenfallende Feuer im Kamin knisterte zuweilen hoch auf, und dann tiefer in sich zusammensinkend, warf es einen dunkelrothen Schein über das eherne Antlitz des Kaisers, der, über die Karte gelehnt, unbeweglich und schweigend da saß.

Vielleicht war es die Hitze des Kamins oder die tiefe Stille um ihn her, welche den Kaiser einschläferte. Er lehnte sein Haupt zurück in den Sessel, sein flammendes Auge schloß sich.

Der Kaiser schlief.

Das Feuer im Kamin sank tiefer zusammen, die Lichter brannten trübe und düster und waren im Erlöschen begriffen.

Der Kaiser schlief, aber sein Schlaf war kein ruhiger und sanfter, und die im Wachen so unbeweglichen und festen Züge waren jetzt im Schlaf heftig bewegt und zuckten in wechselnden Empfindungen.

Einmal rief er mit lauter zärtlicher Stimme: Mein Vater! Kommst Du endlich einmal zu mir? Oh sei willkommen, mein Vater!

Und ein freudiger Schein flog über das Antlitz des Schlummernden hin. Aber er verblaßte bald wieder und das Antlitz des Kaisers ward finster und seine Lippen zuckten vor Zorn.

Nein, nein, sagte er mit schwerer, vom Schlaf gefesselter Zunge, nein, mein Vater, Du irrst, nicht den wechselnden Jahreszeiten gleicht mein Glück, nicht stehe ich schon im Herbst, wo die Früchte abfallen und der Winter kommt. Mein Glück ist von Eisen und es wird nicht zusammenbrechen.

Wieder schwieg er und sein Antlitz nahm den Ausdruck eines Horchenden, Aufmerkenden an.

Wie? rief er dann mit lauter Stimme, Du sagst, meine Familie wird mich treulos verlassen und mir im Unglück mit Undank lohnen? Nein, das ist unmöglich, ich habe sie mit Wohlthaten überhäuft, ich —

Digitized by Google

Er schwieg und schien wieder zu hören. Ach, rief er nach einer Pause, heftig emporfahrend, das ist zu viel! Ganz Europa vermag nicht, mich zu stürzen. Mein Name gebietet dem Schicksal!*)

Und, geweckt vielleicht von der Gewalt seiner eigenen Stimme, schlug der Kaiser die Augen auf und schaute mit einem langen, düstern Blick umher.

Ach, sagte er, sich die Hand an die feuchte Stirn legend, welch' ein fürchterlicher Traum war dies. Mein Vater stand vor mir und verkündete mir die Zukunft. Er prophezeihte mir Unheil und Verderben! Er warnte mich vor meinen Verwandten, vor der Undankbarkeit meiner Marschälle!**) Zum zweiten Male kommt mir diese Prophezeihung, und wie ich meinen Vater jetzt im Traume gehört und gesehen, so sprach die alte Zauberin zu mir bei den Pyramiden Aegyptens. — Und der Kaiser, tiefer in sich selber versinkend, murmelte leise vor sich hin: „Du wirst zwei Frauen haben, sagte mir die ägyptische Zauberin, eine von ihnen wirst Du ungerecht verstoßen; das wird die Erste sein. Die zweite wird Dir einen Sohn gebären, aber mit ihr beginnt dennoch Dein Unglück. Bald wirst Du aufhören, glücklich und machtvoll zu sein. Alle Deine Hoffnungen werden Dich betrügen, Du wirst mit Gewalt verjagt und auf einen fremden Boden verstoßen werden, der umgeben ist von Meeren und Klippen. Hüte Dich vor Deinen Verwandten! Dein eigenes Blut wird sich wider Dich empören!“***) — Ah bah, rief der Kaiser auf einmal, das Haupt rasch erhebend, dies Alles ist Thorheit. Dies Schloß mit seinen Spukgeschichten hat mich angesteckt und ich wittere Gespenster in der Luft und mache aus meinen Träumen Prophezeihungen. Ich will zu Bett gehen!

Und zum zweiten Male näherte er sich der Thür des Schlafzimmers. Plötzlich aber fuhr er zurück, und seine flammenden, weit aufgerissenen Augen starrten auf die Thür hin.

Vor derselben stand eine hohe weibliche Gestalt, die Arme weit über die Thür ausgebreitet, als wolle sie dem Kaiser den Durchgang

*) Napoleons eigene Worte. Siehe Le Normand II. S. 420.

**) Le Normand II. S. 421.

***) Diese Prophezeihung ist historisch. Siehe: Le Normand II. S. 487.

Digitized by Google

wehren. Ein langes weißes Gewand bedeckte ihre schlanken stolzen Formen, ein schwarzer Schleier verhüllte ihren Busen und ihr hochgehobenes Haupt. Aber hinter dem durchsichtigen Gewebe des Schleiers erblickte man ein bleiches, schönes Frauengesicht, dessen Augen leuchteten wie Schwerterspitzen.

Napoleon, von stummem Entsetzen ergriffen, heftete seine düsteren Blicke fest und unverwandt auf die Erscheinung, die jetzt mit hochgehobenen Armen zu ihm heran schritt.

Der Kaiser, wider Willen erbebend, trat einen Schritt rückwärts, und die Hand auf die Lehne des Fauteuils legend, auf welchem er vorher gesessen, schaute er mit düstern, forschenden Augen der sich nähernden Gestalt entgegen.

Du wagst es, den frechen Fuß in die Wohnung der Hohenzollern zu setzen? fragte die Erscheinung mit dumpfem, drohendem Ton. Du kommst hierher, um die Ruhe der Todten zu stören? Fliehe, Vermessener, fliehe, denn das Verderben jagt hinter Dir her, und es wird Dich packen und Dich erwürgen. Deine letzte Stunde ist gekommen! Bereite Dich vor, um vor Deinem Richter zu erscheinen!

Ach, Du willst mich also tödten, schöne Dame? fragte Napoleon mit leisem Spott. Du willst die Niederlagen rächen, die ich den Nachkommen des schönen Burggrafen Albrecht bei Jena, Eylau und Friedland bereitete? Wahrlich, ich hätte gemeint, die schöne Kunigunde von Orlamünde sollte mich vielmehr als Freund willkommen heißen, denn bin ich es nicht gewesen, der sie gerächt hat an dem treulosen Geschlecht der Hohenzollern?

Du spottest, sagte die Gestalt, denn der Zweifel ist in Deinem Herzen und der Hochmuth ist in Deiner Seele. Hüte Dich aber, Bonaparte, hüte Dich, denn ich sage es Dir zum letzten Mal: Deine Stunde ist gekommen, und jeder Schritt, den Du vorwärts thust, ist ein Schritt zu Deinem Verderben! Kehre also um, Bonaparte, kehre um, wenn Du gerettet sein willst! Kehre um, denn auf den Schlachtfeldern Rußlands droht Dir das Verderben! Kehre um, denn die Seelen der durch Dich Erwürgten schreien zu Gott empor um Rache, und fordern Dein Blut für das ihre, Deine Bestrafung für das hingemordete Glück

Digitized by Google

ganzer Völker! Kehre um, Bonaparte, fliehe den Boden Deutschlands, und wage nicht, ihn wieder zu betreten, denn schmachvolles Unterliegen wird Dein Loos sein! Kehre heim nach Frankreich und suche Diejenigen zu versöhnen, welche Dich verwünschen als einen Eidbrüchigen und Abgefallenen!

Wer sind Diejenigen, die es wagen wollen, mich einen Eidbrüchigen und Abgefallenen zu nennen? fragte Napoleon hastig.

Wer sie sind? sagte die Erscheinung, indem sie dem Kaiser einen Schritt näher trat, und unter dem Schleier hervor ihn anstarrte mit düster flammenden Augen. Es sind Diejenigen, welchen Du einst ewige Treue geschworen, welche Du Deine Brüder genannt. Es sind die Philadelphier!

Der Kaiser schrak zusammen und eine tödtliche Bläße bedeckte seine Wangen. Seine Mienen, welche vorher einen spöttischen Ausdruck gehabt, waren jetzt düster, entsetzensvoll, und mit einem Ausdruck des Schreckens starrte er die Erscheinung an, die stolz und groß, mit drohend erhobenem Arm vor ihm stand.

Die Philadelphier? fragte Napoleon zögernd und fast schüchtern. Ich kenne sie nicht!

Du kennst sie! sagte die Erscheinung feierlich. Du kennst sie und Du weißt, daß die Unsichtbaren über Dir wachen und Dich strafen werden, weil Du Deinen Schwur gebrochen hast!

Ich weiß von keinem Schwur!

Wehe Dir, wenn Du ihn vergessen hast. Ich will ihn Dir wiederholen! Im Walde von Fontainebleau im Jahr 1789 war es, wo Du in der Versammlung der Brüder erschienst und um Aufnahme batest. Im Walde von Fontainebleau war es, wo die Philadelphier Dich aufnahmen in ihren Bund und Deinen Schwur vernahmen. Soll ich Dir diesen Schwur wiederholen?

Thue es, wenn Du es kannst!

Du schwurst, daß niemals ein freier Mann wieder Königen gehorchen solle, Du schwurst: Tod den Tyrannen, unter welchem Titel und in welcher Eigenschaft sie sich auch darstellen möchten.

Digitized by Google

Das war die Schwuresformel jedes Clubs und jeder geheimen Gesellschaft jener Zeit, rief Napoleon verächtlich.

Aber die Philadelphier forderten von Dir einen andern, schriftlichen Eid. Dieser Eid lautete: „Ich willige ein, daß man mir das Leben nimmt, wenn ich mich jemals mit dem Königthum versöhne. Um zu seiner Ausrottung in Europa beizutragen, will ich Feuer und Schwert gebrauchen, will ich, wenn die Gesellschaft, der ich angehöre, es von mir fordert, selbst das Theuerste, was ich besitze, opfern." Du schriebst den Eid und unterzeichnetest Deinen Namen mit Deinem Blut.*)

Es ist wahr, ich that das! murmelte Napoleon. Ich war ein Thor, der, wie alle Andern, von der Möglichkeit der Republik träumte.

Du warst ein Gläubiger und Du bist ein Abtrünniger geworden, rief die Erscheinung mit drohender Stimme. Die Unsichtbaren werden Dich strafen und Dich richten, wenn Du nicht eilst, sie zu versöhnen! Du hast vergessen, daß Du unter dem Joch der Philadelphier stehst; der Kaiser Napoleon glaubt die Macht zu haben, mit dem Blut der unterjochten Völker die Worte des heiligen Schwurs auszulöschen, den einst der General Bonaparte im Walde von Fontainebleau den Philadelphiern gethan.

Und ich habe die Macht dazu, rief Napoleon stolz. Ich strecke den Arm über Europa hin und es beugt sich vor mir in den Staub.

Aber die Philadelphier werden Deinen Arm zerbrechen und Deine Kronen in Staub verwandeln, wenn Du nicht eilst, sie zu versöhnen, rief die Erscheinung. Kehre um, denn noch ist es Zeit. Gehe heim nach Frankreich, entsage dem Krieg und den Eroberungen, Frankreich will den Krieg nicht mehr, es verwünscht den Tyrannen, der ihm und Europa den Frieden verweigert. Kehre um, genug des Bluts ist vergossen worden! Schwöre in dieser Stunde mit einem heiligen Eide, daß Du Deinem Ehrgeiz entsagen, daß Du nicht fortschreiten willst auf der Bahn der Verbrechen und des Blutes. Schwöre, daß Du heimkehren willst nach Frankreich, morgen schon!

Nimmermehr! rief Napoleon heftig und zornglühend.

---

*) Le Normand II. 516.

Digitized by Google

Schwöre, daß Du umkehrst, oder ich erwürge Dich! schrie die Erscheinung. Ich erwürge Dich, wie man den Wolf erwürgt, der die unschuldigen Lämmer zerreißt. Schwöre, daß Du umkehrst!

Nein, nein, und abermals nein!

Ach, Du schwörst nicht, Du willst also sterben, schrie die Erscheinung, und mit einem einzigen Sprung war sie an des Kaisers Seite, packte ihn mit eisernen Fäusten und warf ihn auf den Lehnstuhl nieder. Du willst also sterben, wiederholte sie, mit einer wilden Bewegung den schwarzen Schleier von ihrem Haupte reißend und ihr Antlitz unverhüllt zeigend. Dieses Antlitz war das aschfarbene Antlitz einer Leiche, die farblosen, blutleeren Lippen zuckten im drohenden Zorn, die blutunterlaufenen, rothen Augen flammten vor Wuth.

Du willst also sterben, rief die Erscheinung zum dritten Mal. Nun so stirb!

Und ihre Arme umklammerten wie zwei eiserne Reifen die Brust Napoleons, ihre Augen bohrten sich in sein Antlitz, ihre Lippen öffneten sich, um zwei Reihen furchtbarer Zähne zu zeigen, die im Begriff schienen, seine Brust zu zerfleischen.

Der Athem stockte in des Kaisers Brust, die eisernen Reifen schlossen sich immer enger um dieselbe, er fühlte seine Kraft ersterben, mit der letzten Anstrengung stieß er einen gellenden Schrei aus und rief um Hülfe.

Sire, Sire, erwachen Sie! rief eine angstvolle Stimme neben ihm. Napoleon fuhr empor und wehrte mit einer wilden Bewegung die Hand fort, die seinen Arm berührte. Wer ist da? fragte er zornig.

Sire, ich bin es! Constant! sagte der treue Kammerdiener. Ich hörte im Nebenzimmer das Aechzen und Rufen Eurer Majestät, ich stürzte herein und sah Eure Majestät auf dem Lehnstuhl sich ängstlich hin und her winden. Ein böser Traum schien Ew. Majestät zu martern, und deshalb wagte ich es, Sie zu wecken.

Und Du hast wohl gethan, Constant, sagte der Kaiser. Ach, mein Freund, welch ein fürchterlicher Traum! Die weiße Frau war hier; sie warf sich wie ein Tiger über mich her, und wollte mich erwürgen und mir das Herz aussaugen.

Digitized by Google

Ew. Majestät hatten schon einmal einen ähnlichen Traum, sagte Constant lächelnd.

Wo denn? Wo war das? fragte Napoleon hastig, indem er sich den kalten Schweiß von der Stirn trocknete.

Sire, es war in Erfurt, als der Kaiser Alexander dort war.*)

Ja, ich entsinne mich, sagte der Kaiser leise vor sich hin. Es scheint, daß, sowie ich mich Alexander nähere, dieser böse Traum mir wiederkehrt. Will das Schicksal mich warnen? Sollte er der Wolf sein, der meine Brust einst zerfleischen wird? Ach, es war in der That ein fürchterlicher Traum, und noch jetzt ist mir, als hätte ich nicht blos geträumt, sondern dies Alles wirklich erlebt.

Er ließ einen langen prüfenden Blick durch das weite öde Zimmer gleiten. Alles war noch so, wie es bei seinem ersten Eintreten gewesen. Die Karten lagen noch ruhig auf dem Tisch vor ihm, die bunten Nadeln hoben noch in langen Reihen, wie kleine Armeen, ihre Köpfe empor und standen in Schlachtordnung gegeneinander aufgereiht. Nur die Lichter waren fast alle niedergebrannt und ausgegangen, und das Feuer im Kamin war im Erlöschen.

Napoleon erhob sich fröstelnd von seinem Lehnstuhl. Ich will zu Bett gehen, sagte er.

Constant nahm den Armleuchter und dem Kaiser voran eilend, öffnete er die Thür des anstoßenden Gemachs. —

Eine Viertelstunde später war der Kaiser zu Bett gegangen, und Constant und Roustan hatten sich in das äußere Vorzimmer zurückgezogen, um gleich dem Kaiser zu schlafen.

Aber dieser Schlaf sollte nicht von langer Dauer sein. Ein lauter Aufschrei Napoleons weckte Constant, und ließ ihn abermals hastig in das Schlafzimmer stürzen.

Der Kaiser saß aufrecht in seinem Bett. Constant, sagte er, dies Mal war es kein Traum. Die weiße Frau war hier, ich sah sie ganz deutlich, ich hatte noch nicht geschlafen, sondern meine Augen und alle meine Sinne waren noch wach. Ich sah die lange weiße Gestalt, das

*) Constant, Mémoires. Vol. IV. S. 79.

Digitized by Google

Haupt bedeckt mit dem schwarzen Schleier, dort neben der Wand aus dem Fußboden hervorwachsen. Mit einem Sprung stand sie neben meinem Bett, und hob ihre Fäuste empor. Ich packte sie mit rascher Hand, und rief nach Dir. Da entglitt sie meinen Fingern und entschwand. Ich sage, wie der Graf d'Espagne, es muß hier irgend eine Versenkung, eine Fallthür sein. Rufe Roustan, nehmt Licht, und untersucht die Wände und den Fußboden.

Der Kammerdiener beeilte sich, Roustan herbeizuholen, und jeder ein Licht nehmend, untersuchten sie sorgfältig die Wände und den Fußboden, nach einer Versenkung, einer Mauerhöhlung forschend.

Aber ihr Suchen war umsonst. Das eichene Tafelwerk des Fußbodens war dicht ineinander gefügt, die dunkeln Sammettapeten waren überall fest an die Wand geklebt.

Nun, so hat mich die weiße Frau abermals mit einem Traum geneckt, sagte der Kaiser. Geht! Wir wollen schlafen!

Die beiden Kammerdiener zogen sich zurück, um noch einmal zu versuchen, der Ruhe zu pflegen.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als ein abermaliger Schrei des Kaisers Constant in das Schlafzimmer rief.

Von Entsetzen ergriffen, blieb er an der Thür stehen.

Das Bett des Kaisers stand mitten im Zimmer, der Nachttisch, der daneben gestanden, war umgeworfen, und die Nachtlampe, die sich auf dem Tisch befunden, lag erlöschend auf der Erde.

Ew. Majestät ist doch kein Unglück geschehen? fragte Constant, zu dem Bett hinstürzend.

Nein, sagte Napoleon, welcher aufgerichtet in seinem Bette saß, nein, mir ist kein Unglück geschehen. Aber dieses verwünschte weiße Gespenst war wieder hier. Es wollte es mit mir, wie mit dem General d'Espagne machen, es wollte meine Bettstelle umstürzen und mich erwürgen. Ich erwachte davon, daß dies entsetzliche Frauenungeheuer mein Bett mit Riesenkraft bis in die Mitte des Zimmers schob, ich rief nach Dir, und da verschwand das Gespenst. Da es nun scheint, daß die weiße Frau es nicht liebt, wenn mehrere Menschen im Zimmer sind, so sollst Du und Roustan die Nacht bei mir bleiben.

Digitized by Google

Und wir werden, wenn Ew. Majestät es erlauben, jeder ein geladenes Pistol in der Hand halten, um, so wie sich wieder etwas blicken läßt, darnach schießen zu können.

Ach, mein Freund, Du verstehst wenig von der Macht der Gespenster, sagte Napoleon lächelnd. Wenn Du nach ihnen geschossen hast, werfen sie Dir hohnlachend die Kugel zurück und gehen unversehrt weiter, das ist so Geisterbrauch. Aber Ihr mögt immerhin Eure Pistolen nehmen, und wenn die weiße Frau noch ein menschlich empfindend Herz hat, so wird sie Respect davor haben.

Und die weiße Frau schien wirklich ein menschlich empfindend Herz zu haben. Constant und Roustan, die zu beiden Seiten des kaiserlichen Bettes auf dem Fußboden lagerten, erwarteten mit ihren gespannten Pistolen vergeblich das Wiederkehren der Erscheinung. Alles blieb still und ruhig, nichts regte sich in dem Gemach, in welchem der Kaiser, von seinen Getreuen bewacht, jetzt endlich eines ruhigen Schlafes genoß.

Als der Kaiser am andern Morgen sich erhob, war sein Antlitz bleicher und düsterer noch, als gewöhnlich. Während er sonst bei seiner Toilette sich heiter und gütig mit seinen Kammerdienern zu unterhalten pflegte, blieb er heute stumm und ernst, und nur zuweilen flüsterte er zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor: „Dies verwünschte Schloß! dies abscheuliche Spukneſt!“ *)

Als Constant und Roustan die Toilette des Kaisers vollendet hatten, und sich anschickten, das Zimmer zu verlassen, rief der Kaiser sie mit einem kurzen Wink seines Hauptes zu sich.

Kein Wort von dem, was hier heute Nacht geschehen! befahl er. Wenn irgend etwas von der Erscheinung verlautet, so trifft Euch mein Zorn! Geht!

Und der Kaiser begab sich in die Palmengallerie, um die Meldungen seiner Suite zu empfangen und die gewöhnlichen Audienzen zu ertheilen.

Mit einem raschen Kopfnicken und einem düstern Blick begrüßte er den Grafen Münster, der mit seiner ehrerbietigsten Miene und dem

*) Historisch. Siehe: Minutoli, Die weiße Frau. S. 17.

Digitized by Google

angenehmsten Höflingslächeln sich erkundigte, ob Se. Majestät eine ruhige Nacht gehabt.

Ihr Schloßkastellan hat Ihnen also nichts rapportirt von dem abscheulichen Lärm, der gestern Abend im Schlosse entstand? fragte Napoleon verdrießlich. Sie sollten dafür sorgen, Herr Graf, daß man stärkere Nägel beschafft, um die Bilder so aufzuhängen, daß sie nicht herabfallen können. Wenn man Jemand aufhängen will, und wär's auch nur ein Bild, so muß man für einen haltbaren Galgen sorgen.

Sire, stammelte Graf Münster, ich begreife nicht — dieses Schloß —

Ist nicht einmal zum Galgen gut genug, denn es läßt seine Gehängten fallen, rief Napoleon heftig. Es ist ein verwünschtes Schloß, und die Luft darin ist schwül und beklommen, wie in einem Rattennest! — Die Wagen vor! Wir wollen aufbrechen!

Er würdigte den Grafen keines weiteren Blickes, und kehrte in das nächste Zimmer zurück, wohin nur der Großmarschall und seine Adjutanten ihm folgen durften.

Eine Viertelstunde später verließ der Kaiser mit seinem glänzenden und zahlreichen Gefolge das Schloß von Baireuth, um sich nach Plauen zu begeben, wo er die Kaiserin Marie Louise, welche dort übernachtet hatte, abholen, und mit ihr zusammen die Reise nach Dresden fortsetzen wollte. Die gestern so belebten Straßen Baireuths waren heute in der Frühe des Morgens noch öde und menschenleer, alle Fenster waren geschlossen, nur hier und da schaute hinter den Scheiben ein verwundertes, neugieriges Gesicht nach den durch die Straßen rollenden Equipagen, und nach dem bleichen, düstern Antlitz des Kaisers, der im zurückgeschlagenen Wagen stolz, finster und kalt dahin fuhr.

Als der Wagen durch das Thor gefahren, wandte Napoleon sich noch einmal um, und schaute mit einem düstern Zornesblitz noch einmal nach dem Schloß zurück, dessen hohe graue Mauern in der Beleuchtung der Morgensonne sich gar stattlich ausnahmen.

Ein verwünschtes, altes Schloß, murrte Napoleon vor sich hin. Ich werde niemals wieder da eine Nacht zubringen.*)

---

*) Napoleons eigne Worte. Siehe: Minutoli. S. 17.

Digitized by Google

Und er lehnte sich in die Wagenecke zurück und starrte düster und schweigend zum Himmel empor.

Drinnen im Schloß zu Baireuth aber stand der Graf Münster, der Intendant der fürstlichen Schlösser, am hohen Bogenfenster der Palmengallerie, und schaute mit gespannten Blicken dem Kaiser nach, dessen Wagen man von hier aus noch weit hinüber auf der Landstraße verfolgen konnte.

Jetzt bei einer Biegung des Weges verschwanden die Equipagen hinter den grünen Weidenbäumen, und der Graf wandte sich zu dem Kastellan Schluter, der hinter ihm stand.

Aber jetzt sagt mir um Gotteswillen, Schluter, rief der Graf, was meinte denn der Kaiser? Und was mag ihm denn diese Nacht geschehen sein?

Es ist ihm geschehen, was allen Denen geschehen wird, welche es wagen, die weiße Frau von Baireuth zu beunruhigen, oder ihrer Macht zu spotten, sagte Schluter feierlich.

Ihr glaubt also wirklich, daß sie sich ihm gezeigt hat? fragte der Graf erschrocken.

Ich ward gestern Abend spät noch und heute Morgen wieder zum Kaiser gerufen. Wollen Ew. Excellenz wissen, weshalb? Das Bild der weißen Frau, das ich da drüben im Kabinet, neben dem Audienzsaal, aufgestellt hatte, war hier herüber gewandert, und auf dem Bodenraum, gradeüber von dem Zimmer des Kaisers, hatte es sich mit solcher Gewalt niedergeworfen, daß es wie ein Donner durch das ganze Schloß rollte.

Aber das ist ja unmöglich, rief Graf Münster entsetzt. Ihr sagtet ja, daß das Bild drüben auf dem andern Schloßflügel stände, und daß Ihr alle Thüren wohl verschlossen hättet.

Aber ich sagte Ew. Excellenz auch, daß Schlösser und Riegel die weiße Frau nicht aufhalten können, und daß, wenn sie wandern will, die Mauern sich vor ihr aufthun, und die Schlösser und Riegel weichen, und die Luft sie trägt. Die Luft hat sie hinüber getragen zu dem Feind ihres Hauses und mit dem Donner ihres Zorns hat sie ihn aus dem Schlafe geweckt.

Digitized by Google

Und deshalb ließ der Kaiser Euch gestern Abend rufen?

Ja, ich sollte die Ehre haben, dem großmächtigen Kaiser die Geschichte der weißen Frau zu erzählen, sagte Schluter mit einem höhnischen Lächeln. Ich hab's gethan, und auch, was dem General d'Espagne hier passirte, hab' ich erzählt.

Sagtet Ihr aber nicht, der Kaiser hätte Euch heute Morgen auch wieder rufen lassen?

Der Kastellan nickte.

Nun, was wollte er denn da?

Ich mußte ihm ganz genau das Costüm beschreiben, in welchem die weiße Frau zu wandeln pflegt, ihr Kleid, ihren Schleier, ihr Gesicht, Alles mußt' ich schildern. Ich schlug zuletzt dem großmächtigen Kaiser vor, ich wolle ihm das Bild der weißen Frau herbringen lassen, daß er's selber anschauen könnte, aber da warf er mir einen wüthenden Blick zu, und sagte ganz zornig: „nein, nein, ich will es nicht sehen! Verschont mich mit Eurem verdammten Bild!" *) Wahrhaftig, ich glaube, der großmächtige Kaiser hatte Furcht, und die weiße Frau hat's ihm angethan! Er war ganz blaß, der großmächtige Kaiser!

Und Schluter brach in ein lautes Hohngelächter aus.

Graf Münster schüttelte ernst sein Haupt, und beeilte sich, die Palmengallerie und das unheimliche Schloß zu verlassen.

Der Kastellan blieb stehen, und horchte, bis die Schritte des Grafen in die Ferne verklangen, dann eilte er durch die Palmengallerie nach den Gemächern, welche der Kaiser bewohnt hatte. In dem Schlafzimmer des Kaisers angelangt, schob er das Bett bei Seite, und beugte sich auf den Fußboden nieder, um ihn mit sorgsamen Augen zu betrachten.

Alles in Ordnung! Nichts ist zu sehen! murmelte er leise vor sich hin. Die weiße Frau kann hier noch oft spazieren gehen!

Er lachte laut auf, und verließ die kaiserlichen Zimmer, um sich in seine unter denselben befindliche Privatwohnung zu begeben.

---

*) Historisch. Siehe Minutoli. S. 17.

Digitized by Google

Nun will ich meine lieben Schätze verwahren, damit kein uneingeweihtes, menschliches Auge sie erblickt! sagte er, indem er vorsichtig die Thür hinter sich verriegelte. Kommt, meine geheimnißvollen Schätze! Kommt!

Er zog aus seinem Bett ein langes, weißes Gewand, einen kleinen pelzverbrämten Mantel und einen langen schwarzen Schleier hervor, und während er alle diese Dinge sorgfältig zusammenlegte, und in einer unter dem Bett stehenden Truhe verschloß*), sang er dabei mit lauter fröhlicher Stimme:

Ein Korf', Ihr kennt den Namen schon,
Seit vierzehn Jahr und drüber,
Spricht allen Nationen Hohn,
Giebt Fürsten — Nasenstieber,
Stürzt Throne wie ein Kartenhaus
Und treibt das Wesen gar zu kraus,
Nicht Bona — Malaparte!**)

IV.

Napoleon in Dresden.

Freude, Glück und Liebe herrschten am Hofe des Königs von Sachsen, Alles strahlte in Lust und Wonne! Napoleon hatte das sächsische Königshaus mit einem Besuch beehrt, er war nach Dresden gekommen, um mit Friedrich August, den er schmeichelnd „cher papa" zu nennen pflegte, einige Tage im schönen Familienkreise zu verleben. Auch war er nach Dresden gekommen, um vor seiner Abreise nach

*) Diese verschiedenen, zur Toilette der weißen Frau gehörigen Gegenstände fanden sich, als Schluter 1820 starb, in seinem Nachlaß. Siehe: Minutoli. S. 17.

**) Spottlied auf Napoleon aus dem Jahr 1812. Siehe: Volkswitz der Deutschen. Heft XII. S. 99.

Digitized by Google

Rußland dort noch einmal seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich, zu umarmen und seinem Bundesgenossen, dem König von Preußen, die Hand zu drücken. Er war ferner nach Dresden gekommen, um dort noch einmal seine Vasallen, die Fürsten des Rheinbundes, um sich zu versammeln, und im Angesicht Europa's die Huldigung der Kaiser, Könige und Fürsten entgegenzunehmen.

Unter dem Geläute der Glocken, bei Fackelschein, hatte Napoleon mit Marie Louise seinen Einzug in Dresden gehalten. Die späte Stunde der Nacht, in welcher das Kaiserpaar anlangte, hatte die Bevölkerung von Dresden gehindert, dem Kaiser ihre Grüße entgegen zu jubeln. Aber man durfte den guten Dresdenern nicht das Glück entziehen, Napoleon willkommen zu heißen, und seine schöne junge Kaiserin Marie Louise zu sehen. Der Hof unternahm daher am Tage nach Napoleons Ankunft in offenen Kaleschwagen eine Spazierfahrt. Und überall auf den Straßen, durch welche der Zug kam, wogte das Volk in ungeheuren Massen auf und ab, überall waren die Fenster der Häuser geöffnet und schön geschmückte Frauen schauten hervor. Langsam nur konnten die königlichen Wagen sich vorwärts bewegen, denn Tausende schoben sich vor ihnen her, Tausende umringten die Equipagen und schauten mit neugierigen Blicken zu den hohen Personen empor, die grüßend und lächelnd zu beiden Seiten sich neigten, — aber diese Tausende blieben stumm, kein Jubelruf erschallte, kein vielstimmiges Vive l'Empereur machte die Luft erzittern, und dem hohen Liede seiner Herrlichkeit, das Napoleon hier von fürstlichen Lippen entgegenschallte, fehlte doch das sonst gewohnte Accompagnement der Volksbegeisterung.

Der gutmüthige König Friedrich August empfand das als einen Vorwurf für sich, als einen Fehler seiner Gastfreundschaft, und mit Blicken voll Besorgniß und Zärtlichkeit schaute er auf den neben ihm sitzenden Kaiser hin.

Aber Napoleons Antlitz war ruhig, kalt und ernst, wie immer. Keine Wolke lagerte auf seiner breiten Cäsarenstirn, kein Aufblitzen innern Zorns war in diesen tiefen, unergründlichen Augen zu sehen. Er unterhielt sich ruhig, lächelnd fast mit seiner Gemahlin, der Kaiserin

Digitized by Google

Marie Louise, und schien es gar nicht zu bemerken, daß das Volk ihn schweigend empfing.

Er soll indeß heute Abend im Theater eine glänzende Entschädigung haben, sagte Friedrich August zu sich selber. Das Publikum wird dort wenigstens den großen Napoleon mit Jubel empfangen, und wenn er bei der Rückkehr vom Theater ganz Dresden im glänzenden Feuermeer der Illumination schimmern sieht, dann wird er doch bekennen müssen, daß meine guten Sachsen, gleich ihrem König, den großen Napoleon lieben.

Und der König Friedrich August hatte sich nicht verrechnet. Das glänzende Publikum, das am Abend in dem königlichen Theater versammelt war, empfing den eintretenden Hof mit lautem Jubelruf, es erhob sich von seinen Sitzen, es jauchzte und rief mit immer erneuertem Entzücken: Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser Franz! Es lebe unser guter König Friedrich August! — Das Orchester schmetterte dazu seine Jubelfanfaren, die Damen in den Logen grüßten und winkten mit den vollen Blumensträußen, die sie in den Händen hielten, die Herren wehten mit ihren Taschentüchern und ihren Hüten, und als endlich das allgemeine Entzücken ruhiger geworden, als die Grüße verstummt waren, richteten sich hundert und aber hundert glänzende Augen auf die große königliche Loge hin, um in athemloser Aufmerksamkeit jede Bewegung, jede Miene Napoleons zu beachten und ihn zu bewundern im Kreis seiner Familie!

Denn dieser große Verein von Fürsten und Königen, das war jetzt seine Familie, und Napoleon, der Sohn des corsischen Advokaten, war das Haupt dieser Familie!

Da war der Kaiser Franz von Oesterreich, der vor wenigen Stunden erst in Dresden angelangt war, um Napoleon, den er seit der Schlacht von Austerlitz nicht wieder gesehen, jetzt als seinen geliebten Schwiegersohn zu begrüßen. Mit dem Kaiser war seine junge Gemahlin, die Kaiserin Ludovica, gekommen. Jedermann wußte, daß sie Napoleon haßte, daß ihr stolzes Herz ihm niemals die Demüthigungen, welche er Oesterreich auferlegt hatte, vergeben konnte, daß sie nur mit dem äußersten Widerstreben, nur mit bittern Schmerzensthränen in die Vermählung ihrer

Digitized by Google

Stieftochter, der Erzherzogin Marie Louise, mit Napoleon, dem Ueberwinder Oesterreichs, gewilligt hatte! Und dennoch, ihrem Haß, ihrem nagenden Kummer, ihrem gebeugten Stolz zum Trotz, war auch die Kaiserin Ludovica nach Dresden gekommen, um Zeuge des Triumphes Napoleons und ihrer Tochter Marie Louise zu sein, und als die Zweite an diesem Hofe, als die Erste im Gefolge der Kaiserin Marie Louise dazustehen. Da war der König und die Königin von Westphalen, die Schwägerin Napoleons, die Tochter des Königs von Würtemberg, der sich glücklich pries, Napoleon seinen Verwandten nennen zu dürfen, da war ferner der Großherzog von Würzburg, der Bruder des Kaisers Franz, jetzt der Oheim Napoleons, da waren der Großherzog von Baden, der Neffe Napoleons, der König von Sachsen, der „cher papa“ Napoleons, und da war endlich die Schaar der kleinen deutschen Fürsten des Rheinbundes, die dienstbeflissen nach Dresden geeilt waren, um dem Kaiser, ihrem Protector, ihre Huldigungen darzubringen und zu versuchen, ob sie nicht irgend eine neue Schenkung an Land, Unterthanen und Titeln dem allmächtigen Beherrscher Deutschlands zu entreißen vermöchten. Aber diese Schaar gehörte nur zu dem Gefolge, Niemand hatte für sie Aufmerksamkeit und Beachtung, auch standen sie bescheiden und demuthsvoll in der zweiten Reihe, und nur die beiden Kaiser und Kaiserinnen, die Königinnen von Sachsen und Westphalen und der König von Sachsen nahmen die vordere Reihe ein. Zu dem ersten, besonders reichvergoldeten Lehnstuhl auf der rechten Seite führte der König von Sachsen den Kaiser Napoleon hin, ihm gehörte hier wie überall der Ehrenplatz, Napoleon mußte der Erste sein in der Reihe der Kaiser und Könige! Und neben ihm saß Marie Louise, strahlend von Brillanten, die wie ein Heer von Sternen ihr Haupt, ihren Hals, ihre Arme und den goldenen Gürtel umfunkelten, der ihre zugleich feine und üppige Taille zusammenhielt. Auch ihr Antlitz strahlte, und nie hatten ihre Blicke mit mehr Entzücken und Stolz zu ihrem Gemahl hingeleuchtet, als an diesem Abend, wo sie, neben ihm den ersten Platz einnehmend, ihre kaiserliche Stiefmutter überstrahlte an Pracht und Herrlichkeit und vor ihr den Vorrang gewonnen hatte. — Erst als Napoleon seinen Platz eingenommen, ließen der Kaiser und die Kaiserin

Digitized by Google

von Oesterreich und all' die übrigen Könige und Fürsten sich auf ihren Lehnstühlen nieder, und sofort begannen im Orchester die Instrumente zu jauchzen und zu schmettern und die Festcantate nahm ihren Anfang. Man sah da auf der Bühne den strahlenden Tempel der Sonne, um den in leuchtenden Reihen die Priesterinnen und Priester der Sonne sich schaarten. Und jetzt haben sie ihre Arme, aber nicht zu dem Sonnentempel, sondern empor zu der Loge da drüben, in welcher Napoleon thronte, und unter ihrem jauchzenden Chor trat der Oberpriester der Sonne hervor aus dem Tempel. In seinem goldstrahlenden Gewande vorwärts schreitend bis an den Rand der Bühne, neigte er sich vor der Kaiserssonne da droben und begann mit machtvoller Stimme zu singen: „Es steigt am Himmelszelt erhaben auf der Sonnengott, erleuchtet und erwärmt die Welt. Doch Du, sein größerer Bruder, Du bezwingst ihn, und rückwärts lenkt er seinen Wagen, bekennend laut, daß, seit Du da bist, die Welt nicht anderer Sonne mehr bedarf."

Und während der Oberpriester so sang, erbleichte auf einmal der von der Sonne erleuchtete Tempel auf der Bühne, und über seinem Eingang standen mit goldfunkelnder Schrift die Worte zu lesen: „Di Lui men grande e men chiaro il Sole." *)

Ein unermeßlicher Jubel durchrauschte bei diesem Anblick das glänzende Haus, das Publikum erhob sich von seinen Sitzen und wandte sich der kaiserlichen Loge zu, um Napoleon zu grüßen und vor ihm sich zu neigen; der Kaiser von Oesterreich, der König von Sachsen und die Fürsten des Rheinbundes applaudirten laut in freudiger Uebereinstimmung mit dem Publikum.

Aber Napoleon, dem all dieser Jubel, dies Entzücken galt, Napoleon schien gar nichts davon zu bemerken. Er war plötzlich aufgestanden und hatte dem Theater den Rücken zugekehrt, ohne Rücksicht auf den Oberpriester und seine emphatischen Worte. Jetzt, unbekümmert

*) „Weniger groß und weniger leuchtend als Er ist die Sonne." Der Dichter dieses zu Ehren Napoleons aufgeführten Festspiels war der Italiener Orlandi und der Componist desselben der Kapellmeister Morlacchi.

Digitized by Google

um alles Jauchzen und Applaudiren, verließ er seinen Platz und eilte zu dem Kaiser Franz hin, der auf der linken Seite neben den beiden Kaiserinnen saß.

Sire, sagte Napoleon mit seiner tiefen, klangvollen Stimme, ich bitte Ew. Majestät, mit mir tauschen zu wollen, und mir zu verzeihen, wenn ich aus Versehen den für Ew. Majestät bestimmten Platz eingenommen habe.

Nein, nein, ist halt kein Versehen, rief Kaiser Franz hastig. Es ist Alles schon richtig so und Ew. Majestät müssen da bleiben, denn der Lehnstuhl da ist der Ehrenplatz!

Eben darum gebührt er Ew. Majestät, dem erhabenen Kaiser von Oesterreich, meinem geliebten und verehrten Schwiegervater, sagte Napoleon, indem er sein Haupt tiefer neigte, als er es sonst jemals vor irgend einem Fürsten der Welt gethan. Kommen Sie, Sire, erlauben Sie mir, Sie zu dem Platz zu führen, der Ihnen allein gebührt! Mit sanfter Gewalt ergriff er die Hand des Kaisers und führte ihn zu dem Lehnstuhl zur Rechten Marie Louisens hin.

Meine theure Louise, sagte er, sich an seine Gemahlin wendend, ich entsage dem Glück, neben Dir zu sitzen, weil dieser Platz hier dem Oberhaupt unserer Familie, dem Vater meiner Gemahlin, dem Großvater meines Sohnes gehört. Du wirst die Gelegenheit benutzen können, um unserm theuren Papa von dem kleinen König von Rom zu erzählen.

Er grüßte Marie Louise mit einem Lächeln, das wirklich wie Sonnenglanz sein Antlitz überstrahlte, und begab sich dann zu dem Sessel hin, den der Kaiser Franz vorher eingenommen hatte, und der sich zur Linken der Kaiserin Ludovica befand.

Das Lächeln strahlte noch auf seinem Antlitz, als Napoleon sich auf diesem Lehnsessel niederließ, und sich an die Kaiserin, seine Schwiegermutter, wendend, sie fast demüthig bat, ob sie ihm das Glück verstatten wolle, neben ihr zu sitzen.

Ludovica selbst fühlte sich geschmeichelt, die sanfte, bittende Stimme des Kaisers, sein Lächeln und das volle Anschauen seiner großen, tiefen, blitzenden Augen übten auch auf sie den gewohnten Zauber aus.

Digitized by Google

Sie hatte ihr Herz gewappnet gegen den stolzen, übermüthigen Triumphator, den gebietenden hochfahrenden Weltenbezwinger, aber vor dem sanften, ergebenen, fast demuthsvollen Wesen Napoleons sanken ihre Waffen, und sie, die bisher nur Haß und Zorn gegen ihn empfunden, schaute ihn jetzt an mit einem Gemisch von Staunen und Bewunderung.

Napoleon schien mit seinen scharfen, durchdringenden Augen auf dem Grunde ihres Herzens gelesen zu haben, denn sein Blick ward noch sanfter, sein Lächeln noch bezaubernder.

Ew. Majestät haben mich sehr gehaßt, nicht wahr? fragte er leise und rasch. O, leugnen Sie es nicht, Majestät, man hat Ihnen von mir ein sehr schlechtes Bild entworfen?

Ludovica sah ihn mit einem vollen Blick der Bewunderung an. Ich muß gestehen, Sire, sagte sie, daß keins der Bilder, die ich von Ew. Majestät gesehen, Ihnen gleicht!

Das glaube ich wohl, rief Napoleon hastig, man hat mich immer zu schwarz gemalt, und dies dunkle Colorit werden alle Bilder gehabt haben, die man Ew. Majestät von mir zeigte.*) Aber vor Ihnen, Madame, möchte sich der Mohr gern rein waschen, und ich wünschte, daß Sie mein Bild in einigen lichteren Farben sehen möchten.

Sire, lächelte die Kaiserin, haben wir nicht so eben erst gesehen, daß Ihr Bild noch den Glanz des Sonnengottes überstrahlt!

Ach, das sind alberne Theaterbêtisen, rief Napoleon, es ist wenig Ehre dabei, dem papiernen Sonnengott überlegen zu sein. Wenn der Lampenputzer seiner ölgetränkten Herrlichkeit zu nahe kommt, geht er in Rauch auf, ich denke aber, daß mein Bild und meine Person im Feuer stehen kann, ohne vernichtet zu werden. Nur das Feuer des Zorns aus Ihren Augen, Madame, könnte mich vernichten, und ich bitte deshalb, daß Sie Erbarmen mit mir haben. Lassen Sie uns offen sein, ich bitte! Weshalb hassen Sie mich?

Er sah die Kaiserin mit einem so milden Blick, einem so sanften

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Geschichte Napoleons. Von ***r. Th. II. S. 143.

Digitized by Google

Lächeln an, daß diese sich davon fast verwirrt und beschämt fühlte und daß ein Schimmer von Röthe ihr schönes bleiches Antlitz überhauchte.

Nein, sagte sie leise, wer sagt Ihnen denn, daß ich Sie hasse? Und wie wäre es möglich, den Mann zu hassen, vor dem ganz Europa sich in Ehrfurcht und Bewunderung neigt?

Ich habe Europa den Fuß auf den Nacken gesetzt, ich habe das wilde Roß gebändigt, und es hat mich als seinen Herrn anerkennen und mir gehorchen müssen, sagte Napoleon stolz. Aber ist denn das ein Grund, daß Sie mich hassen müssen? Mögen Alle im Staube vor mir liegen, und sie sollen es wohl, — aber Oesterreich soll aufrecht neben mir stehen, denn Oesterreichs Kaiser ist mein Schwiegervater, und wenn ich auch nicht zu sagen wage, daß Oesterreichs schöne junge Kaiserin meine Schwiegermutter ist, so darf ich doch sagen, daß sie die Mutter meiner Gemahlin ist und daß ich ihr meine ganze Bewunderung und Ehrfurcht zolle. Oesterreich hat nichts von mir zu fürchten, sobald es in treuer Freundschaft mir verbunden bleibt, es wird meine Triumphe, meine Eroberungen und Siege theilen, und wenn endlich ganz Europa darniederliegt, werden die Kaiser von Frankreich und Oesterreich aufrecht neben einander stehen, und sie werden die Welt unter sich theilen.

Und der Eine wird sich sein Herculanum, der Andere sein Pompeji nehmen, sagte die Kaiserin mit leisem Spott.

Ach, Sie meinen, daß unsere eroberte Welt nur aus verschütteten Städten und todten Unterthanen bestehen wird? fragte Napoleon düster.

Sire, sagte Ludovica sanft, ich meine, daß, wenn der Vesuv sich der staunenden Welt in seiner ganzen Majestät und Schönheit zeigt, er es doch nicht verhindern kann, daß die glühende Lava, welche seinem Krater als natürliche Folge seiner majestätischen Schönheit entsteigt, dann von seiner Höhe herniederströmt und Tod und Verderben rings um sich her verbreitet.

Nun, rief Napoleon lächelnd, wenn Ihr Gleichniß paßt, Madame, so wird die glühende Lava sich jetzt bald über Rußland ergießen, und Schrecken, Verderben und Tod in das Reich des übermüthigen Czaaren bringen.

Digitized by Google

Ach, Sire, sagte Ludovica ernst, Rußland ist so sehr kalt, daß ich meine, selbst das Feuer des Vesuvs müßte dort erlöschen, die glühende Lava müßte erstarren und, rückwärts fließend, den Vesuv selber beschädigen!

Nicht doch, Madame, rief Napoleon hastig, der Vesuv wird nicht erlöschen, denn es ist göttliches Feuer, das in ihm brennt.

Und Rußland wird nicht aufthauen, denn es ist göttliche Kälte, welche Alles erstarren macht, das sich ihm naht, sagte Ludovica sanft.

Der Kaiser schleuderte auf sie einen seiner flammenden Zornesblicke. Madame, sagte er, ich —

In diesem Augenblick ließ das ganze Publikum eine laute, begeisterte Beifallssalve ertönen und rief mit stürmischem Jubel: Es lebe der Kaiser! Es lebe der Heros, der die Welt bezwingt!

Napoleon unterbrach sich in seinem angefangenen Satz und wandte seine Blicke der Bühne zu. Der Sonnentempel war noch immer dunkel, aber über demselben strahlte jetzt ein neues glänzendes Licht, das in tausend funkelnden Strahlen von dem in Brillantfeuer glänzenden Wort NAPOLEON ausströmte.

Bei diesem Anblick hatte das enthusiastische Publikum sein Entzücken nicht mehr zurückhalten können, und es war in jenen lauten Jubel ausgebrochen, der Napoleon in seiner Rede unterbrochen hatte.

Das Antlitz des Königs von Sachsen strahlte vor Zufriedenheit bei diesem stürmischen Jubel des Publikums. Jetzt, dachte er, wird der große Napoleon die unangenehme Scene von heute Morgen vergessen haben. Das Publikum war heute Morgen nur stumm und still vor Bewunderung, heute Abend aber hat es seine Sprache wieder gefunden, und wenn wir jetzt das Theater verlassen und die ganze Stadt ihm entgegenstrahlt im Glanz der Illumination, dann wird Napoleon sich doch überzeugen müssen, daß mein Volk ihn wahrhaft liebt und anbetet. Aber was ist das, der Kaiser verläßt seinen Platz. Sollte er schon aufbrechen wollen?

Und er eilte hastigen Schrittes zu Napoleon hin, der ihm einen Schritt entgegentrat.

Digitized by Google

Brechen wir auf, Sire, sagte er hastig. Es ist genug der Schmeicheleien. Sie sehen, die Sonne ist hier untergegangen.

Aber sie weilt doch noch unter uns, Sire, sagte Friedrich August, ihn mit zärtlichen Blicken anschauend. Und wenn es dort auf der Bühne dunkel geworden, so kommt es daher, daß alles Licht jetzt wie ein wogendes Flammenmeer sich durch die Straßen Dresdens ergießt, um dem großen Napoleon zu beweisen, daß es keine Nacht giebt, wo er verweilt, und daß seine Gegenwart überall, wohin er den Fuß setzt, die Dunkelheit in Licht und die Nacht in Tag verwandelt.

Ach, sagte Napoleon, müde und gelangweilt, es ist eine Illumination veranstaltet?

Sire, mein Volk sowohl wie ich, wir haben keine Worte, um Ew. Majestät unser Entzücken über Ihren Besuch auszusprechen, möge Ew. Majestät es im Glanz der Lichter, die vor jedem Fenster leuchten, heute erkennen. Ich hoffe, Ew. Majestät gestatten gnädigst, daß wir nicht sogleich in das Schloß zurückkehren, sondern noch eine kleine Fahrt machen, die Illumination anzusehen.

Napoleon neigte leise zustimmend sein Haupt. Thun wir das, cher papa, sagte er, sehen wir Ihre Illumination an!

Er reichte Marie Louise den Arm und verließ mit ihr die Loge. Die Schaar der Könige, Herzöge und Fürsten folgte in größter Eilfertigkeit ihm nach.

Eben als der König von Sachsen am Arm seiner Gemahlin die große Treppe hinunter schritt, flog der Kammerherr von der Planitz mit verstörtem, bleichem Gesicht die Stiegen herauf.

Nun? fragte der König eilig, es ist doch Alles in Ordnung? Die Illumination ist im Gange?

Majestät, sagte der Kammerherr athemlos und leise, das königliche Schloß leuchtet im Lichterglanz, die ganze von Ew. Majestät befohlene Illumination ist schon angezündet, aber die Stadt selbst ist dunkel und leer.

Aber, mein Gott, rief der König entsetzt, hat denn die Polizei nicht in den Häusern angesagt, daß man illuminiren soll?

Ja, Majestät, die Polizei hat ihre Schuldigkeit gethan, sie hat überall angezeigt, daß man heute Abend illuminiren soll.

Digitized by Google

Und dennoch?

Und dennoch, Sire, sind alle Häuser dunkel. Es ist, als ob die ganze Bevölkerung sich verschworen hätte, in übereinstimmender Opposition zu handeln. Die Polizei ist noch jetzt wieder in alle Häuser gegangen und hat befohlen, noch jetzt zu illuminiren, überall hat sie dieselbe Antwort erhalten: es sei unmöglich zu illuminiren, denn es sei nirgends weder Oel noch Licht zu haben.

Man hätte dem eigensinnigen Volke mit einer Strafe drohen sollen.

Die Polizei hat auch dies Mittel angewendet, Majestät. Sie hat bei Strafe von einem Thaler befohlen, daß man illuminiren solle, und überall hat man sich bereit erklärt, lieber die Strafe zu zahlen!

Mein Gott, das ist ja eine Rebellion, seufzte der König. Demzufolge sind die Straßen dunkel?

Ganz dunkel, Sire!

Dann dürfen wir die beabsichtigte Fahrt durch die Stadt nicht machen, rief der König ängstlich. Eilen Sie, Herr Baron, geben Sie Contreordre, und —

Eben fuhr mit donnerndem Geräusch der erste Wagen von dem Portal ab.

Es ist zu spät, ächzte der König traurig. Der Kaiser ist schon abgefahren. Er wird unsere ganze Schmach also sehen!

Vielleicht fährt er dennoch gleich nach dem Schloß hin, sagte die Königin. Er schien mir ermüdet und abgespannt —

Nein, nein, unterbrach sie der König, er hat eingewilligt, die Illumination zu sehen, und die Vorreiter hatten ihre Ordre. Ich selbst hatte den Weg vorgeschrieben, den wir fahren wollten. Aber halt, da fällt mir noch ein Auskunftsmittel ein. Rasch, Herr von Planitz, rasch. Rufen Sie den Vorreiter meines Wagens. Er soll, so rasch sein Pferd jagen kann, der kaiserlichen Equipage nacheilen. Er muß sie einholen, und wenn nachher das Pferd todt unter ihm zusammenbricht. Er soll zu dem Vorreiter heransprengen und ihm befehlen, sogleich umzukehren und die Auguststraße entlang zu fahren nach dem Eingang der Linden, dann langsam über den Platz nach dem Schlosse hin. Eilen Sie, eilen Sie!

Digitized by Google

Der Kammerherr stürzte von dannen, die Befehle des Königs auszuführen.

Und wie? fragte die Königin. Werden wir ihm auch nachfahren?

Nein, sagte der König, wir werden in's Schloß zurückkehren und ihn dort erwarten! Die andern Equipagen werden natürlich alle dem Wege folgen, den die erste kaiserliche Equipage einschlägt, und so werden wir hoffentlich die beiden Kaiser bald wieder im Schlosse anlangen sehen! Gott gebe es!

Mit einem langen Stoßseufzer führte der König seine Gemahlin zum Wagen, und fuhr mit ihr dem Schlosse zu.

Ein Meer von Licht strahlte ihnen von dem Schloßplatz entgegen, und die von dem König selber angeordnete Illumination goß schimmernde Tageshelle über den weiten Platz aus. Ungeheure Säulen, ganz umwunden von unzähligen bunten Lampen, stiegen vor dem Eingang der langen Schloßbrücke empor, durch lichterfunkelnde Girandolen mit einander verbunden. Vier ähnliche Säulen erhoben sich vor dem Hauptportal der seitwärts von der Brücke belegenen katholischen Kirche, und an dem Eingang der gegenüber belegenen Auguststraße. Rings um den Platz waren Altäre aufgestellt, auf welchen Naphta in züngelnden Flammen loderte. Am königlichen Schlosse, das von tausend und aber tausend Lampen funkelte, waren die vereinten österreichischen und französischen Wappen angebracht, jedes mit heraldischer Genauigkeit in den ihm eigenen Farben erglänzend. Es war ein prachtvoller Anblick, diesen funkelnden, feenhaft erglänzenden Platz zu sehen, und selbst der König fühlte sich davon imponirt und erfreut.

Ich denke, sagte er aufathmend, indem er nach den flammenden Säulen hindeutete, ich denke, das wird ihn freuen!

Ja, aber ich fürchte, das wird ihn ärgern, sagte die Königin, mit der Hand hinüber winkend nach der Neustadt, die dunkel und trübe jenseits der Elbe lag.

Gott gebe, daß er es nicht sieht, seufzte der König, indem er sich in die Ecke des Wagens zurücklehnte, und mit geschlossenen Augen da saß, bis der Wagen vor dem Schloßportal da anhielt.

Digitized by Google

Ich werde hier unten bleiben, bis die Kaiser kommen, sagte der König Friedrich August, sich mit einer Verbeugung von seiner Gemahlin verabschiedend, und mit angstvollen Blicken und angehaltenem Athem schaute er über den Platz hin, horchte er auf jedes Geräusch, das in der Ferne sich vernehmen ließ.

Endlich nach einer Viertelstunde vergeblichen Wartens vernahm man das Geräusch heranrollender Wagen, und jetzt donnerten sie über den Platz daher und rollten in's Schloßportal.

Den Hut in der Hand, mit entblößtem Haupt, mit demüthiger Miene trat der König Friedrich August an den ersten Wagen, dessen Schlag eben von den goldstrotzenden Lakaien geöffnet ward.

Mit eigener Hand hob er die junge Kaiserin Marie Louise aus dem Wagen, und reichte dann fast schüchtern dem Kaiser seine Hand dar, um auch ihm beim Aussteigen behülflich zu sein.

Napoleon wehrte mit einer raschen Bewegung seine Hand fort, und stieg aus. Seine Augenbraunen waren düster zusammengezogen, und beschatteten die finster blitzenden Augen.

Wir haben früher, als man vermuthete, das Theater verlassen, sagte der König schüchtern, und daher kommt es, daß die Illumination noch nicht überall im Gange ist.

Nicht doch, sagte Napoleon mit grollender Stimme, Ihre Illumination brennt vortrefflich, und was die Bewohner Dresdens betrifft, so sind sie, wie es scheint, Kinder des Sonnengottes, den wir im Theater gesehen, und das Licht ist ihnen ausgegangen, seit ich da bin!

Und mit einem kurzen Gruß schritt der Kaiser, seine Gemahlin am Arm führend, vorwärts.

Er ist erzürnt, murmelte König Friedrich August ganz entsetzt. Oh, mein Gott, er ist mir böse!

Eben trat der Kaiser Franz, seine Gemahlin am Arm, zu ihm.

Eine allerliebste Idee, sagte Kaiser Franz mit heiter lachendem Gesicht, wahrhaftig eine allerliebste Idee, die Wappen von Oesterreich und Frankreich in vereinter Herrlichkeit leuchten zu lassen. Das flam-

Digitized by Google

merirt und funkelt halt so herrlich und prächtig zusammen, daß es eine Freud' ist, es anzuschauen. Dank Ihnen, Majestät, daß Sie mein Wappen hübsch in's Licht gesetzt haben! Es nimmt sich neben Frankreich immer doch gar nit übel aus!

V.

Napoleon's fürstliche Ahnen.

Ein neuer Gast war in Dresden angelangt, um Napoleon seine Huldigung darzubringen. Der König von Preußen war da, begleitet von dem jungen Kronprinzen und dem Staatskanzler von Hardenberg. In den Zimmern der Königin von Sachsen hatten die beiden feindlichen Freunde, der Kaiser von Frankreich und der König von Preußen, sich zuerst begrüßt, und einander mit erzwungener Freundlichkeit die Hände gereicht. Nur einige Worte hatten sie miteinander ausgetauscht, dann hatte Napoleon sich verabschiedet, indem er den König zum heutigen großen Familiendiner und zu dem darauf folgenden Ball einlud.

Der König hatte diese Einladungen mit einer stummen Verbeugung angenommen, und hatte sich in das Marcolinische Palais, das ihm und seinem Gefolge zur Wohnung bestimmt war, begeben. Niemand von der Königlichen Familie fand es für nöthig, ihn dahin zu geleiten, allein und unbemerkt begab sich der König in das Palais. Man hatte nicht bei seinem Kommen, wie bei der Ankunft Napoleons und des Kaisers von Oesterreich, mit den Glocken geläutet und mit Kanonen gedonnert, man hatte nicht auf seinem Wege durch die Stadt die Soldaten im feierlichen Paradeanzug Spalier bilden lassen. Der Hof hatte ihm keinerlei Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit bewiesen, er hatte den König von Preußen still und geräuschlos seinen Einzug in Dresden halten lassen.

Aber wenn dies Mal, dem unglücklichen König von Preußen

Digitized by Google

gegenüber, der Hof vermeinte, die Etikette vernachlässigen zu können, so hatte dafür das Volk diese Vernachlässigung wieder gut gemacht, und es hatte Denjenigen mit Ehren überschüttet, den die Könige und Fürsten, weil er unglücklich war, glaubten übersehen zu können. Tausende hatten sich hinaus begeben vor das Thor, um den König von Preußen bei seiner Ankunft zu bewillkommnen, und wie er in die Stadt einzog, hatten diese Tausende, statt der militärischen Escorte, ihm mit lauten Hurrahrufen und begeisterten Lebehochs das Geleit gegeben zu dem königlichen Schloß.

Dann, als er dasselbe verließ, war die Menge ihm nachgefolgt zu dem Marcolinischen Palais, und hatte so lange gerufen und gejubelt, bis der König auf dem Balcon erschienen war, und sich dem jauchzenden Volke gezeigt hatte.

In den Vorzimmern des Königs war es freilich öde und leer, keine lächelnden Höflingsgesichter, keine von Ordenssternen funkelnden Kammerherren, keine Würdenträger, keine Marschälle, Fürsten und Herzöge waren da zu sehen, aber drunten auf der Straße, da war das eigentliche Vorzimmer des Königs, da wogte sein dienstbereiter, begeisterter Hof auf und ab, und harrte des königlichen Herrn, und blickte zu den Fenstern empor, in sehnsuchtsvoller Liebe seines Kommens wartend. Aber das Lächeln, mit dem sie Friedrich Wilhelm begrüßten, war kein Höflingslächeln, und die Liebe, die aus diesen tausend und tausend Augen leuchtete, war keine Höflingsliebe.

Unter den Fenstern Napoleons war es heute öde und leer; nicht wie sonst stand das Volk in schweigender Neugierde vor dem Schlosse, und starrte hinauf zu den Fenstern, hinter dessen Scheiben sich von Zeit zu Zeit das bleiche, eherne Antlitz des Kaisers zeigte. Die Straße war leer, das Volk, das dort immer scheu und stumm gestanden, wogte jetzt freudig bewegt unter den Fenstern des Königs von Preußen auf und ab; es hatte seine Sprache wieder gefunden, und jauchzte und jubelte Friedrich Wilhelm seine Grüße entgegen.

Aber in den Vorzimmern Napoleons war es desto bewegter und voller. Da wogte eine glänzende, ordengeschmückte, lächelnde Menge auf und ab; da waren Generäle und Marschälle, da waren die Fürsten

Digitized by Google

des Rheinbundes, die von Napoleon geschaffenen Herzöge, Könige und Fürsten Deutschlands, Alle sehnsuchtsvoll des Momentes harrend, wo sie zu dem Glück einer Audienz gelangen konnten, um vielleicht Napoleons Freigebigkeit irgend ein Stück Land ihres deutschen Nachbars, irgend eine Provinz, einen Titel, eine Würde zu entreißen. Deutschland lag ja in Napoleons Händen, man mußte also versuchen, aus diesen Händen ein Brosamen der Großmuth zu erhalten, man mußte sich desto tiefer vor Napoleon bücken, um desto höher von ihm erhoben zu werden.

Man hatte daher in diesem Vorzimmer des Kaisers das seltene und ungewohnte Schauspiel, zu sehen, wie die deutschen Souveraine und Fürsten, statt Gunst und Gnade zu ertheilen, um Gunst und Gnade warben, statt einen Hof um sich zu sammeln, jetzt selber zu Höflingen wurden, die sich mit zuvorkommender Verbindlichkeit um die Gunst der kaiserlichen Adjutanten und Kammerherren bewarben, um durch deren Güte und Vermittelung von dem Kaiser eine Audienz zu erlangen, und von der Sonne der kaiserlichen Gnade bestrahlt zu werden!

Und alle diese Höflinge des Kaisers flossen über von Lob und Bewunderung Napoleons, nur Entzücken, Liebe und Lob war auf ihren Lippen, und mit prophetischer Begeisterung sprachen sie von den neuen Lorbeeren, die Napoleon im Begriff sei, sich um seine erhabene Stirn zu winden. Mit dem Ausdruck der Ueberzeugung sprachen sie von Napoleons Siegen, von dem Wahnsinn Alexanders, gegen den Unüberwindlichen kämpfen zu wollen, von den baldigen neuen Triumphen Frankreichs, den unvermeidlichen Niederlagen Rußlands.

Nur wenn man sich hier und dort in irgend einer Fensternische zu Zweien oder Dreien gegenüber stand, wenn man sich vor indiscreten Ohren, untreuen Lippen gesichert glaubte, wagte man leise und besorgt sich zu fragen, ob all dieser Glanz und diese Herrlichkeit nicht bald wie ein Meteor zerplatzen müßte, ob man nicht ganz fern am Horizont den Schimmer eines neuen Tages auftauchen sähe, ob die neuen Kämpfe und Schlachten, denen Napoleon trotzig entgegen zog, nicht vielleicht doch die Möglichkeit aufdämmern ließen, daß man von diesem heimlich verwünschten, öffentlich hochgepriesenen Joch der Unterwürfig-

Digitized by Google

keit befreit werden könne. Aber auf diese heimlich geflüsterten Fragen gab der Anblick dieses glänzenden Vorzimmers, dieser sieggekrönten Marschälle des Kaiserreichs, dieser Herzöge und Fürsten, dieses aus Deutschlands Fürsten zusammengesetzten Hofes Napoleons eine laute und triumphirende Antwort. Die heimlichen, geräuschlosen Hoffnungen, die man eben in der Stille genährt, erbleichten vor der Erinnerung an die Größe und das unabänderliche Glück Napoleons, und man fühlte sich schnell wieder zur Demuth und Unterwürfigkeit zurückgeführt.*) Man trat aus der Fensternische wieder zurück in das Gewoge der fürstlichen, besternten Höflinge und mischte seine begeisterte Stimme wieder in die Jubelpsalmen der Bewunderer Napoleons. Und Aller Augen waren auf die Thür gerichtet, die sich öffnen sollte, um den Glanz, das Licht, die Sonne über die Planeten und Fixsterne ausstrahlen zu lassen. Und wie dies geschah, wie der Kaiser am Arm der von Brillanten funkelnden Kaiserin Marie Louise hereintrat, da drängte Alles vorwärts ihm entgegen, begierig, einen Blick, ein Lächeln, einen freundlichen Gruß von ihm zu erhalten. Aller Rang, alle Etiquette war aufgehoben, es gab da nur Einen Herrn, Einen Gebieter, dem man huldigte, und das war der Kaiser. Man stürzte sich ihm entgegen, um Einer dem Andern den Vortritt abzugewinnen, dann auf einmal ward man mit Entsetzen gewahr, daß es irgend ein Großwürdenträger, ein erster Minister, ein Fürst, Herzog oder König gewesen, den man bei Seite gedrängt, man trat voll Ehrfurcht zurück, man entschuldigte sich und beeilte sich wieder vorwärts zu dringen, Napoleon entgegen, der in der Mitte des Saales stand, und den Glücklichen, die ihm zunächst waren, einige Worte herablassender Güte spendete.

Auf einmal ertönte von der Straße herauf lautes Rufen und Jubelgeschrei, donnernde Vivats erschallten, und machten die Scheiben der Fenster erzittern.

Napoleons brennender Blick flog zu den Fenstern hinüber.

Was bedeutet das? fragte er, sich an den Herzog von Bassano wendend.

---

*) Thiers: Histoire du Consulat, de l'Empire etc. Vol. XIII. S. 411.

Digitized by Google

Sire, sagte dieser mit einem glücklichen Lächeln, das bedeutet, daß die guten Einwohner Dresdens ungeduldig sind, die kaiserlichen Majestäten von Frankreich zu sehen und ihnen ihre Jubelgrüße entgegen zu jauchzen.

Ein noch lauteres, noch stürmischeres Jauchzen und Schreien erscholl so eben von der Straße herauf. Napoleon lächelte, und hastig mit seiner Gemahlin den glänzenden Kreis der Höflinge durchschreitend, trat er mit der Kaiserin an das geöffnete Fenster.

Auf einmal verfinsterte sich seine Stirn, und ein Blitz des Zorns leuchtete in seinen Augen auf, als er hinunter blickte auf die Straße. Eine ungeheure Menschenmenge war da unten versammelt, aber nicht zu den Fenstern des königlichen Schlosses hin waren die Gesichter und die Augen dieser Menge gewandt, nicht den Kaiser riefen diese stürmischen Jubellaute! Ueber den Schloßplatz daher wälzte sich die jauchzende Masse, und in ihrer Mitte fuhr langsam, Schritt für Schritt, dicht umdrängt von dem jauchzenden Volke, ein offener Wagen daher.

In diesem Wagen saß der König von Preußen.

Ihm galten die Grüße des Volks, ihm das Jubeln und Vivatschreien!

Mit einem einzigen raschen Blick hatte der Kaiser Alles verstanden und überschaut. Er trat mit der Kaiserin vom Fenster zurück, und wandte sich an den Großmarschall Duroc, der neben ihm stand.

Sorgen Sie dafür, daß das Volk seiner Wege gehe, sagte Napoleon hastig, daß es nicht durch unanständiges Geschrei und Zusammenrotten die Ruhe und den Frieden störe. Ich will keinen Lärm und kein Geschrei mehr in meiner Nähe hören!

Duroc verneigte sich und eilte fort, dem kaiserlichen Befehl gemäß die Schaar der Polizeiagenten zu beordern, daß sie dergleichen Zusammenrotten des Volkes von jetzt an zu verhüten hätten.

Der Kaiser aber wandte sich an den Herzog August von Gotha, dem es eben gelungen war, mit seinen breiten Schultern und seiner colossalen Gestalt die Reihen der Höflinge zu durchbrechen, und bis zu Napoleon vorzudringen.

Ach, sind Sie wieder da, Herr Herzog? fragte der Kaiser freundlich. Die Regierungsgeschäfte Ihres Landes gründlich beseitigt?

Digitized by Google

Ja, Sire, sie sind beseitigt, sagte der Herzog, sich fast bis zur Erde neigend, und dann nach der kaiserlichen Hand haschend, um sie an seine Lippen zu drücken.

Nun, man muß gestehen, daß das ziemlich rasch gegangen ist, rief Napoleon lächelnd. War es nicht erst vor drei Tagen, daß Sie sich von uns beurlaubten, um nach Gotha zu gehen?

Zu Befehl, Sire, vor drei Tagen reiste ich ab.

Und sind schon wieder hier! Die Hin- und Herreise und sämmtliche Geschäfte Ihrer Regierung in drei Tagen absolvirt. Wie groß ist denn Ihr Land?

Sire, sagte der Herzog von Gotha rasch, Sire, es ist so groß, wie Ew. Majestät befehlen!*)

Napoleon lächelte, und dieses Lächeln ergoß sich sofort wie ein Sonnenstrahl über die Gesichter aller Anwesenden.

In diesem Augenblick öffneten sich die Thüren des äußern Vorzimmers, und auf der Schwelle derselben erschien die ernste, würdevolle Gestalt des Königs Friedrich Wilhelm.

Sofort verfinsterten sich die Gesichter der Höflinge, und sie wichen scheu und betroffen zurück, als fürchteten sie die Berührung mit diesem, vom Unglück heimgesuchten Könige, der ihnen keine Länder, keine Reichthümer und Gnaden zu bieten hatte, sondern der hieher gekommen war als ein Bittsteller und Vasall, der gekommen war, um den Zorn und das Mißtrauen Napoleons zu versöhnen, und sich wenigstens die letzten Trümmer seines Königreichs zu retten.

Aber der König kam nicht demüthig und mit Höflingslächeln, gleich den Andern, er beeilte sich nicht, dem Kaiser mit freundlicher Unterwürfigkeit zu nahen, sondern langsam, mit hochgehobenem Haupt, mit ernster Miene schritt Friedrich Wilhelm vorwärts, dem kaiserlichen Paar entgegen.

Napoleon empfing ihn mit einem kurzen Kopfneigen. Ew. Majestät haben einen beschwerlichen Weg hierher gehabt, sagte er rauh.

---

*) Diese Antwort ist historisch.

Digitized by Google

Ich sah, wie die neugierige und aufdringliche Menge Sie umdrängte und belästigte.

Verzeihung, Sire, sagte der König laut und ernst, das Volk belästigte mich nicht. Es erzeigte mir die Ehre, mich willkommen zu heißen, und dies ist um so großmüthiger, da ich nicht zu den Glücklichen und vom Schicksal Begünstigten gehöre. Das deutsche Volk hat aber zuweilen solche großmüthige und uneigennützige Anwandelungen, und es zeigt eben dadurch, wie wenig es von der Etiquette und der Weisheit der Höflinge versteht.

Und indem der König so sprach, ließ er seine klaren, ruhigen Augen, in denen jetzt ein leiser Spott aufblitzte, über diese Menge der besternten, von Goldstickereien und Treffen funkelnden Herren hingleiten, die sich scheu von ihm fortgedrängt und hinter Napoleon geschaart hatten.

Napoleon lächelte. Er selbst verachtete die schmeichlerischen Höflinge genug, um ihnen nicht eine Beschämung gern zu gönnen. Indeß verdüsterte sich sein Blick schnell wieder, und glitt mit einem prüfenden unwilligen Ausdruck an der Gestalt des Königs herunter. Er hatte bemerkt, daß, während er, Napoleon selber, in seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen erschien, der König in langen Beinkleidern und Stiefeln gekommen war.

Man hat ohne Zweifel vergessen, Ew. Majestät zu sagen, daß nach dem Diner ein Ball stattfindet? fragte Napoleon, mit einer leichten Handbewegung auf die Stiefel des Königs deutend.

Man hat es mir gesagt, Sire, sagte Friedrich Wilhelm ernst, aber seit dem Tode meiner Gemahlin tanze ich nicht mehr.

Aber die Etiquette, rief Napoleon heftig, die Etiquette ist —

Sire, unterbrach ihn der König ruhig und würdevoll, die Etiquette ist für die Höflinge und Beamten gemacht, und da ist sie an ihrer Stelle. Ein souverainer Herr und König aber hat wohl das Recht, sich über die Etiquette zu erheben, und von seinem eignen Willen allein sich bestimmen zu lassen.

Eben öffnete sich wieder die Thür des Vorsaals, und der Groß-Marschall erschien auf der Schwelle, um zu melden, daß servirt sei.

Der Kaiser bot seiner Gemahlin auf's Neue den Arm, und schritt

Digitized by Google

unter Vortritt der Großwürdenträger und Hofbeamten durch den Vorsaal nach dem an der andern Seite desselben sich öffnenden Speisesaal. Hinter ihm her folgte die glänzende Schaar der Fürsten und Herren.

Nur der König Friedrich Wilhelm hatte sich unaufgefordert an die seinem Range gemäße Stelle begeben. Er ging an der andern Seite der Kaiserin und trat mit Napoleon und seiner Gemahlin zugleich in den Speisesaal ein.

Eine schmetternde Fanfare empfing das Kaiserpaar, und unter dem Klange dieser Jubeltöne schritt Napoleon mit seiner Gemahlin zu seinen in der Mitte des Saales harrenden Gästen, dem Kaiser und der Kaiserin von Oesterreich, dem König und der Königin von Sachsen hin.

Es war heute großes Galladiner, und die französischen Köche des Napoleonischen Hofstaats hatten alle Wunder ihrer Kunst entfaltet, um selbst dem gelehrtesten und feinfühlendsten Gourmand Genüge zu thun.

Aber Napoleon gönnte heute wie immer seinen Gästen nur wenig Zeit, der Tafelfreuden zu genießen. Kaum eine halbe Stunde nach Beginn des Diners schon erhob sich der Kaiser von seinem Lehnstuhl, und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Diesmal bewölkte sich die Stirn des fast immer heitern Kaisers Franz doch ein wenig, und indem er seiner Gemahlin den Arm bot, um sie in den Salon zu führen, in welchem die Kaiser und Könige den Kaffee einnehmen wollten, murrte er leise: Ich weiß nit, aber mir scheint, der Kaiser Napoleon ißt zu wenig!

Und hat doch einen so großen Magen, daß er aller Herren Länder verschlucken und verdauen kann, flüsterte Kaiserin Ludovica mit einem spöttischen Lächeln. Er ist jetzt satt wie eine Anakonda, wenn sie eben einen Ochsen verzehrt hat.

Ja, aber wir übrigen Menschenkinder sind indeß noch hungrig, sagte Kaiser Franz gedankenvoll. Es hilft uns halt nix, daß Er satt ist!

Es wird ein Tag kommen, an dem wir Alle unsern Hunger stillen werden, und an welchem Er hungern muß, sagte die Kaiserin feierlich.

Still, still, flüsterte Franz, kein Wort gegen Ihn! Ist ja halt mein Schwiegersohn, Ludovica. Und übrigens ist er noch immer ganz und gar nit satt, und es gelüstet ihn halt sehr nach einem neuen Ochsen!

Digitized by Google

Er will ihn sich in Rußland holen, nicht wahr? sagte Ludovica rasch.

Ja wohl, in Rußland, sagte Franz gedankenvoll. Er hat heute mit mir und dem Metternich über eine Stunde lang seinen ganzen Plan explicirt, und uns bewiesen, daß es in vier Wochen keinen Kaiser von Rußland mehr giebt, und daß Rußland überhaupt vor ihm in Trümmer und Staub zerfallen wird. Hat noch allerlei sonst geredt, hat uns Riesenpläne entwickelt, die ich, ehrlich gesagt, nit verstanden hab'! Ich will Dir nur gestehen, flüsterte der Kaiser, indem er vor dem Eingang in den Empfangssaal stehen blieb, ich will Dir nur gestehen, daß mir ganz angst worden ist bei seinem Geschwätz. Mit seinem Herzen da mag's ganz gut bestellt sein, aber in seinem Kopf da ist es halt nit so recht richtig mehr.*)

Die Kaiserin lächelte. Glauben Sie denn, mein Gemahl, daß er überhaupt ein Herz hat? fragte sie. Was aber seinen Kopf betrifft, so werden die Fürsten und Völker Europa's wohl bald die Gelegenheit finden, ihm denselben wieder zurecht zu setzen.

Still, sagte Franz wieder, er ist ja halt mein Schwiegersohn!

Und weil er das ist, sollten Ew. Majestät nicht länger säumen, ihm, oder vielmehr seiner Gemahlin, das kostbare Geschenk zu überreichen, das Ew. Majestät für sie bestellt hatten, und das heute angelangt ist.

Es ist wahr, rief Kaiser Franz lebhaft, wir wollen der Marie Louise das Geschenk jetzt sogleich übergeben.

Er trat mit seiner Gemahlin in den Salon ein, und näherte sich hastig seiner Tochter, die mit Napoleon in der Mitte des Salons stand und eben dem Kaiser eine Tasse Kaffee überreichte, die sie selber mit Zucker und Sahne gemischt hatte.**)

Louise, sagte Kaiser Franz, ihr lebhaft zunickend, indem er zu ihr trat, Louise, ich hab' Dir ein kleines Geschenk besorgt, von dem ich

*) Kaiser Franzen's eigene Worte. Siehe: Hormayr's Lebensbilder. Th. III.

**) Die Kaiserin Josephine hatte in ihrer zärtlichen Besorgniß um Napoleon, da er oft vergaß, seinen Kaffee zu trinken, die Gewohnheit angenommen, ihm seinen Kaffee nach dem Diner zu mischen und ihm denselben zu überreichen. Marie Louise hatte diese Gewohnheit von ihrer Vorgängerin adoptirt.

Digitized by Google

denk', daß es Dir lieb sein wird. Ich hatte es schon vor einigen Monaten bestellt, aber es war halt bei unserer Abreise noch nit fertig. Heute aber ist es angekommen, und da wir jetzt hier im Familiencirkel sind, möchte ich Dir gern mein kleines Geschenk überreichen. Das heißt, fügte der Kaiser hinzu, indem er sich leicht vor Napoleon verneigte, das heißt, wenn Se. Majestät es erlauben.

Ew. Majestät sagten eben mit Recht, daß wir hier im Familiencirkel sind, sagte Napoleon lächelnd, und da im Familiencirkel der Vater immer das Haupt und der Herr ist, so habe ich gar nichts zu erlauben, sondern nur zu bitten, daß Ew. Majestät meiner Gemahlin das Geschenk geben wollen, das Ihre Liebe ihr bestimmt hat.

Und ich versichere Ihnen, mein Vater, rief Marie Louise lächelnd, ich bin so gespannt auf Ihr Geschenk, wie ich es als kleine Erzherzogin war, wenn Ew. Majestät mir irgend eine Ueberraschung versprochen hatten. Lassen Sie mich also mein Geschenk sogleich haben!

Kaiser Franz lächelte, und nach der offenen Thür des Nebengemaches hinschreitend, in welchem die nicht zur kaiserlichen Familie gehörigen Herzöge, Fürsten, Marschälle und Höflinge versammelt waren, gab er einem der dort befindlichen Herren, der sich in der Nähe der Thür postirt hatte, einen Wink. Sofort eilte dieser aus dem Saal, und kehrte nach wenigen Minuten mit einem langen, schmalen, sorgsam in ein goldgesticktes Tuch eingehüllten Gegenstand zurück, den er dem Kaiser mit ehrfurchtsvoller Verbeugung überreichte.

Kaiser Franz nahm ihn hastig und schritt mit feierlicher Miene zu Marie Louise hin.

Hier Louise, sagte er freundlich, hier ist mein Geschenk. Es wird Dir verkünden, was freilich jeder Tag dem bewundernden Europa beweist, daß nämlich ächt königliches Blut in den Adern Deines Gemahls fließt.

Marie Louise schlug mit neugieriger Eilfertigkeit das goldgestickte Tuch, welches das Geschenk ihres Vaters verhüllte, zurück, und jetzt ward unter demselben ein goldener, reich mit Brillanten und Perlen verzierter langer und hoher Kasten sichtbar.

Welche herrlichen Brillanten! rief Marie Louise entzückt.

Digitized by Google

Welche kunstvolle Arbeit! sagte Napoleon lächelnd.

Der Kasten ist eine Arbeit von Benvenuto Cellini, sagte Kaiser Franz, es war ein Lieblingsstück meines hochseligen Vaters, des Kaisers Leopold, der ihn von Florenz mitgebracht hatte nach Wien. Aber der Kasten ist dies Mal nit die Hauptsach', sondern der Inhalt. Hier ist der Schlüssel, Louise, schließe auf!

Er reichte der Kaiserin einen kunstvoll gearbeiteten goldnen Schlüssel dar, und Marie Louise schob ihn in das mit großen orientalischen Turkoisen besetzte Schlüsselloch. Um sie her standen der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, der König und die Königin von Sachsen, der König von Preußen und der Großherzog von Würzburg, dicht neben ihr der Kaiser Napoleon. Aller Augen waren auf den Kasten gerichtet, dessen Deckel Marie Louise eben emporhob, Aller Mienen drückten Neugierde und Spannung aus.

In dem Kasten lag weiter nichts, als ein zusammengefaltetes Pergament.

Marie Louise nahm es hervor und schlug es auseinander.

Ein Stammbaum! rief sie verwundert.-

Ja, ein Stammbaum, sagte Kaiser Franz vergnügt, aber ein sehr kostbarer und schöner Stammbaum, den Du dem kleinen König von Rom in seine Wiege legen kannst, und an dem er lesen lernen kann. Sire, fuhr er dann fort, sich an Napoleon wendend, Ew. Majestät müssen halt mir schon erlauben, noch ein neues Juwel in Ihre glänzende Kaiserkrone zu legen. Dieses Juwel, das ist dieser Stammbaum hier. Er beweist klar und unwiderleglich, daß Ew. Majestät einer alten glorreichen Fürstenfamilie entstammen, die schon im Mittelalter als souveraine Fürstenfamilie in Treviso herrschte.*) Signor Giacamonte, der berühmteste Genealoge und Heraldiker von ganz Italien, hat auf meinen Befehl sich seit einem Jahre nur mit Studien für diesen Stammbaum beschäftigt, und es ist ihm gelungen, unwiderleglich festzustellen und nachzuweisen, daß die Familie Bonaparte durchaus alten fürstlichen Ursprungs ist.

---

*) Siehe: Thiers, Histoire du Consulat etc. Vol. XIII. S. 409.

Digitized by Google

Das ist eine herrliche Entdeckung, rief Marie Louise mit naiver Freudigkeit, demzufolge hat also mein kleiner König von Rom eine ganz respectable Reihe fürstlicher Ahnen?

Er hat halt mehr als fünfzig Ahnen! rief Kaiser Franz stolz. Schau nur einmal hier unten, da ist der Stammvater, der Duca di Buon et Malaparte, der hat im zwölften Jahrhundert gelebt, das ist der Stammvater der Napoleonischen Familie.

Er deutete mit dem Finger auf den dicken Stamm des künstlich gemalten und verzierten Stammbaums hin, den Marie Louise auseinandergeschlagen hatte, und von dem sie die untern Enden hielt, während der König und die Königin von Sachsen dienstbereitwillig die obern Enden faßten. Der König von Preußen stand daneben und schaute mit einem kaum merklichen Lächeln auf diese seltsame Scene hin, während die Kaiserin Ludovica mit unverhohlenem Spott in das freudig erregte Antlitz Marie Louisens blickte.

Napoleon übersah mit einem schnellen feurigen Blick die Gesichter aller Anwesenden und ein Ausdruck erhabenen Stolzes breitete sich über sein Antlitz aus.

Schau! rief eben der Kaiser Franz eifrig, mit dem Antlitz ganz über den Stammbaum geneigt, schau, da ist sein Name! Da steht der Stammvater der Napoleonischen Familie!

In diesem Augenblick legte sich Napoleons Hand sanft auf seine Schulter.

Nicht doch, sagte er lebhaft, der Stammvater dieser Familie steht hier.

Wo denn? fragte Kaiser Franz eifrig, immer noch über den Stammbaum geneigt und dort den Namen suchend. Wo denn?

Wenn Ew. Majestät ihn sehen wollen, müssen Sie die Güte haben, von dem Stück Eselshaut da den Blick abzuwenden und ihn auf mich zu lenken, sagte Napoleon mit lebhafterem Ton.

Kaiser Franz schaute empor und blickte seinen Schwiegersohn verwundert an. Napoleon lächelte mit einem strahlenden, triumphirenden Lächeln. Ich, und ich allein bin der Stammvater der Napoleonischen Familie, sagte er langsam und feierlich, ich bin der Ahnherr der Geschlechter, die von mir kommen. Der König von Rom bedarf keiner

Digitized by Google

andern Ahnen, es müßte denn sein, daß Ew. Majestät ihm jede gewonnene Schlacht seines Vaters als einen Ahnen anrechnen wollten, und daß Sie seinen Stammbaum aus den Lorbeeren zusammensetzen, die ich mir in Europa und Afrika erobert habe. Mein Sohn hat wohl ein Recht, solche Ahnen zu verachten, die spurlos im Dunkel der Zeiten verschwunden sind und von denen die Geschichte gar nichts, die Genealogie nur das zu erzählen weiß, daß sie gelebt haben und gestorben sind. Meine Enkel und Urenkel aber haben nicht nöthig, den Namen ihres Ahnherrn auf vergilbten Pergamenten und Eselshäuten zu suchen, sie brauchen nur die Bücher der Geschichte aufzuschlagen, und da werden sie ihn finden. Sie werden ihn auch finden, wenn sie Abends empor schauen zum gestirnten Firmament, denn dort am Himmel glänzt ein Stern, dem man den Namen „Napoleon" gegeben hat. Ich meine, Sire, dieser Stern wird nie erlöschen, und er soll meinem Sohn, Ihrem Enkel, besser seinen Weg zeigen und ihm besser voran leuchten, als ein ganzes Heer vermoderter Ahnen!

Marie Louise hatte schon bei den ersten Worten Napoleons ihre Hände von dem Stammbaum zurückgezogen, und stand jetzt, halb trotzig, halb beschämt, mit niedergeschlagenen Augen neben ihrem Gemahl.

Das sächsische Königspaar bemühte sich, möglichst leise den Stammbaum wieder in seine Falten zu legen und ihn dann in dem goldenen Kasten verschwinden zu lassen.

Napoleon aber reichte seiner Gemahlin den Arm. Kommen Sie, Madame, sagte er kurz und scharf, lassen Sie uns in den Ballsaal gehen!

Während er rasch mit ihr vorwärts schritt, wandte sich Kaiser Franz an seine Gemahlin, und auf seine Stirn deutend, flüsterte er leise: Ich hab' Recht! In seinem Kopf da ist es halt nit recht richtig mehr!

Digitized by Google

VI.

Napoleons Abreise von Dresden.

Der glänzende Hofball war beendigt, und Napoleon hatte sich in sein Kabinet zurückgezogen, um zu arbeiten. Seine Stirn war bewölkt, seine Mienen sorgenvoller, als er sie irgend einen seiner Vertrauten sehen ließ; die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er langsam auf und ab, zuweilen einen flüchtigen Blick auf die Karte werfend, die auf dem Tisch lag und auf der mit bunten Nadeln die verschiedenen, jetzt schon an den Grenzen Rußlands stehenden Armeecorps bezeichnet waren, dann wieder den Blick niederschlagend und gedankenvoll vor sich hinstarrend.

Narbonne kommt noch immer nicht, murmelte er leise vor sich hin, Alexander scheint in der That zu zaudern mit dem Frieden. Meine viermalhunderttausend Mann, die am Niemen stehen, werden ihn schrecken, und er wird sich mir unterwerfen, wie es alle Uebrigen gethan. Nein, nein, er wird es nicht wagen, mir zu trotzen! Er wird nachgeben! Er —

Plötzlich schwieg er und näherte sich hastig dem Fenster, auf welches sein Blick ganz zufällig sich geheftet hatte. Ein überraschender Anblick bot sich seinem Auge dar. Der große Platz unmittelbar vor seinen Fenstern, der am Tage seiner Ankunft im Glanz der Illumination so herrlich gestrahlt hatte, war dunkel und schweigend, aber drüben, jenseits des Flusses, strahlte die Neustadt, die an jenem Abend dunkel und schweigend gewesen, im hellsten Lichterglanz, und Napoleon meinte, von dorther lautes Jubeln und Schreien zu vernehmen. Ungestüm riß er das Fenster auf, und sich weit vorwärts lehnend, ließ er den spähenden Blick nach allen Seiten hinschweifen. Ueberall sah er Lichterglanz und Illumination, selbst in der nahen Schloßstraße strahlten alle Häuser im funkelnden Lampenschein. Und alle diese Häuser waren an jenem Tage, gleich der ganzen übrigen Stadt, dunkel gewesen.

Der Kaiser warf das Fenster klirrend wieder zu und klingelte hastig.

Der Groß-Marschall soll kommen! befahl er dem eintretenden Diener.

Wenige Minuten später trat Duroc in das Kabinet des Kaisers

Digitized by Google

ein, der mit hastigen Schritten auf und ab ging. Duroc, rief er mit grollender Stimme, erhobenen Armes nach dem Fenster hindeutend, Duroc, was bedeutet diese Illumination? Wem zu Ehren erleuchtet man?

Sire, sagte Duroc langsam, ich vermuthe, daß es zu Ehren des Königs von Preußen geschieht, welcher heute angekommen ist.

Der Kaiser stampfte mit dem Fuß auf den Boden und sein Auge flammte vor Zorn. Diese Dresdener sind Rebellen, welche man mit Kartätschen zur Vernunft bringen müßte! rief er mit lauter donnernder Stimme. Was geht sie der König von Preußen an? Und weshalb illuminiren sie für ihn?

Sire, sagte Duroc mit einem feinen Lächeln, das Volk ist eben, wie der König von Preußen es heute sagte, wenig mit der Etiquette vertraut, und es versteht nichts von der Weisheit der Höflinge!

Volk! Volk! grollte Napoleon, es giebt kein Volk, sondern nur Unterthanen, und man muß es diesen mit Feuer und Schwert austreiben, wenn sie es sich einfallen lassen, das Volk spielen zu wollen. Hatte ich nicht schon heute Befehl gegeben, alle Demonstrationen zu verhüten? Warum hat man meine Befehle nicht befolgt?

Sire, man hat sie befolgt, soweit wir die Macht dazu hatten. Die Polizei hat die Zusammenrottirungen auf den Straßen, das Lärmen, Jubeln und Vivatschreien zu verhindern gewußt, aber sie kann nicht mit Gewalt in die Häuser eindringen, weil man, ohne irgend eine weitere Demonstration zu machen, einige Lichter vor die Fenster gestellt hat. Zu einigen Besitzern illuminirter Häuser sind unsere Agenten indeß hingegangen und haben sie nach dem Grund dieser plötzlichen und unerwarteten Illumination gefragt. Sie haben geantwortet: die Illumination geschähe zu Ehren des Kaisers Napoleon, des Gastes ihres Königs.

Die Elenden! Sie wagen es, zu lügen! rief Napoleon zornig. Aber die Thatsachen sprechen wider sie! An dem zur Illumination bestimmten Tage waren alle Häuser dunkel. Sie hatten aus Opposition nicht illuminirt, wie sie heute aus Opposition illuminiren! Man liebt also in Sachsen, wie es scheint, den König von Preußen ganz außerordentlich?

Digitized by Google

Ja, Sire, es ſcheint ſo! Der König hatte, wie ich weiß, in allen Ortſchaften ſeines eigenen Landes, welche er auf ſeiner Herreiſe paſſirte, ſich jeden Empfang verbeten, aber für die ſächſiſchen Städte und Ortſchaften konnte er natürlich kein ähnliches Verbot erlaſſen. Von der ſächſiſchen Grenze an iſt aber der König von Preußen überall mit Enthuſiasmus empfangen worden. In den Städten Jüterbogk und Großenhayn läutete man bei ſeiner Ankunft mit allen Glocken und die ganze Bevölkerung, die Obrigkeit und alle andern Behörden an der Spitze, kamen dem König bis vor die Stadt entgegen und jauchzten ihm ihre Grüße zu.

Und wie hat er dieſe Huldigungen aufgenommen?

Er hat den Leuten mit einfachen, ſchlichten Worten gedankt für die uneigennützigen Ehrenbezeugungen, die ſie ſo großmüthig einem deutſchen Fürſten erwieſen.

Einem deutſchen Fürſten? wiederholte Napoleon heftig; ah, dieſer kleine König von Preußen ſcheint noch immer Luſt zu haben, mir zu trotzen! Ich bin in Tilſit noch zu großmüthig geweſen! Man wird ihm die Flügel noch mehr beſchneiden müſſen! Ich werde ihm zeigen, was der franzöſiſche Kaiſer aus einem deutſchen Fürſten machen kann, wenn dieſer es wagt, ſich wider ihn aufzulehnen!

Sire, ſagte Duroc mit ſanfter, flehender Stimme, ich beſchwöre Ew. Majeſtät, gehen Sie nicht zu weit. Der König von Preußen hat die Sympathieen des ganzen deutſchen Volks für ſich. Sein Unglück leuchtet ihnen wie eine Glorie von ſeiner Stirn entgegen und hat ihnen den König zu einem Heiligen verklärt. Das Volk glaubt überdies zu wiſſen, daß der König nur widerſtrebend und ungern in dieſen ruſſiſchen Krieg geht, und dies vergrößert noch die Liebe, die es für den König hegt, denn, ich wage es, Ew. Majeſtät zu ſagen, das deutſche Volk iſt gegen dieſen Krieg!

Ich habe das deutſche Volk nicht zu meinem Kriegsminiſter gemacht, rief Napoleon, und ich habe meinen Groß-Marſchall nicht gebeten, mir Rath zu ertheilen. Sie haben meine Befehle auszuführen und Ihre Pflicht zu thun! Gehen Sie und ſenden Sie mir Berthier her!

Digitized by Google

Duroc senkte traurig sein Haupt und wandte sich der Thüre zu. Das glänzende Auge Napoleons folgte ihm. Eben als der Groß-Marschall die Thür öffnete, um hinauszugehen, hörte er hinter sich die Stimme des Kaisers, welcher seinen Namen rief.

Sire? fragte er, sich umwendend, aber an der Thür stehen bleibend.

Aber aus den Augen des Kaisers strahlte jetzt so viel Liebe und Milde, daß Duroc ihnen nicht zu widerstehen vermochte, sondern ganz unwillkürlich, wie von electrischer Macht gezogen, wieder zu dem Kaiser hinschritt.

Duroc, mein alter Freund, sagte Napoleon, ihm seine Hand darreichend, ich danke Dir für Deinen Rath, denn wenn ich ihn auch nicht gefordert habe, so war er doch gut gemeint. Ich weiß es wohl, daß das sogenannte deutsche Volk, und daß auch die deutschen Fürsten, so sehr sie vor mir kriechen und mich umschmeicheln, gegen diesen Krieg sind. Oh, ich kenne die Race dieser Fürsten, und ich weiß sehr wohl, daß Diejenigen, die mir heute am glänzendsten schmeicheln, nur auf eine Gelegenheit warten, um sich für ihre Schmeichelworte und ihre freiwillige Hundedemuth an mir zu rächen. Aber ich habe sie mit eisernen Banden an mich gekettet und ihnen die Zähne ausgezogen, daß sie nicht beißen können; ihre Zähne, das sind ihre Soldaten, die ich mit mir nehme in diesen letzten, entscheidenden Krieg. Denn ich sage Dir, Duroc, dies wird der letzte Feldzug sein. Auf den Trümmern von Moskau werde ich Alexander zwingen, sich mir zu unterwerfen, werde ich Europa den Frieden geben. Und wer weiß, vielleicht habe ich gar nicht einmal nöthig, so weit zu gehen. Vielleicht genügt es, meine Soldaten bis an den Niemen geführt zu haben, um den schwärmerischen Alexander aus seinen Träumereien zur Vernunft zu erwecken.

Ach, Sire, seufzte Duroc, Alexander hat Ew. Majestät zu zärtlich geliebt, um sich von dem Bruch dieser Freundschaft, die ihn an Ew. Majestät fesselte, nicht auf's Aeußerste gereizt zu fühlen.

Bin ich es denn, welcher diese Freundschaft gebrochen hat? rief Napoleon heftig. Habe ich denn diesen Krieg veranlaßt und gewollt? Habe ich nicht vielmehr alle Mittel angewandt, um ihn zu vermeiden?

Digitized by Google

Habe ich nicht Lauriſton zwei Mal zu dem Kaiſer geſandt, und ihm den Frieden angetragen, im Fall er meine Bedingungen erfüllte: den engliſchen Schiffen ſeine Häfen zu verſchließen, einen Blocus auf alle engliſchen Waaren zu legen, und alle Verbindungen mit England aufzuheben. Aber ſtolz geworden durch ſeine Siege über die Türken, will ſich Rußlands Kaiſer erdreiſten, mir Geſetze und Bedingungen vorzuſchreiben. Er fordert von mir, daß ich ihm eine Entſchädigung dafür gebe, daß ich das Land ſeines Schwagers, des Fürſten von Oldenburg, eingezogen habe, er verlangt, daß ich mich verpflichte, das Königreich Polen nicht wieder herzuſtellen. Er will mir Bedingungen des Friedens auferlegen! Bedingungen! Ich bin dazu da, Bedingungen aufzuerlegen, nicht aber, ſie anzunehmen! Das wäre eine Erniedrigung, der ich mich nicht unterziehen werde. Du ſiehſt alſo, Duroc, man hat mich zu dieſem Krieg gezwungen, ich habe ihn nicht geſucht, aber ich darf ihm nicht ausweichen. Nicht wahr, Du ſiehſt das ein? Du weißt, daß ich den Frieden wollte, daß ich ihn noch jetzt will, und nur mit ſchwerem und bewegtem Herzen auf's Neue das Blut meiner tapfern Soldaten vergießen muß.

Sire, ſagte Duroc mit einem matten Lächeln, ich ſehe wenigſtens ein, daß es jetzt zu ſpät iſt, vom Frieden zu ſprechen, da eine Armee von viermalhunderttauſend Mann Ew. Majeſtät am Niemen erwartet.

Möge Alexander ſprechen, möge er meine Bedingungen annehmen, und nichts wird zu ſpät ſein, rief Napoleon lebhaft. Ich erwarte Narbonne, in jeder Stunde kann er hier anlangen. Er wird uns entweder den Krieg oder den Frieden geben, denn er wird mir die letzte Antwort Alexanders bringen. Sowie er anlangt, ſoll er zu mir kommen, gleichviel, ob ich ſchlafe oder wache! Geh jetzt, Duroc! Rufe mir Berthier!

Als Berthier eintrat, ſtand der Kaiſer, die Hände auf dem Rücken gefaltet, am Fenſter, und blickte hinüber auf die Neuſtadt, die noch immer im hellen Lichterglanz ſtrahlte.

Der Marſchall blieb ehrfurchtsvoll an der Thür ſtehen, und erwartete die Anrede des Kaiſers. — Eine lange Pauſe trat ein. Na-

Digitized by Google

poleon stand noch immer unbeweglich, die Hände auf dem Rücken gefaltet, am Fenster.

Auf einmal drehte er sich um, und Berthier sein bleiches, finsteres Antlitz zuwendend, rief er lebhaft: Berthier, Sie werden sogleich abreisen. Sie gehen nach Berlin, und bringen dem Herzog von Belluno meine Befehle. Sie werden ihm sagen, daß ich ihm die strengste Wachsamkeit empfehle, daß es seine Aufgabe ist, die Ruhe in Preußen zu erhalten. Die Bevölkerung von Preußen ist eine sehr widerspenstige und aufrührerische. Sie ist beständig bereit, zu conspiriren und Emeuten zu machen, und wer weiß, ob nicht der König von Preußen mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen möchte. Man muß das auf alle Weise verhüten, der Krieg ist vor der Thür, man muß daher die Festigkeit und Wachsamkeit verdoppeln, damit wir nicht hinter unserm Rücken eine Revolution bekommen. Sie werden das dem Herzog von Belluno sagen, Sie werden ihm meine Instructionen bringen.

Sire, sagte Berthier, wenn Ew. Majestät mir keine weitern Befehle zu ertheilen haben, werde ich sogleich abreisen.

Sie werden dem Herzog von Belluno sagen, es sei mein Wille, daß kein preußischer General, kein preußischer Officier in Berlin commandire, und daß der Dienst lediglich auf Befehl des französischen Generals versehen werde. Setzen Sie sich, ich werde Ihnen die weitern Instructionen dictiren!

Berthier, gehorsam dem Befehl Folge leistend, setzte sich an den Schreibtisch, und harrte, mit der Feder in der Hand, auf die Worte des Kaisers.

Napoleon ging schweigend einige Male auf und ab, dann, noch einen raschen Blick auf die zu Ehren des Königs von Preußen erleuchtete Stadt werfend, begann er Berthier die folgende Instruction für den Herzog von Belluno zu dictiren: „Man soll ein wachsames Auge darauf haben, daß weder in Berlin, noch in der Umgegend ein Waffendepot oder irgend ein Geschütz sich befinde, dessen die Populace sich bemächtigen könnte. Es müssen ganz und gar keine preußischen Truppen in Preußen stehen, und die wenigen Mann regulairer Truppen, die in Berlin bleiben, sollen lediglich für die Wache des Schlosses ver-

Digitized by Google

wandt werden. Die französischen Truppen aber, die in Berlin stehen, sollen nicht bei den Bürgern einquartirt, sondern in den Kasernen untergebracht werden, und wenn diese nicht ausreichen, auf freiem Felde lagern. Sie sollen beständig einige Geschütze mit brennender Lunte bereit halten, um gleich jede Unordnung im Keim zu ersticken. Jede, einem Franzosen zugefügte Beleidigung muß durch ein Kriegsgericht nach unserer Weise gerichtet werden. Es ist außerdem nothwendig, daß der General-Gouverneur von Berlin eine hohe Polizei organisire, damit man weiß, was vorgeht, und ein wachsames Auge auf alle Umtriebe haben kann. Sie werden dem Herzog von Belluno kund thun, daß die Landesverwaltung ganz und gar den Beamten des Königs überlassen bleibt, daß aber die Aufsicht über die Zeitungen, sowie über alle andern Druckschriften und alle Mittel der Polizei in seinen Händen sein müssen, damit nichts dem Volke einen gefährlichen Anstoß gebe, und das Land gar keine Mittel zum Aufruhr und zur Empörung habe. Man muß Preußen durch alle Mittel, die zu Gebote stehen, niederhalten. Sie werden dem Herzog von Belluno sagen, daß ich befohlen habe, es sollen drei oder vier gut unterrichtete französische Officiere in Colberg und Graudenz sich aufhalten. Das Recht, eine preußische Besatzung zu haben, ist nur Colberg vorbehalten, gleichwie Potsdam die einzige Stadt ist, durch die den französischen Truppen der Durchmarsch nicht gestattet ist. Aber man muß die Einwohner Potsdams daran gewöhnen, viele französische Officiere in ihrer Stadt zu sehen. Diese müssen oft dort übernachten, unter dem Vorgeben, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, und wenn ihre eigene Wißbegierde sie nicht dazu treibt, so soll man die Officiere dazu anregen. Der Herzog von Belluno soll unter allen Umständen die größte Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den König von Preußen an den Tag legen, und kann diese sogar bei allen Festen und öffentlichen Veranlassungen bis zur Affectation treiben. Er soll ferner die preußischen Minister und die wenigen in Berlin befindlichen preußischen Officiere oft zu Tische laden, und sie äußerst höflich und zuvorkommend behandeln. Aber immer, zu jeder Stunde, muß man ein wachsames Auge sowohl auf den König, als auf die Behörden und das Volk haben,

Digitized by Google

und stets gerüstet und bereit sein, die geringste Demonstration oder Unordnung sogleich mit aller Energie im Keim zu ersticken.“*)

Ich bin zu Ende, sagte Napoleon, gehen Sie, Berthier, und befolgen Sie genau meine Instructionen. Man kann weder dem König von Preußen, noch seinem Volk Vertrauen schenken. Wir haben Preußen unterworfen, aber es wird vielleicht nothwendig sein, es zu zerschmettern. Bei dem geringsten Anlaß soll und muß das geschehen; wenn Preußen nicht mein ehrlicher Bundesgenosse sein will, so werde ich ihm beweisen, daß ich sein ehrlicher Feind bin, und um ihm diesen Beweis zu liefern, werde ich Preußens Existenz aufhören lassen. Gehen Sie, Berthier, Sie haben meine Instructionen, reisen Sie sogleich ab.

Berthier eilte hinaus, Napoleon aber wandte sich mit einem stolzen triumphirenden Ausdruck wieder dem Fenster zu. Ach, mein kleiner König von Preußen, sagte er höhnisch, man will hier unter meinen Augen Ihnen zu Ehren ein Licht anzünden, aber ein Hauch von mir kann dieses Licht ausblasen, und Dunkelheit und finstere Nacht um Sie her verbreiten. Noch ein solcher Anlaß, und der Thron bricht unter Ihren Füßen zusammen! Noch —

Die Thür des Antichambre ward hastig aufgerissen, und Roustan erschien in derselben.

Sire, sagte er, Se. Excellenz der Graf von Narbonne bittet um eine Audienz.

Narbonne! rief Napoleon freudig. Kommen Sie, Narbonne, treten Sie ein!

Und in ungestümer Erregung eilte er dem Grafen entgegen, der eben in das Cabinet eintrat, und als wohlbewanderter Cavalier von dem Hof Ludwigs des Sechszehnten seine ceremoniellen, kunstgerechten Verbeugungen machte.

Lassen wir die Ceremonien und die Dehors, sagte Napoleon, über dessen ganzes Wesen sich jetzt eine zuckende Heftigkeit, eine mühsam zurückgehaltene Ungeduld verbreitete. Ich habe Sie lange schon erwartet. Was bringen Sie mir für Resultate?

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Ségur, Histoire de Napoleon 1812. V. I.

Digitized by Google

Sire, sagte der Graf mit seinem feinen, diplomatischen Lächeln, ich fürchte, das Resultat meiner Sendung ist der Krieg.

Wie? rief Napoleon lebhaft, und einen Moment flog ein Schimmer von Röthe über seine bleichen Wangen; wie? der Kaiser Alexander will also nicht nachgeben? Er will meine Bedingungen nicht erfüllen?

Sire, erlauben mir Ew. Majestät Ihnen des Kaisers eigene Worte zu wiederholen, sagte der Graf mit unerschütterlicher Ruhe. Als ich Sr. Majestät die Vorschläge Eurer Majestät gemacht, als ich ihm gesagt hatte, daß, wenn der Czaar seine Häfen den englischen Schiffen schließen, den Krieg mit England fortsetzen, einen Blocus auf alle englischen Waaren legen, und allen directen und indirecten Handelsverkehr mit England aufgeben wolle, daß Ew. Majestät dann Frieden mit Rußland schließen wollten, rief Kaiser Alexander heftig: Einen solchen Frieden würde ich erst annehmen, wenn ich in das Innerste Sibiriens zurückgedrängt wäre.*)

Ach, rief Napoleon mit blitzenden Augen, ich werde ihm das Vergnügen dieser Reise verschaffen. Er soll Sibirien kennen lernen, und dort werde ich ihm den Frieden dictiren, wenn ich es nicht vorziehe, ihn überhaupt dort zu lassen. Haben Sie sonst Depeschen mitgebracht?

Zu Befehl, Sire, hier diese officielle Antwort des Ministers, Grafen von Romanzoff, auf das Schreiben des Herzogs von Bassano, dessen Ueberbringer ich war. Es ist nichts als eine Wiederholung der Phrasen, die der russische Gesandte in Paris bis zu seiner Abreise machte. Hier ist das Schreiben Romanzoffs, wenn Ew. Majestät die Gnade haben wollen, es zu lesen.

Napoleon nahm das dargereichte Papier und ließ seine glühenden Augen hastig darüber hingleiten. Sie haben Recht, sagte er dann, das Papier verächtlich auf den Tisch werfend. Nichts als dieselbe Phrase, daß Alexander den Frieden will, daß er aber meine Bedingungen nicht erfüllen kann. Gut denn, möge er den Krieg haben! Auf den ersten Schuß, den er auf meine Soldaten abfeuern läßt, werden ihm tausend

*) Alexanders eigene Worte. Siehe: Mémoires d'un homme d'état. Vol. XIII. S. 375.

Digitized by Google

Kanonen Antwort geben, und sie werden der Welt verkünden, daß Napoleon das Barbarenthum aus Europa verjagt.

Sire, sagte Narbonne lächelnd, wenn Ew. Majestät auf den ersten Schuß Rußlands warten wollen, so wird es niemals zum Kriege kommen, und Gott gebe, daß dem so sei. Der Kaiser Alexander ist fest entschlossen, nicht die Initiative der Feindseligkeiten zu ergreifen. Erst, wenn die Armeen Ew. Majestät die Grenze Rußlands überschritten haben, erst wenn Ew. Majestät sich gewaltsamen Eintritt in sein Land erzwingen, und seine Grenzen verletzen, wird Alexander den Krieg als angefangen betrachten, aber er wird ihn nicht hinaustragen über die Grenzen seines Landes, er wird den Feind, den er so gerne immer noch seinen Freund nennen möchte, nicht außerhalb seiner Grenzen aufsuchen.*)

Ach, ich wußte es wohl, daß Alexander Furcht hat und zaudert, rief Napoleon triumphirend. Er wagt es nicht, mich anzugreifen, und seine Unschlüssigkeit und sein Zögern wird mir Zeit gönnen, um alle meine Vorbereitungen zu beenden, und alle meine Armeecorps so dicht um ihn zusammen zu ziehen, daß er ihnen nicht mehr entschlüpfen kann. Während er noch im Kreml zu Moskau von der Möglichkeit des Friedens träumt, werde ich schon vor den Thoren des Kreml stehen, und mit dem Donner meiner Kanonen werde ich ihn fragen, ob er sich mir unterwerfen, oder sich unter den Trümmern seines Thrones begraben will.

Er wird das Letztere wählen! rief Narbonne rasch.

Er wird es nicht! sagte Napoleon stolz, er wird sich mir unterwerfen! Ein furchtbarer Schlag, im Herzen des Reichs gegen das große Moskau, gegen das heilige Moskau gerichtet, überliefert mir ganz Rußland. Ich kenne Alexander, ich habe Einfluß auf ihn geübt, und das findet sich immer wieder. Man muß mit einem großen Erfolge von Kühnheit und Macht seine Einbildungskraft überwältigen, und er wird zu mir zurückkehren!**)

---

*) Thiers: Vol. XIII. 427.

**) Napoleons eigene Worte. Siehe: Souvenir du Comte Villemain I. Seite 175.

Digitized by Google

Gebe der Himmel, daß es so sein wird! seufzte Narbonne.

Es ist so! sagte Napoleon zuversichtlich, indem er mit heftigen Schritten, mit stolz gehobenem Haupt auf und ab ging, ja es ist so! Das Schicksal hat mir die Mission gegeben, Europa von den Barbaren zu befreien. Die Macht der Dinge gebietet diesen Krieg, und selbst ein Familienbündniß, wie wir es zu Erfurt besprachen, hätte ihn nicht gehindert. Das Barbarenthum bedroht von Rußland her ganz Europa. Denken Sie an Souwaroff und seine Tartaren in Italien; die Antwort ist, sie über Moskau zurückzuwerfen, und wann vermöchte das Europa, wenn nicht jetzt und durch mich?*)

Sire, aber wenn Europa in dem Unverstande seines Hasses es vorzöge, mit Rußlands Barbarenthum gemeinschaftliche Sache zu machen? Wenn es den Tartaren und Kosacken die Hand böte, um mit ihnen vereint sich frei zu machen von dem Joch, das Napoleons Ruhm und Größe auf seinen Nacken gelegt hat? Sire, in dieser Stunde der Entscheidung muß es erlaubt sein, die Wahrheit von meinen Lippen tönen zu lassen, und die Wahrheit ist: ich fürchte, daß der Haß, die Bosheit, die Verschmitztheit und Wuth Ihrer Feinde dreimal stärker noch sein werden, als der Ruhm und die Kriegskunst Eurer Majestät und die Tapferkeit der Hunderttausende, welche Ew. Majestät mit freudigem Jauchzen gefolgt sind. Ew. Majestät sagen, daß Alexander zaudert, und dem ist vielleicht so, aber desto entschlossener ist sein Volk, desto entschlossener ist die Umgebung des Kaisers. Sie will den Krieg, sie will ihn mit aller Gluth des Hasses, mit allem Fanatismus der Vaterlandsliebe. Das Volk, von seinen gehässigen und leidenschaftlichen Priestern aufgeregt, betrachtet diesen Krieg als einen heiligen, von Gott selber gebotenen; seine Priester haben ihm gesagt, daß der Kaiser der Franzosen mit seinen Armeen kommt, um Rußland zu verwüsten, die Kirchen, die Altäre und die Heiligenbilder zu zerschmettern, und den Czaar zu entthronen, um sich selbst auf dessen Thron zu setzen. Das russische Volk, welches in seinem kindlichen Glauben Alles für wahr hält, was seine Priester und Popen ihm verkünden, fühlt sich

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Villemain I. S. 163.

Digitized by Google

in seinen drei heiligsten Sympathien, in seiner Liebe zum Vaterland, zur Kirche und zum Czaaren verwundet, und es steht auf, wie Ein Mann, um das Vaterland, die Kirche und den Czaaren zu erretten! Sire, dieser Krieg, den Ew. Majestät im Begriff sind, zu beginnen, ist nicht ein Krieg gewöhnlicher Art, es ist ein Partherkrieg; der Feind wird sich Ihnen nicht auf offenem Felde entgegenstellen, er wird, gleich dem Parther, vor seinem Verfolger zu fliehen scheinen, er wird Ihnen das freie Feld überlassen, er wird Sie vorwärts locken, immer vorwärts, aber im Dickicht des Waldes oder in einer Schlucht wird er sich verkriechen, und wenn Sie dort vorüber kommen, wird er hervorstürzen mit wüthendem Geschrei, um hinterrücks zu würgen, statt zu kämpfen. Es wird niemals zu einer entscheidenden Schlacht kommen, aber jedes Dorf, jede Hütte wird ein Hinderniß, eine vor Ihrem Wege aufgeführte Schanze sein, jeder Bauer wird sich als den Soldaten des Vaterlandes betrachten, der die heilige Verpflichtung hat, den Feind zu bekämpfen, wenn er auch des Todes gewiß ist. Sire, die furchtbaren Scenen von Saragossa können sich in Rußland erneuern, denn ganz Rußland wird ein einziges ungeheures Saragossa sein, die Weiber, die Kinder, die Greise werden Theil nehmen an diesem Kampf, sie werden lieber sterben, und mit dem Feind das vergiftete Brod essen, als ihm gesunde Speise zu reichen, und ihm gastlich das Haus zu öffnen.

Sie übertreiben! rief Napoleon mit einem spöttischen Lächeln. Wahrhaftig, es ist eine poetische Uebertreibung, den russischen Sclaven, in dessen Adern die sibirische Kälte das Blut erstarrt, und dessen zerfetzten Rücken die Knute gebeugt hat, mit dem freien Spanier zu vergleichen, dessen Blut von den Gluthen der Sonne erhitzt ist, und der in seinen Lumpen sich noch immer als der Edelmann und Grande fühlt. Aber diese poetischen Uebertreibungen sollen und dürfen mich nicht beeinflussen! Die Würfel sind gefallen, ich kann, und ich will nicht mehr zurück! Mein Gott, dieses alte Europa ist so unendlich langweilig! Ich will mir in Rußland die Schlüssel holen, die mir eine neue Welt erschließen sollen! Oder meint Ihr etwa, Ihr kleinen kurzsichtigen Menschen, daß ich blos um Rußlands willen diesen größten, wunderbarsten und machtvollsten Kriegszug, den die Geschichte in ihre Bücher

Digitized by Google

verzeichnen wird, unternommen habe? Nein, Ihr kurzsichtigen Thoren, Moskau ist mir nur das Thor von Asien! Mein Weg nach Indien geht über Moskau. Alexander der Große hat einen ebenso weiten Weg nach dem Ganges gehabt, wie ich von Moskau, und er hat ihn doch gemacht. Sollte ich zurückschrecken vor dem, was Alexander gelungen ist? Ich habe seit St. Jean d'Acre daran gedacht; ohne die Aufhebung der Belagerung und ohne die Pest hätte ich damals schon eine Hälfte von Asien erobert, und wäre von da nach Europa zurückgekehrt, um die Throne Deutschlands und Italiens zu erringen. Sehen Sie mich nicht so staunend an, Narbonne, ich sage Ihnen nur meine Pläne! Aber diese Pläne sollen Thaten werden, und dann werden Sie, dann wird die ganze Welt bekennen müssen, daß meine Worte Orakel, meine Handlungen Wunder sind, und daß jeder Tag ein neues Wunder ist!*) Morgen schon in der Frühe des Tages breche ich auf und verlasse Dresden, um mich zu meiner Armee zu begeben! Kein Wort mehr, Narbonne! Morgen früh reise ich ab, das Schicksal Rußlands ist entschieden! Gehen Sie!

Er winkte mit der Hand nach der Thür hin, und wandte Narbonne den Rücken.

Der Graf verließ mit einem letzten schmerzlichen Seufzer das kaiserliche Kabinet. Draußen im Corridor begegnete er Berthier und Duroc, die ihn zu erwarten schienen.

Nun? fragten sie Beide, wie aus Einem Munde. Haben Ihre Vorstellungen Erfolg gehabt? Wird der Kaiser vielleicht doch noch in der letzten Stunde Frieden machen?

Narbonne schüttelte traurig sein Haupt. Es ist Alles umsonst gewesen, seufzte er. Der Kaiser will den Krieg, und Sie ahnen noch nicht, bis wie weit hin er den Krieg tragen will. Wenn man ihm zuhört, glaubt man sich zwischen Bedlam und dem Pantheon! Napoleon ist entweder ein Halbgott, dem man Tempel erbauen, oder er ist ein Wahnsinniger, den man nach Bedlam schicken muß.**) —

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Villemain, Souvenirs I. S. 180, und Hormayr, Allgemeine Geschichte. III. S. 137.

**) Des Grafen Louis von Narbonne eigene Worte. S.: Villemain, Souvenirs.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das Ende des Jahres 1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Verschworenen auf Helgoland.

Der Sturm heulte und donnerte über das Meer und wühlte Abgründe in seine Wasser hinein, und schleuderte schäumende Berge zum Himmel empor. Mit wuthschnaubendem Tigergebrüll überstürzten sich die ächzenden, weißlockigen Wogen und brachen sich mit dem Geheul ohnmächtiger Wuth an dem hohen Felsen, der dort inmitten der schäumenden brüllenden Fluthen einsam, ernst und still aus dem Meer emporschaute.

Dieser Felsen, das ist der Felsen von Helgoland. Einst ragte er noch stolzer und majestätischer weit hinaus in das Meer, einst zur Zeit seiner Größe war er ein Schrecken der seefahrenden Völker, und wenn die Schiffe der reichen Handelsherren von Hamburg, von Bremen, Holland und Dänemark so weit als möglich abwärts von der Felseninsel vorüberfuhren, so bekreuzigten sich die friedlichen Schiffscapitaine und baten mit ihren Matrosen Gott und den raschen Kiel ihrer Schiffe um Befreiung aus der Gefahr. Damals war Helgoland groß, um das Zehnfache größer als jetzt, und damals wohnte auf der uralten Felseninsel, welche in altersgrauen Zeiten auch den nordischen Göttern als letzte Zufluchtsstätte gedient, ein wildes kriegerisches Volk, das keine andern Gesetze kannte, als die Gesetze seines Willens und seines Eigennutzes, keine andere Arbeit als den Raub, das keinem andern Herrn sich unterordnete, als dem Häuptling, den die riesigen Einwohner der alten Felseninsel sich unter den Riesigsten und Stärksten auserwählten. Die Seeräuber von Helgoland waren gar kühne, gefürchtete Gesellen, die sich selber ein seltsames Wappen gegeben: ein Rad und einen Galgen, den sie als Schmuck der Seemannskleidung eingestickt

Digitized by Google

auf dem rechten Aermel trugen, und der letzte ihrer Häuptlinge, der Schrecken der Kauffahrteischiffe, die an der Felseninsel vorüber mußten, nannte sich: „Ich, von meinen eigenen, nicht von Gottes Gnaden, der lange Peter, Mörder der Holländer, Einfanger der Hamburger, Stürmer der Dänen, Zuchtruthe der Bremer.“ Aber der lange Peter von seinen eigenen Gnaden hatte sich endlich doch dem Wechsel des Schicksals unterwerfen müssen. Die über seine Grausamkeit, Tyrannei und Bosheit empörten Weiber von Helgoland überlieferten die Insel, den Sitz der alten Götter, dem dänischen Admiral Paulsen.

Das geschah im Jahre 1684, und seitdem war Helgoland unter der dänischen Oberherrschaft geblieben bis zum Jahre 1807. Der Brand von Kopenhagen aber schmolz die Ketten, die das freie Felsennest an Dänemark gekettet, und England, das Dänemarks Flotte triumphirend von dannen führte, England erklärte auch die Felseninsel Helgoland zu seinem Eigenthum.

Helgoland war klein geworden seit dem Tode des langen Peters, seines letzten Häuptlings. Der Zorn der Elemente war über die Insel dahin gerollt; der Sturm hatte Felsstücke abgeborsten und in's Meer geschleudert, die Wogen hatten ihr Fundament zerbröckelt und zermürbelt und waren mit wildem Trotz über das eroberte Terrain dahingezogen.

Helgoland war klein geworden, und doch war es jetzt die Leuchte und der Trost Europa's! Doch schauten zu Ende des Jahres 1812 die Augen aller Patrioten von Deutschland sehnsuchtsvoll und hoffend hinüber nach der Felseninsel!

Helgoland war ein Stück von England, der erste Fuß, den England vorgeschoben hatte zu den Küsten des armen darniedergebeugten Deutschlands, und dieser Fußbreit Landes, den Gott aus dem Meere hervorgerufen, und auf dem Englands stolze Flagge wehte, war für die Verfolgten und Verdächtigten, wie für die Verschworenen und Vertrauten, eine sichere und gefeihete Zuflucht.

Hierher, zu dem rothen Felsen inmitten des Meeres, gelangten keine Spione Frankreichs, hier hatte man keines Verräthers Ohr zu fürchten, denn der Lootse auf dem Leuchtthurm hielt gute Wacht, und kein Schiff mit verdächtiger Flagge durfte ankern, kein Mann oder

Digitized by Google

Weib durfte an's Ufer kommen, ohne genügenden Ausweis über ihre Person gegeben und sich durch ihre Papiere und Empfehlungsbriefe als unverdächtig erwiesen zu haben. Aber einmal an das Land getreten, ward Jedermann willkommen geheißen, denn mit dem ersten Schritt auf der Felseninsel war er aufgenommen in die große Familie der Feinde Napoleons, der Verbündeten gegen seine Macht und Größe, der Verschworenen, welche es sich zum heiligen Gesetz gemacht, Napoleon zu bekämpfen, sei es mit den Waffen der List oder der Gewalt, der im Dunkel schleichenden Intrigue oder des offenen mannhaften Wortes.

Da war das Heer der Schmuggler, welche sich die Aufgabe gestellt, die englischen Waaren, die Napoleons glühender Haß gegen England von dem ganzen Continent durch den Blocus fern halten wollte, auf Schleichwegen und durch List über den ganzen Continent auszustreuen. Da waren die Schaaren von Kaufleuten, die aus ganz Europa hierher strömten, um die englischen Waaren, welche das von Napoleon allen seinen Bundesgenossen aufgedrängte Gesetz des Blocus verbannte, von den Engländern einzukaufen. Jeder englische Fabrikant, Manufakturist und Großhändler, hatte jetzt in Helgoland sein Comptoir und sein Waarenlager. Ungeheure Speicher, Palästen gleich, erhoben sich auf dem Plateau der Insel und zeigten weit in das Meer hinein den nahenden Schiffen ihre verlockende Herrlichkeit. In diesen Speichern waren alle die Dinge aufgethürmt, welche Englands Industrie dem übrigen Europa zu bieten hatte, und die ganz Europa um so glühender entbehrte, je heftiger ihm der Besitz derselben untersagt worden. Jedes Handlungshaus von London und Manchester, das irgend einer bedeutenden Firma sich erfreute, hatte in Helgoland seine Niederlage und sein Comptoir, jeder große Banquier seine Filialanstalt, und nicht mit Unrecht hatte man daher Helgoland den Beinamen „klein London" gegeben. Man glaubte in Londons City zu sein, wenn man durch die engen, mit ungeheuren thurmhohen Speichern besetzten Straßen der Insel dahin ging, und an jedem dieser Häuser die berühmtesten Firmen Londoner Handelshäuser las. Man glaubte in dem großen Riesenhafen der Themse zu sein, wenn man hinblickte auf diesen Wald von Masten, auf dieses ungeheure Gewoge von Menschen,

Digitized by Google

Schiffen und Boten, das wie in einem unentwirrbaren Knäuel sich in dem Hafen auf- und abrollte, in welchem täglich drei- bis vierhundert Schiffe aus- und einliefen.

Aber nicht blos die Kaufleute und die Schmuggler, die Glücksritter und Speculanten suchten in Helgoland ihre Zuflucht, sondern auch die Diplomaten, Politiker und Patrioten fanden auf der Felseninsel ein Asyl und eine Zufluchtsstätte, einen gelegenen Ort zum Rendezvous mit befreundeten Geistern und mit gleichgestimmten Seelen und Herzen. Aus dem Süden und dem Norden Europa's eilten die zu geheimem Bunde Vereinten hin nach Helgoland, um dort ihre Besprechungen zu halten, ihre Verabredungen zu treffen, ihre Pläne sich einander mitzutheilen.

Auch heute, an einem der letzten Septembertage des Jahres 1812, herrschte ein ungemein bewegtes und frisches Leben auf der Insel. Es war erst um die Mittagsstunde, und doch waren schon mehr als zweihundert Schiffe vor Helgoland angelangt und hatten Anker geworfen. Alle Speicher waren geöffnet, alle Waaren ausgelegt, Mäkler und Speculanten machten sich mit geschwätziger Eilfertigkeit Platz durch das Gedränge von Kaufleuten, Rhedern, Schmugglern und Matrosen, das den ganzen obern Raum der Insel bedeckte, und suchten Geschäfte zu machen, und boten in allen europäischen Sprachen Waaren feil, und dazwischen sah man die schönen Helgolanderinnen in ihrer schwarzen, seltsamen Tracht mit dem reichgezierten Mieder durch das Gewoge daher schlüpfen, auf Tellern und in Körben allerlei Leckerbissen und Eßwaaren feil bietend.

Fernab von dem Gedränge und wenig bekümmert um das frohe und heitere Treiben der Menge standen drei Männer; dicht in ihre Mäntel gehüllt, den Hut tief in die Stirnen gedrückt, schauten sie starr und unbeweglich hinaus auf das Meer.

Eben zeigte sich dort drüben, fern am Horizont, wieder ein kleiner dunkler Punkt, der, größer und größer werdend, bald Form und Gestalt annahm.

Ein Schiff, sagte einer der drei Männer lebhaft.

Ja, ein Schiff, wiederholten die beiden andern. Dann schwiegen

Digitized by Google

sie wieder, unverwandt hinschauend nach dem Schiff, das, von dem Winde getrieben, schnell wie ein Vogel vorwärts schoß und jetzt schon dem bloßen Auge erkennbar war.

Sehen Sie, sehen Sie, sagte einer der drei Männer lebhaft, es ist ein Kriegsfahrzeug. Ich erkenne schon die Kanonenluken.

Aber ich sehe noch keine Flagge wehen, sagte der Andere.

Doch, doch, rief der Dritte, welcher bis jetzt durch ein großes Fernrohr hinaus geschaut hatte auf die See, man hat so eben die Flagge aufgezogen. Sehen Sie da, gelb und blau, die schwedischen Farben.

Endlich! rief der Erste freudig aufathmend. Gott gebe, daß Er es ist!

Dort wieder ein Schiff, rief der Zweite, freudig mit der Hand nach einer andern Seite des Horizontes hindeutend. Wie lustig es daher tanzt, wie scharf sein Kiel die Wellen durchschneidet, daß ihre schäumenden Häupter wie ein silbernes Band sich hinter dem Schiff herschlängeln. Oh, ich liebe dies Schiff, es scheint mir, als bringe es uns frohe Botschaft, als komme es um unsertwillen und nicht um des Handels willen hierher.

Da zieht es die Flagge auf! rief der Andere. Das sind die Farben Englands! Oh, Sie haben Recht, das Schiff kommt um unsertwillen, und ein Freund, hoffe ich, ist am Bord! Aber wir vergessen ganz das schwedische Schiff. Wo ist es?

Dort, dort! Der kleine Vogel hat sich schon in einen Wallfisch verwandelt, der in aller Riesengröße sich uns darstellt. Und sehen Sie, auch der Engländer ist schon mächtig gewachsen und tänzelt in coquetter Schönheit daher. Es sind Beides vortreffliche Segler, und in einer halben Stunde werden beide Schiffe vor der Insel ankern.

Gott gebe, daß die Schiffe uns die Freunde bringen, welche wir erwarten, seufzten die beiden Andern.

Gott wird es geben, sagte der Dritte. Gott ist mit uns und segnet unsern Bund. Hat er nicht seit zwölf Tagen schon dem Meer geboten, daß es ruhig ist und still, und nicht durch widrige Winde uns oder einen der Unsrigen aufhalte? Sind wir nicht sämmtlich heute von drei verschiedenen Weltgegenden an dem verabredeten Tage

Digitized by Google

hier angelangt? Warum sollten es nicht auch die andern Bundesfreunde vermögen?

Ja, Sie haben Recht! sagte der Erste lächelnd. Gott scheint mit uns zu sein, und recht uns zu Lieb' und Gefallen hat er den Felsen hier aus dem Meer emportauchen lassen, damit wir ein traulich Boudoir haben für unser europäisches Rendez-vous. Der Bonaparte mag oft seine zornigen Blicke nach dieser Gegend hinwenden, aber der Blitz seiner Augen und der Donner seiner Worte erlischt vor unserm meerumspülten Boudoir, dessen Baumeister und Tapezirer der liebe Gott selber ist. Hier kann er uns nichts anhaben, der grimme Bonaparte, aber hier wollen wir ihm etwas anhaben, und eines Tages soll er ein Liedlein singen hören von Dem, was wir hier ausgesonnen im politischen Boudoir von Helgoland.

Sehen Sie, rief der Zweite, zu gleicher Zeit sind die Schiffe vor der Insel angelangt und werfen ihre Anker aus.

Und jetzt lassen sie ihre Boote herunter, rief der Dritte, die Passagiere werden zu uns an's Land gebracht.

Gehen wir zu dem verabredeten Ort, und warten wir, ob es die Bundesfreunde sind, welche dort kommen, sagte der Erste.

Ja, gehen wir, riefen die beiden Andern.

Hastig und ohne ein Wort weiter wandten die drei Männer sich um und schritten durch das Gedränge der feilschenden und handelnden, rufenden und schreienden Menge hindurch der Treppe zu, welche von dem obern Theil der Insel nach dem untern Gestade hinführt. Hier durchwanderten sie rasch die Straße der kleinen zierlichen Fischerhütten und traten in die letzte dieser Hütten ein. Ein Livréediener empfing sie auf dem kleinen Vorflur und öffnete mit ehrerbietiger Unterwürfigkeit die Thür zu dem einzigen geräumigen Zimmer der Hütte.

Die drei Männer traten ein und schlossen die Thür sorgfältig hinter sich zu. Dann warf der Erstere von ihnen hastig seinen Hut und Mantel ab und stand jetzt in einem reichen goldgestickten Gewande, die Brust mit Orden decorirt, den beiden Andern gegenüber.

Erlauben Sie mir, meine Herren, sagte er verbindlich und lächelnd, erlauben Sie, daß ich Sie hier als meine Gäste begrüßen darf, denn

Digitized by Google

Sie sind hier in meinem Hause. Ich habe diese Hütte gekauft, um hier mit den Bundesfreunden ungestörte Zusammenkünfte halten zu können. Bis jetzt haben wir uns nur an den verabredeten Zeichen und Parolen als zu einander gehörig erkannt; nun aber wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, unser Incognito aufheben. Ich bin der Graf Münster, der Minister des Kurfürsten von Hannover, Königs von England.*)

Und ich, sagte der Zweite, seinen Mantel abwerfend, ich habe die Ehre, mich Ew. Excellenz vorzustellen als der frühere Polizei-Director von Berlin, durch den Zorn Bonaparte's jetzt geächtet und vogelfrei. Mein Name ist Justus Gruner.

Ein Name, der mir lange bekannt war, wenn ich auch den Mann nicht kannte, sagte Graf Münster, freundlich seine Hand darreichend. Seien Sie mir willkommen als ein treuer und eifriger Anhänger der guten Sache, als ein edler Patriot, auf den Deutschland seine Hoffnungen gesetzt.

Jetzt ist die Reihe an mir, mich zu demaskiren, sagte der Dritte, dessen Antlitz bisher fast ganz unsichtbar gewesen, so tief hatte er den Hut über die Stirn gedrückt und den Kragen seines Mantels über die Wangen emporgezogen.

Er warf jetzt Mantel und Hut bei Seite, und indem er sich verbeugte, sagte er: Mein Name ist Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

---

*) Graf Ernst Friedrich Herbert, Graf zu Münster, ein Hannoveraner von Geburt, war in Hannover Minister des Kurfürsten von Hannover, Georg III. von England. Als Hannover dem Königreich Westphalen einverleibt ward, ging er nach England, wo er am Hof als der Freund und Vertraute des Prinz-Regenten eine bedeutende und einflußreiche Stellung einnahm. Er blieb aber immer für Deutschland und Hannover thätig und war einer der eifrigsten Förderer und Vorbereiter der Befreiung Deutschlands. Ueberall in Deutschland unterhielt er Agenten, mit den bedeutendsten Männern Deutschlands verkehrte er durch in Chiffern geschriebene Briefe, namentlich mit Gneisenau, Stein, Rugent ꝛc. Auch kam er selbst mehrmals nach Deutschland, um in geheimen Zusammenkünften mit den Vertrauten einen Plan zur Befreiung Deutschlands zu verabreden. Hormayr's Lebensbilder.

Digitized by Google

Ich hatte die Ehre, Ew. Durchlaucht zu erkennen, als Sie noch im Boot waren und ich am Ufer ſtand, ſagte Graf Münſter lächelnd, indem er ſich tief verneigte.

Und weshalb ſagten Sie es mir nicht? fragte der Herzog lebhaft.

Weil ich Ihr Incognito ehrte, Durchlaucht, ſagte der Graf ehrfurchtsvoll.

Der Herzog ſchüttelte haſtig ſein von dunklen Locken umwalltes Haupt. Keine Etiquette, Graf, ſagte er faſt unwillig. Ich bin nichts als ein armer Soldat, der kaum weiß, wo er ſein Haupt hinlegen ſoll, und der Tag um Tag und Jahr um Jahr an dem harten Knochen ſeiner Schmerzen nagt, ohne doch den Hunger ſeiner Rache ſtillen zu können.

Die Zeit wird kommen, wo alle Die, welche hungern, wie Ew. Durchlaucht hungern, geſättigt werden ſollen, ſagte Juſtus Gruner feierlich.

Wenn Sie wahr ſprechen, Freund, rief der Herzog mit düſterer Emphaſe, wenn Sie wahr ſprechen, ſo wird das Auge meines geblendeten und in Verzweiflung geſtorbenen Vaters ſich dort oben im Himmel wieder öffnen, und mit ſeligen Thränen wird er herniederſchauen auf die befreite Welt. Und die Thränen werden endlich ſeine letzten Todesworte, die wie Feuer in meinem Buſen brennen, auslöſchen. „Oh, welche Schmach! Welche Schmach!“ das waren meines Vaters letzte Worte. Ich höre ſie Tag und Nacht, ſie klingen ewig vor meinen Ohren wie das Todesgeläute Deutſchlands, ſie brennen ewig in meinem Herzen, wie eine offene Wunde, ſie klagen und ächzen noch in dieſer Stunde durch ganz Deutſchlands Gaue, denn Napoleons Fuß ſteht noch auf unſerm Rücken, und tödtlich getroffen und geblendet, wie mein Vater, wimmern wir Alle: „Oh, welche Schmach! Welche Schmach!“

Aber bald wird die Zeit kommen, wo alle unſere Wunden heilen, ſagte Graf Münſter ernſt. Die Nacht iſt zu Ende, der Morgen dämmert herauf und der Stern Bonaparte's iſt im Erbleichen.

Ich ſehe nichts davon, ſeufzte der Herzog trübe. Noch leuchtet er wie ein drohend Meteor über unſern Häuptern, und ſein Glanz macht ſelbſt die Schneefelder Rußlands aufthauen. Aber ſtill, es nahen Schritte. Man kommt hierher!

Digitized by Google

Der Herzog hatte sich nicht getäuscht. Man hörte draußen die Thür der Hütte heftig auf- und zuschlagen, und jetzt klopfte es an die verschlossene Thür.

Die Parole! rief Graf Münster, die Hand an den Schlüssel legend.

Il est tems de finir! rief eine kräftige Stimme von außen.

Graf Münster öffnete. Eine sehr stattliche Männergestalt trat ein. Graf Nugent, rief Graf Münster freudig, dem langjährigen Freund seine beiden Hände darreichend. Sie waren es, der mit dem letzten englischen Schiffe kam?

Ich war es, sagte der Graf, die beiden andern Herren grüßend. Aber ich glaube, es werden noch mehr Gäste hierher kommen. Ich sah unfern hinter mir zwei andere verhüllte Gestalten, die ihre Schritte hierher lenkten. Ah, und sehen Sie nur, da gehen sie schon an dem Fenster vorüber.

Und da treten sie in das Haus ein! sagte der Herzog, nach der Thür hinhorchend.

Ein abermaliges Klopfen an der Thür erschallte, und abermals erwiederte es auf die Frage nach der Parole von außen: Il est tems de finir!

Das sind Passagiere von dem schwedischen Schiff, wie ich hoffe, sagte Graf Münster, indem er die Thür öffnete.

Zwei verhüllte Männergestalten traten ein und verneigten sich vor den Uebrigen mit einem stummen Gruß.

Gneisenau! Mein Gneisenau! rief Graf Münster, den zuletzt Eingetretenen zärtlich umarmend. Sie haben also doch Wort gehalten! Sie sind gekommen, allen Gefahren, allen Hindernissen zum Trotz! Ich danke Ihnen im Namen Deutschlands!

Sie werden mir erst dann zu danken haben, wenn Sie erfahren, welchen neuen Bundesgenossen ich unserer heiligen Sache angeworben habe, sagte Gneisenau lächelnd, indem er auf den mit ihm zugleich gekommenen Herrn hindeutete, der in tiefster Verhüllung, schweigend und unbeweglich neben ihm stand.

Sie kommen von Stockholm, sagte Münster freudig, Sie bringen

Digitized by Google

uns einen Abgesandten des Kronprinzen von Schweden, des edlen Bernadotte! Nicht wahr, mein Herz betrügt mich nicht! Es ist so?

Nein, sagte Gneisenau lächelnd, Ihr Herz betrügt Sie nicht. Dieser Herr ist ein Abgesandter des Kronprinzen von Schweden, der uns seine Hülfe, seine Freundschaft zusagt.

Nein, sagte der Verhüllte langsam und feierlich, in dieser Stunde muß Wahrheit zwischen uns sein. Ich bin nicht ein Abgesandter des Kronprinzen von Schweden, ich bin Er selber, bin Bernadotte!

Er warf seinen Mantel und Hut ab, und neigte sich lächelnd vor den erstaunten und überraschten Männern.

Ich wollte Ihnen und Denen, welche Sie vertreten, beweisen, daß es mir Ernst ist mit meinem Vorhaben, sagte Bernadotte würdevoll. Mein französisches Herz hat einen langen und bittern Kampf zu überwinden gehabt, aber der Kronprinz von Schweden hat es besiegt. Ich darf nicht mehr daran denken, daß französisches Blut in meinen Adern fließt, sondern ich darf mich nur erinnern, daß ich durch den Willen der edlen schwedischen Nation ihr König sein soll, und daß die Interessen Schwedens mir daher heiliger und gewichtiger sein müssen, als mein eigenes Herz. Der Kaiser der Franzosen hat mir ein Bündniß antragen lassen. Aber auch Rußland und Preußen werben um meine Bundesgenossenschaft. Es liegt im Interesse Schwedens, daß ich mich Denen verbünde, auf deren Seite die Gerechtigkeit, die Stärke und die Ehre ist, — ich werde mich daher mit Rußland, England und Preußen verbünden. Das habe ich den Abgesandten Rußlands, das habe ich auch hier dem preußischen General Gneisenau erwidert. Aber zugleich habe ich Zeit gefordert, um meine Vorbereitungen treffen zu können, und bis diese beendet sind, habe ich begehrt, daß man meinen Beitritt zu dem nordischen Bündniß als ein Geheimniß bewahre. Es schien mir, als wollte man in meinem Begehren ein Schwanken, einen Mangel an Aufrichtigkeit erkennen, als zweifle man an mir, und deshalb wollte ich Zeugniß ablegen von der Wahrheit meiner Gesinnung, und deshalb, statt einen Abgesandten hierher zu senden, bin ich selbst gekommen. Da haben Sie meine politische Beichte. Sind Sie zufrieden mit derselben, und darf ich Theil nehmen an Ihrer Berathung?

Digitized by Google

Und indem der Kronprinz von Schweden so sprach, wandte er sich mit einem liebenswürdigen Lächeln an den Grafen Münster und neigte sein Haupt, wie ein Angeklagter, der sein Urtheil erwartet.

Ich bitte Ew. Königliche Hoheit im Namen meiner anwesenden Freunde, daß Sie bleiben und an unserer Berathung Theil nehmen wollen, sagte Graf Münster feierlich. Wir erwarten jetzt Niemand mehr. Die Geladenen Alle sind gekommen. Nehmen wir unsere Plätze ein. Die Berathungen mögen beginnen. Vorher aber erlauben Sie mir, alle Anwesenden einander vorzustellen.

II.

Die europäische Verschwörung.

Die sechs Herren nahmen Platz auf den Stühlen, die um den in der Mitte des Zimmers befindlichen runden Tisch gestellt waren. Graf Münster neigte sich grüßend nach den Herren hin.

Da ich es gewesen, welcher die Anwesenden zu dieser Zusammenkunft eingeladen, sagte er, so muß ich mir erlauben, auch zuerst hier das Wort zu nehmen. Ich muß mich rechtfertigen, daß ich Sie im Namen Deutschlands, im Namen Europa's eingeladen, hierher zu kommen, allen Gefahren und allen Beschwerden zum Trotz. Sie sind gekommen, weil Deutschland Sie rief. Ja, meine Herren, Deutschland hat uns Alle gerufen, Deutschland bedarf unserer. Aber nicht Deutschland allein! Auch Spanien, das vom Blut seiner Patrioten triefende Spanien, auch Italien, das arme geknechtete Italien, auch Holland, das man willenlos Frankreich einverleibte, kurz alle Länder, welche darniederliegen unter dem Druck des Tyrannen, ja Frankreich selber! Alle schreien um Hülfe, um Erlösung von der Schmach der Sclaverei! Aber woher soll die Hülfe kommen, wenn Jedermann seine Ohren verschließt vor dem Schrei der Verzweiflung Europa's, wenn Jedermann

Digitized by Google

seine Hände in den Schooß legt, und wartet, bis ein Anderer den Muth hat, den Ruf: zu den Waffen! ertönen zu lassen? Jeder Einzelne muß dazu den Muth und den Beruf in sich fühlen, jeder Einzelne muß sich als den vom Schicksal Auserkornen betrachten, der das Werk der Befreiung beginnen soll! Jeder Einzelne muß so handeln und thun, als sei Er es, der die Welt in Bewegung zu setzen habe, als sei Er das Haupt der großen und heiligen Verschwörung, durch welche die Menschheit von dem Tyrannen erlöst werden soll. Das sagte ich mir, als ich ganz Deutschland zusammenbrechen sah, das wiederholte ich mir an jedem Tage, und das ist heute meine Entschuldigung, daß ich es gewagt habe, Männer, die mir in allen Dingen überlegen sind, hieher einzuladen. Aber nicht Ich bin es ja, der Sie geladen, sondern es ist Deutschland, und Deutschland allein wollen wir Rechenschaft geben über das, was wir bisher gethan zu seiner Befreiung, für Deutschland wollen wir berathen, was wir ferner thun, welche Pläne wir verfolgen wollen! Die Welt liegt darnieder, aber wir müssen sie wieder aufrichten, die Völker sind in Ketten und Banden geschmiedet, aber wir müssen die Feilen sein, welche leise und unbemerkbar diese Ketten durchschneiden, und dann müssen wir den Völkern zurufen, daß es nur an ihnen liegt, frei zu sein, daß sie nur nöthig haben, aufzustehen, das Schwert zu nehmen und durch die That zu beweisen, daß sie sich frei fühlen, dann werden sie auch frei sein. — Dies ist unsere Aufgabe, dies ist die Aufgabe aller Edeldenkenden, aller Patrioten! Jeder hat sich das selbst gesagt, Jeder ist sich dieser Aufgabe bewußt gewesen, aber Jeder hat auch gefühlt, daß es ein Band der Vereinigung geben müsse unter allen den Gliedern dieses großen Geheimbundes, zu dem jeder Patriot jetzt gezählt werden muß. Das war der Gedanke, welcher mich und einige Freunde zu einander führte! Wir vereinten unsere Bestrebungen, und durch diese Vereinigung fühlten wir uns doppelt stark; wir besprachen unsere Aufgaben und Pläne, und durch dieses Besprechen wurden uns unsere Aufgaben klarer, unsere Pläne abgerundeter. Wir machten uns zu Emissären der heiligen Sache des Vaterlandes, und sandten uns selber hinaus in die Welt, um dem Vaterlande Streiter zu werben, ihm ein neues

Digitized by Google

Volk zu bilden, die Schlafenden zu wecken, die Unwissenden über ihre Pflichten zu belehren, die Treulosen zu ihrer Pflicht zurückzufordern, die Getäuschten zu enttäuschen, und die Verzweifelnden zu trösten. Für diesen Zweck habe ich seit Jahren gelebt, und für diesen Zweck leben meine Freunde, leben, ohne sich dessen vielleicht so bestimmt bewußt zu sein, alle guten und getreuen Patrioten. Aber es ist auch nöthig, daß Diejenigen, welche, wie wir, ihre Aufgabe erkannt haben, sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen über das, was sie gethan und geleistet, daß sie miteinander neue Pläne für die Zukunft verabreden. Deshalb forderte ich meine Freunde, den Grafen Nugent und den General Gneisenau, auf, sich hieher zu verfügen, deshalb bat ich einen andern Freund in Norddeutschland, mir einen seiner Vertrauten zu senden, deshalb schrieb ich an den Minister Stein nach Prag, und forderte ihn auf, selber zu kommen, oder auch einen Vertrauten zu senden. Vor vier Monaten ließ ich meine Einladungen ergehen, auf heute war der Tag der Zusammenkunft festgesetzt, und wir sind Alle pünktlich erschienen. Der Freund aus Norddeutschland hat den edelsten und treuesten Kämpfer Deutschlands, den Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, bewogen, hierher zu kommen. Minister von Stein, der inzwischen nach Rußland gehen mußte, sendet uns in Justus Gruner einen edlen Stellvertreter, und der hochherzige Kronprinz von Schweden bietet durch sein freiwilliges Erscheinen in unserer Mitte eine neue Gewähr für das glückliche Gelingen unserer Pläne. Wir haben jetzt uns klar gemacht, weshalb wir hier versammelt sind. Jetzt wollen wir einander mittheilen, was wir bisher gethan haben, um das Ziel, dem wir nachstreben, zu erreichen, und welche Pläne für die Zukunft wir zu verfolgen haben. Die letztere Frage werden wir den beiden edlen Fürsten, die in unserem Kreise sind, besonders an's Herz zu legen haben, und an sie werden wir uns besonders mit derselben wenden. Die erstere Frage aber betrifft zunächst Uns, die wir seit Jahren im geheimen Verband miteinander sind, und zu gemeinsamem Wirken, zu gleichem Ziel uns vereinigt haben. Um zu wissen, was wir thun *wollen*, müssen wir erst genau wissen, was wir schon gethan *haben*; um Pläne für die Zukunft machen zu können,

Digitized by Google

müssen wir die Situation der Gegenwart erst genau erörtert und erwogen, und uns einander unsere Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt haben. Thun wir das also jetzt. Der zuletzt Gekommene spreche zuerst. General Gneisenau, sagen Sie uns also, was für Hoffnungen hegen Sie für Preußen? Welches sind die Gesinnungen des Königs? Was hat Deutschland und Preußen zu hoffen von den Ministern Friedrich Wilhelms? Wie ist die Stimmung des Volks und der Soldaten?

Sie fragen viel, sagte Gneisenau seufzend, und ich habe nur wenig zu antworten. Ich habe gar keine Hoffnungen für Preußen. Das ist das Resultat der Beobachtungen, die ich während meiner jetzigen Reise gemacht habe. Es ist noch Alles so, wie es im Jahre 1811 war, es herrschen dort noch dieselben Menschen und Zustände, um derentwillen ich im vorigen Jahr meinen Abschied nahm. Der König ist der edelste, beste und wohlwollendste Mensch, aber seine Unentschlossenheit, sein Mißtrauen in seine eigene Fähigkeiten, das ist sein und seines Landes Verderben. Als im Jahre 1808 uns in Königsberg die Nachricht von den Bayonner Vorfällen erreichte, sagte der König: „Mich soll Bonaparte gewiß nicht so fangen!" und nun hat er sich seinem bittersten Feinde mit gebundenen Händen und Füßen hingegeben, ihm, der ihn sicherlich, wofern Rußland besiegt werden sollte, vom Throne stoßen, oder falls Bonaparte selbst ein Unglück erfahren sollte, ihn als Geißel bewahren wird.*) Die Franzosenanhänger, die Furchtsamen und Feigen belagern noch immer das Ohr des Königs, und genießen mehr sein Zutrauen, als Hardenberg. Dieser will das Gute, aber er will es auf Diplomaten-Weise langsam und vorsichtig erschleichen, statt es mit kühnem Muthe, mit dem Schwert in der Hand, ertrotzen zu lassen. Er gehört in's Geheim ganz zu uns, er haßt Napoleon, und beseufzt die Ketten, die Preußen an denselben schmieden, er entwirft in der Stille Pläne, wie dieselben zu zerbrechen seien, aber öffentlich unterhandelt er gleichzeitig mit den Diplomaten Napoleons, um eine Verbindung des Kronprinzen von Preußen mit einer Napoleonischen Prinzessin zu Stande

*) Gneisenau's eigene Worte. Siehe: Lebensbilder I. 261.

Digitized by Google

zu bringen.*) Von einer Armee kann in Preußen nicht die Rede sein, denn die vierzigtausend Mann, die Napoleon dem König von Preußen noch gestattet hatte zu halten, haben Napoleon zum Theil nach Rußland folgen müssen, oder stehen doch zum andern Theil an den äußersten Grenzen Preußens, und bilden die Reserve Napoleons. In Berlin, wie in allen größeren Städten und in allen Festungen liegt militairische Besatzung und hält jede Regung der Bevölkerung nieder, und würde jede Erhebung, selbst wenn das Volk eine solche beabsichtigte, unmöglich machen. Aber das Volk denkt schon nicht mehr daran, sich erheben zu wollen. Es ist ermattet in seinem Elend, es hat seine Energie verloren. Es fühlt nur noch, daß es leidet, aber es forscht nicht mehr nach der Quelle seiner Leiden. Und so wird Preußen sterben und zu Grunde gehen, wenn nicht irgend ein ungeheurer Anstoß von außen, irgend ein von Gott gesendetes Ereigniß es aus seiner Lethargie empor schreckt, und ihm das Bewußtsein seiner Schmach, aber auch seiner Kraft wiedergiebt. Auf dieses Ereigniß hoffe ich, dies allein und Englands Energie kann uns noch erretten. Weiter habe ich keine Hoffnungen. Deshalb wandere ich wieder aus, deshalb, Graf Münster, werde ich Sie nach England begleiten, wenn Sie dahin zurückkehren.

Ich reise noch heute dahin ab, so wie unsere Conferenz beendet ist, sagte Graf Münster, und Sie sind mir ein lieber und willkommener Begleiter. Jetzt erst sehe ich, wie nothwendig uns Allen eine mündliche Besprechung war, und wie gut es ist, daß wir dieselbe jetzt haben. Vieles läßt sich in einer Viertelstunde besprechen, was die längsten Briefe nicht zu erörtern vermögen. Ich glaube und hoffe, mein Freund, daß Sie die Dinge zu düster ansehen. Sie hoffen auf einen Anstoß von Außen, aber kaum noch wird es desselben bedürfen, um die Völker endlich aus ihrer Lethargie emporzuschrecken. Ein neuer Geist erwacht in Deutschland, in Europa, und das glorreiche Spanien mit seinen Kämpfen und seinen Siegen ist es, das diesen Geist erweckt hat. Die Heldenkämpfe von Saragossa sind wie ein begeisterndes Zauberlied durch Europa dahin geflattert, und sie haben den geknechteten und zu Boden

*) Lebensbilder III.

Digitized by Google

getretenen Völkern gesagt, daß auch Bonaparte nicht unüberwindlich ist, und daß ein Volk, wenn es nicht unterdrückt und zertreten werden will, die göttliche Kraft hat, sich gegen den mächtigsten Tyrannen zu vertheidigen. Auf Spanien hinblickend, haben die Völker sich das Wort des Tacitus zurückgerufen: „Nicht die Tyrannen sind es, welche die Völker zu Sclaven machen, sondern die freiwillig zu Sclaven sich erniedrigenden Völker machen die Tyrannen.“ Und die Völker wollen keine Tyrannen mehr machen, sondern sie wollen den Tyrannen vernichten, der den Fuß auf ihren Nacken gesetzt hat. Sagen Sie, Graf Nugent, Sie, der Sie im Dienst der heiligen Freiheit seit zwei Jahren die Welt durchschiffen und durchwandern, sagen Sie, ob ich nicht Recht habe, zu behaupten, daß das Morgenroth zu dämmern beginnt, und daß die Völker im Begriff sind, zu erwachen?

Ja, ich glaube, daß es so ist, sagte Graf Nugent freudig. Es ist das dritte Mal, daß ich jetzt seit zwei Jahren die Reise durch Europa mache, daß ich von Wien über Triest, Corfu und Malta zu den britischen Heeresfürsten in Sicilien, Spanien und Portugal, von da nach England und aus England unter verstelltem Namen und mancherlei Verkleidung durch Deutschland nach Wien zurückgekehrt bin.*) Die beiden ersten Male sah ich überall nur schlafende, betäubte Völker, die sich willenlos unterwarfen, als sei Bonaparte die Zuchtruthe, welche Gott selber gesandt, um die Völker zu strafen, und dessen Schlägen man sich daher nicht entziehen durfte, wenn auch das Blut in rauchenden Strömen dahin floß. Neben den Völkern aber sah ich keinen Fürsten, der den Muth und die Kraft, oder auch nur den Willen gehabt hätte, als ein freier, unabhängiger Fürst über ein freies Volk herrschen zu wollen. Ueberall waren es die Fürsten zufrieden, die Vasallen Frankreichs zu sein, priesen sie sich glücklich, durch ihre Unterwürfigkeit sich wenigstens den Namen und Titel eines Fürsten gesichert zu haben, haschten sie danach, durch Kriecherei und Augendienerei ein Stückchen Land, ein Ordensband, einen Titel zu erhalten, verriethen sie ihr eigenes Land und ihr eigenes Volk, um dem Kaiser von Frankreich dienstbar

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg. I. 83. III. 108.

Digitized by Google

zu sein. Es war ein trauriges, entsetzensvolles Bild, das Deutschland in diesen letzten Jahren der Schmach darbot, ein Bild, vor dem jeder Patriot schamvoll die Augen niederschlagen mußte. Und dennoch ist diese Zeit der Erniedrigung nothwendig gewesen und heilbringend sogar, denn sie hat Napoleon geblendet mit dem Sonnenglanz seiner Macht, sie hat ihn übermüthig und tollkühn gemacht, er wagte Alles, weil er glaubte, für ihn gäbe es kein Wagniß mehr, sondern die Welt ruhe in seinen Händen unbestritten. Er wagte Alles, trotzte Allem, verhöhnte jedes Gefühl von Recht und Billigkeit, und hat dadurch endlich die Völker aufgestachelt zum Widerstand. Im Jahre 1810 rief er triumphirend aus: „noch drei Jahre, und ich werde der Herr der Welt sein!" Und wie er jetzt gen Rußland zog, da sagte er: „wenn ich Rußland gebeugt und in die Grenzen einer asiatischen Macht werde zurückgeworfen haben, dann werde ich in Paris einen allgemeinen europäischen Gerichtshof und ein allgemeines europäisches Archiv errichten!" — Er hält sich für den Herrn der Welt, in dessen Händen die Donnerkeile des Himmels ruhen, und dieser Uebermuth wird ihn in's Verderben jagen, denn „Denjenigen, welchen die Götter verderben wollen, schlagen sie zuerst mit Blindheit." Und blind ist Napoleon, daß er den Zorn nicht sieht, der aus den Augen der Völker ihm entgegenflammt, taub ist Napoleon, daß er die Flüche und Verwünschungen nicht hört, die vom Mittelmeer bis zum Nord- und Ostseestrande alle Völker gegen ihn ausstoßen. Ja, das Morgenroth dämmert herauf und die Völker erwachen, Napoleon ist schon über den Gipfel seines Ruhmes hinaus und im Absteigen begriffen, sein Glück blendet die Menschen nicht mehr, sondern es macht sie an der Dauer desselben zweifeln. Davon hatte ich im vorigen Jahr zu Wien im Salon Metternich's ein merkwürdiges Beispiel. — Als der Eilbote mit der Nachricht von der Geburt des Königs von Rom, noch blutig vom unerhörten rasenden Ritt von Nancy, in den Salon trat und Champagny's Billet, das nichts als die Worte enthielt: Eh bien, le roi de Rome est arrivé! hoch emporhielt, da rief man durcheinander: „Ist das nicht Gottes Finger? Sogar den Sohn, den Er gewünscht hat, Er hat ihn erhalten, der außerordentliche Mann. Worauf werden doch die Tollhäusler und Unruhe-

Digitized by Google

stifter jetzt noch ihre Hoffnungen lenken?" — Aber auf einmal rief mitten in dem Kreise der Diplomaten ein muthiges, lustiges Wienerkind: „Oh! In zehn Jahren haben wir diesen König von Rom doch hier in Wien als Bettelstudenten!"*) Die Herren Diplomaten schwiegen entsetzt, nur der einstige hannoversche Gesandte, der Graf Hardenberg, der Bruder des Staatskanzlers, der nies'te drei Mal gewaltig und lachte laut. — Das Wort aber ging hinunter auf die Straße, und jeder Wiener sagt jetzt lächelnd, wenn auch noch leise: „Der König von Rom wird doch als Bettelstudent nach Wien kommen!" Und lauter rufen dasselbe Wort die treuen Tyroler, die ewigen Hüter des heiligen Feuers der Vaterlandsliebe, und in der Stille prüfen sie ihren Stutzen. Und in der Stille wetzt der Italiener seinen Dolch und schleift sein Schwert, und in der Stille bereitet selbst Frankreich sich vor auf die Möglichkeit einer neuen Ordnung der Dinge. Die Kriegslust seiner Marschälle ist erschöpft, sie sehnen sich, gleich dem ganzen Lande, nach Ruhe, sie fangen an, Den zu verwünschen, den sie bisher vergöttert, sie wollen Frieden, und sind entschlossen, ihn selbst mit Gewalt von Napoleon zu fordern. Alle Nationen sind in Gährung, und aus dieser Gährung wird der edle Wein des heiligen Freiheitskampfes sich abklären.

Und ist auch unser Freund, der Freiherr von Stein, dieser Ansicht? fragte Graf Münster, sich an Justus Gruner wendend.

Ja, er ist dieser Ansicht, sagte Gruner lebhaft. Als der Kaiser Alexander ihn einlud, nach Petersburg zu kommen, ist er dahin gegangen, nicht so sehr, weil er einer Zuflucht bedurfte, sondern weil er die Sache Deutschlands von Rußland aus glaubte am wirksamsten fördern zu können, weil er überzeugt war, daß es bei Alexander eines festen energischen Zuspruchs bedürfe, um ihn stark zu erhalten in seiner Feindschaft gegen Napoleon, und jede Friedensbestrebung von ihm fern zu halten. Nur Napoleons Besiegung in Rußland kann Deutschland frei machen, das ist des edlen Steins Ueberzeugung, und darum steht er, ein unerschütterlicher Fels, an der Seite Alexanders und läßt nicht ab, mit begeisterndem Zuspruch und kühnen Rathschlägen auf den Kaiser

*) Historisch. Siehe: Lebensbilder. I. S. 80.

Digitized by Google

zu wirken. Hier ist ein Schreiben, das mir Stein für den Grafen Münster gegeben.

Der Graf Münster nahm das dargereichte Papier und überflog es rasch. Ah, rief er freudig, auch Stein hält die Zeit nahe, wo Deutschland sich erheben wird und muß, auch er prophezeiht Napoleon ein baldiges Unterliegen. Nun also ist es an der Zeit, daß wir der Zukunft gedenken, daß wir überlegen, was zu thun sei, was wir zu beginnen haben. Und jetzt erlaube ich mir, den Kronprinzen von Schweden zu fragen: welche Hülfe er uns zu bieten kommt, und was die von Napoleon geknechteten Völker von ihm zu hoffen haben?

Allen Beistand, den ich und mein Land zu bieten vermögen! sagte Bernadotte glühend. Der König hat mich ermächtigt, alle Maßregeln zu einem thätigen Feldzug zu nehmen. Schon habe ich die nöthigen Transportschiffe gemiethet, die zur Expedition bestimmten Truppen sind in Feldlagern zusammengezogen und werden sich jetzt nach den verschiedenen Einschiffungspunkten in Marsch setzen. Wenn die deutschen Mächte mich rufen, wenn England es ehrlich meint und treu zu uns hält, dann bin ich bereit, mit meinen Truppen mich einzuschiffen und Theil zu nehmen an dem großen Kampf der Völker, vorausgesetzt, daß Schweden die Vereinigung mit Norwegen garantirt wird.

Ich darf diese garantiren im Namen Englands, rief Graf Münster lebhaft.

Dann werden die Schweden diesen Kampf als eine Nationalangelegenheit betrachten, sagte Bernadotte, und sie werden sich freudig schaaren um die Fahne ihres Kronprinzen, der seinerseits nichts sehnlicher wünscht, als in die Fußtapfen des großen Gustav Adolph zu treten und Schwedens neue Rechte auf jenen alten Ruhm und auf den Dank der Völker zu erringen.*) Ich warte auf den Ruf der verbündeten Mächte, um dahin zu eilen, wo ich wirken und nützen kann.

Und auch ich warte auf diesen Ruf! sagte der Herzog von Braunschweig lebhaft. Ich habe Deutschland nichts zu bieten als meinen

*) Bernadotte's eigene Worte. Siehe: Mémoires d'un homme d'état. XI.

Digitized by Google

Haß gegen Napoleon, meinen glühenden Durst nach Rache, meinen Namen und mein Schwert.

Aber das wird die Drachensaat sein, welche zur rechten Stunde geharnischte Krieger aus der Erde hervorzaubern wird, rief Münster, Krieger, die mit begeisterter Gluth dem Helden folgen, dessen kühner Heldenzug von den böhmischen Wäldern nach der Weser hin den deutschen Gemüthern unvergeßlich ist. Bereiten wir Alles in der Stille vor, suchen wir heimlich unsere Soldaten anzuwerben für das große heilige Heer, die Anführer desselben sind bereit, es sind Gneisenau, Friedrich Wilhelm von Braunschweig und der Kronprinz von Schweden, und mit ihnen werden sich zur rechten Zeit Blücher, Schwarzenberg und Wellington vereinen.

Ja, bereiten wir uns vor zu dem großen Werk der Zukunft, rief Gneisenau. Ich fühle mich jetzt wieder neu belebt mit Hoffnung, Geduld und Muth. Ich gehe nach London, aber nicht mehr, um dort über mein Schicksal zu brüten, ich gehe, um dort eine englische Legion für Deutschland anzuwerben, ich gehe, um den englischen Ministern zu sagen, daß die britische Regierung nichts Zweckmäßigeres zur Befreiung der Völker und zur eigenen Sicherheit thun könne, als die Hauptscene des Kriegs nach Deutschland zu versetzen, und Wellington mit allen den in Spanien und auf den drei Inseln des britischen Reiches entbehrlichen Truppen dorthin zu senden. Mögen sie mich für einen Phantasten halten, die Zukunft wird ihnen vielleicht beweisen, daß ich Recht gehabt. Oh, ein Sieg über Napoleon in Deutschland löst die Fesseln aller Regierungen, bringt Gut und Blut von Millionen und abermals Millionen in Britanniens Wagschaale und befreit uns vielleicht auf immer von dem Ungeheuer, das gleich furchtbar durch seine Waffen und sein Gift ist.*) Ich gehe nach London, das den Ministern zu sagen und mir eine Legion anzuwerben.

Und ich gehe nach Wien, um dort mit den Freunden auf die Stimmung des Kaisers einzuwirken, sagte Graf Nugent. Ich gehe nach Oesterreich, um den edlen Erzherzögen Johann und Carl zu sagen,

*) Gneisenau's eigene Worte. Siehe: Lebensbilder. I. S. 274.

Digitized by Google

daß sie sich bereit halten mögen, um den Tyrolern Kunde zu bringen von dem nahen Kampf der Befreiung.

Mich aber hat der Herr von Stein nach Deutschland gesendet, um dort ein geistiges Heer anzuwerben und nicht blos die Schwerter, sondern auch die Federn für Deutschland in Bewegung zu setzen, sagte Justus Gruner lächelnd. „Das Schwert, sagt Stein, das Schwert wird erst dann in Thätigkeit treten können, wenn der Geist die Arbeit gethan und das Feld geebnet hat. Der Geist und das freie Wort, das sind die Feldherren, welche dem Schwert vorangehen müssen, und bevor wir ein Heer von Soldaten aufstellen, müssen wir erst ein Heer von Gedanken und Geistern in's Feld schicken." Und keinen besseren Feldherrn der Geister kann es geben, als den edlen Freiherrn von Stein. Auch einen würdigen Adjutanten hat er sich an die Seite gestellt, das ist Ernst Moritz Arndt, den Stein nach Petersburg gerufen hat, und der von dort seine Lieder ertönen lassen und die Deutschen rufen soll mit seinem kräftigen Wort. Einige von Arndt verfaßte Flugschriften, die in Petersburg gedruckt worden, habe ich mitgebracht, und sein „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll", ist, trotz Napoleons Macht, bei allen deutschen Heeres-Abtheilungen seiner Armee verbreitet worden. Auf die öffentliche Meinung zu wirken, das ist die Aufgabe, welche Stein und der Kaiser Alexander mir für Deutschland übertragen haben. Berichte soll ich erstatten über Alles, was sich im Rücken des französischen Heeres ereignet, über dessen Verstärkungen, sowie über den Zustand der Festungen genaue Nachrichten einziehen. Die Hauptaufgabe aber bleibt immer: die öffentliche Meinung zu leiten, das Volk gegen seine Unterdrücker und deren Mitschuldige zu erbittern, einzelne Aufstände zu unterstützen, und bewegliche Trupps zu bilden, um die Couriere aufzufangen.*)

Das ist ein Plan, ganz im Heldengeist und Sinn des Herrn von Stein! Nur reicht die Kraft eines Einzelnen nicht hin, um ihn auszuführen.

---

*) Pertz, Leben des Freiherrn von Stein. III. S. 117.

Digitized by Google

Ich bin daher ermächtigt, für meinen Zweck Agenten anzuwerben, welche der Kaiser von Rußland besolden wird, sagte Gruner. Ein Netz von angestellten Beobachtern muß über ganz Deutschland ausgebreitet werden, überall muß ich meine Vertrauten, meine Reisenden, meine Vermittler haben. An vierzig verschiedenen Stationsorten in Deutschland habe ich bereits meine Agenten angeworben. Sie erhalten von mir eine Dienst-Instruction, die sie über Alles belehrt, was sie zu thun haben, um mitzuwirken zur Befreiung Deutschlands; sie müssen mir allwöchentlich Bericht abstatten, natürlich in Chiffern und mit chemischer Dinte, und ich wiederum meinerseits statte dem Kaiser Alexander und dem Freiherrn von Stein Berichte ab, die ich wöchentlich mit eigenen Courieren nach Rußland abfertige. Meine Agenten und ich selber werden suchen, uns mit allen bedeutenden Patrioten Deutschlands in Verbindung zu setzen, und besonders an die edlen Herren, die hier versammelt sind, hat mich der edle Stein gewiesen. Auch der General Scharnhorst ist eingeweiht in unser Unternehmen, der Präsident von Vinke ist für dasselbe thätig und hülfreich, überall finden wir Freunde, Unterstützung, Rath und Hülfe. Schon breitet sich ein Netz von Verschwörern und Kundschaftern über ganz Deutschland aus, mit jedem Tage wird dieses Netz undurchdringlicher und fester werden, eine Brücke für unser deutsches Befreiungsheer der Zukunft, eine tödtliche Falle, in welcher wir, so Gott will, einst den Bonaparte einfangen werden.

Aber hüten Sie sich, hüten Sie sich vor Verräthern, rief Graf Rugent lebhaft. Nicht alle Ihre Agenten sind verschwiegen, denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe schon von Ihrem kühnen Insurrectionsplan der Geister und Gemüther gehört, und in Oesterreich ist man sehr erzürnt über denselben. Graf Metternich hat sich in diesen Tagen schon mit einer Beschwerde über das, was er Ihre revolutionären Umtriebe nennt, an das preußische Kabinet gewandt, und der französisch gesinnte preußische Minister von Bülow ist höchlich erzürnt über den Justus Gruner und seinen kühnen Guerillakrieg. Hüten Sie sich, daß, während Sie das Netz der heiligen Verschwörung ausspannen, Sie nicht selber in die Schlingen der tückischen und feigen Polizei fallen.

Digitized by Google

Und wenn ich es thue, was liegt daran, ob die Person stirbt, wenn nur die Sache, der sie gedient, lebendig bleibt, rief Justus Gruner lebhaft. Diese meine heilige Sache kann jetzt nicht mehr sterben, sie ist schon kräftig und stark genug, um auch ohne meine leitende Hand ihren Weg durch Deutschland machen zu können. Das Netz ist ausgebreitet, es wird bestehen, wenn auch die kleine Spinne, die es gewebt, zertreten wird. Nur Eine Gegend Deutschlands giebt es noch, wo meinem Netze die nöthigen Anhaltspunkte zur Befestigung fehlen.

Sie meinen Oesterreich, nicht wahr?

Ja, ich meine Oesterreich, wo man meine Agenten mißtrauisch von der Grenze zurückweist, und wo ich noch keine eigenen, stehenden Agenten habe gewinnen können. Ich bitte Sie daher, nennen Sie mir einige zuverlässige, wackere und treue Männer, mit denen ich mich in Verbindung setzen kann, denn mein Weg geht jetzt von hier nach Oesterreich.

Das heißt, rief Nugent erschrocken, das heißt, Ihr Weg geht in's Gefängniß. Ich warne Sie, gehen Sie nicht nach Oesterreich, Metternich's Kundschafter haben scharfe Augen, und wenn diese Sie entdecken, sind Sie verloren!

Ich muß nach Oesterreich, sagte Gruner lächelnd, die Sache des Vaterlandes erfordert es! Gefahren dürfen mich nicht schrecken, und wenn die österreichische Polizei mir auflauert, nun so bin ich ja selber ein Polizeimann gewesen, und kann vielleicht ihre List durch meine List überbieten. Zunächst indeß gehe ich nach Leipzig, um dort den zweiten Theil von Arndts trefflichem Werke „der Geist der Zeit" heimlich drucken zu lassen, und an der sächsischen Grenze eine Handdruckerei zur Verbreitung der aus Rußland mir zukommenden Kriegsberichte aufzustellen. Dann aber wende ich mich nach Prag und von dort nach Wien.

Und möge Gott Ihrem kühnen Unternehmen sein Gelingen geben, sagte Graf Münster. Wir Alle werden, dessen bin ich überzeugt, wo wir können, Ihnen beistehen und Ihre Pläne unterstützen. Wir werden, wenn Sie gefangen werden sollten, Sie zu befreien, wenn Sie

Digitized by Google

getödtet werden sollten, Sie zu rächen suchen. Nicht wahr, das werden wir?

Ja, das werden wir! riefen Gneisenau und Bernadotte, Nugent und Friedrich Wilhelm von Braunschweig, wie aus Einem Munde, und alle Vier reichten sie Gruner ihre Hände dar.

Von dieser Stunde an stehen wir Alle für Einen und Einer für Alle, rief der Herzog von Braunschweig begeistert, und vom Himmel hernieder schauet auf uns mein edler Vater, und segnet uns. O möge die Stunde der Befreiung und des Kampfes bald schlagen. Wir halten die Hand am Schwert, und warten, daß Deutschland uns rufe!

Wir halten die Hand am Schwert, und warten, daß Deutschland uns rufe! riefen Alle, sich die Hände reichend, und Einander zunickend mit flammenden Augen und lächelnden Lippen.

Und jetzt, wenn es den Herren genehm ist, erkläre ich die Sitzung für aufgehoben, sagte Graf Münster nach einer Pause. Wir kennen uns jetzt, wir wissen, was wir in nächster Zeit zu thun und zu wirken haben. Hier ist die Chiffre, unter der wir, wenn Einer dem Andern wichtige Kunde zu geben hat, einander schreiben können. Justus Gruner wird schon Sorge tragen, daß seine Agenten uns die Briefe richtig und pünktlich befördern.

Ich werde dafür Sorge tragen, sagte Justus Gruner, und so lange ich nicht gefangen oder todt bin, können Sie darauf rechnen, daß alle Ihre Briefe nicht in Feindes- oder Verrätherhand fallen.*)

Und jetzt also — gehen wir! Ueber uns und Deutschland walte Gott!

---

*) Die Vorhersagungen und Befürchtungen des Grafen Nugent sollten sich nur zu bald erfüllen. Gruner gelangte bis Prag, dort aber ward er Anfangs October, auf besonderen Betrieb der preußischen Polizei, verhaftet, seiner Papiere und seines Geldes beraubt und nach einer österreichischen Festung abgeführt. Erst nach neunmonatlicher Gefangenschaft gelang es der Verwendung des Kaisers von Rußland ihn zu befreien. Siehe: Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein. III. S. 131.

Digitized by Google

III.

Gebhard Leberecht Blücher.

Es war ein kalter, unfreundlicher Decembermorgen. Der einfarbige graue Himmel hing wie die tödtliche Langeweile über der Welt, die im thatenlosen Winterschlaf blüthenlos und arm da lag. Wie schön und duftig war der große Park auf dem Gute Kunzendorf im Sommer gewesen, der jetzt mit seinen kahlen, eisenfarbenen Baumstämmen so öde und durchsichtig dastand, — wie hell und schön war nicht sonst dieser große Salon im untern Stockwerk des Schlosses von Kunzendorf, wenn die Sonne so glänzend in die Fenster hineinschauete, und da drinnen in dem Saal eine frohe Gesellschaft heiter und lustig plauderte und lachte! —

Heute aber schien die Sonne in den Saal, und keine frohen Menschen saßen in demselben. Nur zwei alte Leute befanden sich darin, ein alter Herr und eine alte Dame.

Der alte Herr saß am Fenster und schaute finster hinaus auf die graue, kalte Welt, und schien die Schneeflocken zu zählen, welche in einzelnen großen Stücken langsam und langweilig vom Himmel niederflackerten. Ein weiter Militairmantel umhüllte die große, mächtige Gestalt des alten Herrn, sein rechter Fuß, mit einem tüchtigen Reiterstiefel bekleidet, ruhte auf einem Kissen, sein Haupt hatte er zurückgelegt an die hohe Wand des Lehnstuhls, auf welchem er saß. Seine Haltung, seine ganze Lage sprach von Leiden, Alter und Kränklichkeit; wenn man sein Antlitz nicht anschauete, glaubte man nur einen kranken, lebensmüden Greis zu sehen, aber wenn dies Antlitz sich dem Beschauenden zuwandte, wenn man in diese großen, feurigen, blauen Augen schaute, diese hohe, breite, kaum von einzelnen Runzeln durchzogene Stirn, diese edle, starke römische Nase, dieses kräftige, jugendliche Colorit der Wangen betrachtete, dann glaubte man den Kopf eines Mannes von kaum mehr als fünfzig Jahren zu sehen. Freilich, das Haar, welches spärlich und nur in einzelnen schwächlichen Locken die Schläfen herniederflatterte, war von blendender Weiße, und ganz weiß

Digitized by Google

war auch der riesige Schnurrbart, der den Mund bedeckte, und in langen Enden zu beiden Seiten der Mundwinkel niederhing, aber dieser mächtige Schnurrbart verlieh doch dem ganzen Antlitz einen kräftigen, martialischen Ausdruck, und contrastirte gar prächtig gegen die gebräunten Wangen und die blitzenden Augen.

Ihm gegenüber in der Nische des andern Fensters saß eine Dame in einfacher und doch eleganter Haustoilette. Kleine, braune, hier und da mit weißlichen Streifen gemischte Locken ringelten sich unter der, mit hellblauem Bande garnirten Spitzenhaube hervor, ein graues, bis zum Halse hinaufreichendes Seidengewand umgab die kleine, zierlich gebaute Gestalt. Ihr Gesicht, das noch Spuren einstiger Schönheit zeigte, war über eine Tapisserie-Arbeit geneigt, und die schlanken, weißen, mit vielen Ringen geschmückten Finger zogen mit emsiger Geschäftigkeit die Nadel mit dem bunten Wollenfaden auf und ab.

Eine Zeit lang herrschte tiefe Stille in dem Saal. Der alte Herr blies dichte Rauchwolken aus der langen, weißen Thonpfeife, die er in den Mund gepreßt hatte, die Dame stickte emsig weiter. Nur der schön gefiederte Papagei, der im großen, vergoldeten Bauer auf marmornem Ständer in der dritten Fensternische stand, ließ zuweilen ein lautes, wieherndes Gelächter vernehmen, oder sprach mit schnarrender Stimme ein: „Guten Morgen! guten Morgen!“ — Dann wieder ward Alles still, so still, daß man ganz deutlich das gleichmäßige Tickern der großen, bronzenen Pendule vernahm, die am andern Ende des Saales auf dem Kamin ihren goldenen Pendel schwang.

Plötzlich schlug der alte Herr so heftig mit seiner rechten Hand auf das Fensterbrett, daß die Scheiben klirrten, und die Dame erschreckt zusammenzuckte, und der Papagei ein lautes Gelächter aufschlug.

Na, nu ist's recht, rief der Greis mit grimmigem Ton, nu fängt's an zu schneien, daß man nicht auf zwanzig Schritte mehr sehen kann. Nu werden die Wege wieder verschneien und kein Mensch wird sich heute von Neiße zu uns herausmachen. Wir werden hier sitzen und uns langweilen können, wie'n Mops in 'n Tischkasten. Aber es ist gut, rief er, hastig aufspringend, daß seine lange Thonpfeife an seinem Knie zerbrach und in hundert kleinen Stückchen auf der Erde zersprang,

Digitized by Google

es ist ganz gut. Wenn die Neißer nicht zu mir herauskommen, na so werd' ich zu ihnen 'rein fahren.

Er heftete, während er so sprach, seine glänzenden blauen Augen auf die Dame hin, und schien jetzt eine Antwort von ihr zu erwarten.

Aber sie saß schweigend da, und schon noch eifriger als zuvor mit ihrer Stickerei beschäftigt.

Na, fragte er endlich zögernd, was sagste dazu, Male?

Gar nichts sage ich, Blücher, antwortete sie, ohne ihn anzusehen. Gar nichts sage ich, denn Du hast mich gar nichts gefragt.

Na, das fehlt mir noch blos bei dem schauderhaften Wetter, daß die Frau mit mir muckscht! rief Blücher, einen Jammerblick gen Himmel schleudernd. Dann schaute er wieder nach seiner Frau hinüber. Sie saß noch immer über ihre Stickerei geneigt, und sagte kein Wort.

Er schritt hastig zu ihr hin, und mit sanfter Gewalt ihre beiden Hände festhaltend, nahm er die Stickerei und schleuderte sie weit fort in den Saal hinein.

Was kuckste den alten Lappen an, Male, statt auf mich zu schauen, sagte er mit mühsam zurückgehaltenem Zorn. Siehst Du, Frau, Du weißt, ich bin nich heftig, ich bin bei Dir sanftmüthig wie ein Lamm, aber muckschen mußt Du nich, Male, das macht mich wild. Und nu sprich, und sag's rund und frisch heraus, was ist's? Was habe ich Dir gethan?

Nichts hast Du mir gethan, sagte sie, ihre dunkeln Augen mit einem traurigen Ausdruck auf ihn heftend, ganz und gar nichts!

Aha, Du willst's mir nicht sagen, rief Blücher, sie unruhig anschauend, aber ich weiß's doch! Ja, ich wett' mit Dir, ich weiß, was Dir fehlt, und warum Du böse bist? Willst mir einen Kuß geben, Alte, wenn ich's rathe?

Sie nickte leise mit dem Kopf, und ein unmerkliches Lächeln umspielte ihre feinen Lippen.

Na nu hör! sagte er, sie näher zu sich ziehend, und seine Hand unter ihr Kinn legend. Du bist böse, daß ich gestern Abend erst so spät von Neiße heimgekommen bin?

Digitized by Google

Geſtern Abend? fragte ſie. Ich denke, es war heute Morgen um fünf Uhr.

Na richtig, es war heute Morgen um fünf Uhr. Ich hatt' Dir verſprochen, ich wollt' um fünf Uhr Abends wieder hier ſein, weil der Doctor geſagt hat, daß die Abendluft mir ſchädlich ſei, und mir Schmerzen machen würde. Aber ſiehſt Du, Male, et ging nicht. Wir waren 'n bischen in die Reſſource gegangen, und da traf ich 'n paar alte Freunde —

Und da ſpielten wir Pharao, unterbrach ihn ſeine Frau, und da verlor ich die zweihundert Louisd'or, für die ich mir vier neue Wagenpferde kaufen wollte.

Na ja, na ja, das iſt wahr, ſagte Blücher begütigend. Aber was ſchadet's denn? Erſtens befinde ich mich ganz wohl, und daran kannſte ſehen, was für Weißſchnäbel die Doctor's ſind, die Alles beſſer wiſſen wollen, und eigentlich gar nichts wiſſen. Ich habe gar keine Schmerzen, und habe doch 'ne ganz nette Portion Nachtluft geſchluckt. Und was die zweihundert Louisd'or anbelangt, ja, was die anbelangt, na, ſo bin ich beinah froh, daß ich die verloren habe, denn ich habe mich doch gut amuſirt. Weißt Du, wer mit unter den Spielern war? Der penſionirte Major von Leeſten, der war dabei!

Der Major von Leeſten? fragte ſeine Frau verwundert. Aber der ſpielt ja ſonſt niemals, der iſt ja ſonſt ein ſo verſtändiger, feiner Mann, daß —

Daß er gar keine Karte in die Hand nehmen kann, willſt Du ſagen? unterbrach ſie Blücher lächelnd. Ja, ſiehſt Du, ich bin doch auch, wie mich dünkt, ein feiner, verſtändiger Mann, aber ich kann doch auch zuweilen eine Karte in die Hand nehmen, und übrigens — die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich geſtern den Major von Leeſten zum Spiel verführt.

Und das iſt ſehr Unrecht, ſagte Frau von Blücher mit ſanftem Vorwurf. Der Leeſten iſt arm, er hat eine große Familie, fünf erwachſene Töchter, die natürlich keinen Mann bekommen, weil ſie kein Vermögen, nicht einmal eine Ausſteuer mitbringen. Und nun verführſt Du den armen Mann noch zum Spiel, nun wird er ſeiner Familie

Digitized by Google

noch den letzten Nothpfennig verspielen. Denn das ist ja das Fürchterliche dieser Spielleidenschaft, daß sie den Männern alle Ueberlegung, alle Anhänglichkeit für die Familie, alle Vernunft und Klugheit raubt. Ein Mann, der spielt, liebt nichts weiter als seine Karten, alles Andere ist ihm gleichgültig und unwichtig, ich seh's an Dir, Blücher, und es thut mir weh, daß ich's sehe! Hast mich nicht mehr lieb, fragst nichts mehr nach mir, langweilst Dich mit mir, hast nur noch Vergnügen am Kartentisch, und ich glaube, wenn Du in der Rage bist, und Alles verspielt wäre, so würdest Du Haus und Hof und Deine Frau dazu auf die Karte setzen.

Blücher lachte hell auf. Na, rief er, was das für'n Einfall ist! Dich sollte ich auf 'ne Karte setzen, Dich —

Du meinst, es würde mich Keiner mehr gewinnen wollen? fragte Frau von Blücher lächelnd.

Nein, das meine ich nicht, sagte Blücher, plötzlich ernst werdend. Warum sollte Dich Keiner mehr gewinnen wollen? Bist ja immer noch ein hübsches, allerliebstes Weibchen, Deine Augen funkeln noch so prächtig, Deine Lippen sind noch so roth und voll, und —

Und meine Haare sind so hübsch grau, unterbrach sie ihn lachend, und ungeheuer jung bin ich noch, kaum fünfzig Jahr!

Na, und das ist noch just nicht so alt! sagte Blücher heiter. Ich hab mal irgendwo 'ne Geschichte gelesen von einem gewissen Odysseus, der vor Zeiten ein sehr berühmter und schlauer Kriegsmann gewesen ist. Der zog aus, um die wilden Völker zu bekriegen, und seine Frau, die Penelopeia hieß, blieb mit seinem Sohne Telemach zu Hause. Zwanzig Jahr blieb der Odysseus fort, und als er wieder kam, fand er in seinem Hause fünfzig Freier, die alle um die schöne Penelopeia freieten. Siehst Du, fünfzig Freier, auf jedes Jahr von der Penelopeia ein Freier, denn sie muß nah an fünfzig Jahr gehabt haben, als der Odysseus heim kam, und doch war sie noch schön, und doch warben die Männer noch um sie. Na, warum sollt' das also nicht Dir auch noch passiren, da Du doch kaum acht und vierzig Jahr bist? Und wer weiß, ob die Frau vom Odysseus so schön und gut war, wie Du? Gewiß war sie's nicht. Denn mir scheint, Du bist die liebste

Digitized by Google

und beste Frau, und schaueſt noch gerade so aus, wie vor zwanzig Jahren, als Du den dummen Streich machteſt, den alten, fünfzigjährigen Haudegen und Raufbold, den Blücher, zu heirathen.

Nu, ein dummer Streich war das juſt nicht, ſagte Frau von Blücher lächelnd, vielmehr ein recht kluger Streich, und es wäre Alles ſchön und gut, wenn nur die Karten nicht wären!

Und da hat der kluge Feldherr mit einer geſchickten Schwenkung uns wieder auf das verlaſſene Terrain zurückgeführt, rief Blücher lachend. Da ſind wir wieder beim Pharaoſpiel von geſtern Abend angelangt! Na, nu ſag mir erſt: Hab' ich nicht richtig errathen? War's nicht um's ſpäte zu Hauſe kommen, daß Du mir böſe warſt?

Ja, ſagte ſeine Gemahlin, es war deshalb!

Hurrah! Ich habe meine Wette gewonnen! rief Blücher jubelnd. Jetzt raſch her, die Bezahlung! Du weißt doch, wir hatten um einen Kuß gewettet! Na, Alte, nu einen Kuß wie vor zwanzig Jahren!

Er ſchloß ſeine Gattin feſt in ſeine Arme, und drückte einen langen, innigen Kuß auf ihre Lippen.

Na, und nu biſt wieder gut? fragte er dann. Ich ſeh's in Deinen Augen, daß Du's biſt, und nu komm mal her, nu will ich Dir auch die Geſchichte von geſtern Abend ordentlich erzählen. Siehſt Du, das Geld iſt einmal fort, und was ſchadet's? Das Geld iſt doch dazu da, daß es fort muß, dazu hat es der liebe Gott gegeben, und dazu haben die Menſchen es rund gemacht, damit es beſſer rollen kann. Wenn es zum Feſtſitzen ſein ſollte, würden ſie's viereckig gemacht haben, dann ſitzt es beſſer zwiſchen den Fingern feſt. Aber ſie haben's rund gemacht, und nun rollt es, und meine Finger wenigſtens können es nicht halten. Und wozu ſollt ich's auch halten? Wir haben genug, übergenug, die beiden Töchter ſind gut verheirathet, die zwei Söhne ſind verſorgt, unſer Gut Kunzendorf hier bleibt auch ſtehen, denn es iſt nicht rund, und rollt mir nicht fort, und bringt Geld genug ein, und es wird ſchon mal noch 'ne Zeit kommen, wo ich viel Geld, ungeheuer viel Geld gewinne. Ich meine nicht am Spieltiſch, Amalie, ſondern auf dem Schlachtfeld! Ich werde dem König ſeine Städte und Länder

Digitized by Google

wiedererobern, ich werde dem Bonaparte Alles, was er Preußen gestohlen hat, wieder abnehmen, ich —

Du wolltest mir von Deiner Spielparthie von gestern Abend erzählen, unterbrach ihn seine Gemahlin, die nicht ohne einiges Bangen ihn die zu hundert Malen schon gehörte Philippica gegen Napoleon wieder beginnen hörte.

Ja, es ist wahr, sagte Blücher aufathmend, vom Major von Leesten wollte ich Dir erzählen. In der Ressource traf ich gestern Nachmittag einen alten Freund von ihm, und der erzählte mir, wie traurig und unglücklich der Leesten sei. Seine älteste Tochter ist Braut von einem jungen Landmann, die jungen Leutchen könnten sich heirathen, aber es fehlt an Geld. Wenn der junge Mann wenigstens tausend Thaler hätte, so könnte er die Pachtung von einem Gut hier in der Nähe bekommen, aber dazu muß er eben tausend Thaler Caution stellen, und die hat er nicht. Das erzählte mir Leesten's Freund, und erzählte mir auch, wie traurig der Leesten sei. Zu allen Wucherern und Juden ist er gelaufen, aber Keiner hat ihm borgen wollen, weil er keine Sicherheit geben konnte. Hat ja selbst nichts als seine Pension!

Der arme Mann! Und konnten denn seine Freunde nicht die Summe zusammenlegen, und ihm schenken?

Seine Freunde haben auch nichts! Wer hat denn jetzt Etwas? Jedermann ist arm, seit die verdammten Franzosen im Lande sind, und der Bonaparte —

Du vergißt schon wieder Deine Geschichte vom Major von Leesten, mein Freund!

Na ja! Die Freunde von ihm haben auch nichts, und wenn sie's hätten, so ist der Leesten doch viel zu stolz, um Geschenke anzunehmen. Ne, glaub mir, Male, wenn man arm ist, dann ist man grade sehr stolz, und lieber verhungert man, als daß man von 'nem guten Freund ein Almosen annimmt, und ihn um'n Butterbrod bittet. Ich kenn' das, bin auch arm gewesen, und hab' gehungert, wenn der Sold zu Ende gegangen war. Und der Leesten ist auch stolz, Almosen und Geschenke würde er nicht nehmen, oder, wenn er's um seiner Tochter willen thäte, so würde ihm's Herz doch zerspringen vor Schmerz und

Digitized by Google

Wuth. Das erzählte mir sein Freund, und es jammerte mich, und ich dacht', ich möcht' doch dem armen guten Major guten Tag sagen, und ihm die Hand schütteln, damit er fühlt, daß ich ihm gut bin, und daß er doch Freunde hat, wenn er auch arm ist. Na, so ging ich denn mit seinem Freund zu dem Major von Leesten hin, und macht' ihm meinen Besuch. Er freute sich sehr, und gab sich Mühe, heiter zu sein, aber ich merkt's doch, daß er traurig war, und daß das Lachen nicht von Herzen kam, und daß, wenn ein Anderer sprach, er gleich wieder düster ward und vor sich hinstarrte. Ich fragte ihn aber nicht nach seinem Kummer, that, als merkt' ich nichts, und bat ihn, uns zu begleiten, und mit 'nen paar Freunden den Abend vergnüglich hinzubringen. Er sträubte sich, er wollt' durchaus nicht mitgehen, aber ich beredete ihn doch, und es ist mir gar nicht leid, daß ich es that, denn der arme Major ward zuletzt ganz lustig und vergaß seinen Gram, und trank mit uns ein tüchtig Glas Wein, mehr vielleicht, als er in einem Jahr getrunken hat, und dann spielte er ein bischen Pharao mit uns, zum ersten Mal in seinem Leben, und wir Alle waren recht lustig, und davon ist's gekommen, daß ich die Zeit verpaßt habe, und ein bischen spät nach Hause gekommen bin. Der Major von Leesten ist daran Schuld, und damit ist die Geschichte aus!

Nein, damit ist die Geschichte nicht aus, rief Amalie lebhaft. Du hast mir noch nicht Alles erzählt, Blücher. Du hast mir noch nicht gesagt, wer Deine zweihundert Louisd'or, für die Du Dir vier neue Wagenpferde kaufen wolltest, gewonnen hat?

Ja, das war merkwürdig, sagte Blücher gelassen, indem er den langen, weißen Schnurrbart langsam durch seine Finger gleiten ließ, wirklich merkwürdig war's. Der Leesten hat niemals Karten in die Hand genommen, versteht gar nichts vom Kartenspiel und so 'n Grünschnabel kommt daher, und gewinnt 'nem alten Practicus, wie ich bin, gleich in einer Sitzung zweihundert Louisd'or ab. Der Leesten hat das Geld für die Wagenpferde gewonnen, bei ihm kannst Du Dich bedanken, wenn Du nu noch 'n halb Jahr länger mit den alten lendenlahmen Kracken fahren mußt!

Ueber das Antlitz Amaliens flog es wie ein Sonnenstrahl, ihre

Digitized by Google

Augen leuchteten höher auf, ihre Wangen glühten im hellsten Purpur der Freude. Mit einer raschen Bewegung ihre beiden Hände auf Blüchers Schultern legend, schaute sie mit einem strahlenden Lächeln zu ihm auf.

Du hast ihn gewinnen lassen, Gebhard, sagte sie mit vor Rührung zitternder Stimme. O schüttle nicht den Kopf, sag' mir die Wahrheit. Du hast den Leesten gewinnen lassen, weil Du's ihm ersparen wolltest, sich bedanken zu müssen, und Geschenke anzunehmen. Du hast ihn gewinnen lassen, damit seine Tochter heirathen kann?

Unsinn, sagte Blücher mürrisch, wie kann ich ihn denn gewinnen lassen, wenn er nicht von selbst gewinnt? Das würd' er ja gemerkt haben, und obenein wär' ich dann 'n Falschspieler.

Er hat nichts gemerkt, weil Du ihn erst so viel Wein hast trinken lassen, und weil er nichts vom Spiel versteht, und ein Falschspieler bist Du nicht, weil Du ihn hast absichtlich gewinnen lassen, sondern ein edler, großmüthiger Mensch bist Du, an dem der liebe Gott selber seine Freude haben muß. O lieber, herziger Mann, sag' mir doch die Wahrheit, gönn' mir die Freude, daß ich Dich errathen habe. Nicht wahr, Du hast's mit Willen gethan? Die Karten haben dem Leesten nicht das Glück gebracht, sondern der Blücher hat's gethan!

Still, still, sag' das nicht so laut, rief Blücher, ängstlich umherblickend, wenn das Jemand hört, und der Leesten erführ', wie die Sache eigentlich zusammenhängt, der Kerl wär' im Stand', und brächt' mir das Geld wieder.

Ach, nun hast Du Dich verrathen, nun hast Du's eingestanden, daß Du's gethan hast, rief Amalie jubelnd. O Dank, Dank, mein edler, mein großmüthiger Freund!

Sie faßte mit leidenschaftlicher Innigkeit seine beiden Hände, und drückte sie fest an ihre Lippen.

Aber, Male, was machst Du, rief Blücher ganz erschrocken und verwirrt, seine Hände zurückziehend. Na, und nu weinst Du noch!

Ich weine vor Freuden, sagte sie, ihm mit einem glücklichen Lächeln zunickend, ich weine vor Glück über meinen prächtigen, lieben Blücher.

Digitized by Google

Biſt blos zu gut, Male, ſagte Blücher, deſſen Antlitz ſich plötzlich verdüſterte. Ich bin nichts als ein alter, in Ruheſtand geſetzter Haudegen, als 'n altes verroſtetes Schwert, das man in die Ecke geworfen hat. Bin ein alter Invalide, den ſie für kindiſch und verrückt halten, weil er ſich einbild't, er könnt' noch zu was nütze ſein, und das Vaterland könnt' ihn noch mal brauchen. Aber ich ſage Dir, Male, wenn ich zuletzt noch kindiſch und verrückt werde, ſo iſt's davon, weil ſie mich in die Ecke geſtoßen haben, weil ſie mir keine Arbeit geben, weil ſie mich auf der Bärenhaut liegen laſſen, weil mir der König dies nichtswürdige Kunzendorf geſchenkt hat, nicht als Belohnung und aus Liebe, ſondern als Abfindung, und aus Furcht vor den Franzoſen. Als er's mir im Frühjahr ſchenkte, da hat er mir geſchrieben, ich müßt' aber gleich abreiſen nach Kunzendorf, und müßt' da bleiben und da wohnen, wie's jedem guten Edelmann geziemt, auf ſeinem Edelhof in der Mitte ſeiner Bauern zu leben. Aber er hat mich blos in die Verbannung geſchickt, er hat blos nicht gewollt, daß ich in Berlin bleiben ſollt'!

Er hat es wohl ſeinen Miniſtern zu Gefallen thun müſſen, ſagte Frau von Blücher lächelnd. Du weißt wohl, die Miniſter des Königs ſind, mit Ausnahme Hardenberg's, Alle franzöſiſch geſinnt, und vermeinen, wenn Preußen nicht treu zu Frankreich halte, ſo würde es zu Grunde gehen.

Landesverräther ſind ſie, weil ſie das meinen, ſchrie Blücher, wild mit dem Fuß ſtampfend, an'n Galgen hängen ſollt' man die Kerls, die ſo erbärmlich und ſo feig ſind, daß ſie meinen, Preußen müſſe zu Grunde gehen, wenn ſein Erzfeind es nicht aus Gnaden aufrecht erhielte. Ach, wenn der König man ein einziges Mal auf mich hätt' hören wollen, ſo hätten wir die Franzoſen längſt zum Teufel gejagt, und hätten jetzt nicht nöthig, unſere armen Soldaten als Hülfstruppen Bonaparte's in Rußland verfrieren zu laſſen. Wenn die Gefahr am größten iſt, muß man Alles wagen, um Alles zu gewinnen, und wenn mir Einer die Haut über die Ohren ziehen will, ſo überleg' ich nicht erſt, ob ich mir das gefallen laſſen muß, weil ich vielleicht ſchwächer bin, als der Hautabzieher, ſondern eh' der Kerl es ſich verſieht, heb' ich den Arm auf und hau' den Musje nieder wie 'ne Fliege. Siehſt

Digitized by Google

Du, das heißt, sich seiner Haut wehren, das heißen die Gelehrten: Philosophie. Liebste Male, es giebt aber im Leben nur Eine Philosophie, die heißt: „Wer Gott vertraut, brav um sich haut, kommt nimmermehr zu Schanden.“ Von der Philosophie wissen nun der König und seine Minister man blos die Hälfte, und darum geht die ganze Sache schief. Gott vertrauen, ja, das wollen sie, und wenn sie auch aus lauter Gottvertrauen ganz Preußen müßten in'n Klump fallen lassen, aber brav um sich hau'n, das können sie nicht, das ist zu Blücherisch, und darum gefällt's den gelehrten Herren nicht. Ach, Male, wenn ich an den Jammer denk', und wenn ich denk', daß ich am End' sterben muß, ohne den Bonapart' abgestraft zu haben, ohne ihm die Lorbeern von Jena und Eylau und Friedland abgerissen und in's Gesicht geschmissen zu haben, siehst Du, dann könnt' ich mich hinsetzen und flennen und heulen. Aber Gott kann nicht so grausam sein, er kann mich nicht eher sterben lassen, ehe ich den Bonaparte gesehen, ehe ich als grimmiger Feind ihm gegenüber gestanden, und ihm alles Böse, was er uns gethan, vergolten habe. Nein, Gott wird mich nicht eher sterben lassen, ich will's nicht fürchten, und im Grund bin ich ja auch noch'n junger Kerl! Kaum siebenzig Jahr! Mein Großvater ist neunzig Jahr geworden, und ich sehe meinem Großvater ähnlich, das hat mir meine Mutter oft gesagt; ich werd' also auch neunzig Jahr alt werden, und hab' noch zwanzig Jahr zu leben, zwanzig Jahr, das ist genug, um —

Eben ward die Thür geöffnet und ein Livréebedienter trat herein.

Nun, Jochen, fragte Blücher, was giebt's? Was grinst Du denn so fidel, mein Junge? Hast wohl 'ne gute Neuigkeit zu melden?

Ja, Excellenz, eine Neuigkeit, sagte der Lakai. Es steht draußen ein alter Mann, ein Invalide mit einem jungen Menschen, der, wie ich glaube, sein Sohn ist. Die beiden Männer kommen aus Pommern, und der Alte verlangt den General von Blücher zu sprechen. Er sagt, er habe Sr. Excellenz etwas Wichtiges zu sagen.

Etwas Wichtiges? fragte Blücher. Und er kommt aus Pommern? Jochen, es wird doch nicht wieder Einer sein, der mit der alten Geschichte kommt?

Digitized by Google

Ich glaub' doch, Excellenz, daß es so Einer ist, sagte Jochen grinsend.

Male, rief Blücher, laut lachend, wieder Einer, der mich damals vor fünfzig Jahren will gefangen genommen haben. Es ist der Siebente, denk' doch, der Siebente, der mich gefangen genommen hat.

Der Siebente, der Geld von Dir haben und Dich betrügen will, sagte Frau von Blücher lächelnd.

Na, betrügen wohl just nicht, Frau, sagte Blücher, aber'n bischen Geld wollen sie haben, und weil sie nicht betteln mögen, —

So kommen sie und lügen, unterbrach ihn Amalie lächelnd. Sie wissen schon, daß der General Blücher Jedem ein paar Louisd'or giebt, der da kommt und sagt: „Herr General, ich bin's gewesen, der Sie damals Anno 1760 in Mecklenburg gefangen nahm und Sie zu den Preußen brachte. Mir also verdanken Sie all Ihren Ruhm und all Ihr Glück!"

Ja, es ist wahr, sagte Blücher, sich lachend den Schnurrbart streichend, das haben sie alle sechs gesagt. Aber Einer hat's doch gethan, denn die Geschichte ist doch wahr, und wenn ich nu Einen abwies, der kommt und sagt, er ist's gewesen, na, so könnt' sich's grad treffen, daß ich den Richtigen abwies, und das wär' doch eine rechte Sünd' und Schand'. Drum ist's besser, ich bild' mir ein, mich hätt' damals eine ganze Schwadron gefangen genommen, und geb' Jedem, der kommt. Und wenn's nu auch just nich der Mensch ist, der mich gefangen genommen hat, na, so ist's doch jedenfalls 'n alter Husar, und ich werd' doch einen alten Husaren nicht ohne ein kleines Geschenk von meiner Thür fortgehen lassen.*)

Ich sehe schon, Du willst auch Deinen siebenten Helden und Ueberwinder willkommen heißen, sagte Amalie lächelnd. Gut, ich räume ihm das Feld und ziehe mich in mein Kabinet zurück. Lebe wohl, mein Freund, und wenn Du Deinen Helden verabschiedet hast, so erwarte ich Dich!

---

*) Blücher's eigene Worte. Siehe: Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Von Varnhagen v. Ense. S. 8.

Digitized by Google

Sie nickte ihrem Gemahl freundlich zu und verließ den Salon.

Na, Jochen, sagte Blücher, sich wieder in den Lehnstuhl am Fenster setzend, na, nu laß mir die Leute mal kommen. Aber erst stopf' mir 'ne Pfeife! Mußt 'ne neue nehmen, die andere ist getöpfert!

Jochen eilte zu dem, neben dem Kamin stehenden eleganten „Pfeifenschrank" und holte aus demselben einen länglichten einfachen Holzkasten hervor, indem er den Deckel öffnete und mit gewichtiger Miene eine neue lange Thonpfeife heraus nahm.

Wie viel Pfeifen sind noch drin? fragte Blücher hastig. Noch guter Vorrath, Jochen?

Nein, Excellenz, sagte Jochen seufzend, nur noch sieben ganze Pfeifen und acht Stummel.

Kannst morgen nach Neiße reiten und 'ne Kiste Pfeifen kaufen. Nu gieb mir die Pfeife her und laß den Husaren mit seinem Sohn 'rein kommen.

IV.

Mecklenburgische Jugenderinnerungen.

Jochen, der Lakai, öffnete die Thür des Vorzimmers und rief mit lauter, gewichtiger Stimme: Excellenz, da ist der Husar Hennemann und sein Sohn Christian!

Na, kommt 'rein! sagte Blücher gutmüthig, indem er einen langen Zug aus seiner neuen Thonpfeife that.

Ein Greis mit silberweißem Haar, die gebeugte Gestalt in eine alte verschossene Husaren-Uniform gekleidet, den altmodischen Czako in der Hand, trat ein. Hinter ihm kam ein junger Mann in der Tracht eines norddeutschen Landmanns, das dicke blonde Haar mit einem großen runden Kamm hintenüber gekämmt, die volle jugendkräftige Gestalt bekleidet mit einem langen, fast bis auf die Füße hinab-

Digitized by Google

reichenden blauen Tuchrock, der mit weißem Flanell gefüttert war, darunter Beinkleider von dunkelgrünem Sammet, die nur bis zu den Knieen hinabgingen und dort sich mit dem blau und roth geränderten Strumpf vereinigten, der das Bein umschloß; die Füße bewaffnet mit dicken nägelbeschlagenen Schuhen, die mit einer Schnalle geziert waren.

Wo kommt Ihr her, Leute? fragte Blücher, dessen Augen sich mit einem freundlichen Ausdruck auf die beiden Männer hefteten.

Von Rostock, Herr General Excellenz, sagte der Greis mit einem ehrerbietigen Kratzfuß.

Von Rostock? fragte Blücher freudig. Das ist ja meine Vaterstadt!

Das weiß ich General Excellenz, sagte der alte Husar, der sich vergeblich bemühte, seine plattdeutsche Zunge zu dem feinen ungewohnten Hochdeutsch zu zwingen.

Ganz Rostock weiß dat ooch, und jede Jöhre is stolz darauf, dat der Blücher unser Landeskind is.

Na, ein ziemlich altes Kind ist es, sagte Blücher lächelnd. Also von Rostock kommt Ihr, und Ihr wohnt in Rostock?

Nicht eigentlich grade in Rostock, Excellenz. Meine Dochter, die Rieke, die hat'n Schneider in Rostock geheirathet, und ick war jetzt vier Wochen bei ihr zum Besuch. Sonst eigentlich wohn' ick in Polchow, was'n Rittergut is vier Meilen von Rostock, und wo ick als Einlieger bei meinem ältesten Sohn wohne.

Ist das da der älteste Sohn? fragte Blücher, mit der Thonpfeife auf den jungen Mann hindeutend, der, verlegen seinen runden Hut in der Hand drehend, neben dem Alten stand.

Ne, Herr, dat ist der jüngste Sohn, und um seinetwillen komm ick grade hieher. Der Christian hier war Knecht auf'm Edelhof in Polchow, und er wollt' heirathen, weil er 'n Mädchen hatt', die er lieb hat. Aber der Edelmann wollt's nicht leiden, der Edelmann sagt, der Christian soll noch'n zehn Jahr warten, bis daß im Dorf 'n Haus leer wird und ein paar alte Kerls sterben und ihm Platz machen. Da ist nun der Christian desperat geworden und wollt sich das Leben nehmen und sagt: Lieber sterben, als 'n Mecklenburgischer Tagelöhner

Digitized by Google

und Ackerknecht sein, was so viel heißt, als der Sclave von'm Edelmann sein.

Ja, rief Christian erglühend, so ist es auch, Herr General. Ein Mecklenburgischer Tagelöhner und Ackerknecht das ist 'n Stück Ding, das dem Edelmann gehört. Wenn er will, kann er's entzwei schlagen, wenn er will, kann er's ruiniren. Ein Tagelöhner und Insasse hat kein Recht, keinen Willen, kein Eigenthum, keine Heimath und kein Vaterland, er ist nirgends angehörig als in seinem Dorf, darf sich nirgends niederlassen als in seinem Dorf, darf aber nicht heirathen, wenn es sein Edelmann und Gutsherr nicht will, und darf und kann niemals was Anderes werden, als was sein Vater und sein Großvater war, der Tagelöhner des Edelmanns. Und ich will kein Tagelöhner sein, und ich will nicht blos man die Pferde vor'n Pflug spannen, und ich will die Rieke heirathen, und ein freier Mann sein, und wenn ich das nicht kann, dann so will ich lieber sterben!

Hm, hm, das ist frisches, junges Blut, sagte Blücher wohlgefällig und lächelnd, frisches mecklenburgisches Blut. Das gefällt mir. Aber schimpf mir nicht auf Mecklenburg, Christian, ich hab's lieb, weil's meine Heimath ist.

Für'n Edelmann ist's 'ne gute Heimath, wenn er Geld hat, sagte Christian, aber für'n Ackersmann ist's 'ne schlechte Heimath, wenn er kein Geld hat. Und darum sagt' ich zu meinem Alten: Vating, ich nehm' mir's Leben, oder ich laufe fort und werde Soldat!

Und da sagt ick: Na, mein Sohn, denn is et besser, Du wirst Soldat, ergänzte der Greis, und, sagt ick, Du sollst bei 'nem guten General Soldat werden. Ick will Dir zeigen, dat mein Leben doch noch zu was nützen kann, ick will für Dich thun, was ick mir all mein Lebtag immer vorgenommen habe, ick will zu General Blücher gehen und ihm sagen, wer ick bin, und ihn bitten, an meinem Jungen zu vergelten, was ick ihm Gutes gethan habe.

Blücher schaute mit einem gutmüthigen Lächeln auf den armen alten Mann in der verschossenen, fadenscheinigen Uniform eines gemeinen Soldaten hin.

Na, Alter, sagte er, was habt Ihr mir denn Gutes gethan?

Digitized by Google

Der Greis richtete sein Haupt höher empor und ein feierlicher Ausdruck flog über sein wettergebräuntes runzliches Gesicht hin.

Herr General, sagte er feierlich, ich bin's gewesen, der Sie damals Anno 1760 in Mecklenburg gefangen nahm, und mir verdanken Sie daher all Ihren Ruhm und all Ihr Glück!

Blücher fuhr sich mit der Hand über's Gesicht, um den Greis nicht sein Lachen sehen zu lassen. Just, wie die Male es gesagt hat, murmelte er leise vor sich hin.

Laut sagte er dann: Na, erzählt mir die Geschichte, damit ich seh', ob Ihr's wirklich gewesen seid, der mich gefangen genommen hat.

Es ist eine lange Geschichte, sagte der Alte aufseufzend, und wenn ick sie erzählen soll, so muß ick den Herrn General Excellenz etwas bitten.

Na, was denn? Bittet man los! sagte Blücher, einen langen Zug aus seiner Pfeife rauchend, und ganz überzeugt, daß der alte Husar jetzt schon um eine Geldunterstützung bitten wolle.

Ick muß bitten, dat ick mich hinsetzen darf, Herr General, sagte der Greis schüchtern. Wir sind zu Fuß von Rostock hierher gewandert, und sind erst vor 'ner Viertelstunde hier angekommen. Haben uns blos im Wirthshaus so viel Zeit gelassen, daß wir, ick meine Uniform und der Christian seinen Sonntagskittel, uns angezogen haben. Ick bin achtzig Jahr, Herr General, und die Beine wollen doch nicht mehr so recht fort.

Herr Gott, achtzig Jahr, rief Blücher aufspringend, achtzig Jahr, und zu Fuß seid Ihr von Rostock hierher gewandert. Das ist ja unmöglich! Christian, sag' mal, ist das wahr?

Ja, Herr General, es ist wahr. Seit drei Wochen sind wir unterwegs, denn viel kann der alte Mann doch nich mehr laufen, und wir hatten nich genug Geld, um fahren zu können. Mußten froh sein, daß wir's Nachtlager im Wirthshaus bezahlen konnten. Und volle achtzig Jahr ist mein Alter, wir haben den Taufschein mitgebracht.

Achtzig Jahr, und zu Fuß von Rostock hieher gewandert, und ich laff' den alten Mann stehen und biet' ihm keinen Stuhl an, rief Blücher ganz verzweifelt, und frag' nich, ob er hungrig und durstig ist! Jochen! Jochen!

Digitized by Google

Und Blücher sprang zur Klingel und schellte so heftig, daß Jochen ganz entsetzt herein gestürzt kam.

Jochen, geschwind! rief Blücher. Geschwind 'ne Flasche Wein, zwei Gläser, und Butter, Brod und Schinken. Und bestell', daß sie in der Küche für'n gutes und kräftiges Mittagbrod sorgen, und 'ne gute Stube mit zwei Betten sollen sie im Wirthschaftshause herrichten. Willst Dich sputen, Jochen! In fünf Minuten muß der Wein und das Butterbrod hier sein: Lauf!

Jochen stürzte von dannen, und Blücher näherte sich dem Greise, der ganz sprachlos und gerührt dem geschäftigen Eifer des Generals zugeschaut hatte.

Kommt, lieber Alter, sagte Blücher freundlich, die Hand des Greises nehmend und ihn durch den Saal zu seinem Lieblingsplatz am Fenster hinführend. Da, setzt Euch mal in meinen Sorgenstuhl und ruht Euch aus.

Nein, Herr General, nein, rief der Greis ganz entsetzt, das wär' wider den Respect.

Dummheit, mit 'nen Respect, rief Blücher, vor 'nem Greis von achtzig Jahren muß Jedermann noch mehr Respect haben, als vor'n paar Generals-Epauletten. Nu kein Federlesens gemacht, hingesetzt!

Und mit seinen kräftigen Armen drückte er den Greis in den Lehnstuhl nieder. Dann nahm er ruhig seine Thonpfeife wieder vom Fensterbrett, und nachdem er einige kräftige Züge gethan, um sie wieder zum Brennen zu bringen, setzte er sich auf einen Rohrstuhl, dem Greise gegenüber.

Und nu erzählt mir die Geschichte, wie Ihr mich gefangen genommen habt. Ich verspreche Euch, daß ich Alles glauben will.

Der Herr General soll nichts glauben, als was wahr ist! sagte der Greis feierlich.

Blücher nickte. Nanu, fangt an, sagte er, aber ne, wartet noch. Da kommt Jochen mit Wein und Butterbrod. Nu eßt und trinkt erst.

Essen kann ick nicht, sagte der Greis, hab' keinen Hunger. Aber 'nen Glas Wein, wenn's der Herr General erlauben, das trink' ich wohl!

Digitized by Google

Komm her, Jochen, zwei Gläſer, ſchenk ein! Und nu, Alter, nu wollen wir anſtoßen. Auf gute Landsmannſchaft!

Und Blücher nahm das Glas mit dem purpurrothen Wein, und ſeine Augen flammten höher auf, und ſein Antlitz leuchtete wie im hellen Feuer der Jugend, als er, der friſche Jüngling von ſiebenzig Jahren, mit dem ſchwachen Greis von achtzig Jahren das Glas anklingen ließ.

Hurrah, Landsmann, rief er jubelnd, es lebe Mecklenburg, es lebe Roſtock und der Oſtſeeſtrand! Nu trinkt aus, Alter, und Du, Jochen, ſchenk ein, und dann ſetz' dem Chriſtian da auf den Tiſch am Kamin den Wein und das Butterbrod hin. Iß und trink, Chriſtian, aber mucks Dich nicht und ſag' kein Wort, denn wir beiden Alten haben ein Wort mit einander zu reden. Nu, die Geſchichte, Alter, die Geſchichte.

Na, die Geſchichte war ſo, ſagte der Greis, ſein geleertes Glas hinſetzend. Ick war meinen Aeltern fortgelaufen, weil't mir juſt ſo ging, wie'n Chriſtian da, weil ick auch nicht Ackerknecht bleiben, und weil ick auch'n Mädchen heirathen wollt, und der Edelmann es nicht erlauben thät. Na, nu lief ick alſo fort und ließ mich bei den ollen Fritz, bei de Belling'ſchen Huſaren als Soldat anwerben. Es war Anno 1760, und es gab viel zu thun, und alle Tage hatten wir Scharmützel mit den Schweden, denn wir ſtanden dazumal in Mecklenburg, und die verdammten Schweden, die waren ſo übermüthig, dat ſie durch de ganze Mark Brandenburg und durch ganz Mecklenburg plänkelten. Nu kommt eines Tages, ick denk' es war im Auguſt 1760, grad wie wir Belling'ſche Huſaren an'n Kabelpaß nahe bei Friedland in Mecklenburg ſtanden, kommt wieder ſo'n Trupp ſchwediſche Huſaren angeplänkelt, und wollen uns nörgeln und necken. Und vorauf da reitet 'n kleiner Fahnenjunker, 'n ganz junges niedliches Bürſchken, konnt kaum zwanzig Jahr alt ſein, ſo'n rechter Milchbart und Weißſchnabel. Und der kleine Musje reitet ganz nahe an uns alte Huſaren heran, und mit ſeiner hellen und friſchen Stimme fängt er an zu krähen und uns zu nörgeln und zu necken, ſagt, wenn wir Courage hätten, ſollten wir kommen, und er hätt' noch kein Frühſtück gegeſſen, und er hätt'

Digitized by Google

grad Luſt, ſo'n Dutzend Belling'ſcher Huſaren zum Frühſtück zu verzehren. Na, die andern Huſaren die lachten und freuten ſich über das nette Bürſchken, und es iſt wahr, et war ein allerliebſter Burſche, ſo'ne helle blauen Augen, ſo'ne rothen Backen, ein ganz hübſcher kleiner Kerl. Aber ick ärgert' mich doch, und als der kleine Fahnenjunker immer lauter lacht und ſagt, wir hätten keine Courage, da da wurd' ick rabiat, ſprengt' vorwärts und brüllt': „Na, nu wart man Burſch, di war' ick ſchon ſchlachten!"

Ja, ja, das iſt wahr, rief Blücher erſtaunt, das hat der Huſar gerufen. Es iſt mir, als hört ich's noch jetzt mir vor den Ohren klingen. Aber das hat mir noch keiner von den andern Huſaren erzählt, das iſt neu und es iſt wahr. Hennemann, wär's möglich, und wäret Ihr alter Mann wirklich der Huſar, der mich damals gefangen genommen?

Na, hören Sie weiter, Herr General, ſagte der Greis, Sie werden nu jetzt gleich merken, ob ick es war! Ich ritt alſo vorwärts, und während die Preußen und die Schweden ſich nu miteinander katzbalgten, hatt' ich man immer meinen kleinen luſtigen Fahnenjunker in den Augen, und als ich ganz nahe an ihn 'ran war, da ſchoß ick ſein Pferd nieder. Nu, wie's zuſammenſtürzt, da konnt ſich der Fahnenjunker nich recht viel wehren, und übrigens war ick auch 'nen derber, forſcher Huſar. Ick nahm den kleinen Fahnenjunker beim Schlafittchen, und ſetzt' ihn als meinen Gefangenen vor mir auf mein Pferd.

Und der Fahnenjunker ließ ſich das ſo gutwillig gefallen? fragte Blücher mürriſch.

I Gott bewahre. Er ward vielmehr roth wie'n Krebs, und zappelt und haut um ſich. Ick hielt ihm die Arme feſt, da riß er ſich mit einem Ruck ſo heftig los, daß der gelbe Aufſchlag von ſeinem rechten Aermel in meiner Hand zurück blieb.

Das iſt wahr, das iſt wahr! rief Blücher vergnügt.

Ja, wahr iſt's! ſagte der Greis ruhig, aber wahr is auch, daß ick den Fahnenjunker doch feſt hielt, und bracht ihn zu dem Obriſten von Belling, und ſagt ihm, daß ick das junge, allerliebſte Bürſchken zum Gefangenen gemacht hätt'. Dem Obriſten gefiel auch ſein nettes

Digitized by Google

Geſicht, und ſein friſches Weſen, und er behielt den ſchwediſchen Fahnenjunker bei ſich, und macht 'n ſchon den andern Tag zum Cornet, und ließ den kleinen Fahnenjunker Blücher bei den Schweden um ſeinen Abſchied einkommen.

Und ich erhielt meinen Abſchied, rief Blücher, ganz in ſeine Erinnerungen verſenkt, und ich ward preußiſcher Soldat. Der gute, brave Obriſt Belling kaufte mir eine Feldrüſtung und machte mich zu ſeinem Adjutanten, und zum Lieutenant. Gott ſei ſeiner lieben Seele gnädig! Der Belling war ein edler Mann, und ihm verdank ich Alles, was ich bin.

Ne, Herr General, ſagte Hennemann, mir verdanken Sie Alles, denn wenn ick Sie damals nicht gefangen nahm —

Ja, das iſt wahr, rief Blücher lachend, wenn Ihr mich damals nicht gefangen nahmt, ſo wär' ich jetzt ein alter penſionirter ſchwediſcher Knaſterbart. Aber Ihr habt mich gefangen genommen, ich glaub's wirklich, daß Ihr es gethan habt!

Ick hab 'n Wahrzeichen, daß ick es gethan habe, ſagte der alte Mann feierlich. Chriſtian!

Hier bin ich, Vating, ſagte Chriſtian aufſtehend. Was giebt's, Vating?

Gieb mir de Brieftaſche mit de Papiere her!

Chriſtian zog aus ſeinem blauen Kittel eine lederne, braunrothe Brieftaſche hervor, und reichte ſie ſeinem Vater dar.

Da, Vating, ſagte er, es iſt Alles drin, der Taufſchein, der Werbezettel, die Abmeldung und das Andere.

Grade das Andere will ick haben, ſagte der Greis, die Brieftaſche öffnend, und hier iſt es ſchon.

Er nahm aus der Brieftaſche ein gelbes Stück Tuch hervor, und reichte es Blücher dar.

Der Aufſchlag von meinem Aermel! rief Blücher freudig, das Stück Zeug hoch emporſchwingend. Ja, Hennemann, Ihr ſeid's wirklich, Ihr habt mich gefangen genommen, Euch verdanke ich es, daß ich heute preußiſcher General bin! Und ich verſpreche Euch, ich will Euch nun auch ein gutes Löſegeld bezahlen. Gebt mir die Hand,

Digitized by Google

Alter, wir zwei Beide gehören zusammen. Ihr habt mich vor zweiundfünfzig Jahren zum Gefangenen gemacht, jetzt aber mache ich Euch zum Gefangenen, und Ihr müßt bei mir bleiben, und Ihr sollt gute Tage bei mir haben, und zuweilen Abends da erzählt Ihr mir von Mecklenburg, und wie's da aussieht, und von Rostock, und — na, und wenn Ihr mal recht lustig seid, na, da singt Ihr mir so'n lustiges plattdeutsches Lied vor.

Ach Gott, rief der Greis entsetzt, Lieder singen kann ick nicht mehr, Herr General. Ick bin achtzig Jahr alt, und die Jahre haben mir die Kehle ausgetrocknet.

Ja so, freilich, Ihr seid achtzig Jahr, sagte Blücher, einige Züge aus seiner Thonpfeife nehmend, freilich achtzig Jahr, — da singt man wohl nicht mehr. Aber ich möcht doch so gern mal wieder ein lustiges, plattdeutsches Lied hören. Hab's fünfzig Jahr nicht gehört, denn hier, seht Ihr, Hennemann, hier sind die Menschen so dumm und ungebildet, daß sie gar kein plattdeutsch Lied verstehen.

Ick glaub's wohl, sagte der Greis gewichtig, das ist auch so leicht nich, und man muß ein mecklenburgisch Kind sein, um es zu verstehen.

Und es ist ein rechter Jammer, daß Ihr mir kein mecklenburgisch Lied singen könnt, seufzte Blücher, eine Rauchwolke blasend.

Aber vielleicht kann der Christian eins singen, sagte der alte Hennemann. Sag' mal, Christian, kannst Du 'n Lied?

Ja, ich kann Eins, Vating! rief Christian, sich räuspernd.

Vating! rief Blücher. Was bedeutet das, Vating?

Nu, das bedeutet, daß er seinen Vater lieb hat, und daß er darum auf gut mecklenburgisch statt Vater ganz zärtlich „Vating" sagt.

Richtig, jetzt fällt mir's ein, rief Blücher. Vating! Mutting! Ja, ja, ich hab' auch so gesagt: Mutting! Mein Mutting! Ach, ist mir doch, als säh' ich eben die schönen, blauen Augen meiner Mutter, wenn sie mich so sanft und gut anschauet und sagt: „Du bist ein wilder, verwegener Junge, Gebhard, ich fürcht', du wirst nimmer guts thun!" Und wie ich dann schmeichelte und bat: „Mein Mutting, mein Mutting! Ich will nicht mehr wild sein, und nicht mehr unartig. Sei also wieder gut, mein Mutting!" — Und sie ward immer wieder gut,

Digitized by Google

und red't mir immer wieder das Wort beim Vater, wenn der wüthend ward, und schalt, weil ich statt hinter den Büchern zu sitzen und in die Schule zu gehen, immer im Wald, auf der Jagd, oder auf dem Feld mich herum trieb. Und endlich, als ich ein vierzehnjähriger Junge war, und immer noch nicht gut thun wollte, da brachten sie mich nach der Insel Rügen zu meiner Schwester, und zu meinem Schwager, dem Herrn von Krackwitz. Aber das dauerte nicht lange. Die Schweden kamen auf die Insel Rügen, und ich fühlt', daß ich Soldat werden müßte, und lief zu den Schweden und ward Soldat. Na, und Soldat wußt' ich werden, das lag in meiner Natur. Ich war bis dahin gewesen, wie ein Fisch auf trockenem Land, der mit dem Schwanz hin- und herschlägt, und nicht mal 'ne Fliege zerquetscht; ich wälzt' mich aber in's Wasser, und nun ging es lustig zu. Wär' ich nicht in's Wasser gekommen, so hätt' ich bald den Tod gekriegt.*) Aber wie ich nu im Wasser war, ich mein', wie ich nu Soldat war, da hat ich doch was verloren, meine Mutter hatt' ich verloren; hab' sie niemals wieder gesehen, weiß nur, daß sie viel um mich geweint hat. Und hab's ihr nicht abbitten können, hab' nicht ein einziges Mal zu ihr sagen können: „Sei wieder gut, mein Mutting! Lieb Mutting!" Ich kam in's wilde Leben, und sie saß in Rostock und grämte sich um mich, und dacht' immer noch, es würd' niemals was Rechts aus mir werden, und ich lag noch in Garnison als Premierlieutenant, da schrieben sie mir, daß meine Mutter gestorben sei. Ja, sie ist gestorben, ohne daß ich an ihrem Bett stand, und sagt': „sei mir wieder gut, mein Mutting!" Aber nu sag' ich's, und ruf's ihr zu aus Herzensgrund: „mein Mutting, lieb Mutting! Sei mir wieder gut!"

Und indem Blücher so sprach, hob er das Haupt empor, und heftete seine großen, blauen Augen mit einem rührenden, kindlichen Ausdruck des Flehens zum Himmel auf.

Der alte Hennemann hatte andächtig die Hände gefaltet, und zwei Thränen rannen langsam über seine runzelichten Wangen nieder.

---

*) Blüchers eigene Worte. Siehe: Blücher, der Marschall Vorwärts. Ein Volksbuch.

Digitized by Google

Christian stand drüben an der Thür, und trocknete sich mit dem Rockärmel die feuchten Augen.

Zum Donner, rief Blücher auf einmal, was das für Narrheiten sind. Das kommt davon, wenn man sich in die Erinnerungen vertieft. Hatt' wahrhaftig über all dem mecklenburgischen Geplauder vergessen, daß ich 'n alter Knabe von siebenzig Jahren bin, und dacht' wieder, ich wär' noch der unartige Bengel von damals her, der's Mutting um Verzeihung bitten wollt'. Na, Christian, nu sing' mir mal ein plattdeutsch Lied.

Ich kann man blos ein Lied, sagte Christian verlegen. Blos das Spinnlied, das mir die Rieke Abends in der Spinnstube gesungen hat.

Na, nu sing' uns mal Dein Spinnlied, sagte Blücher, indem er seine Pfeife betrachtete, die seit einiger Zeit nur mühsam weiter brannte.

Christian aber räusperte sich und sang:

Spinn doch, spinn doch, min lütt' lewes Döchting,
Ick schenk Di ock 'n poor hübsche Schoh!
Ach Gott, min lewes, lewes Mütting,
Wat helpen mi de hübschen Schoh!
Kann danzen nich, un kann nich spinnen,
Denn alle mine teigen Finger,
De dohn mi so weh,
De dohn mi so weh!

Spinn doch, spinn doch, min lütt lewes Döchting,
Ick schenk Di ock 'n schön Stück Geld.
Ach Gott, min lewes, lewes Mütting,
Ick wull, ick wihr man ut de Welt.
Kann danzen nich, un kann nich spinnen,
Denn alle mine teigen Finger,
De dohn mi so weh,
De dohn mi so weh!

Spinn doch, spinn doch, min lütt lewes Döchting.
Ick schenk Di ock 'n hübschen Mann!
Ach jo, min lewes, lewes Mütting,
Schenk mi 'n lewsten, besten Mann.

Digitized by Google

Kann danzen nu, un kann ock ſpinnen,
Denn alle mine teigen Finger,
De dohn nich mihr weh,
De dohn nich mihr weh!*)

Ein allerliebſtes Lied, ſagte Blücher behaglich, und ich mein', ich hab's auch als Junge ſingen hören. Ich dank' Dir, Chriſtian, haſt gut geſungen. Aber nun ſagt mir, alter Hennemann, was ſoll denn nun mit dem Chriſtian werden? Ihr bleibt hier auf Kunzendorf, und ich will ſchon ſorgen, daß Ihr gut gepflegt werdet! Aber was machen wir mit dem Chriſtian?

Er wollt' gern Soldat werden, Herr General, ſagte Hennemann ſchüchtern, und juſt darum bracht' ick'n zu Ew. Excellenz. Ick wollt' Sie bitten, daß Sie ihn annehmen, und ſo 'n guten Soldaten aus ihm machen, wie Sie ſelber einer ſind.

Blücher lächelte. Ich habe mich durchgeſchlagen, ſagte er, aber es waren auch gute Zeiten für 'nen Soldaten. Jetzt aber ſind ſchlechte

*) Spinne, ſpinne, meine liebe Tochter,
Ich ſchenk' Dir ein Paar neue Schuh!
Ach, meine liebe, liebe Mutter,
Was helfen mir die hübſchen Schuh.
Kann tanzen nicht, und kann nicht ſpinnen,
Denn alle meine zehen Finger
Die thun mir ſo weh,
Die thun mir ſo weh!

Spinne, ſpinne, meine liebe Tochter,
Ich ſchenk' Dir auch ein ſchön Stück Geld.
Ach, meine liebe, liebe Mutter,
Ich wollt', ich wär' nur aus der Welt.
Kann tanzen nicht, und kann nicht ſpinnen,
Denn alle meine zehen Finger
Die thun mir ſo weh,
Die thun mir ſo weh!

Spinne, ſpinne, meine liebe Tochter,
Ich ſchenk' Dir auch 'nen hübſchen Mann.
Ach ja doch, meine liebe Mutter,
Schenk' mir den liebſten, beſten Mann.
Kann tanzen nun, und kann auch ſpinnen,
Denn alle meine zehen Finger
Die thun nicht mehr weh,
Die thun nicht mehr weh!

Digitized by Google

Zeiten, und der preußische Soldat hat nichts zu thun, und muß ruhig zusehen, wie der verdammte Franzmann in Preußen wirthschaftet.

Ne, Herr General, sagte Henneman, ick mein', der preußische Soldat hat doch grade was zu thun.

Na, was meint Ihr denn, daß er zu thun hat? fragte Blücher.

Den Franzmann, der in Preußen wirthschaftet, aus Preußen raus zu schmeißen, das hat der preußische Soldat zu thun, sagte der Greis mit kräftiger Stimme.

Ja, sagte Blücher schmunzelnd, wenn das so ginge, dann wär' ich auch dabei.

Es muß gehn, Herr General, rief Hennemann, jeder ehrliche Kerl sagt, es muß gehn, der Franzmann macht es zu arg. Er muß raus geschmissen werden aus Deutschland. Na, und dabei will mein Christian helfen, will Soldat werden, und die Franzosen raus schmeißen helfen.

Ja, dann muß er sich aber an einen Andern wenden, sagte Blücher traurig. Ich kann ihm nicht helfen, denn ich bin in Ruhestand gesetzt, ich habe keine Regimenter, ich — Aber alle Wetter, was ist denn das heute mit meiner Pfeife! Das Ding will ja gar nich brennen!

Und er wühlte mit dem kleinen Finger in dem Pfeifenkopf umher, und blies dann wieder mächtig in das Rohr.

Darum will die Pfeife nicht brennen, weil sie schlecht gestoppt ist, sagte Christian. Ick hab's gleich von Anfang an gesehen. Sie ist schlecht gestoppt.

So? fragte Blücher. Was verstehst Du davon? Der Jochen stoppt mir schon vier Jahr die Pfeife, und versteht's also!

Na, dann macht der Jochen es schon vier Jahr schlecht, sagte Christian gelassen. So 'ne Thonpfeife zu stoppen, das ist 'ne Kunst, die nicht Jeder versteht, und das erste Mal brennt so 'ne Pfeife immer schlecht. Sie muß erst angeraucht werden, und das hätt' der Jochen gestern thun müssen, wenn der Herr General heut' rauchen wollt'.

Der versteht sich wahrhaftig sehr auf 'ne Thonpfeife, rief Blücher, und er hat Recht, den zweiten Tag schmeckt 'ne Thonpfeife besser, als den ersten Tag.

Digitized by Google

Na, drum müßt' für Blüchern immer der zweite Tag der erste sein, sagte Christian.

Er hat Recht, rief Blücher lachend, es wär' weiß Gott besser, wenn der zweite Tag immer der erste wär'. Na und jetzt weiß ich, was der Christian werden soll, mein Pfeifenmeister!

Pfeifenmeister? fragten der alte Hennemann und Christian zu gleicher Zeit. Pfeifenmeister, was ist das?

Das ist 'n Mann, der mir meine Pfeifen in Ordnung hält, sagte Blücher mit wichtiger Miene, ein Mann, der mir den zweiten Tag zum ersten macht, und mir die Pfeifen anraucht, der sie Abends wieder in den Kasten legt, und auch die abgebrochenen Pfeifen, die Stummel, gut aufhebt, und sie mir so lange stoppt, als es irgend geht. Wer 'nen Stummel nicht achtet, der ist auch 'ne lange Pfeife nicht werth. 'Ne gute Pfeife aber, und 'nen guter Taback, das ist die Hauptsach' im Leben. Ach, hätt' ich 1807 in Lübeck noch Pulver für die Kanonen, und Toback für die Menschen gehabt, so hätt' ich den Franzosen dazumal noch Dampf und Qualm genug vorgemacht.*) Na, Christian, Du sollst also mein Pfeifenmeister werden, und gieb Dir Müh', daß Du Dein Amt gut verwaltest.

Müh' geben will ich mir gewiß, sagte Christian, und ich versprech' auch dem Herrn General, daß ich den Stummel auch achten, und ihn nicht bei Seit' schmeißen will, eh's Noth thut. Aber, wenn's nun Krieg wird, Herr General, und Sie fortziehen, was soll dann aus mir werden?

Na, dann ziehst Du mit in den Krieg, sagte Blücher. Was sollt' ich denn im Krieg anfangen, wenn ich nicht immer eine Pfeife hätt'? Ohne eine Pfeife Toback bin ich gar nichts nütze.**) Ich muß aber, so Gott will, Preußen noch recht viel nützen, und also brauch' ich vor allen Dingen im Krieg eine Pfeife Toback. Na, nu also kurz und gut: willst Du mein Pfeifenmeister werden im Frieden und Krieg, Christian?

---

*) Blüchers eigene Worte. Siehe: Marschall Vorwärts. Ein Volksbuch.
**) Blüchers eigene Worte.

Digitized by Google

Ja, Herr General, ich will Ihr Pfeifenmeister werden in Frieden und Krieg, sagte Christian feierlich. Und ich schwör's bei Gott im Himmel, es soll dem General Blücher niemals an 'ner brennenden Pfeife fehlen, und müßt' ich mir dazu die brennende Lunte von 'n Franzmann seine Kanonen holen, um sie anzuzünden.

Recht so, Du bist angeworben, Christian, und Du kannst gleich jetzt Deinen Dienst antreten. Du bist mein Pfeifenmeister, aber zur Erinnerung an's liebe Mecklenburg sollst Du mein „Pipenmeister" heißen. Das klingt besser, und man denkt dabei an's liebe Vaterland! Also, es ist Alles abgemacht! Ihr, alter Hennemann, bleibt hier, und thut mir den Gefallen, und lebt noch recht lange, und seid recht vergnügt, und Du, Christian, bist mein Pipenmeister. Na nu, Pipenmeister, klingel mal!

Der neue Pipenmeister ließ die Klingel ertönen, und Jochen eilte herein.

Jochen! sagte Blücher feierlich. Ich bin diesem alten Husaren hier 'ne Ehrenerklärung schuldig. Er ist der richtige, der mich Anno 1760 gefangen genommen hat. Er hat mir's Wahrzeichen gebracht, den Aermelaufschlag hier. Da nimm ihn, und kannst ihn an die alte Uniform von dem schwedischen Fahnenjunker Blücher, die ich immer zum Andenken aufgehoben habe, anheften, er wird passen. Du siehst also, daß der alte Husar Hennemann ein ehrlicher Kerl ist, und daß ich ihm's Lösegeld noch schuldig bin. Er bleibt hier, und hat nichts zu thun, als gut zu essen und zu trinken, in der Sonne zu sitzen, und Abends, wenn er will, Euch Geschichten zu erzählen vom siebenjährigen Krieg, den er mitgemacht hat. Sollten nu aber wieder alte Husaren kommen, die sagen, daß sie mich damals gefangen genommen, na, dann weißt Du, daß es nicht wahr ist, und brauchst sie mir nicht vorzulassen. Aber mußt die armen, alten Kerls darum doch nicht schlecht behandeln, und sie nicht Betrüger schimpfen. Giebst ihnen zu essen und zu trinken, ein Nachtlager, und den andern Tag einen Thaler mit auf den Weg. Und nun bring den alten Mann mit seinem Sohn in's Wirthschaftshaus, und der Inspector soll ihnen da eine Stube geben, wo sie wohnen sollen. Und noch Eins, fügte Blücher zögernd und fast

Digitized by Google

verlegen hinzu, — Du hast zu viel zu thun, Jochen, Du mußt Hülf' haben. Meine Pfeifen nehmen Dir zu viel Zeit weg, und darum soll der junge Mensch da Dir helfen. Ich hab' den Christian Hennemann zu meinem Pipenmeister gemacht. Na, und nun kein Wort weiter, führ' die beiden Leut' in's Wirthschaftshaus, und seid gute Freunde mit einander, hört Ihr, gute Freunde!

Jochen verneigte sich schweigend und gab den beiden Mecklenburgern einen Wink, ihm zu folgen. Blücher schaute ihnen mit scharfen, prüfenden Augen nach.

Hm, ganz in Freundschaft wird's nu doch wohl nicht abgehen, sagte er, sich lächelnd seinen Bart streichend. Jochen ist ärgerlich über den Pipenmeister, und wird's ihm bei nächster Gelegenheit eintränken. Na, mir ist's recht, wenn sie sich mal tüchtig durchbläuen. Es wär' doch immer 'ne kleine Abwechslung, denn so ist's auch gar zu langweilig hier! Ach Gott, mein Gott, wie lang soll denn das noch so fortgehen! Wie lang soll ich noch hier sitzen und warten, bis daß Preußen und der König mich rufen, daß ich den Napoleon zum Lande raus schmeiße! Wie lange soll ich noch die Hände in den Schooß legen, und müßig da sitzen, während der verwünschte Bonaparte in Rußland Siege auf Siege erkämpft! Hab' doch nicht mehr viel Zeit, lange zu warten, und — Na nu, unterbrach er sich auf einmal, indem er rasch zum Fenster trat, was ist denn das? Fährt denn da nicht ein Wagen in den Hof?

Ja, es war wirklich ein Wagen, der da eben in das eiserne Hofthor einfuhr, und mit donnerndem Geräusch über das Pflaster des großen Vorplatzes heran rollte.

Na, bin doch neugierig, wer das ist? brummte Blücher vor sich hin, indem er mit scharfem Falkenblick seine Augen in das Innere des Wagens hineinbohrte, der eben vor dem Schloß anhielt.

Auf einmal stieß er einen lauten Freudenschrei aus, und mit der Eilfertigkeit eines Jünglings stürmte er aus dem Salon hinaus.

Digitized by Google

V.

Gute Nachrichten.

Er iſt's, er iſt es wirklich! rief General Blücher, aus der Hausthür ſtürzend und mit ausgebreiteten Armen zu dem Herrn hineilend, der eben, tief in den ruſſiſchen Pelz eingehüllt, mit ſeinen zwei Dienern aus dem Wagen hernieder ſtieg. Mein Scharnhorſt, mein geliebter Scharnhorſt! Und er ſchloß den Freund ſo feſt in ſeine Arme, als ſei es die langerſehnte Geliebte, die er endlich an ſeinen Buſen drücke.

Blücher, mein theurer Freund, laſſen Sie mich los oder Sie erdrücken mich! rief Scharnhorſt lachend. Und kommen Sie, laſſen Sie uns in's Haus gehen, da wollen wir uns begrüßen!

Ja, kommen Sie, liebſter, beſter Freund! ſagte Blücher, und ſeinen Arm um den Nacken Scharnhorſt's legend, zog er ihn ſo haſtig vorwärts, daß dieſer, athemlos keuchend, kaum zu folgen vermochte.

Im Salon angelangt, war Blücher mit zuvorkommender Geſchäftigkeit bemüht, den Freund ſeines Reiſepelzes zu entledigen, und indem er dieſen vor übergroßer Haſt an die Erde warf, riß er Scharnhorſt die große, pelzverbrämte Reiſemütze ab.

Ich muß Sie anſehen, Freund, rief er zärtlich, ich muß das Geſicht meines lieben Scharnhorſt ſehen, und jetzt, da ich's ſehe, jetzt muß ich's küſſen!

Er preßte einen zärtlichen Kuß auf Scharnhorſt's Lippen. So, ſagte er, das hat mir ſo köſtlich geſchmeckt, wie Einem, der in der Wüſte eben im Verſchmachten begriffen iſt, und findet da auf einmal eine Quelle, an der er ſich laben kann. Scharnhorſt, mein Freund, thun Sie mir den einzigen Gefallen, und laſſen Sie mich noch einmal trinken!

Und, ohne die Antwort des Freundes abzuwarten, küßte er ihn noch einmal.

Nun, jetzt aber müſſen Sie mich auch einmal zu Wort kommen laſſen, ſagte Scharnhorſt lachend. Und vor allen Dingen, Freund,

Digitized by Google

müssen Sie sich auch von mir betrachten lassen! Bedenken Sie, es ist fast ein Jahr her, seit ich nichts von Ihnen gesehen, als Ihre Schriftzüge.

Und das sind sehr unleserliche Gesellen! lachte Blücher.

Sie sind wenigstens nicht so leserlich und verständlich, als Ihr liebes Angesicht, sagte Scharnhorst. Da, auf dieser Stirn und in diesen Augen, da ist rasch und leicht Alles zu lesen, was Ihr prächtiger Kopf denkt, und Ihr schönes Herz fühlt. Und ich lese jetzt darin, daß ich Ihnen wirklich willkommen bin, und daß ich gar nicht um Entschuldigung zu bitten habe wegen meines unangemeldeten Besuchs.

Um Entschuldigung bitten! rief Blücher. Sie wissen's wohl, daß Sie mir eine wahre Herzensfreude gemacht haben durch Ihr Kommen, und daß mir ist, als ob's plötzlich Frühling in der Welt werde, und alles Eis aufthauete unter Ihren prächtigen Blicken.

Wir wollen aber doch nicht wünschen, daß der Frühling dies Mal früh kommt, um das Eis aufzuthauen. Wir brauchen viel Eis und Frost, um dem Bonaparte damit in Rußland eine Mausefalle zu bauen.

Blücher warf auf ihn einen seiner raschen Feuerblicke. Scharnhorst, fragte er athemlos, Sie sind gekommen, um mir wichtige Nachrichten zu bringen, nicht wahr? Oh ich bitte Sie, sprechen Sie! Nicht wahr, Sie sind gekommen, um mir zu sagen, daß es jetzt Zeit ist, loszuschlagen?

Nein, ich bin einfach gekommen, um Sie zu sehen, sagte Scharnhorst lächelnd. Und Sie sind wahrlich ein kaltherziger Freund, daß Sie vermeinen, es bedürfe noch eines andern Grundes für meinen Besuch, als eben der Freundschaft.

Hm, sagte Blücher fast verlegen, ich meine nur so, ich dacht', der liebe Gott müßte doch endlich ein Einsehen haben. Na, aber es ist schön von Ihnen, daß Sie blos um meinetwillen hergekommen sind, und noch dazu in der abscheulichen Winterkälte, und in Ihrem Alter.

In meinem Alter? rief Scharnhorst lächelnd.

Nun ja, Freund, in Ihrem Alter! Sie müssen, wenn mir recht ist, nahe an die sechszig Jahre alt sein, und da ist das Reisen in kalter Winterszeit doch wohl beschwerlich, und — na, was lachen Sie?

Digitized by Google

Da Sie von meinem Alter sprechen, theuerster Freund, ist es wohl auch erlaubt, von dem Ihrigen zu sprechen?

Na, warum nicht? Wir sind ja keine heirathsfähigen Mädchen, die auf'n Mann lauern.

Nun also, mein lieber General Blücher, wie alt sind Sie?

Ich? Na 'n bischen über siebenzig Jahr.

Und ich bin sechs und fünfzig Jahr, und Sie meinen, daß mich das Alter drückt, während es auf Ihrer Stirn wie ein Kranz von Schneeglöckchen bimmelt und jubilirt.

Ja, 's ist wahr, sagte Blücher verlegen, ich hatte wahrhaftig mein Alter vergessen.

Das macht, Ihr Herz ist noch so jung und frisch, rief Scharnhorst, ihn zärtlich anblickend, und die Hand auf Blüchers breite, kräftige Schulter legend. Sie sind, Gott sei dafür gepriesen, noch immer der junge Blücher mit dem Feuerkopf, und dem starken Heldenarm, der junge Blücher, dessen Adlerauge in die Zukunft schaut, und der nicht verzagt, wenn die Gegenwart auch trübe und umdüstert erscheint.

Es giebt doch was Neues, General, sagte Blücher lebhaft, ich seh's Ihnen an. 'Ne Nachricht bringen Sie, Gott weiß, ob sie gut oder schlecht ist. Aber irgend 'ne Nachricht ist's.

Nein, nein, mein jugendlicher Feuerkopf, rief Scharnhorst, ich bringe nur mich selbst, und dieses Selbst möchte ich jetzt vor allen Dingen zu den Füßen Ihrer Gemahlin niederlegen.

Ja, das ist wahr, sagte Blücher, über all meiner Freude hätt' ich beinah vergessen, daß meine Male sie theilen muß. Kommen Sie, General, ich führe Sie zu meiner Frau!

Er nahm Scharnhorst's Arm und geleitete ihn rasch durch den Salon in das anstoßende Gemach nach den Wohnzimmern der Generalin hin.

Nur ganz leise gegangen, sagte Blücher, Sie wissen, wie sehr meine Frau Sie verehrt, und wie sie sich freuen wird, Sie zu sehen. Wir wollen sie also überraschen. Sie wird Ihren Wagen nicht beachtet haben, und sehen konnte sie ihn nicht, denn ihre Fenster liegen

Digitized by Google

nach dem Garten hinaus. Also weiß sie noch gar nichts, und wie wird sie sich freuen! Still jetzt!

Er schlich leise an die Thür und klopfte. Male, sagte er, bist Du drin und kann ich kommen?

Ja, gewiß bin ich drin, rief die Stimme der Generalin, und Du weißt wohl, daß ich Dich schon seit zwei Stunden erwarte. Tritt ein!

Ich bringe Besuch mit, Male, ich darf doch? fragte Blücher, ohne noch die Thür zu öffnen.

Besuch? fragte die Generalin, indem sie die Thür öffnete. Der General von Scharnhorst! rief sie dann, freudig zu dem General hineilend und ihm ihre beiden Hände darreichend. Willkommen, willkommen, Herr General, und das Schicksal möge Sie belohnen für den prächtigen Einfall, daß Sie mich alte Frau und meinen jungen Mann in unserer Wintereinsamkeit aufsuchen. Kommen Sie, General, erzeigen Sie meinem Zimmer die Ehre, es zu betreten.

Sie nahm den Arm des Generals und zog ihn vorwärts in ihr Gemach. Blücher folgte, indem er sich lächelnd den langen weißen Schnurrbart durch die Finger strich.

Scharnhorst, sagte er, ich will Ihnen doch 'n guten Rath geben. Machen Sie meiner Frau nicht allzu sehr den Hof, denn sie hat Recht, ich bin noch 'n junger Mann, und mein Herz ist noch so jung, daß es eifersüchtig werden könnt', und das wär' doch eine schlimme Geschicht', wenn ich auf den Scharnhorst eifersüchtig werden sollt'! Müßte mich dann mit ihm duelliren, und Einer von uns müßt' sterben, und doch hat uns der liebe Gott dazu bestimmt, Preußen zu befreien und den verhaßten Bonaparte aus Deutschland fortzujagen.

Sehen Sie nur, Frau Generalin, welch ein schlauer und eigensinniger Intriguant er ist! rief Scharnhorst. Benutzt meine grenzenlose Verehrung für Sie, um sich daraus einen Stab zu machen, mit dem er in sein Lieblingsfeld, die Politik, einwandert. Denken Sie, Generalin, der Barbar meint, es sei ganz unmöglich, daß ich blos aus zärtlicher Freundschaft hierher komme, und will durchaus behaupten, daß es die leidige Politik ist, die mich hergeführt!

Digitized by Google

Ja, ja, sagte die Generalin lächelnd, das ist Blücher's eigentliche Geliebte.

Nein, lachte Blücher, von Politik da versteh' ich nu grad' gar nichts, und ich glaub', die Welt wär' viel weiter gekommen, wenn es gar keine Politik gäbe. Die Federfuchser und Dintenkleyer, die verderben man blos immer wieder, was das Schwert gut macht! Die Politik hat das ganze Unglück über Deutschland gebracht, und wenn die Politik nicht gewesen wär', so würden wir längst losgeschlagen haben, statt daß wir unsere Soldaten für den Bonaparte gegen Rußland kämpfen lassen. Ich sag', das ist 'n Unsinn, über den ich mir aber noch die Schwindsucht an den Hals ärgere, ich sag', daß die Herren müßten Alle mit marschiren nach Rußland, um in Sibirien ein bischen neumodische Politik zu studiren. Ich sag' —

Nichts sagst Du mehr über Politik, mein Freund, denn sieh nur, da kommt Jochen, um zu melden, daß servirt sei, unterbrach die Generalin ihren Gemahl, der glühend vor Zorn, mit blitzenden Augen, bebend vor Aufregung mit den Armen in der Luft umherfocht und grimmige Gesichter dazu schnitt.

Kommen Sie, General, lassen Sie uns zur Tafel gehen! sagte die Generalin, Scharnhorst die Hand bietend. Und Du, junger Wütherich, gieb mir auch Deine Hand!

Wartet man blos noch'n Augenblick, rief Blücher mit fast erstickter Stimme, ich muß mir erst Luft machen, sonst muß ich ersticken!

Mit einem wilden Tigersprung stürzte er zu dem Divan hin, und mit beiden Fäusten auf ihn einhauend, daß der Staub in grauen Wölkchen emporstieg, schrie er: Hab' ich Dich endlich, Du grimmiger Menschenwürger, bist Du endlich unter meine Fuchtel gegeben? Wart', nu sollst Du lernen, was pommersche Keile sind, und was es heißt, die Menschen cujoniren. Cujonirt sollst Du werden, ja, cujonirt sollst Du werden, bis Du pater peccavi schreist. Da, da, das nimm für Jena, da, diesen Faustschlag dafür, daß ich in Lübeck capituliren mußt'. Und diese, und diese, und diese Püffe für die Grobheiten und Schändlichkeiten, die Du unserer schönen Königin in Tilsit angethan. Den Faustschlag hier noch zu guterletzt für den russischen Vertrag, zu dem

Digitized by Google

Du unſern König gezwungen haſt, und nun noch'n paar, noch'n paar! Wenn Dich der liebe Gott nicht ſchlagen will, ſo muß es der Blücher thun, es geht nicht anders, er muß es thun!

Jetzt iſt es aber genug, mein Freund, rief Amalie, zu ihm hineilend und ſeinen ſchon wieder zu neuem Fauſtſchlag erhobenen Arm aufhaltend. Du biſt im Stande und ſchlägſt mir den ganzen Divan entzwei, und glaubſt einen Feldzug gewonnen zu haben, wenn Du den ſchönen Sammet in Fetzen geprügelt haſt.

Na ja, nun iſt es genug, und nun iſt mir auch wieder leicht und wohl, ſagte Blücher hochaufathmend und ſich emporrichtend. Ich hab' nun wieder Luft in der Bruſt, und meine Arme ſind nun wieder gelenkig und ich kann ſie bewegen, wenn's losgeht. Na, mein Freund, wandte er ſich an Scharnhorſt, der ernſt und nachdenklich ſeinem wilden Gebahren zugeſchaut hatte, na, ſehen Sie mich nur nicht ſo traurig an. Sie haben Ihnen auch wohl erzählt, daß der alte Blücher manchmal ganz närriſch iſt, und auf die Fliegen an der Wand einhaut, und die Stühle und Sopha's ausklopft, weil er ſie in ſeiner Verrücktheit für Napoleon hält.*) Ich thu's aber wahrhaftig nicht aus Verrücktheit, wie die dummen Menſchen ſagen, ſondern es iſt blos ein kleiner Aderlaß, den ich meinem Zorn gönnen muß, damit er mir nicht das Herz zerſprengt. Es iſt blos ſo, als ob Einer Fechtſtunden nimmt, weil er ein Duell vor hat, und ſich 'ne leichte Hand einüben will, um nachher ſeinen Mann zu ſchlagen. Aber nun iſt's gut, nun habe ich mich ausgetobt, und nun werde ich ſanft ſein, wie ein Lamm.

Ja, ſanft wie ein Lamm, welches die Sache umkehrt, und ſtatt vom Wolf ſich freſſen zu laſſen, ganz bereit iſt, den Wolf zu verſchlingen, ſagte Scharnhorſt lachend.

Zu Tiſche, zu Tiſche, meine Herren Generäle! rief Amalie. Aber eine Bedingung! Es darf während des Diners kein Wort von meiner unglücklichen Nebenbuhlerin, der Politik, geſprochen werden, und auch

*) Blücher galt in der That wegen dieſer Eigenheit und ſeiner ſeltſamen Wuthanfälle vor dem Ausbruch des Befreiungskrieges für geiſtesſchwach und geſtört. Siehe: Varnhagen v. Enſe. S. 131.

Digitized by Google

den Napoleon dürfen Sie mir nicht als spanischen Pfeffer über unsere Speisen streuen. Der Blücher hat zu hitziges Blut, um solchen spanischen Pfeffer vertragen zu können.

Aber 'n Glas Champagner, das kann er vertragen, wenn ein lieber Freund da ist, rief Blücher. He, Jochen, komm mal hierher! Gehen Sie nur immer mit der Frau voran, Freund Scharnhorst, ich hab' blos dem Jochen noch'n Wort vom Weinkeller zu bestellen.

Während Blücher hastig und leise Jochen seine gewichtigen Befehle gab und ihn beorderte, eine tüchtige Batterie Champagnerflaschen vor den beiden Generälen aufzufahren, schritt Scharnhorst mit der Generalin Blücher vorwärts, dem Speisesaal zu.

Hören Sie, Generalin, flüsterte Scharnhorst, nachdem er sich durch einen raschen Seitenblick überzeugt hatte, daß Blücher zu weit von ihnen entfernt sei, um ihn hören zu können. Erlauben Sie mir eine Frage. Ist Ihr Gemahl kräftig, gesund und geistesstark genug, um mit ihm von der Politik reden zu können? Darf ich ihm einige heute angelangte wichtige Nachrichten mittheilen, ohne fürchten zu müssen, daß er dadurch zu sehr alterirt und aufgeregt werde?

Sind die Nachrichten gut? fragte die Generalin.

Ich glaube, daß sie gut, zum allerwenigsten hoffnungsreich sind.

Dann, Herr General, dürfen Sie ihm dieselben ohne Bedenken mittheilen, aber, wenn ich bitten darf, erst nach dem Essen, und erst, wenn er die Freude über Ihren unverhofften, beglückenden Besuch ganz überwunden hat. Blüchers Geist ist ganz gesund und stark, aber sein Körper ist schwach, und er leidet immer noch an seinem Magenübel, das ihm oft, gerade während des Essens, gar heftige Schmerzen bereitet. Also, ich bitte, während des Essens keine Aufregung und keine Politik.

So, da bin ich, sagte Blücher, der ihnen nachgeeilt kam und jetzt den Arm des Generals packte, nun Kinder, kommt rasch, denn es gelüstet mich sehr, mit meinem lieben Scharnhorst einmal wieder die Gläser erklingen zu lassen. — —

Scharnhorst hatte den Wunsch der Generalin getreulich erfüllt. Nicht ein Wort von Politik war während der Tafel gesprochen worden

Digitized by Google

und nur in heiteren und harmlosen Gesprächen und Scherzen hatte sich die Unterhaltung bewegt.

Jetzt hatte man den Speisesaal verlassen, und in dem traulichen Wohnzimmer der Generalin den Kaffee eingenommen.

Und nun, sagte Blücher, der neben Scharnhorst auf dem Divan saß, während die Generalin sich auf dem Fauteuil ihnen gegenüber gesetzt hatte, nun wollen wir uns eine stoppen, Scharnhorst! Oder vielmehr eine Pfeife rauchen, denn gestopft ist sie schon.

Aber dürfen wir denn so unverschämt sein in dem Zimmer Ihrer Gemahlin? fragte Scharnhorst.

Oh, ich bin das gewohnt seit zwanzig Jahren, rief Amalie lachend. Wenn ich den Blücher in meinem Zimmer und an meiner Seite haben wollte, durfte ich seiner Pfeife nicht die Thür weisen, und so habe ich mich denn als gutes Soldatenweib an den Dampf und Rauch gewöhnt.

Na, dann zeig's mal, sagte Blücher, auf die beiden Thonpfeifen hindeutend, die sich neben dem brennenden Licht und dem Becher mit Fidibussen auf dem silbernen Plateau befanden. Nimm mal 'ne Lunte, und steck' die Kanone in Brand, sie knallt ja zum Glück nicht, sie dampft blos.

Die Generalin reichte jedem der beiden Herren eine Pfeife dar und hielt dann den brennenden Fidibus auf den Taback.

So, die Kanonen sind in Ordnung, die Schlacht kann beginnen, sagte Blücher, indem er einen langen Zug aus seiner Pfeife that.

Sie sehen schon, General, sagte Amalie, sich mit einem bedeutungsvollen Blick an Scharnhorst wendend, der tolle Blücher kann es einmal doch nicht lassen, immer von Schlachten und von Politik zu sprechen. Thun Sie ihm doch jetzt den Willen, Herr General, erzählen Sie ihm ein bischen von der Politik.

Es wird freilich verdammt wenig dabei heraus kommen, brummte Blücher. Hätte der Scharnhorst was Gutes zu vermelden, so würde er nicht so lange gewartet haben, bis er's mir mittheilt. Nein, nein, es sind immer dieselben Nachrichten, ich kenn' das schon! Immer neue Kriegsbulletins für den Napoleon, weiter nichts!

Scharnhorst lächelte. Sind Sie denn auf einmal so verzagt,

Digitized by Google

Freund? fragte er. Haben Sie denn ganz und gar den Glauben an bessere Zeiten verloren? Sie, der Muthvollste sonst von uns Allen, Sie, der Sie immer noch den guten Glauben einer Umgestaltung sich bewahrt hatten, und uns vorleuchteten als das glänzende Banner der Ehre, der Hoffnung und des Muthes? Was sollen wir wohl beginnen und was soll aus uns werden, wenn Blücher verzagt und ermattet im Hoffen?

Nun, sagte Blücher, verzagt bin ich auch noch nicht, ich hoffe auch noch immer auf eine bessere Zeit, und ich weiß auch, daß sie kommen wird, denn der Scharnhorst ist da, und der bereitet die bessere Zeit vor. Ja, gewiß, es wird eine Zeit kommen; Scharnhorst schafft uns ganz heimlich und in der Stille ein Heer aus dem Nichts, und wenn das Heer fertig ist, dann wird er mich rufen, und ich werd' mich neben ihn stellen an die Spitze des Heeres, und dann ziehen wir mit rauschender Musik und mit jubelnden Gebeten dem französischen Kaiser entgegen, und dann schlagen wir ihn und jagen ihn mit Schimpf und Schanden über Deutschlands Grenzen fort, daß er nimmermehr wagen soll, zurückzukommen. Dazu hat mich der liebe Gott so lang aufgehoben, dazu hat er mich geschaffen, daß ich den übermüthigen Napoleon abstrafen soll für Alles, was er Deutschland und Preußen Schlimmes gethan. Ich soll den Napoleon stürzen, soll Deutschland befreien und meinen lieben König von Preußen wieder siegreich in sein Land zurückführen. Napoleon muß herunter von seinem Thron, und ich muß dabei helfen, dazu bin ich da, und eh' das geschehen ist, will und kann ich nicht sterben.*) Ja, lachen Sie nur, ich bin's schon gewohnt, daß man mich auslacht, wenn ich das sage, aber es wird doch wahr und meine Prophezeihungen werden sich doch erfüllen. Lachen Sie nur, das macht mich doch nicht wankend in meinem Glauben.

Ich lache aber auch gar nicht, sagte Scharnhorst, sondern ich freue mich Ihrer himmlischen Zuversicht, die, während Alle verzagten und kleinmüthig wurden, als ein unerschütterlicher Felsen inmitten der

*) Blüchers eigene Worte. Siehe: Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. S. 123.

Digitized by Google

tosenden Brandung dageſtanden und in den Himmel hineingereicht hat. Immer habe ich zu Ihnen hingeſchaut, mein Blücher, immer hat mich der Gedanke an Sie geſtärkt und geſtählt, und wenn ich ſelbſt ſchier verzagte und muthlos werden wollte, da habe ich mir zugerufen: Schäme Dich, Scharnhorſt, ſammle Dein Herz und hoffe, denn noch lebt Blücher, und ſo lange der lebt, iſt noch Hoffnung!

Nun, rief Blücher mit leuchtenden Augen, indem er dem Freunde die Hand darreichte, nun ſoll mir Niemand mehr ſtreiten, daß Gott uns für einander geſchaffen hat. Daſſelbe, was Sie von mir geſagt, das habe ich alle Tage von Ihnen mir wiederholt. Was war mein Troſt, als Preußen nach dem Tüſiter Frieden ganz darniedergeworfen und zu Grunde gerichtet? Scharnhorſt lebt noch! Was? rief ich mir als die feigen Miniſter jetzt zu Anfang dieſes Jahres das abſcheuliche Bündniß mit Frankreich abſchloſſen? Scharnhorſt lebt noch und der alte Gott! Und als unſere armen Regimenter jetzt als Bundestruppen des Bonaparte nach Rußland ziehen mußten, da hab' ich mir geſagt: Scharnhorſt iſt da, um uns eine neue Armee zu ſchaffen, und der alte Gott iſt da, um einſt dieſer Armee, die ich anführen werde, den Sieg zu verſchaffen. Oh, ſagen Sie mir vor allen Dingen, Freund, wie ſteht es mit ihren Plänen? Was haben Sie thun und erreichen können zur Reorganiſation der Armee? Und wie ſteht's mit dem neuen Officier-Reglement, das Sie drucken laſſen?

Er iſt jetzt fertig gedruckt, und ich bringe Ihnen hier ein Exemplar davon mit, ſagte Scharnhorſt, indem er ein gedrucktes Buch aus ſeiner Bruſttaſche hervorzog und es dem Freunde darreichte.

Blücher betrachtete es lange mit ſinnenden und ernſten Blicken, las den Titel und blätterte darin umher. Scharnhorſt, ſagte er dann feierlich, es iſt ein großes und bedeutendes Werk, das Sie da zu Stande gebracht, und erſt die Nachwelt wird's recht verſtehen und es Ihnen recht zu danken wiſſen! Das Alte war verrottet und abgetragen, darum iſt es auch beim erſten Sturmwind zuſammengefallen und hat ſich in Staub aufgelöſt. Aber der Scharnhorſt iſt ein Baumeiſter, der aus den Ruinen ſich die Bauſteine zu einem neuen, feſten und ſoliden Bau hervorgeſucht hat, und an dieſem Bau wird dereinſt

Digitized by Google

die Macht Bonaparte's zerschellen. Da, in diesem Buch, das den Officieren jeder Waffe ganz neue Art von Kriegsdienst und von Armee schafft, da liegt eine neue Welt, da liegt auch der prächtige Bauplan des schönen Gebäudes, das Sie aufrichten wollen. Mit Einführung dieses Buches fällt der Kamaschendienst, der Preußen den Tag von Jena und Auerstädt bereitet hat, und die hohe Einfachheit und Zweckmäßigkeit dieses Reglements ist das beste Gegenmittel gegen die Kamasche.*) Sie haben Großes geschaffen, Scharnhorst, und Preußen muß es Ihnen danken, so lange es noch eine Armee hat.

Ich habe wenigstens Großes gewollt, sagte Scharnhorst, und ich habe mein Leben daran gesetzt, es zu erreichen. Es war sehr viel zu ordnen und neu zu gestalten, als der König mich damals nach den unglücklichen Tagen von Tilsit an die Spitze einer Commission zur Neugestaltung des Heeres stellte. Wir haben Tag und Nacht zu arbeiten gehabt, denn es galt ein neues Heer, eine neue Organisation desselben, neue Kriegsartikel zu schaffen, die Bataillone, Eskadrons und Batterien wieder vollständig zu machen. Es galt, dem Heer eine ehrenvolle Stellung zu geben, den Soldaten zum heiligsten Hüter der edelsten Besitzthümer aller Völker, zum Hüter der Freiheit und der Nationalität zu machen, und ihm ein Vaterland zu geben, für das er kämpft. Deshalb mußte der Soldat aus dem eigenen Vaterlande selbst hervorgehen, deshalb mußte das Heer nicht mehr aus Söldlingen bestehen, sondern aus Landeskindern, und diesen mußte die heilige und unabänderliche Pflicht obliegen, das Kriegshandwerk zu erlernen und dem Vaterlande eine Zeitlang seine Dienste zu weihen. Aus den Bürgern mußten die Soldaten geschaffen werden und der Name „Soldat" mußte, wie bei den Römern, zu einem Ehrentitel erhoben werden. Dazu war auch nöthig, daß der Unterschied der Geburt aufgegeben wurde, der bis dahin bei Besetzung von Officiersstellen gewaltet hatte. Jeder neu eintretende Soldat muß wissen, daß er durch Tapferkeit, Muth, Fleiß und Kenntnisse zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, und daß aus dem Gemeinen ein General werden kann.

---

*) Geschichte der deutschen Freiheitskriege von Heinrich Beitzke. I. S. 62.

Digitized by Google

Das ist's, was die alten Kamaschenhelden Ihnen am wenigsten verzeihen konnten, sagte Blücher, und was Ihre hochadeligen Feinde am meisten wider Sie empört hat! Ich weiß, was Sie zu leiden und zu kämpfen gehabt haben, wie viel Hindernisse man Ihnen in den Weg geworfen, wie man Sie als einen Neuerer, sogar als einen Republikaner verschrieen hat, der die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der französischen Sansculottes auch in die preußische Armee übertragen wollte und dem niedrig gebornen Rekruten gleich die Generals-Epauletten in den Tornister legte. Aber an Ihrem lieben Kopf, der hart war wie ein goldener Ambos, sind alle diese Pfeile abgeprallt, und sie konnten's nicht hindern, daß der Scharnhorst der deutschen Freiheit Waffenschmied ward, und daß er dazu seinen Kopf als Ambos brauchte.

Aber manche Beule hat der Kopf doch davon getragen, sagte Scharnhorst lächelnd. Indeß, wer in den Krieg geht, der muß auf Wunden gefaßt sein, und es war ein heftiger Krieg, zu dem ich auszog, ein Krieg gegen das Vorurtheil und das Herkommen, gegen Geburtsrechte und Privilegien. Gott ist mit mir gewesen, der hat mir Kraft und Muth gegeben, mein Werk zu vollenden, der hat mir in Blücher einen Freund gegeben, der mir niemals seinen Rath versagt hat, und dessen hoher Einsicht und kühnem Muth ich die Hälfte meines Werkes verdanke. Ohne Sie wäre ich oft verzagt und verzweifelt, aber schon der Gedanke an Sie war mir stärkend und Ihr Beifall war ein schöner Lohn für schwere Arbeit. Und nun aber gebe Gott, daß meine Arbeit auch bald ihren Lohn finde, und daß wir die Militair-Ordnung bald practisch in's Werk setzen können.

Mein Freund, sagte Blücher kopfschüttelnd, Gott hat uns vergessen, er hat sein Auge von Preußen und von ganz Deutschland abgewandt und sieht nur den Napoleon, sieht nur, wie dieser mit seiner Zuchtruthe die Menschen abstraft für ihre Erbärmlichkeit und Feigherzigkeit. Der Napoleon ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, wie die Knute ein Werkzeug der Gerechtigkeit in der Hand des russischen Henkersknechtes. Und es scheint, daß Gott die Menschen noch immer sehr strafwürdig erachtet, denn er hält sein Werkzeug noch immer fest in seinen Händen. Aber Geduld, Geduld, es wird doch eine Zeit

Digitized by Google

kommen, wo er's bei Seite wirft und wo wir uns aufrichten aus unserer Erniedrigung, um Rache zu nehmen an unserer Zuchtruthe.

Wer weiß, ob diese Zeit nicht früher herbei kommt, als wir hoffen und erwarten, sagte Scharnhorst lächelnd.

Blücher zuckte zusammen und warf einen raschen, flammenden Blick auf Scharnhorst hin. Scharnhorst, sagte er hastig, Sie bringen doch 'ne Nachricht. Ich hab's gefühlt, so wie Sie kamen, und es hilft nichts, daß Sie leugnen und abstreiten. Sie wissen was, und Sie wollen mir was sagen. Na, sprechen Sie nur! Ich bin gefaßt auf Alles! Was ist's? Hat Er wieder'n Sieg gewonnen? Hat Er vielleicht gar den Kaiser Alexander nach Sibirien transportirt und sich im Kreml die russische Krone aufgesetzt? Und hat das russische Volk sich vor ihm anbetend auf die Kniee niedergeworfen und, gleich allen andern Völkern, ihn anerkannt als seinen Herrn und Kaiser? Sie sehen, ich bin auf Alles gefaßt, denn ich bleib' dabei, Er mag sich seinen Thron so hoch bauen, als er immer will, runter muß er doch einmal, und ich werd's sein, der ihn runter bringt! Also, nun sprechen Sie! Hat er wieder einen großen Sieg erfochten?

Nein, General, sagte Scharnhorst feierlich, Gott hat einen Sieg erfochten!

Blücher richtete sein Haupt empor, und legte seine Thonpfeife langsam auf den Tisch hin. Was soll das heißen, General? fragte er. Was wollen Sie damit sagen: Gott hat einen Sieg erfochten?

Ich will damit sagen, daß Gott Truppen in das Feld geschickt hat, gegen die selbst Napoleon nicht zu siegen vermag.

Und was sind das für Truppen?

Das ist die Kälte, der Schnee, das Eis, das ist der heulende Sturm, der von Sibirien daher weht, und wie die Zornesstimme Gottes die Menschen und das Vieh erstarren macht.

Und diese Truppen Gottes haben den Napoleon besiegt?

Ja, General, sie haben ihn besiegt!

Blücher stieß einen Schrei aus, und von seinem Stuhl aufspringend, richtete er sich kerzengrad empor. Die Truppen Gottes haben

Digitized by Google

den Napoleon besiegt! rief er feierlich. Ich hab's ja immer gesagt: der alte Gott lebt noch! Aber erzählen Sie, Freund, erzählen Sie, fuhr er dann fort, indem er ganz überwältigt in seinen Stuhl zurücksank. Fangen Sie von vorne an, denn ich fühl's, mein alter Kopf wird ganz verwirrt von der Freude, und ich muß mich erst allmälig daran gewöhnen. Erzählen Sie mir die ganze Geschichte von Rußland noch einmal, denn es ist die Vorrede, die man lesen muß, um's Buch verstehen zu können. Und dann zuletzt, dann erzählen Sie mir, was der liebe Gott gethan hat, und ob er seinen alten Blücher nun gebrauchen will! Herr Gott, Herr Gott, ich weiß nicht, mir ist, als ob da in meinem Herzen plötzlich ein Altarlicht angezündet wäre, und als ob in meinem Kopf eine Orgel fistulirte. Muß mich erst sammeln, und zurecht setzen. Sprechen Sie, Scharnhorst, denn Sie sehen wohl, die Freude könnte mich sonst schier närrisch machen.

Und er drückte seine beiden Hände gegen seine Schläfen, und athmete hoch auf.

Seine Gemahlin eilte zu ihm, und strich ihm liebevoll mit ihren weichen Händen über das purpurerglühte Antlitz hin, und schaute mit angstvoll zärtlichen Blicken in seine unstäten, blitzenden Augen.

Ruhig, mein Blücher, ruhig, sagte sie. Faß Dein großes Heldenherz zusammen, und zwinge Dich gelassen zu sein, sonst sollst und darfst Du nichts erfahren.

Nicht wahr, General Scharnhorst, Sie erzählen ihm nichts, wenn er so aufgeregt und hitzig ist?

Ich will ruhig sein, ganz ruhig, sagte Blücher athemlos. Ihr seht ja, daß ich's bin, daß ich da sitz', wie ein Lamm. Also, Scharnhorst, erzählen Sie! Ich höre zu!

Und beim Zuhören nimm Deine alte Freundin, die Dich so oft in Deinen Kümmernissen getröstet hat, nimm Deine Pfeife wieder in den Mund, sagte Amalie, ihm seine Thonpfeife darreichend.

Aber Blücher wies sie fast unwillig zurück. Nein, sagte er, man raucht nicht in der Kirche, und nicht wenn der liebe Gott spricht, und Scharnhorst will mir erzählen, daß der liebe Gott gesprochen hat. Da muß das Herz andächtig sein, und die Lippen können Hurrah

Digitized by Google

schreien, oder beten, aber sie dürfen keine Pfeife halten. Und jetzt reden Sie, Scharnhorst, ich bin jetzt ganz ruhig und auf Gutes und Schlimmes gefaßt.

VI.

Der Schwur.

Reden Sie, sagte Blücher noch einmal. Ich bin auf Alles gefaßt. Erzählen Sie mir vom Napoleon in Rußland.

Sie wissen, wie siegreich und überwältigend Napoleon mit seinen Heeressäulen in Rußland vordrang, sagte Scharnhorst lächelnd. Nichts schien ihn aufhalten, nichts seinen Siegeslauf hemmen zu können. Wie von panischem Schrecken ergriffen, zogen die russischen Feldherren sich immer weiter zurück, je weiter Napoleon mit seinen Heeressäulen vorwärts drang. Weder Kutusoff, noch Witgenstein, noch Barclay mochten es wagen, das Geschick Rußlands in einer entscheidenden Schlacht auf das Spiel zu setzen, selbst der Kaiser Alexander zog es vor, das Heer zu verlassen, und nach Moskau sich zurückzuziehen, um dort erst neue Verstärkungen abzuwarten, neue Hülfsquellen flüssig zu machen. Aber Napoleon drang indessen unaufhaltsam immer weiter vor, immer den Feind suchend, den er nirgends zu finden vermochte, und überall einen andern Feind findend, dem er nirgends auszuweichen vermochte. Dieser letztere Feind, das war das russische Klima. Die glühende Hitze, die furchtbaren Regengüsse erzeugten Krankheiten, die in den Reihen der Franzosen ärger wütheten, als es die Schwerter lebendiger Feinde vermocht hätten. Dabei gab es nirgends die gehörige Verpflegung, waren nirgends hinlängliche Vorräthe für die ungeheure Menschenmenge besorgt. Das Heer litt Mangel an allem Nothwendigen, und das russische Volk, von seinem Czaaren und von seinen Priestern zu glühendem Haß und fanatischer Wuth aufgestachelt, zog es vor, mit

Digitized by Google

seinen Habseligkeiten und seinen Nahrungsmitteln aus den Dörfern und kleinen Städten in die Wälder zu fliehen, als den Feind willkommen zu heißen, und ihm in erzwungener Gastfreundschaft seine Häuser zu öffnen. Das französische Heer, durch Krankheit, Entbehrung und Hunger fast bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, drang dennoch immer weiter vorwärts, es erkämpfte sich in hitzigem Gefecht den Einzug in Smolensk, es zog nach kurzer Rast in der brennenden, von allen Einwohnern verlassenen Trümmerstadt weiter gen Moskau hin. Vor Moskau endlich traf es am siebenten September den lange gesuchten lebendigen Feind. Vor Moskau standen Kutusoff, Bragation und Barclay mit ihrer Armee, um dem anrückenden Feind den Einzug in die heilige Stadt, in das heilige Moskau zu wehren. Sie kennen die blutige Schlacht an der Moskwa, Freund, und auch ihre blutigen Resultate, die eigentlich keine Resultate waren. Mit erbitterter Hartnäckigkeit, mit fanatischer Wuth schlugen sich die Russen und Franzosen an diesem siebenten September elf Stunden lang, ihre Reihen sanken darnieder, wie das Korn unter der Sense des Schnitters, ihre Anführer und Generäle selber-fielen im hartnäckigen Kampf, mehr als siebenzigtausend Leichen und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, und dennoch war es zu keiner Entscheidung gekommen. Die Russen waren nur zurückgedrängt, aber nicht besiegt, nicht so geschlagen, daß sie des Friedens bedurften, um sich zu erholen. Napoleon behauptete zwar das Schlachtfeld und zog am vierzehnten September in Moskau ein, aber es kamen keine Boten Alexanders, ihn um Frieden zu bitten, es kamen ihm keine unterwürfigen Beamten entgegen, um ihm, wie er das sonst in eroberten Städten gewohnt gewesen, die Schlüssel der Stadt zu übergeben, es drängten sich keine Menschen in den öden Straßen und an den Fenstern der Häuser, um den Einzug der Franzosen und ihres Kaisers mit anzuschauen. Oede und leer waren die Straßen; verlassen von ihren Einwohnern und ihren Behörden war die Stadt ein großes, schweigendes, offenes Grab.

Aber das Grab ward bald lebendig, rief Blücher erregt, die Wüste verwandelte sich in ein Feuermeer, und aus den Häusern, aus welchen beim Einzug der Franzosen keine neugierigen Menschen heraus-

Digitized by Google

geschaut, blitzten und züngelten in der Nacht, die dem Einzug folgte, die rothen Feuerflammen hervor, und lugten nach dem Feinde aus, und riefen den Franzosen ihr gräuliches Willkommen entgegen. Der Gouverneur von Moskau, der Graf Rostopschin, wollte den einziehenden Sieger mit einer Illumination begrüßen, und da er keine Fackeln bei der Hand hatte, ließ er von den freigelassenen Sträflingen und Verbrechern die Häuser in Brand stecken, um dem siegreichen Napoleon würdig zu illuminiren. Er schaffte die Vorräthe weg, zwang die Einwohner von Moskau auszuwandern, ließ die Feuerspritzen wegschaffen, überall planmäßig zur Erhaltung des Feuers den Zündstoff anhäufen, und die Zuchthäuser alsdann öffnen, um von den Sträflingen die Häuserfackeln anzünden zu lassen. Und die erste Fackel, die sie anzünden mußten, das war des Rostopschin's eigenes prächtiges Palais, das dicht vor den Thoren von Moskau lag. Na, es ist wahr, der Rostopschin hat da gehandelt wie ein Barbar, aber es ist doch was Großes in dem Mann, und wenn er wild ist, so ist es die Wildheit des Löwen, der seine Mähnen schüttelt, und mit donnerndem Gebrüll sich auf den Feind stürzt. Es war freilich keine große Kriegsthat, eine Stadt in Brand zu stecken, aber es war doch eine hübsche Kriegslist, und einem verhaßten und nichtswürdigen Feinde gegenüber sind alle Mittel erlaubt und gerechtfertigt. Ich entschuldige den Rostopschin nicht blos, sondern ich bewundere seine wilde Energie, und ich glaub', wär' ich ein Russe, so hätte ich vielleicht auch so etwas gethan. Er hat doch gemacht, daß der Feind bald wieder fortmußte aus Moskau, daß er keine Winterquartiere aufschlagen konnte unter den rauchenden Trümmern, daß er sich rückwärts wenden mußte, statt vorwärts, und daß der Kaiser Alexander nicht mehr schwanken konnte und durfte, sondern fühlte, daß jetzt kein Friede und kein Ausgleichen und Versöhnen mehr möglich sei.

Nein, General, das ist nicht Rostopschins Verdienst, rief Scharnhorst, sondern das ist das Verdienst unseres großen Freundes Stein. Den Minister Stein hat aber Gott selber nach Rußland gesendet, damit er dem weichen Alexander zur Seite stehe, als ein unerschütterlicher Fels, damit seine Feuerseele die wankenden Entschlüsse des Czaaren

Digitized by Google

kräftige und ihn begeistere mit dem rechten Glauben und der rechten Zuversicht zu der großen Sache europäischer Völkerfreiheit, die jetzt auf den Schneefeldern Rußlands sollte entschieden werden. Stein allein verdanken wir es, daß die Friedenspartei im russischen Kriegslager nicht das Ohr des Kaisers für sich gewann, Stein verdanken wir es, daß Alexander sich aufraffte zu entschlossener That, daß er nicht mehr die Diplomaten, sondern die Schwerter wollte entscheiden lassen, und alle Friedensbedingungen, die Napoleon jetzt machte, standhaft und stolz zurückwies. Und mit Stein vereinigte sich jetzt das russische Klima, um Napoleon zu bekämpfen. Er fühlte, daß er den Winter nicht in Moskau abwarten dürfe, und am achtzehnten October verließ er mit den Trümmern seines Heeres die ungastliche Stadt. Aber der Winter zog mit ihm, der Winter hing sich centnerschwer an die Füße seiner Soldaten, legte sich ihnen wie Blei auf das betäubte Gehirn, hielt die Pferde, die Kanonen, die Pulverwagen im Schnee und Eis fest. Der Winter löste die französische Armee auf. In Schnee und Kälte erstarrten die Menschen und das Vieh, alle Disciplin hörte auf, Jeder dachte nur noch an das eigene Leben, an den eigenen Hunger, die eigene Noth. Haufen von Leichen und todten Pferden bezeichneten die Straße, welche die Franzosen auf jammervollem Rückzug dahin zogen, und als sie am neunten November in Smolensk einzogen, da bestand die ganze große Armee nur noch aus vierzigtausend Bewaffneten und einzelnen, losen Haufen, ohne Waffen und Disciplin.

Und dennoch wagte dieser grausame Tyrann, dieser herzlose Prahlhans, der große Napoleon, immer noch, von seinen Siegen und von dem Wohlergehen seines Heeres zu prahlen, rief Blücher zornig. Dennoch schickte er immer neue Siegesbulletins in die Welt, und die dummen Deutschen glaubten daran, und zitterten noch immer vor dem Glück des großen Kaisers Napoleon. Hab' diese schielenden Siegesbulletins alle gelesen, und mich krank daran geärgert. Ich kenne die Bulletins bis zu Ende November, und immer waren's dieselben Siegesnachrichten und Lobhudeleien der großen Armee.

Aber jetzt sollen Sie ein neues Bulletin kennen lernen, Freund Blücher, rief Scharnhorst, ich bringe Ihnen das neunundzwanzigste

Digitized by Google

Bulletin, das erschienen ist, und ferner bringe ich Ihnen die neuesten Nachrichten von der großen Armee und vom großen Napoleon, die mir gestern Abend Couriere von Berlin und Dresden gebracht haben, und um derenwillen ich mich heute in der Frühe des Morgens aufgemacht habe, um zu meinem Blücher zu kommen, und vor seinen Ohren die Glocken einer neuen Zeit erklingen zu lassen. Hier ist das neunundzwanzigste Bulletin, und in diesem wagt Napoleon nicht mehr von Siegen zu prahlen, in diesem wagt er beinahe die Wahrheit zu gestehen.

Geben Sie her, lassen Sie mich lesen! rief Blücher, ungestüm nach dem gedruckten Blatt greifend, das Scharnhorst ihm darreichte. Athemlos, keuchend vor innerer Bewegung, begann er zu lesen, aber bald zitterten seine Hände so heftig, daß das Papier knisternd sich hin und her bewegte, und die Buchstaben vor seinen Augen tanzten.

Ich kann's nicht zu Ende lesen, seufzte Blücher. Es ist da ein Sturmwind in meinem Herzen, und der bläst meinen Augen das Licht aus. Lesen Sie mir's zu Ende, Freund. Ich hab' gelesen bis zum Gefecht an der Beresina, und der Napoleon sagt, daß der General Victor da am achtundzwanzigsten November wieder einen Sieg gewonnen habe.

Aber dieser Sieg bestand doch nur darin, daß der General Victor mit seinen zwölftausend Mann die Russen von der Beresina fern hielt, damit man zwei Brücken schlagen, und über dieselben die zerlumpten Jammergestalten der großen Armee nach dem jenseitigen Ufer hinüber retten konnte. Dieser Uebergang über die Beresina ist ein ungeheurer, weltgeschichtlicher Moment, eine Tragödie voll Grausen, Entsetzen und Jammer. Ich habe russische Berichte durch Stein's Agenten darüber erhalten, die entsetzlich sind. Bücher werden geschrieben werden, um die entsetzlichen Scenen dieses Tages darzustellen, aber weder die Schriftsteller, noch die Maler und Dichter werden Worte und Farben finden, um dieses Grausen zu schildern und diesen Jammer zu malen.

Und schildert er es in seinem Bulletin? fragte Blücher. Oh lesen Sie, lesen Sie mir den Schluß des Bulletins. Spricht er von den Schrecknissen an der Beresina?

Nein, General, er spricht nur von dem Siege und dem Uebergang

Digitized by Google

über den Fluß, und dann fährt er also fort: „Den folgenden Tag, den neunundzwanzigsten November, blieben wir auf dem Schlachtfelde. Wir hatten zwischen zwei Straßen zu wählen: der Straße von Minsk und der von Wilna. Die von Minsk geht mitten durch einen Wald und uncultivirte Moräste; die von Wilna hingegen geht durch sehr gutes Land. Die Armee, ohne Kavallerie, schwach an Munition und furchtbar erschöpft durch einen fünfzigtägigen Marsch, führte ihre Kranken und Verwundeten mit sich und hatte das Bedürfniß, zu ihren Magazinen zu gelangen."

Das heißt, rief Blücher, sie verhungerten fast und fielen, da sie, wie er sagt, furchtbar erschöpft waren vom fünfzigtägigen Marsch, wie die Fliegen um. Oh, es ist wahr, der Herr Napoleon ist sehr einsylbig in seiner Schilderung, aber wer es versteht, zwischen den Zeilen zu lesen, der sieht doch all den Jammer und all das Elend dazwischen hervorleuchten. Lesen Sie weiter, lieber Scharnhorst, lesen Sie.

Scharnhorst las: „Wenn man zugeben muß, daß die Armee nöthig hat, ihre Disciplin wieder herzustellen, sich von den langen Beschwerden zu erholen, ihre Kavallerie, Artillerie und ihr Material zu remontiren, so ist das nur das natürliche Resultat dessen, was wir so eben dargelegt haben. Die Ruhe ist jetzt das erste Bedürfniß der Armee. Der Train und die Pferde kommen schon an, die Artillerie hat ihren Verlust ersetzt, aber die Generäle, Officiere und Soldaten haben viel von Beschwerden und Mangel gelitten. Viele haben wegen des Verlustes ihrer Pferde ihre Bagage verloren, Andere durch den Hinterhalt der Kosacken. Die Kosacken haben eine Menge einzelner Personen gefangen, Ingenieure, Geographen und verwundete Officiere, die ohne Vorsicht marschirten und sich lieber der Gefahr Preis gaben, als ruhig in den Convoi's zu marschiren."

Und Ihn haben die Kosacken verschont! rief Blücher ungeduldig. Ihn haben sie nicht gefangen genommen. Was macht Er denn, daß die lieben Kosacken ihn nicht kriegen können? Sagen Sie, Scharnhorst, es ist also in dem Bulletin da gar nicht mehr wie sonst von den ungeheuerlichen Heldenthaten des großen Kaisers die Rede? Er lobt sich selber gar nicht mehr so wie sonst?

Digitized by Google

Oh doch, hören Sie nur, wie das Bulletin weiter lautet: „Bei allen diesen Bewegungen marschirte der Kaiser immer mitten unter seiner Garde, die Kavallerie vom Marschall von Istrien, und die Infanterie vom Herzog von Danzig commandirt. Se. Majestät waren zufrieden mit dem guten Geist, den die Garde bewies; sie war stets bereit, sich dahin zu verfügen, wo die Umstände der Art waren, daß ihre bloße Gegenwart genügte, und daß die Garde nie in den Fall kam, einen Angriff zu machen! — Unsere Kavallerie ist so außerordentlich demontirt, daß man nur schwer so viel Officiere, die im Besitz eines Pferdes geblieben waren, zusammenbringen konnte, um daraus vier Compagnien, jede zu einhundertundfunfzig Mann, zu bilden. Die Generäle thaten darin Capitains-, die Obersten Subaltern-Officierdienste. Diese heilige, vom General Grouchy unter dem König von Neapel commandirte Schaar verlor den Kaiser in allen diesen Bewegungen nicht aus den Augen. Das Wohlbefinden Sr. Majestät des Kaisers ist niemals besser gewesen.“*)

Das wagt er noch zu sagen und zu verkünden! rief Blücher empört. Seine Armee verfriert und verhungert, und er verkündet der Welt, als wolle er seiner Armee spotten, daß er, der Kaiser, sich niemals besser befunden habe. Ist Schuld daran, daß Hunderttausende von Menschen vor Elend und Jammer umkommen, und jubilirt, daß sein eigenes Wohlbefinden so außerordentlich gut sei. Der liebe Gott muß ihm 'n Stein statt eines Herzens in die Brust gelegt haben, sonst kann 'n Feldherr, dessen Armee unter seinen Augen stirbt und verdirbt, sich nicht so außerordentlich gut befinden. Na, er wird ganz gewiß noch 'mal seine Strafe dafür bekommen, und er wird sich nicht immer so gut befinden.

Er hat seine Strafe schon, Freund, sagte Scharnhorst feierlich. Gott hat es gefallen, den Uebermüthigen zu züchtigen und das Haupt des Stolzen in den Staub zu beugen.

Blücher sprang auf und eine tiefe Bläße bedeckte seine Wangen. Gott hat ihn gestraft? fragte er athemlos. Er hat den Napoleon klein

*) Fain: Manuscrit de 1812.

Digitized by Google

gemacht? Was ist's mit ihm? Sprechen Sie schnell, Scharnhorst, sprechen Sie, wenn Sie nicht wollen, daß ich sterben soll! Was ist's mit dem Napoleon?

Er hat sein Heer verlassen, er ist heimlich bei Nacht und Nebel aus Rußland entflohen!

Blücher stieß einen Schrei aus, und vorwärts springend, stürzte er, ohne ein Wort zu sagen, nach der Thür hin. Scharnhorst und Amalie eilten ihm nach und hielten ihn zurück.

Was wollen Sie beginnen? fragte Scharnhorst.

Ich will ihm nachsetzen, rief Blücher, vergeblich bemüht, die Hände des Generals und seiner Gemahlin von sich abzuwehren. Laßt mich los, haltet mich nicht auf. Ich muß ihm nach, ich muß ihn gefangen nehmen. Wenn er von seiner Armee entflohen ist, so muß er nach Frankreich zurückkehren, und wenn er nach Frankreich zurück will, so muß er durch Deutschland kommen. Laßt mich! Laßt mich! Er darf nicht wieder raus aus Deutschland!

Er ist aber schon wieder raus aus Deutschland, sagte Scharnhorst lächelnd.

Was? Er ist schon wieder raus? fragte Blücher finster. Und kein Mensch hat ihn aufgehalten?

Kein Mensch hat es gewußt, daß er da war. Heimlich hat er am sechsten Dezember seine Armee verlassen; nur begleitet von Caulaincourt und seinem Leibmameluken Roustan hat er im einfachen Schlitten in fabelhafter Geschwindigkeit, von Niemand erkannt, von Niemand erwartet, ganz Polen und Preußen durchjagt. Erst immer, wenn er schon wieder abgereist war, erfuhr man an dem Ort, wo er angehalten, daß er dort gewesen. Schnell wie der heulende Sturmwind ist er dahin gejagt. Am sechsten noch war er in Wilna, am zehnten December in Warschau, und am vierzehnten December in der Nacht hielt plötzlich in Dresden vor dem Hause des französischen Gesandten Serra ein einfacher Schlitten; zwei Bediente saßen vorn, zwei dicht in Pelze gehüllte Herren, die so erstarrt waren vor Kälte, daß man sie aus dem Schlitten heben mußte, saßen im Fond. Das waren der Kaiser Napoleon und Caulaincourt. In der Nacht noch hatte Na-

Digitized by Google

poleon eine Unterredung mit dem König von Sachsen, dann reiste er weiter, war am funfzehnten in Erfurt, und —

Und heute haben wir schon den siebenzehnten, seufzte Blücher, er wird also schon über den Rhein sein. Und ich muß ihn laufen lassen! Kann ihn nicht mehr aufhalten! Oh, oh, diese kleine Genugthuung hätte mir der liebe Gott doch gönnen können, daß ich den Napoleon gefangen genommen hätte! Nun es hat nicht sein sollen! Aber Eins steht doch fest! Das Glück hat den Bonaparte verlassen, die Frau Fortuna, die sonst immer auf seinem Triumphwagen saß, ist herunter gesprungen, und nun haben wir wieder Hoffnung, sie bald wieder auf dem Brandenburger Thor von Berlin zu sehen. Hurrah, mein Scharnhorst, es geht los, ich fühl's in allen meinen Gliedern, es geht los, und die Zeit ist gekommen, wo der alte Blücher wieder ein Mann sein darf und nicht mehr nöthig hat, die Schlafmütze über die Ohren zu ziehen.

Ja, die Zeit ist gekommen, wo Preußen seines tapfern Blüchers bedarf, sagte Scharnhorst, zärtlich seinen Arm um Blüchers Arm legend. Nun den Kopf in die Höhe, mein General, nun aufgehorcht, denn jeden Tag und jede Stunde muß der Blücher jetzt bereit sein, wenn Preußen ihn ruft, wenn Preußens Söhne ihren tapfern General fordern, daß er sich an ihre Spitze stelle und sie in den Kampf führe.

Ja, ja, es geht los, rief Blücher, bald werden die Trommeln wirbeln und die Kanonen donnern, und bald wird der Blücher nicht mehr ein alter kindischer Greis sein, den die klugen Leute glauben verspotten und verlachen zu können, bald wird der Blücher wieder ein Mann sein, der das Schwert in der Hand hält und seine Truppen commandirt: Vorwärts! Vorwärts! Grad auf den Feind! Herr Gott, Scharnhorst, und ich bin noch nicht einmal angezogen, bin noch im elenden Civilrock! Wenn's nun heute los ging und sie kämen und riefen mich? Müßt' sich der Blücher doch schämen, daß er nicht bereit und fix und fertig ist! Jochen! Jochen! Meine Generals-Uniform! Komm in mein Schlafzimmer, Jochen! Ich will mich ankleiden! Ich will meine Uniform anziehen! —

Digitized by Google

Eine Viertelstunde später trat Blücher wieder in den Salon, in welchem seine Gemahlin in traulichem Gespräch mit Scharnhorst sich befand. Er war jetzt nicht mehr der kranke, leidende Greis, als welcher er heute Morgen in dem Lehnstuhl am Fenster gesessen, er war wieder der Mann, der Soldat und der Held. Stolz war sein Haupt gehoben, kühn und muthvoll blitzten seine Augen, ein stolzes Lächeln umspielte seine Lippen, seine breitschultrige, kräftige Gestalt war umhüllt von der Generals-Uniform, Ordenssterne erglänzten auf seiner breiten Brust, und lang und rasselnd hing der Degen an seiner Linken nieder.

Mit kraftvollen, stolzen Schritten näherte sich Blücher seiner Gemahlin und dem General Scharnhorst, und Beiden seine Hände darreichend, sagte er mit ernster, feierlicher Stimme: Die Zeit des Wartens, der Ungeduld und Thorheit ist jetzt vorüber. Ich habe mir jetzt mit der Uniform einen neuen Menschen angezogen. Ich bin nicht mehr der ungeduldige Greis, der flucht und wettert und die Fliegen an der Wand todt schlägt, weil er nichts Besseres hat, sondern ich bin der Soldat, der ruhig und gelassen auf dem Wachtposten steht und auf die Stunde wartet, wo er seinen Feind wird todt schlagen können. Kommt, meine Freunde, kommt mit mir!

Er zog die Beiden vorwärts, und so hastig ging er mit ihnen durch die Säle dahin, daß sie ihm kaum zu folgen vermochten. Jetzt betraten sie den großen Saal, der nur bei festlichen Gelegenheiten geöffnet ward. In diesem großen Saal befand sich nichts, als einige vergoldete Meubles, einige Tische mit Marmorplatten, an den Pfeilern zwischen den Fenstern große venetianische Spiegel. Sonst waren die Wände leer, nur drüben an der Wand über dem Divan hing in einem breiten, künstlich geschnitzten Goldrahmen ein Bild, das aber von einem großen schwarzen Kreppschleier verhüllt war.

Gerade zu diesem Bilde führte Blücher die Beiden hin, einen Moment blieb er stehen und schaute sinnend und tiefernst zu dem verschleierten Bilde hinauf, dann hob er die rechte Hand empor und riß mit einem raschen Ruck den Trauerschleier nieder.

Die Königin Louise! rief Scharnhorst, auf die edle und schöne

Digitized by Google

Frauengestalt hinschauend, die dort aus dem goldenen Rahmen ihn anlächelte.

Ja, sagte Blücher feierlich, die Königin Louise! Der Schutzgeist Preußens, die Königin Louise, der Napoleon das Herz gebrochen hat! Der Stolz der Weiber mußte von der Erde scheiden, ohne ein Ende des Unglücks zu ahnen, das ihr Herz gebrochen. An dem Tage, an dem sie starb, habe ich den Trauerschleier über dies Bild gelegt und geschworen, daß ich nicht wieder in das schöne angebetete Angesicht meiner Königin schauen wollte, als bis ich mein Schwert nehmen und mit Preußens Soldaten den Tod unserer Königin rächen könnte. Jetzt ist die Zeit gekommen, jetzt, Louise, stehe wieder auf aus Deinem Grabe, jetzt schlage Deine schönen Augen wieder auf, denn der Tag ist gekommen und die Nacht ist zu Ende. Jetzt, meine schöne, angebetete Königin, jetzt höre den Schwur Deines treuesten Dieners!

Er zog sein Schwert, und es hoch zu dem Bilde emporhebend, rief er: Hier ist mein Schwert! Als ich es zuletzt in die Scheide steckte, da weint' ich, denn ich sollt' ein Invalide sein und nicht mehr das Schwert führen, sollt' hier ruhig sitzen und schweigend das Elend meines Vaterlandes mit anschauen. Aber jetzt werden sie mich doch bald rufen müssen, und nun schwöre ich Dir, meine Königin Louise, daß ich das Schwert nicht wieder in die Scheide stecken will, als bis ich Deinen Tod gerächt habe, als bis Preußen und Deutschland wieder frei sind und Napoleon seine Strafe empfangen hat. Ich schwöre das, so wahr ich der alte Blücher heiße und die Thränen gesehen habe, die oftmals über Preußens Schmach und Unglück in Deinen schönen Augen standen. Möge Gott mir beistehen, daß ich nicht eher sterbe, als bis ich meinen Schwur erfüllt habe! Amen.

Amen! wiederholten Scharnhorst und Amalie zu dem Bilde emporschauend.

Amen! sagte Blücher noch einmal. Und nun, Male, setzte er dann rasch hinzu, komm' her und gieb mir einen Kuß, und weihe mit diesem Kuß Deinen Krieger ein, zur Befreiung Deutschlands, zur Bekämpfung Napoleons! Denn 'runter muß er jetzt vom Thron!

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der Staatskanzler von Hardenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das unterbrochene Souper.

Es war am vierten Januar 1813. Die großen officiellen Festlichkeiten und Gratulationscouren, mit denen man den Beginn des neuen Jahres gefeiert hatte, waren jetzt beendet, und nach den von Amtswegen veranstalteten Diners konnte man sich jetzt wieder dem behaglichen Genuß kleiner, freundlicher Soupers hingeben, bei denen man sich mehr mit der Betrachtung über die Vorzüglichkeit der duftenden Weine und der auserlesenen Speisen, als mit langen officiellen Toasten und politischen Reden zu beschäftigen hatte.

Ein solches freundschaftliches Souper gab heute der Marschall Augereau in Berlin seinen Auserwählten zur Entschädigung gleichsam für das große Festessen von hundert Gedecken, das er am ersten Januar als officieller Vertreter des Kaisers Napoleon veranstaltet hatte.

Heute speiste man nur im kleinen, behaglichen Salon, und es war nur ein petit comité, das da um den runden Tisch in der Mitte des Saales versammelt war. Aus fünf Herren nur bestand dieses Comité, aus fünf Herren mit behaglichen, freundselig lächelnden Gesichtern, mit goldgestickten Uniformen, auf deren linker Seite viele Ordenskreuze und Sterne funkelten und den hohen Rang und Stand der kleinen Tischgesellschaft bekundeten.

Da war zuerst der Marschall Augereau, der Gouverneur von Berlin, einst ein so wüthender Republikaner, daß er sogar Jeden in seiner Armee-Abtheilung mit dem Tode bedrohte, der sich der verpönten Titel „Monsieur“ oder „Madame“ als Anrede bediente, jetzt der leidenschaftliche Imperialist, der glühende Bewunderer des Kaisers Napo-

Digitized by Google

leon. Ihm zur Seite dieser Herr mit der corpulenten, untersetzten Figur, dem feinen, ächt aristokratischen Angesicht, auf welchem der Sonnenschein eines verbindlichen Lächelns niemals erblaßte, das war der Staatskanzler Baron von Hardenberg, der erste Minister Friedrich Wilhelms III. Er war eben im eifrigen Gespräch mit seinem Nachbar begriffen, und zwar mit dem Grafen Narbonne, dem abgefallenen und treulosen Anhänger der Bourbonen, der seit Kurzem aus dem Lager der Legitimisten in das Lager Napoleons übergegangen war, und sich vom Kaiser zu allerlei diplomatischen Sendungen verwenden ließ. Neben diesem befand sich der Fürst Hatzfeld, jener Mann, den im Jahre 1807 der Zorn Napoleons getroffen, und der als „Verräther" wäre erschossen worden, wenn die kühne Liebe und die begeisterte Fürsprache seiner Gemahlin ihn nicht errettet und ihm bei Napoleon Gnade erwirkt hätte.*) Diesem zur Seite, den Kreis abschließend, saß der Graf St. Marsan, der Gesandte Napoleons bei dem König von Preußen.

Die fünf Herren saßen schon seit einigen Stunden an der Tafelrunde, und sie befanden sich in jener milden, behaglichen und angenehmen Stimmung, welche die in der Kunst der Gastronomie Eingeweihten stets empfinden, wenn die Speisen auserlesen und pikant, der Rheinwein hinlänglich kalt, der Burgunder hinlänglich warm, die Austern frisch und die Trüffeln duftig befunden werden.

Man war jetzt bis zu dem Braten gelangt; die mit Trüffeln gespickten Fasanen verbreiteten einen Wohlgeruch durch den Salon, und die Pfropfen der Champagnerflaschen knallten, wie die Salutschüsse des im Triumph einziehenden Vergnügens.

Jetzt hob der Marschall Angereau sein Glas hoch empor. Ich trinke dies Glas auf das Wohl unseres Kaisers! rief er mit begeistertem Tone.

Die Gläser klangen fröhlich zusammen, dann leerten die drei französischen Herren ihre Gläser auf Einen Zug. Der Fürst von Hatzfeld folgte ihrem Beispiel, Herr von Hardenberg aber berührte nur

*) Siehe: Napoleon in Deutschland. Zweite Abtheilung. Band I.

Digitized by Google

leise mit den Lippen den Rand des Glases und setzte es dann wieder hin.

Ew. Excellenz trinken nicht? fragte Augereau. Sie meinen es also nicht ehrlich?

Doch, Herr Marschall, ich meine es ehrlich, sagte Hardenberg lächelnd, aber Sie haben da ein Wort gesagt, das mich verhindert hat. Sie haben gesagt: auf das Wohl *unseres* Kaisers! Nun aber bin ich der ergebene, und ich darf sagen treue Diener meines Herrn, des Königs Friedrich Wilhelm, und ich darf den großen Napoleon also immerhin nicht meinen Kaiser nennen.

Ich hatte mich also falsch ausgedrückt, rief Augereau hastig. Füllen wir unsere Gläser auf's Neue, und nun trinken wir: auf das Wohl des großen Kaisers Napoleon!

Er ließ sein Glas hell anklingen an das Glas des Staatskanzlers, und seine scharfen, beachtenden Blicke ruhten dann mit lauernder Aufmerksamkeit auf dem Minister.

Herr von Hardenberg setzte das Glas an die Lippen, aber dann zog er es noch einmal zurück, und sich leicht und lächelnd vor dem Marschall Augereau verneigend, sagte er: Erlauben Sie mir, Herr Marschall, daß ich Ihren Toast vervollständige. Lassen Sie uns trinken auf das Wohl des großen Kaisers und auf eine lange und glückliche Allianz mit Preußen!

Und auf eine glückliche Allianz mit Preußen, wiederholten die vier anderen Herren mit begeistertem Ton; dann leerten sie ihre Gläser, und ließen sich wieder auf die Fauteuils niedergleiten.

Wir haben da eben angestoßen auf unser lautes Geheimniß, sagte Fürst Hatzfeld lächelnd. Denn nicht wahr, Excellenz von Hardenberg, es ist nur noch ein *lautes* Geheimniß, diese neue glückliche Allianz zwischen Preußen und Frankreich?

Ich hoffe, diese glückliche Allianz wird bald gar kein Geheimniß mehr sein, sagte Hardenberg. Preußen hat mit innigster Freude den Vorschlag Frankreichs entgegengenommen, und wird die Vermählung seines Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit einer kaiserlichen Prinzessin von Frankreich als die freudige Gewähr einer unauflöslichen Verbin-

Digitized by Google

dung begrüßen.*) Nur ist der Kronprinz noch zu jung, um in eine Ehe eintreten zu können, und in diesem Augenblick wenigstens muß man es vermeiden, ihm von dem glänzenden Glück seiner Zukunft zu reden. Seine Gedanken dürfen jetzt nur Gott und der Religion angehören, denn Sie wissen, meine Herren, daß der Kronprinz in einigen Tagen die Feier seiner Einsegnung begehen wird. Erst, wenn er seine Seele Gott gelobt hat, erst dann wird es Zeit sein, daß er sein Herz der Liebe gelobt, erst dann wird man ihm Mittheilungen machen über die glänzenden Zukunftspläne, die sich vor ihm aufthun, und er wird ohne Zweifel, gleich dem König, freudig bereit sein, die Bande noch fester zu schließen, welche Preußen mit Frankreich verbinden. Er wird stolz darauf sein, eine Prinzessin aus dem Hause Napoleons als seine Gemahlin zu empfangen, denn eine solche Vermählung macht ihn zum Verwandten des größten Fürsten seines Jahrhunderts!

Eines Fürsten, den Gott vor Allen Andern liebt, da er vor Allen Andern ihn mit Glück begnadigt, rief Fürst Hatzfeld emphatisch. Gottes Liebe ist sichtbar mit ihm, und schützt seinen Liebling. Wer hätte es sonst außer ihm vermocht, diese furchtbaren Gefahren des russischen Feldzugs zu überwinden, und wie mit dem Flug des Adlers aus den Schneesteppen Rußlands wieder heimzukehren nach Frankreich, ohne auf diesem raschen Flug auch nur ein Blatt aus seiner Lorbeerkrone verloren zu haben, und ohne nur eine Feder aus seiner Schwinge geknickt zu sehen.

Es ist wahr, sagte Augereau gedankenvoll, das Glück, oder wenn Sie wollen, die Gottheit ist mit dem Kaiser, sie beschützt ihn in allen Gefahren und läßt ihn siegreich aus allen Stürmen hervorgehen. In Rußland war er in Gefahr, seinen Ruhm und seine Armee einzubüßen, aber die Schlacht an der Moskwa und mehr noch die Schlacht an der Beresina retteten seine Lorbeeren und seinen Feldherrnruhm. Auf einsamen Wegen, ohne Eskorte, ohne Schutz, reiste der Kaiser durch Polen

*) Eine solche Verbindung war damals in der That von Frankreich in Vorschlag gebracht, und Hardenberg schien sie zu begünstigen. Siehe: Mémoires d'un homme d'état. Vol. XII. S. 13.

Digitized by Google

und durch Deutschland, um nach Frankreich zurückzukehren. Hätte man ihn erkannt, so wären vielleicht irgend einige exaltirte Köpfe auf das kühne Wagniß verfallen, dem großen Kaiser auf seiner einsamen Fahrt aufzulauern und ihn gefangen zu nehmen. Aber die Augen aller seiner Feinde schienen wie geblendet. Unerkannt legte der Kaiser seine gefährliche Reise zurück und erscheint plötzlich in Paris, wo eben die größte Aufregung, Rathlogsikeit und Verwirrung herrschte. Denn Paris war eben Zeuge der unseligen Verschwörung des Generals Mallet gewesen, und die Pariser fragten einander entsetzt, ob Mallet nicht am Ende doch Recht gehabt, ob Napoleon nicht doch gestorben sei, und ob man nicht blos aus Rücksichten der Politik seinen Tod noch verschweige. Da auf einmal erscheint Napoleon auf den Straßen von Paris, und es ist, als ob plötzlich ein glänzendes Licht aufgehe in den bisher so düstern Straßen. Alles eilt aus den Häusern, Jeder will das Wunder schauen, den wiedergekehrten Kaiser sehen, Jeder stürzt zu ihm hin, um sein Pferd, seine Gestalt, seine Hände und Füße zu berühren, ihm in's Auge zu schauen, seine Stimme zu hören, und sich durch alle seine Sinne zu überzeugen, daß dies in Wahrheit Napoleon ist, nicht ein Schattenbild, ein Phantom, sondern das Leben, das Glück, der heimgekehrte Kaiser! Die Luft erzittert von Jubelgeschrei, und in dem Glück, ihn wiederzusehen, vergeben diese Tausende, die ihn umdrängen, es dem heimgekehrten Kaiser, daß er ihre Söhne und Brüder, ihre Väter und Gatten auf den Schneefeldern Rußlands als erstarrte Leichen zurückgelassen. Nie hatte Napoleon einen größeren Triumph gefeiert, als an diesem Tage seiner Heimkehr von dem russischen Feldzug. Fortuna ist die an den Triumphwagen des Kaisers gefesselte Göttin, und es wäre daher von den Fürsten, wie von den Völkern sehr thöricht, sich wider ihn auflehnen zu wollen.

Zum Glück haben die Fürsten, wie die Völker, alle derartige Gedanken gänzlich aufgegeben, sagte Hardenberg lächelnd, indem er behaglich den Fasanenflügel auf einem silbernen Teller zerschnitt. Die Völker wie die Fürsten begehren und ersehnen nichts weiter, als Ruhe und Frieden, um ihre Wunden verbinden, ihren Acker bestellen, und

Digitized by Google

so Gott will, alsdann auch das Korn friedlich in ihre Scheunen bringen zu können.

Und daß die Völker alle das thun sollen, rief St. Marsan, das verbürgt ihnen das Wort des Kaisers! Napoleon will den Frieden, er ist zu jedem Opfer bereit, um denselben herbeizuführen und zu erhalten.

Die deutschen Fürsten werden ihm natürlich mit Freuden die Hand dazu bieten, sagte Hardenberg, leise das Haupt neigend. In der That, ich wüßte nicht, auf welchem Punkt von Deutschland der Krieg jetzt zum Ausbruch kommen sollte. Die Fürsten des deutschen Rheinbundes haben den Kaiser der Franzosen längst als ihren Herrn und sich als seine gehorsamen Vasallen anerkannt. Das mächtige Oesterreich hat sich an Frankreich durch die Bande der Verwandtschaft geknüpft, und die Hände von Marie Louise und Napoleon sind segnend über den beiden Ländern ausgebreitet. Das arme Preußen aber hat sich nicht nur bewährt als den treuen Bundesgenossen Frankreichs, sondern es ist jetzt auch, aller früheren Demüthigungen vergessend, freudig bereit, seinen künftigen König mit einer Napoleonischen Prinzessin zu vermählen. Woher also sollte der Anstoß zu einem neuen Kriege mit Deutschland kommen! Wir werden, so Gott will, Frieden haben, einen langen, dauernden Frieden!

Und das wird ein großes Glück sein, rief der Graf Narbonne, denn alsdann werden wir nicht mehr nöthig haben, uns unsere Soupers durch die leidige Politik vergiften zu lassen. „Die Politik", pflegte mein großer königlicher Gönner, der König Ludwig der Sechszehnte, der würdige Oheim des Kaisers Napoleon, zu sagen, „die Politik versteht gar nichts von der Kochkunst, sie verdirbt alle Speisen, und man muß sich daher wohl hüten, sie in die Küche oder in den Speisesaal eintreten zu lassen. Nicht einmal gleich nach dem Essen darf man sie empfangen, denn sie stört alsdann die Verdauung, nur in den Morgenstunden soll man ihr Audienz geben, dann mag sie als der spanische Pfeffer dienen, der dem Dejeuner seine pikante Würze verleiht." Das war in der That sehr weise gedacht, ich erkenne das jetzt auf's Neue, wo Sie mir so grausam den herrlichsten Fasan mit Ihrem spanischen Pfeffer der Politik bestreut haben!

Digitized by Google

Sie haben Recht, rief Hardenberg lachend, und ich bitte Ew. Excellenz daher auch um Entschuldigung, denn der spanische Pfeffer, welcher in der Cumberlandsauce, und einigen andern Gerichten sehr an der Stelle ist, paßt sich doch sehr wenig zu der französischen Trüffel!

Unglücklicher, rief Narbonne mit komischem Pathos, das ist ja schon wieder Politik, und zwar Politik der schlimmsten Art!

Wie so denn? fragte Graf St. Marsan. Was haben Sie denn dem Herrn Minister Hardenberg vorzuwerfen?

Nun, hörten Sie denn nicht ganz deutlich, daß Se. Excellenz von unsern schlechten Erfolgen in Spanien sprach? Der spanische Pfeffer, sagte er, paßt sich zu englischen Saucen, nicht aber zu französischen Trüffeln. Das soll heißen, daß Spanien und England gute Bundesgenossen sind, und daß Frankreich und Spanien sich niemals versöhnen werden. Und es ist wahr, es ist ein Krieg auf Leben und Tod, den Spanien gegen uns führt, und leider ein Krieg, der uns wenig Aussicht auf Erfolge bietet. Die Spanier machen uns jeden Fußbreit Landes mit ihrem Blut streitig, und sie haben an Lord Wellington und seinen Engländern sehr würdige Hülfstruppen gefunden. Sie —

Ach, mein Herr Graf, rief der Marschall Augereau lächelnd, jetzt sind Sie es, der Politik macht, und Sie dürfen uns jetzt nicht mehr anklagen.

Sie haben Recht, und ich bitte um Verzeihung, sagte Narbonne, aber Sie sehen, wie sich das alte Sprüchwort bewährt: „Böses Beispiel verdirbt die guten Sitten." Reden wir nicht mehr von dem spanischen Pfeffer, sondern von der französischen Trüffel. Vergleichen Sie einmal diese französische Trüffel von Perigord mit der italienischen Trüffel, die wir vorher bei dem Entremêt genossen haben, und Sie werden mir zugestehen müssen, daß unsere Trüffel von Perigord in jeder Hinsicht den Vorzug vor der italienischen verdient. Sie ist feiner, saftiger, duftiger und pikanter. Es ist unbestreitbar, dieses Perigord hat der Welt die ausgezeichnetste Frucht geliefert!

Von welcher Frucht reden Sie? fragte Hardenberg lächelnd. Ver-

Digitized by Google

ſtehen Sie darunter die Trüffel von Perigord, oder den Abt von Perigord, den großen Talleyrand?

Ich ſehe, Sie ſind verloren, ſeufzte Narbonne, während die übrigen Herren in ein fröhliches Lachen ausbrachen. Selbſt einer Trüffel gegenüber wagen Sie es noch, ſich mit politiſchen Wortſpielen zu zerſtreuen, und verwechſeln abſichtlich einen Abt mit einer Trüffel! Oh der Läſterung dieſer ſchönſten aller Früchte, — von der Trüffel nämlich rede ich jetzt, — oh des Verraths an —

Eben ward die Thür des Salons haſtig geöffnet, und der erſte Secretair der franzöſiſchen Geſandtſchaft trat ein.

Wie, mein Herr? rief Graf St. Marſan ihm entgegen. Sie kommen hierher, mich aufzuſuchen? Es iſt alſo etwas Wichtiges vorgefallen?

Der Secretair näherte ſich ihm eilig. Ja, Excellenz, ſagte er, es ſind wichtige und dringende Depeſchen angelangt. Sie kommen von der Armee, und der Adjutant des Marſchalls Macdonald iſt der Ueberbringer derſelben. Er iſt Tag und Nacht geritten, um bei Ew. Excellenz noch früher einzutreffen, als der Courier, welchen ohne Zweifel der General von York an den König von Preußen abgeſendet hat. Hier ſind die Depeſchen, welche der Adjutant des Marſchalls überbracht hat, und von denen er behauptet, daß ſie ſogleich in die Hände Eurer Excellenz gelangen müßten.

Er übergab dem Grafen ein großes verſiegeltes Schreiben, das dieſer haſtig erbrach, und auseinander faltete.

Tiefes Schweigen herrſchte jetzt in dem kleinen Salon, die Geſichter der fröhlichen Tiſchgenoſſen waren ernſt geworden, und Aller Augen waren mit geſpanntem, fragendem Ausdruck auf den Grafen St. Marſan gerichtet. Dieſer hatte Anfangs mit ruhiger, gleichgültiger Miene geleſen, plötzlich hatten ſeine Züge den Ausdruck des Erſtaunens, ja des Zorns angenommen, und eine finſtere Wolke hatte ſich auf ſeiner Stirn gelagert.

Es iſt gut, ſagte er dann, ſich an den Secretair wendend. Kehren Sie in das Hôtel zurück. Ich werde Ihnen in einigen Minuten dahin folgen!

Digitized by Google

Der Secretair verneigte sich und ging. Die fünf Herren waren jetzt wieder allein.

Nun? fragte der Marschall Augereau. Es sind also in der That wichtige Depeschen?

Graf St. Marsan antwortete nicht sogleich. Er ließ seine Augen langsam im Kreise der Tischgenossen umhergleiten, und sie dann mit scharfem, durchbohrendem Ausdruck auf dem Antlitz des Staatskanzlers von Hardenberg ruhen.

Ja, sagte er, es sind sehr wichtige Nachrichten, und es sollte mich Wunder nehmen, wenn Se. Excellenz der Herr Staatskanzler dieselben noch nicht erhalten hätten, denn es sind Nachrichten, welche zunächst und zu allermeist die preußische Armee betreffen.

Ich gebe Ihnen aber mein Wort, mein Ehrenwort, Excellenz, daß ich nicht weiß, um was es sich hier handelt, sagte Hardenberg ernst. Ich habe keinen Courier und keine auffälligen Nachrichten von der preußischen Armee erhalten.

Nun denn, sagte St. Marsan, sich leicht verneigend, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieselben gebe! Der General York, welcher die unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald stehende preußische Heeresabtheilung commandirt, hat dem Marschall den Gehorsam verweigert. Er ist noch weiter gegangen! Er hat mit dem Feind Frankreichs und Preußens, mit Rußland, einen Vergleich abgeschlossen, und in Tauroggen mit dem russischen General von Diebitsch eine Convention unterzeichnet, kraft deren er sich von der französischen Armee lossagt, und das preußische Armeecorps, mit Einwilligung Rußlands, für neutral erklärt.

Aber das ist nicht möglich, rief Hardenberg, er konnte das nicht wagen, er konnte nicht so ganz und gar gegen die Befehle seines Königs und Kriegsherrn sündigen!

Er hat es gethan, sagte Augereau, und wenn Sie noch zweifeln, Excellenz, so ist hier das eigenhändige Schreiben des Generals von York an den Marschall Macdonald, in welchem er ihm seinen Abfall anzeigt, und ferner hier ein zweites Schreiben von dem General der Cavallerie, von Massenbach, welcher dem Marschall Macdonald an-

Digitized by Google

zeigt, daß er ſich der Convention Yorks anſchließt, und gleich dieſem ſich dem Oberbefehl des Marſchalls entzieht. Die Preußen haben dieſer Convention zur Folge bereits ihre vom Marſchall Macdonald befohlenen Standorte verlaſſen, und ſich auf preußiſches Gebiet begeben.

Es iſt wahr, es iſt nicht zu bezweifeln, ſagte Hardenberg, indem er mit einem tiefen Seufzer die mit eiligen Blicken durchflogenen Papiere dem Marſchall wieder darreichte, und ſich von ſeinem Sitz erhob. Es iſt dies aber ein ſo unerhörtes und unerwartetes Ereigniß, daß Sie mich für den Moment ganz verwirrt und rathlos ſehen. Sie werden mich alſo entſchuldigen, wenn ich mich zurückziehe, denn vor allen Dingen muß ich doch Sr. Majeſtät dem König dieſe wichtige Nachricht überbringen, und mir ſeine Befehle einholen. Alsdann aber bitte ich den Gerrn Grafen St. Marſan, daß ich ihn in ſeiner Wohnung aufſuchen darf, um über dies entſetzliche Ereigniß die nöthigen Verabredungen zu treffen.

Ich werde Sie erwarten, zu welcher Stunde der Nacht es immer ſei, ſagte Graf St. Marſan, ich kehre jetzt ſogleich in mein Hôtel zurück.

Und ich eile zum König! rief Hardenberg, indem er ſich von den Herren verabſchiedete.

II.

Der Abfall des Generals York.

Der König Friedrich Wilhelm war ſo eben von ſeinem letzten Geſchäft jedes Tages in ſein Kabinet zurückgekehrt, das heißt, er hatte ſich in die verſchiedenen Schlafzimmer ſeiner Kinder begeben, und an ihre Betten tretend, hatte er mit einem leiſen Kuß den Schlafenden gute Nacht geſagt. Sonſt hatte er dieſes letzte Tagesgeſchäft an der Seite ſeiner Gemahlin mit glücklichem Herzen und heiterem Antlitz vollbracht, es war gewiſſermaßen das letzte Siegel geweſen, das ſie

Digitized by Google

Beide in inniger Liebesgemeinschaft an jedem vollendeten Tage ihres gemeinsamen Glückes auf die Stirnen ihrer schlafenden Kinder gedrückt. Jetzt aber, seit Louise ihn verlassen, war dieser letzte Nachtgruß an seine Kinder eine Art heiliger Wallfahrt zu seinen Erinnerungen für den König geworden. An keinem Abend durchwandelte Friedrich Wilhelm die schweigenden Corridore und trat in die Gemächer seiner Söhne und Töchter ein, ohne daß er Derer gedachte, die ihn fast seit drei Jahren nun schon verlassen hatte, und die er doch immer neben sich zu sehen glaubte mit ihrem heiterstrahlenden Lächeln und ihren vor Liebe und Begeisterung glänzenden Augen. An keinem Abend unterließ der König es, denjenigen seiner Kinder, welche er noch wachend traf, mit sanfter Stimme zu sagen: „Betet und gedenkt Eurer edlen Mutter, deren Augen auf Euch ruhen!" und denjenigen, welche schon schliefen, zwei Küsse auf die Lippen zu drücken, den einen für sich, den andern für Louise.

Von diesem Kirchgang der Erinnerungen war der König so eben in sein Kabinet zurückgekehrt, und wie ein letzter ersterbender Schimmer des Abendrothes erglänzte noch ein mattes Lächeln auf seinem Angesicht, das seit dem Tode der Königin immer ernst und traurig zu sein pflegte.

Er setzte sich auf den Divan nieder, auf welchem sie so oft an seiner Seite gesessen, und seine Augen hefteten sich mit einem langsamen, trüben Blick auf den leeren Platz neben ihm.

Allein! Immer allein! sagte er leise. Nichts als Intriguen, Streitigkeiten und Bosheiten um mich her! Keiner, der mich liebt! Allein!

Mit einer ungewohnten schnellen Bewegung wandte er das Haupt seitwärts nach der Wand hin, wo über seinem Schreibtisch das Bildniß der Königin Louise in dem weißen Gewande und mit der Rose am Busen hing.

Wo bist Du denn, Louise, rief er laut, warum hast Du mich allein gelassen, da Du mir doch geschworen, Freud und Leid mit mir zu tragen, und Du bist nicht da, es mit mir zu theilen, und —

Plötzlich verstummte der König und wandte den Blick nach der Thür hin. Es war ihm gewesen, als habe er hastige Schritte sich

Digitized by Google

nähern gehört, als habe man leise an seine Thür geklopft. Wer konnte zu dieser ungewohnten Stunde noch Einlaß begehren, wer durfte es wagen, seine Einsamkeit zu einer Zeit zu unterbrechen, in welcher man wußte, daß er allein sein wollte?

Es klopfte zum zweiten Male, dies Mal lauter als vorher und eine flehende schüchterne Stimme fragte: Befinden Sich Se. Majestät schon wieder in Ihrem Kabinet?

Es ist mein Kämmerer Timm! sagte der König leise. Was kann er wollen?

Und er befahl mit lauter Stimme einzutreten. Sofort ward die Thür hastig geöffnet und der Kämmerer erschien auf der Schwelle.

Verzeihung, Majestät, sagte er, aber Se. Excellenz der Herr Staatskanzler von Hardenberg befinden sich im Vorzimmer und bitten Se. Majestät dringend um eine sofortige Audienz.

Hardenberg! rief der König erschrocken. Mein Gott, was ist denn vorgefallen, was — Nun, es ist gut, unterbrach er sich dann selber. Will den Staatskanzler sprechen! Sogleich eintreten lassen!

Der Kämmerer schlüpfte hinaus. Der König sprang empor und that einige hastige Schritte nach der Thür hin, dann, gleichsam beschämt über seine eigene Ungeduld, blieb er stehen, und nur seine Blicke drückten noch die Erwartung und Spannung aus, die sein Inneres bewegten.

Jetzt trat Hardenberg ein, und die Thür hinter sich zudrückend, näherte er sich eiligen Schrittes dem König.

Majestät, sagte er, ich bitte um Verzeihung, daß ich zu so später Abendstunde noch Ew. Majestät zu stören wage. Aber die Wichtigkeit und Größe der Nachricht, welche ich hierher bringe, wird meine Entschuldigung sein. Ich speiste so eben mit dem französischen Gesandten, dem Grafen St. Marsan, beim Marschall Augereau, als man dem Gesandten wichtige Depeschen überbrachte, die so eben von der Armee eingetroffen waren.

Es ist eine Schlacht vorgefallen, nicht wahr? Mein Armeecorps zu Grunde gerichtet? fragte der König athemlos.

Nein, Majestät, es ist keine Schlacht vorgefallen, etwas viel

Digitized by Google

Ungewöhnlicheres ist geschehen. Der General von York hat mit dem russischen General Diebitsch eine Convention abgeschlossen und einen Vertrag unterzeichnet, nach welchem die unter York stehenden Truppen sich von Frankreich lossagen und sich bis auf Weiteres für neutral erklären.

Das ist nicht wahr! rief der König. Ein bloßes Gerücht! Eine Unmöglichkeit!

Majestät, es ist reine Wahrheit! Ich selbst habe die eigenhändigen Briefe gelesen, in welchen die Generäle York und Massenbach dem Marschall Macdonald ihren gefaßten Beschluß ankündigen und sich von seinem Oberbefehl lossagen!

Der König faßte in heftiger Bewegung mit seinen beiden Händen nach seinem Kopf und drückte sie an seine Schläfen.

Oh, rief er bewegt, ich hab' ein Gefühl, als sollte mich der Schlag rühren.*) Das ist unerhört, gegen alles Kriegsrecht, gegen die heiligsten Gesetze! Es ist offene Empörung, revolutionaires Auflehnen gegen seinen König und Kriegsherrn! Ein General, der es wagt, ein so furchtbares Verbrechen gegen die Disciplin zu begehen, muß vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt werden. Ich aber werde ihn nicht begnadigen!

Majestät, rief Hardenberg entsetzt, es ist möglich, daß General York ein Verbrechen begangen hat gegen die Disciplin, aber seine That bleibt dennoch eine heldenkühne und großherzige, und kein preußischer Kriegsgerichtshof wird es wagen, ihn deshalb anzuklagen. Noch kennen wir nicht die dringenden Umstände, welche den General zu dieser Entscheidung getrieben, noch wissen wir nicht, aus welchen Gefahren er vielleicht durch seine schnelle entschlossene That die preußische Armee gerettet hat.

Aber wir wissen, daß er ein unerhörtes Verbrechen gegen die Disciplin begangen hat!

Ein Verbrechen, durch das er vielleicht Preußen vom Untergang

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Droysen, Yorks Leben. Thl. II. Seite 36.

Digitized by Google

erregt hat! Der General wird sich zu entschuldigen, seine That zu rechtfertigen wissen!

Aber er scheint es vielmehr gar nicht für nöthig zu erachten, mir Nachricht zu geben, rief der König mit schneidendem Ton. Er hat sich, wie es scheint, zum Dictator erhoben, und da er meine Militairgesetze nicht anerkennt, will er mich auch nicht anerkennen als den Kriegsherrn, dem er Rechenschaft schuldig ist.

Doch, Majestät, und ich glaube, da kommt seine Rechtfertigung schon, sagte Hardenberg, auf den Kämmerer Timm deutend, der eben wieder in das Kabinet eintrat.

Nun, was bringst Du da, Timm? fragte der König hastig.

Majestät, es ist so eben ein Courier des Generals von York angelangt, der Depeschen überbringt, die er in die Hände Sr. Majestät niederlegen soll.

Wer ist der Courier? fragte der König.

Der Adjutant des Generals, der Major Thile.

Eintreten! sagte der König.

Timm eilte hinaus, und jetzt hörte man Sporengeklirr und schwere, müde Schritte, welche sich näherten. Der Major von Thile trat ein. Seine Uniform war mit Staub und Schmutz bedeckt, das Haar hing in langen feuchten Streifen über seine Stirn nieder, und in seinem Schnurrbart glänzten einige weiße Schneeflocken, mit denen die stürmische Januarnacht ihn geschmückt hatte.

Kamen so eben an? fragte der König, seine Gestalt musternd.

Zu Befehl, Majestät, und ich bin dem Befehl des Generals von York gemäß sogleich hier am Palais vorgefahren, denn es lag dem General Alles daran, daß ich meine Depeschen so rasch als möglich in die Hände Ew. Majestät niederlegen sollte. Ich bin daher Tag und Nacht geritten, und nur heute, da mein Pferd stürzte, habe ich einen Wagen nehmen müssen.

Der französische Courier ist doch vor Ihnen angekommen, sagte der König barsch. Woher kommt das? Haben die Franzosen raschere Pferde, oder pflichteifrigere Soldaten?

Nein, Majestät, sie hatten einfach einen kürzern Weg zurückzulegen.

Digitized by Google

Da ich nicht mitten durch das französische Lager reiten konnte, mußte ich einen Umweg über Gumbinnen machen. Das hat mich um vier Stunden aufgehalten.

Geben Sie Ihre Depeschen! befahl der König.

Major Thile reichte ihm ein großes versiegeltes Papier dar. Der König streckte schon die Hand aus, um es zu nehmen, dann auf einmal zog er sie wieder fort und trat einen Schritt zurück.

Nein, sagte er, es ziemt einem König nicht, von einem hochverrätherischen Unterthan, einem verbrecherischen Soldaten Briefe zu empfangen. Nehmen Sie, Herr Staatskanzler, erbrechen Sie dieses Schreiben und lesen Sie es mir vor. Geben Sie es Sr. Excellenz.

Major Thile reichte Hardenberg den Brief dar, und, indem er es that, begegneten sich die Blicke der beiden Männer. In den Augen des Majors stand eine bange angstvolle Frage, die Augen Hardenbergs gaben eine traurige, schmerzliche Antwort, und beide Männer konnten den Seufzer nicht unterdrücken, der ihre Brust beengte.

Lesen Sie! sagte der König, indem er in die Fensternische trat und sich dort, die Hände über die Brust gefaltet, so hinstellte, daß die Vorhänge sein Gesicht beschatteten und es dem Anschauen der beiden Herren entzogen.

Hardenberg entfaltete das Papier und las:

„An Se. Majestät den König!

„Tauroggen, den 30. December 1812.

„Durch einen spätern Abmarsch wie der Marschall, durch die vor„geschriebene Marschdirection von Mitau auf Tilsit, bloß um den „Rückzug der siebenten Division zu decken, durch böse Wege und endlich „durch ungünstige Witterung in eine höchst nachtheilige Lage versetzt, „habe ich mich genöthigt gesehen, mit dem kaiserlich russischen General„major Diebitsch die Convention abzuschließen, welche ich Ew. Majestät „hiermit allerunterthänigst zu Füßen lege.

„Fest überzeugt, daß bei einem weitern Marsch die Auflösung des „ganzen Corps und der Verlust seiner ganzen Artillerie und Bagage „ebenso unausbleiblich gewesen sein würde, wie bei der großen Armee,

Digitized by Google

„glaubte ich als Unterthan Ew. Majestät nur noch auf Allerhöchst Dero „Interesse und nicht mehr auf das Ihres Verbündeten sehen zu müssen, „für den das Corps nur aufgeopfert wäre, ohne ihm in seiner Lage „noch wahre Hülfe leisten zu können.

„Die Convention läßt Ew. Majestät in Höchst Ihren Ent„schließungen freien Willen; sie erhält aber Ew. Majestät ein Truppen„corps, was der alten oder einer etwaigen neuen Allianz Werth giebt „und Allerhöchstdieselben nicht unter die Willkür eines Alliirten setzt, „von dem Sie die Erhaltung oder Retablirung Ihrer Staaten als „Geschenk annehmen müßten!

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich „gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, „wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu „haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von „den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen „Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erweckendes Dunkel „eingehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese „Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heil des Vater„landes führt!

„York.“*)

Eine Pause trat ein. Der König stand noch immer mit übereinandergeschlagenen Armen in der Fensternische, das Gesicht beschattet von den Vorhängen, unerreichbar für die angstvoll fragenden Blicke Hardenbergs und des Majors.

Befehlen Ew. Majestät, daß ich jetzt die Convention lese? fragte der Minister nach einer Pause.

Nein, sagte der König rauh, was kümmert mich eine Convention, die ein Verräther aufgezeichnet hat. Ich dürfte sie doch nicht annehmen, und wenn sie mir selbst neue Provinzen zusicherte. Major Thile!

Ew. Majestät zu Befehl! sagte der Major, in steifer militairischer Haltung einige Schritte näher tretend.

Waren Sie bei den Verhandlungen, die dem Ereigniß vorhergingen,

---

*) Droysen: Yorks Leben. I. S. 493.

Digitized by Google

gegenwärtig? Haben Sie genaue Kenntniß von den einzelnen Umständen deſſelben?

Ja, Majeſtät, der General von York würdigte mich ſeines Vertrauens, ich kenne den ganzen Gang der Unterhandlungen und war auch bei dem Abſchluß der Convention gegenwärtig. Ich habe alle die großen innern Kämpfe des Generals beobachtet, ich bin Zeuge geweſen, wie er gerungen mit ſeinem Gewiſſen als Soldat und als getreuer Unterthan Ew. Majeſtät. Als Soldat war er ſich des Verbrechens bewußt, das er im Begriff war gegen die Disciplin zu begehen, als getreuer Unterthan fühlte er, daß er dies Verbrechen begehen müſſe, wenn er nicht ein Ew. Majeſtät allein gehöriges Armeecorps von zehntauſend Mann rettungslos dem Verderben übergeben wollte.

Hatten die Unterhandlungen ſchon lange gedauert? Erzählen Sie! Ich will Alles wiſſen, aber merken Sie wohl auf, ich will die Wahrheit wiſſen! Keine Betheuerungen! Sprechen Sie jetzt!

Ja, Majeſtät, die Unterhandlungen hatten ſchon längere Zeit gedauert, ſchon ſo lange, als die ſogenannte große Armee in einzelnen zerfetzten und zerſchlagenen Trümmern, in einzelnen troſtloſen Bettlerbanden aus Rußland daher kam und die glänzende machtvolle ruſſiſche Armee ſich immer mehr unſern Standorten und der preußiſchen Grenze näherte. Die ruſſiſchen Feldherren und Generäle, der Fürſt Witgenſtein und der General von Diebitſch ſandten Boten auf Boten an York und ließen ihm das Gefährliche ſeiner Lage, und wie er von allen Seiten von den ruſſiſchen Truppen umzingelt ſei, melden. Er ſolle daher nachgeben, riethen ſie, wenn er nicht ohne Noth die Truppen Ew. Majeſtät dem ſichern Untergang und Verderben Preis geben wolle. Er ſolle zum Heil Preußens die rettende Hand ergreifen, die ſich ihm entgegenſtrecke, und Preußen zwingen, ſich loszuſagen von einem völlig zu Grunde gerichteten Alliirten, der, um ſich noch eine kurze Stunde der Exiſtenz zu friſten, es ſicher nicht verſchmähen würde, Preußens letzte Kräfte und letzte Hülfsquellen für ſich auszubeuten. Aber der General konnte ſich immer noch nicht entſchließen zu einem Schritt, von dem er nicht wußte, ob er die Billigung Ew. Majeſtät haben

Digitized by Google

werde. Indeß jetzt kam die Nachricht, daß Memel von den Russen eingenommen und besetzt sei, und zugleich ließ der Fürst Witgenstein melden, daß er mit seinem Armeecorps von funfzigtausend Mann die Ufer des Niemen besetzt habe, bereit, die französische Armee zu verfolgen, welche jetzt ihre Rettung in Preußen suchen wolle. Fürst Witgenstein fragte daher zu letzter Entscheidung: ob York sich lossagen wolle von der französischen Armee, oder ob man ihn als einen Theil derselben und als Feind Rußlands zu betrachten habe?

Und was antwortete York? fragte der König hastig.

Majestät, York schwieg noch immer. Selbst wir, seine Vertrauten, wußten noch nicht, was er beschlossen habe. Da auf einmal erschien bei York ein Bote des Marschalls Macdonald, dem es gelungen, sich durchzuschleichen. Er meldete dem General, daß die französischen Truppen unter dem Marschall bei Piktupöhnen ständen, und brachte den Befehl, daß York sich eben dorthin verfügen sollte, wo Macdonald ihn erwartete, und wo die französischen und die preußischen Armeecorps sich vereinigen sollten. Jetzt gab es kein Zaudern mehr. Die Boten des russischen Generals Diebitsch und des französischen Marschalls Macdonald waren da und drängten auf Entscheidung. York mußte entweder sogleich aufbrechen und sich durch die Russen durchschlagen, um sich in Piktupöhnen mit dem französischen Marschall zu vereinen, oder er mußte dem Marschall den Gehorsam aufkündigen und, statt nach Piktupöhnen zu marschiren, sich mit den Russen vereinen und nach Preußen marschiren. Aber General York zauderte noch immer. Da kam in der Dämmerung des Abends ein zweiter Bote des Generals von Diebitsch. Dieser Bote war der Oberstlieutenant Clausewitz, den Diebitsch gesandt, um eine letzte bestimmte Antwort zu fordern. York empfing ihn mißmuthig und rief ihm zürnend entgegen: „Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit Euch zu thun haben. Eure verwünschten Kosacken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, nach Piktupöhnen zu marschiren und mich dort mit ihm zu vereinen. Nun hat aller Zweifel ein Ende. Eure Truppen kommen nicht an, Ihr seid zu schwach; ich muß marschiren und ver-

Digitized by Google

bitte mir jetzt die weitern Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden.“*)

Das hat der General wirklich gesagt? fragte der König rasch. Es ist die Wahrheit, welche Ihr da sprecht?

Ja, Majestät, es ist die Wahrheit! Der General York hat das gesagt, ich war zugegen, als Clausewitz zu ihm kam. Ich blieb auch, nebst dem Obristen Röder, im Zimmer, als Clausewitz endlich auf sein dringendes Bitten vom General York die Erlaubniß erhielt, ihm wenigstens die mitgebrachten Briefe von den Generälen d'Auvray und Diebitsch übergeben zu dürfen. Der General las sie, dann heftete er seine durchbohrenden Blicke auf Clausewitz und sagte: „Clausewitz, Sie sind ein Preuße! Glauben Sie, daß der Brief des Generals d'Auvray ehrlich ist und daß sich die Witgenstein'schen Truppen am 31. December am Niemen befinden werden? Können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?“ — Der Oberstlieutenant Clausewitz gab ihm sein Ehrenwort. — York schwieg und ging nachdenkend einige Male auf und ab, dann reichte er Clausewitz die Hand dar und mit fester Stimme und einem wunderbar erhabenen Ausdruck sagte er: „Ihr habt mich! Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle vor Poscherun sprechen wollen, und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen. Ich gehe nicht nach Pikupöhnen!“ Und wie er so sprach, da konnten wir, die wir Zeuge dieses Moments waren, unser Entzücken nicht mehr zurückhalten. Aller Etiquette und Disciplin vergessend, stürzten Röder, Clausewitz und ich zu dem General hin, um ihn zu umarmen, um ihm mit Thränen in den Augen zu danken, um ihm zu sagen, daß er nur den glühendsten Wunsch des ganzen Armeecorps erfüllt habe, und daß alle preußischen Officiere gleich uns mit enthusiastischer Freude die Nachricht aufnehmen würden, daß wir erlöst sein sollten vom französischen Bündniß. York aber sah uns mit ernsten, trüben Blicken an, und mit einem matten Lächeln sagte er: „Ihr habt gut reden, Ihr jungen Leute, mir Alten

*) Yorks eigene Worte. Siehe: Droysen I. S. 486.

Digitized by Google

aber wackelt der Kopf auf den Schultern.“*) — Am andern Morgen berief er die sämmtlichen Officiere seines Corps, und in einer tiefergreifenden Rede theilte er ihnen seinen gefaßten Entschluß mit.

Was sprach er? fragte der König. Können Sie mir seine Worte wiederholen?

Ja, Majestät, denn nach jenem Vorgang in mein Quartier zurückgekehrt, schrieb ich die so eben gehörte Rede sogleich in mein Notizbuch, und ich glaube, daß sich jedes Wort meinem Gedächtniß eingeprägt hatte.

Haben Sie Ihr Notizbuch bei sich?

Zu Befehl, Majestät!

Lesen Sie!

Major Thile zog sein Portefeuille hervor und las: „Meine Herren, das französische Heer ist durch Gottes strafende Hand vernichtet; es ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Selbstständigkeit wieder gewinnen können, wenn wir uns jetzt mit dem russischen Heer vereinigen. Wer so denkt, wie ich, sein Leben für das Vaterland und die Freiheit hinzugeben, der schließe sich mir an; wer dies nicht will, der bleibe zurück. Der Ausgang unserer heiligen Sache mag sein wie er will, ich werde auch Den stets achten und ehren, der nicht meine Meinung theilt und zurückbleibt. Geht unser Vorhaben gut, so wird der König mir vielleicht meinen Schritt vergeben, geht es mißlich, dann ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen.“ — Majestät, sagte Major Thile, sein Taschenbuch schließend, das war die ganze Rede.

Und was erwiderten die Herren Officiere darauf? fragte der König. Die Wahrheit, ich will die Wahrheit wissen!

Und ich werde den Muth haben, sie zu sagen, obwohl ich jetzt fürchte, daß Ew. Majestät unzufrieden sein werden! — Majestät, die sämmtlichen Officiere nahmen die Rede des Generals mit lautem Jubel, mit Thränen des Entzückens auf. Man reichte einander die Hände, man umarmte sich, man begrüßte sich, als kehre man plötzlich

*) Diese ganze Scene ist historisch. Siehe: Droysen I. S. 487.

Digitized by Google

aus der Fremde in die geliebte Heimath wieder, als sei Einem plötzlich die Zunge gelöst und man dürfe jetzt wieder die Sprache des Vaterlandes reden. Niemand dachte daran, zurückzubleiben, Jedermann fühlte sich begeistert, endlich wieder für die Sache seines Vaterlandes und seines Königs allein sein Blut und Leben wagen zu sollen, Jedermann trug ein frommes Gebet für die neue heilige Sache, der man jetzt wieder dienen sollte, eine Verwünschung für die verhaßte Sache, der man hatte dienen müssen, im Herzen und auf der Lippe, und als der General mit hallender Stimme jetzt rief: „So möge denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden," da riefen wir Alle: „Amen, so soll es sein! Lieber sterben, als noch länger dem Feinde dienen!" — Majestät, ich habe Ihnen die heilige unverfälschte Wahrheit verkündet! Wenn der General strafbar ist, so sind alle Officiere seines Corps es auch. Er forderte uns auf, uns von ihm loszusagen, wenn wir seine Ueberzeugung nicht theilten! Aber Keiner von uns hat sich losgesagt, denn wir theilten Alle seine Ueberzeugung, und sind Alle bereit, auch seine Strafe zu theilen, wenn anders Ew. Majestät ihn strafen wollen für das, was York als edler und hingebender Patriot gethan!

Sind sehr vorschnell und unziemlich in Ihren Bemerkungen, Herr Major, sagte der König mit barschem Ton. Werd' mich von Ihren begeisterten Tiraden nicht bestechen lassen. Gehen Sie. Sie werden der Ruhe bedürfen! Melden Sie sich morgen früh! Dann sollen Sie mit Depeschen zur Armee zurückkehren! Adieu!

III.

Die Warnung.

Nun, Herr Staatskanzler, sagte der König, nachdem Thile das Zimmer verlassen, jetzt sagen Sie mir Ihre Meinung! Geben Sie mir Mittel an, wie wir diesen unsinnigen und vorschnellen Streich des

Digitized by Google

Generals contreparriren und uns und unser Land vor dessen üblen Folgen schützen können.

Ew. Majestät ist also nicht der Absicht, dem kühnen Schritt Yorks Ihre Billigung zu geben? fragte Hardenberg.

Ich hoffe, Sie haben das nicht einen Moment geglaubt, rief der König. York that vielleicht Recht, daß er seine Truppen vor nutzloser Aufopferung bewahrt hat. Aber er hätte einzig und allein diesen Gesichtspunkt in's Auge fassen und von diesem Gesichtspunkt aus allein seine Handlungen erklären müssen. Statt dessen hat er seinen Handlungen politische Motive untergelegt und mich dadurch compromittirt und bloßgestellt. Ich befinde mich aber in vollkommen wehrloser Lage, und habe nicht die Mittel in Händen, dem Zorn Frankreichs die Stirn zu bieten.*)

Nein, rief Hardenberg, Ew. Majestät befinden sich nicht in wehrloser Lage, und der Zorn Frankreichs darf Preußen nicht mehr schrecken. Ew. Majestät darf nur wollen, nur die Stimme erheben und die Getreuen zu sich rufen, und das ganze Volk wird sich erheben wie Ein Mann, und Tausende und aber Tausende werden sich um ihren König schaaren, und mit einem unüberwindlichen Heer werden Sie hinausziehen zu dem heiligen Kampf der Befreiung. Und nicht bloß mit einem sichtbaren Heer werden Sie dahin ziehen, dem Feinde entgegen, nein, Majestät, noch ein unsichtbares Heer wird mit Ihnen ziehen, das Heer der Geister und Herzen, die große Armee, deren Anführer die öffentliche Meinung, deren Soldat jeder Bettler auf der Gasse, deren Geschütz jedes gesprochene Wort, jeder Liebesgruß und jeder Segen ist. Oh, Majestät, diese große Armee der öffentlichen Meinung, die wird vor Ihnen herziehen, die wird Ihnen und Ihrer sichtbaren Armee die Wege bahnen, die wird Ihnen in jedem Ort neue Rekruten zuführen, die wird Ihre Kassen füllen, Ihre Soldaten kleiden und nähren und unter Ihren Fahnen endlich kämpfen gegen den Feind, den ganz Deutschland, ganz Europa haßt, und dessen Joch jeder Einzelne auf seinem Rücken fühlt. Oh, ich wiederhole es noch einmal, Ew. Majestät

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Droysen I. S. 488.

Digitized by Google

darf nur wollen, und ganz Preußen wird sich um Sie scharen zum heiligen Kampf der Befreiung!

Ich darf aber nicht wollen, sagte der König, es ist wider meine Ehre und mein Gewissen! Ich gab dem Kaiser Napoleon mein Wort, ich bin sein Bundesgenosse, die Verträge sind noch nicht abgelaufen, die Bedingungen sind noch nicht erloschen! Zudem sehen Sie die Dinge viel zu parteiisch, zu rosig an! Verwechseln Ihre enthusiastischen Hoffnungen mit der Wirklichkeit. Die große Armee der öffentlichen Meinung, von der Sie sprechen, ist aber ein sehr unzuverlässiger Bundesgenosse, der sich wie der Wind dreht, ein Bundesgenosse, der stets nur Worte, niemals Thaten hat. Wenn meine Soldaten von der öffentlichen Meinung gekleidet und ernährt werden sollen, dann werden sie nackt gehen und Hungers sterben können. Wenn meine Kassen von der öffentlichen Meinung ihre Füllung erwarten, dann werden sie leer bleiben! Die öffentliche Meinung hat mir immer Recht gegeben gegen Napoleon, sie hat seit sechs Jahren sein Benehmen gegen Preußen gemißbilligt und verdammt, aber sie hat es dennoch zugelassen, daß Napoleon meine Provinzen an sich riß, sich viel mehr nahm, als die Verträge von Tilsit ihm zugestanden, daß er gegen die Verträge seine Truppen in meinem Lande ließ, Contributionen auferlegte und Steuern erpreßte. Die öffentliche Meinung hat es als ein entsetzliches Schicksal beklagt, daß ich hier in der Residenz meines eigenen Landes, in dem Schloß meiner Väter gewissermaßen ein Gefangener bin, und daß in meiner Hauptstadt französische Behörden und ein französisches Gouvernement sich befinden, daß ich unter den Kanonen Spandau's lebe, welche Festung widerrechtlich von den Franzosen occupirt worden ist. Die öffentliche Meinung, sage ich, hat mich deshalb beklagt, aber sie hat mir nicht geholfen, sie hat mir nicht die Demüthigungen erspart, welche ich in Dresden nicht von Napoleon allein, sondern mehr noch von allen deutschen Fürsten zu erdulden hatte! Reden Sie mir also nicht mehr von Ihrer großen Armee der öffentlichen Meinung, ich verachte sie und kenne ihr wetterwendisches, treuloses Wesen. Was aber die sichtbare Armee anbetrifft, von der Sie ferner sprachen, so besitze ich eine solche nicht. Ich habe, kraft der geschlossenen Verträge, mein Armee-

Digitized by Google

corps Theil nehmen lassen an dem Kriegszug Napoleons. Ueber die Hälfte meiner Soldaten liegt in den Schneefeldern Rußlands begraben, die andere Hälfte befindet sich jetzt in offener Insurrection. Und das sind die Truppen, mit denen ich siegen soll? Siegen gegen dieses mächtige Frankreich, das immer neue Armeen aus dem Nichts hervorzuzaubern vermag, und dem aus seinen reichen Quellen immer neue Millionen in die Kassen strömen? Nein, nein, ich werde ein solches Wagniß nicht machen! Ich werde meine letzten Provinzen, das Erbtheil meiner Kinder, nicht gegen eine Chimäre auf's Spiel setzen, ich wäre gern bereit, mein Leben in die Schanze zu schlagen für eine Aenderung dieser unseligen Zustände, aber ich darf nicht meine Krone — die Krone meines einstigen Nachfolgers — auf das Spiel setzen! Preußen soll nicht untergehen, nicht von Frankreich verschlungen werden, und darum muß ich in Geduld die Last dieser Zeiten ertragen und mich den Umständen fügen. Darum darf ich auch dem General York jetzt sein Verbrechen nicht verzeihen, sondern ich muß ihn richten, wie nach den Gesetzen des Krieges seine That es verdient. Ich bin dem Kaiser von Frankreich für dies unerhörte Benehmen meines Generals eine Genugthuung schuldig, und bei Gott, er soll sie haben. Der General von York wird seines Commando's entsetzt, cassirt und zur Untersuchung vor ein Kriegsgericht gestellt. General von Kleist soll statt seiner das Commando übernehmen!

Und werden Ew. Majestät auch alle die Officiere absetzen, welche mit lautem Jubelruf der kühnen That ihres Generals zugejauchzt haben? fragte Hardenberg. Werden Ew. Majestät auch den Geist des Widerstandes gegen Napoleon, der in dem ganzen preußischen Armeecorps herrscht, zur Untersuchung ziehen? Majestät, ich beschwöre Sie noch einmal, im Namen Ihrer Armee und Ihres Volkes, im Namen der hochherzigen Königin, deren schönes, begeisterndes Auge von dort her zu uns herüber schaut, fassen Sie einen kühnen, erhabenen Entschluß! Wagen Sie Alles, um Alles zu gewinnen! Billigen Sie die That York's, stellen Sie Sich an die Spitze, rufen Sie Preußen, Deutschland zu Ihren Fahnen. Oh, Majestät, glauben Sie es nur, Deutschland wartet nur auf Ihr Losungswort, Alles ist vorbereitet, alle Geister

Digitized by Google

sind gerüstet, alle Waffen liegen bereit, Aller Hände ruhen am Schwert, Aller Blicke sind auf Ew. Majestät gerichtet! Oh, Majestät, zaudern Sie nicht länger, lassen Sie die Nacht enden, die neue Zeit und den neuen Tag beginnen. Erklären Sie Frankreich den Krieg, sagen Sie sich von ihm los!

Der König ging rasch und in sichtbarer Aufregung einige Male auf und ab, und so oft er an dem Bilde der Königin vorüberkam, flog sein Blick zu demselben empor und haftete auf ihm mit einem langen, fragenden Ausdruck. Dann blieb er vor Hardenberg stehen, und ihm die Hand auf die Schulter legend, sah er ihm ernst in das bleiche, zuckende Angesicht. Hardenberg, sagte er endlich halblaut, ich kann den General York nicht straflos lassen, ich darf seine That nicht billigen, wenn — nun ja, wenn ich es vielleicht auch wünschte. Als Kriegsherr muß ich die Disciplin vor allen Dingen aufrecht erhalten. York hat eigenmächtig gehandelt, ohne meine Befehle gehandelt, ich darf nachträglich nicht billigen, was einer meiner Generäle willkürlich gethan. Das hieße den Gehorsam von dem Gutdünken und der Willkür jedes Einzelnen meiner Commandeure abhängig machen. Der unbedingte Gehorsam, die gänzliche Unterordnung des eigenen Willens, das ist das geheimnißvolle Band, welches die Armeen zusammenhält, — ich darf es nicht lockern. Wo es sich um geheiligte und nothwendige Prinzipien handelt, da darf ich die Stimme meines Herzens nicht hören!

Aber doch die Stimme der Klugheit, Majestät, rief Hardenberg glühend. Die Klugheit aber selbst gebietet, daß Ew. Majestät jetzt das Schwert erheben wider den treulosen Feind, der niemals seine Verträge erfüllt, sein Wort gehalten hat, und der auch jetzt wieder Unheil und Verderben im Schilde führt.

Was wollen Sie damit sagen? fragte der König hastig.

Ich will damit sagen, daß Ew. Majestät täglich von der Gefahr bedroht sind, bei dem geringsten Anlaß, welcher den französischen Herren verdächtig erscheint, verhaftet und heimlich fortgeführt zu werden. Ich will damit sagen, daß man dringend wünscht, Ew. Majestät möchten einen solchen Anlaß geben, damit man man Sie heimlicher Machina-

Digitized by Google

tionen beſchuldigen, nach Frankreich entführen, und Preußen ganz und gar mit Beſchlag belegen könnte. Der kleine König Jerome iſt ſeines improviſirten Königreichs Weſtphalen überdrüſſig. Es gelüſtet ihn nach einem edleren Thron, deſſen Exiſtenz ſchon durch Jahrhunderte geheiligt iſt, und nach einer Krone, die nicht erſt, wie ſeine jetzige, aus dem Nichts braucht geſchaffen zu werden. Napoleon hat ſeinem Bruder die Krone und den Thron von Preußen verſprochen, im Fall Ew. Majeſtät ihm die geringſte Veranlaſſung geben, ſich über Sie zu beklagen. Jerome hat daher in Berlin eine Schaar von Aufpaſſern und Spionen, die beauftragt ſind, jedes Wort, jede Bewegung, jeden Schritt Eurer Majeſtät zu überwachen. Oh glauben es mir Ew. Majeſtät nur, Sie ſind zu jeder Stunde in Gefahr, überfallen und heimlich entführt zu werden! Ich weiß es, ich habe mit Geld, Verſtellung und Liſt einige dieſer franzöſiſchen Späher treuherzig gemacht, und für mich gewonnen. Sie haben mir verrathen, daß jedesmal beim Anbruch der Nacht eine verſchloſſene Kutſche in der Gegend des königlichen Palais anfährt, und dort die ganze Nacht wartet, daß unweit derſelben ein Detaſchement Soldaten in einzelnen verſtreuten Gruppen hinter den Bäumen, auf dem Opernplatz, und an den Ecken der Straßen, welche die Linden durchſchneiden, aufgeſtellt ſind, daß ferner jede Nacht das königliche Palais von einer Anzahl heimlicher Diener der franzöſiſchen Polizei umſtellt iſt, und daß einige von dieſen Leuten immer Mittel und Wege finden, um ſich beim Anbruch des Abends in das Palais einzuſchleichen und dort in den Winkeln, im Garten, oder auf dem Hof verborgen zu horchen, zu ſpähen und zu lauern. Wozu dies Alles, wenn es nicht geſchähe, um bei einer ſich darbietenden Gelegenheit, bei dem geringſten Schein von einem Abfall Eurer Majeſtät, ſich der geheiligten Perſon Eurer Majeſtät zu bemächtigen, ſo die Pläne des ehrgeizigen Jerome zur Ausführung zu bringen, und aus dem Theaterkönig einen wirklichen König zu machen?

Das Antlitz des Königs war bleich und finſter geworden, er preßte die Lippen feſt aufeinander, wie er es im Zorn zu thun pflegte. Sie erzählen mir da eins der Mährchen, mit denen die Ammen ihre Kinder zu erſchrecken pflegen, ſagte er rauh. Glaube aber nicht daran,

Digitized by Google

werd' mich auch nicht davon schrecken und mich zu voreiligen Schritten drängen lassen. Niemand wird es wagen, mich angreifen oder gar verhaften zu wollen. Ich bin der treue Bundesgenosse Frankreichs und ich habe es durch die That bewiesen, daß ich es ehrlich meine, und treu festhalte an dem beschwornen Bündniß.

Aber wenn man nun diesen Abfall des Generals von York als auf heimlichen Befehl Eurer Majestät geschehen betrachten wollte? Wenn Napoleon, in seinem beständigen Mißtrauen gegen Preußen, Jerome, in seinem glühenden Wunsch nach dem Besitz Preußens, allen Versicherungen Eurer Majestät zum Trotz, an ein Einverständniß zwischen York und seinem König glaubten, und darin den willkommenen Vorwand finden möchten, um ihre bösen Pläne auszuführen, Eure Majestät zu entführen, und Preußen zu vernichten?

Ich werde ihnen so schlagende Beweise von meiner Denkungsart geben, daß es ihnen unmöglich sein wird, an ein Einverständniß zwischen mir und York zu glauben, rief der König. Genug der Worte jetzt. Es bleibt dabei. York wird seines Kommando's entsetzt, und der General von Kleist soll statt seiner das Kommando übernehmen. Ich werde ferner einen eigenhändigen Brief an Murat, den Stellvertreter des Kaisers bei der Armee, richten, und ihm meinen tiefen Unwillen über das Geschehene und die Strafe, die ich über York verhängt habe, mittheilen.

Nun wohl denn, sagte Hardenberg seufzend, wenn Ew. Majestät dabei beharren, so muß es geschehen, aber alsdann muß, was geschehen soll, eilig und noch in dieser Stunde geschehen. Graf St. Marsan erwartet mich in seinem Palais, um von mir die Entschließungen und Entscheidungen Eurer Majestät zu erfahren, bevor er seine Couriere an den Kaiser Napoleon absendet. Es wird nöthig sein, ihm den Brief Eurer Majestät an den König von Neapel vorzulegen, sowie die ausgefährte Ordre in Betreff des Generals von York. Auch müßten Ew. Majestät die Gnade haben, sofort einen Courier zu ernennen, der die Briefe und Befehle Eurer Majestät nach Preußen in die beiden Heereslager brächte.

Sie haben Recht, dies Alles muß und soll sogleich geschehen,

Digitized by Google

sagte der König, indem er nach der silbernen Handklingel griff und schellte. Sofort öffnete sich die Thür und der Kämmerer Timm trat ein.

Meinen Flügel-Adjutanten, den Major von Natzmer hierher bescheiden, befahl der König. Soll schleunig seine Vorkehrungen treffen, um sogleich eine Reise antreten zu können. In vier Stunden muß Alles gethan und der Major von Natzmer reisefertig bei mir im Vorzimmer sein. Gehen Sie selbst zu ihm, Timm, und bringen Sie ihm meine Befehle.

Es genügt an diesem Einen Courier, sagte der König, sich wieder an Hardenberg wendend, nachdem Timm das Zimmer verlassen hatte. Natzmer wird zuerst zum König von Neapel gehen, ihm meinen Brief bringen, ihm die Ordre für Kleist und York mittheilen, und alsdann sich in das russische Lager begeben, um York meine Ordre zu überbringen.

Wollen Ew. Majestät nicht zum Mindesten auch ein Schreiben an den Kaiser Alexander richten, um Schonung zu erlangen für Ihre Truppen, die Witgenstein jetzt als feindliche betrachten wird, und um dem Kaiser, dessen edles Herz diesen neuen Schlag und diese neue Täuschung bitter empfinden wird, ein Wort des Trostes und der Zusicherungen für bessere Zeiten zu sagen?

Sie haben Recht, sagte der König nach kurzem Sinnen, ich werde einen solchen Brief an den Kaiser schreiben, und Natzmer soll selbst damit zum Kaiser gehen, nachdem er zuerst bei Murat, dann bei Witgenstein und bei York gewesen! —

Eine Stunde später hatte der König seine Briefe und Hardenberg das Absetzungsdecret für York vollendet, und der Staatskanzler verließ das Kabinet des Königs, um sich sofort zu dem französischen Gesandten zu begeben, und ihn von den Entschlüssen des Königs in Kenntniß zu setzen.

Der König schaute ihm mit einem langen, sinnenden Blick nach, und ging dann langsam, die Hände auf dem Rücken gefaltet, einige Male in seinem Kabinet auf und ab. Tiefe Stille herrschte rings um ihn her, der Sturm der kalten Januarnacht warf den Schnee in dichten Massen an die Fenster, daß es klang, als klopften Geisterhände mit

Digitized by Google

leisen Fingern an die Scheiben; die Lichter auf den silbernen Armleuchtern, die auf dem Schreibtisch des Königs standen, waren tief niedergebrannt; einige von ihnen, schon im Erlöschen begriffen, flackerten dann und wann heller auf, und warfen einen blitzartigen Schein auf die edle, schöne Gestalt der Königin, deren Bild über dem Schreibtisch hing, und machten ihr Antlitz aufleuchten im schnell wieder verlöschenden Lichtglanz.

Das Auge des Königs begegnete grade einem solchen Moment; er sah, wie das vorher in dichte Schatten eingehüllte Portrait sich plötzlich erhellte, wie aus dem Dunkel die geliebte Gestalt hervortrat, wie das geliebte Antlitz, gleichsam zu flüchtigem Gruß, mit sanftem Lächeln zu ihm hinschauete; ganz unwillkürlich nickte er leise mit dem Kopf, als wolle er den Gruß erwidern, und näherte sich dann mit langsamen, leisen Schritten dem Bilde.

Louise, sagte er mit lauter, feierlicher Stimme, das Schicksal hat Deine Thränen gezählt und Deine Rache übernommen. In Piktupöhnen war's, wo Du zuerst Napoleon begegnen mußtest, und wo der Uebermüthige Dein edles Haupt in den Staub beugte. In Piktupöhnen bat die Königin von Preußen den Kaiser von Frankreich um Schonung für ihr Land, und um billige Friedensbedingungen. Jetzt war es Frankreich, welches in Piktupöhnen auf Preußen wartete, und die Hülfe Preußens erbat. Und Preußen hat diese Hülfe verweigert, und die Franzosen haben in Piktupöhnen vergeblich den Beistand Preußens erhofft; sie haben dort, wo das schmachvolle Bündniß begonnen, das trotzige Ende desselben erfahren. Gott ist gerecht; er hat Deine Thränen gezählt, und er bereitet Deine Rache! In Piktupöhnen hat sie begonnen.

Digitized by Google

IV.

Der Diplomat.

Seit einer Stunde befand sich der Staatskanzler von Hardenberg in dem Kabinet des französischen Gesandten Grafen St. Marsan, und Beide hatten in eifrigen und ernsten Verhandlungen die neue Stellung Preußens und die Garantien, welche es Frankreich für die Aufrichtigkeit seines Bündnisses darbot, erwogen. Graf St. Marsan fühlte sich vollkommen zufrieden gestellt und beruhigt, und nachdem er den Brief des Königs Friedrich Wilhelm an den König von Neapel, und das Absetzungsdecret für York gelesen, hatte sein Antlitz sich völlig wieder aufgeklärt. Er hatte dem Staatskanzler mit zärtlichen Händedrücken versichert, daß nun diese fatale Angelegenheit auch nicht den kleinsten Schatten einer Wolke zwischen Preußen und Frankreich zurücklassen werde, und daß auch sein erhabener Kaiser gewiß von der Aufrichtigkeit der anhänglichen Gesinnungen des Königs jetzt überzeugt sein werde.

Und setzen Sie hinzu, daß der Kaiser sich damit auch zugleich von meinen anhänglichen Gesinnungen überzeugt sehen wird, sagte Hardenberg lächelnd. Der Kaiser Napoleon hat, wie ich weiß, mir leider oft gemißtrauet und in mir eine seiner Größe widerstrebende Gesinnung vermuthet. Von heute an wird Se. Majestät indessen zugestehen müssen, daß ich zu seinen unwandelbarsten und treuesten Anhängern gehöre. Ich bin es gewesen, der den König zu diesem treuen und unbedingten Festhalten an Frankreich vermocht hat. Sie wissen es, und ich darf es Ihnen nicht verhehlen, daß der König Friedrich Wilhelm den Kaiser Alexander persönlich liebt, und daß er glücklich sein würde, wenn die Umstände ihm gestatten könnten, dem Freunde Alexander zu erneuertem Bunde die Hand darzureichen. Alexander von Rußland hat ihm schon die Hand entgegengestreckt und erwartet nur noch den Handschlag Friedrich Wilhelms. Die That York's war russischer Seits wohl vorbereitet und berechnet; sie sollte der Anstoß sein, der den König zu dem Handschlag vorwärts dränge. Und, ich sage es Ihnen

Digitized by Google

im Vertrauen, der König war nicht allein sehr geneigt dazu, sondern auch diejenigen Herren in seiner Umgebung, welche sonst immer die begeisterten Anhänger des Kaisers der Franzosen gewesen, fühlten seit den Unglücksfällen der großen Armee ihre Begeisterung sehr abgekühlt, und glaubten dem König jetzt ein Bündniß mit Rußland als heilbringend anrathen zu müssen. Aber ich habe über sie Alle den Sieg errungen, und meinem Eifer und meiner Beredtsamkeit ist es gelungen, den König zu überzeugen, daß gerade jetzt ein unbedingtes Festhalten und Zusammengehen, mit Frankreich sowohl der Ehre als dem Vortheil Preußens am meisten entspricht. Der König hat das eingesehen, und die Folge davon war, daß er die Anerbietungen Rußlands gänzlich abgelehnt und sich für treues Festhalten an Frankreich erklärt hat, wovon dieser Brief an Murat, und dieses von mir geschriebene, von dem König bereits unterzeichnete Absetzungsdecret das beste Zeugniß giebt. Frankreich darf jetzt mit fester Zuversicht auf Preußen zählen, denn, Sie sehen wohl, wir haben heute unsere Feuerprobe bestanden, und wir sind treu befunden worden.

Ja, Sie sind treu befunden worden, rief Graf St. Marsan, und der Lohn und die Anerkennung Ihrer Treue wird nicht auf sich warten lassen. Der Kaiser weiß wohl, daß Ew. Excellenz edler und uneigennütziger Sinn keine andern Belohnungen und keinen andern Dank zuläßt, als die Belohnungen der Ehre und den Dank des Herzens. Diesen letzteren bringe ich Ihnen heute schon im Namen des Kaisers und Frankreichs dar, und vielleicht darf ich dem Kaiser melden, daß Ew. Excellenz das Großkreuz der Ehrenlegion immerhin als eine herrliche Belohnung der Ehre betrachten wollen.

Mein Gott, rief Hardenberg mit freudestrahlendem Angesicht, ich glaube, Sie haben das schöne Ziel meiner geheimsten Wünsche errathen. Sie haben in meinem Herzen gelesen, und meine ehrgeizige Sehnsucht verstanden. Es giebt jetzt nur noch Einen Orden, den zu tragen eine stolze Ehre ist, und meiner Brust fehlte dieser Orden bis jetzt!

Graf St. Marsan neigte sich dichter an das Ohr des Staatskanzlers. Mein edler Freund, sagte er leise und lächelnd, wir werden diesen Orden an dem Tage auf der Brust des Staatskanzlers be-

Digitized by Google

festigen, an welchem wir den Heirathscontract des Kronprinzen von Preußen mit einer Napoleonischen Prinzessin unterzeichnet haben.

Ja, rief Hardenberg, ja, so soll es sein! Ich nehme diese Bedingung an! Nicht früher mache ich Ansprüche auf diesen ersehnten Orden, oder fühle ich mich würdig ihn zu empfangen, als an dem Tage der Verlobung des preußischen Kronprinzen mit einer kaiserlichen Prinzessin von Frankreich. Diesen Tag herbeizuführen, ist jetzt für mich ein Ziel der Ehre und des Herzens, und zwar so sehr, daß, wenn man mir vorher jenen Orden, das Ziel meiner Wünsche, anbieten wollte, ich ihn ablehnen würde, weil ich mir erst durch Thaten denselben verdienen möchte.

Und glauben Ew. Excellenz, daß Sie noch lange zu warten haben? fragte Graf St. Marsan. Glauben Sie, daß der Verlobungstag noch fern liegt?

Ich hoffe, nein! Der Kronprinz wird im nächsten Monat confirmirt, und nach der Confirmation wird es Zeit sein, von der Copulation zu sprechen. Ich habe die feste Zuversicht, daß Alles gut und unsern Wünschen gemäß sich entscheiden wird, wenn nur —

Nun? fragte St. Marsan, als Hardenberg plötzlich stockte und schwieg. Ich bitte Ew. Excellenz, daß Sie mir vertrauen, und mir die ganze Wahrheit sagen wollen. Sie dürfen der größten Dankbarkeit, der größten Verschwiegenheit und des rückhaltlosesten Gegenvertrauens sich versichert halten. Ich beschwöre Sie also, vollenden Sie Ihren Satz!

Nun denn, sagte Hardenberg leise und mit dem Ausdruck der größten Zutraulichkeit, ich wollte sagen, daß Alles unsern Wünschen gemäß sich entscheiden würde, wenn nur der König den fortwährenden geheimen Beschwörungen und Einflüsterungen Rußlands und der neuen russischen Partei kein Gehör geben möchte. So lange ich in seiner Nähe bleibe, fürchte ich nichts, aber wenn es diesen Herren gelingen sollte, den König zu bereden, daß er Berlin verläßt, und sich nach einer Stadt begiebt, wo er Rußland näher ist, dann fürchte ich.

Und Ew. Excellenz glauben, daß der König eine solche Absicht hegen könnte? fragte Graf St. Marsan in athemloser Spannung.

Digitized by Google

Hardenberg zuckte die Achseln. Ich will es nicht glauben, sagte er, aber ich fürchte es beinahe. Indessen werden wir, Sie sowohl, wie ich, wachsam sein. Doch hören Sie nur, Excellenz, da schlägt es zwei Uhr! Zwei Uhr in der Nacht! Wir haben Beide noch Couriere abzufertigen, und dann endlich dürfen wir uns wohl erlauben, auch eine Stunde Schlafes für unsere erschöpften Glieder zu suchen. Gute Nacht also, mein lieber Graf und Bundesgenosse! Gute Nacht! Ich eile zum König, um ihm zu sagen, daß Frankreich zufrieden sein wird mit der Genugthuung, die wir ihm bieten, und damit werde ich dem König einen ruhigen und friedlichen Schlaf für diese Nacht sichern.

Ach, Sie sind in der That ein Zauberer, Excellenz, sagte St. Marsan heiter, denn Sie verstehen es, Schlaf zu nehmen und zu geben. So lange man sich in Ihrer Nähe befindet, vergißt man jede Müdigkeit der erschöpften Creatur, und jetzt, wenn Sie mich verlassen haben, werde auch ich, Dank Ihren Worten und Verheißungen, so ruhig schlafen können, wie ich es lange nicht vermocht. Sie haben meine Seele beruhigt, und also wird auch mein Körper Ruhe finden. Sagen Sie mir also noch einmal gute Nacht, denn wenn Sie das sagen, wird man sie haben.

Eine gute Nacht also, mein lieber Graf, rief Hardenberg, indem er sich mit einem langen Händedruck und einem zärtlichen Lächeln von dem Freunde verabschiedete.

Das zärtliche Lächeln stand noch auf den Lippen des Staatskanzlers, als er in seine Kutsche stieg. Aber sobald die Thür derselben sich hinter ihm geschlossen und der Wagen davon rollte, verschwand dieses Lächeln und ein Ausdruck finstern Ernstes breitete sich über sein Antlitz aus.

Ich hoffe, es ist mir gelungen, ihn zu bethören und ihn argwöhnisch zu machen in Bezug auf den König, sagte er leise zu sich selber. Da der König meinen Warnungen, meinen Bitten kein Gehör schenken will, da er nicht an die Möglichkeit glaubt, daß Frankreich es wagen könnte, sich seiner Person zu bemächtigen, so wird es wohl an der Zeit sein, ihm schlagende und unwiderlegliche Beweise zu geben. Vielleicht entschließt er sich dann, Berlin zu verlassen. Wir können

Digitized by Google

dieſe ſo ſehr erſehnte Verlobung ja auch an irgend einem anderen Ort unterzeichnen, und den Orden, den von mir ſo heiß erſehnten Orden auf meiner Bruſt befeſtigen. Wahrhaftig, fuhr er lachend fort, es iſt nicht meine Schuld, wenn der gute Graf St. Marſan meine Sehnſucht nach ſeinem Sinne deutet. Ich habe ihm den Orden nicht genannt, den ich auf meiner Bruſt zu tragen wünſche. Was kann ich dafür, wenn er ſich einbildet, es gelüſte mich nach der Légion d'honneur! Freilich, einen Ehrenorden wünſche ich mir, aber nur den eines deutſchen Biedermannes, und den kann ich nur von der Anerkennung Deutſchlands und von der Geſchichte erhalten!

Der Wagen hielt vor dem königlichen Palais, und Hardenberg eilte ſich zum König zu begeben. Im Vorzimmer herrſchte tiefes Schweigen, einige ſchlaftrunkene Lakaien ſaßen auf den Rohrſtühlen neben der Thür, und achteten kaum auf den eintretenden Staatskanzler, der mit leiſen, eiligen Schritten die Antichambres durchſchritt und in den kleinen Salon eintrat. Auch hier herrſchte tiefes Schweigen und die beiden niedergebrannten Lichter dort drüben auf dem Tiſch warfen nur ein mattes Dämmerlicht durch den Salon. Bei dem Schein dieſer Lichter bemerkte der Staatskanzler zwei Geſtalten, die zu beiden Seiten der Thür, welche in das nächſte Gemach führte, auf den Fauteuils ſaßen, und wie der Pendel einer Uhr langſam von einer Seite zur andern ſich bewegten. Leiſe näherte ſich Hardenberg den beiden Schlummernden. Ach, flüſterte er dann mit einem feinen Lächeln, dort ſchläft der Kämmerer Timm, der mich melden ſoll, und hier der Major von Natzmer, dem ich ein kleines Wort mit auf die Courierreiſe geben will!

Er berührte leiſe mit der Hand die Schulter des Majors; ſofort ſprang dieſer empor und richtete ſich in ſteifer, militairiſcher Haltung vor dem Staatskanzler auf.

Sie thun wahrhaftig ſehr wohl, ſich ein wenig Vorrath zu ſchlafen, ſagte Hardenberg, ihm freundlich die Hand darreichend, denn ich fürchte, Sie werden den übrigen Theil dieſer Nacht keine Zeit mehr dazu finden. Sie ſind reiſefertig, nicht wahr?

Ja, Excellenz, vollkommen reiſefertig.

Digitized by Google

Und Ihre Depeschen sind auch reisefertig, glaube ich. — Mein lieber Kämmerer Timm, ich bitte Sie, mich Seiner Majestät melden zu wollen!

Ich glaube, Excellenz bedürfen der Meldung nicht, sagte Timm mit der Vertraulichkeit eines in hoher Gunst stehenden Dieners. Se. Majestät erwartet Ew. Excellenz.

Melden Sie mich doch lieber, sagte Hardenberg lächelnd, denn es könnte sein, daß ich den König ebenso überraschte, wie hier diese beiden Herren, und ich glaube, das würde Sr. Majestät sehr wenig angenehm sein.

Das ist wahr, sagte Timm, sich eilig der Thür nähernd. Ich werde Excellenz sogleich melden!

Er hatte kaum das Zimmer verlassen, als der Staatskanzler hastig die Hand auf des Majors Arm legte, und sich dicht zu ihm neigte. Mein Freund, sagte er leise und eilig, ich weiß, Sie sind mit mir einverstanden, und Sie theilen meine Gesinnung.

Ew. Excellenz wissen, daß ich Sie verehre, als den Staatsmann, welcher das Glück und die Zukunft Preußens in seinen Händen hält, und daß ich die Franzosen verabscheue, als diejenigen, welche Preußen an den Rand des Verderbens gebracht.

Wollen Sie etwas thun, um es von diesem Rand zurückzuführen?

Ja, Excellenz, und wenn es mein Leben kostet!

Das wäre ein theurer Preis! Nein, nein, wir bedürfen Ihres Lebens und Ihres Arms, denn Preußen wird bald der Arme seiner Krieger bedürfen. Es ist weit weniger, was ich begehre. Hören Sie! Der König sendet Sie als Courier nach Ostpreußen. Sie verfügen sich zuerst zu Memel, und übergeben ihm den Brief des Königs. Dann gehen Sie in das russische Hauptquartier und melden sich beim Grafen Witgenstein. Alles, was ich von Ihnen fordere, ist, daß Sie dem Grafen Witgenstein erzählen, Sie hätten zwei Depeschen zu besorgen. Die eine sei ein eigenhändiger Brief des Königs an den Kaiser Alexander, die andere sei ein Decret, durch welches der General von York abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gerufen würde.

Wie? rief Natzmer entsetzt, der edle York wird abgesetzt?

Digitized by Google

Ja, der König enthebt ihn des Commando's und setzt ihn ab, weil der General mit seinem Corps zu den Russen übergegangen ist.

York ist zu den Russen übergegangen! rief Natzmer freudig. Und für diese wundervolle kühne That soll ich ihm das Absetzungsdecret überbringen?

So verlangt es der König, und Sie müssen natürlich gehorchen. Aber ich wiederhole es, das Einzige, was ich von Ihnen erbitte, ist, daß Sie dem Grafen Witgenstein erzählen, was Sie für Depeschen überbringen, und welches Inhalts sie sind.

Aber wenn mir der König nichts davon sagt? Wenn ich also den Inhalt dieser Depeschen nicht kennen darf?

Der König wird Ihnen selbst den Inhalt mittheilen, und er wird Ihnen sogar befehlen, überall auf Ihrem Wege zu erzählen, daß Sie dem abtrünnigen General York sein Strafurtheil überbringen. Es liegt ihm daran, daß alle Welt, und besonders Frankreich erfahre, daß er höchst erzürnt ist über den Abfall York's, und daß — still, ich höre Timm kommen, — Sie werden meine Bitte berücksichtigen?

Ich werde dem Grafen Witgenstein von dem Inhalt meiner Depeschen erzählen.

Dann, hoffe ich, ist York gerettet! Still!

Die Thür öffnete sich wieder, und der Kämmerer trat ein. Ew. Excellenz hatten ganz Recht, es war sehr gut, daß ich erst Meldung machte. Es war Sr. Majestät so gegangen, wie uns hier, Se. Majestät waren ein wenig eingeschlafen. Aber jetzt erwarten Se. Majestät den Herrn Staatskanzler!

Er öffnete die Thürflügel und Hardenberg eilte durch den anstoßenden Saal nach dem Kabinet des Königs, um ihm das Resultat seines Besuches bei dem französischen Gesandten mitzutheilen. —

Eine Stunde später empfing der Major von Natzmer aus den Händen des Königs drei Depeschen. Die erste derselben war ein Brief des Königs an den Stellvertreter Napoleons bei der französischen Armee, den König von Neapel. In diesem Brief theilte Friedrich Wilhelm Murat mit, daß er voll tiefster Indignation sei über den Schritt York's, und daß er Major Natzmer beauftragt habe, dem General von

Digitized by Google

Kleist den königlichen Befehl zu überbringen, das Commando zu übernehmen, York abzusetzen und zu arretiren. Der König erklärte in diesem Brief ferner, daß er selbstverständlich der Convention seine Zustimmung verweigere, und daß die vom General von Kleist commandirten preußischen Truppen nach wie vor unter dem Oberbefehl des Kaisers Napoleons und seines Stellvertreters, des Königs von Neapel ständen.*) Die zweite Depesche war ein an den Kaiser Alexander gerichteter vertraulicher Brief, dessen Inhalt der König sogar seinem Staatskanzler nicht mitgetheilt hatte. Die dritte Depesche endlich war das Absetzungsdecret für York, und der Befehl an Kleist, das Commando zu übernehmen.

Ich denke, sagte der König, nachdem Natzmer sich beurlaubt hatte, ich denke, wir haben jetzt Alles gethan, um den Zorn Napoleons zu beschwichtigen und alle übeln Folgen desselben von Preußen abzuwenden. Sind Sie nicht auch der Meinung, Herr Staatskanzler?

Es bliebe nur noch übrig, einen besonderen Gesandten an Napoleon selbst zu senden und ihn der tiefen Entrüstung Ew. Majestät zu versichern, sagte Hardenberg düster. Vielleicht erwartet der stolze Kaiser ein solches Zeugniß von der Gesinnungstreue Ew. Majestät.

Der König warf einen raschen, prüfenden Blick auf das düstere Antlitz des Staatskanzlers und blickte dann sinnend eine Zeitlang vor sich hin. Haben Recht, sagte er dann nach einer Pause, muß einen besonderen Abgesandten nach Paris schicken. Wenn es darauf ankommt, einen zornigen und blutgierigen Tiger zu besänftigen, muß man kein Mittel unversucht lassen. Will selbst an Napoleon schreiben und ihn meiner Bundestreue versichern. Der Fürst Hatzfeld soll mit diesem Brief gleich morgen nach Paris abreisen.

Dann werden Ew. Majestät Alles gethan haben, was möglich ist, um die Herren Franzosen von der Treue Ihrer Gesinnungen zu überzeugen, aber ich fürchte nur, sie wollen sich nicht überzeugen lassen.

Sie glauben also im Ernst, daß die Franzosen mich bedrohen? fragte der König mit einem verächtlichen Lächeln.

---

*) Droysen: Leben Yorks. II. S. 37.

Digitized by Google

Ich bin davon überzeugt, Majestät.

Aber was glauben, was fürchten Sie denn?

Ich sagte es Ew. Majestät schon, ich fürchte, daß man es wagen wird, die geheiligte Person Ew. Majestät zu entführen, und ich beschwöre Ew. Majestät, auf Ihrer Huth zu sein, niemals unbewaffnet und allein Ihr Palais zu verlassen, niemals ohne Eskorte auszugehen.

Ach, sagte der König mit einem trüben Lächeln, sorgen diese Herren Franzosen nicht immer für meine Eskorte? Bin ich nicht immer umgeben von ihren Spionen und Aufpassern?

Wenn Ew. Majestät das selber wissen, warum geben Sie alsdann meinem Flehen nicht nach? Warum verlassen Sie nicht Berlin?

Um etwa nach Potsdam zu gehen? Bin ich dort weniger beobachtet? Weniger ein Gefangener?

Nein, Ew. Majestät sollten Berlin verlassen, um sich ganz und gar und auf Einmal zu befreien von dem französischen Joch. Ew. Majestät sollten sich entschließen, nach Breslau zu gehen. Dort sind Sie Ihrer Armee näher, dort würden sich Ihre Getreuen um Sie schaaren und dorthin würde vielleicht auch bald der Kaiser Alexander kommen können. Jedenfalls aber wäre Ew. Majestät dort vor der französischen Spionage gesichert und Ihre Getreuen hätten nicht mehr nöthig, für die persönliche Sicherheit Ew. Majestät zu zittern.

Nach Breslau! rief der König erschrocken. Das ist unmöglich! Das hieße Oel in's Feuer gießen. Das hieße den zweiten Schritt thun auf dem Wege, auf welchem York den ersten gethan!

Der zweite Schritt zur Befreiung Ew. Majestät, zur Erlösung des Vaterlandes, zur Vernichtung des Tyrannen! sagte Hardenberg mit erhobener feierlicher Stimme.

Der König antwortete nicht, er trat an's Fenster, und dem Staatskanzler den Rücken zuwendend, sah er sinnend und schweigend hinaus in die Nacht.

Hardenberg schaute erst zu ihm hin und heftete dann seine Blicke auf das Bild der Königin. Plötzlich wurden seine Züge milder und ein Ausdruck unendlichen Flehens lag in seinen auf das Bild gehefteten Augen.

Digitized by Google

Hilf mir, Königin, flüsterte er leise und andächtig. Lenke sein Herz, Du Genius Preußens, mache es stark im Wollen und —

Der König wandte sich wieder dem Staatskanzler zu und that einige Schritte auf ihn hin. Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, sagte Friedrich Wilhelm, denn wenn ich nach Breslau ginge, so käme das einer Kriegserklärung gleich, und wir sind leider nicht in der Lage, Frankreich den Krieg erklären zu können. Ich darf mich und mein Land nicht muthwillig in eine Gefahr stürzen, die wahrscheinlich unsern Untergang zur Folge haben würde. Aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß, wenn Ihre Befürchtungen sich wirklich bewahrheiten, wenn ich wirklich Beweise davon bekomme, daß man hier meine Person und meine Freiheit bedroht, daß ich es alsdann für meine Pflicht halten werde, mich dieser Gefahr zu entziehen und meine Residenz nach einem anderen, sicherern Ort, vielleicht nach Breslau zu verlegen.

Ew. Majestät sprechen im Ernst? rief Hardenberg freudig. Sie wollen in der That, sobald Sie die Gefahr, welche Sie hier bedroht, erkannt haben, Berlin verlassen und sich den Herren Franzosen entziehen?

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, sagte der König feierlich. Und nun genug für heute. Wir bedürfen wohl Beide einiger Stunden der Ruhe. Im Laufe des Vormittags will ich dann den Brief schreiben, mit welchem Hatzfeld nach Paris gehen soll. Gute Nacht, Herr Staatskanzler! —

Jetzt nach Hause, und zwar so rasch, als Deine Pferde laufen können, rief Hardenberg seinem Kutscher zu, als er in den Wagen stieg.

Dann werden wir also in fünf Minuten dort sein, brummte der Kutscher, indem er auf die Pferde einhieb, daß sie in brausendem Galopp davonjagten.

Genau nach fünf Minuten hielt der Wagen vor dem Hôtel des Staatskanzler, und ein junger, elegant gekleideter Mann öffnete, hastig die Lakaien zurückdrängend, den Schlag des Wagens.

Ach, Sie selbst, mein lieber Richard? sagte Hardenberg erstaunt. Weshalb sind Sie noch nicht zur Ruhe gegangen?

Weil ich keine Ruhe finden konnte, so lange Excellenz nicht daheim

Digitized by Google

waren, sagte der junge Mann, indem er dem Minister beim Aussteigen behülflich war. Es ist fast vier Uhr, das ganze Haus war schon in Sorge und Furcht.

Und was fürchtetet Ihr denn, Ihr guten Thoren? fragte Hardenberg lächelnd, während er die Treppe hinaufschritt.

Wir fürchteten, daß Ihre Feinde vielleicht Mittel und Wege gefunden, Sie heimlich zu entfernen, daß die Herren Franzosen sich auf solche bequeme Weise des gefährlichsten und mächtigsten ihrer Gegner entledigt hätten.

Ach, Ihr großen Kinder Ihr, rief Hardenberg lachend. Wie konntet Ihr nur so unsinnige Furcht haben, da ich doch in Frieden und Freundschaft bei dem französischen Marschall zu Nacht speiste.

Eben deshalb, Excellenz, sagte Herr Richard lächelnd. Man weiß wohl, wie man in eine Mausefalle hinein kommt, aber man weiß nicht, ob man wieder heraus kommen kann. Ein wahrhaft panischer Schrecken herrschte unter der ganzen Dienerschaft, und die Leute waren alles Ernstes schon gesonnen, sich zu bewaffnen, nach dem Hôtel des Marschalls Augereau zu gehen und Ew. Excellenz mit Gewalt zu befreien.

So bin ich also durch einen glücklichen Zufall einem großen Ridicule entgangen, sagte Hardenberg ernst. Ein Minister, der von seiner Dienerschaft nach Hause geholt wird, weil er sich unterfteht, ein wenig spät auszubleiben! Welch ein allerliebstes Lustspiel das wäre! Ich bitte Sie, gütigst meinen Leuten zu sagen, daß ihre Furcht sehr thöricht war. Es herrscht die größte Einigkeit zwischen mir und den französischen Herren, und niemals ist das Einvernehmen zwischen Frankreich und Preußen inniger gewesen, als eben jetzt! Das sollen sich meine Leute ein für alle Mal gesagt sein lassen und keine Thorheiten begehen.

Er hatte das absichtlich so laut gesagt, daß die beiden Kammerdiener, die ihm mit den Lichtern voranschritten, und die beiden Lakaien, welche ihm folgten, jedes Wort verstanden und gehört hatten. Hardenberg wußte daher, daß eine Viertelstunde später seine sämmtliche Dienerschaft und am andern Tage ganz Berlin von der neuen entente cordiale

Digitized by Google

Preußens mit Frankreich unterrichtet sein und daß er somit seinen Zweck erreicht haben würde.

Ew. Excellenz begeben sich noch nicht zur Ruhe? fragte Richard, als der Minister, statt den Corridor bis zu seinem Schlafgemach hinunter zu gehen, jetzt vor der Thür seines Arbeitszimmers stehen blieb.

Nein, mein Herr Geheimsecretair, sagte Hardenberg lächelnd. Da Sie einmal noch wach und so überaus munter sind, so wollen wir noch eine kleine geschäftliche Conferenz mit einander halten. Kommen Sie!

Die Diener hatten kaum die Lichter auf den Tisch niedergesetzt und das Zimmer verlassen, als das Antlitz des Staatskanzlers plötzlich einen ernsten, gespannten Ausdruck annahm. Mit ungestümer Hast seinem Geheimsecretair mit einem Wink seiner Hand Schweigen gebietend, eilte er zu seinem Schreibtisch hin und schrieb rasch einige Zeilen nieder.

Richard, sagte er dann, die Feder bei Seite werfend und das Haupt nach dem jungen Mann hinwendend, der erstaunt seinem geheimnißvollen Wesen zugeschaut hatte, Richard, kommen Sie hierher!

Der junge Mann eilte zu ihm hin, und als Hardenberg ihm jetzt mit einem freundlichen Lächeln seine Hand darreichte, neigte sich Richard und drückte einen innigen Kuß auf diese Hand.

Ach, so heiße und glühende Lippen, wie die Ihrigen, sollten nur schöne Mädchen küssen, sagte Hardenberg lächelnd.

Diese Lippen küssen aber lieber die Hand meines Wohlthäters, meines Beschützers, rief der junge Mann leidenschaftlich, die gütige Hand des Mannes, der mich der Armuth, dem Elend und der Verzweiflung entzogen hat, der mich ernähren, erziehen und unterrichten ließ, und der, bis ich selber durch seine liberale Güte diese heilige Pflicht übernehmen konnte, meiner armen kranken Mutter eine sorgenfreie Existenz sicherte.

Reden wir nicht von diesen Bagatellen, sagte Hardenberg leichthin. Sagen Sie mir: lieben Sie mich ein wenig?

Unaussprechlich, Excellenz, mit der Zärtlichkeit eines Sohnes, mit der Ergebenheit und Treue eines Dieners.

Digitized by Google

Wollen Sie mir einen Beweis davon geben?

Ja, Excellenz, und forderten Sie mein Herzblut, ich würde es mit Freuden hingeben!

Hören Sie also! Sie müssen in fünf Minuten ein Pferd besteigen und in rasendem Galopp Tag und Nacht reiten, bis Sie das russische Lager erreicht haben!

Ich werde in drei Tagen dort sein, sagte Richard einfach, nur werde ich mein Pferd zu Tode reiten.

Ich gebe Ihnen zwei dafür wieder, wenn Sie vor dem Major von Natzmer beim Grafen Witgenstein, dem commandirenden General der russischen Armee, anlangen.

Hat Natzmer schon Berlin verlassen?

Ja, seit einer Stunde vielleicht, und Sie wissen, daß er für den tollkühnsten Reiter unter allen Officieren gilt. Er hat überdies einen Vortheil vor Ihnen voraus. Er reitet durch das französische Lager und von dort in das hinter demselben befindliche russische. Sie aber müssen das französische Lager umgehen und sich über Gumbinnen unbemerkt von den Franzosen zu der russischen Armee begeben. Aber, wie gesagt, die Hauptsache ist, daß Sie vor dem Major von Natzmer dort eintreffen!

Ich werde vor ihm dort sein. Ich bin, wie Excellenz wissen, viel in Königsberg und der Umgegend gewesen, ich kenne alle Schleich- und Nichtwege, ich bin auch ein guter Reiter.

Ich weiß es. Ich nehme also an, daß Sie vor Natzmer beim General Witgenstein anlangen. Sie werden aber Niemand sagen, daß ich es bin, der Sie sendet. Es ist Ihre Aufgabe, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um ihn ohne Zeugen zu sprechen. Aber halt, ich werde Ihnen doch einen Geleitsbrief mitgeben. Hier dieser Ring! Der General kennt ihn, er hat ihn oft an meinem Finger gesehen, und er kennt mein Wappen. Senden Sie ihm durch seinen Adjutanten diesen Ring und er wird Sie annehmen.

Er wird mich annehmen, und müßte ich die Schildwachen vor seiner Thür niederschießen, um bis zu ihm zu gelangen.

Sobald Sie dem General gegenüberstehen, werden Sie ihm dieses

Digitized by Google

Briefchen, das ich da eben geschrieben habe, überreichen. Lesen Sie es, und dann werde ich adressiren und siegeln.

Er reichte dem jungen Mann das Papier hin. Lesen Sie laut! sagte er.

Der junge Mann las: „In einer oder einigen Stunden wird der Major von Natzmer bei Ew. Excellenz anlangen, um von Ew. Excellenz die Erlaubniß zu erhalten, sich durch das russische Lager hindurch zum General York begeben zu dürfen. Wenn Ew. Excellenz ihm das bewilligen und ihn dahin gehen lassen, so ist Alles verloren und alle Hoffnungen der preußischen Patrioten sind dann auf Einen Schlag vernichtet. Nur wenn York seinen für ihn begeisterten Truppen als Chef verbleibt, wenn das ganze Volk und das ganze Armeecorps daraus die Hoffnung schöpfen darf, daß York im Einvernehmen mit seinem König handelte, nur dann läßt sich auf eine nahe Aenderung unserer Zustände hoffen. Das Schicksal und die Zukunft Preußens liegt somit in den Händen des edlen Generals von Witgenstein."

Jetzt lesen Sie den Brief noch zwei Mal leise für sich selber, sagte Hardenberg, damit Sie ihn Ihrem Gedächtnisse einprägen. Denn auf den Fall, daß Sie durch irgend einen Zufall den Brief verlören oder man Ihnen denselben entwendete, müssen Sie Witgenstein mündlich den Inhalt meines Briefes wiederholen.

Ich werde ihn nicht verlieren und Niemand wird ihn mir entwenden können, denn ich werde ihn auf meinem Herzen tragen. Ich habe weiter nichts zu thun, als diesen Brief zu übergeben?

Sie haben dem General noch einige Worte zu sagen, die ich nicht dem Papier, sondern nur Ihrem Gedächtniß anzuvertrauen wage. Sie werden ihm sagen: „Alles ist vorbereitet, und die Zeit des Hinwartens und des Zauderns geht zu Ende. In einigen Tagen schon wird der König Berlin, wo er in Gefahr war, von den Franzosen verhaftet zu werden, verlassen und sich nach Breslau begeben. Von dort aus wird er einen Aufruf an sein Volk erlassen und es zu den Waffen rufen." — Still, junger Mann, still, keine freudigen Ausrufungen, keine Entzückungen! Sie müssen zu Pferde! Es ist die höchste Zeit! Hüten Sie sich vor den Kugeln der Franzosen und den Diebeshänden der

Digitized by Google

Russen. Sie müssen vor Natzmer bei Witgenstein ankommen, vergessen Sie das nicht.

Ich werde vor ihm ankommen! Leben Sie wohl, Excellenz!

Leben Sie wohl, mein junger Freund. Ich werde also mindestens acht Tage lang Ihr liebes und schönes Gesicht mich nicht Morgens in meinem Arbeitszimmer begrüßen sehen. Sie müssen mir eine Entschädigung dafür geben!

Was für eine denn, Excellenz?

Sie müssen mich umarmen, mein junger Freund, rief Hardenberg, indem er dem jungen Mann seine Arme entgegenstreckte.

Oh, wie gütig, wie großmüthig Sie sind! rief Richard, den Minister fest umschlingend und dann mit ehrfurchtsvoller Liebe seine Schultern und seine Hände küssend.

Jetzt, Excellenz, sagte er dann, sich rasch erhebend, jetzt bin ich bereit, allen Todesgefahren und allen Kugeln zu trotzen! Leben Sie wohl!

Er winkte noch einmal rasch mit der Hand und verließ dann das Gemach.

Er wird vor Natzmer ankommen, sagte Hardenberg ihm nachblickend, es ist ein Pfeil der Liebe, den ich abgeschossen, und er wird sein Ziel nicht verfehlen! Und jetzt wollen wir einmal sehen, wie es mit diesem andern Pfeil der Liebe ist, den mes chers amis mes ennemis auf mich abschießen möchten!

Er klingelte heftig. Conrad, sein alter langjähriger Kammerdiener, trat ein.

Kein Briefchen für mich angekommen, Conrad? fragte Hardenberg.

Doch, Excellenz, sagte Conrad leise und ängstlich. Zwei Briefe, Excellenz.

Gieb her! rief Hardenberg.

Conrad warf einen forschenden Blick durch das Zimmer, dann zog er hastig zwei zierlich gefaltete kleine Briefe aus seinem Busen hervor und reichte sie dem Minister hin.

Sie war selbst hier, flüsterte er, und sie schien sehr traurig, daß sie Ew. Excellenz nicht antraf, auch wollte sie es anfangs gar nicht glauben. Erst als ich ihr schwur, es sei die Wahrheit, da gab sie mir

Digitized by Google

den ersten Brief. Nachher kam sie noch einmal wieder und brachte den zweiten Brief.

Aber weshalb sagst Du das Alles so geheimnißvoll, so ängstlich? fragte Hardenberg lächelnd. Fürchtest Du etwa, daß sich hier Jemand versteckt hat und uns behorcht?

Das eben nicht, Excellenz, flüsterte Conrad, aber — die Wände könnten Ohren haben!

Er deutete verstohlen mit der Hand nach der Decke des Zimmers.

Ah, wir befinden uns hier unter dem Schlafzimmer meiner Frau Gemahlin, sagte Hardenberg lachend. Du fürchtest, daß sie noch wach ist und uns durch den Fußboden ihres Zimmers hindurch behorchen könnte?

Die Frau Staatskanzlerin sieht Alles, hört Alles und erräth Alles, sagte Conrad mit dem Ausdruck des Entsetzens.

Es ist wahr, murmelte Hardenberg vor sich hin, ihre Eifersucht giebt ihr tausend Augen, und die Erfahrungen ihres eigenen Lebens haben sie mit den Ränken, Intriguen und Bosheiten aller Art vertraut gemacht. Sie hat es durch diese Ränke und Intriguen dahin gebracht, daß sie meine Gemahlin geworden ist und vor der Welt meinen Namen trägt, — immerhin, ich fürchte ihre Argusaugen nicht, und sie soll mich nicht hindern, meine eigenen Wege zu gehen und mir mit einigen Blumen der Freude meine öde Häuslichkeit auszuputzen.

Ich glaube und fürchte, Excellenz, flüsterte Conrad, daß die Frau Ministerin es auch gemerkt hat, daß das junge Mädchen hier war und daß ich die Briefe von ihr angenommen habe.

Woher vermuthest Du das?

Daher, daß die Frau Ministerin mich heute Abend gegen elf Uhr noch zu sich rufen ließ, um mich zu fragen, wann Ew. Excellenz zu Hause kämen und wohin sie gefahren seien, und als ich versicherte, daß ich Beides nicht wisse, mir mit eigenen hohen Händen eine Ohrfeige gaben und mir androheten, mich nächstens aus dem Hause werfen zu lassen.

Das sind allerdings triftige Gründe für Deine Vermuthungen, sagte Hardenberg lächelnd. Aber beruhige Dich nur. Vor dem Hinaus-

Digitized by Google

werfen werde ich Dich zu schützen wissen, und was die Ohrfeige anbetrifft, so ist es keine Beleidigung, seine Wangen von den weichen Händchen einer Dame, wenn auch auf etwas unsanfte Weise, streicheln zu lassen. Sonst weiter keine Bestellungen?

Doch, Excellenz, der Arzt der jungen Dame war noch spät Abends hier, um zu vermelden, daß dieselbe wieder in ihren Schlaf verfallen sei, und daß sie vor dem Einschlafen verkündigt habe, sie werde morgen früh um acht Uhr hellsehend sein.

Um acht Uhr! rief Hardenberg lebhaft. Du hörst es, Conrad, um acht Uhr muß ich also dort sein. Das heißt, Du mußt mich um sieben Uhr wecken!

Aber, Excellenz, das heißt, Sie werden dann kaum zwei Stunden geschlafen haben, rief Conrad traurig.

Mein alter Freund, sagte Hardenberg, werden wir nicht da unten im Grabe Zeit genug haben, zu schlafen? Laß uns hier also so lange als möglich wachen und den Augenblick genießen. Um sieben Uhr also weckst Du mich! Und jetzt komm und hilf mir zu Bette gehen!

Eine Viertelstunde später lag Hardenberg in seinem Bett. Ein zierliches Tischchen mit einer in goldener Schale brennenden Nachtlampe stand vor demselben.

Bei dem Schein dieser Nachtlampe las der Staatskanzler die beiden Briefchen, welche Conrad ihm gegeben. Liebesschwüre! flüsterte er, sie alsdann lächelnd zusammenfaltend. Liebesschwüre, das heißt Betrügereien. Aber man muß gestehen, daß dieser Liebespfeil, den mes chers amis mes ennemis auf mich abgedrückt haben, wenigstens schön befiedert und sehr anlockend ist. Morgen früh um acht Uhr also! Nun, wir werden ja sehen, ob es mir nicht vielleicht gelingen könnte, meinen feindlichen Freunden ein Paroli zu biegen und den Pfeil auf sie selber loszudrücken.

Digitized by Google

V.

Die Somnambule.

Seit einiger Zeit beſchäftigte man ſich in der Berliner Geſellſchaft viel mit dem Doctor Binder, und erzählte ſich wunderbare Geſchichten von der neuen Curmethode dieſes ſeltſamen Arztes. Er behandelte ſeine Kranken auf eine ganz neue Art, und in einer Weiſe, die ſehr viel Romantiſches und Zauberhaftes hatte. Er fühlte weder ſeinen Patienten den Puls, noch prüfte er ihre Zunge; er ſah ſie nur eine Minute lang an mit ſeinen düſtern, flammenden Blicken, und die Patienten fühlten ſich dann ſofort wie gebannt von ſeinem Blick, ihre Schmerzen verſtummten, ihr Blut brannte minder heiß, und ein unendliches Gefühl von Wohlbehagen ergoß ſich einen Moment durch ihren Körper. Wenn der Doctor das ſah, ſo pflegte er ſeine beiden Hände zu erheben, und mit der inneren Fläche derſelben leiſe einige Male über das Antlitz des Kranken hinzufahren. Dann rötheten ſich des Leidenden Wangen, dann trat ein ſeltenes, lang vergeſſenes Lächeln auf dieſe Lippen, welche ſich ſo lange nur zu Gebeten oder Seufzern und Klagelauten geöffnet hatten, die matten Blicke erglühten, und richteten ſich mit ſtrahlendem Ausdruck auf das Geſicht des Doctors, deſſen ſtechende und unverwandte Blicke ſich durch das Antlitz ſeines Patienten in ſeine Seele hineinzubohren ſchienen, um auf dem Grunde derſelben ſeine geheimſten Gedanken und Beziehungen zu errathen. Allmälig dann ergoß ſich ein ſüßer Friede über den Kranken, die ſchmerzenden Glieder dehnten ſich, die Hände, die krampfhaft und angſtvoll auf der Bettdecke umher geſucht, falteten ſich in einander, die Augen, welche unverwandt auf dem Antlitz des wunderbaren Arztes geruht, ſchloſſen ſich allgemach, und bald verkündeten die langen, regelmäßigen Athemzüge des Kranken, daß er endlich den Schlummer gefunden, den er in ſeinen Schmerzen ſo lange vergeblich geſucht und erſehnt hatte.

Freilich folgte dieſem Schlummer auch nach einiger Zeit immer

Digitized by Google

wieder das Erwachen, und damit auch die Erneuerung der Schmerzen, freilich war das Ende dieses Schlummers oft von krampfartigen Zuckungen, von einem unendlichen Wehegefühl, von tiefer Traurigkeit begleitet, aber der Doctor Binder war da, um mit seinen Augen die Schmerzen zur Ruhe zu zaubern, und mit dem Auflegen seiner Hände die zuckenden Glieder zu beruhigen, die hervorstürzenden Thränen zu hemmen und auf's Neue den süßen, erquicklichen Schlaf hervorzurufen.

Dieses Hervorzaubern des Schlafes, dieses Händeauflegen und Anschauen, das waren die einzigen Medicamente, welche der Doctor seinen Patienten gab, und mit denen er sie von ihren Leiden und Krankheiten zu heilen verstand. Man erzählte sich von den wunderbarsten Heilungen, die er zu Stande gebracht, von Blindgebornen, die durch ihn sehend geworden, von Taubstummen, denen er nach einigen Tagen schon die Sprache und das Gehör wieder gegeben, von Lahmen, die plötzlich, so wie sie von des Doctors Händen berührt worden, ihre Krücken fortgeworfen, und frei und leicht umhergewandelt waren.

Am meisten aber erzählte man sich von einem jungen Mädchen, das seit einiger Zeit sich in der Kur des Doctors Binder befand. Sie war aus der Ferne gekommen, um bei dem berühmten Arzt und Schüler Mesmer's Heilung zu suchen. Eine große Erkältung hatte bei ihr eine vollständige Lähmung aller ihrer Glieder zur Folge gehabt, sie hatte weder die Füße, noch die Hände bewegen können; starr, unbeweglich und stumm hatte sie wie ein lebendiges Marmorbild auf ihrem Lager Monden lang gelegen. In der Angst ihres Herzens hatten ihre Eltern sich endlich an den Wunderdoctor Binder gewandt, um von ihm Heilung des unglücklichen jungen Mädchens zu erlangen.

Doctor Binder hatte sie in sein Haus aufgenommen. Er hatte alle Aerzte Berlins öffentlich eingeladen, seine Kranke zu besuchen, um ihren Zustand zu prüfen, und sich von der Wirksamkeit seiner Kur zu überzeugen. Er hatte auch das große Publikum der Laien aufgefordert, den Verlauf dieser Kur zu folgen, und in den Stunden, in welchen er seine Kranke in Schlaf versenke, in sein Haus zu kommen. Die Aerzte hatten sich in vornehmer Geringschätzung des ungelehrten

Digitized by Google

Wunderdoctors, der ohne Salben und Mixturen Krankheiten zu heilen gedachte, fern gehalten, aber desto bereitwilliger war das Publikum der Laien gekommen, um dem Gang der Kur zu folgen.

Und dieses Publikum hatte die Genugthuung gehabt, zu sehen, wie die bewegungslose Gestalt des jungen Mädchens, die anfangs starr und steif wie ein Marmorbild da gelegen, nach und nach sich zu regen begonnen. Es war Zeuge gewesen, wie sie nach wenigen Tagen die rechte Hand, dann nach einiger Zeit den rechten Fuß gehoben, wie dann allgemach Leben und Bewegung in alle ihre Glieder gekommen, und wie endlich in einer großen und wahrhaft feierlichen Stunde das junge Mädchen auf den laut ausgesprochenen Befehl des Doctors sich von ihrem Lager erhoben hatte, und mit festen, sichern Schritten im Zimmer auf- und abgegangen war. Dann freilich war sie mit einem lauten Aufschrei zu des Doctors Füßen niedergestürzt, an allen Gliedern zitternd und zuckend wie in einem innern Krampf. Allmählig jedoch war sie ruhiger geworden, ein milder Friede hatte sich über ihr Antlitz verbreitet, und wie in freudiger Begeisterung hatte sie zu sprechen angefangen, hatte sie erzählt von der Wunderwelt, die sie mit ihren innern Augen schaue, von den Gesichten, die ihrer Seele sich erschlössen, und wunderbare Prophezeihungen und Orakel waren von ihren Lippen geflüstert worden.

Dieser Zustand hatte sich seitdem täglich wiederholt, und war mit regelmäßiger Bestimmtheit jedesmal einer „Krisis" oder einem Krampfanfall gefolgt.

Das junge Mädchen war Somnambule geworden, und in einem seltsamen Spiel des Zufalls hatte sie, die bis dahin nach der Aussage ihrer Verwandten sich niemals um Politik und Staatskunde bekümmert, und der es ganz gleichgültig geschienen, ob Napoleon oder irgend ein anderer Fürst über Deutschland und die Welt herrsche, sich plötzlich in ihrem hellsehenden Zustand nur mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, und war gewissermaßen als eine Prophetin der Politik und der Staaten erschienen.

Es war daher sehr natürlich, daß dieses Phänomen selbst die Aufmerksamkeit der Staatsmänner erregt hatte, und daß auch sie hin-

Digitized by Google

gegangen waren, um die Somnambule in ihrer politischen Extase zu sehen, und sich mit ihr in Rapport zu setzen, um ihr Fragen politischer Art vorzulegen, welche die Hellsehende immer mit dem richtigsten Tact und mit der tiefsten Einsicht in die Staatenverhältnisse beantwortete.

Zu Denen, welche sich für die junge Somnambule interessirten und sie zu besuchen kamen, gehörte auch der Staatskanzler, Minister von Hardenberg. Anfangs hatte ihn die Neugierde hingeführt, dann hatten ihn die ebenso klugen und pikanten Bemerkungen der Somnambule frappirt und stutzig gemacht, und endlich war er regelmäßig gekommen. In letzter Zeit war auf seinen Wunsch das Zimmer der wunderbaren Kranken während der Krisen und des hellsehenden Zustandes allen andern Besuchern geschlossen gewesen, und nur der Staatskanzler und der Arzt hatten Zutritt zu demselben gehabt.

Die junge Kranke, welche jedesmal in ihrem hellsehenden Zustande zu verkünden pflegte, zu welcher Zeit und Stunde sie am nächsten Tage in diesen Zustand verfallen werde, sie hatte für den heutigen Tag prophezeiht, daß sie Morgens acht Uhr aus ihrem magnetischen Schlaf erwachen und in dem Stadium des Hellsehens sich befinden werde.

Diese Stunde war noch nicht gekommen; die Uhr, welche da in ihrem Zimmer auf der Kommode unter dem Spiegel stand, zeigte, daß noch fast zehn Minuten an der festgesetzten Zeit fehlten. Es herrschte daher noch eine tiefe Stille in dem Zimmer der jungen Kranken. Der Arzt saß auf dem hochlehnigen Sessel neben ihrem Lager und hatte seine Augen auf ein Buch geheftet, in welchem er las, und das die Geschichte und Offenbarungen Swedenborg's, des großen schwedischen Geisterſehers, enthielt. Von Zeit zu Zeit indeß wandte er seine großen, leuchtenden Augen auf das junge Mädchen hin und schien mit prüfendem Blick ihren Schlummer zu überwachen.

Die Kranke lag starr und unbeweglich da. Ein weißes, zierliches Negligé umhüllte ihre schlanke Gestalt, die frei, und von keiner Decke umhüllt, auf dem Lager sich ausgestreckt hatte. Die weißen, edelgeformten Hände waren auf der Brust gefaltet, das Haupt war seitwärts zurückgeworfen auf ein Kissen von purpurrother Seide, das wunderbar contrastirte zu dem bleichen Angesicht und dem schwarzen

Digitized by Google

Haar, welches in einzelnen langen Flechten, Schlangen gleich, sich zur Seite ihrer bleichen Wangen niederringelte.

Die Kranke, wie gesagt, lag noch immer starr und unbeweglich da. Plötzlich begann die Uhr mit langsamen, schrillenden Klängen die achte Stunde anzuschlagen. Der Doctor warf einen Blick hinüber nach der Kranken, und machte dann langsam sein Buch zu.

Das junge Mädchen begann sich zu regen und öffnete ihre Lippen zu einem langen, schmerzlichen Seufzer.

In diesem Augenblick vernahm man von der Straße her das Rollen eines Wagens. Dann auf einmal verstummte auch das Geräusch, der Wagen schien vor dem Hause anzuhalten.

Die Kranke bebte in sich zusammen, und auf ihrem Antlitz leuchtete es wie ein Strahl der Freude auf. Er kommt! er kommt! sagte sie mit einer tiefen melodischen Stimme. Ich sehe ihn die Treppe heraufkommen. Er ist bleich und angegriffen, seine Augen sind trübe und überwacht, das macht, er hat diese Nacht nur wenige Stunden geschlafen. Die Staatsgeschäfte haben ihn wach gehalten. — Oh, jetzt ist mir wohl, so wohl, denn da ist Er!

In der That, die Thür hatte sich eben leise geöffnet und der Staatskanzler war vorsichtig eingetreten. Mit einem raschen Wink der Hand hatte er den Doctor bedeutet, ihm nicht entgegenzukommen, und leise auf den Zehen war er jetzt zu dem Lager hingetreten.

Die Kranke hatte ihre Stellung nicht verändert, sie hatte nicht mit den Wimpern gezuckt, nicht die Augen geöffnet, und dennoch schien sie Hardenberg zu sehen, denn mit trauriger, zitternder Stimme sagte sie: Nun, Doctor, hatte ich nicht Recht? Sehen Sie nur, wie bleich er aussieht, und wie das schöne und süße Lächeln, mit welchem er sonst zu kommen pflegte, heute nur wie ein armes, erlöschendes, kleines Irrlicht auf seinen Lippen tanzt. Aber ich sagte es Ihnen ja, er hat nur zwei Stunden geschlafen, er hat so lange Staatsminister sein müssen, daß er kaum zwei Stunden Zeit finden konnte, um den armen erschöpften Menschen zu ruhen.

Der Arzt warf einen fragenden Blick auf den Staatskanzler. Dieser nickte lächelnd und zustimmend mit dem Kopf.

Digitized by Google

Sie haben Recht, Friederike, sagte er, ich war gestern den ganzen Tag Staatsminister.

Nein, nein, rief sie lebhaft, nicht immer. Beim Beginn des Soupers beim Marschall Angereau waren Sie heiter und es war Ihnen gelungen, die schwerfälligen Geschäfte auf einige Zeit zu vergessen, und wäre da nicht der Secretair des Grafen St. Marsan gekommen und hätte die Depeschen gebracht, so würden Sie Ihren Fasanenflügel mit gutem Appetit und in heiterster Stimmung verzehrt haben.

Das Antlitz des Ministers nahm den Ausdruck des Erstaunens, fast des Schreckens an. Ach, rief er lebhaft, es scheint, Sie waren bei diesem Souper gegenwärtig?

Gewiß war ich dabei, sagte sie, denn meine Seele geht immer mit Ihnen, und meine Seele ist das Auge meines Körpers. Ich sehe daher Alles, was Sie thun, und ich kenne alle Ihre Gedanken.

Nun denn, sagte Hardenberg lächelnd, so erzählen Sie mir einmal, was Sie gestern Abend gesehen haben. Blicken Sie rückwärts, Friederike, und erzählen Sie mir, wo ich während dieser Nacht gewesen und was ich gethan.

Sie zweifeln also an mir? fragte sie schmerzlich. Sie wollen mich prüfen, um zu sehen, ob ich es vermag, Ihnen die Wahrheit zu sagen? Und doch wissen Sie, daß es meine Augen schmerzt, rückwärts zu blicken, und daß mein Geist mit leichterem Flug sich in die Zukunft aufschwingt, als sich in die Vergangenheit hinabsenkt.

Thun Sie es dennoch, Friederike, sagte Hardenberg gebieterisch. Ich will es!

Er legte seine Hand auf ihren Arm, und sie zuckte bei dieser Berührung zusammen, wie von einem electrischen Schlage getroffen.

Ich gehorche, flüsterte sie in demüthigem Ton. Ich sehe Sie an der Tafel des Marschalls Angereau sitzen. Sie sind heiter und vergnügt, Sie sagen dem Marschall so eben, daß die Verlobung des Kronprinzen mit der Napoleonischen Prinzessin nun bald geschlossen werden solle, der Graf Narbonne klagt dann über die politischen Gespräche, mit welchen Sie ihm das Souper allzu pikant würzen, da kommen die Depeschen und stören Sie in Ihrer Heiterkeit.

Digitized by Google

Von wem kommen die Depeschen? fragte Hardenberg.

Vom Marschall Macdonald an den französischen Gesandten Grafen St. Marsan.

Kennen Sie den Inhalt derselben?

Ich lese sie so eben! Zuerst ist da ein Schreiben des Generals York —

Still, unterbrach sie Hardenberg, davon wollen wir später reden, für jetzt ist es genug. Sagen Sie mir erst weiter, was ich diese Nacht gethan.

Nachdem Sie die Depeschen, welche Graf St. Marsan Ihnen mittheilte, gelesen, eilten Sie zum König, um ihm die entsetzlichen Nachrichten mitzutheilen. Sie waren aber kaum einige Minuten dort, als ein Courier vom General York an den König anlangte und Depeschen brachte über denselben Gegenstand, welchen die Depeschen des Grafen St. Marsan behandelten. Nach einer langen Unterredung mit dem König begaben Sie sich zu dem französischen Gesandten, Grafen St. Marsan, und theilten ihm den Willen und die Ansichten des Königs mit. Der Graf erklärte sich dadurch zufrieden gestellt, und Sie eilten zum König zurück. Dort trafen Sie den Major von Natzmer, den der König als Courier zu Murat und zum General von York schicken wollte. Sie traten zum König ein und hatten abermals eine lange Unterredung mit ihm. Dann kehrten Sie in Ihr Hôtel zurück.

Mit wem sprach ich hier zuerst?

Die Somnambule schwieg einen Augenblick. Ich sehe es nicht, sagte sie, es ist eine so dunkle Nacht.

Oeffnen Sie Ihre Augen, bis Sie sehen!

Ach, jetzt sehe ich! rief sie. Ew. Excellenz sprachen mit dem alten Conrad. Er begleitet Sie in Ihr Schlafzimmer, und da überreicht er Ihnen zwei kleine Briefe.

Sie hat Recht, murmelte der Staatskanzler, aber laut genug, um von der Kranken und von dem Arzt gehört zu werden. Ja, sie hat Recht, es verhält sich Alles so, wie sie sagt. — Dann fragte er laut Habe ich außer Conrad noch mit sonst Jemand gesprochen?

Nein, sagte sie, ich sehe Niemand. Conrad sagte Ihnen, daß ich

Digitized by Google

heute Morgen um acht Uhr die Augen meiner Seele öffnen und sehen würde. Sie befahlen, daß man Sie um sieben Uhr wecke und begaben sich zur Ruhe.

Was that ich vor dem Einschlafen?

Sie lasen die beiden Briefchen, sagte sie mit einem verschämten Lächeln.

Der Staatskanzler wandte seine Blicke zu dem Arzt hin, der schweigend und mit feierlichem Ernst Zeuge dieser Scene gewesen war.

Herr Doctor Binder, sagte er, Alles, was dies junge Mädchen da gesagt hat, ist wahr. Alles hat sich genau so zugetragen, wie sie sagt, nichts ist dabei vergessen. Alle meine Zweifel sind jetzt besiegt und überwunden, und von dieser Stunde an gehöre ich zu den Ueberzeugten. Nein, ich bekenne es laut und aus tiefster Seele, dies ist keine Täuschung, kein Betrug, dies ist ein Mysterium der Natur, welches ich nicht zu enträthseln vermag, an das ich aber glauben muß. Diesem jungen Mädchen ist es gegeben, mit den Augen ihrer Seele in die Vergangenheit sowohl, wie in die Zukunft zu schauen, und die geheimsten Dinge zu erkennen und zu durchdringen. Ich glaube an sie, und werde mich hinfort von ihren Offenbarungen leiten und belehren lassen. Ich danke Ihnen, daß Sie dies wunderbare Mädchen mich kennen gelehrt haben, und Sie sollen allezeit an mir einen erkenntlichen Verehrer finden.

Der Glaube an die hohe Kraft meiner Wissenschaft und Lehre, das ist die einzige Dankbarkeit, die ich mir erflehe, und mein einziger Wunsch ist, daß man mich nicht hindere, durch meine heilige Wissenschaft die armen Kranken zu heilen und die leidende Menschheit zu beglücken.

Es soll Sie Niemand daran hindern dürfen, so lange ich Minister bin, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, sagte Hardenberg ernst. Seien Sie daher guten Muthes und unverzagt. Ich bin Ihr Jünger und Ihr Beschützer zugleich. Jetzt aber eine Bitte. Ich möchte unserer edlen Seherin noch einige Fragen in Bezug auf die Ereignisse dieser Nacht vorlegen. Sie soll mir in ihrer schauenden und prophetischen Weisheit ihren Rath geben und bestimmen, was ich jetzt ferner zu

Digitized by Google

thun habe. Aber ich werde dabei Staatsgeheimnisse zu berühren, über Angelegenheiten zu sprechen haben, die Niemand wissen darf, als der König und seine Minister, und —

Ich bitte Ew. Excellenz, daß Sie mir gnädigst erlauben wollen, Sie mit unserer edlen Seherin allein zu lassen, unterbrach ihn Doctor Binder mit einem feinen Lächeln. Ich habe ohnedies einige schwere Kranke zu besuchen; auch ist meine Anwesenheit hier im Hause unten im Krisensaal nöthig, denn meine beiden jungen Assistenzärzte sind kaum im Stande, die Patientinnen während der Krisen ohne mich zu beherrschen und zu zügeln.

Gehen Sie also zu Ihren Patienten und in den Krisensaal, rief Hardenberg, ich werde bei unserer Somnambule hier bleiben, bis sie erwacht.

Wenn Ew. Excellenz irgend etwas bedürfen sollten, sagte der Doctor, sich der Thür nähernd, so haben Sie nur zu klingeln. Die Wärterin ist dort nebenan im Wartesaal, und sie kann die Assistenzärzte rufen.

Er verneigte sich, Abschied nehmend, vor dem Staatskanzler, beugte sich noch einmal prüfend über das Lager der Somnambule, beschrieb mit den Händen einige Kreise über ihrem Haupt und verließ leisen, geräuschlosen Schrittes das Gemach.

Der Staatskanzler und die Somnambule blieben jetzt allein.

VI.

Eine Abenteurerin.

Als der Arzt das Zimmer verlassen hatte, trat der Staatskanzler wieder an das Lager der Somnambule; sie lag noch immer in unverrückter Stellung da und ihre Augen waren noch immer festgeschlossen. Sei sah daher nicht das spöttische Lächeln, mit welchem Hardenberg zu

Digitized by Google

ihr niederschaucte, nicht den stolzen, triumphirenden Ausdruck, der in seinen Augen aufflammte.

Sie hatte die Augen geschlossen, und trotz ihres Hellsehens sah sie nichts, und die Stimme des Staatskanzlers verrieth ihr nichts von seinen Gedanken und seinem Angesicht.

Friederike, sagte Hardenberg mit seiner weichen, sanften Stimme, jetzt sprechen Sie zu mir, meine Seherin, jetzt seien Sie meine Prophetin und lassen Sie mich die Zukunft sehen. Sagen Sie mir, was ich thun muß, um alle diese Zwistigkeiten zu versöhnen, diese Wirrnisse auszugleichen. Auf welcher Seite ist das Recht, das Glück und der Friede?

Auf der Seite des großen Mannes, dessen gigantische Kraft die Welt aus ihren Angeln gehoben, und ihr eine neue Gestalt gegeben hat, sagte die Somnambule ernst und feierlich. Halten Sie fest an dem Bündniß mit Frankreich, wenn Sie nicht wollen, daß die Krone von dem Haupte Ihres Königs falle, daß Preußen verloren gehe, und aufgelöst werde in zwei Provinzen, in eine Provinz des Königs von Westphalen und eine Provinz des Herzogthums Warschau.

Aber wird Frankreich denn immer noch die Macht dazu haben, fragte Hardenberg, steht Frankreich nicht endlich selbst an dem Rande des Abgrunds, in welches es alle Länder und Reiche, alle Fürsten und Kronen hinabgeschleudert hat?

Frankreich ist heute noch so machtvoll, wie es jemals gewesen, rief die Seherin. Neue Armeen werden auf Napoleons Wink aus Frankreichs Erde hervorwachsen, mit neuen Millionen werden seine Kassen sich füllen, und zu neuen Siegen wird der Unüberwindliche seine Heere führen. Wehe dann Preußen, wenn es nicht treu befunden worden, wehe, wenn es in trostloser Verblendung sich von Frankreich abwendet, um den Zuflüsterungen und Versprechungen zu glauben, mit denen Rußland es zu sich lockt. Rußland ist selber schwach und erschöpft, es wird Preußen keinen Halt darzubieten vermögen. Seien Sie auf Ihrer Hut! Rußland ist stets ein perfider Bundesgenosse gewesen, es hat allemal die Hand seiner Bundesgenossen in seiner Faust erdrückt, wenn es den Handschlag der Bundestreue zu geben schien. Frankreich allein bietet für Preußen Garantien des Friedens dar, Napoleon allein

Digitized by Google

darf der Protector Preußens sein und bleiben. Verbannen Sie daher die unseligen Gedanken, welche Ihre Seele beunruhigen, suchen Sie nicht den König seinem Bundesgenossen abwendig zu machen! Wollen Sie ihn nicht bereden, die That York's zu billigen! York ist ein Verräther, dessen Haupt fallen muß, denn also will es das Gesetz des Krieges und der Disciplin. York ist ein Verräther und seine That billigen, heißt Frankreich den Fehdehandschuh hinwerfen und Preußen vernichten!

Wundervoll gespielt! rief Hardenberg lachend. Ich mache Ihnen mein Compliment, mein liebes Kind, die erste Schauspielerin der Welt könnte ihre Rolle nicht besser spielen, als Sie es heute und alle Tage gethan haben.

Die Somnambule war bei den ersten Worten des Staatskanzlers heftig zusammengefahren, ihre ganze Gestalt hatte gezuckt, und ihre Wangen waren einen Moment von einer tiefen Gluth übergossen gewesen. Aber dies war rasch wieder verflogen, und sie lag jetzt wieder so starr und unbeweglich da wie zuvor.

Hardenberg's Augen ruhten unverwandt auf ihr. Sie wollen mich nicht verstehen, Friederike, sagte er. Nun denn, ich werde mich deutlicher zu machen suchen. Wollen Sie mir erlauben, noch zwei Fragen an Sie zu richten?

Sie wissen wohl, daß ich antworten muß, wenn Ihr Geist es mir befiehlt, sagte die Somnambule mit vollkommen ruhiger Stimme, denn Ihr Geist hat Gewalt über den meinen, und ich muß ihm gehorchen.

Nun also. Hier ist meine erste Frage: hab' ich wirklich diese Nacht, als ich in mein Hôtel zurückkehrte, mit Niemand Anders gesprochen, als mit dem alten Conrad? War Niemand außer ihm in meinem Zimmer, bis ich mich zur Ruhe begab? — Sehen Sie wohl zu, öffnen Sie die Augen Ihres Geistes so weit Sie können, und sehen Sie!

Ich öffne die Augen meines Geistes und ich sehe, sagte die Somnambule nach einer Pause. Aber ich sehe, daß Sie allein waren, nur Conrad war bei Ihnen, und die Gedanken eines Mädchens, welches Sie liebt!

Digitized by Google

Es ist mir sehr lieb, das von Ihnen zu hören, sagte Hardenberg ruhig, denn ich ersehe daraus, daß meine Feinde und Gegner, welche Ihnen so genauen Bericht abstatten über all mein Thun und Treiben, doch von einer Angelegenheit, die mich diese Nacht beschäftigte, keine Kenntniß erhalten haben. Es war aber in der That in dieser Nacht noch Jemand Anders bei mir, und es würde Ihren Beschützern sehr willkommen sein, wenn sie wüßten, welche Aufträge dieser Jemand von mir erhalten hat. Nun meine zweite Frage! Aber Sie hören mich doch, ma toute belle, und sind nicht etwa jetzt aus dem unnatürlichen in einen natürlichen Schlaf verfallen?

Ich höre Sie und bin bereit, Ihre zweite Frage zu beantworten, wenn Ihr Geist es mir befiehlt!

Nun denn, meine zweite Frage, sagte Hardenberg, indem er sich über die Somnambule neigte, und seine blitzenden Augen fest in ihr Antlitz bohrte. Meine Frage heißt so: wie viel geben Ihnen Ihre Beschützer für die Rolle, welche Sie hier vor mir spielen müssen?

Eine Pause trat ein. Auf einmal schlug das Mädchen ihre Augen auf und heftete sie mit einem unaussprechlichen Ausdruck auf das Angesicht des Ministers, der sich noch immer über sie geneigt hatte.

Nichts geben Sie mir, sagte sie mit fester klangvoller Stimme, nichts als die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft.

Sie gestehen also zu, daß Sie Comödie gespielt haben? fragte Hardenberg lächelnd.

Ich gestehe zu, daß ich schlecht gespielt habe, und daß Ihrem scharfen Adlerauge nichts verborgen bleibt. Ich gestehe zu, daß ich Sie darum anbete, weil Sie mich durchschaut haben, rief das junge Mädchen, indem sie mit einer raschen Bewegung ihre beiden Arme um den Nacken Hardenberg's schlang und sein Haupt tiefer zu sich niederziehend, einen glühenden Kuß auf seine Lippen drückte. Dann, immer noch ihre Arme um seinen Hals geschlungen, hob sie sich von dem Lager auf und richtete sich, eng angeschmiegt an die kräftige Gestalt des Staatskanzlers, hoch empor.

Nun sprang sie, ihre Arme frei machend, von dem Lager auf den Fußboden nieder, und ihre Arme weit ausbreitend, und das Haupt in

Digitized by Google

den Nacken werfend, mit einem wunderbar strahlenden Ausdruck ihres ganzen Angesichts, rief sie mit jubelnder Stimme: ich bin frei! Ich habe nicht mehr nöthig, Comödie zu spielen! Oh, ich bin frei!

Und sie hüpfte in das Zimmer hinein, und leicht wie eine Sylphide, anmuthig wie eine Grazie, begann sie zu tanzen. Anfangs nur in langsamen Rhythmen, nur in leisen Schwingungen die Füße hebend, die Arme bewegend, dann immer rascher sich drehend mit immer leidenschaftlicherer Bewegung, mit immer mehr sich steigernder Gluth. Und immer glühender, immer erregter auch ward ihr Angesicht. Jetzt flammten ihre großen, schwarzen Augen wie Blitze, jetzt brannte eine dunkle Gluth auf ihren Wangen, ein Ausdruck wilder, bacchantischer Lust war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet, ihre purpurrothen, aufgeworfenen Lippen waren halb geöffnet und ließen zwei Reihen blendend weißer, untadelhafter Zähne sehen, ihre erhobenen Arme, von denen die weiten Aermel ihres Negligé's bis auf die Schultern zurückgesunken, waren von der herrlichsten Fülle, der edelsten Schönheit.

Jetzt, am Ende ihres Tanzes, mit hochfliegendem Busen, athemlos, hüpfte sie zu Hardenberg hin, der in den Lehnstuhl niedergesunken war, und mit staunenden Blicken ihr zuschauete. In ein lautes, melodisches Gelächter ausbrechend, kauerte sie sich zu seinen Füßen nieder, und ihr erglühtes Angesicht an seine Kniee drückend, schaute sie mit ihren Augen, die wie Dolchspitzen funkelten, fragend und flehend zu ihm empor.

Sie sind mir böse, sagte sie athemlos, oh Verzeihung, Verzeihung, aber ich mußte meinen Jubel erst ein wenig austoben. Jetzt will ich vernünftig sein, ganz vernünftig!

Und was nennen Sie denn vernünftig? fragte Hardenberg, der sich unter den flammenden Blicken des jungen Mädchens vergeblich bemühte, seinem Gesicht und seiner Stimme den Ausdruck des Ernstes und der Strenge zu geben.

Ich nenne vernünftig, wenn ich ehrlich und aufrichtig auf die Fragen antworte, die Ew. Excellenz mir jetzt vorlegen werden, sagte sie mit einschmeichelndem Ton.

Digitized by Google

Gut denn, ſehen wir zu, ob Sie wirklich vernünftig ſind, ſagte Hardenberg. Zuerſt alſo, ſtehen Sie auf!

Sie ſchüttelte langſam ihr Haupt. Nein, ſagte ſie, ich bleibe zu Ihren Füßen liegen, bis ich gebeichtet und Ihre Abſolution empfangen habe.

Und wenn ich Ihnen dieſe Abſolution nicht ertheile? fragte Hardenberg.

Dann werde ich zu Ihren Füßen ſterben! rief ſie feierlich.

Ach, es ſtirbt ſich nicht ſo leicht, ſagte Hardenberg lächelnd.

Es ſtirbt ſich leicht, wenn man will und wenn man einen ſolchen Freund bei ſich hat, rief ſie, aus ihrem Haar eine der beiden ſilbernen Nadeln hervorziehend, mit denen ihre dicken ſchwarzen Zöpfe theilweiſe befeſtigt waren.

Seltſames Mädchen! murmelte Hardenberg überraſcht, während ſie mit leuchtenden Augen, mit einem wunderbaren Lächeln um die halbgeöffneten üppigen Lippen, zu ihm aufſchauete.

Wollen Sie mich jetzt fragen? bat ſie dann ſanft und demüthig faſt. Ich liege ja hier zu Ihren Füßen wie vor meinem Beichtvater, und ich zittere und glühe meiner Abſolution entgegen.

Nun denn, ich will fragen. Zuerſt alſo: wer ſind Sie?

Wer ich bin? fragte ſie. Eine Betrügerin, welche durch Intriguen, Ränke und Liſt ihr höchſtes Ziel zu erreichen ſuchte, das Ziel, ſo, wie ſie es jetzt thut, zu den Füßen eines edlen angeſehenen Mannes zu liegen und ihm zu ſagen, daß ſie ihn liebt. Wer ich bin? Eine Abenteurerin, die ausgezogen iſt in die Welt, um ihr Glück zu machen, wo möglich eine Rolle zu ſpielen, ſich einen Namen zu machen und Reichthum und Anſehen zu erwerben. Wer ich bin? Ein Taucher, der ſich mit todesverachtendem Muth in das brauſende Meer geſtürzt hat, um auf deſſen Tiefe entweder Muſcheln mit koſtbaren Perlen oder den Tod zu finden.

Aber, mein Kind, ſagte Hardenberg, wiſſen Sie denn nicht, daß die Taucher, wenn ſie ſich in's Meer ſtürzen, um Perlen zu ſuchen, ſich immer umgürten mit einem Rettungsſchlauch, an dem ſie ſich emporziehen laſſen, wenn ſie ſich in Gefahr fühlen zu ertrinken.

Digitized by Google

Der Mann, welcher mich liebt, wird mein Rettungsschlauch sein, der mich emporzieht, sagte sie ernst.

Hardenberg lachte. Wahrhaftig, sagte er, Sie sind von einer wunderbaren Naivetät und Aufrichtigkeit. Es gehört in der That viel Muth dazu, solche Wahrheiten über sich selber zu sagen.

Gewiß, es wäre leichter gewesen, die verlassene Tugend, die vom Unglück verfolgte Unschuld zu spielen, sagte sie mit einem verächtlichen Lächeln. Es wäre bequemer gewesen, mich in Thränen gebadet zu Ihren Füßen zu legen und zu sagen: „Oh, erbarmen Sie sich mein! Nehmen Sie diese unwürdige Rolle von mir, die man mir aufgezwungen hat! Erretten Sie mich von der Pein, heucheln, lügen und betrügen zu müssen. Tugend und Keuschheit wohnt in meinem Herzen, Unschuld und Wahrheit auf meinen Lippen! Man hat mich gezwungen zu einer Rolle, die mich entehrt. Erbarmen Sie sich mein, erretten Sie meine Tugend aus den Schlingen, die man ihr stellt!"

Sie hatte, während sie so sprach, ihren Zügen genau den Ausdruck gegeben, der zu ihren Worten paßte, sie hatte mit zitternder, flehender Stimme gesprochen, mit gefaltenen Händen, und ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt.

Armes Kind, rief Hardenberg überrascht, Sie weinen, Sie sind bewegt. Ach, jetzt also endlich zeigen Sie mir Ihr wahres Gesicht, jetzt lassen Sie mich das arme, von Unglück verfolgte, unschuldige Kind sehen, das Sie wirklich sind.

Sie schüttelte ihre Thränen fort und lachte hell auf. Nein, rief sie, ich habe Ihnen nur bewiesen, daß ich es sehr wohl im Stande wäre, die Tugendhafte und Unschuldige zu spielen, und daß ich vielleicht Ihr edles Herz damit zu rühren vermöchte. Aber Sie haben mir befohlen, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und ich habe Ihnen gelobt, daß ich sie Ihnen sagen will, also thue ich es. Ich sage Ihnen also: ich bin keine verfolgte Tugend, kein unschuldiger Engel, ich bin ein Weib, welches einen Himmel und eine Hölle in ihrem Busen trägt, ich kann ein Engel sein, wenn das Glück und die Liebe mich dazu machen will, ich werde ein Dämon sein, wenn das Schicksal mir das Glück versagt. Ja, rief sie aufspringend und in heftiger Bewegung im Zimmer um-

Digitized by Google

hergehend, es giebt Stunden und Tage, in denen ich selbst glaube, daß ich ein Dämon bin, ein vom Himmel hernieder geschleuderter Engel, der um irgend eines Verbrechens willen dazu verurtheilt ist, in Menschengestalt auf Erden zu wandeln. Es giebt Stunden, wo es mich wie mit himmlischen Erinnerungen überschleicht, wo eine unaussprechliche selige Wehmuth mich wie in einen Perlenschleier einhüllt, wo ein süßes Singen und Klingen heiliger Worte und andächtiger Gebete in meinem Herzen ist und wo es mir scheint, als säße ich in der Mitte leuchtender Engel, umwallt von dem Lichtgewande einer Silberwolke zu den Füßen Gottes, und fühlte seinen Athem an meiner Wange und schaute voll mitleidiger erbarmender Liebe hernieder auf die Welt, die in unendlicher Ferne tief unten zu meinen Füßen liegt. Und dann sage ich zu mir selber: „Du hast Dich selber verlästert und verleumdet. Du bist doch ein guter Engel und Gott ist mit Dir, und Gebet, Liebe und Unschuld wohnen in Deinem Herzen.“ Dann auf einmal ist es, als zerrisse eine Saite in meiner Brust, ich höre ein lautes, höhnisches Lachen. Ich falle hernieder aus meinen Himmeln, ich schaue umher und sehe die Menschen mit den elenden süßlichen Fratzen, mit denen sie einander anlächeln und anlügen, und sehe alle ihre Falschheit, ihre Erbärmlichkeit und Hinterlist, und ich lache über meine eigenen Entzückungen und ich schwöre, nie Mensch zu sein mit den Menschen, sondern Dämon mit den Dämonen, zu betrügen, wie sie betrügen, zu lügen, und ihnen so viel an Glück, an Ehre und Reichthum abzugewinnen, wie es mit einem ziemlichen Schauspielertalent, einem kalten und scharfen Kopf, einer hübschen Figur, einem Paar großen schwarzen Augen und einem häßlichen Gesicht möglich ist.

Ach, jetzt verleumden Sie sich selbst, rief Hardenberg lächelnd. Sie haben kein häßliches Gesicht.

Sie flog zum Spiegel hin und beschaute sich einen Moment mit ernsten prüfenden Blicken. Ja, sagte sie, ja, ich bin wirklich häßlich. Mein Mund ist zu groß, meine Lippen sind zu voll, die Form meines Gesichts ist eckicht und unschön, meine Nase ist gemein, meine Stirn zu niedrig und zu breit, diese buschichten schwarzen Augenbraunen passen besser für einen Grenadier, als für ein junges Mädchen, und

Digitized by Google

dieſe großen ſchwarzen Augen ſehen aus wie zwei Schildwachen, die mit ſcharfen drohenden Blicken das niedere Geſindel von Naſe und Mund und Ohr und Wange überwachen müßten, damit nicht Einer vor der Häßlichkeit des Andern Reißaus nähme. Aber ich beklage mich nicht um meine Häßlichkeit, denn ſie iſt ungewöhnlich und pikant, und ich kann mir denken, daß ein genialer und kluger Mann, der ermüdet iſt von den hübſchen Lärvchen und der unſchuldigen Schönheitsmaske ſogenannter tugendhafter Frauen, ſich angeregt und intereſſirt fühlen kann von meiner Häßlichkeit. Die Schönheit wird zuletzt immer langweilig, denn ſie giebt Alles, was ſie iſt und hat, gleich auf einmal zum Beſten, aber die Häßlichkeit intereſſirt mit jedem Tage mehr, denn ſie enthält Momente, wo ſie ſich zur Schönheit verklären kann!

Ich ſehe das jetzt eben von Ihnen, ſagte Hardenberg, denn obwohl Sie ſich ſelber häßlich nennen, blitzt doch eine zauberhafte Schönheit aus Ihrer ganzen Erſcheinung mir entgegen.

Sie ſchaute ihn an mit einem langen leuchtenden Blick. Sie ſind ein großer und genialer Mann, ſagte ſie, darum ſind Sie auch im Stande, mich zu verſtehen! Ich will Ihnen jetzt meine Geſchichte erzählen, damit Sie endlich den Segen Ihrer Verzeihung über mich ausgießen.

Nun, erzählen Sie! rief Hardenberg. Kommen Sie, Friederike, ſetzen Sie ſich neben mir auf dem Lager nieder, auf welchem Sie ſo oft als neue Pythia geruht und mir die Orakel verkündigt haben, welche Ihr geheimnißvoller Prieſter Ihnen zugeflüſtert. Jetzt ſind Sie keine Prieſterin, welche zweideutige Weisheit verkündet, ſondern ein junges Mädchen, welches die Wahrheit ſpricht und mich den Offenbarungen ihres Herzens lauſchen läßt.

Ein junges Mädchen! ſeufzte ſie, indem ſie ſich auf ihr Bett, dicht neben dem Lehnſtuhl, auf welchem Hardenberg ſaß, niedergleiten ließ. Ein junges Mädchen! Bin ich denn jung? Ich komme mir zuweilen ſo alt vor, ſo alt, daß ich gar keine Illuſionen, keine Hoffnungen und keine Wünſche mehr habe, und daß es mir vorkommt, als wäre ich der ewige Jude, der ſeit Jahrtauſenden durch die Welt dahin wandert und nach dem ewigen Schlaf ſucht, den er nirgends finden kann. Aber doch

Digitized by Google

haben Sie Recht, ich bin noch ein junges Mädchen, denn ich bin kaum zwanzig Jahre alt.

Und was sind Ihre Aeltern? Wo wohnen sie?

Was meine Aeltern sind? fragte sie lachend. Mein Vater ist ein heiliger Mann gewesen, der Hohepriester im Tempel der Zeit. Von ihm hing es ab, wenn die Menschheit wachen oder sich zur Ruhe begeben, essen oder arbeiten sollte. Nach seinem Willen bestimmten sich die Rendezvous und Trauungen, die Gesellschaften und die Verhaftungen, und er hatte keine andern Gebieter über sich, als die Sonne! Von der Sonne allein ließ er sich leiten und bestimmen, und doch war er kein Perser!

Aber er war ein Uhrmacher, nicht wahr? fragte Hardenberg lächelnd.

Ja, er war ein Uhrmacher, und Dank ihm wußte die ganze Stadt, in der wir wohnten, genau, wie es an der Zeit sei. Nur meine Mutter wußte es nicht. Sie hielt sich noch immer für eine große Dame, obwohl sie nur eines armen Uhrmachers Frau war. Das kam daher, daß sie die Erinnerungen ihrer Jugend nicht in sich zu ertödten vermochte. Sie war die Tochter eines französischen Marquis, der, nachdem er all sein Hab und Gut am Hofe Ludwigs des Funfzehnten verspielt hatte, mit seiner jungen Gattin und seiner Tochter nach Berlin gewandert war, um am Hofe Friedrichs des Großen ein neues Glück sich zu begründen. Aber Friedrich der Große war doch schon etwas mißtrauisch geworden gegen die abenteuernden Marquis und Grafen, die Frankreich nach Berlin ausspie. Der Marquis Barbasson, mein würdiger Großvater, bekam daher keine Anstellung und kein Geld, und eine Zeit der Noth begann, wie der Herr Marquis es für den Sohn seiner Ahnen für unmöglich gehalten hatte. Er verließ mit seiner Familie Berlin, um an irgend einem andern Ort sich als Sprachmeister sein Brod zu verdienen. Er wanderte von Ort zu Ort und kam endlich mit seiner Familie nach einer kleinen Stadt, die hieß Neu-Brandenburg. Da blieb er, denn seine Füße waren müde vom Wandern und sein armes Weib war todtmüde und krank vom Leben. Sein armes Weib, die Frau Marquise Barbasson, aber starb, und der Herr Marquis lehrte die jungen Brandenburgerinnen das avoir und être con-

Digitized by Google

jugiren; seine Tochter half ihm dabei, und da sie sehr hübsch war, lehrte sie manchen jungen Mann das aimer conjugiren. Aber wer hätte wohl Lust gehabt, die Tochter eines französischen Abenteurers, der sich zwar Marquis nannte, aber arm war wie ein Bettler, zu heirathen? Der Marquis konnte die Entbehrungen und Demüthigungen nicht lange mehr ertragen, er flüchtete vor seinen Schuldnern und vielleicht auch vor seinen Gewissensbissen in den Tod, und seine zwanzigjährige Tochter blieb allein zurück, mit keinem andern Erbtheil als den Schulden ihres Vaters. Einer der Hauptgläubiger war der Besitzer des Hauses, in welchem Vater und Tochter seit drei Jahren gewohnt hatten, ohne jemals Miethe zu zahlen oder die kleinen Summen zurückzuerstatten, die er ihnen geliehen hatte. Dieser Hausbesitzer war ein junger Uhrmacher, Namens Hahn, ein guter junger Mensch, der nicht blos sein Geld, sondern auch sein Herz an die Familie des französischen Sprachmeisters hingegeben hatte. Er liebte die junge Marquise Barbasson, der Unglückliche, oder, wenn Sie wollen, der Glückliche, denn seine Liebe ward erhört. Er hatte jetzt nach dem Tode des alten Marquis die Rolle eines drängenden Gläubigers angenommen und die Alternative gestellt, entweder ihn zu bezahlen oder ihn zu heirathen. Die junge Marquise heirathete ihn, und damit hatte der arme Uhrmacher seine Bezahlung erhalten. Die Marquise Barbasson vergab es ihm niemals, daß er sie zu der Frau eines Uhrmachers erniedrigt hatte, und sie fand, daß es sehr verächtlich sei, sich Hahn nennen zu müssen, wenn man bisher Barbasson geheißen habe. Wie dem auch sei, sie war seine Frau, und ich habe die Ehre, Ew. Excellenz in meiner Person die eheleibliche Tochter des Uhrmachers Hahn und der Marquise Barbasson vorzustellen.

Und man muß gestehen, daß Sie Ihre Mutter und Ihren Vater auf sehr würdige Weise vertreten, sagte Hardenberg lächelnd. Sie haben den Anstand und das savoir vivre einer Marquise, und an Ihren Orakelsprüchen habe ich gesehen, daß Sie genau, wie ein Uhrmacher, wissen, was die Glocke geschlagen hat. Doch kann ich mir denken, daß diese Doppelexistenz manchen Zwiespalt in Ihr Leben brachte.

Sagen Sie vielmehr, daß mein ganzes Leben ein Zwiespalt war,

Digitized by Google

rief ſie heftig, daß ich in einem ewigen Zwieſpalt zwiſchen meinem Kopf und meinem Herzen, meiner Wirklichkeit und meiner Phantaſie gelebt habe. Oh wie oft, wenn ich einſam in troſtloſer Langeweile unter dem Schatten einer Eiche am Ufer des köſtlichen Sees lag, der die kleine Stadt beſpülte, in der wir wohnten, wie oft habe ich da laut aufgeſchrien vor innerer Qual und habe den Wellen, die murmelnd an's Ufer plätſcherten, erzählt: ich bin eine Marquiſe, es fließt hochadliges Blut in meinen Adern, ich bin berufen, am Hofe der Könige zu glänzen und Grafen und Fürſten zu meinen Füßen zu ſehen! — Aber Niemand als die Wellen des Sees haben mir geglaubt; für die Menſchen war ich niemals die Marquiſe Barbaſſon, ſondern immer nur die kleine Friederike Hahn, des Uhrmachers Töchterlein. Ich fühlte das als eine Beleidigung, und in mancher bittern Stunde ſchien es mir, als haßte ich, gleich meiner Mutter, meinen armen Vater, weil er uns unſern glänzenden Namen geraubt und uns entadelt hatte. Mein Vater trug es mit Geduld, denn er liebte mich, ich glaube, er hat nichts auf der Welt ſo ſehr geliebt als mich. Er ſah, wie ich mich verzehrte in Langeweile und Qual, er wußte, daß der Ehrgeiz wie ein Feuerſtrom in meinem Herzen loderte, und er weinte mit mir und bat mich um Verzeihung, daß er kein vornehmer Herr, ſondern nur ein armer Uhrmacher ſei. Er that Alles, was er vermochte, um dies ſein Unrecht wieder gut zu machen, er behandelte mich nicht wie ſeine Tochter, ſondern wie ſeine Herrin, und obwohl wir nicht reich, kaum wohlhabend waren, umgab er mich mit allem Comfort, wie er ſich für ein junges, vornehmes Mädchen ziemt. Ich hatte meine Bedienung, mein eigenes Zimmer, eine ziemlich geſchmackvolle Toilette, ein Piano, eine kleine Bibliothek, und mein Vater war ſtolz darauf, mir die beſten und theuerſten Lehrer halten zu können, und zu hören, daß mich dieſe Lehrer ihre fleißigſte und fähigſte Schülerin nannten. Aber was half das Alles mir? Ich blieb immer, was ich war, Friederike Hahn, des Uhrmachers Tochter, und das Blut der Barbaſſons bäumte ſich in mir auf und die Herren Marquis und Vicomtes, meine hochadligen Ahnen, zogen an meinem innern Auge vorüber und ſchienen mir zu winken und mich zu ſich zu rufen in die ſtolzen Schlöſſer, die einſt unſerer

Digitized by Google

Familie gehört. Aber wie sollte ich dahin gelangen? Wie dieser kleinen Stadt, die meine Heimath war, entfliehen, wie die Last meines Namens und meiner Geburt abstreifen, und wie sollte aus der Verpuppung der Uhrmachers-Tochter die Marquise hervorflattern können? Das war die Frage, mit der ich Tag und Nacht mein Gehirn zermarterte, und auf die mir mein Verstand keine Antwort geben konnte. Der Zufall indessen gab mir diese Antwort.

Ah, wahrhaftig, ich bin begierig, diese Antwort zu hören, rief Hardenberg, denn ich höre Ihnen in athemloser Erwartung zu, und bin wie bei einem Drama gespannt auf die Entwickelung. Der Zufall also gab Ihnen die Antwort, meine schöne Marquise?

Ja, der Zufall, Excellenz, und ich werde den Tag und die Stunde niemals vergessen. Es war an einem schönen Herbsttage des vorigen Jahres. Ich war, wie ich das jeden Tag zu thun pflegte, mit meinem Buch hinausgewandert in den Wald am Ufer des Sees. Ich lag an meinem Lieblingsplatz unter einer großen Eiche, in deren dunklem Gezweig die Vögel zwitscherten und sangen, während die Wellen des Sees zu meinen Füßen mit ihrem Rauschen und Plätschern ein gar liebliches Accompagnement zu dem Vögelgesang bildeten. Ich las in den eben erschienenen Gedichten meines Lieblingsdichters, des großen Göthe, und ich hatte eben das Gedicht gelesen von der wandernden Thörin. Dies Gedicht schlug wie ein Blitz in mein Herz ein. Ich ließ das Buch sinken und starrte hinauf zu den Wolken und rief ihnen zu: „Was seid ihr da droben denn anders als wandernde Thoren! Oh nehmt mich mit! Nehmt mich mit!“ Aber die Wolken antworteten mir nicht; sie zogen still weiter, und ich senkte meinen trostlosen Blick hinunter auf den See, der wie ein glänzender Spiegel weithin sich dehnte und drüben am Horizont in blauen Nebeln sich verduftete, und zu den murmelnden Wellen sagte ich, wie zu den Wolken: „Nehmt mich mit, ihr wandernden Thoren! Nehmt mich mit! Ich ersticke hier in meiner Gefangenschaft! Ich muß fort aus diesem Kerker der kleinen Stadt, fort aus diesem offnen Grabe!“ — In diesem Moment begann die Eiche über mir ihre Blätter und Zweige mächtig zu schütteln, ein wirbelnder Wind trieb die Wellen des Sees schneller vorwärts, daß

Digitized by Google

ſie ſchäumend am Ufer ſich brachen, und dieſer ſelbe Wind trieb ein Blatt Papier, das irgend ein Wanderer verloren haben mochte, und das ich bis dahin unbeachtet gelaſſen, gerade zu mir hin, er hob es empor und fächelte es mir kaſend und ſchäkernd gerade in's Angeſicht. Ich griff darnach und faßte es, und auf einmal ſchwieg der Wind, als habe er ſeine Schuldigkeit gethan, die Blätter der Eiche bewegten ſich nicht mehr, der See ließ ſeine kleinen Wellen wieder ganz leiſe an's Ufer plätſchern, und ſelbſt die Wolken ſchienen ſtill zu ſtehen, um mir zuzuſchauen, wie ich jetzt das Papier auseinander faltete und las.

Oh, ich errathe! rief Hardenberg. Ein Liebesbrief von irgend einem Ihrer Anbeter, der wußte, daß die ſchöne Nymphe des Sees dieſe Stelle zu ihrem Tempel erkoren!

Schlecht gerathen, Excellenz! Es war kein Liebesbrief, ſondern ein Zeitungsblatt! Ein Blatt Ihrer lieben und ehrwürdigen Voſſiſchen Zeitung. Ich hatte anfangs flüchtig geleſen, auf einmal haftete mein Blick auf einem Artikel aus Berlin, der mich lebhaft intereſſirte. In dieſem Artikel ward von der ſeltſamen Heilmethode des Wunderdoctors und Magnetiſeurs Binder geſprochen. Es ward erzählt, daß Kranke aus weiter Ferne nach Berlin kämen, um ſich von dem Arzt kuriren zu laſſen, deſſen ganze Kurmethode im Handauflegen und Anblicken beſtände. Dann ward die Geſchichte eines jungen Mädchens erzählt, von deren ſeltſamer Krankheit jetzt ganz Berlin erfüllt ſei, und die durch die Kur des Doctor Binders eine Somnambule geworden. Es war geſagt, daß die ſeltenen und wunderbaren Reden und Prophezeihungen des jungen Mädchens das größte Aufſehen machten, und daß ſelbſt Miniſter und hohe Staatsbeamte ſich in den Kriſenſaal des Doctor Binder begäben, um der Somnambule zuzuhören und ihr Fragen vorzulegen.

Ach, das war die kleine Henriette Meyer, die vor einigen Monaten geſtorben iſt, ſagte Hardenberg.

Ja, ſie war ſo gefällig, zu ſterben und mir Platz zu machen, rief Friederike lächelnd. Als ich dieſe ihre Geſchichte geleſen, da war es mir auf einmal, als fiele ein Schleier von meinen Augen und ich ſchaute jetzt klar und deutlich meine Zukunft. Ich ſprang empor und

Digitized by Google

stieß einen Schrei aus, einen einzigen lauten Schrei, der wie ein Sturmvogel über den See hinrauschte und den das Echo weit hinab in verhallenden Klängen sechs Mal wiederholte. Dann rannte ich wie von Windesflügeln getragen von dannen, zurück zur Stadt. Die Leute auf den Gassen, die mich vorüber laufen sahen, blickten mir verwundert nach. Einige riefen mich an und wollten mich ansprechen, ich achtete nicht auf sie, ich rannte weiter, gelangte im vollen Lauf nach dem kleinen Hause meiner Eltern und fiel da keuchend, besinnungslos, in Schweiß gebadet zur Erde nieder. Man hob mich auf und trug mich auf mein Lager. Ich lag regungslos da mit weitgeöffneten Augen und starrte empor. Niemand sah meine Gedanken und hörte die Stimmen, die in meiner Brust flüsterten und unheimlich lachten. Ich starrte empor und überdachte meinen Plan und ließ meine Entschlüsse reifen. — Mein armer guter Vater saß die ganze Nacht hindurch an meinem Bett und weinte und beschwor mich, ihn anzuschauen und ihm nur mit Einem Wort zu sagen, daß ich ihn erkenne. Aber meine Zunge blieb stumm, nur mit den Augen konnte ich ihm zuwinken und ihn grüßen. — Was soll ich Ihnen die Geschichte meiner wunderbaren Krankheit ausführlich erzählen? Genug, ich war gelähmt an allen Gliedern, und auch mein Geist schien verwirrt und umschleiert. Ich konnte essen, schlafen, aber ich konnte mich nicht von meinem Lager erheben, ich konnte kein Wort sprechen. Die Aerzte unserer kleinen Stadt versuchten alle Mittel ihrer Kunst, um mich zu heilen. Vergeblich! Ich blieb stumm. Nur einmal nach vier Wochen erhielt ich meine Sprache wieder. Es war in der Nacht, und Niemand war bei mir, als mein guter Vater, der fast jede Nacht an meinem Bett wachte, immer auf einen Moment hoffend, wo ich mich erholen, wo der Zauber sich von meiner Zunge lösen und ich die Sprache wieder erhalten würde. Dieser Moment war jetzt gekommen, ich winkte meinen Vater mit den Augen zu mir, ich sah ihn starr an und mit langsamer, feierlicher Stimme sagte ich: „Doctor Binder in Berlin kann mir allein auf der Welt helfen.“ —

Ach, rief Hardenberg aufathmend, ich gebe Ihnen die Erlaubniß, mich auszulachen. Ich bin so thöricht gewesen, wie Ihr Vater. Ich

Digitized by Google

habe bis zu diesem Moment an die Wahrheit Ihrer Krankheit geglaubt und mich um Sie geängstigt und beunruhigt. Die Worte, die Sie in jener Nacht gesprochen, geben mir meine Ruhe wieder und erleuchten mir das Dunkel wie ein angenehmes Grubenlicht. Ich hoffe indeß, daß sie auf Ihren Vater nicht die gleiche Wirkung ausübten.

Nein, Excellenz, zum Glück thaten sie das nicht, und der Beweis davon ist, daß ich acht Tage später, sanft gebettet in einem Krankenwagen, in langsamen Tagereisen mit meinem Vater nach Berlin fuhr, um von dem Doctor Binder Heilung meines Leidens zu erlangen.

Versprach Ihnen der Wunderdoctor diese Heilung?

Er ließ sie wenigstens hoffen, und nahm mich gegen Vorausbezahlung einer Pension von drei Monaten in sein Haus und in seine Kur. Ich ließ mir sein starres Anblicken, sein Handauflegen und seine Beschwörungen willig gefallen. Ich war so gefällig, sehr bald einzuschlafen und nach drei Tagen schon ein wenig hellsehend zu werden. Der Doctor war selber überrascht von der schnellen Wirkung seiner Kur, er benachrichtigte einige seiner vornehmen Gönner von dem Dasein seiner neuen Somnambule, und lud sie ein, meinem nächsten Erwachen beizuwohnen. Unter diesen Gönnern befanden sich einige einflußreiche Herren vom Hofe, der Fürst Hatzfeld und der Feldmarschall von Kalkreuth. Man hatte mir gesagt, daß diese Herren die eifrigsten Anhänger des französischen Bündnisses und die glühendsten Bewunderer Napoleons seien. Es war daher sehr natürlich, daß, als ich in Gegenwart dieser Herren an diesem Tage in den Zustand des Hellsehens verfiel, ich die entzückte Prophetin einer goldenen Zukunft für Preußen war, vorausgesetzt, daß wir im Bunde mit Frankreich blieben. Die beiden Herren waren sichtlich erstaunt und entzückt über meine Prophezeihungen, und als der Doctor einen Moment hinausgegangen war, hörte ich den Fürsten Hatzfeld zum Herrn von Kalkreuth sagen: „Ah, wenn doch Hardenberg hier wäre und dieses wundervolle Mädchen sprechen hörte. Er glaubt ja an den Somnambulismus, und ihre Worte würden daher Eindruck auf ihn machen!“ — „Man muß suchen, ihn hierher zu bringen,“ erwiederte Herr von Kalkreuth, „man muß durch die Somnambule auf den Starrkopf wirken.“ —

Digitized by Google

Nicht übel ausgedacht, in der That, sagte Hardenberg lächelnd, ich beneide diese Herren fast um die allerliebste Intrigue, die sie da ersonnen. Man machte Ihnen also Anträge, nicht wahr?

Nein, ich machte meine Anträge!

Wie so denn?

Hören Sie nur! Als die Herren uns verlassen hatten und ich wieder allein war mit dem Doctor, richtete ich mich auf einmal aus meiner Erstarrung empor; mich vom Lager erhebend, schritt ich zu Herrn Binder hin und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Er sah mich entsetzt an und schien wie erstarrt vor Verwunderung, denn Sie wissen ja, ich war an allen Gliedern gelähmt und konnte nur im Zustand des Somnambulismus meine Zunge bewegen. Mein lieber Doctor, sagte ich vollkommen ruhig, ich hoffe Ihnen jetzt bewiesen zu haben, daß ich ziemlich viel Talent zur Schauspielerin besitze, und daß ich meine Rolle ebenso gut begriffen habe, wie Sie die Ihrige. Wir wollen Beide unser Glück machen in der Welt, Sie als Wunderdoctor, ich als Somnambule, und wir bedürfen dazu Einer des Andern. Sie sind der Theaterdirector, der für mich im Besitz eines convenablen Theaters ist, ich bin die erste Actrice, ohne welche Sie Ihre Stücke nicht glänzend werden in Scene setzen können. Verständigen wir uns also und machen wir einen Contract mit einander. — Eh bien, Excellenz, wir verständigten uns und machten unsern Contract! In Aussicht auf eine bessere Stelle blieb ich vorläufig die erste Actrice meines Theaterdirectors, des Doctor Binder, und Dank meinen Darstellungen, führte ich ihm stets ein ebenso glänzendes als freigebiges Publikum zu.

Jetzt begreife ich Alles! Nur Eine Frage müssen Sie mir noch erlauben. Wissen die Herren von Hatzfeld und von Kalkreuth, daß Sie — nur Actrice sind?

Nicht doch, Excellenz. Sie sind so gütig, mich für ächt zu halten. Der Doctor hat ihnen gesagt, daß durch den geistigen Rapport, in welchem er mit mir steht, ich gezwungen bin, Alles das zu sagen, zu denken und zu thun, was er will und mir befiehlt, und daß, wenn er mir im wachen Zustand meine Verhaltungsbefehle giebt, ich im somnambulen Zustand stets darnach handeln und sprechen muß. So ist

Digitized by Google

es gekommen, Excellenz, daß man mich als den Fuchsschwanz benutzt hat, mit dem man die politische Electrisirmaschine in Bewegung setzte, welche auf Sie wirken und Sie von der Krankheit Ihrer französischen Antipathien heilen sollte. Der Doctor ward der Vertraute dieser Herren, welche Sie kuriren wollten. Man umgab Ew. Excellenz mit Spähern, man führte ein genaues Tagebuch über Ihr Thun und Lassen, und dies Tagebuch ward in der Frühe jedes Morgens dem Doctor überbracht, er las es mir vor, und wir überlegten dann zusammen, wie ich es benutzen und verwenden sollte.

Und wie Sie mich dupiren sollten, rief Hardenberg lachend. Zum Glück ließ ich mich nicht dupiren, sondern erkannte die allerliebste Schelmerei gleich vom Anbeginn her, nahm mir aber vor, die Farce noch einige Zeit lang mitzuspielen, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, die Absichten, Wünsche und Pläne meiner Gegner kennen zu lernen und zu verfolgen. Aber sagen Sie doch, meine liebe Schöne, was wäre geschehen, wenn ich Sie heute nicht hätte merken lassen, daß ich ein wenig hinter die Coulissen geschaut?

Dann hätte ich Sie heute selber dahinter geführt, Excellenz. Habe ich nicht gestern sogar zwei Mal meine junge Krankenpflegerin in Ihr Hôtel geschickt, um Sie zu beschwören, noch gestern Abend zu mir zu kommen, weil ich Ihnen etwas Wichtiges zu sagen hätte? Schrieb ich Ihnen nicht, daß der Doctor gestern den ganzen Abend nicht zu Hause sei, und ich daher ungestört Ihnen ein wichtiges Geheimniß anvertrauen könne?

Und ich Unglücklicher war nicht daheim, und dies Souper beim Marschall Augereau, das Sie so wundervoll benutzt haben, hat mich um eine Stunde der Aufklärungen gebracht. Aber nehmen wir an, daß ich gekommen wäre, daß ich Sie allein getroffen hätte. Was würden Sie mir dann gesagt haben?

Was ich Ihnen dann gesagt haben würde? Dasselbe, was ich Ihnen jetzt sage. Ich würde zu Ihren Füßen niedergesunken sein, wie ich es jetzt thue, und so Ihre Kniee umklammernd würde ich gesagt haben, was ich jetzt sage: „Erbarmen, mein Herr und Gebieter, Erbarmen! Ich kann diesem edlen Antlitz gegenüber nicht mehr heucheln

Digitized by Google

und lügen, der Blick Ihrer himmlischen Augen verwirrt mich, das Lächeln Ihres edlen Mundes entzückt und beschämt mich, — das Spiel ist zu Ende, und die Wahrheit beginnt. Die Wahrheit aber ist, daß ich Sie anbete, daß ich nicht mehr mit Ihnen Gegnern gegen Sie mich verbinden will, daß ich Ihnen, und Ihnen allein dienen, Ihnen mein ganzes Leben, Ihnen jeden Schlag meines Herzens weihen will!"

Sie wollte ihr von Thränen überfluthetes Angesicht an seinen Knieen bergen, aber Hardenberg legte leise seine beiden Hände an ihre Wangen, und sanft ihr Haupt emporhebend, sah er sie lange und lächelnd an.

Welch' ein großes Talent, sagte er, wahrhaftig, ich bewundere Sie! Es war eine Darstellung zum Entzücken. Die wahre Liebe und Leidenschaft kann keine schöneren Laute, keine edlere Mimik haben, als Ihre Nachbildung.

Sie flog von ihren Knieen empor und sah ihn mit zornblitzenden Augen an. Sie glauben mir nicht? fragte sie fast drohend. Sie bezargwöhnen mich, obwohl ich Ihnen mein Herz enthüllt habe, wie ich es kaum vor Gott gethan?

Meine schöne Thörin, wie könnte ich Ihnen glauben? fragte er lächelnd. Sind Sie nicht ausgezogen, um Abenteuer zu bestehen und Carrière zu machen? Sind Sie nicht als kühne Taucherin in's Meer gegangen, um Perlen zu suchen? Nun wohl, Sie haben mir die anmuthige Rolle zugedacht, Ihr Rettungsschlauch zu sein, das ist Alles!

Nein, nein, rief sie, wild mit den Füßen stampfend, das ist Verleumdung! Warum sollte ich grade Sie zu meinem Rettungsschlauch wählen, grade Ihnen meine Seele offenbaren? Glauben Sie nicht, daß diese Herren, die mich gegen Sie benutzen, die mich anbeten und bewundern, nicht freudig bereit wären, mir beizustehen und mein Rettungsschlauch zu sein? Aber ich habe ihre Huldigungen, ihre glänzenden Anerbietungen zurückgewiesen, ich verachte, ich verabscheue sie Alle, denn sie sind Ihre Feinde. Ich hasse Frankreich, ich verwünsche Napoleon, denn Sie wollen das französische Bündniß nicht, und Sie sind von Napoleon geschmäht worden, ich ersehne ein Bünd-

Digitized by Google

niß mit Rußland, denn ich weiß, daß dies Ihr Wunsch ist, und ich habe keine Wünsche, als Ihre Wünsche, keinen Willen, als Ihr Wollen!

Ach, rief Hardenberg lachend, dies ist die seltsamste politische Liebeserklärung, die jemals ein Mädchen einem Manne gemacht hat.

Mein Gott, Sie lachen! rief sie zornig. Sie glauben mir also nicht? Wie fange ich es nur an, Sie zu überzeugen!

Ich will Ihnen ein Mittel dazu angeben, sagte Hardenberg, plötzlich ernst werdend.

Sagen Sie das Mittel, und ich schwöre, daß ich es anwenden will.

Dienen Sie mir jetzt ebenso, wie Sie bis jetzt meinen Feinden gedient haben. Werden Sie jetzt die Prophetin meiner Politik, wie Sie bis jetzt die Prophetin der Politik meiner Gegner waren. Erlauben Sie mir, der geistreichen Somnambule meine Stichworte für ihre Rolle zu sagen, und spielen Sie jetzt mit eben der Meisterschaft gegen meine Gegner, als Sie bis jetzt für dieselben gespielt haben.

Friederike Hahn lachte laut auf. Wahrhaftig, das ist eine wundervolle Idee, rief sie, eine pikante Rache, welche Ew. Excellenz da ersonnen haben. Hier meine Hand, und ich schwöre Ihnen, daß ich Ihnen dienen und Ihnen treu sein will, so lange ich lebe. Glauben Sie jetzt an die Wahrheit meiner Liebe?

Lassen Sie mich erst die Thaten derselben sehen und erkennen, sagte Hardenberg lächelnd. Ich will Ihnen aber jetzt sogleich beweisen, daß ich Ihrem Kopf vertraue, wenn ich auch nicht eitel genug bin, Ihrem Herzen zu glauben. Hören Sie also! Es liegt mir Alles daran, daß der König Berlin verlasse, und so dem französischen Einfluß entzogen werde. Der Fürst Hatzfeld und der alte Feldmarschall aber wollen durchaus, daß er in Berlin bleibe, und dadurch das Festhalten Preußens an dem Bündniß Frankreichs manifestire. Ich vermuthe aber, ja ich möchte sagen, ich weiß, daß der König hier von Gefahr bedroht ist, und daß, sobald er irgend ein freies und kühnes Wort sprechen würde, die lauernden Franzosen es benutzen würden, um sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn gefangen zu halten, wie sie es Carl und Ferdinand von Spanien gethan. Warnen Sie also die gläubigen Herren, deuten Sie hin auf die Gefahren, von denen hier

Digitized by Google

der König bedroht ist, sagen Sie, daß es die heilige Pflicht der Majestät sei, sich für sein Volk zu erretten, rufen Sie mit Ihrer begeisterten Prophetenstimme: Fort, fort! In Berlin droht das Verderben! Rettet den König nach Breslau!

Ich werde meine Rolle so spielen, daß selbst die Muthigsten und Verwegensten von Schauern der Furcht und des Entsetzens sich überrieselt fühlen sollen, rief Friederike mit flammenden Augen, und daß der gute alte Herr von Kalkreuth den König fußfällig beschwören wird, Berlin zu verlassen, und nach Breslau zu gehen. Aber dann, wenn ich Ihnen diese Rolle gespielt, wenn Sie Ihren Zweck erreicht haben, wenn ich Ihnen also Beweise meiner Treue und meines Gehorsams gegeben, werden Sie mir dann glauben, daß ich Sie liebe?

Wir werden ja sehen, sagte er lächelnd. Vielleicht bin ich nicht so weise, wie Odysseus, und verstopfe meine Ohren nicht mit Wachs, sondern höre dem Zaubergesang der Sirene zu, auf die Gefahr hin, in dem Strudel der Leidenschaft zu Grunde zu gehen. Wir wollen uns über das Schicksal unserer Herzen keine Versprechungen auferlegen, ein Anderes aber ist es mit dem Schicksal Ihrer äußerlichen Existenz. Für diese muß ich Ihnen Versprechungen geben, und ich schwöre, daß ich sie erfüllen werde. Sie versprechen mir, daß Sie mir dienen, auf meine Pläne eingehen, meine Politik durch Ihre Künste fördern wollen?

Ich schwöre es Ihnen, Excellenz, ich schwöre Ihnen, daß Ihre Gegner selbst den König anflehen sollen, Berlin zu verlassen, und mit Frankreich zu brechen.

Nun wohl, an dem Tage, an welchem der König wohlbehalten in Breslau anlangt, werden Sie von mir ein Document erhalten, welches Ihnen eine Jahresrente sichert, damit Sie hier in Berlin frei und unabhängig leben können.

Und das ist Alles? fragte sie mit verächtlichem Ton. Sie versprechen mir nichts als Geld, um mich vor dem Verhungern zu schützen?

Nein, sagte Hardenberg lächelnd, ich verspreche Ihnen noch mehr! Ich verspreche Ihnen, daß die kleine Friederike Hahn, des Uhrmachers eheleibliches Töchterlein, sich in eine vornehme Dame verwandeln soll,

Digitized by Google

und daß ich Ihnen einen Gemahl ausfindig machen will, der Ihnen einen adeligen Namen als Mitgift bringt, deſſen ſich die Tochter der Marquiſe Barbaſſon nicht zu ſchämen hat. Sind Sie zufrieden damit, meine Schöne?

Bin ich verpflichtet, den Gemahl, welchen Ew. Excellenz mir geben wollen, zu lieben und zu ehren? fragte Friederike nach einer Pauſe.

Und wenn ich Ja ſagte? fragte Hardenberg.

Dann würde ich ſagen: ich ziehe es vor, Friederike Hahn zu bleiben, denn als ſolche werde ich wenigſtens das Recht haben, zu Ihren Füßen zu ſitzen und Sie anbeten zu können, und kein läſtiger Gemahl wird mich daran hindern können.

Nun denn, meine holde Thörin, ich werde Ihnen einen Gemahl ſuchen, der wie ein deus ex machina blos erſcheint, Ihnen vor dem Altar ſeinen Namen giebt, und dann wieder verſchwindet. Sind Sie damit einverſtanden?

Excellenz, das iſt grade ein Gemahl, wie ich ihn mir wünſche, und wie ihn meine Phantaſie erträumt hat. Ein Gemahl sans consequence, nicht ein Mann, ſondern nur ein Mannequin!

Ich werde indeß dafür ſorgen, daß dieſer Mannequin Ihnen außer ſeinem Namen noch ein ſehr ſchönes Brautgeſchenk, und eine Ihrer würdige corbeille de noce zu Füßen lege. Sie nehmen alſo meine Anerbietungen an, meine Freundin?

Nein, ich nehme ſie nicht an, wenn Sie nicht noch Etwas hinzufügen.

Was denn, Friederike?

Ihre Liebe, Ihr Vertrauen, Ihren Glauben an meine Liebe! rief ſie, zu ſeinen Füßen niederſinkend.

Ach, ſagte Hardenberg lächelnd, ſeien wir nicht ſo tollkühn, den Schleier lüften zu wollen, der uns vielleicht eine ſonnige, herrliche Zukunft verbirgt!*)

*) Dieſe Scene iſt ihrem thatſächlichen Inhalt nach nicht erfunden, ſondern nach den eigenen, mündlichen Darſtellungen und Schilderungen der Dame, welche in derſelben die Hauptrolle ſpielt, niedergeſchrieben. D. B.

Digitized by Google

VII.

Die beiden Diplomaten.

Die königliche Familie hatte heute, den zwanzigsten Januar, in Potsdam ein wichtiges Fest gefeiert. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte in der Schloßkirche seine Confirmation begangen. Im Beisein der ganzen königlichen Familie, aller hohen Staatsbeamten und fremden Gesandten hatte der siebenzehnjährige Prinz sein Glaubensbekenntniß abgelegt, und in die Hände des edlen und ehrwürdigen Ober-Consistorialrathes Sack hatte er mit feierlichem Eide gelobt, treu zu halten an dem Wort Gottes, ihn zu bekennen in guten und in bösen Tagen.

Nach der kirchlichen Feierlichkeit sollte bei Hofe ein glänzendes Diner stattfinden, zu dem nicht die Mitglieder der königlichen Familie allein, sondern auch die Würdenträger und Staatsbeamten, nebst den von Berlin herübergekommenen Gesandten Einladungen erhalten hatten.

Indessen ward dies Diner plötzlich abbestellt. Der König, hieß es, sei unwohl geworden. Die große Aufregung bei der kirchlichen Feierlichkeit, die heftige Gemüthsbewegung habe seine Nerven ungewöhnlich afficirt, und bei ihm ein Nasenbluten hervorgerufen, das schon seit einigen Stunden andauere, und dem selbst die energischesten Mittel, welche die Aerzte angewandt, bisher keinen Einhalt hatten thun können.

Die Gesandten hatten sich persönlich im Schloß gemeldet, um Nachrichten über das Befinden des Königs zu erhalten, und der Leibarzt Sr. Majestät hatte ihnen wenigstens die Versicherung geben können, daß der Zustand Sr. Majestät durchaus nicht beunruhigend oder gefahrvoll sei, aber daß der König durchaus der Ruhe bedürfe, und daher auch heute nicht, wie es beabsichtigt gewesen, nach Berlin gehen, sondern in Potsdam verbleiben, sich auch die nächsten Tage dort in vollkommenster Zurückgezogenheit von allen Geschäften und Besuchen halten werde.

Diese Nachricht schien Niemand mehr zu beunruhigen, als den

Digitized by Google

französischen Gesandten, Grafen St. Marsan. Mit düsterer Stirn verließ er das königliche Schloß, und seine Equipage besteigend, befahl er in hastigem Ton dem Kutscher, so schnell als die Pferde zu laufen vermöchten, nach Berlin zurückzukehren.

Nach kaum drei Stunden, Dank den muthigen Pferden, war daher die Fahrt zurückgelegt, der Wagen hielt vor dem Hôtel der französischen Gesandtschaft, und die Lakaien eilten herbei, den Schlag zu öffnen.

Graf St. Marsan indessen erhob sich nicht von seinem Sitz, sondern winkte nur seinen Kammerdiener näher zu sich heran. Keine Briefe für mich angekommen? fragte er.

Zu Befehl, Excellenz, dieses Briefchen ist so eben abgegeben worden, sagte der Kammerdiener, dem Grafen ein kleines, zierlich gefaltetes Briefchen darreichend. St. Marsan erbrach es hastig. Es enthielt nichts als die Worte: „So eben kehre ich von Potsdam zurück. Wahrscheinlich habe ich eine Stunde vor Ew. Excellenz voraus, denn ich habe drei Relais legen lassen. Sobald Ew. Excellenz angekommen sind, bitte ich, es mich wissen zu lassen, damit ich zu Ihnen eilen kann. H."

Zum Hôtel des Staatskanzlers von Hardenberg, befahl der Gesandte, indem er das Papier in seinen Busen schob und sich in die Kissen zurücklehnte. Der Wagen rollte davon, nach zehn Minuten hielt er vor dem Hôtel des Staatskanzlers an. Graf St. Marsan sprang mit jugendlicher Leichtigkeit heraus, und eilte, dem meldenden Lakaien auf dem Fuße folgend, in das Hôtel und die Treppe hinauf.

Schon im ersten Vorzimmer kam ihm der Staatskanzler entgegen, um ihn mit verbindlichen Worten zu begrüßen, und in sein Kabinet zu führen.

Sie sind mir zuvor gekommen, Excellenz, sagte er, mein Wagen war angespannt, und ich erwartete nur eine Botschaft von Ihnen, um sogleich zu Ihnen zu eilen.

Es ist also eine sehr wichtige Nachricht, welche Ew. Excellenz mir mitzutheilen die Güte haben wollen? fragte St. Marsan unruhig.

Im Gegentheil, Excellenz, sagte Hardenberg lächelnd, ich hoffte von Ihnen wichtige Nachrichten zu erhalten. Ich darf Ihnen nicht

Digitized by Google

verhehlen, daß wir Alle in der höchsten Spannung und Aufregung sind, und es ist wohl nicht nöthig, einem so feinen und scharfsinnigen Diplomaten, wie Ew. Excellenz es sind, zu gestehen, daß das Unwohlsein und das Nasenbluten des Königs nur fingirt war, und daß Se. Majestät dadurch nur ein Zusammentreffen mit Ew. Excellenz vermeiden wollten.

In der That, ich vermuthete das wohl, rief St. Marsan, es kam mir überhaupt Alles in Potsdam sehr seltsam und wunderlich vor, aber ich gestehe Ew. Excellenz, daß ich nicht begreife, wodurch der König so mißgestimmt worden, und wodurch namentlich meine Person seinen Unwillen erregt haben kann?

Wie? fragte Hardenberg, mit dem Anschein des Erstaunens, Ew. Excellenz begreifen das nicht? Mir scheint aber, daß dieser Unwille des Königs gar wohl begründet ist. Sie wissen, mit welcher Treue und Unerschütterlichkeit Preußen an dem französischen Bündniß festgehalten hat, daß der König allen Versprechungen Rußlands, in wie verlockende Formen sie auch immer gekleidet sein mochten, widerstanden, und es durch Wort und That bewiesen hat, daß er seinem System durchaus treu bleiben, und das Bündniß mit Frankreich niemals lösen und aufgeben wolle. Und gerade jetzt, wo es meinem Eifer, meiner Beredtsamkeit, meiner beständigen Darlegung von der Nützlichkeit dieses Bündnisses, gelungen ist, den König taub zu machen gegen alle Versprechungen, und ihn in seinem Herzen fester als je an Frankreich zu knüpfen, grade jetzt müssen Sie auf eine so herausfordernde Weise den König kränken und beleidigen. Ach, Herr Graf, das heißt mein Ziel in sehr weite Ferne schieben, und mir den ersehnten Orden vielleicht auf immer entziehen. Denn wie kann ich mein Wort halten, wie dem König seine Einwilligung zu der Verlobung des Kronprinzen mit einer Napoleonischen Prinzessin abgewinnen, wenn Frankreich ihm grade in dieser Zeit mit so wenig Schonung und Ehrfurcht begegnet, und ihm beweist, daß es selber die Verträge, die es mit Preußen geschlossen, für Frankreich nicht als bindend betrachtet.

Aber, Excellenz, Sie sehen mich in Verzweiflung, rief Graf St. Marsan, denn ich gestehe Ihnen noch einmal, daß ich nicht be-

Digitized by Google

greife, was wir gethan haben, um solche schmerzliche Vorwürfe zu verdienen.

Nun, dann erlauben Sie mir, Sie an das zu erinnern, was geschehen ist, und um eine gütige Erklärung zu bitten. Ew. Excellenz wissen doch, daß die Division des Generals Grénier neunzehntausend Mann stark von Italien in Eilmärschen hierher gekommen und in die Kurmark eingerückt ist?

Ja, allerdings, ich weiß das, sagte St. Marsan zögernd, aber diese Truppen werden nur einige Tage rasten, um dann weiter zu ziehen.

Im Gegentheil, Excellenz, diese Truppen sind dazu bestimmt, in der Kurmark zu bleiben, rief Hardenberg. Die Führer derselben erklären mit aller Bestimmtheit, hier ihre Standquartiere gefunden zu haben, und doch ist die Kurmark schon so angefüllt von französischen Soldaten, daß es nicht wohl abzusehen ist, wie es möglich sein sollte, noch weitere neunzehntausend Mann unterzubringen. Außerdem ist diese Vermehrung der französischen Truppenzahl durchaus gegen die bestehenden Verträge, und es ist daher natürlich, daß dieser Umstand, der schon an sich leicht eine feindliche Absicht vermuthen ließe, die Mißstimmung des Königs erregt hat.

Aber die außerordentlichen Umstände, in denen die französische Armee sich seit dem unglücklichen russischen Feldzug befindet, entschuldigen wohl auch außerordentliche Maßregeln, sagte St. Marsan befangen. Gewiß wird Se. Majestät der Kaiser Napoleon, sobald er erfährt, daß der König diese Truppenvermehrung ungern sieht, sich beeilen, seinem Bundesgenossen die Nothwendigkeit dieser Maßregel auseinander zu setzen, und nachträglich wenigstens ihn um seine Einwilligung zu ersuchen.

Ach, rief Hardenberg rasch, Sie gestehen also jetzt zu, daß diese Truppenvermehrung nicht eine vorübergehende, sondern eine dauernde sein soll? Aber ich bin noch nicht zu Ende mit meiner Beschwerde! Ew. Excellenz ist es doch bekannt, daß nach der letzten Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preußen in Potsdam und dessen Umgebung durchaus gar keine französischen Truppen sich aufhalten, oder auch nur Eine Nacht Quartier nehmen dürfen?

Digitized by Google

Ja, ich kenne diese Uebereinkunft, und ich glaube, sie ist bisher sorgsam aufrecht erhalten.

Bisher, das heißt bis heute! Aber an diesem Vormittag, und während wir in der Kirche der feierlichen Einsegnung des Prinzen beiwohnten, von dem Sie wünschen, daß er ein neues Band zwischen Frankreich und Preußen werde, in derselben Stunde ist diese Uebereinkunft auf eben so unbegreifliche, als verletzende Weise gebrochen worden. Viertausend Mann von der Division Grénier sind heute Morgen von Brandenburg nach Potsdam gerückt, und haben mit Gewalt — hören Sie es wohl, Excellenz, ich sage, sie haben dort mit Gewalt Quartier nehmen wollen. Man suchte ihnen vergeblich auf gütlichem Wege begreiflich zu machen, daß ein solches Vorhaben unausführbar sei, und erst nach sehr heftigen und stürmischen Scenen konnte man es dahin bringen, daß die Truppen Potsdam verließen und einige Meilen zurück marschirten.*) Wenn es aber bei diesen Scenen nicht zum Blutvergießen kam, so war das in der That nicht das Verdienst Ihrer Truppen, sondern der Besonnenheit und Mäßigung der preußischen Behörden. Jetzt, mein Herr Graf, werden Sie vollkommen den Unmuth meines Herrn, des Königs, begreifen, und Sie werden, hoffe ich, mir genügende Aufklärung geben, die ich im Namen Sr. Majestät erbitte.

Mein Gott, Excellenz, sagte St. Marsan erstaunt, ich begreife in der That nicht, wie der König diese kleine Diversion gegen die Verträge so übel deuten kann. Ew. Excellenz sagten es ja selbst: es wird nicht wohl möglich sein, eine so bedeutende Truppenzahl in der Kurmark unterzubringen. Man hat wirklich außerordentliche Schwierigkeiten damit gehabt, und dieser Umstand erklärt es, wie man dazu schreiten konnte, eine Abtheilung der Truppen nach Potsdam zu verlegen, wo so viel Raum und so viele leere Quartiere vorhanden waren. Wir konnten in der That nicht ahnen, daß der König dies so übel deuten würde, und daß der Anblick der tapfern französischen Soldaten bei dem Bundesgenossen des Kaisers von Frankreich Gefühle des Un-

*) Beitzke: Geschichte der deutschen Befreiungskriege. I. S. 162.

Digitized by Google

willens erregen könnte. Aber Sie sehen ja, die Truppen haben sich dem Willen des Königs gefügt und sind zurückmarschirt.

Aber sie sind nahe genug geblieben, um auf den ersten Ruf gleich wieder vorwärts rücken zu können.

Und meinen Ew. Excellenz, daß die französischen Behörden Veranlassung haben dürften, sich Hülfstruppen herbeizurufen? fragte Graf St. Marsan, einen raschen prüfenden Blick auf das Antlitz des Staatskanzlers werfend.

Aber dieses Antlitz blieb vollkommen unverändert und ruhig, nur der Schimmer eines Lächelns umspielte die feinen Lippen Hardenbergs. Ich weiß nicht, sagte er, welche Motive die französischen Behörden veranlassen dürften, sich zur Ausführung ihrer Zwecke Hülfstruppen herbeizuziehen, da sie nicht in Feindesland, sondern im Lande eines Bundesgenossen sich befinden. Es müßte denn sein, daß ihnen jede freie Aeußerung des königlichen Willens schon als eine feindliche Demonstration erschiene, und daß Sie zum Beispiel darin, daß der König nicht in Berlin, sondern in Potsdam, und vielleicht, je nach seiner Laune, in einer andern seiner Städte residirt, schon eine feindselige Handlung entdecken wollten.

Der König will also Potsdam verlassen, und in einer andern Stadt residiren? fragte St. Marsan rasch.

Ich sage das nicht gradezu, erwiderte Hardenberg lächelnd und zögernd, aber ich würde es natürlich finden, wenn der König, um den lästigen Zwistigkeiten der französischen und deutschen Behörden auszuweichen, um ferner nicht Zeuge zu sein, daß man vielleicht zum zweiten Mal die Verträge verletzt, und Potsdam mit Einquartierung französischer Truppen belästigt, ich würde es natürlich finden, wenn der König, um allen diesen Unannehmlichkeiten sich zu entziehen, seine Residenz vielleicht nach einer Stadt verlegte, in welcher Se. Majestät sicher wäre, solche Beunruhigungen vermeiden zu können.

Der König will Potsdam verlassen, sagte St. Marsan leise zu sich selber, laut aber sagte er: ich wüßte indeß keinen Ort in der preußischen Monarchie, wo jetzt bei dem innigen Verkehr zwischen Preußen und Frankreich sich nicht auch französische Behörden und

Digitized by Google

französische Truppen befänden. Doch ja, da fällt mir ein, daß allerdings laut den Verträgen vom vorigen Jahre in der Provinz Schlesien, außer auf der Militairstraße von Glogau nach Dresden, gar keine französischen Truppen stehen, und daß Breslau nicht einmal von französischen Truppen oder von denen seiner Bundesgenossen durchzogen werden darf. Breslau wäre allerdings ein Ort, wo der König nicht die Gefahr liefe, französischen Truppen zu begegnen.

Sie gestehen es also zu, daß es für den König gefährlich ist, französischen Truppen zu begegnen? In diesem Fall wäre es in der That sehr gerechtfertigt und sehr weise, wenn der König sich nach Breslau begeben wollte, wo er nicht, wie Sie sagen, Gefahr läuft, französischen Truppen zu begegnen.

Es ist also entschieden, der König geht nach Breslau? fragte St. Marsan. Ew. Excellenz wollen die Güte haben, es mir anzudeuten?

Es ist also entschieden, den König bedroht Gefahr in der Nähe der französischen Truppen? fragte Hardenberg zurück. Ew. Excellenz wollen die Güte haben, es mir anzudeuten? Ach, mir scheint, Excellenz, wir spielen seit einer halben Stunde Versteck, während wir doch wahrlich Beide wohl Grund hätten, offen und ehrlich mit einander zu verkehren.

Nun ja denn, offen und ehrlich, rief St. Marsan. Auch ich habe Grund, mich zu beschweren, auch ich muß um Aufklärungen bitten. Offen und ehrlich denn! Was bedeutet es, daß plötzlich von dem preußischen Gouvernement in alle Provinzen der Befehl zur Einberufung der Beurlaubten und zur Aushebung der Rekruten ergangen ist, daß Artilleriepferde gekauft, und Bekleidungsgegenstände für die Soldaten beschafft werden?

Das bedeutet ganz einfach, Excellenz, daß der König gewärtig ist, von seinem Bundesgenossen, dem Kaiser von Frankreich, aufgefordert und ersucht zu werden, ihm neue Hülfstruppen zu senden, und daß er sich beeilt, diesem Wunsch rechtzeitig genügen zu können. Man mußte aber deshalb mit diesen Vorkehrungen so eilig verfahren, weil, sobald die Russen weiter in Preußen vordringen, die Aushebung der Rekruten und die Einberufung der Beurlaubten selbstverständlich unmöglich gemacht würde.

Digitized by Google

Aber dies sind nicht die einzigen Neuerungen und Vorkehrungen, welche gemacht worden sind. Es ist gestern von dem König ein Edict erlassen worden, welches die Ausgabe von zehn Millionen Thalern Schatzscheinen anordnet, und denselben einen Zwangscours verleiht.*) Wozu diese enorme Summe, Herr Staatskanzler, wozu bedarf der König auf einmal so vieler Millionen?

Sie fragen, wozu der König der Millionen bedarf? Mein Herr, der Zwangscours allein, den man auf die Ausgabe der zehn Millionen Schatzscheine legen mußte, könnte Ihnen eine genügende Antwort sein. Wenn ein Gouvernement nicht auf andere Weise Geld auftreiben kann, als dadurch, daß es seine eigenen Landesangehörigen zwingt, seine Papiere zu einem befohlenen Werth anzunehmen, so beweist das, daß es keinen Credit mehr hat, um Anleihen zu machen, keine Fonds, die es flüssig machen, keine Domainen, die es veräußern könnte, so beweist das, daß die Kassen des Gouvernements nicht allein, sondern auch die Hülfsquellen des Landes vollständig erschöpft sind, und daß man auf einem Punkt angelangt ist, wo man entweder Bankerott machen, oder durch Palliativmittel sich hinzuhalten suchen muß. Preußen ist auf diesem Punkt angelangt. Wir wollen nicht untersuchen, durch wessen Schuld und durch welche Anhäufung von Ausgaben und Verpflichtungen; aber es ist auf diesem Punkt angelangt, und da der König nicht den Staatsbankerott erklären will, so nimmt er zu einem Palliativmittel seine Zuflucht, giebt für zehn Millionen Schatzscheine mit Zwangscours aus, um wenigstens Geld zu bekommen, die Noth seiner Unterthanen zu lindern, und — für seinen Bundesgenossen, den Kaiser Napoleon, neue Regimenter einzukleiden und zu remontiren. Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden, Herr Graf?

Ich bin vollkommen beruhigt und zufrieden gestellt, denn ich zweifle nicht, daß Ew. Excellenz es mit derselben ehrlich meinen.

Mein Gott, haben wir es nicht bewiesen, daß wir es ehrlich meinen! rief Hardenberg mit dem Ausdruck schmerzlicher Entrüstung. Wir halten, allen Verlockungen, allen Versprechungen Rußlands zum

*) Beitzke I. S. 161.

Digitized by Google

Trotz, an Frankreich fest, und, bemerken Sie wohl, Herr Graf, wir halten an Frankreich im Unglück fest, wir geben ihm unsere Soldaten, und schaffen ihm, da die alten zu Grunde gegangen sind, neue, wir bringen alle möglichen Opfer, ja, wir laufen sogar Gefahr, den König die Sympathien seiner eigenen Unterthanen, welche, Sie wissen es, dem fortdauernden Bündniß mit Frankreich nicht allzugeneigt sind, verlieren zu lassen! Dennoch zweifelt Frankreich immer noch an der Treue des Königs und an meiner völligen Hingabe. Es zweifelt in einem Augenblick, wo ich es als mein höchstes und schönstes Ziel erkläre, eine Verbindung mit dem Kronprinzen und einer kaiserlichen Prinzessin zu Stande zu bringen, und wo es meinen Bitten und Vorstellungen endlich fast schon gelungen ist, die Einwilligung des Königs mit Bestimmtheit versprechen zu können.

Wie? rief St. Marsan freudig. Der König willigt in eine solche Vermählung?

Er wird einwilligen, sagte Hardenberg lächelnd, vorausgesetzt, daß man ihm von Frankreich den ersten Antrag mache, daß ihm bedeutende Vortheile gesichert werden, und daß die Monarchie dadurch zu einem höheren Rang erhoben würde.*)

Oh, an Vortheilen und Rangerhöhungen wird es der Kaiser nicht fehlen lassen, sagte St. Marsan freudig. Es ist Sr. Majestät zu wichtig, eine Prinzessin seines Hauses den Thron Preußens besteigen zu sehen, als daß er nicht bereitwillig alle Wünsche seines zukünftigen Bruders, des regierenden Königs von Preußen, erfüllen sollte.

Dann also sind wir einig, rief Hardenberg, dem Grafen die Hand darreichend, und alle Irrungen sind wieder ausgeglichen. Vertrauen Sie nur fest und zuversichtlich auf uns, seien Sie gewiß, daß das System Preußens sich nicht geändert hat, daß weder directe noch indirecte Eröffnungen an Rußland gemacht worden, daß der König die von Rußland gestellten Anträge zurückweist. Die Desavouirung des Generals von York möge Ihnen davon ein genügender Beweis

*) Beitzke I. 159.

Digitized by Google

sein.*) Glauben Sie uns nur, Herr Graf, und beschwören Sie Ihren Kaiser, daß er das Mißtrauen endlich aufgebe, welches er noch immer gegen den König zu empfinden scheint, und welches noch immer wie ein dunkler Schleier die Herzen des größten Kaisers und des edelsten Königs trennt.

Ich werde Sr. Majestät genau die Worte melden, welche Ew. Excellenz an mich gerichtet haben, und ich zweifle nicht, daß der Kaiser dieselbe freudige Genugthuung dabei empfinden wird, wie ich sie empfinde. Dank Ihnen also, Excellenz, Dank Ihnen. Und jetzt will ich Sie nicht länger von Ihrem Diner zurückhalten. Wir sind Beide von Potsdam heimgekehrt, ohne dinirt zu haben, und es ist daher natürlich, daß wir Beide nachholen müssen, was wir in Potsdam versäumt haben. Leben Sie also wohl, Excellenz.

Hardenberg reichte ihm seinen Arm und geleitete ihn mit freundlichen und zuvorkommenden Worten bis in die Antichambre.

Glauben Ew. Excellenz wohl, fragte St. Marsan Abschied nehmend, daß ich es morgen wagen darf, nach Potsdam zu gehen und mich persönlich nach dem Befinden Sr. Majestät zu erkundigen?

Warten Ew. Excellenz damit noch zwei oder drei Tage, sagte Hardenberg nach kurzem Besinnen. Bis dahin wird es mir gelungen sein, den Unmuth des Königs zu besiegen, und wenn die französischen Truppen in dieser Zeit keine neuen Versuche gemacht haben, sich in Potsdam einzuquartieren, sondern wo möglich weiter zurückgehen, dann wird der König sich gern überzeugen, daß das Ganze nur ein Mißverständniß gewesen sei. Also drei Tage Geduld, mein lieber Graf!

Gut denn, drei Tage! Aber dann in Potsdam, nicht wahr?

Ach, mein lieber Graf, rief Hardenberg lächelnd, kann ich denn wissen, wo es Sr. Majestät belieben wird, nach drei Tagen zu sein? Der König ist ja sein eigner Herr, und es steht ihm daher wohl frei, sich, je nach seinem Belieben, hierhin oder dorthin zu begeben, vorausgesetzt, daß er sich nicht in das Lager der Russen begiebt, und das würde ich wohl zu verhüten wissen. —

---

*) Hardenbergs eigene Worte. Lebensbilder III. S. 516.

Digitized by Google

Es ist klar, murmelte Graf St. Marsan, als er sich allein in seiner Kutsche befand und nach seinem Hôtel zurückfuhr, es ist klar, daß der König in drei Tagen nicht mehr in Potsdam sein wird, sondern daß er die Absicht hat, sich heimlich von dort zu entfernen, und seine Residenz in weiterer Entfernung von uns zu nehmen. Der Moment ist also gekommen, wo wir energisch handeln müssen. Die Truppen sind zu diesem Zweck angelangt und der Befehl des Kaisers lautet, daß, sobald der König irgend verräth, er neige dem Bündniß mit Rußland zu und suche sich von dem Bündniß mit Frankreich loszusagen, man sich in diesem Fall sofort der Person des Königs zu bemächtigen habe, um dadurch vor allen Dingen das preußische Volk, welches uns abgeneigt ist, des gemeinsamen Leiters und des gemeinsamen Banners zu berauben.*) Nun denn, der Befehl des Kaisers muß ausgeführt werden, und zwar noch heute! Noch heute werden wir uns der Person des Königs bemächtigen müssen. Ich werde sogleich die nöthigen Vorkehrungen treffen und meine Eilboten an die Grénier'schen Truppen senden!

Der Wagen hielt, und Graf St. Marsan, ganz seines Hungers und des Diners vergessend, eilte in sein Kabinet und berief dahin seine vertrauten Gesandtschaftssecretaire.

Eine Stunde später verließen zwei Couriere das Gesandtschaftshôtel, und kurze Zeit darauf fuhr aus dem Thorweg des Hôtels eine elegante Kutsche ab. Zwei Bediente ohne Livrée saßen auf dem hohen Kutschbock; wer aber im Innern des Wagens saß, konnte Niemand erkennen, denn die hinter den Fenstern angebrachten seidenen Vorhänge waren herunter-gelassen. —

Auch der Staatskanzler von Hardenberg war, nachdem ihn der französische Gesandte verlassen, statt in den Speisesaal in sein Arbeitskabinet zurückgekehrt. Auch er schien keinen Hunger zu empfinden und des Diners ganz vergessen zu haben. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er langsam in seinem Kabinet auf und ab und ein stolzes Lächeln strahlte auf seinem edlen Angesicht.

Ich hoffe, sagte er leise zu sich selber, ich hoffe, es ist mir ge-

*) Beitzke I. 162.

Digitized by Google

lungen, den Herrn Grafen einestheils zu beruhigen und anderntheils zu beunruhigen. Er glaubt an mich und die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen, und deshalb an das fernere Zusammengehen Preußens mit Frankreich, und das beruhigt ihn, aber er hat meine leicht hingeworfenen Aeußerungen sehr wohl verstanden, er hat begriffen, daß der König vielleicht Potsdam verlassen und nach Breslau gehen wird, und das beunruhigt ihn. Vielleicht ist er Hitzkopf genug, sich von seiner Beunruhigung fortreißen zu lassen und einen Gewaltstreich auf die Person des Königs zu versuchen. Wenn das geschieht, habe ich gewonnenes Spiel, und es wird mir endlich gelingen, den König diesen französischen Einflüssen zu entziehen und nach Breslau zu entführen. Nun, zum Glück habe ich einen guten Agenten im Hôtel des Herrn Grafen, und wenn irgend etwas Außergewöhnliches geschieht, wird er mir sofort Nachricht geben! Ich darf also ganz ruhig sein und abwarten!

In diesem Augenblick ward die Thür geöffnet und der Kammerdiener Conrad trat ein, auf einem silbernen Teller dem Staatskanzler einen Brief präsentirend.

Von wem? fragte Hardenberg.

Von ihr! flüsterte Conrad ängstlich. Ihre Krankenwärterin hat den Brief eben gebracht, und sie sagt, er müsse sogleich in die Hände Ew. Excellenz gelangen.

Es ist gut, sagte Hardenberg, Conrad nach der Thür hinwinkend.

Aber Conrad ging nicht, sondern stand noch immer neben der Thür und schaute flehend zu seinem Herrn hin.

Nun, fragte Hardenberg ungeduldig, hast Du sonst noch etwas zu sagen?

Ja, sagte Conrad schüchtern, wollte nur ergebenst vermelden, daß die Excellenz Frau Staatskanzlerin heute Morgen wieder geruht haben, mir eine Ohrfeige zu geben, weil ich ihr nicht sagen wollte, wohin der Herr Staatskanzler jetzt alle Abende gehen.

Armer Conrad, sagte Hardenberg lächelnd, meine Frau Gemahlin wird wahrhaftig Deine Wangen so lange streicheln, bis sie ganz unempfindlich sein werden gegen jede andere Berührung. Da, nimm dies kleine goldene Pflaster und kühle damit Deine Wange.

Digitized by Google

Er reichte Conrad ein Goldstück dar, aber dieser wehrte es zurück. Nein, Excellenz, sagte er, ich bedarf dessen nicht, denn ich habe, was ich brauche, und ich weiß, daß Excellenz für mich sorgen werden, wenn ich einmal zu alt und schwach werde, um noch arbeiten zu können. Ich wollte mir nur erlauben, Ew. Excellenz zu warnen, damit Sie ein wenig auf der Huth sind. Denn die Frau Ministerin und Staatskanzlerin hat ihrer Kammerfrau anvertraut, daß sie heute Abend dem Herrn Staatskanzler nachgehen und ihm folgen wird, um genau zu sehen, wohin Excellenz gehen, und dann will sie morgen in das Haus mit zu der Dame hingehen und ihr ein solches Ungewitter bereiten, daß es ihr auf immer vergehen soll, den Herrn Gemahl bei sich zu empfangen. Die Kammerfrau der Staatskanzlerin hat mir das anvertraut und mir befohlen, es sogleich Ew. Excellenz zu sagen, denn Excellenz wissen wohl, daß Jeder von uns sein Leben für Sie lassen würde, und daß auch die Dienerinnen der Frau Staatskanzlerin nur bei ihr bleiben, weil sie Ew. Excellenz so sehr lieben und verehren, und weil es eine große Ehre ist, im Hause eines Herrn zu dienen, welchen ganz Berlin liebt und verehrt.

Ich danke Dir und allen Andern für Eure Anhänglichkeit und Treue, sagte Hardenberg, seinem alten Diener freundlich zunickend. Der Kammerfrau meiner Frau sage, daß ich ihr noch ganz speciell danke, und daß sie mir auch ferner treu dienen soll. Was Ihr Alle von dem Mißmuth und Jähzorn meiner Gemahlin zu leiden habt, werde ich bemüht sein, Euch zu vergelten, besonders wenn Ihr Alle so wenig als möglich nach Außen verlauten laßt, wie die Zustände im Innern meines Hauses sind, und daß wir Alle in demselben Manches zu leiden haben. Geh, Conrad, geh, seid verschwiegen und wachsam! Ich werde Euren Rath gut benutzen, und meine Frau Gemahlin wird heute nicht erfahren, wohin ich gehe.

Er nickte Conrad noch einmal zu, und als dieser das Zimmer verlassen hatte, wandte er seine Blicke wieder auf das Briefchen hin, das er noch immer uneröffnet in der Hand hielt.

Jetzt schlug er es hastig auseinander und las. Es enthielt nichts als die Worte: „Meine Prophezeihungen wirken. Der gute Köckeritz

Digitized by Google

ist ganz voll Angst und Sorgen um seinen geliebten König, und selbst der alte Kalkreuth ward stutzig über die schreckensvollen Prophezeihungen der Somnambule. Ich glaube wohl, daß sie Beide heute den Rath geben werden, der Gefahr aus dem Wege zu gehen und die Residenz anders wohin zu verlegen. Mögen die guten Götter ihren Worten Kraft verleihen, damit wir Alle unser Ziel erreichen; dies Ziel ist für Sie die Freiheit Preußens, für mich die Sclaverei meines Herzens. Denn was will ich denn weiter, als Ihre Sclavin sein und zu Ihren Füßen liegen, um Ihnen die Mährchen meiner Liebe zu erzählen! Für Sie die demüthige Sclavin, für alle Andern die Diavolezza Friederike, des Uhrmachers Töchterlein, — wann endlich die entpuppte Marquise?"

Es ist wahr, sagte Hardenberg lächelnd, indem er das Papier in kleine Stückchen zerriß, es ist wahr, sie ist eine Diavolezza, aber eine von der liebenswürdigsten und bezaubernsten Sorte, und es wird vielleicht gar nicht lange dauern, daß ich sie trotz ihrer Teufeleien für einen Engel halte, und ihr reizendes Comödienspiel für Wahrheit nehme. Ach, sie hat Recht, sie ist von einer bezaubernden Häßlichkeit, und ihre dämonischen Augen sind fesselnder, als die Reize eines Engels! Aber es ist jetzt nicht Zeit, an solche Dinge zu denken. Der Ernst des Lebens muß uns allein beschäftigen! Köckeritz also ist gewonnen, und Kalkreuth sogar ist schwankend geworden in seinem Köhlerglauben an die Franzosen! Nun, Gott gebe, daß wir endlich die Festung dieses königlichen Herzens erobern können. — Ach, es klopft schon wieder! Herein! Herein! Wie, Conrad, Du bist es schon wieder? Kommst Du, mir wieder eine empfangene Ohrfeige anzumelden?

Nein, Excellenz, sagte Conrad lächelnd, dies Mal habe ich einen französischen Soldaten zu melden, der sich durchaus nicht abweisen lassen will, sondern verlangt, Ew. Excellenz selbst zu sprechen. Er sagt, er habe etwas sehr Kostbares gefunden, was Ew. Excellenz verloren hätten, und wofür er sich selbst die Belohnung einholen wolle.

Nun, so laß ihn eintreten, sagte Hardenberg, wir werden ja sehen, was er bringt!

Einige Minuten später öffnete Conrad die Thür, und ein fran-

Digitized by Google

zöſiſcher Soldat trat ein. Nun, laßt doch ſehen, Freund, was Ihr gefunden habt, ſagte Hardenberg, und was Ihr mir wiederbringt, ehe ich es vermißt habe.

Excellenz, es iſt ein koſtbares Kleinod, ſagte der Soldat, aber ich muß es Ew. Excellenz im Geheimen geben.

Geh hinaus, Conrad, befahl Hardenberg, dem Diener zuwinkend, der an der Thür ſtehen geblieben war und mißtrauiſch und ängſtlich jede Bewegung des Soldaten überwachte.

Conrad gehorchte, aber im Hinausgehen lehnte er die Thür nur an und blieb dicht neben derſelben ſtehen, bereit, auf den erſten Ruf ſeines geliebten Herrn ſogleich einzutreten.

Jetzt ſind wir allein, jetzt ſprechen Sie, ſagte Hardenberg.

Excellenz, flüſterte der Soldat, einige Schritte näher tretend, mich ſendet der Kammerdiener des Grafen St. Marſan', das heißt, mein Bruder. Er wagt es nicht, ſelbſt hierher zu kommen, denn das Haus des Herrn Staatskanzlers wird von Spionen bewacht, und es würde Verdacht gegen meinen Bruder erregen, wenn man ihn in daſſelbe eintreten ſähe. Deshalb ſendet er mich. Ich ſoll Ew. Excellenz fragen, ob Sie mir zwanzig Louisd'or für einen Brief geben wollen, den ich von meinem Bruder Ihnen überbringen ſoll?

Dieſer Brief enthält alſo eine ſehr wichtige Nachricht?

Ja, Excellenz, mein Bruder ſagt, er laſſe Ihnen den Brief nur zu ſo wohlfeilem Preiſe, weil er ſchon lange mit Ihnen in Geſchäftsverbindung ſtände, und weil Sie ſich immer als freigebiger Herr gegen ihn bewieſen hätten.

Verlangt Ihr Bruder, daß ich die Summe auszahle, noch ehe ich den Brief empfangen habe?

Er ſtellt das ganz dem Belieben Ew. Excellenz anheim, nur meint er, es ſei für Ew. Excellenz vortheilhafter, wenn Sie das Geld auszahlten, noch ehe Sie den Brief geleſen.

Wie ſo denn vortheilhafter für mich?

Weil, wenn Ew. Excellenz ihn geleſen, Sie ihm ohne Zweifel in der Freude über dieſe merkwürdige und wichtige Nachricht eine höhere Summe als die verlangte auszahlen würden.

Digitized by Google

In diesem Falle ziehe ich es vor, den Brief erst zu lesen, sagte Hardenberg lächelnd, denn ich darf nicht durch die Großmuth Ihres Bruders übertroffen werden.

Nun denn, Excellenz, hier ist der Brief, sagte der Soldat, dem Staatskanzler ein kleines zusammengefaltetes Papier darreichend.

Hardenberg nahm es und trat damit, als wolle er dem Soldaten den Anblick seines Antlitzes während der Lectüre entziehen, in die Fensternische, dem Soldaten den Rücken zuwendend.

Dieser indeß hielt seine scharfen, beobachtenden Blicke unverwandt auf die Gestalt des Staatskanzlers gerichtet, der jetzt den Brief las. Er sah, wie es jetzt, einem jähen Schrecken gleich, die ganze Gestalt Hardenbergs durchbebte, und ein triumphirendes Lächeln überflog das Gesicht des heimlichen Beobachters.

Nach einigen Minuten wandte sich Hardenberg wieder um, und das Papier sorgfältig zusammenlegend, verbarg er es in seinem Busen.

Mein Freund, sagte er, Ihr Bruder hat Recht. Dieser Brief wäre mit zwanzig Louisd'or zu gering bezahlt. Wir müssen den Kaufpreis steigern.

Er trat zu seinem Schreibtisch; die Chatoulle desselben öffnend, nahm er eine Rolle und zählte eine Reihe Goldstücke auf den Tisch hin. Hier sind dreißig Louisd'or für Ihren Bruder, sagte Hardenberg, und hier ist ein Louisd'or Botenlohn für Sie. Kommen Sie hierher und zählen Sie das Geld nach. Sagen Sie Ihrem Bruder, er solle mir auch ferner treu dienen und mir seine wahrheitsgetreuen Mittheilungen machen, dann könne er stets meiner freigebigen Dankbarkeit gewiß sein!

Der Soldat hatte kaum das Zimmer verlassen, als Hardenberg das Papier aus seinem Busen zog und es noch einmal mit hastigen Blicken durchflog. Endlich! Endlich! rief er laut und freudig. Der große Moment der Entscheidung ist gekommen! Jetzt hoffe ich mein Ziel erreichen zu können!

Er klingelte heftig. In einer halben Stunde soll mein Wagen vorfahren, befahl er dem eintretenden Kammerdiener. Aber meine

Digitized by Google

Pferde werden ermüdet sein. Man soll also vier Postpferde holen. Ein Courier soll sogleich nach Potsdam abreiten und dafür sorgen, daß in Steglitz und Zehlendorf für mich Relaispferde bereit stehen!

VIII.

Das Attentat.

Es war um die sechste Stunde desselben Nachmittags. Der düstere Januartag war jetzt schon einer dunklen kalten Nacht gewichen, und Stille und Finsterniß lagerten über der Stadt und der Umgebung Potsdams. Der König hatte sich heute, wie immer bei Einbruch der Nacht, hinausbegeben nach Sanssouci. Dort, fern von dem Geräusch der Welt, liebte er es, seine stillen Abende und Morgen hinzubringen, und sich von den beobachtenden Augen der Menschen in die Stille einfacher Häuslichkeit zurückzuziehen.

Gleich seinem erhabenen Großoheim, Friedrich dem Zweiten, legte der König vor den Pforten des kleinen Schlosses Sanssouci seine belastende Königskrone und den Tand und Schimmer seiner Würde ab, und war da drinnen, in dem kleinen, durch so große geschichtliche Erinnerungen geweiheten Palais, nicht der König, sondern nur der Mann, der Vater und der Freund. In Sanssouci versammelten sich in den Abendstunden seine Kinder um ihn und suchten durch ihre Fröhlichkeit und ihre zärtliche Liebe die Falten von der sorgenvollen Stirn ihres Vaters zu verscheuchen; in Sanssouci empfing Friedrich Wilhelm den kleinen Kreis seiner vertrauten Freunde, und da durften sich der alte General von Köckeritz, der Feldmarschall von Kalkreuth, der Graf Dohna, der Staatskanzler von Hardenberg und die wenigen anderen Freunde, welche ihm treu geblieben, dem König ohne lästiges Ceremoniel und beengende Etiquette nahen. Fremde Gäste aber und ceremonielle Besuche wurden von dem König niemals in Sanssouci em-

Digitized by Google

pfangen; dieſe waren, gleich den Staatsgeſchäften und Regierungsangelegenheiten, nach dem Königsſchloß in der Mitte der Stadt Potsdam verwieſen. In dem Stadtſchloß, wohin ſich der König jeden Morgen mit der pünktlichſten Genauigkeit um zehn Uhr begab, fanden die Miniſterſitzungen, die Berathungen mit den höheren Beamten, die Audienzen der Geſandten, die officiellen Vorſtellungen ſtatt, dort auch nahm der König im Kreiſe ſeiner Familie und ſeines Hofes ſein Diner ein. Aber genau mit dem Schlag der ſiebenten Stunde beſtieg der König ganz allein, ohne irgend eine Begleitung, ſeinen Wagen und fuhr hinaus nach Sansſouci. Dies ſtand ſo feſt und wiederholte ſich ſo pünktlich an jedem Abend, daß, wenn die Bewohner der Straße, welche nach Sansſouci hinausführte, um dieſe Zeit das Rollen eines Wagens vernahmen, ſie mit der Beſtimmtheit, als hörten ſie eine Glocke ſchlagen, zu einander ſagten: „Es iſt ſo eben ſieben Uhr, denn der König fährt nach Sansſouci.“

Auch heute, wie geſagt, wollte der König wie an jedem Tage hinausfahren nach Sansſouci. Es war dies eine ſo feſte und unumſtößliche Regel, daß der königliche Leibkutſcher, ohne weitere Befehle abzuwarten, jeden Abend mit dem Schlag der ſechsten Stunde zwei Pferde vor die einfache Kutſche legte, deren ſich der König immer zu bedienen pflegte. Mit dieſer Kutſche fuhr dann der Leibkutſcher vor der kleinen Seitenpforte des Schloſſes vor, aus welcher der König genau einige Minuten vor ſieben Uhr hinauszutreten pflegte und ohne irgend ein Wort zu ſagen, einen Befehl zu ertheilen, in den Wagen ſtieg, die Thür deſſelben dröhnend zuſchlug und dadurch dem Kutſcher das Zeichen zur Abfahrt gab.

Auch heute hatte der Leibkutſcher ſeiner Gewohnheit gemäß mit dem Schlag der ſechsten Stunde ſeine Rappen angeſchirrt, die Kutſche hergerichtet und in Ordnung gebracht, und eben begann das Glockenſpiel von der nahen Kirche die erſte Hälfte des alten Liedes: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“ zu ſingen, um damit den halben Stundenſchlag zu verkünden, als der Wagen an der Seitenpforte vorfuhr.

Es war ein düſterer kalter Abend, der Wind pfiff und heulte über den Platz und durch den Säulengang vor dem nahen Luſtgarten hin,

Digitized by Google

er warf dem Leibkutscher auf dem königlichen Wagen ganze Massen des vom Himmel herniederflackernden Schnees in's Gesicht und hob den langen Kragen seines Mantels empor, ihm damit das Haupt umwickelnd, als wolle er ihn schützen vor den hartgefrornen Schneeflocken, die sein Gesicht wie mit Nadelspitzen peitschten.

Eben hatte der Leibkutscher Thomas sich mit Mühe den großen Mantelkragen wieder von seinem Gesicht zurückgezogen und sich den prickelnden Schnee aus den Augen gerieben, als er die Seitenpforte sich öffnen hörte. Eine dunkle Gestalt trat hervor, stieg in den Wagen und warf den Schlag hinter sich zu.

Thomas hatte also sein gewohntes Signal empfangen, und obwohl er innerlich ein wenig verwundert war, daß der König heute eine Viertelstunde früher als sonst gekommen war, zog er die Zügel doch an, gab den Pferden einen leichten Peitschenschlag und der Wagen rollte von dannen, den gewohnten Weg nach Sanssouci dahin.

Der heulende Sturm übertönte das Rollen des Wagens, der wirbelnde Schnee schob sich wie eine Wolke um ihn her und machte ihn fast unsichtbar. Zudem war Niemand da, welcher ihn sehen konnte, denn kein menschliches Wesen erschien auf der Straße, Jedermann hatte sich vor dem Unwetter in die Häuser geflüchtet, und wenn hier und da irgend eine tiefverhüllte Gestalt vorüberhuschte, so war sie viel zu sehr mit sich und dem Festhalten der flatternden Gewänder, dem Fortwischen des in die Augen getriebenen Schnees beschäftigt, um sich noch um diesen Wagen zu bekümmern, der da die Schloßstraße entlang nach dem Thor hinrollte.

Der Platz vor dem Schloß war jetzt öde und leer. Mit langsamem, gleichmäßigem Schritt gingen die beiden Schildwachen vor dem Hauptportal auf und ab, zuweilen emporblickend zu den hellerleuchteten Fenstern der königlichen Wohnzimmer, dann die beiden trüben Laternen betrachtend, die auf dem Eisengeländer der Auffahrt standen und deren trübe Oellampen mit dem Sturm kämpften und jeden Moment im Erlöschen begriffen schienen.

Die Seitenpforte des Schlosses blieb dunkel und leer, aber dies dauerte nur kurze Zeit. Von der Gegend des Marktplatzes kam

Digitized by Google

jetzt langsam und träge ein Wagen daher gefahren. Niemand hörte ihn rollen, Niemand bekümmerte sich um ihn. Er bewegte sich vorsichtig und geräuschlos vorwärts, und jetzt hielt er an der Seitenpforte des Schlosses an, genau an derselben Stelle, welche vorher der Wagen des Königs eingenommen hatte. Unbeweglich und steif, gleich dem würdigen Leibkutscher Thomas, saß der Kutscher auf dem Bock, und der Wind spielte mit seinem Mantelkragen und trieb ihm den Schnee in's Gesicht, gerade wie er es dem Thomas gethan.

Ueber den Schloßplatz daher kam jetzt eine Patrouille gezogen, sie näherte sich den Schildwachen vor dem Schloßportal, die üblichen Commandoworte erschallten, die Wache ward abgelöst, und die befreiten, halb erfrorenen Schildwachen zogen ab, andern, minder glücklichen, Platz machend. Als sie an der Seite des Schlosses vorüberkamen, wo der Wagen hielt, sagte der Eine zum Andern: „Ah, wir sind um einige Minuten zu früh abgelöst. Es kann noch nicht ganz sieben Uhr sein, denn die Kutsche des Königs hält noch vor dem Thor."

Es war eine dunkle sternenlose Nacht. Niemand sah es, daß der Mann, der auf dem Kutschbock saß, lachte. —

Es war aber in der That noch nicht sieben Uhr, die Stunde der Abfahrt hatte noch nicht geschlagen. Der König befand sich noch in seinem Wohnzimmer und seine beiden alten Freunde, der General von Köckeritz und der Feldmarschall von Kalkreuth, waren bei ihm. Eben war eine Pause in ihrem Gespräch eingetreten, doch schien dasselbe sehr ernster Art gewesen zu sein, denn das Antlitz der beiden alten Herren war sorgenvoll und befangen und der König ging mit düsterm Angesicht und finstern Mienen langsam auf und ab.

Köckeritz, sagte er dann nach einer Pause, indem er vor diesem seinem vertrautesten Freunde stehen blieb und ihn fest ansah, es ist also wirklich Ihr Ernst? Sie glauben an die Prophezeihungen der Somnambule?

Ich gestehe es zu, Majestät, ich glaube daran, sagte Köckeritz seufzend. Ihre Worte, ihre ganze Ausdrucksweise, jede ihrer Geberden trägt so sehr den Ausdruck der Wahrheit, daß ich es als einen Frevel an der Natur halten würde, wenn ich hier eine Betrügerei vermuthen

Digitized by Google

wollte. Sie ist eine wirkliche, echte Somnambule; sie hat mir schon außerdem die wunderbarsten Dinge prophezeiht, und meine Gedanken, die ich Niemanden verrathen hatte, in ihrem wunderbaren Schlaf wie aus meiner Seele herausgelesen, so daß ich gar nicht an ihr zweifeln kann.

Und Sie, Herr Feldmarschall, Sie glauben auch an diese Somnambule? fragte der König.

Ich thue es mit Widerstreben, sehr gegen meinen Wunsch und Willen, aber ich bin gezwungen dazu, sagte der alte Feldmarschall achselzuckend. Dieses Mädchen spricht mit einer solchen Kraft der Ueberzeugung, einer solchen Beredtsamkeit, einer solchen Innigkeit des Ausdrucks, daß man an sie glauben muß. Ew. Majestät wissen, daß ich stets zu Denen gehört habe, welche das Bündniß Preußens mit Frankreich für das einzige Heil, die einzige Rettung erachtet haben, daß ich die tiefste Bewunderung für den Geist, den Charakter und das Feldherrntalent des Kaisers Napoleon empfinde, ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich Preußen für verloren halte, wenn Ew. Majestät sich von Napoleon abwenden und die dargebotene Hand Rußlands annehmen. Dennoch hat dies Mädchen vermocht, mich mißtrauisch und ängstlich zu machen. Sie ruft mit einem so angstvollen Ton, einer so tiefen Geberde des Schreckens: „Rettet den König! Der König ist in Gefahr! Fort, fort aus Berlin, fort aus Potsdam! Rettet den König!“ daß ich jedes Mal einen Schauder meine Glieder durchrieseln fühlte und es mir schien, als sähe ich schon die Hand, welche sich drohend nach dem geheiligten Haupt Ew. Majestät ausstreckte. Gewiß glaube ich nicht, daß der Kaiser Napoleon in irgend einer Beziehung zu dieser Gefahr stehen könnte, aber irgend ein dienstfertiger Beamter, irgend ein abenteuernder General könnte auf seine eigene Hand ein Wagestück unternehmen, weil er sich einbilden möchte, seinem Kaiser dadurch gefällig zu sein und seine geheimsten Wünsche errathen zu haben!

Und was glauben Sie denn eigentlich? fragte der König verdrießlich. Reden Sie, Köckeritz, was für eine Gefahr soll mich bedrohen?

Das weiß ich nicht, Majestät, sagte Köckeritz fast schüchtern, aber es ist eine Gefahr vorhanden, und ich möchte Ew. Majestät beschwören,

Digitized by Google

Ihre Residenz auf einige Zeit anderswohin zu verlegen, an einen Ort, wo Sie sicherer sind, wo keine abenteuernden Banden umherschweifen, wie wir sie hier noch vor einigen Tagen zu unserm Leidwesen haben sehen müssen. Ew. Majestät sollten nach Breslau gehen!

Ach, rief der König heftig, es ist also Hardenberg gelungen, Sie für seine Ansichten zu gewinnen? Sie sind jetzt plötzlich auch der Meinung, daß ich mich nach Breslau begeben sollte?

Majestät, ich schwöre Ihnen, daß Herr von Hardenberg es gar nicht einmal versucht hat, mich für seine Ansichten zu gewinnen, und daß ihm dies auch sicherlich nicht gelungen wäre. Ich habe auch gar keine politischen Beweggründe, wenn ich Ew. Majestät jetzt beschwöre, nach Breslau zu gehen, sondern ich denke dabei nur an Ew. Majestät persönliche Sicherheit. Diese Grénier'schen Truppen beunruhigen mich, ihr abenteuerlicher Zug nach Potsdam hatte etwas Schreckenerregendes, und wenn ich dies mit den Prophezeihungen der Somnambule zusammenhalte, so erfaßt eine tödtliche Angst um die Sicherheit Ew. Majestät mein Herz, und ich möchte Sie fußfällig beschwören, Potsdam zu verlassen und nach Breslau zu gehen!

Mir geht es eben so, Majestät, sagte Feldmarschall Kalkreuth seufzend, ich, der ich auf dem Schlachtfeld und inmitten des Kugelregens niemals die Furcht kennen gelernt habe, ich fürchte mich jetzt vor einer Gefahr, der ich nicht einmal einen Namen zu geben weiß.

Und dieser Ihrer unbestimmten Furcht zu Gefallen soll ich jetzt einen Schritt thun, der den Frieden meines Landes und meiner Krone gefährden kann? rief der König mit ungewohnter Heftigkeit. Denn, täuschen Sie sich darüber nicht, wenn ich jetzt nach Breslau gehe, so wird Napoleon, der mir beständig mißtrauet, und der sehr wohl weiß, daß mein Bündniß mit ihm sehr gegen meine Neigung und gegen meine persönlichen Wünsche verstößt, so wird er dies für einen offenen Bruch erachten, und er wird meinen, ich sei zu seinem Feinde, zu Rußland, übergegangen. Aber schlimmer noch, auch mein Land, mein Volk wird das glauben. Jedermann wird vermuthen, daß ich, obwohl ich öffentlich York's Abfall als ein Verbrechen gebrandmarkt und ihn entsetzt habe, doch im Geheimen mit ihm im Einverständniß bin, und

Digitized by Google

daß meine Reise nach Breslau nur eine Fortsetzung von dem Plane York's ist. Jedermann wird glauben, daß ein Wechsel in unserer Politik geschehen, daß das Bündniß mit Frankreich gelöst sei. Dieses Bündniß war beim Volk wenig beliebt, und wenn man sich jetzt desselben erledigt glaubt, so können die heftigsten und aufgeregtesten Scenen und Demonstrationen die Folge davon sein. Eine Empörung gegen die Franzosen bricht los, sobald ich durch irgend eine Handlung das Zeichen dazu zu geben scheine.

Ja, das ist wahr, rief Kalkreuth, Ew. Majestät haben Recht, es wäre vielleicht doch zu gefährlich, wenn Sie plötzlich Ihre bisherigen Residenzen verließen. Man könnte das für einen Bruch mit Frankreich erachten, und wir sind leider nicht in der Lage, einen solchen wagen zu dürfen. Frankreich ist der natürliche Verbündete Preußens, das sagte schon der große Friedrich, und das ist auch die Ansicht Napoleons. Aenderten Ew. Majestät jetzt Ihr System, so würden Sie Ihre Lage freilich nur verschlimmern, und dem Kaiser Napoleon das Recht geben, Ew. Majestät als seinen Feind zu behandeln. Es giebt freilich Thoren, welche glauben, Frankreich sei zu Boden geworfen und könne sich nicht wieder erheben, aber man wird sehen, daß es in kurzer Zeit ein Heer von dreimalhunderttausend Mann, ebenso glänzend, als das erste, aufstellen wird!

Ich bin ganz Ihrer Meinung, sagte der König gedankenvoll, die Hülfsquellen Frankreichs scheinen unerschöpflich, und —

Eben ward die Thür des Kabinets leise geöffnet, und der Kämmerer Timm trat ein.

Se. Excellenz, der Herr Staatskanzler von Hardenberg, sagte er mit lauter Stimme, und in demselben Augenblick schon erschien Hardenberg auf der Schwelle des königlichen Gemachs.

Verzeihung, Majestät, sagte er, sich rasch dem König nähernd, Verzeihung, daß ich von der mir verliehenen Erlaubniß Gebrauch mache, und ohne ceremonielle Anmeldung sofort zu Ew. Majestät eintrete, aber dringende Umstände mögen mich entschuldigen.

In Berlin etwas vorgefallen? fragte der König hastig.

Nein, Majestät, Berlin ist, wenigstens für den Augenblick noch,

Digitized by Google

vollkommen ruhig, sagte Hardenberg, jedes Wort betonend. Aber leicht hätte es kommen können, daß es in Berlin und in Potsdam Scenen der höchsten Aufregung und Empörung gegeben hätte, wenn ich nicht noch zu rechter Zeit hier angelangt wäre.

Was wollen Sie damit sagen? fragte der König.

Ich will damit sagen, erwiederte Hardenberg langsam und feierlich, ich will damit sagen, daß Ew. Majestät in diesem Augenblick von der Gefahr bedroht sind, von den Franzosen verhaftet und entführt zu werden.

Der König stutzte und eine flüchtige Röthe zog über sein Antlitz hin; Köckeritz und Kalkreuth sahen einander mit Blicken voll Schrecken und Entsetzen an.

Sie sind also auch bei der Somnambule gewesen? fragte der König nach einer Pause fast unwillig. Haben Sich auch von ihren kassandrischen Prophezeihungen bethören lassen?

Nein, Majestät, ich glaube keinen Prophezeihungen, sondern nur der Wahrheit und Wirklichkeit. Wollen Ew. Majestät die Gnade haben, mich einen Augenblick anzuhören?

Sprechen Sie, Herr Staatskanzler.

Ich muß also Ew. Majestät gestehen, daß ich, dem Beispiel der Herren Franzosen folgend, meine Spione und Aufpasser so gut im Gesandtschaftsgebäude des Grafen St. Marsan, und im Hôtel des General-Gouverneurs der Marken, des Marschalls Augereau, habe, als diese ihre Spione im Schloß Eurer Majestät, in meinem Hause, und sonst überall haben. Ich bezahle meine Spione gut, und sie bedienen mich daher gut. Vor drei Stunden nun bekam ich von dem ersten und zuverlässigsten meiner Spione eine Botschaft, und diese schien mir so wichtig, daß ich sogleich hierher geeilt bin, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und das Unheil, welches Ew. Majestät bedroht, wo möglich noch zu verhindern.

Und was ist das für ein Unheil?

Ich sagte es Ew. Majestät schon, Sie waren und sind bedroht von der Gefahr, von den Franzosen entführt zu werden. Wollen Ew. Majestät mir erlauben, Ihnen vorzulesen, was mein Spion, der, wie gesagt, ein sehr zuverlässiger Mann ist, mir darüber schreibt?

Digitized by Google

Lesen Sie! rief der König.

Hardenberg verneigte sich, und ein Papier aus seinem Portefeuille nehmend, las er: „Man will sich heute Abend der Person des Königs bemächtigen. Ein Eilbote ist nach den Truppen von der Grénier'schen Division, welche seit gestern unweit von Potsdam lagern, abgegangen; er bringt ihnen den Befehl, bis vor die Stadt zu marschiren, und dort auf einem genau bezeichneten Punkt die Ankunft einer Kutsche zu erwarten. Diese Kutsche sollen die Truppen dann umringen, und in vollem Galopp mit ihr den Weg nach Brandenburg einschlagen. In dieser Kutsche wird sich der König befinden. Man wird sich seiner auf eine sehr einfache und geräuschlose Weise bemächtigen. Man weiß von den Kundschaftern, daß der König jeden Abend um sieben Uhr nach Sanssouci hinausfährt, und man hat sich die kleinsten Umstände, mit denen es geschieht, genau gemerkt. Eine Person wird daher sich in der Dunkelheit neben der Thür, durch welche der König das Schloß verläßt, verborgen halten. Sie wird kurz vor sieben Uhr sich dem Wagen nähern, denselben besteigen, und wie der König dies thut, die Thür geräuschvoll zuschlagen. Der Kutscher wird dies für das bekannte Signal halten und abfahren. Sobald er draußen außerhalb des Thores die einsame Allee, die nach Sanssouci führt, erreicht hat, wird die in dem Wagen befindliche Person die vordern Fenster der Kutsche öffnen, dem Kutscher eine Kapuze über den Kopf werfen, und ihn dadurch blind machen und am Schreien verhindern. Zu gleicher Zeit werden zwei hinter den Bäumen verborgene Vertraute hervorspringen, die Pferde anhalten, sich alsdann des Kutschers bemächtigen, ihn vom Bock ziehen, ihm die Arme und Füße zusammenbinden und ihn dann in die Kutsche setzen. Die Pferde wird man halb abgeschirrt haben, so daß weder diese, noch der Kutscher sich von der Stelle bewegen können. Während dies auf der Straße nach Sanssouci geschieht, wird ein anderer Wagen die Stelle des vorigen einnehmen und an der Seitenpforte halten, um den König zu erwarten. Sobald Se. Majestät den Wagen bestiegen haben, fährt er ab, nimmt anfangs den Weg nach Sanssouci, lenkt aber gleich außerhalb des Thores links ab, und fährt in raschem Trabe einige Zeit auf der neben dem Garten

Digitized by Google

hinlaufenden kleinen Straße dahin. Dort in einiger Entfernung von der Stadt erwarten ihn die Chasseurs von der Grénier'schen Division und werden ihn weiter transportiren. Der Wagen ist so eingerichtet, daß er sich von innen nicht öffnen läßt. Wenn der König ihn also einmal bestiegen hat, ist er ein Gefangener in demselben."

Und Sie glauben an die Zuverlässigkeit dieser Aussagen? fragte der König, als Hardenberg schwieg.

Ich bin davon überzeugt, Majestät. Die Aussagen meines Kundschafters haben sich bis jetzt noch immer als richtig erwiesen.

Der König sah nach der Uhr. Es ist bereits ein Viertel nach sieben Uhr, sagte er. Demzufolge wäre es nicht mehr mein Wagen, der mich unten am Schloßthor erwartete, sondern jener andere?

Ja, Majestät!

Die Somnambule hat also doch Recht gehabt, murmelte Herr von Köckeritz.

Wenn ich also jetzt meinen Wagen besteige, so meinen Sie, Herr Staatskanzler, daß man mich in demselben entführen würde?

Mein Kundschafter berichtet es so, und ich habe auch sonst Anzeichen, welche seine Angaben bestätigen. Wenigstens ist es ganz richtig, daß die Grénier'schen Chasseurs sich wieder in der unmittelbaren Umgebung von Potsdam befinden. Ich gestehe Eurer Majestät, daß ich, bei der Dringlichkeit der Gefahr, mir erlaubt habe, ohne besondere Einwilligung Eurer Majestät schon die nöthigsten und dringendsten Schritte zu thun, und daß ich mich deshalb mit den Befehlshabern der Garnison von Potsdam in Einvernehmen gesetzt habe. Diese Herren fühlten gleich mir die Nothwendigkeit, augenblicklich zu handeln. Reitende Boten und Kundschafter sind nach allen Seiten von ihnen ausgesandt, und haben die Nachricht gebracht, daß die viertausend Mann, welche vor zwei Tagen in Potsdam mit Gewalt Quartier nehmen wollten, schon wieder im Sturmschritt in Anmarsch sind. Auch hält bereits ein Trupp von vielleicht fünfzig Chasseurs hinter dem hohen Zaun des letzten Gartens auf jener in dem Schreiben meines Kundschafters angegebenen Straße und scheint dort die Kutsche zu erwarten. Ew. Majestät werden alle meine Angaben bestätigt finden,

Digitized by Google

wenn Sie die Gnade haben, sich von dem Ordonnanz-Officier, welcher mit mir gekommen ist und der die Expedition leitete, Rapport abstatten zu lassen. Die Befehlshaber der Garnison fanden aber alle Indicien so dringend, und die Gefahr so augenscheinlich, daß sie in diesem Augenblick alle Truppen ausmarschiren, unter's Gewehr treten und hier in aller Stille im Lustgarten aufmarschiren lassen.*)

Ohne meine Befehle einzuholen? fragte der König rasch.

Majestät, die dringende Gefahr entschuldigt diese Voreiligkeit. Ich habe mich anheischig gemacht, die nachträgliche Erlaubniß Eurer Majestät zu erbitten.

Die Truppen sollen in ihre Quartiere entlassen werden, sagte der König nach einigem Sinnen.

Mein Gott, rief Herr von Köckeritz angstvoll, das wollen Ew. Majestät thun? Wollen sich der Gefahr —

Still! unterbrach ihn der König streng, indem er die Klingel nahm und schellte.

Der Kämmerer trat ein. Der Ordonnanz-Officier, welcher im Vorzimmer steht, soll eintreten, befahl der König.

Eine Minute später trat der Gerufene ein und stellte sich in militairischer Haltung neben der Thür auf.

Haben heute Abend recognoscirt? fragte der König.

Zu Befehl, Majestät. Ein Truppencorps der Grénier'schen Division ist im starken Anzug; fünfzig Chasseurs lagern auf der Gartenstraße hinter der letzten Bretterwand.

Zum commandirenden General zurückkehren! befahl der König. Die Truppen sollen sogleich aus dem Lustgarten abmarschiren, und in ihre Quartiere zurückkehren. Die ganze Affaire soll geheim bleiben, alles Aufsehen vermieden werden. Gehen Sie!

Der Officier machte seinen militairischen Gruß, und wandte sich dann der Thür zu, aber indem er sie öffnete, schaute er noch einmal

---

*) Historisch. Siehe: Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Von einem höheren Officier der preußischen Armee. I. S. 84—86.

Digitized by Google

zurück, und sein Auge heftete sich einen Moment mit fragendem Ausdruck auf das Antlitz des Staatskanzlers.

Dieser nickte leise und unmerklich mit dem Kopf. Der Officier ging hinaus und schloß die Thür hinter sich.*)

Will nicht, daß diese Affaire publique werde, sagte der König, müßte sonst sofort und entschieden mit Frankreich brechen, und die Umstände verbieten es mir.

Aber Ew. Majestät setzen sich jetzt der Gefahr aus, in die Gewalt der Franzosen zu fallen, rief Herr von Köckeritz angstvoll. Wenn das Grénier'sche Truppencorps jetzt in Potsdam einrückt, so wird es gar keinen Widerstand finden, da Ew. Majestät die Truppen haben abmarschiren lassen.

Die französischen Truppen werden nicht einmarschiren, wenn sie sehen, daß ihr Plan mißlungen ist, und daß ich nicht mit der Kutsche bei den Chasseurs anlange, sagte der König.

Zudem, rief der Feldmarschall Kalkreuth unwillig, zudem bleibt es noch immer die Frage, ob diese ganze Intrigue nicht blos eine erfundene ist. Der Herr Staatskanzler haben selbst gesagt, daß Sie Ihre Spione gut bezahlen. Vielleicht hat irgend ein Schlaukopf sich nur diese Geschichte ersonnen, um der Großmuth des Herrn Staatskanzlers eine beträchtliche Summe zu entlocken. Er konnte sich denken, daß der König, nachdem er gewarnt worden, diesen Abend nicht hinaus fahren würde nach Sanssouci, und daß somit die ganze Affaire im Dunkel dieses Abends begraben werde.

Und trauen Ew. Excellenz meinem Kundschafter auch zu, daß er viertausend Mann nach Potsdam marschiren läßt, um seine Intrigue

---

*) Der König befahl, als er von der Zusammenziehung der Truppen Kunde erhielt, dieselben in ihre Quartiere zu entlassen; aber die Besorgniß war noch so groß, daß die Befehlshaber der Truppen es wagten, dem königlichen Befehl nur zum Schein zu genügen. Sie ließen die Truppen aus dem Lustgarten nach einem andern Platz abmarschiren, und behielten sie dort die ganze Nacht und noch einen Theil des Tages beisammen. Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Von einem höheren Officier. I. S. 86.

Digitized by Google

zu fördern? fragte Hardenberg lächelnd. Glauben Sie, daß er die Chasseurs hincommandiren kann, wo es ihm beliebt?

Ich kann nicht an diesen Plan glauben, er wäre zu verwegen, rief Graf Kalkreuth. Ich bitte Ew. Majestät um eine Gnade! Wenn Alles sich so verhält, wie es in jenem Bericht angegeben, so müßte jetzt der Wagen der Entführer hier unten vor dem Schloß halten, und Ew. Majestät erwarten. Gestatten Ew. Majestät mir, daß ich, statt Ihrer, hinuntergehe und den Wagen besteige. Ich will doch sehen, wohin man mich führen wird.

Nein, sagte der König, nein! Will kein Aufsehn, will keinen offenen Bruch mit Frankreich. Die rechte Stunde ist noch nicht gekommen!

Oh, flüsterte Hardenberg schmerzlich und traurig in sich hinein, diese rechte Stunde wird jetzt niemals kommen. Meine Hoffnungen sind zu Ende!

Der König ging schweigend und sinnend, die Hände auf dem Rücken gefaltet, einige Male auf und ab. In angstvoller Erwartung und Spannung folgten die Herren von Kalkreuth und Köckeritz jeder seiner Bewegungen. Hardenberg stand gesenkten Blickes da, und eine tiefe Trauer sprach aus seinen edlen Zügen.

Meine Herren, sagte der König auf einmal, kommen Sie mit mir! Wir wollen hinunter gehen zu meinem Wagen!

Ew. Majestät wollen ihn doch nicht besteigen? rief Köckeritz entsetzt.

Kommen Sie nur! rief der König fast lächelnd. Kommen Sie!

Die feste, entschiedene Weise des Königs duldete keinen Widerstand. Schweigend folgten ihm daher die drei Herren aus dem Kabinet, und gingen mit durch den Vorsaal, und über den erleuchteten Corridor zu der kleinen Nebentreppe, welche unmittelbar zu der Seitenpforte des Schlosses führte.

Lautloses Schweigen herrschte hier überall, keiner der Lakaien begegnete ihnen auf dem ganzen Wege, nur eine einzige Schildwacht stand oben am Ende des Corridors.

Der König schritt rasch, den Uebrigen voran, die Treppe hinunter, und über den kleinen Vorplatz nach der Thür hin. Mit einem hastigen Ruck öffnete er diese. Der Sturm zog mit heulendem Ungestüm durch

Digitized by Google

die Oeffnung herein, und warf eine Masse wirbelnden Schnee's den Herren in's Angesicht. Die beiden Laternen, welche außerhalb vor der Thür standen, waren von der Gewalt des Windes ausgeblasen worden und eine tiefe Dunkelheit herrschte jetzt da draußen.

Still jetzt, flüsterte der König. Treten Sie leise hinaus, und stellen Sie sich hier an die Wand. Niemand wird Sie sehen. Warten Sie jetzt!

Er trat rasch zu dem Wagen hin, dessen dunkle Umrisse jetzt erst das an die Finsterniß gewöhnte Auge zu erkennen vermochte.

Tastend suchte der König nach dem Handgriff der Wagenthür. Jetzt hatte er sie erfaßt und öffnete sie.

Nun ein Moment athemloser, schweigender Erwartung für die drei Herren, welche da, dicht an die Wand gedrückt, mit weitgeöffneten Augen sich bemühten, die Dunkelheit zu durchdringen, um zu sehen, was geschehen sollte.

Jetzt mit einem raschen kräftigen Ruck warf der König die Wagenthür zu, und mit einem einzigen Satz sprang er zurück. Im selben Moment schlug der Kutscher auf die Pferde ein, und im raschen Lauf rollte der Wagen von dannen.

Kommen Sie nun wieder herein! sagte der König vollkommen gelassen. Es ist ein stürmischer Abend, kommen Sie!

Er trat wieder in das Schloß, und die Herren folgten ihm. Jetzt, sagte der König lächelnd, indem er auf dem innern Flur stehen blieb, jetzt wird der Kutscher, in gutem Glauben, daß ich darin sitze, mit seinem Wagen den vorgezeichneten Weg einschlagen, die Herren Chasseurs werden ihn in ihre Mitte nehmen, und mit ihm weiter jagen. Mögen die Herren, welche diese elende Intrigue ersannen, sich dann zu ihrer Beschämung überzeugen, daß sie mißlungen ist. Sie werden es nicht wagen, sich darüber zu beschweren, und die ganze Affaire wird in Schweigen begraben sein!

Aber, wenn es nun doch der wirkliche Wagen Eurer Majestät gewesen wäre? fragte Kalkreuth. Die Finsterniß war ja so groß, daß man den Wagen nicht erkennen konnte.

Aber sie verhinderte mich nicht zu fühlen, sagte der König, und

Digitized by Google

meine Hände haben mir dies Mal statt der Augen gedient. Ich fühlte, daß es ein anderer Wagen war, als mein gewohnter. Der Handgriff der Thür saß tiefer und war um Vieles größer. Jetzt aber möchte ich doch ein wenig Nachricht haben über meinen guten alten Kutscher Thomas, und wissen, was aus meinem Wagen geworden ist.

Wenn Ew. Majestät erlauben, begebe ich mich an Ort und Stelle, und sehe zu, ob wirklich der Wagen dort hält, rief Kalkreuth rasch.

Ich wollte Sie eben darum bitten, Herr Feldmarschall, sagte der König. Ihre Equipage steht bereit, nicht wahr?

Zu Befehl, Majestät, sie steht bereit.

So wollen wir befehlen, daß sie vorfahre, sagte der König, indem er die Treppe hinaufschritt. Im Vorsaal angelangt, gab der König dem dort harrenden Lakai selbst den Befehl, den Wagen des Feldmarschalls vorfahren zu lassen.

Wenn Ew. Majestät erlauben, begleite ich den Herrn Feldmarschall, bat der General von Köckeritz.

Und auch ich bitte um diese Gunst, sagte der Staatskanzler rasch.

Begleiten Sie den Feldmarschall, Herr General, sagte der König, sich an Köckeritz wendend. Nehmen Sie keine Diener weiter mit. Nur mein Kämmerer Timm soll Sie begleiten, denn Sie möchten für meinen armen Thomas der Hülfe bedürfen. Mein Kämmerer ist verschwiegen und treu. Ich bitte Sie, am Eingang der Allee Ihren Wagen halten zu lassen, und zu Fuß weiter zu gehen. Wenn Sie Alles so finden, wie es behauptet wird, so soll Timm mit dem Wagen nach Sanssouci hinauf fahren, damit mein guter Leibkutscher bald zur Ruhe komme, und sich von seinem Schrecken erhole. Man wird ihm aber meinen strengen Befehl mitzutheilen haben, über sein Abenteuer ein unverbrüchliches Stillschweigen walten zu lassen, und Niemanden von demselben zu erzählen. Sie, meine Herren, haben dann zu mir zurückzukehren und mir Bericht abzustatten. Folgen Sie mir jetzt in mein Kabinet, Herr Staatskanzler!

Digitized by Google

IX.

Der heimkehrende Courier.

In seinem Kabinet angelangt, ging der König, anscheinend ohne auf den Staatskanzler zu achten, mit langsamen Schritten auf und ab. Hardenberg, in schweigender Geduld die Anrede des Königs erwartend, zog sich leise in die Fensternische zurück, und halb das Antlitz dem Fenster zugewandt, horchte er hinaus auf die Straße, von welcher man so eben das dumpfe Rollen eines sich entfernenden Wagens vernahm.

Da fahren sie hin, die Kundschafter, welche der König ausgesandt, sagte Hardenberg zu sich selber. Sie werden ohne Zweifel Alles so finden, wie es in jenem Bericht angegeben worden, und doch wird Alles vergeblich sein. Der König wird sich dennoch nicht aufraffen zu einem festen Entschluß, und darüber werden wir Alle, und wird Preußen rettungslos zu Grunde gehen.

Während er seinen trüben Betrachtungen sich überließ und traurig hinausschaute in die dunkle, stürmische Nacht, hatte er nicht bemerkt, daß der König am andern Ende des Zimmers stehen geblieben war und, die Arme ineinander geschlagen, mit festen prüfenden Blicken zu dem Staatskanzler hinüberschauete. Jetzt ging er langsamen Schrittes und aufrechten Hauptes durch das Gemach hin und blieb dicht vor Hardenberg stehen.

Herr Staatskanzler, sagte Friedrich Wilhelm mit ungewöhnlich mildem und sanftem Ton, Herr Staatskanzler, Sie sind traurig und unzufrieden, nicht wahr? Sie sind schier verzagt in Ihrem Herzen, und es scheint Ihnen, daß der König von Preußen, den die Franzosen auf's Neue so tief beleidigt und gekränkt, daß der König von Preußen, den Napoleon jetzt sogar mit Gefangenschaft bedroht, endlich sein Herz im Zorn sich aufbäumen und seine Geduld müßte schwinden fühlen. Es scheint Ihnen, daß er, von so vielen Kränkungen, Beleidigungen und Perfidieen aufgestachelt aus seiner hinwartenden Ruhe, endlich empor springen und rufen müßte: „Lieber sterben, als diese Schmach

Digitized by Google

länger ertragen! Lieber zu Grunde gehen, als dieſe Demüthigungen und Beleidigungen noch länger mit ſchweigender Reſignation hinnehmen!“ Sie haben Recht, wäre ich ſo glücklich, gleich Euch Andern, nur der Mann zu ſein, der blos ſeine eigene Ehre, ſeine eigene Exiſtenz zu vertreten hätte, ſo würde es mir erlaubt ſein, Alles zu wagen, um Alles zu gewinnen. Aber ich bin der König, und zumal der König eines unglücklichen, zerfleiſchten Landes! Ich muß mich ſelber vergeſſen, und mich nur erinnern, daß ich heilige Pflichten habe gegen mein Volk, und daß ich, was meine eigene Perſon anbetrifft, jetzt noch keinen andern Muth beſitzen darf, als den Muth der Reſignation. Ich darf nicht die Exiſtenz meines Landes, das Wohl meines Volkes auf's Spiel ſetzen, um mir perſönlich Genugthuung zu ſchaffen. Ehe ich des glücklichen Gelingens nicht ſicher bin, darf ich Frankreich nicht den Fehdehandſchuh hinwerfen, denn das Mißlingen wäre nicht blos *mein* Unglück, ſondern das Verderben meines Volkes. Ich warte alſo, Herr Staatskanzler, ich warte auf eine glückliche Stunde, aber ich glaube, daß zu dieſem Warten meinerſeits mehr Standhaftigkeit und mehr Muth gehört, als wenn ich, ſo wie Sie es wünſchen, ſchon jetzt offen und freimüthig mit Frankreich bräche, und von einem günſtigen Glückszufall die Entſcheidung meines Geſchickes abhängig machte. Meiner innerſten Ueberzeugung nach darf ich das nicht, ſondern nur mit der größten Beſonnenheit und Ueberlegung muß jeder Schritt vorwärts gethan werden, denn — Nun, was giebt es? fragte der König, ſich dem Kammerherrn zuwendend, der eben die Thür geöffnet hatte und eingetreten war.

Ew. Majeſtät verzeihen, daß ich ſtöre, ſagte der Kammerherr mit ehrerbietiger Miene. Aber der Herr, welcher ſo eben im Vorzimmer erſchienen, verſichert, daß ſeine Meldung von Wichtigkeit iſt, und nicht den geringſten Aufſchub erleiden darf.

Und wer iſt der Herr?

Majeſtät, es iſt der Major von Natzmer, welchen Ew. Majeſtät als Courier nach Preußen geſendet hatten.

Natzmer? rief der König freudig. Er ſoll ſogleich eintreten! Ach, Herr Staatskanzler, wir werden alſo jetzt erfahren, wie es in meiner

Digitized by Google

Provinz Preußen aussieht, und wie meine Truppen York's Entfernung vom Commando aufgenommen haben.

Möge Herr von Natzmer Ew. Majestät gute und erfreuliche Nachrichten bringen, sagte Hardenberg mit vollkommener äußerer Ruhe, während sein Herz hoch klopfte vor Ungeduld, und er in athemloser Spannung dem Erscheinen des Majors von Natzmer entgegensah.

Jetzt trat dieser in die Thür, und während er vor dem König seine militairische Begrüßung machte, haftete das Auge Hardenberg's mit angstvollem, fragendem Ausdruck auf dem Antlitz des Majors.

Einen kurzen, flüchtigen Moment begegneten sich jetzt die Blicke der Beiden. In den Augen Hardenberg's lag eine Frage; Natzmer beantwortete sie mit einem leisen Winken der Augenlider, und einem leisen, unmerklichen Lächeln.

Rapportiren Sie mir zuerst kurz und bündig, sagte der König rasch. Antworten Sie mir auf alle meine Fragen möglichst kurz und gedrungen. Nachher können wir Alles ausführlicher besprechen. Also, Sie waren bei Murat und Macdonald?

Zu Befehl, Majestät! Ich traf den König von Neapel in Elbing, und hatte die Ehre, ihm das Schreiben Eurer Majestät zu übergeben. Er empfing mich sehr freundlich, und war voll Freude über die Versicherung von den fortwährenden freundschaftlichen Gesinnungen Eurer Majestät. Weniger freundlich und entgegenkommend war der Marschall Macdonald, den ich alsdann in seinem Hauptquartier aufsuchte. Er war noch immer sehr gereizt über die That des Generals York, die er unumwunden die That eines Verräthers nannte; doch fühlte er sich versöhnt, als ich ihm meldete, daß ich die Absetzungsordre für York bei mir führe, und im Begriff sei, dieselbe hinüber zu tragen in das Heerlager der Russen und Preußen.

Er machte Ihnen also keine Schwierigkeiten, sondern ließ Sie ungehindert in das russische Lager übergehen?

Ja, Majestät. Während Macdonald weiter marschirte, suchte ich mir die russischen Vorposten auf, und gelangte von dort, durch einen dazu vom General Tschoplitz commandirten Officier geführt, nach Heilsberg, zum commandirenden General, Grafen von Witgenstein.

Digitized by Google

Was wollten Sie beim General von Witgenstein?

Ich wollte ihn gemäß dem von Ew. Majestät erhaltenen Befehl zuerst um die Erlaubniß bitten, mich durch das Lager zum General von York begeben zu dürfen, und dann ferner wollte ich ihn bitten, mir den jetzigen Aufenthaltsort des Kaisers anzugeben, damit ich mich zu ihm begeben könne.

Graf Witgenstein gab Ihnen natürlich sofort die Erlaubniß, sich zu York zu begeben, nicht wahr?

Nein, Majestät, er verweigerte sie mir.

Wie denn, er verweigerte sie Ihnen? Welchen Grund konnte er dafür anführen? Sagten Sie ihm denn, was Sie bei dem General wollten?

Ew. Majestät hatten mir befohlen, es Jedermann zu sagen, mit welchen Aufträgen ich zum General York mich begebe, und welche schwere Strafe Ew. Majestät über York verhängt hätten. Ich war also berechtigt und verpflichtet, dem Grafen Witgenstein den Zweck meiner Sendung mitzutheilen.

Und er wagte es, sich Ihrer Sendung zu widersetzen?

Ja, Majestät. Er erklärte, daß ich durchaus nicht die Erlaubniß erhalten würde, zu York zu gehen, und daß, so lange er lebe, Niemand dem General York eine Depesche überbringen werde, die den edelmüthigsten, hochherzigsten und tapfersten General der preußischen Armee von seinem Amt entfernen sollte.

Er ließ Sie also in der That nicht zu York gehen?

Nein, Majestät, er erklärte mich zu seinem Gefangenen, und ich durfte ihn nicht verlassen.

So daß also in diesem Augenblick der General von York noch immer am Commando ist, und den Oberbefehl nicht an Kleist abgetreten hat?

Wie Ew. Majestät sagen, so daß York noch immer am Commando ist.

Und das Absetzungsdecret gar nicht erhalten hat?

Ich habe es ihm nicht übergeben können, und Ew. Majestät hatten befohlen, es nur in York's eigene Hände zu übergeben. Ich war aber,

Digitized by Google

wie gesagt, in einer Art Gefangenschaft beim Grafen Witgenstein. Er fragte mich, ob ich noch andere Aufträge von Ew. Majestät erhalten, und als er erfuhr, daß ich Sr. Majestät dem Kaiser ein Schreiben zu überbringen habe, ließ er sofort einen Schlitten vorfahren, beorderte einen Officier, mich zu begleiten, und wir fuhren ab, um uns zum Kaiser zu begeben.*)

Davon nachher, sagte der König rasch. Sagen Sie mir erst, ob Sie keine weiteren Nachrichten von meinem Armeecorps erhalten haben. General von York ist also noch immer am Commando?

Ja, Majestät.

Aber wenn er auch Ihre Depeschen nicht erhalten hat, so muß er doch aus den Zeitungen die Nachrichten ersehen haben. Denn die Berliner Zeitungen enthielten ja einen Abdruck des Absetzungsdecrets, und er kann York nicht entgangen sein.

Er hat allerdings, wie ich auf meiner Rückkehr vom russischen Kaiser vom Grafen Witgenstein erfuhr, durch die Zeitungen und Gerüchte erfahren, welche schwere Strafe Ew. Majestät über ihn verhängt haben, und wie Sie ihn und seine That desavouiren. Demgemäß hat er den General von Kleist aufgefordert, das Commando zu übernehmen. Aber Kleist hat sich dessen geweigert, weil er dazu nicht die unmittelbare Ordre Ew. Majestät erhalten habe, und weil nicht Zeitungsartikel und Gerüchte, sondern nur der ausdrückliche und persönlich an ihn gelangende Befehl Eurer Majestät seine Handlungen bestimmen, und ihn zur Uebernahme des Commando's veranlassen dürften.

Darin hat der General von Kleist vollkommen Recht, sagte der König. So lange York das Absetzungsdecret nicht in Händen hatte, war und blieb er commandirender General.

Dann, Majestät, ist er es noch, rief Natzmer, denn hier bringe ich Ew. Majestät die Depeschen an die Generäle von York und Kleist zurück. Da ich sie nicht habe übergeben können, lege ich sie wieder zu den Füßen Eurer Majestät nieder.

Der König nahm die dargereichten beiden Depeschen, und betrachtete

*) Droysen: Leben York's II. S. 38.

Digitized by Google

sie einen Moment mit sinnenden Blicken, dann auf einmal wandte er hastig seine Augen zu Hardenberg hin, und er sah, daß dessen Antlitz strahlte vor innerer Befriedigung.

Freuen Sie sich, daß man meine Befehle nicht ausgeführt hat, Herr Staatskanzler? fragte der König mit einem unmerklichen Lächeln.

Ja, Majestät, sagte Hardenberg mit voller bewegter Stimme, ja, ich freue mich, denn jetzt scheint es mir, als ginge die Nacht zu Ende, und ein neuer Morgen wolle für Preußen tagen. York hat den ersten Schritt dazu gethan, und Ew. Majestät werden jetzt wohl den zweiten thun müssen. Denn da York seines Commando's nicht entsetzt worden, werden es die Herren Franzosen nicht mehr glauben, daß Ew. Majestät die That Ihres tapferen Generals desavouiren, und Ihr Volk und ganz Deutschland wird Muth fassen, denn es wird sehen, daß die Zeit der Schmach vorüber ist, und daß ein deutscher König es endlich wagt, dem französischen Tyrannen sich zu widersetzen.

Nun, wir werden ja sehen, sagte der König sinnend. Jetzt, Herr Major von Natzmer, statten Sie mir Bericht ab über Ihre Sendung an Se. Majestät den Kaiser Alexander. Ich sagte Ihnen, daß diese Sendung ein Staatsgeheimniß sei. Haben Sie dasselbe bewahrt?

Ich habe es bewahrt, Majestät.

Nun denn, berichten Sie jetzt!

Ew. Majestät erlauben mir, daß ich mich entferne, sagte der Staatskanzler, sich der Thür nähernd. Da Ew. Majestät den Major von Natzmer mit einer geheimen Sendung betrauten, so —

Nicht doch, Excellenz, ich bitte Sie zu bleiben, rief der König rasch. Ich wünsche, daß Sie erfahren, was ich dem Kaiser sagen, und was er mir antworten ließ! Also zur Sache! Beantworten Sie meine Fragen: haben Sie meinen Auftrag ausgeführt? Haben Sie das, was ich keinem Papier und keiner Feder anzuvertrauen wagte, haben Sie das dem Kaiser mündlich von mir gemeldet? Haben Sie dem Kaiser gesagt, daß ich ihm ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen anbiete, wenn Alexander sich verpflichte, den Krieg gegen Napoleon mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen, und

Digitized by Google

ohne Aufenthalt die Weichsel und Oder zu überschreiten.*) Haben Sie Alexander in meinem Namen dieses Erbieten gemacht?

Ich habe es gethan, Majestät.

Des Königs Augen schweiften mit einem raschen Blick hinüber zu Hardenberg, und das freudige, erstaunte Gesicht seines Staatskanzlers machte ihn verstohlen lächeln.

Und was antwortete der Kaiser? fragte Friedrich Wilhelm, sich wieder dem Major zuwendend.

Der Kaiser war über das Erbieten Eurer Majestät sehr erfreut, und er erklärte sich bereit, alle Bedingungen, welche Ew. Majestät sowohl gleich, als später dabei feststellen wollten, ohne Widerrede zuzugestehen.**) Nur Eine Bedingung machte Kaiser Alexander.

Welche Bedingung?

Er verlangte, daß die Festung Graudenz eine Besatzung von russischen Truppen beibehalte, und er bestand mit vieler Hartnäckigkeit auf diesem Einen Punkt.

Sagten Sie ihm alsdann nicht, daß ich mich ebenso hartnäckig und entschieden über diesen Einen Punkt ausgesprochen, und daß ich dem ganzen Schutz- und Trutzbündniß entsagen würde, wenn Graudenz nicht, als die äußerste Festung meines Landes, preußische Besatzung erhalte?

Ich sagte es dem Kaiser.

Und dann?

Dann entschloß sich der Kaiser, auch hierin nachzugeben und auch Graudenz den preußischen Truppen zu überlassen.

Ueber das ernste, ruhige Antlitz des Königs flog es wie ein milder Sonnenstrahl, und die Wolke, welche sonst immer seine Stirn zu umdüstern pflegte, verschwand von derselben.

Herr Staatskanzler, sagte er, sich mit einem milden und gütigen Lächeln an Hardenberg wendend, sind Sie jetzt ausgesöhnt mit Ihrem Fabius Cunctator? Wollen Sie es mir jetzt vergeben, daß ich so

*) Droysen: Leben Yorks. II. S. 119.

**) Ebendaselbst.

Digitized by Google

lange gezögert und hingehalten habe, bis Natzmer mir Alexanders Antwort gebracht?

Oh, Majestät, rief Hardenberg, meine Seele beugt sich in freudiger Bewunderung vor Ew. Majestät, und ich fühle mich beschämt von Ihrer Größe und Milde.

Eben ward die Thür geöffnet und die Herren von Köckeritz und Kalkreuth traten ein.

Ach, rief der König, ihnen lächelnd entgegen gehend, meine beiden Generäle, die ich auf Recognoscirung ausgesandt! Nun, meine Herren, sprechen Sie! Haben Sie meinen Wagen gefunden?

Ja, Majestät, sagte Feldmarschall von Kalkreuth seufzend, wir haben ihn gefunden. Es ist leider kein Zweifel mehr möglich. Ein Complott existirte; wir haben die Beweise davon, denn wir fanden wirklich den Wagen Eurer Majestät in der Allee, die nach Sanssouci führt, die Pferde waren halb abgeschirrt, —

Und mein armer Kutscher? unterbrach ihn der König. Köckeritz, sagen Sie mir, was ist aus meinem treuen Leibkutscher Thomas geworden?

Wir fanden ihn genau in der Lage, wie es in jenem Bericht angegeben worden, sagte General von Köckeritz hastig. Er lag im Innern der Kutsche, an Händen und Füßen gebunden, den Kopf bedeckt mit einer Kapuze, die fest um den Hals zusammen gezogen war und ihn am Schreien hinderte, indeß ihn auch fast schon dem Erstickungstode nahe gebracht hatte.

Aber jetzt ist er wieder wohl und hat den Schrecken und die Angst überwunden? fragte der König mit theilnehmender Besorgniß.

Ja, Majestät, er hat sich wieder vollkommen erholt, sagte Köckeritz, und er wollte es durchaus nicht dulden, daß Timm ihn nach Sanssouci begleiten sollte. Er fühlte sich stark genug, wieder hieher zurückzukehren, und er ist mit uns zugleich hier angelangt.

Sie haben ihm doch unverbrüchliches Schweigen anbefohlen?

Ja, Majestät, und er hat geschworen, es gegen Niemand zu brechen.

Und jetzt, meine Herren, sagen Sie mir Ihre Meinung. Herr Feldmarschall von Kalkreuth, Sie haben sich jetzt überzeugt, daß die

Digitized by Google

Herren Franzosen wirklich ein Attentat auf meine Person beabsichtigten und daß sie mich in dieser Nacht verhaften wollten?

Ich habe mich leider davon überzeugen müssen, seufzte der Feldmarschall.

Und Sie, Köckeritz, glauben auch Sie daran?

Ich glaube fest und entschieden daran, Majestät.

Und Sie, Herr Staatskanzler?

Ich war von der Existenz dieses Attentats überzeugt, bevor ich hieher kam, und alle Umstände haben es bestätigt: es existirte ein solches Attentat. Die Franzosen wollten sich der geheiligten Person Ew. Majestät bemächtigen!

Wollen Ew. Majestät auch mir erlauben, auf diese Frage zu antworten? fragte Major von Natzmer.

Wie meinen Sie das? fragte der König erstaunt. Sind Sie nicht eben erst hier angekommen? Wie können Sie urtheilen wollen über das, was vor Ihrer Ankunft geschah?

Majestät, ich bin zwar eben erst hier angekommen, aber ich wußte doch, was hier geschehen sollte und welches verruchte Attentat man beabsichtigte, sagte Major von Natzmer. Der Kaiser Alexander theilte es mir mit, er hatte so eben die sichere Kunde bekommen, daß der Marschall Augereau den Befehl erhalten, sich der Person Ew. Majestät zu bemächtigen. Der Kaiser war darüber in höchster Sorge und erklärte, nicht eher Ruhe finden zu können, als bis er erfahren, daß Ew. Majestät in Sicherheit seien und Berlin und Potsdam verlassen hätten.*) Ich selbst brach in höchster Angst und Sorge sogleich auf, und da ich am dreizehnten Januar schon den Kaiser verließ, würde ich schon früher hier angelangt sein, wenn ich nicht in Landeshut in Erfahrung gebracht, daß Murat an alle Behörden den Befehl hatte ergehen lassen, daß man mich verhaften und in's französische Hauptquartier bringen sollte.**) Ich mußte daher große Umwege machen, und bin jetzt um so glücklicher, daß ich noch zur rechten Zeit hier an-

*) Droysen: York's Leben. II. S. 120.

**) Ebendaselbst.

Digitized by Google

lange, um im Namen des Kaisers Alexander Ew. Majestät vor den Anschlägen der Franzosen zu warnen.

Der König erwiederte nichts. Er ging langsam und gesenkten Hauptes auf und ab; in ehrfurchtsvollem Schweigen standen die vier Herren zu beiden Seiten des Gemaches.

Auf einmal blieb der König mitten im Zimmer stehen, und sein Angesicht strahlte von Entschlossenheit.

Meine Herren, sagte er, ich will Ihnen ein Staatsgeheimniß mittheilen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, alle Vier, daß Sie es getreulich bewahren wollen?

Wir geben unser Ehrenwort! riefen die vier Herren zu gleicher Zeit.

Hören Sie also, fuhr der König fort. Ich werde Potsdam verlassen und mich nach Breslau begeben, um dort vorläufig meine Residenz aufzuschlagen. Alle nothwendigen Vorbereitungen sollen von dieser Stunde an mit der nöthigen Schnelle und Umsicht getroffen werden. In der nächsten Nacht schon will ich mit dem Kronprinzen abreisen, die königliche Familie soll mir den nächsten Tag folgen. Man soll Truppen auf die Straße legen, die wir zu passiren haben, die Normal-Husaren sollen meine Eskorte bilden, die Garden sollen mir nach Breslau folgen. Es ist meine Pflicht, mich den heimtückischen Angriffen der Franzosen zu entziehen und meine Person vor ihren Attentaten sicher zu stellen. Ich gehe also nach Breslau!

Indem der König so sprach, ließ er seine Blicke an den Gesichtern der vier Herren vorübergleiten. Er sah, daß der Feldmarschall Kalkreuth düster und verstimmt vor sich hinstarrte, und ihm gegenüber sah er den Staatskanzler, der mit gerötheten Wangen, mit zuckenden Mienen, mit strahlenden Augen ihn anschaute.

Nun, Hardenberg, sagte der König sanft, haben Sie mir gar nichts zu sagen?

Ich kann nichts sagen, flüsterte Hardenberg mit zitternder Stimme, aber ich thue, was ich seit vielen Jahren nicht gethan: Ich weine Freudenthränen! Die Nacht ist zu Ende, ein neuer Morgen tagt für Preußen herauf, und die Sonne einer neuen Zeit wird über uns Alle emporleuchten!

Digitized by Google

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Freiwilligen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Aufruf an die Freiwilligen.

Auf den Straßen Berlins drängte sich das Volk wie ein einziger rauschender Strom vorwärts. Die ganze lange prächtige Straße „Unter den Linden" war wie ein wogendes Menschenmeer anzuschauen, und wie Wellengebrause ertönte das Jubelgeschrei, das Rufen und Grüßen von Tausenden und aber Tausenden herüber und hinüber.

Der König ist gesund und wohlbehalten in Breslau angelangt! rief hier Einer dem Andern zu, und: Es lebe der König! riefen sofort Alle, die es gehört, und wie ein jubelndes Echo tönte es die ganze lange Straße hinunter: Es lebe der König!

Der König hat den General Scharnhorst wieder zum General-Quartiermeister gemacht, und auch der General Blücher ist wieder bei ihm in Breslau! rief da drüben eine mächtige Stentorstimme.

Es lebe Scharnhorst! Es lebe Blücher! jauchzte und jubelte sofort die Menge. Es leben unsere Helden!

Pereant die Franzosen! schrie jetzt eine laute zürnende Stimme, und wie ein einziger ungeheurer Wuthschrei tönte es von tausend und aber tausend Lippen: Pereant die Franzosen!

Sie haben uns so lange geknechtet und unter die Füße getreten, schrie ein Anderer. Jetzt wollen wir ihnen vergelten! Kommt, kommt, laßt uns zu dem französischen Gesandten gehen und ihm ein Pereat bringen! Wir wollen nicht länger schweigen! Wir wollen reden!

Ja, ja, wir wollen reden! brüllte, schrie und jubelte die Menge, und einer ungeheuren Sturmeswoge gleich, wälzten sich die Volksmassen die Straße hinunter dem Thore zu, in dessen Nähe, an dem Platz vor demselben, der französische Gesandte wohnte.

Digitized by Google

Aber plötzlich ward die tobende Menge von einem Zug aufgehalten, der sich ihr von dem Brandenburger Thor her näherte. Voran schritten drei Männer, der eine von kleiner, schwächlicher Gestalt, mit bleichem, magerem Angesicht, aus dem aber zwei große blaue Augen wie Sterne hervorblitzten; der zweite groß und schlank, von mächtigem Körperbau, mit freiem kühnem Angesicht, das Haupt umwallt von langem Haar, das wie eine Löwenmähne auf seine Schultern niederfiel; der dritte nicht groß, aber kräftig gebaut, mit stolz gehobenem Haupt, mit kühnen Mienen, wie ein ächter Ritter anzuschauen. Hinter diesen Dreien aber sah man eine Schaar von mehr denn zweihundert Jünglingen in einfachen, leichten Gewändern, die Gesichter geröthet von Aufregung oder Anstrengung, die Augen flammend und leuchtend wie in freudiger Lust.

Hurrah! Hurrah! rief das Volk, das sind die Turner! Das ist der Vater Jahn mit seiner Turnerschaar! Es lebe Jahn!

Hurrah! Es lebe Jahn! brüllte und tobte die Menge, die jetzt wieder sich vorwärts schob.

Aber ein unerwartetes Hinderniß bot sich jetzt dar. Die Turner hatten auf einen Wink des „Vaters Jahn" sich quer über die ganze Breite der Straße aufgestellt und versperrten so, einer eisernen Kette gleich, den Vordringenden den Weg. Vor dieser lebendigen Eisenkette aber standen die drei Männer und schauten ernst und forschend hin auf das anstürmende Menschengewühl.

Platz! gebt Platz! rief und brüllte die Menge. Gebt uns Raum! Wir haben ein Geschäft da unten auf dem Platz!

Glauben Sie mir, es ist wie ich sagte, flüsterte der kleinste unter den drei Männern seinem Nachbar mit der Löwenmähne zu. Es ist ein Aufstand, der sich gegen den französischen Gesandten richtet.

Wo wollt Ihr hin? rief der mit der Löwenmähne, indem er mit seinen beiden herkulischen Armen die auf ihn eindringenden Männer zurückdrängte.

Wir wollen zum französischen Gesandten, brüllte die Menge. Wir wollen ihm ein neues deutsches Lied vorsingen, und die Steine, die wir in's Fenster werfen, sollen den Tact dazu schlagen.

Digitized by Google

Und warum wollt Ihr das, Ihr Männer? fragte der Große. Was geht Euch heute, an dem schönen Freudentage, der Franzose an? Was kümmert Ihr Euch um den Franzosen? Männer, wie Ihr, haben jetzt ganz etwas Anderes zu thun, als dem französischen Gesandten die Fenster einzuschlagen. Es wird bald andere Schlachten geben. Ihr habt doch gehört und gelesen, Ihr Männer und Jünglinge, was uns Großes geschehen? Ihr wißt doch, was der König aus Breslau zu uns herüber gerufen?

Nein, nein, wir wissen's nicht! riefen hier und dort einzelne Stimmen. Ja, ja, wir haben's gelesen, sagten dazwischen Andere. Aber man hört's immer gern noch einmal, rief eine Stimme aus der Menge. Erzählt es uns also noch einmal, Vater Jahn!

Ich versteh' nicht gut zu erzählen, und ich bin matt vom Turnen, rief Jahn. Ich war heut' früh schon mit meinen Schülern zum Turnen hinausgegangen vor's Thor. Da sind diese zwei Herren gekommen und haben mir die große Neuigkeit verkündet, und deshalb kommen wir so frühzeitig heute zurück. Mein Freund hier, der soll Euch verkünden, was er mir verkündet hat, denn der weiß besser zu reden als ich. Gott hat seine Zunge erleuchtet und ihr die Gabe der Beredtsamkeit verliehen. Ihr Alle wißt das ja, denn wer wäre unter Euch, der ihn nicht kennte, den großen Kanzelredner Friedrich Schleiermacher.

Schleiermacher! Es lebe Schleiermacher! rief das Volk. Schleiermacher soll reden! Schleiermacher soll uns wiederholen, was der König gesagt hat! Schleiermacher soll uns vorlesen, was da auf großen Zetteln an allen Ecken gedruckt steht! Wenn man's hört, versteht man's besser, als wenn man es liest. Schleiermacher soll vorlesen!

Und zwanzig Arme streckten sich auf einmal nach dem kleinen schwächlichen Mann aus, der neben Jahn stand, und zwanzig Hände hoben ihn empor und ließen ihn sanft auf dem Balkon nieder, der dort an dem Parterre eines Hauses angebracht war.

Das ist eine schöne Kanzel, rief die jauchzende Menge, und von dort soll Schleiermacher zu dem Volk sprechen!

Der kleine Mann mit den großen flammenden Augen und dem edlen geistdurchstrahlten Angesicht schaute einen Moment schweigend auf

Digitized by Google

die Volksmenge, die immer dichter und dichter zu ihm heranwogte, auf die tausend und aber tausend Angesichter, die alle ihm zugewandt waren und deren glänzende Augen von Erwartung und Neugierde funkelten.

Dann erhob er beide Arme, Ruhe gebietend. Und allmälig ward es still, allmälig verstummte das Lachen und Plaudern, das Rufen und Schreien, wie gebannt waren Aller Augen auf Schleiermacher hingewandt, wie gebannt war das Wort auf Aller Lippen.

Tiefe Stille herrschte jetzt auf der weiten Straße, und hell und voll wie Glockenton erschallte jetzt die Stimme des Predigers.

Ihr wollt, daß ich Euch vorlese, was zu uns Allen gesprochen worden ist, sagte er, und welchen Ruf der Minister Hardenberg im Namen unseres Königs an uns Alle erlassen hat. Hört also, ich will es Euch vorlesen!

Er zog ein großes zusammengefaltetes Papier aus seinem Busen hervor, und es auseinander schlagend las er mit lauter tönender Stimme:

„Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstatten. Bei der Vaterlandsliebe und treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der preußischen Monarchie von jeher beseelt und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftesten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durst nach Thätigkeit, welcher so vielen jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der ältern Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen gemeinschaftlich in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern. In dieser Hinsicht haben Se. Majestät die Formirung von Jäger-Detachements bei den Infanterie-Bataillonen und Kavallerie-Regimentern der Armee zu befehlen geruht, um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Kantongesetzen vom Dienst befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst zu bekleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militairdienst auf-

Digitized by Google

zufordern, und dadurch vorzüglich solchen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich, ohne vorherige Dressur, gute Dienste leisten, und demnächst geschickte Officiere oder Unterofficiere abgeben können." *)

Was soll ich Euch die weitern Bestimmungen alle vorlesen, unterbrach sich Schleiermacher hier in seiner Lectüre. Ihr wißt genug, denn Ihr wißt jetzt: der König ruft sein Volk, er ruft alle Jünglinge und Männer seines Landes, daß sie sich um ihn schaaren, er ruft sie, er befiehlt ihnen nicht. Das Vaterland ist in Gefahr, und nicht des Königs Befehl, sondern Euer freier Wille soll Euch zu Soldaten des Vaterlandes machen. Der freie Wille soll Euch die Waffen in die Hand legen! Und bedenket wohl, daß der freie Wille das höchste und heiligste Besitzthum des Menschen ist, und daß Der doppelt ein Held ist, den nicht seiner Pflichten Nothwendigkeit, sondern seines freien Willens Stärke zum Soldaten seines Vaterlandes gemacht! Nicht größere Ehre kann Euch Allen werden, als daß das Vaterland Euch ruft und Eurem Arm vertrauend, auf Euren freien Willen hofft, damit er sich waffne zur Vertheidigung des Vaterlandes. Bedenkt das wohl, und überlegt, ob Ihr daheim bleiben oder dem Ruf des Vaterlandes folgen wollt!

Zu ihm empor auf den Balkon schwangen sich jetzt die beiden Männer, welche vorher an Schleiermachers Seite gewesen, der tapfere Turner Jahn, der ritterliche La Motte Fouqué.

Ich will nicht daheim bleiben, wenn das Vaterland mich ruft! rief Herr von La Motte Fouqué mit weithin schallender Stimme. Mit freiem und freudigem Willen biete ich dem Vaterlande mich an als seinen Krieger. Ich habe Weib und Kind, aber höher als sie steht mir das Vaterland, und hier gelobe ich mich ihm als der erste Freiwillige, der dem Rufe seines Königs und seines Vaterlandes folgt!

Und hier gelobe ich mich ihm als der zweite! rief Jahn, der Vater

*) Dieser Erlaß zur Bildung von freiwilligen Jäger-Detachements war am 3. Februar von Hardenberg in Breslau ausgegeben und ward am 6. Februar in Berlin bekannt gemacht.

Digitized by Google

der Turner. Hier ſchwöre ich meinem Vaterlande, aus freiem und freudigem Willen für daſſelbe zu kämpfen. Dem Vaterland gehört fortan mein Blut, mein Leben. Und wo ſeid Ihr, meine Jünglinge, meine Turner? Soll ich allein hinausziehen, oder geht Ihr mit mir?

Wir gehen mit Dir! riefen hundert kräftige Jünglingsſtimmen, und wie ein heiliger Orgelton, ſo voll und mächtig klang es zum Himmel empor: Wir gehen mit Dir! Wir ziehen hinaus, die freiwilligen Soldaten, die für das Vaterland kämpfen wollen!

Und die Menge, begeiſtert von dem, was ſie ſah und hörte, die Männer mit Thränen in den Augen, die Jünglinge flammenden Blickes, ſie Alle riefen und jubelten: Wir ziehen hinaus, die freiwilligen Soldaten, die für das Vaterland kämpfen wollen!

Und der Nachbar reichte dem Nachbar die Hand, und der Freund ſank dem Freunde in die Arme, und die ſich nie geſehen, die verſtanden ſich, und die nie zu einander geſprochen, die ſprachen jetzt zu einander wie alte Bekannte. Ein einziger großer Herzſchlag ſchien die ganze Menge zu beleben, ein einziges großes Gefühl der Begeiſterung leuchtete aus Aller Blicken. Ein einziger Schwur, ein einziges Gelübde brannte in Aller Herzen: dem Vaterlande ſchwuren ſie ſich Alle, ihm gelobten ſie ſich zu tapferen Soldaten an! — — —

Und es war nicht eine Begeiſterung des Moments, nicht ein raſches Aufwallen des Gefühls, welches dieſer von Breslau ergangene Waffenruf erzeugt hatte, ſondern mit jeder Stunde wuchs die Begeiſterung, mit jedem Tage loderte das heilige Gefühl der Vaterlandsliebe höher empor.

Jeder fühlte ſich als ein Soldat des Vaterlandes, Jeder hätte es als einen Schimpf empfunden, wenn er hätte daheim bleiben ſollen, während die Andern auszogen in den heiligen Krieg.

Die lernende Jugend, welche auf den Bänken der Gymnaſien geſeſſen, ſchlug ihre Bücher zu, und die Lehrer hielten ſie nicht davon zurück, ſie erſchienen nur auf den Kathedern, um den halb erwachſenen Jünglingen zuzurufen: „Lebet wohl! Das Vaterland hat uns gerufen, wir wollen hinaus! Wer von Euch das ſiebenzehnte Jahr erreicht hat und den Willen in ſich fühlt, der folge uns!“

Digitized by Google

Und mit freudigem Jauchzen schaarten sich um ihre Lehrer die Jünglinge von siebenzehn Jahren und mit Verzweiflung im Herzen, mit Thränen in den Augen traten Diejenigen zurück, welche weniger Jahre zählten, denn ihre Jugend lastete jetzt auf ihnen wie ein Unglück, dessen sie sich schämten!

Was aber in den Gymnasien geschah, das wiederholte sich in den Kanzleien, bei den Gerichtshöfen, in den Bureaux jedes Banquiers und jedes Advokaten. Keiner wollte daheim bleiben, Keiner wollte dem Vaterland seinen Arm und seine Kraft entziehen. Alle egoistischen Berechnungen, alle Standesunterschiede hatten aufgehört; neben dem Sohn des Bürgers sah man Prinzen und Grafen in die Reihen der Freiwilligen treten, und der Unbemittelte, der seine letzte Habe veräußert hatte, um sich die Waffenrüstung zu kaufen, er dachte nicht an seine Zukunft, er überlegte nicht, was nach beendetem Kriege, nach der Heimkehr sein Loos sein und was aus ihm werden könne. Das Vaterland hatte ihn gerufen, und aus freiem Willen stellte er sich zur Vertheidigung. Der Tod hatte alle Schreckniſſe, das Leben allen Werth verloren! Mit strahlenden Augen, mit freudejauchzender Brust sahen die Mütter ihre Söhne sich waffnen zum Kampf. Ohne Thräne, ohne Klage warf sich die Braut dem dahin ziehenden Geliebten zum letzten Abschied in die Arme; sonder Furcht um das Schicksal seiner daheim bleibenden Gattin und seiner Kinder drückte der Gatte und Vater sein Weib und seine Kinder zum letzten Mal in die Arme, und sein Weib dachte nicht an die Möglichkeit, ihn zurückhalten zu können. Sie würde ihren Gatten verachtet haben, wenn er hätte daheim bleiben wollen, wenn er Weib und Kind mehr hätte lieben können als das Vaterland, das ihn rief!

Noch nicht vier Tage waren vergangen seit der Bekanntmachung des Aufrufs an die Freiwilligen, da standen in Berlin auf dem Gensd'armenmarkt hundertundfünfzig junge Freiwillige, die in diesem Zeitraum weniger Tage aus eigenen Mitteln oder mit Hülfe ihrer Freunde sich ausgerüstet hatten, und die jetzt im Begriff waren, abzumarschiren nach Potsdam, um mit der in dieser Stadt schon gesam-

Digitized by Google

melten Schaar von neunzig Männern nach Breslau zu ihrem König zu ziehen.*)

Ganz Berlin aber wollte Theil haben an diesem Abschied des ersten Corps der Freiwilligen, das Berlin seinem König sandte. Jeder wollte den muthigen Vaterlandsvertheidigern noch einmal die Hand drücken, Jeder wollte ihnen einen letzten Liebesgruß, einen letzten Wunsch noch zurufen, und mit seinen Blicken, seinen Gebeten die Soldaten des Vaterlandes segnen.

Ringsum, an allen Häusern des Gensd'armenmarktes sah man daher alle Fenster besetzt mit Frauen und Kindern, die mit ihren Taschentüchern, mit Blumen und Kränzen die scheidenden Krieger begrüßten, von allen Kirchen läuteten die Glocken zum feierlichen Abschiedsgruß, und in ihren goldenen Amtsketten standen die Väter der Stadt, die Bürgermeister mit allen Magistratsmitgliedern auf dem Platz, um im Namen der Stadt die jungen Krieger bis an das Thor zu geleiten, und hinter ihnen füllten ganze Schaaren von Männern und Jünglingen den weiten Raum. Diese allein blickten finster drein, und statt ihre Brüder zu segnen, beneideten sie dieselben, daß es ihnen gelungen, früher aufzubrechen als sie, statt ihnen Glück zu wünschen, riefen sie: Wir folgen Euch nach! Bereitet uns die Quartiere, bald werden wir bei Euch sein!

Die Glocken läuteten, und unter diesen feierlichen Klängen, umrauscht von den Jubelgrüßen der Tausende und aber Tausende, die auf der Straße und aus den Fenstern aller Häuser ihnen zunickten, zog die junge Schaar im Geleit des Magistrats vom Gensd'armenmarkt ab. Aber nicht unmittelbar den Weg zum Potsdamer Thor schlugen sie ein.

Nicht ohne den kirchlichen Segen empfangen zu haben, wollten sie von dannen ziehen, und diesen Segen sollte der Mann ihnen geben, der ihnen vor vier Tagen mit seiner vollen und begeisterten Stimme

---

*) Es hatten sich außerdem gleich in diesen ersten drei Tagen neuntausend junge Männer in die Liste der Freiwilligen einschreiben lassen und waren mit ihrer Ausrüstung beschäftigt.

Digitized by Google

den Aufruf vorgelesen und sie ermahnt hatte, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen. Eine Deputation der jungen Freiwilligen hatte sich also zu Schleiermacher, dem berühmten Kanzelredner, verfügt und ihn gebeten, ihnen zu ihrem ernsten Beginnen den Segen der Kirche zu geben, und Schleiermacher hatte ihrer Bitte freudig gewillfahrtet.

Nach der Dreifaltigkeitskirche also bewegte sich jetzt der Zug der Freiwilligen. Draußen vor der Thür legten die jungen Krieger ihre Waffen ab und stellten ihre Büchsen rings an der Mauer der Kirche auf, dann traten sie in die hellerleuchtete Kirche.

Dort harrten ihrer ihre Mütter, Schwestern und Bräute, sie mit strahlenden Liebesblicken begrüßend, sie zu sich winkend auf den frei erhaltenen Platz neben ihnen, damit sie zum letzten Mal Seite an Seite gedrückt neben einander ruhen, damit sie zum letzten Mal Hand in Hand zu Gott beten könnten.

Und nun begann die Orgel ihre vollen Accorde ertönen zu lassen, und mit starker jubelnder Stimme tönte von Aller Lippen das herrliche, kraftvolle Lied: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen."

Noch rauschten die letzten Klänge des schönen Liedes durch die weiten Kirchenhallen, da erschien drüben auf der Kanzel schon das edle, geiststrahlende Angesicht Schleiermachers. Sein Auge leuchtete heute, wie es sonst nie gethan, seine Stimme war begeistert und mächtig, wie sie niemals gewesen, und nie zuvor hatte er mit so hinreißender Begeisterung, so energischer Kraft, so edlem Freiheitsmuth in dieser Kirche gesprochen, als er es heute that.

Stille, feierliche Stille herrschte ringsumher, Jeder lauschte mit angehaltenem Athem den begeisterten Worten des Propheten einer neuen, bessern Zeit, Jeder schwur sich in seinem Herzen, immer eingedenk zu bleiben der edlen hochherzigen Ermahnungen, welche Schleiermacher jetzt zum Schlusse seiner Rede an die Jünglinge richtete und rein seine Hände zu erhalten im Dienst der reinen Sache.

Ernste, feierliche Stille herrschte unter den Zuhörern. Bei Gott waren die Gedanken Aller, zu ihm hatten sich Aller Herzen erhoben. Aber jetzt ward die Stimme Schleiermacher's weicher, sein strahlendes Auge, welches bisher gen Himmel gerichtet gewesen, senkte sich nieder-

Digitized by Google

wärts und ruhte auf den Frauen und Müttern, die dort dräben in langen Reihen saßen, und deren Blicke auf die Söhne gerichtet waren, welche durch das Gewühl der Menge nicht hatten zu ihnen gelangen können.

Seid froh im Herrn, Ihr Mütter, rief Schleiermacher ihnen zu, selig ist Euer Leib, der einen solchen Sohn getragen, selig Eure Brust, die ein solches Kind getränkt hat! Gott gab Euch Eure Söhne, Ihr gebt sie dem Vaterlande! Seid fröhlich im Herrn, denn er will Großes vollbringen durch Eure Söhne! Seid fröhlich und weinet nicht!

Aber sie weinten! Jetzt weinten sie, jetzt hielten sie ihre Thränen, ihr Schluchzen nicht mehr zurück! Das an sie gerichtete Wort hatte die Wunde ihres Herzens berührt, deren Schmerzen sie bei der Erregung bis dahin nicht gefühlt hatten.

Jetzt fühlten sie ihre Wunden, und sie weinten laut!

Und wie ein electrischer Schlag durchzuckte es die ganze Versammlung, kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt, selbst Schleiermacher's Stimme zitterte in Thränen, als er jetzt sein Amen! Amen! über die Weinenden dahin rief.*) —

Aber jetzt die Thränen getrocknet und hinaus in die frische, frohe Gottesluft! Hinaus zu dem Potsdamer Thor, und den Weg eingeschlagen, der gen Potsdam führt! — Und von Potsdam geht's am andern Tage weiter, vereint mit der jungen Kriegerschaar, die La Motte Fouqué von Potsdam aus dem König zuführt. Vergessen ist die Vergangenheit, vergessen der Schmerz des Abschieds; der Zukunft eilt man entgegen, der schlachtendurchdonnerten siegreichen Zukunft!

Keine Thränen jetzt mehr! Keine Seufzer! Laßt uns singen, ein frisches, fröhliches Lied singen!

Ja, laßt uns singen! Wo ist ein Dichter, der uns ein Lied singen kann, wie wir's jetzt brauchen!

Der Fouqué ist hier, der soll uns ein Lied singen! Ja, ja, der Fouqué ist unter uns! Wir haben ihn zu unserm Führer erwählt, daß er uns als unser Officier zum König transportire. Er ist ein

*) Eylert: Friedrich Wilhelm III. Thl. I. S. 174.

Digitized by Google

tapferer Ritter und Reitersmann, hat sich schon im Jahre 1794 im Kampf gegen die Franzosen die Sporen verdient. Er ist es werth, unser Führer zu sein!

Aber er ist es auch werth, unser Sänger zu sein, denn durch sein Werk von der Undine hat er sich auch als Dichter die Sporen verdient. La Motte Fouqué, der Dichter der Undine, der soll uns ein Lied singen!

Auf, auf, zum fröhlichen Singen, Du tapferer La Motte Fouqué! ruft und jubelt die ganze Schaar. Oh, er muß singen! Da ist unser Turnvater Jahn, der vermag etwas über ihn! He! Vater Jahn, bittet den Fouqué um ein fröhlich Wanderlied!

Und Jahn sprengt auf seinem muthigen Roß zu Fouqué hin, der seiner Schaar voran still und gedankenvoll dahin reitet, das Rufen und Bitten der Jünglinge wohl vernommen hat, aber lächelnd und in sich hinein murmelnd weiter reitet.

Auf, auf, zum fröhlichen Singen, Du tapferer La Motte Fouqué, ruft Jahn mit seiner Stentorstimme. Hörst Du nicht, Dichter, wie sie Dich rufen, die tapfern Jünglinge! Gieb doch der Begeisterung, die in ihnen brennt, Ausdruck. Auf, auf, zum fröhlichen Singen, mein Dichter!

Nein, nein, so heißt es nicht, ruft Fouqué, sein Haupt rasch erhebend und dem Freunde zulächelnd. Etwas anders heißt das Lied, das ich mir eben zurecht gemacht. Hör' zu, mein Freund!

Er wendet sein Roß und gebietet mit lautem Commandowort seiner Jünglingsschaar zu halten.

Ihr wollt ein Lied! Ihr sollt es haben, wie's eben in meinem Herzen gewachsen ist. Merkt wohl auf, ich sing' Euch das Lied nach selbsterfundener Melodie. Sodann singen wir das Lied Alle mitsammen!

Und mit machtvoller Stimme begann Fouqué zu singen:

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist schon an der Zeit!
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!

Digitized by Google

Auf! laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh',
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackeres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutſche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand.

Schlaft ruhig nun, Ihr Lieben!
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen keck bewehrt.
O Wonne, Die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind!
Hei! Laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt!

Die Mehrſten zieh'n einſt wieder
Zurück in Siegerreih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Deß wird 'ne Freude ſein!
Wie glüh'n davon die Herzen
So froh und ſtark und weich.
Wer fällt, der kann's verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.*)

*) Das Lied iſt von La Motte Fouqué auf dem Wege von Potsdam nach Breslau, wohin er die erſte Schaar der freiwilligen Jäger führte, gedichtet worden und iſt das erſte der Freiheits- und Jubellieder aus dem Jahr 1813.

Digitized by Google

II.

Eleonore Prohaska.

Der alte Wachtmeister Prohaski saß traurig und sinnend auf seinem ledernen Lehnstuhl am Ofen; vor ihm lag ein Blatt der Vossischen Zeitung, in dem er so eben gelesen. Seufzend hatte er es bei Seite gelegt; das Haupt an das Lederpolster gelehnt, starrte er in das Leere, und blies große Rauchwolken aus der kurzen Thonpfeife, die er im Munde hielt.

Unfern von ihm an dem kleinen Nähtisch, der da in der Nische des einzigen Fensters stand, welches Tageslicht in dieses kleine düstere Gemach einführte, saß ein junges Mädchen, emsig damit beschäftigt, aus einem großen Stück Leinewand die Fäden auszuzupfen und sie sorgfältig auf den großen Haufen Charpie zu legen, der schon vor ihr auf dem Tisch sich erhob. Es war ein junges Mädchen von kaum achtzehn Jahren, aber ihr edles bleiches Antlitz hatte einen Ausdruck seltener Kühnheit und Energie, ihre Stirn war hoch, und unter der breiten Wölbung derselben schienen große und starke Gedanken zu wohnen. Zwei große schwarze Augen blitzten unter den hochgeschwungenen, dichten, schwarzen Augenbraunen hervor, die sich fast über der Wurzel der edelgeformten, leicht gebogenen Nase berührten. Um ihre etwas aufgeworfenen, purpurrothen Lippen spielte ein Zug düsterer Schwermuth, und auch die Farbe ihrer Wangen schien nicht Krankheit, sondern nur der Kummer gebleicht zu haben. Ihre Gestalt war hoch und kraftvoll, aber es fehlte derselben die Ueppigkeit und Fülle. Ihre ganze Erscheinung hatte mehr Ernstes und Heroisches, als Anmuthiges und Liebliches: während sie so bei ihrer Arbeit saß und Charpie zupfte, fuhr es zuweilen wie dunkle Wolkenschatten über ihr Antlitz hin, und ihre Augen hoben sich zum Himmel empor, wie mit einem Blitzstrahl zorniger Anklage.

Jetzt auf einmal warf sie die Leinwand mit heftigem Ungestüm zur Erde und sprang auf. Nein, Vater, rief sie hochathmend, ich halt's nicht länger aus!

Digitized by Google

Was hältst Du nicht länger aus, Leonore? rief ihr Vater erstaunt.

Hier zu sitzen, und Charpie zu zupfen, während die ganze Welt in Bewegung ist, während jedes Herz aufjauchzt in Vaterlandsliebe und Kampfeslust, während jede Brust sich hebt vor Wonne und Glück! Und ich kann nichts thun, ich darf nicht einstimmen in den allgemeinen Jubel, ich kann nichts thun, als Charpie zupfen! Vater, es stößt mir das Herz ab, und ich kann's nicht ertragen!

Muß ich es denn nicht ertragen? fragte ihr Vater mit zitternder Stimme. Muß ich nicht still hinter'm Ofen sitzen, während alle meine Kameraden von ehemals sich ausrüsten und in den Kampf ziehen? Bei Jena liegt mein rechtes Bein begraben, und ich muß umherhumpeln als alter Stelzfuß, kann mir nicht einmal Rache holen für den Schimpf von Jena, kann mein Bein nicht einmal durch ein paar lumpige Franzosenköpfe bezahlt machen! Ich muß als Krüppel umher hinken, während die Andern zum Kampf rennen! Wenn ich das ertragen muß, so hast Du gar keinen Grund zu klagen, Du ein Mädchen!

Vater, rief Leonore mit blitzenden Augen, verachte mich nicht, weil ich ein Mädchen bin! Hast Du mir nicht erzählt von den hochherzigen Spanierinnen und Tyrolerinnen, und von den Heldenthaten, die sie vollbracht, und wie sie durch ihre Kühnheit und ihre todeskühne Vaterlandsliebe selbst den Männern ein leuchtendes Beispiel gegeben, und wie von ihnen der Strom der Begeisterung ausgegangen ist zur Errettung des Vaterlandes? War nicht die Heldin von Saragossa auch nur ein Weib? Haben nicht in den Engpässen von Tyrol Weiber und junge Mädchen gekämpft wie Männer und wie Helden?

Ja, das ist wahr, rief ihr Vater lächelnd, aber das waren auch eben Spanierinnen und Tyrolerinnen! Die haben Feuer in den Adern, und hängen mit heldenmüthiger Begeisterung an ihrem Vaterland.

Ach, es ist nicht nöthig, im Süden geboren zu sein, um feuriges Blut zu haben, rief Leonore glühend. Die heiße Sonne ist es nicht, welche die Begeisterung für das Vaterland erzeugt, und auch unter dem Schnee können heiße Herzen schlagen!

Hast Du solch ein heißes Herz, Leonore? fragte ihr Vater, sie mit einem langen, forschenden Blick anschauend.

Digitized by Google

Vater, sagte sie, ihre Hände auf ihre Brust pressend, es brennt da drin wie Feuer, und zuweilen, wenn ich höre, wie Alles zu den Fahnen ruft, wie die Waffen klirren, und das Jauchzen der Kampfeslust wie ein reißender Strom durch das ganze Land hinzieht, dann meine ich, das Feuer, das da in meinen Adern brennt, müßte mir in hellen Flammen aus dem Herzen und aus dem Kopf herausschlagen, und ich müßte damit die ganze Welt in Brand stecken. Ich bin zwar keine Spanierin, aber ich bin eine Preußin, eine Deutsche!

Ach, ich wollt' lieber, Du wärst ein Preuße, ein Deutscher! seufzte ihr Vater kopfschüttelnd. Wenn Du ein Knabe wärst, wahrhaftig, ich meine, Du würdest Dich gar stattlich ausnehmen in den Reihen der Freiwilligen, und sie würden den jungen Soldaten von achtzehn Jahren nicht zurückweisen können.

Meine Figur ist stattlich, wenn ich auch nur ein Mädchen bin, rief Leonore mit blitzenden Augen; ich habe unter den Freiwilligen, die gestern abmarschirten, viel kleinere und schmächtigere Soldaten gesehen, als ich es bin.

Aber sie hatten jedenfalls kürzeres Haar, und eine stärkere Stimme, als Du, lachte ihr Vater.

Oh, das Haar läßt sich abschneiden, sagte sie rasch, und was die Stimme anbetrifft, so hat der Schneider Kalbaum, der auch mit den Freiwilligen fortgezogen ist, auch keine stärkere Stimme, als ich, und sie haben ihn doch angenommen. Auch —

Still, unterbrach sie der Vater rasch, ich höre die Mutter kommen! Sprich nicht solche Sachen, wenn sie da ist. Es würd' sie ängstigen und traurig machen! Kühne Gedanken muß man in seinem Herzen verschließen, denn wenn man davon spricht, sieht's aus wie Großsprecherei; nur von kühnen Thaten darf man reden, und die darf man der Welt gestehen! Merk' Dir das, meine Tochter, und gieb mir einen Kuß!

Leonore eilte zu ihrem Vater hin, und ihn mit ihren beiden Armen umschlingend, drückte sie einen glühenden Kuß auf die Lippen des alten Invaliden.

Vater, flüsterte sie leise, ich glaube, Du verstehst mich, und Du kannst in meinen Gedanken lesen!

Digitized by Google

Nur Gott vermag in unseren Gedanken zu lesen, sagte ihr Vater feierlich, und nur vor ihm müssen wir kein Geheimniß haben! Aber was ist das? Weint die Mutter nicht da draußen?

Und der alte Wachtmeister sprang auf, und hinkte so rasch, als sein Stelzfuß es ihm erlaubte, der Thür zu.

Eben ward diese geräuschvoll geöffnet, und eine Frau erschien auf der Schwelle. Hinter ihr sah man einen hochaufgeschossenen bleichen Knaben von kaum vierzehn Jahren. Beide traten sie mit Thränen in den Augen und mit lauten Klagerufen in das Gemach ein.

Frau, was giebt's, was ist geschehen? rief der alte Prohaski angstvoll.

Warum weinst Du, mein Bruder? fragte Leonore, indem sie zu dem Knaben hineilte, und ihn in ihre Arme zog. Er lehnte sein Haupt an ihre Brust und weinte laut.

Was geschehen ist? jammerte seine Mutter. Das ist geschehen, daß alle unsere Hoffnungen zerstört, daß wir abgewiesen sind.

Abgewiesen? Wo denn? Von wem denn? fragte der Invalide erstaunt.

Nun, von der Militair-Commission, Alter! rief die Frau, mit ihrer langen Schürze sich die Augen trocknend.

Was wolltet Ihr denn bei der Militair-Commission? Wolltest Du etwa gar Marketenderin werden, Alte?

Nein, aber der Carl wollte Soldat werden, Vater! Ja, jetzt muß Alles heraus, jetzt mußt Du Alles wissen! Wir dachten wohl, Dir eine freudige Ueberraschung zu bereiten, aber der liebe Gott und die böse Militair-Commission haben es nicht gewollt. Siehst Du, Alter, ich hatt's wohl gemerkt, wie's Dich wurmte, und wie's an Deinem Herzen fraß, daß Dein Stelzfuß Dich hier festhält in Potsdam, und daß Du nicht mit kannst ziehen mit den Soldaten, die zu ihrem König nach Breslau gehen.

Ja, es ist wahr, es thut weh, sehr weh! Mein General von Anno 1800, mein General Blücher, ist auch schon da, und wird wieder in Dienst treten, und was wird der sagen, wenn er seine alten Husaren von 1806 sucht, und der Prohaski ist nicht dabei. Der Prohaski ist eine feige Memme, ein fauler Ofenhocker geworden, wird er sagen.

Digitized by Google

Nein, Vater, das wird er nicht sagen, rief Leonore glühend, wenn er Dich kennt, kann er's nicht sagen. Aber sprich, meine Mutter, sag' uns, warum Du weinst, und was meinen lieben Bruder so gar sehr betrübt hat?

Wir hatten beide des Vaters Kummer gesehen, und wir hatten's begriffen, wie's ihm weh that, daß er nicht mit hinaus konnt' in den Krieg, sagte die Mutter. Zu Niemand hatte ich davon gesprochen, und nur dem lieben Gott hatte ich's geklagt, wie weh es mir that, daß ich keinen erwachsenen Sohn habe, der statt seines Vaters sich seinem König stellen kann. Da kommt gestern Abend der Carl da zu mir an mein Bett, als Ihr Alle schon schliefet. Mutter, sagt er zu mir, Mutter, ich muß Dir was anvertrauen! Ich will und muß Soldat werden! Es wäre eine ewige Schande für mich, wenn ich daheim bleiben sollt', zumal da der Vater nicht mehr Soldat werden und für das Vaterland kämpfen kann. Mutter, es gilt die Ehre unserer Familie, ich muß Soldat werden oder sterben!

Ach, Du bist mein ächter Bruder! rief Leonore mit freudestrahlendem Gesicht, indem sie den Knaben fester in ihre Arme drückte.

Und was hast Du dem Carl geantwortet, Alte? fragte der Invalide.

Ich hab' ihm geantwortet: Bist mein einziger Sohn, und mein Herz wird brechen, wenn es Dich verlieren sollt'. Aber Recht hast Du, es wär' eine Schande für unsere ganze Familie, wenn sie dem König und dem Vaterland keinen Soldaten stellte, und wenn nicht ein Ersatzmann hinausginge für den Vater, und statt seiner Rache nähme an den Franzosen dafür, daß sie ihn bei Jena zum Krüppel zusammengehauen. Will morgen mit Dir hingehen zur Militair-Commission, und wollen sie bitten, daß sie Dich annehmen, obwohl Du das gesetzliche Alter noch nicht hast. Wir wollen schon so lange bitten, bis sie den kleinen Fehler übersehen, und Dich zum Soldaten einregistriren. Aber dem Vater wollen wir vorher nichts sagen; erst, wenn es uns gelungen ist, dann soll er Alles wissen!

Und so seid Ihr denn wirklich hingegangen, Ihr Beide? fragte der Alte hastig.

Digitized by Google

Die Frau nickte nur seufzend mit dem Kopf, und ihre Thränen flossen auf's Neue.

Ja, Vater, rief der Knabe, sein Haupt von Leonorens Schulter erhebend, und mit einer zornigen Bewegung die Thränen aus seinen Augen fortschleudernd, ja, wir sind zur Militair-Commission gewesen. Wir haben gebeten, geweint, gebettelt! Alles vergeblich! Sie sagen, sie dürfen keine Knaben von vierzehn Jahren annehmen, ich hätte das gesetzliche Alter noch nicht, und sähe zu schwächlich aus. — Da, in unserer Verzweiflung, gingen wir zum Prediger Eylert hin, und baten ihn, sich für mich zu verwenden. Er ist sonst immer so freundlich und gütig gegen mich, und im Confirmanden-Unterricht giebt er mir immer das beste Lob. Ich hab' ihm mein ganzes Herz ausgeschüttet, ich hab' ihm gesagt, daß ich mich für immer entehrt fühlen würde, wenn ich jetzt, wo Jeder, der kein Feigling ist, das Schwert nimmt, wenn ich jetzt statt dessen mit den Büchern unterm Arm zur Schule wandern müßte. Ich hab' ihm gesagt, daß ich nicht wagen würde, die Augen aufzuschlagen, und daß ich denken müßte, alle Leute zeigten mit Fingern auf mich, und die Kinder auf der Gasse verhöhnten mich, und die Greise wendeten ihr Haupt verächtlich zur Seite, wenn ich an ihnen vorüber käme.

Ach mein Bruder, mein geliebter Bruder, rief Leonore begeistert, bis heute habe ich Dich geliebt, wie man ein Kind liebt, aber nun werde ich Dich lieben, wie man einen Helden liebt!

Es ist aber Alles vergebens gewesen, rief Carl, laut weinend vor zornigem Schmerz. Auch der Herr Prediger Eylert hat uns keinen Trost gegeben. Er sagt, es wäre unmöglich, daß sie mich annehmen, denn wenn sie es auch übersehen möchten, daß ich erst vierzehn Jahre alt, und ein wenig schwächlich sei, so würden sie mich doch nicht annehmen, weil ich noch nicht confirmirt sei. Knaben, die noch nicht confirmirt wären, würden überall zurückgewiesen, und dürften bei keinem Regiment angenommen werden. Aber weil wir so sehr viel baten, und weil ich so sehr viel weinte, hatte der Herr Prediger Eylert doch Erbarmen mit mir, und ist mit uns noch einmal hingegangen zur Militair-Commission. Aber es war Alles umsonst. Mir fehlt das

Digitized by Google

gesetzliche Alter und der Confirmandenschein, und es war vergeblich, daß der Prediger Eylert für mich sprach.*) Sie haben mich zurückgewiesen! Vater, was soll ich nun anfangen, was soll ich thun? Sie haben mich zurückgewiesen, und ich bin nun verurtheilt, mit meiner langen Figur, die mich vor Jedermann als einen Feigling anklagen wird, hier in Potsdam zu bleiben, während meine Kameraden, die viel kleiner sind als ich, Soldat werden, und für ihr Vaterland kämpfen dürfen. Oh Mutter, Mutter, warum hast Du mich nicht statt Leonorens geboren, warum bin ich nicht Dein ältestes Kind! Dann wäre ich doch jetzt vor der Schande bewahrt, entweder als ein ehrloser Feigling hier herum laufen oder meinen Taufschein immer in der Tasche tragen zu müssen!

Mein Bruder, sagte Leonore, ihre kräftige weiße Hand auf das blonde Haar ihres Bruders legend, könnte ich Dir die vier Jahre geben, die ich älter bin, als Du, ich würd's thun, und wenn es mir auch mein Leben kostete, denn ich begreife Deinen Schmerz. Aber ich bin doch unschuldig an Deinem Kummer, und ich bitte Dich also, daß Du ihn mir nicht anrechnest. Gott hat gewollt, daß ich die Aelteste in unserer Familie sei, und daß ich Deine, Du meine Stelle in derselben einnehmen sollst! Und dann bedenke nur, der Krieg kann lange dauern; in einem halben Jahre wirst Du eingesegnet, und dann wird es gewiß immer noch Zeit sein, unter die Fahnen unseres Königs zu treten und zu kämpfen für die Freiheit des geliebten Vaterlandes. Außerdem, mein lieber Bruder, ist es ja jetzt noch gar nicht einmal ganz gewiß, ob all diese Rüstungen auch wirklich gegen Frankreich gerichtet sind. Alle Welt hofft es zwar, aber Niemand weiß es doch bis jetzt mit Bestimmtheit, denn der König hat sich noch nicht erklärt, und er lebt noch immer im Frieden mit Frankreich!

Nein, der König hat sich erklärt, rief Carl ungestüm. Das ist ja eben mein Unglück und meine Verzweiflung. Der Krieg mit Frankreich ist jetzt gewiß, es ist jetzt ganz bestimmt, daß alle Rüstungen

*) Eylert: Friedrich Wilhelm III. Th. II. S. 160.

Digitized by Google

gegen Frankreich gerichtet sind. Ihr wißt also noch gar nichts, habt nichts gehört?

Nein, nein, riefen Vater und Tochter zugleich, wir wissen gar nichts, wir haben noch Niemand gesprochen. Erzähle, Carl, erzähle!

Nun, schon auf der Militair-Commission hörten wir, daß soeben ein Courier von Potsdam angekommen sei, der einen Aufruf des Königs an sein Volk gebracht habe, und der Aufruf wäre eben in die Druckerei geschickt, sagten sie, um da gedruckt und dann gleich an allen Straßenecken angeschlagen zu werden. Außerdem hatte der Courier die Nachricht gebracht, daß der Kaiser von Rußland in Breslau angekommen sei, und daß der erste Besuch, den er in Breslau gemacht, dem Herrn von Stein gegolten habe, der bis dahin ganz einsam und im Geheimen in Breslau gewohnt habe.*)

Hurrah! Hurrah! rief der alte Wachtmeister, jetzt ist Preußen gerettet, denn der Herr von Stein ist wieder da, und der wird schon machen, daß die Franzosen und der Napoleon zum Lande 'raus gejagt werden. Wo der Minister Stein ist, da duldet er keine Franzosen, und darum haßt ihn auch der Bonaparte, und hat allzeit Furcht vor ihm gehabt. Junge, das ist eine prächtige Nachricht! Der Stein ist wieder im Land, nun wird Alles wieder gut werden! Weißt noch weiter Etwas, mein Carlchen?

Ja, noch mancherlei Neues giebt es, Vater, aber es treibt mir die Thränen in die Augen, nur daran zu denken, weil doch Alles für mich verloren ist!

Erzähle doch, oh erzähle, bat Leonore dringend. Was hast Du noch sonst erfahren aus Breslau?

Nun, sagte Carl mit zitternder, wehmüthiger Stimme, der Courier hat erzählt, daß alle Tage viele hundert Freiwillige aus allen Gegenden Preußens nicht allein, sondern auch Deutschlands überhaupt in Breslau einrücken, und daß es da ein Jauchzen und Jubeln ist, als gäb's ein großes Fest zu feiern, und nicht, als ob's zum Kriege ginge. Besonders ist da ein Major von Lützow, nach dem die jungen

*) Pertz: Leben Stein's. Th. II.

Männer zu ganzen Schaaren hinstürzen. Er wirbt ein Corps freiwilliger Jäger an, und hat seiner Schaar den Namen „die Schaar der Rache“ gegeben. Auch dürfen sie Alle nur eine ganz schwarze Uniform tragen, als ein Zeichen der Trauer und Schmach, welche seit 1806 auf dem Vaterlande geruht, und welche Schmach die Schaar der Rache erst sühnen will, bevor sie ihre schwarze Kleidung ablegt.

Oh, das ist eine große, eine wundervolle Idee, rief Leonore mit blitzenden Augen. In Trauerkleidung hinzuziehen, um das Vaterland zu rächen, gleich den Todesengeln sich auf das Schlachtfeld zu stürzen und zu rufen: „Wir sind die Schaar der Rächer, welche Preußen sendet, um seine Schmach in Feindesblut abzuwaschen! Schwarz ist unsere Kleidung, aber wir wollen sie roth färben im Blute der Franzosen!“ Und dann sich jauchzend hineinzustürzen in das Schlachtgewühl, zu kämpfen für das Vaterland und für unsere Königin, welcher der Jammer und die Schmach das Herz gebrochen hat. Oh das muß eine selige Lust sein, mit der Schaar der Rache dahin zu fliegen, um die Thränen, welche die Königin Louise geweint, zu rächen an Napoleon, und —

Aber Leonore! rief ihre Mutter, ganz entsetzt und erschrocken das junge Mädchen anstarrend, die jetzt mit glühenden Wangen, mit blitzenden Augen, den rechten Arm gen Himmel erhoben, als hätte sie eben das Schwert erfaßt, um den Feind zu tödten, mit hochfliegendem Busen ihr gegenüber stand. Aber Leonore, was ficht Dich an? Was soll's mit diesem Ungestüm? Hat der Carl Dich angesteckt mit seiner Begeisterung? Willst den armen Jungen noch mehr aufregen und in Verzweiflung bringen? Er kann doch einmal nicht mitziehen mit der Schaar der Rache, kann kein Lützower Jäger sein!

Nein, sagte Leonore heftig und fast triumphirend, Er kann nicht mitziehen mit der Schaar der Rache, Er kann kein Lützower Jäger sein! Er nicht!

Leonore! rief ihr Vater mit warnendem Ton, Leonore, was sprichst Du da!

Sie schreckte zusammen und ließ ihren Arm sinken. Es ist wahr,

Digitized by Google

murmelte sie leise vor sich hin, von seinen Gedanken soll man nichts verrathen, die darf nur Gott kennen.

Ihr Vater hinkte zu ihr hin, und seine Hand auf ihre Schulter legend, sah er ihr tief und mit verständnißvollen Blicken in das erregte Angesicht.

Komm, meine Tochter, sagte er, laß uns hinausgehen auf die Straße, und dort lesen, was der König seinem Volk sagt. Denn jetzt wird der Aufruf des Königs, von dem Carl erzählt, wohl schon gedruckt sein. Komm also, meine Leonore!

Nein, es ist nicht nöthig, daß Du deshalb auf die Straße gehst, Vater, sagte Carl, wir haben Dir ein Blatt mitgebracht, der Zettelträger, der eben die Blätter ankleben wollte, hat uns ein Exemplar für den Vater geschenkt, weil's Dich freuen würde, meinte er. Wo hast Du's denn gelassen, Mutter?

Hab's in meine Tasche gesteckt! Hier ist es! sagte die Mutter, einen großen gedruckten Bogen Papier aus der Tasche, die unter ihrer Schürze hing, hervorziehend. Da, Vater, lies.

Der Alte nahm das Papier, und reichte es Leonoren hin. Lies es uns vor, mein Kind, sagte er zärtlich. Aus Deinem Munde am liebsten will ich hören, was der König zu seinem Volk spricht.

III.

Johanna von Orleans.

Sie nahm das Blatt, und mit fliegendem Athem, mit hochgerötheten Wangen, ganz Bewegung und Gluth, las sie: „An Mein Volk! So wenig wie für Mein treues Volk, als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen."

„Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden,

Digitized by Google

der die Hälfte Meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hochgebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten, und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch als seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, an den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, gedenkt der Spanier und Portugiesen; selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der so, wie viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Muth, Ausdauer und der Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch gefordert werden, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für

Digitized by Google

die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit. Friedrich Wilhelm. Breslau, den 17. März." *)

Eine Pause trat ein, als Leonore jetzt schwieg. Ihr Vater hatte, neben ihr stehend, die Hände auf seinen Krückstock aufgestützt, mit tiefernsten Mienen ihr zugehört. Die Mutter war auf einen der binsenbeflochtenen Stühle niedergesunken, und mit gefalteten Händen, die Augen gen Himmel gewandt, andächtig, als vernähme sie die Worte Gottes, hatte sie zugehört, während ihr Sohn, neben ihr sitzend, die Arme auf den Tisch gelehnt, und auf denselben sein Antlitz verborgen hatte.

Ist das Alles? fragte der Invalide nach einiger Zeit. Möchte gern noch mehr hören, denn es klingt schön und herrlich, wie als wenn in der Kirche die Orgel erklingt. Kommt nichts weiter, Leonore?

Ja, Vater, es kommt noch ein zweiter Aufruf, sagte Leonore. Er ist gleich hier unter dem ersten abgedruckt. Du mußt ihn selber lesen,

*) Dieser „Aufruf an Mein Volk" war verfaßt von dem Regierungsrath von Hippel, von dem auch die Idee, daß der König sich unmittelbar an sein Volk wenden, und es zur Erhebung aufrufen sollte, ausging. Er theilte sie in den Berathungen, die allabendlich in Breslau beim Staatskanzler von Hardenberg zwischen diesem, Gneisenau, Scharnhorst, Thile, Hippel und einigen Andern stattfanden, dem Staatskanzler mit, sie ward von diesem und allen Uebrigen gebilligt, und auch am andern Tage vom König gutgeheißen. Hippel ward mit der Ausarbeitung des Aufrufs beauftragt, und schon am nächsten Tage überreichte er dem König einen Entwurf desselben, der von dem König gebilligt und genehmigt ward. Siehe: Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III. S. 63.

Digitized by Google

denn mein Herz klopft so laut, als wollt' es mir die Brust zersprengen. In diesem zweiten Erlaß befiehlt der König, daß eine Landwehr und ein Landsturm gebildet werde. Und hört nur, was der König zum Schluß dieses zweiten Aufrufs sagt: „Meine Sache," sagt er, „ist die Sache Meines Volkes und aller Gutgesinnten in Europa." *)

Ja, er hat Recht, jubelte der alte Prohaski, die Sache des Königs ist unsere Sache!

Für uns Alle ist die Königin Louise gestorben, rief Leonore begeistert, wir Alle müssen uns bekennen zu der Schaar der Rache, welche ihren Märtyrertod rächt!

Und ich, ich kann nichts thun, jammerte Carl, sein von Thränen überfluthetes Haupt aufrichtend und die Hände zum Himmel erhebend, als wollte er Gott anflehen, ihm beizustehen. Ich muß hier ausharren und dulden, ich bin dazu verdammt, eine Knabe zu bleiben, während meine Kameraden Männer geworden sind.

Still, Carl, still, sagte seine Mutter, mir ist etwas eingefallen, wie wir doch Alle ein wenig unserm Vaterland nützen können, wenn wir ihm auch keine Soldaten und keine Freiheitskämpfer stellen werden. Es giebt noch Vieles zu thun außer dem Kämpfen und Schlagen. Steht es doch ausdrücklich in dem Erlaß des Königs geschrieben: „große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden." Nun denn, meine Lieben, wir wollen auch Opfer bringen für das Vaterland und unsern König!

Was für Opfer denn, Alte? fragte der Invalide. Was haben wir denn, das wir dem Vaterlande darbringen könnten, wenn wir ihm keine Soldaten stellen können?

Wir haben unsere Arbeit, Alter, rief seine Frau mit feurigem Stolz. Wenn gekämpft wird und Schlachten geschlagen werden, da giebt's Verwundete, nicht wahr?

Ja wohl, und Krüppel auch, sagte der Alte, auf seinen Stelzfuß zeigend.

Und die Verwundeten werden heimgebracht und in die Lazarethe

*) Schlußworte des Aufrufs zur Bildung der Landwehr.

Digitized by Google

transportirt, nicht wahr? Wer soll sie pflegen, wer soll ihre Wunden verbinden, ihnen Nahrung reichen und bei ihnen wachen? Das werden wir Frauen thun! Das ist unsere Arbeit! Die ersten Verwundeten, die in Potsdam einziehen, die pflege ich, bei denen werde ich Tag und Nacht Wache halten, für die werde ich die Nahrung bereiten und ihre Wunden verbinden. Den ersten Blessirten aber, den ich im Lazareth finde, und dem, wie meinem herzliebsten Wachtmeister, das rechte Bein amputirt worden, den nehmen wir ganz und gar zu uns, und den kannst Du hier pflegen, Alter, und kannst ihn trösten und ihm zeigen, daß man doch ganz glücklich und zufrieden leben kann, wenn man auch nur noch Ein Bein hat, und daß die Frau und die Kinder ihren Alten eben so lieben, ob er auf zwei Beinen oder auf einem steht, vorausgesetzt, daß er nur sonst seinen Mann steht und ein tüchtiger und ganzer Kerl ist!

Hast Recht, Alte, so soll es sein! jubelte der Wachtmeister. Einen Blessirten mit 'nem abgeschossenen Bein, den nehmen wir in's Haus, und ich will ihn pflegen, als ob er mein Bruder wär', und will ihn lehren seinen Stelzfuß gebrauchen, während Du im Lazareth bist und die Andern pflegst. Aber an die Kinder hast Du nicht gedacht. Was soll denn die Leonore und der Carl thun, während wir die Verwundeten pflegen?

Sie sollen uns helfen, sagte die Frau rasch. Die Leonore vor allen Dingen wird viel zu thun haben. Sie wird Charpie zupfen, Krankensuppen kochen, Bandagen waschen und auch Hemden und Kleidungsstücke nähen.

Der Invalide warf einen raschen verstohlenen Blick auf Leonore hinüber. Sie stand hochaufgerichtet in der Mitte des Zimmers; ein stolzes, verächtliches Lächeln umspielte ihre Lippen, die kein Wort der Erwiederung hatten für die Pläne ihrer Mutter.

Aber was wird der Carl thun? fragte der Wachtmeister rasch. Er kann doch nicht auch, wie Leonore, blos Charpie zupfen, Bandagen waschen, Suppe kochen und Hemden nähen?

Vater! rief Leonore vorwurfsvoll.

Still, sagte er fast strenge, still, Leonore. Die Mutter hat Recht,

Digitized by Google

Euch Frauen ziemt es, Charpie zu zupfen, Suppe zu kochen, die Bleſſirten zu pflegen und Hemden für ſie zu nähen. Der Krieg ſelber aber iſt Männerſache. Doch halt, Frau, ehe Du mir ſagſt, was den Carl für unſere Bleſſirten thun ſoll, muß ich Dir noch Eine Frage vorlegen, und zwar eine ſehr traurige und ſchlimme Frage. Wovon ſollen wir denn eigentlich alle Ausgaben für unſere Bleſſirten, die wir im Hauſe pflegen wollen, beſtreiten? Wir ſind leider arme Leute, die von ihrer Hände Arbeit leben. Das kleine Häuschen hier, meine Invalidenpenſion von drei Thalern monatlich, das iſt unſer ganzes Vermögen, und wäreſt Du nicht zum guten Glück die geſchickteſte Friſeurin in ganz Potsdam und könnte ich nicht noch nebenher mit meiner Korbflechterei einige Thaler verdienen, und wäre Leonore nicht die beſte Weißzeugnätherin, ſo möchte ich wohl wiſſen, wovon wir hätten leben ſollen und den Carl auf's gelehrte Gymnaſium gehen laſſen, wie er's ſo ſehr wünſchte. Aber wenn wir nun die Bleſſirten pflegen und für ſie arbeiten, ſo wird's uns leider bald am Nothwendigſten fehlen.

Hab' das Alles bedacht, Alter, rief die Frau eifrig. Hör' nur zu. Der Carl will doch auch ſeinen Antheil haben an den Opfern für's Vaterland, er wird auch nicht müßig bleiben wollen, während Jeder ſeine Hände regt, um für das Vaterland zu arbeiten. Da er nicht Soldat werden und für das Vaterland fechten kann, ſo muß er ſeinen Kopf gebrauchen für das Vaterland. Er macht alſo eine Anzeige im Intelligenzblatt und ſagt: da ich leider wegen meiner Jugend, und weil ich noch nicht confirmirt bin, von der Militair-Commiſſion zurückgewieſen bin und nicht Soldat werden kann, ſo bitte ich edle Vaterlandsfreunde, daß ſie mir Gelegenheit geben durch Ertheilen von Privatſtunden ſo viel zu verdienen, um für das Honorar einen heimkehrenden Bleſſirten pflegen und ernähren zu können bis zu ſeiner vollſtändigen Geneſung.

Ja, ja, das iſt ſchön, das will ich thun, rief Carl freudig. Dann werden doch alle Menſchen erfahren, weshalb ich nicht Soldat geworden bin und ich werde doch auch etwas für das Vaterland verdienen können. Oh, ich werde ſchon Schüler bekommen, denn meine Lehrer ſind mit mir zufrieden und ich bin ja ſchon nach Prima verſetzt. Ich kann

Digitized by Google

Unterricht geben im Lateinischen, Griechischen, in der Mathematik und Geschichte, ich habe gute Zeugnisse, und um des edlen Zweckes willen werden mir schon Aeltern ihre Kinder anvertrauen und mich gut bezahlen.

So wär' denn für Euch Alle gesorgt, und Ihr habt Arbeit und Beschäftigung, sagte Leonore, und Ihr macht Euch nützlich für das Vaterland. Aber auch ich will meinen Antheil haben an Euern Opfern, auch ich will arbeiten und nützen.

Nun, Du wirst mir eben helfen, sagte ihre Mutter, wirst kochen, waschen und Hemden nähen.

Und wenn ich noch so fleißig bin, Mutter, so werde ich damit doch nur so viel verdienen können, als ich selber Euch zur Erhaltung und Ernährung koste, sagte Leonore kopfschüttelnd. Nützen kann ich Euch weiter nicht, ich bin hier überflüssig; so will ich denn gehen und mich nützlich machen, und auch Geld verdienen.

Wo willst Du denn hingehen und was willst Du thun? fragte ihre Mutter erstaunt, während ihr Vater sie schweigend, mit aufmerksamen, prüfenden Blicken anschauete.

Ich will nach Berlin gehen und da eine Stelle annehmen als Verkäuferin in einem Laden, sagte Leonore. Was ich verdiene, das schicke ich Euch hierher und Ihr werdet es für Euren Invaliden verwenden. Du weißt, Mutter, mein Pathe, der Kaufmann Rudolf Werkmeister in Berlin, der hat mich schon öfter aufgefordert, zu ihm zu kommen und in seinem Geschäft zu conditioniren. Ich hab's immer abgelehnt, weil ich Euch nicht gern verlassen wollte, sondern dachte mein ganzes Leben an Eurer Seite und mit Eurer Pflege zuzubringen; aber Gott will es nicht, er hat anders über uns Alle beschlossen. Gestern hat nun mein Herr Pathe wieder an mich geschrieben, er fordert mich abermals auf, zu ihm zu kommen, er schreibt, daß seine Frau erkrankt sei, und er sich in der größten Verlegenheit befinde, weil er Niemand in seinem Geschäft habe, auf den er sich verlassen könnte. Er bietet mir einen jährlichen Gehalt von achtzig Thalern, wenn ich sogleich herüberkomme nach Berlin. Nun bitte ich Euch, meine lieben Aeltern, laßt mich gehen! Laßt mich meiner Bestimmung

Digitized by Google

folgen und erlaubt, daß ich meinen eigenen Weg gehe und meine Pflicht erfülle in meinem Sinn. Mutter, meine liebe Mutter, nicht wahr, Du giebst mir Deine Einwilligung? Du erlaubst mir, daß ich noch heute nach Berlin reise, und da bleibe, und tüchtig Geld verdiene für unsern Invaliden?

Ich erlaube es Dir, mein Kind, sagte die Mutter mit vor Rührung zitternder Stimme. Ich habe keine Brillanten und goldene Ketten, die ich dem Vaterlande weihen könnte, so gebe ich ihm denn das Schönste und Kostbarste, was ich geben kann, meine Kinder. Ja, gehe, meine Leonore, verdinge Dich bei fremden Leuten, und das Geld, was Du verdienst, das gieb dem Vaterland und seinen Kriegern.

Oh Dank, Dank, meine Mutter, rief Leonore, zu ihr hineilend und sie fest in ihre Arme drückend, Dank, daß Du auch mir erlaubt hast, mein Opfer niederzulegen auf den Altar des Vaterlandes!

Sie küßte ihre Mutter mit innigster Zärtlichkeit, und wandte sich dann ihrem Vater zu.

Und Du, mein Vater, sagte sie leise und schüchtern fast, Du sagst kein Wort? Du giebst mir nicht Deine Erlaubniß?

Der Invalide stand auf seinen Krückstock gelehnt, und blickte ernst und gedankenvoll in das edle glühende Angesicht seiner Tochter. Dann hob er langsam seine rechte Hand empor und legte sie auf Leonorens Schulter.

Ich wiederhole, was Deine Mutter vorher sprach, sagte er mit feierlicher Stimme. Gleich ihr sage ich: Ich habe keine Brillanten und goldene Ketten, die ich dem Vaterlande weihen könnte, so gebe ich ihm denn das Schönste und Kostbarste, was ich geben kann, mein Kind, meine Leonore! Gehe hin, meine Tochter, und thue, was Du für Deine Pflicht hältst, und möge Gott Dich segnen!

Er breitete seiner Tochter die Arme entgegen; sie warf sich an sein Herz und lehnte ihr Haupt an seine Brust.

Lange standen sie so, Herz an Herz gedrückt, nur mit ihren Seufzern, ihrem leisen Schluchzen, ihren Thränen und mit den geheimsten Gedanken ihrer Seele zu einander redend.

Und jetzt, sagte der Wachtmeister, Leonore sanft von sich schiebend,

Digitized by Google

jetzt wollen wir Alle gefaßt und ruhig sein. Dies sind die ersten Thränen, die ich seit dem Tode unserer schönen und lieben Königin Louise geweint habe, die ersten Thränen, die ich um Dich vergossen habe, meine Tochter. Möge der liebe Gott sie einem armen Vater, der nur Eine Tochter hat, zu gute halten, möge er mich deshalb nicht für einen Feigling oder schlechten Patrioten ansehen. Das Herz will auch sein Recht haben, und nun werde ich auch wieder der tapfere Soldat sein, der keine Thränen kennt!

Aber nicht wahr, Alter, heute darf die Leonore uns noch nicht verlassen? fragte die Mutter. Einen Tag muß sie noch bei uns bleiben. Mein Gott, man merkt ja erst, was man Schönes und Liebes besessen hat, wenn man's verlieren soll, und so meine ich, habe ich die Leonore niemals so gründlich und von Herzen geliebt, als in dieser Stunde, und mein Herz kann sich nicht von ihr losreißen und sie nicht so schnell aufgeben. Ich muß mich erst an das Scheiden gewöhnen, und mir Leonorens Bild erst recht in die Seele hineinmalen, damit es darin bleibt. Laß sie also noch hier bleiben bis morgen!

Der Invalide schüttelte ernst sein Haupt. Nein, sagte er, was geschehen soll, muß gleich geschehen, sonst werden unsere Herzen noch schwach, und unsere Thränen weichen unsere festesten Entschlüsse auf. Heute erlaube ich, daß die Leonore nach Berlin geht, ob ich's morgen noch kann, das weiß ich nicht!

Vater, in zwei Stunden geht die Landkutsche nach Berlin ab, und ich reise mit ihr, rief Leonore rasch. Du hast Recht, was geschehen soll, muß gleich geschehen, und wenn man einen Entschluß gefaßt hat, so darf man nicht zaudern, ihn auszuführen. Ich will auf meine Kammer gehen und meinen Koffer packen.

Ich gehe mit Dir und helfe Dir dabei, sagte ihre Mutter, der Thür zueilend und mit Leonoren hinaustretend.

Und ich will die Annonce für das Intelligenzblatt aufsetzen, rief Carl. Es muß schon morgen drin stehen, daß ich hier bleibe, weil sie mich nicht annehmen wollen, und daß ich Unterricht geben will, um für das Honorar einen Blessirten zu erhalten.

Und ich, was werde ich thun? fragte der alte Wachtmeister, als

Digitized by Google

er allein war. Ich werde meine Thränen verſchlucken und Niemand ſagen, was ich denke. Ich werde mich ganz ſtill daran gewöhnen, daß der Liebling meines Herzens, daß meine Leonore von dannen geht, daß meine alten Augen ihr liebes Angeſicht nicht mehr ſehen, meine alten Ohren ihre ſchöne prächtige Stimme nicht mehr hören ſollen. Ach, wenn ſie mich anſah, da war's, als wenn's Frühling würde in meinem Herzen und als wenn die Sonne inwendig in meiner Bruſt wohnte, und wenn ich blos ihre Stimme hörte, ſo meinte ich, es wäre die ſchönſte Muſik, und ich hätte ganz laut mein Halleluja ſingen mögen! Nun wird's ganz dunkel und ganz ſtill hier in dem kleinen Hauſe um mich werden, kein Sonnenſchein und keine Muſik mehr, Alles fort, wenn Leonore fort iſt. Und wird ſie denn wieder kommen, wird nicht irgend eine Kugel, irgend eine Degenklinge — ſtill, ſtill, ich darf meine Gedanken nicht verrathen! Sei ſtill, mein Herz, und weine! Sei ſtill und —

Seine Stimme brach in Thränen, und von Schmerz überwältigt ſank der ſonſt ſo ſtarke, eherne Mann auf ſeinen Lehnſtuhl nieder und weinte laut.

Dann, nach einer langen Zeit, richtete er ſich wieder empor und wiſchte mit den Händen die Thränen aus ſeinen Augen fort.

Pfui, Wachtmeiſter Prohaski, ſchäme Dich, ſagte er laut. Sitzeſt da und flennſt wie ein altes Weib, möchteſt Dir ſchier den Baſt von den Händen ringen vor Jammer und Herzeleid, ſtatt fröhlich zu ſein und Gott zu danken, daß ſich ein Erſatzmann gefunden für'n invaliden Wachtmeiſter mit 'nem hölzernen Bein. Donner und Wetter, Wachtmeiſter Prohaski, ich rathe Ihm, daß Er ſich zuſammennimmt und kein altes Weib wird, während die Weiber Männer werden. Kopf in die Höh', Aug' auf den Feind gerichtet, und nun: Druf auf den Feind! wie unſer Vater Blücher zu ſagen pflegt.

So, nun iſt's gut und nun will ich arbeiten, ſagte er dann hochaufathmend, indem er im Paradeſchritt einige Male in dem kleinen Gemach auf und ab gehumpelt war. Ja, arbeiten will ich, und damit Niemand merkt, daß ich geweint habe, ſo will ich mir auch ein Lied dazu ſingen. Ein neues Lied, ein ſchönes Lied, das ich geſtern

Digitized by Google

von einem Freiwilligen gelernt habe. Ja, ja, arbeiten will ich und ſingen dazu!

Mit haſtigen Schritten eilte er nach der neben dem Zimmer befindlichen Kammer hin und holte aus derſelben den zierlichen, halb erſt vollendeten Korb, an dem er geſtern gearbeitet hatte.

Heute muß er fertig werden, ich hab's verſprochen, ſagte er, ſich geſchäftig auf ſeinen alten Lederſtuhl niederlaſſend. Nun begann er emſig zu arbeiten, und die feingeſchnittenen Weidenruthen in künſtlichem Geflecht durcheinander zu ſchieben, indem er mit lauter, mächtiger Stimme dazu ſang:

Nun mit Gott! Es iſt beſchloſſen!
Auf Ihr wackern Streitgenoſſen,
Endlich kommt der Ehrentag!
Beſſer flugs und fröhlich ſterben,
Als ſo langſam hin verderben,
Und verſiechen in der Schmach.

Endlich darf das Herz ſich regen,
Sich die Zunge frei bewegen,
Alle Feſſeln ſind entzwei.
Ach, da Alles ſchier zerſtoben,
Kam der Retterarm von oben,
Neu geboren ſind wir, frei!

Tag der Freiheit, Tag der Wonne!
Brüder ſeht, es tanzt die Sonne,
Wie am erſten Oſtertag!
Todte ſprengen ihre Grüfte,
Und durch Berg und Thal und Klüfte
Hallt ein freudig Jauchzen nach!

Auferſtanden, auferſtanden
Aus der Knechtſchaft Todesbanden,
Streiter Gottes, nun zu Hauf!
Unſre Adler! Ha ſie wittern
Ihren Raub — die Feinde zittern,
Unſre Adler fahren auf!

Digitized by Google

Zu den Waffen, zu den Rossen,
Auf, Ihr wackern Kampfgenossen,
Er ist da, der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben,
Und verstechen in der Schmach!*)

Besser flugs und fröhlich sterben, als so langsam hin verderben und verstechen in der Schmach, wiederholte eine volle, kräftige Stimme hinter ihm. Es war Leonore, welche eben, unbemerkt von ihrem Vater, eingetreten war, und der letzten Strophe seines Liedes zugehört hatte. Ja, das Lied hat Recht, sagte sie mit feurigem Ton, besser gleich sterben, als langsam hinsiechen! Ich aber, mein Vater, ich sieche schon so lange hin. Der erste Freiwillige, den ich sah, der hat mir einen Stich ins Herz gegeben und seitdem kranke ich und leide, und immer klingt's und singt's in mir, wie ich's einmal im Theater hörte: „welch Glück sonder Gleichen, ein Mannsbild zu sein!"

Und warum nennst Du es denn ein so großes Glück, ein Mannsbild zu sein? fragte der Wachtmeister, während er sein Haupt niederbeugte, und nur mit seiner Arbeit beschäftigt schien.

Darum nenne ich es ein Glück, weil der Mann frei und kühn das thun darf, was ihm recht und gut deucht, rief Leonore, weil er, wenn das Vaterland ihn ruft, mit hochgehobenem Haupte und freiem Blick hintreten und antworten darf: hier bin ich! Dir gehört mein Arm! Dir gehört mein Blut! Dir, mein Vaterland! Für Dich bin ich bereit zu kämpfen und wenn es sein muß, zu sterben! — Siehst Du, Vater, wenn ein Mann so spricht, so klingt das wie Orgelton und die Weiber falten die Hände und hören ihm andächtig zu und die Kinder fallen auf ihre Kniee und beten für ihn. Wenn aber ein Mädchen so spricht, so klingt das allen Menschen wie ein Spottlied, und die Weiber würden ihre heldenmüthige Schwester verhöhnen, und die Kinder würden mit Fingern auf sie weisen und hinter ihr her-

*) Lied aus dem Jahre 1813. Siehe: Volkswitz der Deutschen. Zehntes Bändchen. S. 78.

Digitized by Google

ſchreien: ſeht da die Närrin, die thun will, was Männerſache iſt! Seht die Verrückte, die ſich einbildet, ſie könne Männerarbeit thun! Und mit ihren heiligſten Gefühlen wird ſie zum Spott und mit ihren beſten Gedanken wird ſie verlacht werden!

Deshalb alſo, mein Kind, ſagte ihr Vater, indem er gelaſſen an ſeinen Weidenruthen flocht, deshalb ſoll ſie ihre beſten Gedanken Niemanden verrathen und ihre heiligſten Gefühle, die ſoll ſie nur Gott vertrauen! Haſt vergeſſen, was der Carl uns vorgeleſen hat von der Jungfrau von Orleans? Schweigend und ſtill hat ſie Vater und Mutter verlaſſen und iſt dahin gegangen, wohin Gott ſie rief!

Aber dafür hat ihr Vater ſie verflucht und verſtoßen, ſagte Leonore mit leiſer zitternder Stimme. Vater, findeſt Du es recht und gut, daß der Vater ſeine Tochter Johanna verfluchte und verſtieß, blos weil ſie der Stimme Gottes folgte und auszog, ihren König und ihr Vaterland zu befreien?

Nein, ſagte der Wachtmeiſter, indem er ſein Korbgeflechte bei Seite legte und aufſtand, nein, ich finde das nicht recht, das hat mich allezeit verdroſſen und gekränkt, wenn der Carl uns die Stelle geleſen hat.

Und was würdeſt Du geſagt haben, Vater? fragte Leonore mit bewegter Stimme. Nimm an, ich wäre die Johanna, die gottbegeiſterte Jungfrau, und ich träte vor Dich hin und ſagte: Vater, es duldet mich nicht länger in dem engen Hauſe! Die Stimme des Königs und des Vaterlandes iſt auch in mein Herz gedrungen und ſie hat auch mich gerufen! Ich muß ihr folgen, denn ich fühle den Muth dazu und die Kraft, und es wäre feig und unwürdig von mir, wollt' ich dem Rufe des Vaterlandes nicht gehorchen! Vater, was würdeſt Du ſagen, wenn ich die Johanna von Orleans wäre und ſo zu Dir ſpräche?

Ich würde ſagen: knie nieder, meine Tochter, und empfange meinen letzten Segen, ſagte Prohaska, indem er ſich höher aufrichtete und dicht zu ſeiner Tochter hinſchritt.

Leonore kniete nieder und ihre von Thränen umdüſterten Augen zu ihrem Vater erhebend, flüſterte ſie: welchen Segen würdeſt Du für mich ſprechen, Vater, wenn ich die Johanna von Orleans wäre? Oh, denke, ich wär's und gieb mir Deinen Segen!

Digitized by Google

Wenn Du die Johanna von Orleans wärst, sagte der Alte feierlich und Du knieetest vor mir, wie Du es jetzt thust und bätest um meinen Segen, so würde ich, so wie ich es jetzt thue, meine Hände auf Dein Haupt legen und also würde ich zu Dir sprechen: Gott der Herr, welcher Erde und Himmel in seiner starken Hand hält und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupt fällt, der wache über Dir und beschütze Dich. Er sei bei Dir auf dem Schlachtfelde und im Kugelregen! Er gebe Dir ein tapferes Herz, einen starken Arm und ein sicheres Auge. Er gebe Dir Muth, dem Tode zu trotzen, Muth, dem Tode ins Auge zu schauen. Du hast die Männerarbeit erwählt, Du hast Deine Liebe und Dein Leben dem Vaterlande zugeschworen, so gehe denn hin und sei ein Mann, liebe Dein Vaterland wie ein Mann, kämpfe wie ein Mann und wenn es sein muß, so stirb auch wie ein Mann! Aber in Deiner Todesstunde, da gedenke Deines Vaters, meine Tochter, und bete mit Deinen letzten Gedanken zu Gott, daß er auch mich bald erlöse und von hinnen führe, denn die Erde wird mir öde und leer sein, wenn Du nicht mehr auf derselben bist, und selbst der Siegesjubel der heimkehrenden Krieger wird mein altes Soldatenherz nicht mehr erfreuen, wenn ich Dich nicht unter den Siegern wiederfinde. Aber still, still, keine Thräne entweihe diese Stunde des letzten heiligen Abschieds! Gott hat alle starken und muthigen Herzen gerufen, folge seinem Rufe! Pflicht jedes starken und muthigen Herzens aber ist es, sein Vaterland mehr zu lieben als Aeltern und Geschwister! Gehe denn hin, meine Tochter, und thue Deine Pflicht und denke, daß im Leben, wie im Tode der Segen Deines Vaters bei Dir ist! Und nun gieb mir noch einen letzten Kuß, einen Kuß, den nur Gott sieht und nur Gott versteht!

Leonore erhob sich von ihren Knieen, und ihre Arme um ihres Vaters Nacken schlingend, drückte sie einen langen glühenden Kuß auf seine Lippen.

Vater, sagte sie dann, mit strahlender Begeisterung ihn anschauend, Vater, meine Lippen haben noch keines Mannes Lippen geküßt, außer die Deinen, und hier schwöre ich Dir, und möge Gott mir in meiner letzten Stunde gnädig sein, wenn ich meinen Schwur nicht halte, hier

Digitized by Google

schwöre ich Dir, daß ich auch keines Mannes Lippen küssen werde, bis ich heimkehre zu Dir, mein Vater, oder zu Gott!

Ich glaube Dir, meine Leonore, sagte Prohaska feierlich, ich glaube Dir, und ich nehme Deinen Schwur an!

Leonore, mein Kind, jetzt ist es Zeit, rief ihre Mutter, eilig in die Thür tretend. Der Postillon ist schon mit den Pferden hier vorübergeritten, und in einer Viertelstunde wird die Postkutsche hier vor unserer Thür anhalten, um Dich mitzunehmen. Ich bin selbst 'runter gegangen, zum Herrn Postmeister, und er will's uns zu Gefallen thun, daß er die Kutsche hier halten läßt, statt daß Du in das Postgebäude gehen mußt. Dadurch haben wir Dich eine Viertelstunde länger bei uns.

Aber meinen Koffer, Mutter, den müssen wir doch hinbringen? fragte Leonore.

Oh, der wäre doch für uns zu schwer gewesen, sagte Frau Prohaska mit einigem Stolz, der Carl trägt ihn eben mit zwei Kameraden hin. Er ist tüchtig schwer, Vater, der Koffer Leonorens. Sie ist Gott sei Dank recht gut und ordentlich eingerichtet, und das erste Jahr wird sie sich gar nichts zu kaufen nöthig haben.

Die liebe Mutter hätte mir gern alle ihr gehörigen Sachen und Kleidungsstücke mit eingepackt, wenn ich's nicht gehindert hätte, sagte Leonore lächelnd.

Mein Herz hätte ich Dir am Liebsten mit eingepackt, mein liebes Kind, rief ihre Mutter gerührt, und da ich das nicht konnte, so hab' ich Dir jetzt noch ganz schnell, wie Du fortgegangen warst, mein Brautkleid mit eingepackt. Es ist ein schönes prächtiges Seidenkleid und ich hab's im Ganzen nur drei Mal angezogen, an meinem Hochzeitstag und zu den Kindtaufen meiner beiden Kinder; es ist also noch so gut wie neu. Du erlaubst doch, Alter, daß ich es der Leonore schenke?

Ich erlaub's wohl, aber was soll sie damit? fragte der Alte.

Nun, welche närrische Frage, rief Frau Prohaska, putzen soll sie sich, Staat soll sie damit machen, wenn sie Sonntags vielleicht einmal in eine große Gesellschaft geht. Nicht wahr, Leonore, Du wirst schon wissen, was Du damit machen sollst?

Ja, Mutter, ich danke Dir von Herzen für das schöne Geschenk,

Digitized by Google

und ich verspreche Dir, daß ich nur einen edlen und würdigen Gebrauch davon machen werde, sagte Leonore ernst. Das Brautkleid meiner Mutter soll nicht zu leichtsinnigen und flatterhaften Vergnügungen verbraucht werden, sondern es soll den höchsten und reinsten Zwecken dienen.

Weiß wohl, flüsterte ihre Mutter mit mühsam zurückgehaltenen Thränen, weiß wohl, daß Du ein ehrbares Mädchen und eine gute Tochter bist, und daß Du niemals etwas thun wirst, dessen Deine alten Aeltern sich zu schämen hätten. Du bist allezeit mein Stolz und meine Freude gewesen, und nimmer würde ich eingewilligt haben, mich von Dir zu trennen, wenn nicht jetzt Jeder für sein Vaterland und seinen König die schwersten und größten Opfer bringen müßte. Aber weh thut's doch, sehr weh, und —

Alte, unterbrach sie der Wachtmeister, keine Thränen jetzt. Haben nachher, wenn wir allein sind, noch Zeit genug, uns auszuweinen. So lang sie noch da ist, wollen wir sie anschauen und uns ihrer freuen. Einen Auftrag habe ich Dir noch zu geben. Geh zu meinem General, dem alten Blücher, und sag' ihm, er soll nicht schlecht von mir denken, und nicht glauben, daß ich ein feiger Faullenzer bin, weil ich nicht zu Felde ziehe. Sage ihm, daß ich mir noch nachträglich hab' müssen's Bein abnehmen lassen. Er soll mich also entschuldigen, wenn ich beim Appell fehle!

Ich werd's getreulich dem General bestellen, Vater!

Ih mein Gott, fragte Frau Prohaska verwundert, ist denn der General Blücher jetzt in Berlin?

Nein, sagte ihr Mann achtlos, er ist in Breslau, wohin alle Freiwilligen ziehen.

Aber wie kann denn da die Leonore an ihn eine Bestellung ausrichten? fragte die Frau mit steigender Verwunderung.

Der Vater meint nur so, daß ich's ihm sagen soll, wenn er nach Berlin kommt, sagte Leonore rasch. Man spricht davon, daß der General Blücher kommen werde, um die Franzosen zu verjagen, und da meint der Vater nur, daß ich seine Bestellung dann ausrichten könnt'.

Digitized by Google

Schwester, Schwester, die Postkutsche kommt, rief Carl, athemlos hereinstürzend. Der Postillon hat schon zum dritten Mal geblasen!

Nun denn, mein Kind, so müssen wir scheiden, sagte der Wachtmeister tief bewegt, indem er Leonore mit einer ungestümen Hast in seine Arme zog. Gott segne Dich, meine Tochter! Die Gedanken Deines Vaters werden allzeit bei Dir sein!

Er ließ sie aus seinen Armen los und schob sie sanft zu ihrer Mutter hin. Die beiden Frauen hielten sich lange schweigend umfaßt. Keine von ihnen sprach ein Wort, aber ihre Thränen und diese letzten langen Blicke, mit denen sie einander anschauten, waren beredter als alle Worte.

Und mich vergißt Du ganz? rief Carl schmerzvoll. Von mir willst Du gar keinen Abschied nehmen?

Leonore riß sich von ihrer Mutter Herzen los und schlang ihre beiden Arme um den Nacken ihres Bruders. Lebe wohl, meines Herzens Liebling, mein Carl, rief sie. Mache den Aeltern Freude, und bedenke, daß Du sie von nun an lieben mußt für uns Beide! Lebe wohl, mein Bruder, und verzeih mir, daß ich früher geboren ward als Du und daß Du nicht an meiner Stelle bist. Gott hat es so gewollt, Gott hat uns Beide an unsere Stelle gesetzt, und wir wollen sie Beide würdig ausfüllen!

Ja, das wollen wir, sagte Carl unter Thränen, gewiß, das wollen wir.

Draußen rasselte eben ein Wagen heran und hielt vor dem Hause an. Ein schmetterndes Posthorn ertönte.

Vater, Mutter und Bruder, lebt wohl! rief Leonore, und indem sie ihre beiden Arme gen Himmel erhob, fuhr sie fort: Du mein Gott da droben, wache über ihnen, und wenn es Dein Wille ist, so laß mich dereinst zu ihnen zurückkehren!

Sie warf sich hastig ihren Mantel über, und ohne sich nur noch einmal umzuschauen, stürzte sie von dannen und sprang in den Wagen.

Lebewohl, Lebewohl, Leonore! riefen die Aeltern und der Bruder, die ihr gefolgt waren und vor der Thür des Hauses standen.

Digitized by Google

Sie lehnte ihr Haupt aus dem Wagenfenſter. Lebt wohl, rief ſie, und Gott —

Das ſchmetternde Poſthorn übertönte ihre Worte; der Wagen rollte von dannen.

Die Drei ſchauten ihm nach, bis er um die nächſte Ecke verſchwunden war, dann traten ſie ſtill und ſeufzend wieder in das kleine Haus zurück.

Carl ſchlüpfte hinauf in ſeine ſtille Bodenkammer, um da ungeſtört zu weinen. Die beiden Alten kehrten in ihr Wohnzimmer zurück.

Oh, wie ſtill es jetzt hier iſt, ſo ſtill wie im Grabe, ſeufzte Frau Prohaska, das macht, mein Kind, mein Sonnenſchein fehlt hier und wird mir aller Orten fehlen! Oh, Alter, mein Herz thut mir ſo fürchterlich weh, und es iſt mir, als hätt' ich meine Leonore auf ewig verloren, als würde ich ſie nimmer wiederſehen. Ach, warum haben wir ſie gehen laſſen, warum haben wir ſie nicht an unſerm Herzen zurückgehalten, unſer Kind, unſere einzige Tochter! Mein Gott, wenn ich ſie nun nicht wiederſehe, wenn ſie der Tod heimſuchte! Oh, oh, mein Gott, erbarm' Dich eines armen Mutterherzens, beſchütze mein Kind, mein theures Kind!

Sie ſank auf einen Seſſel nieder, und ihre Schürze über ihr Haupt werfend, daß ihr Antlitz ganz davon bedeckt war, weinte ſie laut.

Der alte Wachtmeiſter ging ſchweigend und mit ungewohnter Haſt einige Male im Zimmer auf und ab. Er war's ſich kaum bewußt, daß auch er weinte, und daß die Thränen, großen Perlen gleich, über ſeine Wangen in den grauen Bart niederrollten. Das laute Schluchzen ſeiner Frau weckte ihn aus ſeinem ſtillen Kummer.

Still, Frau, ſtill, ſagte er, vor ihr ſtehen bleibend. Es iſt jetzt zu ſpät zum Weinen. Laß uns vielmehr fröhlich ſein, denn die Leonore iſt ein tapferes Herz, und ſie hat ihre Schuldigkeit gethan gegen ihr Vaterland und ihren alten invaliden Vater! Wir wollen alſo vergnügt ſein, wir wollen ſingen!

Und mit zitternder Stimme, während die Thränen aus ſeinen Augen niederrollten, begann er zu ſingen:

Digitized by Google

Ihr Deutsche auf in Süd und Nord!
Hinweg gemeiner Neid!
Wir Alle reden eine Sprach'
Und stehen All' für eine Sach'
Im ehrenvollen Streit!

Und wer sich feig entzieht dem Kampf
Für Freiheit und für Ehr',
Wer nicht das Schwert ergreift zur Stund',
Der leb' und sterb' als schlechter Hund,
Der sei kein Deutscher mehr!*)

IV.

Die Nationalrepräsentanten.

Am Nachmittag vier Uhr langte Leonore Prohaska mit der Postkutsche in Berlin an. Sie hatte unterwegs mit geschlossenen Augen ihr Haupt in die Polster des Wagens zurückgelehnt, und die Reisegefährten hatten daher wenig Acht gegeben auf das junge Mädchen, von dem sie meinten, daß sie schlafe. Aber Leonore hatte jedes Wort vernommen, was gesprochen worden, und grade an diesen Gesprächen der Reisenden hatte sich ihre Seele gestärkt und ihr Herz seinen freudigen Muth wiedergefunden.

Denn die Reisenden hatten sich erzählt von der Begeisterung, die überall in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem einzelnen Hause sich kund thue, eine Begeisterung, die schon weit über die Grenzen Preußens hinausfluthe und wie ein unaufhaltsamer, reißender Strom Alles mit sich fortreiße, selbst die Besonnensten und Zaghaftesten in seinem Strudel fortwirbele und die Kleinmüthigsten und Hoffnungslosesten mit freudigen Hoffnungen erfülle. Einer der Reisenden kam so eben von Breslau,

*) Lied aus dem Jahre 1813. Siehe: Volkswitz. Zehntes Bändchen. S. 92.

Digitized by Google

und mit hinreißender Beredtsamkeit wußte er von dem dortigen wunderbaren Leben und Treiben zu erzählen, von den Freiwilligen, die täglich zu Tausenden aus allen Gegenden des Landes heranströmten und jubelnd unter den Fenstern des Königs vorüberzögen, von dem tapfern Major von Lützow, der mit seiner jungen wunderschönen Frau nach Breslau gekommen und dort wegen Mangels an Raum mit ihr in einer elenden Schenke wohne.

Und in der ehemaligen Bierstube dieser elenden Schenke, sagte er, nimmt die schöne Frau von Lützow die Meldung der Freiwilligen entgegen, die sich für die Schaar der Rache melden. Ihr Mann ist von früh bis in die Nacht mit der Ausrüstung seines Corps, mit den sonstigen nöthigen Anordnungen, mit tausenderlei Dingen beschäftigt, und seine schöne Frau ist sein Werbe-Officier. Sie ist schön wie ein Engel, eine reiche Grafentochter, welche durch die Verbindung mit dem tapfern Major von Lützow, die sie gegen den Willen ihrer Familie durchgesetzt, ihren ahnenstolzen Vater so erzürnt hat, daß er ihr gar kein Vermögen, nicht einmal eine Aussteuer mitgegeben hat, sondern grade das als Bedingung seiner Einwilligung in die Heirath gemacht hat, daß der Major von Lützow sie ohne alle Mitgift heirathe. Aber das schöne Grafenkind ist freudig aus ihrem stolzen Schloß herniedergestiegen in die enge Wohnung des preußischen Majors, den sie liebte um seiner Tapferkeit und um der Narben willen, welche er auf seiner Stirn trug und die er 1806 im Kampf gegen die Franzosen erhalten hat.

Ich kenne diese Dame, sagte der zweite Reisende, sie ist eine Tochter des dänischen Grafen von Ahlefeldt, ein Wunder von Anmuth, Grazie und feiner Sitte. Dabei haßt sie die Franzosen eben so glühend wie ihr Gemahl, und grade dieser gemeinschaftliche Franzosenhaß ist es, der sie Beide zusammengeführt hat.

Wie denn das? fragte der Andere lebhaft. Ich bitte, erzählen Sie!

Die junge Gräfin machte vor einigen Jahren mit ihrer Erzieherin eine Reise in einen vielbesuchten deutschen Badeort, erzählte der Reisende. Sie aßen Beide Mittags an der table d'hôte des Curhauses, an der ein buntes Gemisch von Menschen aus aller Herren Ländern versammelt

Digitized by Google

war. Der Zufall wollte, daß die junge Comteſſe einen franzöſiſchen Officier zum Tiſchnachbar hatte, der ſogleich die junge Dame in ein ſehr intereſſantes lebhaftes Geſpräch zu verwickeln wußte. Er erzählte anziehend von ſeinen Feldzügen und Reiſen, und die junge Gräfin hörte ihm gern zu und bewies ihm lebhaft ihre Theilnahme. Der Franzoſe, entzückt über dieſen Antheil des jungen, ſchönen Mädchens, wagte es, ihre Hand zu ergreifen und einen glühenden Kuß auf dieſelbe zu preſſen. Die junge Comteſſe ſchrak zuſammen, eine glühende Röthe übergoß ihr ſchönes Angeſicht, und ohne ſich zu bedenken, nur dem erſten Impuls ihres Gefühls folgend, nahm ſie ein vor ihr ſtehendes Glas Waſſer und goß es über ihre Hand, welche der Franzoſe zu küſſen gewagt. Unfern von ihr ſaßen einige preußiſche Officiere, die den ganzen Vorgang bemerkt hatten und jetzt bei der jungfräulichen Abwaſchung des franzöſiſchen Kuſſes ein lautes Bravo nicht unterdrücken konnten. Der Eine von dieſen Officieren war der jetzige Major von Lützow. Nach aufgehobener Tafel näherte er ſich der Comteſſe, ließ ſich durch einen gemeinſchaftlichen Bekannten vorſtellen und bezeigte ihr im Namen aller Deutſchen ſeinen glühenden Dank für die kühne Zurückweiſung des Franzoſen. Das war der Anfang ihrer Bekanntſchaft mit dem Herrn von Lützow, und das Ende war ihre Verheirathung mit ihm.*) Sie iſt alſo jetzt in Breslau, Sie haben ſie dort geſehen?

Wohl habe ich ſie geſehen, denn ich war mit einem Freund, der ſich beim Lützow'ſchen Corps melden wollte, in die Wohnung des Majors gegangen. Wir fanden aber nur ſeine junge ſchöne Frau; ſie empfing die Meldung meines Freundes mit ſolch einer Anmuth, ſolch einem ſtrahlenden Freudenblick, ſie ſprach ſo tiefempfundene, begeiſterte Worte über den großen und heiligen Völkerkampf, der jetzt beginne, und dem Niemand ſich entziehen dürfe, daß ich ſelber ganz davon hingeriſſen war und mich auf der Stelle den Lützower Jägern einverleibt hätte, wenn ich nicht ſchon als Landwehrmann eingetreten war.

---

*) Die Erzählung dieſes Vorganges danke ich der perſönlichen Mittheilung der Gräfin Ahlefeldt ſelbſt (früher Frau von Lützow), die mir dieſe kleine Scene mit reizender Naivetät und Anmuth ſchilderte. D. V.

Digitized by Google

Leonoren, wie gesagt, war kein Wort dieses Gesprächs entgangen, und heimlich sagte sie jetzt zu sich selber: Diese Frau muß ich kennen lernen. Zu ihr will ich gehen und sie soll mich anwerben für das deutsche Vaterland!

Die Reisenden sprachen weiter. Sie erzählten, wie der König gar nicht an einen günstigen Erfolg des ersten Aufrufs an die Freiwilligen geglaubt und wie er deshalb diesen vom Staatskanzler von Hardenberg verfaßten Aufruf gar nicht unterzeichnet habe. Vier Tage später sei der König, der eben mit ungewöhnlicher Heftigkeit dem General Scharnhorst das Nutzlose dieses Aufrufs an die Freiwilligen auseinandersetzte, von einem ungewöhnlichen Geräusch auf der Straße unterbrochen worden. Neugierig, zu wissen was dies Geräusch bedeute, trat der König an's Fenster und General Scharnhorst folgte ihm dahin. Es kam aber ein langer Zug von Wagen, achtzig an der Zahl, daher, und auf diesen Wagen saßen lauter bewaffnete Jünglinge und Männer. Alle diese Wagen hielten vor dem Schlosse an, und der eintretende Adjutant meldete dem König: das seien Freiwillige, die von Berlin so eben anlangten. Scharnhorst wandte sich zum König hin und rief triumphirend: Werden Ew. Majestät sich nun überzeugen, daß Ihr Volk bereit ist, für Sie und das Vaterland zu kämpfen? — Der König antwortete nicht, aber Ströme von Thränen entstürzten seinen Augen und unter Thränen lächelte er.*)

Endlich war die Fahrt beendet und Leonore langte in Berlin an. Allein und einsam stand sie neben ihrem Koffer auf dem Hofe der königlichen Post; Niemand kümmerte sich um sie, Niemand hatte Theilnahme für sie. Aber Leonore zagte nicht, und keine Spur von Zweifel und Bangen war in ihr. Von einem auf dem Hofe spielenden Knaben ließ sie sich einen Fiacre holen und fuhr mit ihrem Koffer von dannen. Aber nicht nach dem Hause ihres Pathen, des Kaufmanns Werkmeister in der Jägerstraße, nahm sie ihren Weg. Sie fuhr zuerst nach der Taubenstraße, dort vor einem großen düstern Hause hielt der Wagen an, Leonore stieg aus, und indem sie den Kutscher bat, sie hier zu er-

*) Beitzke. I.

Digitized by Google

warten, ſchlüpfte ſie in das Haus. Mit beflügelten Schritten eilte ſie drei enge Stiegen hinauf und befand ſich jetzt auf einem düſtern ſchweigenden Corridor, an deſſen beiden Seiten kleine, mit Nummern bezeichnete Thüren ſich befanden.

An der mit Nummer 3 bezeichneten Thür klopfte Leonore. Eine weibliche Stimme von innen fragte: Wer iſt da?

Ich bin es, Leonore Prohaska!

Ein lauter Freudenſchrei ertönte, dann ward die Thür raſch geöffnet und ein junger Soldat in voller Uniform erſchien auf der Schwelle.

Jetzt war es Leonore, welche einen Schrei ausſtieß und erröthend einen Schritt zurückwich.

Verzeihen Sie, ſagte ſie ſchüchtern, das muß ein Irrthum ſein. Ich ſuche hier meine Freundin, eine junge Putzmacherin Namens Caroline Peterſen.

Der junge Soldat lachte, aber es war das friſche helle Lachen eines jungen Mädchens. Du erkennſt mich alſo wirklich nicht, Leonore? rief er, Du hältſt mich alſo wirklich für das, was ich ſein möchte und nicht bin, für einen Mann?

Mein Gott, Du biſt es? rief Leonore, Du —

Still, ſtill, flüſterte die Andere, indem ſie ſie haſtig in das Gemach zog und die Thür ſorgfältig hinter ſich verſchloß. Um Gotteswillen, daß uns Niemand hört. Welch einen Scandal würde es geben, wenn die Andern erführen, daß der Freiwillige Carl Peterſen auf ſeinem Zimmer Beſuche von ſchönen jungen Mädchen empfängt. Es wohnen hier im Gaſthof lauter Freiwillige, und Niemand von ihnen ahnt, daß ich ein Mädchen bin, und Niemand ſoll und wird es jemals ahnen. Nun aber willkommen, meine theure Leonore, und ſage mir, was führt Dich her nach Berlin? Haſt Du meinen Brief erhalten?

Ja, Caroline, ich habe Deinen Brief erhalten, ſagte Leonore ernſt, und dieſer Brief hat mir wehe gethan, denn Du nennſt mich darin feig und ehrlos, weil ich daheim bleiben wolle, während das Vaterland der Arme aller ſeiner Kinder bedürfe, während Jeder, der noch der Begeiſterung und des Muthes fähig, entſchloſſen wäre, in dieſem heiligen Kampfe mitzukämpfen.

Digitized by Google

Und das ist die Wahrheit, Leonore, rief Caroline heftig, das Vaterland hat uns Alle gerufen, und der ist ein Feigling, der diesen Ruf überhört!

Wer sagt Dir aber, daß ich ihn überhört habe? fragte Leonore einfach.

Wie? rief Caroline freudig. Leonore, auch Du —

Still, unterbrach sie Leonore, Alles dies besprechen wir nachher. Jetzt habe ich Eile, denn unten steht ein Fiacre, der auf mich wartet und in dem sich mein Koffer befindet. Sage mir nur schnell, Caroline, kannst Du mich für heute bei Dir behalten und auf eine Nacht mir Aufnahme gönnen?

In dieser Frauenkleidung, Leonore?

Nein, in Männerkleidung, Caroline.

Oh, in Männerkleidung bist Du mir tausend Mal willkommen, jubelte Caroline, ihre beiden Arme um Leonorens Nacken schwingend und sie fest an sich drückend.

Aber noch habe ich meine Männerkleidung nicht, sagte Leonore lächelnd, und noch habe ich auch kein Geld dazu. Nenne mir also rasch Jemand, der Kleider kauft, denn ich will sogleich mit meinem Koffer dahin fahren, und Alles, was ich mitgebracht habe, verkaufen.

Komm, Leonore, komm, ich fahre mit Dir, sagte Caroline, ich kenne an der Spittelbrücke einen sehr patriotischen und gutherzigen alten Juden, an den auch ich meine Kleider verkauft habe, und der mir reichlich dafür gezahlt hat, als ich ihm sagte, daß ich für das erlöste Geld meinem Bruder die Montirung kaufen wollte. Zu diesem Juden fahren wir hin, aber ich bleibe im Wagen sitzen, während Du in seinen Laden gehst, denn er möchte mich sonst erkennen. Du findest auch bei ihm ganz neue Männerkleider, die Du für Deinen Bruder, das heißt für Dich selber, kaufen kannst.

So komm und laß uns eilen, sagte Leonore, die Freundin mit sich fortziehend. —

Eine Viertelstunde später hielt der Fiacre vor einem der Trödlerläden an der Spittelbrücke, und Leonore stieg aus, in ihren Armen ein großes Packet Kleider, Tücher, Röcke und Schürzen haltend, die sie während der Fahrt aus ihrem Koffer genommen.

Digitized by Google

Der alte Kleiderhändler Hirsch, vor seiner Ladenthür stehend, empfing das junge Mädchen mit freundlichem Gruß, und lud sie ein, in seinen Laden zu treten und ihm ihr Begehr zu sagen.

Leonore legte die Kleider auf den Ladentisch, und sagte hochathmend und beklommen: ich möchte alle diese Sachen hier verkaufen, mein Herr.

Der Kleiderhändler setzte langsam seine Brille auf und hob dann die Kleidungsstücke, eins nach dem andern, empor, sie mit prüfendem Blicke betrachtend.

Wenn er mir nun nicht so viel Geld giebt, als ich bedarf? fragte Leonore angstvoll sich selber. Wenn diese Sachen nicht ausreichen, und er mir so wenig giebt, daß ich mir keinen Anzug kaufen kann?

Und als habe der alte Hirsch die angstvolle Frage ihres Herzens vernommen, sagte er kopfschüttelnd: kann nicht viel geben für die paar Kattunkleider und Schürzchen. Es ist Alles recht sauber und gut erhalten, aber es hat keinen Werth, nicht den geringsten Werth.

Doch da ist auch noch ein seidenes Kleid, mein Herr, sagte Leonore mit zitternder Stimme, sehen Sie nur, ein ganz neues schönes Seidenkleid.

Neu? fragte der Jude achselzuckend, während er das Kleid hervorzog und mit spöttischem Lächeln es auseinander breitete. Neu ist das Kleid nicht, denn es ist so altmodisch gemacht, daß man's nur auf einem Maskenball anziehen könnte, und der Stoff ist auch nichts werth, denn es ist nur Halbseide, und das Meiste daran ist Baumwolle. Ist auf den Schein gearbeit, Alles auf den Schein! Sieht wie schweres Seidenzeug aus, und die dicken Querfäden, die ihm ein so schweres Ansehen geben, sind alle pure Baumwolle! Was wollen Sie denn haben für das Ganze, mein schönes Mamsellche?

Weiß nicht, sagte Leonore leise, so viel als Sie mir irgend geben wollen!

Ja, ja, murrte der Alte, viel Geld soll ich geben für wenig Waare, das verlangen sie Alle. Ich will Ihnen sagen, das Höchste, was ich für die Sachen zusammengenommen geben kann, das sind zwölf Thaler.

Digitized by Google

Zwölf Thaler! rief Leonore mit solchem Ausdruck des Entsetzens, daß der Alte zusammenschrak, und seine grüne Brille auf seine Stirn emporschiebend, seine kleinen, funkelnden Augen mit forschenden und prüfenden Blicken auf das junge Mädchen heftete.

Zwölf Thaler, wiederholte Leonore noch einmal, und nicht mehr im Stande, ihren Schmerz zurückzuhalten, oder den Thränen zu wehren, die ihren Augen entströmten, rang sie leise ihre Hände ineinander und murmelte: es ist also Alles vergeblich. Zwölf Thaler genügen nicht! Man kann dafür keine Uniform und keine Montirung kaufen.

Der alte Hirsch hatte ihre Worte gehört. Wie denn? fragte er hastig. Sie wollen die Kleider verkaufen, um dafür Uniform und Montirung zu kaufen?

Ja, mein Herr, sagte Leonore, meine Mutter und ich wir wollten unsere Kleider verkaufen, weil wir hofften, dafür so viel Geld zu erlangen, um meinem Bruder einen anständigen Anzug, ein Gewehr, einen Hirschfänger und Czako zu kaufen, denn mein Bruder will unter die Lützow'schen Jäger gehen.

Lützow'scher Jäger will er werden, der Bruder? fragte Hirsch rasch. Ist das kein Vorwand, he? Sagen Sie das nicht blos, um Geld zu erpressen? Können Sie's mir schwören, daß dazu die Kleider verkauft werden sollten?

Ich kann's Ihnen schwören bei dem großen Gott im Himmel, an den wir Alle glauben, sagte Leonore feierlich. Ich kann's Ihnen aber auch beweisen!

Wie denn? Wodurch denn?

Dadurch, daß ich gleich hier in Ihrem Laden einen Anzug für meinen Bruder kaufe. Er ist genau so groß wie ich, und ganz von meiner Figur, wir sind Zwillingsgeschwister.

Und Lützower Jäger will der Bruder werden? Warum kommt er nicht selbst her, und sucht sich einen Anzug aus?

Er ist in Potsdam, mein Herr, und weiß gar nicht, daß ich hier bin. Es ist morgen sein Geburtstag und wir wollen ihn überraschen mit der Ausrüstung.

Und er soll seine Ausrüstung haben, rief der alte Hirsch, ja, er

Digitized by Google

soll sie haben. Ich les' in Ihren Augen, daß Sie die Wahrheit gesprochen, mein Kind, und daß Sie das Geld nicht zu leichtsinnigen Zwecken verwenden wollen, sondern für die große Sache des allgemeinen Vaterlandes. Hab' auch ein Herz für das Vaterland, und Niemand soll uns Juden nachsagen, daß wir uns nicht fühlen und bekennen als Deutsche, daß unsere Herzen nicht gelitten haben unter der Schmach, die ganz Deutschland erduldet hat, daß wir nicht freudig und bereitwillig unser Blut und Leben, und was mehr sagen will, unser Hab und Gut hingeben wollen für die Sache des Vaterlandes. Wer ist der Erste gewesen, der in Berlin seine freiwillige Gabe dargebracht hat für das Vaterland? Ein Jude ist's gewesen! Der Aelteste der Judenschaft, der Herr Gumpert, der hat den Reigen eröffnet von den patriotischen Gaben. Der hat der Oberregierungs-Commission dreihundert Thaler geschickt zur Equipirung armer Freiwilliger.*) Unser Gumpert ist der Erste gewesen, der für das Vaterland geopfert hat, und ich, der Hirsch, ich will nicht der Letzte sein. Ich hab' mich verrechnet, ich will Ihre Sachen nochmals prüfen, und was ich geben kann, das geb' ich!

Er unterwarf die Kleider einer raschen, flüchtigen Musterung, dann sagte er kopfschüttelnd, indem er über das seidene Kleid mit seiner langen, dürren Hand hinstrich: wie konnte ich mich nur so versehen, und dies Zeug für Halbseide halten! Es ist Seide, reine, schwere Seide, und aus diesem prächtigen weiten Rock kann man sehr gut allein zwei Kleider machen von der engen und modernen Art. Für dies Kleid allein gebe ich Ihnen zwanzig Thaler, und die übrigen Sachen, nun die wollen wir zusammen auch auf zwanzig Thaler berechnen.

Oh, rief Leonore mit freudestrahlenden Blicken, dem Alten ihre beiden Hände darreichend, oh, Sie sind ein edler Mann, ein ächter Vaterlandsfreund! Ich danke Ihnen, und möge das gerettete Vaterland dereinst Ihnen lohnen können.

Ach, der arme Hirsch kann wenig Lohn verdienen vom Vaterland, sagte der alte Mann seufzend. Ich bin arm, hab' nicht einmal einen

*) Historisch.

Digitized by Google

Sohn, den ich dem Vaterland geben, dem ich meine Rache übertragen könnt'. Ich hatte einen Sohn, einen braven, lieben Sohn, aber Anno sieben, als die Franzosen hier ankamen, und überall raubten und plünderten, da wollt' er unser Hab und Gut vertheidigen, und wehrte sich gegen die Franzosen, die in unser Haus einbrachen, und entbrannte gegen die Wüthriche in gerechtem Zorn, und schalt sie und ihren Kaiser Mörder und Räuber. Da haben sie ihn erstochen, vor meinen sichtlichen Augen erstochen. Es war mein einziges Kind, und meine einzige Erdenfreude! Aber still, still, es ist jetzt keine Zeit zum Klagen. Frohlocken will ich, ja frohlocken, denn die Stunde der Rache ist gekommen, und wir wollen den Franzosen vergelten, was sie uns gethan haben! Wär' ich nicht ein so alter, gebrechlicher Kerl, so würde ich selber Soldat werden, so aber kann ich nur noch helfen, Soldaten auszurüsten. Ihr Bruder soll Soldat werden, mein Kind, wir wollen ihn ausrüsten für die Schaar der Rache! Meinen Sohn, meinen unschuldigen, geliebten Sohn soll er mir rächen an dem Tyrannen Napoleon und dem Franzosengesindel, die uns so lange und so schmählich unter die Füße getreten haben! Ja, ja, ich geb' Ihnen vierzig Thaler für Ihre Sachen, aber ich geb' nicht Alles baar. Sehen Sie da diesen schwarzen Anzug, er ist ganz neu, gestern erst vom Schneider gekommen. Ihr Bruder ist so groß wie Sie, sagten Sie nicht so?

Genau so groß wie ich, und eben so gewachsen, denn er ist mein Zwillingsbruder!

Nun sehen wir einmal, ob diese Kleider Ihnen passen würden!

Mit geschäftiger Eile zog Herr Hirsch sein Maaß hervor, und maß mit Schneidergewandtheit Leonorens Figur. Dann legte er das Maaß an die Beinkleider und den Rock von schwarzem Tuch an.

Es paßt Alles auf ein Haar, und ganz genau, rief er fröhlich. Und hier ist auch eine hübsche seidene Weste, die dazu gehört. Nun merken Sie wohl auf! Den ganzen Anzug berechne ich Ihnen mit zwölf Thalern; es bleiben Ihnen also noch acht und zwanzig Thaler. Nun kaufen Sie zuerst Ihrem Bruder eine schöne Büchse, wie sie die Jäger brauchen. Dafür zahlen Sie zehn Thaler; dann einen Hirschfänger und einen Czako. Kostet zusammen fünf Thaler. Bleiben Ihnen

Digitized by Google

noch dreizehn Thaler. Dafür stecken Sie Ihrem Bruder ein paar gute Hemden und ein paar neue Stiefeln in den Tornister, und das Geld, das dann noch bleibt, das geben Sie ihm als Taschengeld. Soll's so sein? Ist der Handel abgemacht?

Ja, der Handel ist abgemacht!

Gut. So haben Sie hier Ihren Anzug, und hier die acht und zwanzig Thaler.

Er zählte mit geschäftigen Händen die blanken Thaler auf dem Ladentisch auf, und schob dann das Geld und die Kleider Leonoren hin.

Hier ist die Ausrüstung für unsern Lützower Jäger, rief er.

Und hier sind die Kleider, mein Herr, sagte Leonore, indem sie dem Alten die Sachen hinreichte, aber indem sie das that, neigte sie rasch ihr Haupt und drückte einen Kuß auf das Seidenkleid.

Der alte Hirsch sah sie erstaunt an.

Es ist das Brautkleid meiner Mutter, mein Herr, sagte Leonore, gleichsam um Entschuldigung bittend. Es war bisher unser größter Schatz, und ich gab ihm nur den Abschiedskuß.

Der alte Hirsch blickte sinnend vor sich hin. Hören Sie, mein Kind, sagte er, ich werde dies Kleid nicht verkaufen. Ich werde es hängen lassen bis nach beendetem Krieg. Wenn Ihr Bruder glücklich heimkehrt, sollen Sie mit ihm hieher kommen, und zum Wiedersehensgruß will ich ihm das Brautkleid Ihrer Mutter schenken. Dafür aber soll er mir einen Gefallen thun!

Was für einen Gefallen?

Er soll bei jedem Franzosen, den er niederhaut, laut ausrufen: „Moses Hirsch ist gerächt!" Moses hieß mein lieber, unglücklicher Sohn, und ich denk', er wird ruhiger und seliger schlafen in seinem Grabe, wenn er's hört, daß sein Vater ihm einen Rächer gesandt hat. Wollen Sie's mir im Namen Ihres Bruders versprechen, daß er den Ruf nimmer vergißt?

Ich verspreche es Ihnen im Namen meines Bruders! Bei jedem Franzosen, den er niederhaut, wird er rufen: Moses Hirsch ist gerächt!

Dank Ihnen, Dank, sagte Hirsch gerührt. Mein Sohn wird's hören, und er wird vom Himmel hernieder lächeln auf seinen alten,

Digitized by Google

einſamen Vater. Und nun, mein ſchönes, liebes Mädchen, Gott befohlen! Geben Sie her, ich trage Ihnen das Packet zu Ihrem Wagen hin!

Nein, nein, geben Sie her! rief Leonore ängſtlich, geben Sie her, ich —

Aber der alte Mann hörte nicht auf ſie, er nahm das Packet mit dem Männeranzug und eilte damit aus ſeinem Laden zu dem Fiacre hin.

Eben ſchaute Caroline Peterſen ungeduldig aus dem Schlag hervor, und rief ihrer Freundin zu, ſich zu beeilen.

Der alte Hirſch ſtieß einen Schrei aus, und ſtarrte Caroline an. Herr, mein Gott, rief er, Sie im Männeranzug, Sie ein Freiwilliger?

Ach, rief Caroline, ihre Verwirrung unter einem lauten Lachen verbergend, ich ſehe ſchon, was Sie erſtaunt! Sie verwechſeln mich mit meiner Schweſter. Ich weiß, die war bei Ihnen, und hat an Sie ihre Sachen verkauft, um mich zu equipiren. Ja, ja, wir ſind ſehr leicht zu verwechſeln, denn wir gleichen einander wie ein Ei dem andern. Das macht, wir ſind Zwillingsgeſchwiſter.

Der hat eine Zwillingsſchweſter, wie Sie einen Zwillingsbruder, ſagte Hirſch, mit einem ſeltſamen Lächeln ſich zu Leonoren wendend. Still, ſtill, ich begreife jetzt Alles! Gott ſchütze die muthigen Zwillingsgeſchwiſter! Fort, Kutſcher, fort!

Wohin? fragte der Kutſcher.

Nach der Jägerſtraße 23, zum Kaufmann Werkmeiſter, rief Leonore, dem alten Juden Hirſch einen letzten Gruß zunickend.

Der Wagen rollte von dannen.

Was willſt Du denn bei dem Herrn Werkmeiſter? fragte Caroline.

Ich will bei ihm meinen letzten Beſuch als Mädchen machen, ſagte Leonore. Wenn ich von ihm zurückkehre, lege ich meine Frauenkleider ab, und werde Dein Kamerad, und wir gehen dann zuſammen hin und kaufen meine Montirung.

Aber wär's nicht beſſer, wenn ich dann voraus führe nach unſerm Gaſthof, während Du Deinen Beſuch machteſt? fragte Caroline. Du haſt den Fiacre ſchon über eine Stunde, und wir Freiwilligen müſſen Geld ſparen, um ſo lange als möglich uns ſelber ernähren zu können, und nicht dem Staat zur Laſt zu fallen.

Digitized by Google

Es ist wahr, sagte Leonore. Ich will hier aussteigen, und Du hast die Güte, meinen Koffer und das Packet in Dein Quartier mitzunehmen. He, Kutscher, halt!

Der Fiacre hielt an, und Leonore, sich fest in ihr Tuch einhüllend, sprang aus dem Wagen. Fahren Sie jetzt nach der Taubenstraße zurück, sagte sie, und helfen Sie dem Herrn meinen Koffer hinauftragen. Vorher aber will ich das Ganze bezahlen. Sagen Sie mir also, was ich Ihnen schuldig bin?

Von der Post nach der Taubenstraße vier Groschen, sagte der Kutscher gelassen.

Und weiter?

Weiter gar nichts!

Wie denn, weiter gar nichts? Sie haben lange in der Taubenstraße gehalten, dann sind wir hierher gefahren, hier haben Sie wieder lange warten müssen, und nun wieder zurück nach der Taubenstraße.

Ja, aber von der Taubenstraße an saß 'n Freiwilliger im Wagen, sagte der Kutscher, indem er seinem Pferde einige leise, liebkosende Peitschenhiebe versetzte. Wir Fiacrekutscher nehmen niemals nicht Geld davor, wenn wir 'n Freiwilligen fahren. Es muß ein Jeder, so viel er kann, für's Vaterland thun. Sie sind mir also blos vier Groschen schuldig!

Hier sind sie, sagte Leonore, dem Kutscher das Geld darreichend, und schönsten Dank dazu.

Sie haben mir gar nischt zu danken, sagte der Kutscher mürrisch, denn Sie sehen's ja, Mädchens fahr' ich nicht umsonst. Man blos Freiwillige!

Morgen wird er mich auch umsonst fahren, sagte Leonore, indem sie dem davon rollenden Fiacre nachschauete. Morgen bin ich kein Mädchen mehr! Denn jetzt gehe ich, um von meinem Mädchenthum und meiner Vergangenheit den letzten Abschied zu nehmen!

Und mit entschlossenen Schritten ging sie über den Gensd'armenmarkt nach der Jägerstraße dahin.

Ich muß meinem Herrn Pathen doch sagen, daß ich seinen Vorschlag nicht annehmen kann, sagte sie zu sich selber, denn wenn ich das

Digitized by Google

nicht thäte, so würde er vielleicht noch einmal an mich nach Potsdam schreiben, und dann erführe die Mutter dadurch vor der Zeit, daß ich ihr die Unwahrheit gesagt und nicht beim Herrn Pathen bin. Weiß er's aber, daß ich nicht kommen kann, so schreibt er nicht wieder und Niemand erfährt dann etwas von meinem Vorhaben.

Vor dem Hause in der Jägerstraße 25, wo der Kaufmann Werkmeister wohnte, fand heute ein ungewöhnliches Gedränge statt. Nur mit Mühe konnte Leonore sich durch die Menge bis zu der Thür des Hauses hindurchwinden. An dieser bemerkte sie jetzt ein großes angeheftetes Plakat, auf welchem mit riesengroßen Buchstaben gedruckt stand: „Hier werden die goldenen Trauringe gegen eiserne umgetauscht."

Etwas erstaunt über diese seltsame Inschrift trat Leonore in das Haus ein und schritt über den Flur zu der offenen Thür der Wohnstube ihres Pathen hin.

Herr Rudolf Werkmeister befand sich in derselben, und ohne sie genauer anzusehen, näherte er sich ihr und hielt ihr ein Kästchen dar, welches eine Menge hellblinkender Ringe enthielt.

Beliebt es Ihnen auszuwählen und den goldenen hier in die Oeffnung der verschlossenen Büchse zu stecken, sagte er.

Leonore sah ihn lächelnd an. Ich bin es, Herr Pathe, sagte sie, ihm ihre Hand darreichend.

Ah Du, Leonore Prohaska, rief Herr Werkmeister, eilig seinen Kasten bei Seite setzend. Du hast also meinen Brief erhalten, mein Kind? Du hast Dich endlich entschlossen, meinen Wunsch zu erfüllen und zu mir zu ziehen und meiner Frau im Geschäft und im Hause hülfreiche Hand zu leisten? Nun, Du konntest zu keiner gelegeneren Stunde kommen, als eben jetzt, und darum sei von Herzen willkommen.

Leonore heftete ihre großen dunkeln Augen mit einem traurigen Blick auf das gute, freundliche Antlitz des Kaufmanns, und dicht zu ihm herantretend legte sie ihre beiden Hände auf seine Schulter.

Herr Pathe, lieber Herr Pathe, sagte sie tiefbewegt, seien Sie mir nur nicht böse und denken Sie nicht schlecht von mir, weil ich blos komme, um zu sagen: ich kann nicht! Gewiß, ich kann Ihren

Digitized by Google

Vorſchlag nicht annehmen! Fragen Sie mich auch nicht weiter, warum ich nicht kann. Ich darf's Ihnen nicht ſagen, aber ich weiß, daß, wenn Sie eines Tages meinen Grund erfahren, Sie mir doch Recht geben werden. Ich bin gewiß kein undankbares und ſchlechtes Mädchen, aber ich kann nicht, lieber Herr Werkmeiſter, ich kann nicht zu Ihnen kommen! Ich habe größere und heiligere Pflichten zu erfüllen, Pflichten, zu denen Gott ſelber mich gerufen hat!

Das heißt, mein Kind, Du willſt Deine armen, alten Aeltern nicht verlaſſen? ſagte Herr Werkmeiſter gerührt. Willſt lieber bei ihnen bleiben in ihrem dunklen, kleinen Häuschen, und das trockene Schwarzbrod des Invaliden eſſen, als es Dir wohlgehen laſſen in der Fremde und in dem großen, ſchönen Berlin? Haſt vielleicht Recht, mein Kind. Biſt Deiner Aeltern einziges Glück und es war vielleicht egoiſtiſch von mir, Dich ihnen rauben zu wollen. Aber ich dachte dabei mehr an Dich und wünſchte Deiner Jugend ein beſſeres und vergnügteres Loos zu bereiten. Aber Jeder muß die Wege wandeln, die Gott und ſein Gewiſſen ihm vorgezeichnet.

Ja, rief Leonore begeiſtert, Sie haben Recht! Jeder muß die Wege wandeln, die Gott und ſein Gewiſſen ihm vorzeichnet. Und ſo laſſen Sie mich auch meinen Weg wandeln, und möge Gott mich auf demſelben begleiten! Sie zürnen mir alſo nicht, Herr Pathe? Sie ſind nicht böſe? Nein? Nun, Gott ſei Dank! Nun geben Sie mir Ihre Hand und, Herr Pathe, einen recht herzlichen Kuß zum Abſchied!

Sie ſchlang ihre Arme um des alten Mannes Nacken und küßte ihn zärtlich.

Aber Du willſt doch nicht ſchon wieder gehen? fragte Herr Werkmeiſter erſtaunt. Haſt noch nicht einmal meine kranke Frau beſucht und ſprichſt ſchon vom Abſchiednehmen?

Ich muß, Herr Pathe, muß fort. Habe noch vielerlei heute zu beſorgen und will zur Nacht noch wieder fort. Aber Eins bitte ich mir noch zu ſagen. Was bedeutet denn die Inſchrift an Ihrer Thür und warum ſtehen die vielen Menſchen hier außen?

Sie leſen das Plakat, das ich angeklebt habe, ſagte Herr Werk-

Digitized by Google

meister. Sie lesen die Aufforderung, die ich an alle Patrioten ergehen ließ.

Und wozu haben Sie denn aufgefordert, Herr Pathe?

Ich habe alle Familien aufgefordert, insbesondere alle Frauen und Bräute, mir ihre goldenen Trauringe zu bringen und dafür von mir als ein Andenken dieser Zeit eiserne zu empfangen. Ich habe zehntausend eiserne Ringe anfertigen lassen und das königliche Militair-Gouvernement hat meinen Plan gebilligt und mir die Sammlung der goldenen Trauringe übertragen. Heute Morgen hat meine Aufforderung in der Zeitung gestanden, und schon sind mehr als dreißig Trauringe umgetauscht worden. Sieh nur, da sind die eisernen Ringe. Sie sind recht sauber und glänzend, nicht wahr? Ich gab ihnen ganz die Form der echten Trauringe, und nur statt der Namen tragen sie inwendig die Devise: „Gold gab ich für Eisen, 1813." Lies nur!

Oh, das ist eine schöne und sinnige Idee, rief Leonore, den dargereichten eisernen Ring betrachtend. Solch ein eiserner Ring wird fortan allen Frauen und Bräuten der schönste und herrlichste Schmuck sein, und kein Gold wird so köstlich glänzen und so werthvoll sein wie diese eisernen Ringe, mit welchen die Frauen dem Vaterland ihre Liebe geloben! Ach, lieber Herr Pathe, ich möchte Sie noch Eins bitten zum Abschied! Ich bin keine Frau und keine Braut, habe also keinen Trauring, habe kein Gold zu geben. Habe nur mein Herz, und in diesem Herzen wohnt keine andere Liebe, als die Liebe zum Vaterland. Lassen Sie mich also mein Herz dem Vaterland statt des Goldes anbieten und geben Sie mir dafür den eisernen Ring mit der schönen Devise: „Gold gab ich für Eisen, 1813."

Da hast Du einen Ring, mein Kind, Dein Herz ist lauteres Gold, möge es so bleiben, dann hast Du Deinen Ring verdient!

Er steckte ihr einen Ring an den Finger und sie dankte ihm mit einem glücklichen Lächeln.

Und jetzt will ich gehen, lieber Herr Pathe, sagte Leonore. Leben Sie wohl und behalten Sie mich ein bischen lieb! Und —

Eben trat eine Frau in die offene Thür. Ihr Anzug war ärmlich, ihr Gesicht bleich und eingefallen, aber ihre Augen leuch-

Digitized by Google

teten in einem edlen, schönen Feuer, und mit entschlossenen Schritten trat sie ein.

Hier werden die Trauringe umgetauscht? fragte sie.

Ja, hier.

Sie zog mit einer raschen Bewegung zwei Trauringe von ihrem Finger und reichte sie Herrn Werkmeister dar.

Nehmen Sie, sagte sie. Der eine Ring gehört mir, den andern zog ich vom Finger meines lieben Mannes, als er eben gestorben war. Seitdem sind zehn Jahr vergangen, ich hab' die beiden Ringe immer getragen, und wenn ich auch oft in Noth und Verlegenheit war, niemals konnte ich mich von meinem einzigen Schmuck und Schatz trennen. Heute thue ich's mit Freuden! Geben Sie mir meine eisernen Ringe!

Sie nahm die dargereichten Ringe und steckte sie an ihren Finger. Leben Sie wohl, mein Herr, sagte sie. Diese Ringe werden das Erbtheil meiner Tochter sein, und ich weiß, sie wird sich dessen freuen!

Sie hatte noch nicht die Schwelle überschritten, als abermals eine Frau auf derselben erschien und dann wieder eine und noch eine und immer andere folgten nach. Die Zeitungen, welche die Aufforderung enthielten, waren jetzt allmälig in der ganzen Stadt gelesen worden, und alle Frauem beeilten sich ihr nachzukommen und ihre Trauringe niederzulegen auf den Altar des Vaterlandes.

Leonore stand wie gefesselt von der schönen und herzerquickenden Scene. Mit glückstrahlenden Blicken schaute sie die Frauen an, welche kamen, mit freudigem Stolz für den goldenen Ring den eisernen empfingen, diese jungen Mädchen, welche erröthend und mit Thränen in den Augen, das erste Liebespfand ihrer Verlobten dahin gaben für das Vaterland, diese alten Mütterchen, die zitternd daher schwankten, um den abgetragenen Reifen, die letzte goldene Erinnerung an die goldenen Tage ihrer Jugend, gegen den eisernen Ring umzutauschen.*) — Thränen der Rührung flossen aus Leonorens Augen nieder. Sie hätte alle diese Frauen an ihre Brust drücken, sie hätte ihnen danken

*) Schon an dem ersten Tage, als die Aufforderung erschienen war, wurden gegen zweihundert Trauringe gegen eiserne umgetauscht. Siehe Beitzke I.

Digitized by Google

mögen im Namen des Vaterlandes für ihren schönen Patriotismus, ihre freudige Hingabe.

Auch ich will dem Vaterlande meine Liebe beweisen, sagte sie leise und frohlockend zu sich selber. Auch ich will mein Opfer darbringen! Fort, fort, Caroline erwartet mich! Ich muß die Waffen kaufen für den Soldaten, den ich dem Vaterlande stellen will!

Mit einem stummen Händedruck, einem letzten Liebesblick nahm sie von ihrem Pathen Abschied und ging von dannen. Die Menge vor der Thür wich vor ihr aus und ließ sie hindurch, vor unwillkührlicher Ehrfurcht vor diesen Frauen, welche heimgingen von ihrem Opferdienst für das Vaterland.

Leonore ging sinnend weiter. Einmal hob sie die Hand empor und schaute den eisernen Ring an, der an ihrem Finger blitzte.

Gold gab ich für Eisen! sagte sie leise. Dann hob sie langsam ihre dunklen Augen zum Himmel empor.

Auch ich bin jetzt eine Braut, sagte sie, die Braut des Vaterlandes! Wird es mir für das Gold meiner Liebe nur Eisen geben? Nur eine Kugel oder einen Schwertstreich? Nun immerhin! Ich bin die Braut des Vaterlandes! Ihm gehört mein Leben, ihm gehört mein Sterben!

Wieder aus ihrem Sinnen und Denken ward sie durch lautes Rufen und Jubeln, das plötzlich vom Gensd'armenmarkt her erschallte, aufgeschreckt. Eine ungeheure Menge Volks war dort versammelt, und Alles rief, jubelte und schrie durcheinander, Aller Angesichter strahlten von Glück, Aller Augen waren feucht von Thränen.

Was ist's? Was giebt's? fragte man hier und dort.

Und hundert jubelnde Stimmen antworteten: General York kommt mit den Preußen! Der König hat York wieder anerkannt! Das Kriegsgericht hat ihn für schuldlos erklärt!*)

Hurrah! Hurrah! Es lebe der tapfere General York! rief und

*) Am 17. März 1813 hielt York mit den preußischen Truppen seinen Einzug in Berlin und ward von der Bevölkerung mit unendlichem Jubel und wahrhafter Begeisterung empfangen.

Digitized by Google

jubelte die Menge. York war der Erste, der den Muth hatte, den Franzosen zu trotzen! Es lebe York!

York kommt nach Berlin! riefen und jauchzten neue Schaaren, die aus den angrenzenden Straßen auf den großen Platz strömten. York steht mit den Preußen vor dem Königsthor, und morgen früh wird er seinen feierlichen Einzug in Berlin halten!

Hurrah! Hurrah! Es lebe der tapfere York! Ganz Berlin wird ihm morgen entgegenziehen! Ganz Berlin wird morgen dem tapferen General entgegenjauchzen, der zuerst das Schwert ergriff gegen die Franzosen! Hurrah! Hurrah! Morgen zieht York in' Berlin ein! Die neue Zeit bricht an! Der neue Tag beginnt für Preußen!

Ja, der neue Tag beginnt für Preußen! rief Leonore glühend. Wir sind lange in der Dunkelheit und Trauer dahingegangen. Aber jetzt tagt der Morgen, der goldene Morgen der Freiheit. Jetzt wollen wir wieder kühn unsere Häupter erheben. Das Vaterland hat uns gerufen, und wir Alle, Alle haben den Ruf vernommen, und sind freudig bereit zu kämpfen, zu siegen und zu sterben für das Vaterland! Heil dem tapferen York! Heil uns Allen, denn die Zeit der Knechtschaft ist vorüber! Aus dem Staube werden wir uns erheben, und die Deutschen werden sich jetzt wieder das heilige Recht erobern, Deutsche zu sein! Nun auf, mein Herz, und sei froh! Ich bin kein Mädchen mehr, ich bin ein Lützow'scher Jägersmann, und morgen ziehe ich nach Breslau hin, um dem Corps der Rache einen neuen Krieger zu bringen! Lebe wohl, Leonore Prohaska, lebe wohl! Jetzt bist Du ein Mann und männlich froh und stark soll Deine Seele sein! Es lebe das Vaterland!

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Krieg und Waffenstillstand.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Theodor Körner.

Ein neuer Zug Freiwilliger war von Berlin gekommen und heute in Breslau angelangt. Auf dem großen Marktplatz, der Ring genannt, waren sie so eben von den Wagen gestiegen und hatten in dem schönen, mitten auf dem Platz belegenen Rathhaus ihre Quartierbillets erhalten.

Eben traten zwei dieser Freiwilligen wieder aus dem Rathhaus hervor und schritten Arm in Arm die Stufen der Vortreppe hinunter. Es waren zwei junge Männer von zierlichem, zartem Wuchs, von seltsam jugendlichem Aussehen. Nicht der kleinste Schimmer eines sprossenden Bartes war um die frischen, rothen Lippen sichtbar, und so durchsichtig weiß und zart waren ihre Stirnen, als habe nie ein rauhes Lüftchen oder ein Sonnenstrahl sie getroffen. Aber Niemand war verwundert gewesen über ihre Zartheit und ihre Jugend, denn man war es jetzt gewohnt, daß die Knaben es den Jünglingen und Männern gleich thaten, und daß der Muth und die Tapferkeit von dem Geburtsjahr nicht mehr abhängig war. Neben den bejahrten Männern sah man eben erst confirmirte Knaben in die Reihen der Freiwilligen treten, und mit derselben Kraft und Energie ihre Gewehre handhaben, wie die kriegsgewohnten Soldaten.

Niemand hatte daher auch Anstoß genommen an der Jugend und Bartlosigkeit der beiden jungen Männer, die eben aus dem Rathhaus kamen und Arm in Arm über den Platz dahin schritten.

Jetzt also ist unser Loos geworfen, sagte der Eine von ihnen mit einem köstlichen Lächeln. Wir sind Soldaten!

Ja, wir sind Soldaten, rief der Andere, und wir werden tapfere sein, Caroline!

Digitized by Google

Caroline! rief der Andere entsetzt. Welch' ein Frevel! Haben wir nicht unsere Frauennamen mit unsern Kleidern beim Juden Hirsch in Berlin gelassen, Leonore?

Ach, und doch nennst Du mich auch noch bei meinem Frauennamen, sagte Leonore mit einem sanften Lächeln. Immerhin, was schadet es, wenn's Niemand hört! Der liebe Gott und wir zwei haben kein Geheimniß vor einander, und wir dürfen uns daher schon nennen mit den Namen, die wir in der heiligen Taufe empfangen haben.

Aber vor der Welt da heißen wir jetzt anders, da bin ich der tapfere Carl Petersen, und Du — wie heißest Du eigentlich jetzt, Leonore?

Carl Renz heiße ich, sagte Leonore lächelnd. So hieß mein lieber, guter Lehrer, dem ich all mein bischen Wissen verdanke, und der die eigentliche Veranlassung zu dem Schritt ist, den ich jetzt gewagt. Er war lange Soldat gewesen, und hing mit glühender Begeisterung an dem Vaterland und an der Königsfamilie. Die Geschichte war sein Lieblingsstudium, und mit flammender Beredtsamkeit erzählte er mir von den Heldenthaten, welche die um ihre Freiheit ringenden Völker der alten und neuen Geschichte vollbracht hatten. Dann glänzten seine Augen wie in überirdischer Freude, und wie ein Strom von Poesie flossen ihm die Worte von den Lippen. Er lehrte mich, daß, wenn das Vaterland in Gefahr sei, auch die Frauen die heilige Pflicht hätten, das Schwert zu nehmen zur Vertheidigung des Vaterlandes, und daß der schönste Tod sei, zu sterben auf dem Felde der Ehre. Die Jungfrau von Orleans und die Heldin von Saragossa waren seine Lieblingsgestalten, und die Königin Louise nannte er nur die heilige Märtyrerin für die deutsche Freiheit. Als sie vor drei Jahren starb, da war mein erster Gedanke, wie mein alter Lehrer wohl diesen Kummer ertragen werde, und daß es Pflicht sei, ihn zu trösten und aufzurichten. Ich eilte also zu ihm hin, und fand ihn traurig und niedergeschlagen, wie ich ihn nie gesehen. Jetzt hoffe ich nichts mehr für Deutschland, sagte er mir, denn der Genius der deutschen Freiheit hat uns verlassen und sich zum Himmel gerettet! Die schöne und edle Königin Louise hätte vielleicht die Deutschen noch einmal begeistern können, daß

Digitized by Google

sie die Schmach von sich abschüttelten, und dem Tyrannen ihre Stirn zeigten. Nun ist sie todt, und die Freiheit ist mit ihr gestorben! — Nein, rief ich, nein! Aus ihrem Grabe wird die Freiheit erblühen! Deutschland wird aufstehen, um den Märtyrertod der Königin Louise zu rächen, Deutschlands Zorn wird entbrennen vor diesem neuen heiligen Opfer, das die Tyrannei Napoleons uns gekostet! Ja, gewiß, Deutschland wird aufstehen, um Louise zu rächen! — Er sah mich lange an, und seine Thränen hörten auf zu fließen, dann nach einer langen Pause sagte er: Wenn es so ist, wie Du sagst, wenn Deutschland zum Schwert greift, und sich erhebt aus dem Staube, was wirst Du alsdann thun, Leonore? Wirst Du daheim bleiben und Strümpfe stricken und Charpie zupfen, oder wirst Du den Muth haben, dem Vaterland Dein Herz, Dein Blut, Dein Leben zu opfern, und eine Heldin zu sein? — Ich werde den Muth haben, rief ich freudig, ich werde dem Vaterland mein Blut und mein Leben weihen, und auf dem Schlachtfeld den Sieg erstreiten helfen oder sterben! — Die Augen meines alten Lehrers strahlten vor Wonne. Schwöre es mir, Leonore, schwöre es mir bei Allem, was Dir heilig ist, schwöre es mir beim Andenken an die Königin Louise! — Ich legte meine Hand auf die Bibel, und schwur ihm beim Andenken an die Königin Louise, für das Vaterland zu kämpfen wie ein Held, wie ein Mann! — Jetzt gehe ich aus, meinen Schwur zu erfüllen, und da mein guter, alter Lehrer gestorben ist, habe ich mir seinen Namen als Erbtheil genommen, und nenne mich nach ihm Carl Renz. Mir scheint, es ist nun eine doppelt heilige Pflicht für mich tapfer zu sein, denn ich muß dem Namen meines Lehrers Ehre machen.

Und Du wirst ihm Ehre machen, dessen bin ich gewiß, rief Caroline. Aber auch ich will ihm Ehre machen, das schwöre ich Dir, Leonore! Mich hat kein Lehrer dazu angetrieben, das Vaterland zu lieben. Es ist mir so von selbst gekommen, vielleicht weil ich nichts Anderes zu lieben hatte. Ich stehe allein auf der Welt. Meine guten Eltern sind todt, Geschwister habe ich nicht, einen Liebsten auch nicht, und da ich denn nichts hatte, was ich lieben könnte, so habe ich mein Herz dem Hasse hingegeben. Ich hasse die Franzosen, und vor allen Dingen

Digitized by Google

den grimmen Tyrannen Napoleon, der all das Unglück über Europa gebracht hat, und seit einem Jahrzehent so viel Ströme von Menschenblut vergossen hat. Der Haß ist es, der mich zur Tapferkeit begeistert hat, der Haß drückt mir das Schwert in die Hand, und wenn es in die Schlacht geht, werde ich nicht wie Du blos rufen: „es lebe das Vaterland!" sondern ich werde hinzufügen: „Tod dem Tyrannen Napoleon! dem Würgengel Deutschlands!" Ja, ich hasse diesen Bonaparte mehr, viel mehr, als ich mein eigenes Leben liebe, und da ich ihn nicht mit der Nähnadel, mit der ich die Hauben und Hüte für die schönen Berlinerinnen anfertigte, erstechen konnte, so habe ich die Nähnadel bei Seite geworfen und das Schwert genommen. Das ist meine ganze Geschichte, die Geschichte der ci devant Putzmacherin Caroline Peters, des künftigen Reitersmannes Carl Petersen.

Wie? rief Leonore erstaunt, Du willst unter die Reiter gehen?

Wenn sie mich annehmen, ja. Ich verstehe gut zu reiten, denn als mein Vater noch lebte, bin ich täglich mit ihm geritten und gefahren. Er war ein angesehener Ackerbürger in Stralsund und besaß gar viele Pferde. Bei der Belagerung von Stralsund verlor er Alles und wir wurden ganz arm. Das kostete meinem Vater das Leben, und seit jener Zeit habe ich kein Pferd mehr bestiegen. Aber ich denke, ich werd's noch verstehen, ein Roß zu tummeln, und ich habe keine Furcht davor.

Aber warum willst Du's denn thun? Warum nicht bei der Infanterie bleiben, wie es doch einfacher und natürlicher ist?

Warum? Soll ich Dir die Wahrheit sagen, Leonore? Ganz unter uns gesagt, weil ich einige Hühneraugen habe, und das viele Marschiren mich daher incommodiren würde. Und Du? Wär's nicht besser, Du folgtest meinem Beispiel?

Nein, ich habe keine Hühneraugen, sagte Leonore lächelnd, ich bleibe bei der Infanterie und werde Lützow'scher Jäger, laß mich anwerben beim Corps der Rache. Und sieh, da glaube ich, sind wir vor dem Hause, das man uns bezeichnet hat. Hier wohnt der Major von Lützow, man sieht es an den vielen Freiwilligen, die da aus- und ein-

Digitized by Google

strömen. Nun, Caroline, nun lebe wohl, und sei mir gegrüßt, Freund Carl Petersen!

Nun, Leonore, nun leb' wohl, und sei mir gegrüßt, Freund Carl Renz!

Sie reichten einander die Hände und sahen sich mit strahlenden Blicken und mit einem schönen Lächeln in die erglühten Gesichter.

Nun vorwärts, Kamerad! rief Caroline dann, dem Hause zuschreitend.

Vorwärts, ja, vorwärts! jubelte Leonore ihr nach.

Arm in Arm schritten sie über den düstern Hausflur zu der niedrigen braunen Thür hin, Arm in Arm traten sie in das Gemach ein, das man ihnen als das Werbebureau des Majors von Lützow bezeichnet hatte.

Es war ein großer, niedriger Raum, der sich vor ihnen aufthat. Braun angestrichene, lange Tische, wie man sie in niedrigen Schänken oder Bierstuben findet, standen zu beiden Seiten der grauen, schmutzigen Kalkwände, niedrige Schemel derselben Art standen daneben, und bildeten nebst den Tischen das einzige Ameublement dieses „Saales", in welchem sonst die Bürger und Handwerker sich dem Genuß des Bieres hingegeben hatten, und in welchem jetzt die „Freiwilligen" dem Vaterland und dem Major von Lützow den Schwur der Treue leisten sollten.

Inmitten dieses düstern Raumes stand eine junge Frau von seltener Schönheit und Anmuth. Ein einfaches schwarzes Gewand umschloß ihre schöne, zierliche Gestalt und reichte empor bis zum Halse, in schüchterner Verschämtheit ihre schöne Büste verhüllend. Ihr Antlitz war von wunderbarer Weiße und Zartheit, wie es nur den Nordländerinnen eigen zu sein pflegt; das blonde Haar fiel in langen, dicken Locken zur Seite ihrer sanftgerötheten Wangen nieder; aus den großen lichtblauen Augen leuchtete eine schwärmerische Begeisterung und Gluth.

Das ist die schöne Frau von Lützow, von der man mir im Postwagen erzählte, sagte Leonore zu sich selber, das ist das schöne Grafenkind, die ein Glas Wasser über ihre Hand goß, weil ein Franzose sie geküßt, die aus ihrem Grafenschloß herniedergestiegen ist, um einen

Digitized by Google

armen preußischen Officier zu heirathen, den sie liebte um der Narben willen, die er an seiner Stirn trägt.

Die schöne junge Frau näherte sich den beiden jungen Freiwilligen mit freundlichem, herzgewinnendem Lächeln. Sie wünschen den Major von Lützow zu sprechen, nicht wahr? fragte sie. Unglücklicherweise ist er nicht anwesend, und ist durch Geschäfte abgehalten selber die jungen Helden zu begrüßen, die sich ihm anschließen wollen. Er hat mir übertragen, es an seiner Statt zu thun, und Sie können mir schon glauben, daß ich Sie mit eben so freudigem Herzen willkommen heiße, wie nur mein Mann es thun könnte.

Wir sind vielmehr glücklich, daß Sie uns empfangen, sagte Leonore lächelnd, denn schon in Berlin hat man uns erzählt von der herrlichen und schönen Frau von Lützow, welche das Corps der Rache anwirbt, und doch schön und milde ist, wie der Genius der Liebe, und in der sich die eigentliche Bedeutung unseres Kampfes repräsentirt. Denn unser Kampf ist zugleich ein Kampf der Rache und der Liebe. Seitdem haben wir uns gesehnt, gerade von Ihnen, gnädige Frau, angeworben zu werden, und Ihnen den Schwur unserer Treue darzubringen.

Ich nehme ihn an im Namen des Majors von Lützow, sagte die junge Frau milde lächelnd. Hier sind Ihre Nummern, und nun sagen Sie Ihre Namen, daß ich sie in das große Hauptbuch eintrage.

Sie näherte sich dem Tisch, auf welchem das große aufgeschlagene Buch lag, und schrieb mit raschen Zügen die Namen, welche die Beiden ihr sagten, in das Buch ein, den Namen die Nummern hinzufügend, welche sie ihnen zuvor gegeben.

Jetzt also, sagte sie, ihnen freundlich zunickend, jetzt sind Sie angeworben zum großen heiligen Dienst für das Vaterland, und mögen Sie demselben Ihr ganzes Wesen hingeben in freudiger Begeisterung. Mögen Sie —

Eben ward die Thür heftig aufgerissen, und ein junger Mann stürmte herein.

Theodor Körner! rief die junge Frau mit herzlichem Gruß.

Ja, Frau Majorin, ich bin's, rief der junge Mann, die beiden

Digitized by Google

Freiwilligen mit leichtem Kopfnicken begrüßend, ich bin's, und ich komme zu Ihnen in wahrer Verzweiflung!

Die Majorin eilte zu ihm und blickte mit dem Ausdruck liebevoller Theilnahme in sein schönes, bleiches Angesicht, und auf die von dunklen, schwarzen Locken umwallte Stirn, auf welcher düstere Falten lagerten.

Ja wahrhaftig, sagte sie, Ihr Angesicht ist anzuschauen, wie eine düstere Wetterwolke, die sich jeden Augenblick mit Donner und Blitz entladen will! Was giebt's denn nur? Was ist Ihnen widerfahren, mein Dichter und mein Held?

Komm, laß uns gehen, flüsterte Caroline ihrer Freundin zu.

Nein, laß uns bleiben, sagte Leonore leise. Wenn's ein Geheimniß ist, wird man uns schon gehen heißen; ich möchte wohl wissen, was dem jungen, schönen Mann fehlt, den die Majorin einen Dichter und einen Helden nennt. Oh, ich habe noch niemals einen Dichter gesehen, und dieser ist so schön!

So wollen wir uns hier auf die Bank niedersetzen, flüsterte Caroline, und —

Still, laß uns zuhören, sagte Leonore, indem sie sich setzte.

Also, das ist's nicht? rief die Majorin, die indeß ihr Gespräch mit dem jungen Mann fortgesetzt hatte. Keine Vorwürfe von dem Vater über des Sohnes raschen Entschluß?

Nein, nein, sagte Theodor Körner rasch, mein Vater billigt vielmehr meinen Entschluß, Soldat zu werden, und sendet mir seinen Segen. Ich erhielt heute Morgen einen gar schönen und herzerhebenden Brief von ihm.

Also ist's die Braut, welche unsern Dichter in Verzweiflung bringt, weil er sie mehr liebt als das Vaterland, sagte die Majorin. Ihr freilich kann ich's nicht verargen, denn für das Weib, welches liebt, giebt es nur Ein Vaterland, das ist das Herz des Geliebten, und sie ist heimathlos, wenn dies sich von ihr wendet! Aber grade das ist ja das Schöne und Große Ihrer That, daß Sie um des Vaterlandes willen Alles das hingeben, was wir sonst die höchsten und heiligsten Güter des Lebens nennen, daß Sie ihm die Braut, das gesicherte Dasein, eine schöne und ehrenvolle Stellung, eine Zukunft voll Dichterruhm und Glanz zum Opfer bringen. Denn ein Opfer ist es, aber

Digitized by Google

ein Opfer, welches das Vaterland Ihnen danken, und welches Tausende begeistern wird, Ihnen nachzustreben, es Ihnen gleich zu thun!

Möchte es so sein, rief Theodor begeistert aus, die großen schwarzen Augen zum Himmel erhebend, möchte die Begeisterung für das Vaterland wie ein Blitzstrahl in alle Herzen einschlagen, und einen Brand entzünden, dessen Feuer wie heilige Gotteszeichen durch die spätesten Zeiten hindurch leuchtet, an dem sich unsere spätesten Enkelkinder noch erwärmen können! Ich leugne es nicht, ich hab's gefühlt, daß ich dem Vaterlande ein großes Opfer bringe, aber grade das hat mich begeistert. Alle Sterne meines Glückes leuchteten über mir in schöner Milde, aber ich durfte sie nicht anschauen, da auf Deutschland noch die Macht der Trübsal lastete, und jetzt, da diese Nacht schwinden will, da für Deutschland ein neuer Morgen zu dämmern beginnt, da müssen auch meine Sterne erblassen vor der Alles überstrahlenden Sonne der aufgehenden deutschen Freiheit. Das war die heilige Ueberzeugung, die mich forttrieb aus Wien, fort von der geliebten Braut, die mich Alles bei Seite werfen ließ, was sonst dem Leben Werth verleiht. Eine große Zeit will große Herzen! Ich fühlte die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in der Völkerbrandung, ich mußte hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Sollte ich etwa in feiger Begeisterung blos meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Niemand hätte mich dann mehr lieben und achten können, meine Aeltern würden sich meiner haben schämen müssen, und meine holde Braut würde von dem feigen Dichter sich verachtend haben abwenden müssen! So warf ich denn mein Alles hin für's Vaterland! Wohl werden die Aeltern und meine Emma um mich weinen! Gott tröste sie, ich kann's ihnen nicht ersparen! Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, meinen Geliebtesten keine Unruhe und Angst mehr zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden kann! Die Liebe des Vaterlandes muß uns Allen höher stehen, wie jede andere Liebe, und ihm müssen wir freudig unser Blut und

Digitized by Google

Leben weihen.*) Das fühlt und erkennt auch mein edler Vater, das weiß meine geliebte Braut!

Und dennoch, da Sie im Einklang sind mit Sich selber, mit Ihren Geliebten, dennoch stürmende Verzweiflung? fragte die Majorin mit einem feinen Lächeln. Was ist's denn also, was den Dichter betrübt, und weshalb sind Sie in Verzweiflung?

Theodor Körner blickte halb beschämt vor sich hin, dann hob er mit einem seltsamen Blick die glühenden Augen zu der jungen, schönen Frau empor.

Ach, gnädige Frau, rief er, ich errathe Ihre List; es ist die List eines Engels, und darum Ihrer würdig!

Was für eine List? fragte sie mit dem Anschein der Verwunderung.

Die Engelslist, mit der Sie mich über meinen Kummer getröstet haben, ohne ihn zu kennen. Ich sagte Ihnen im unartigen Hereinstürmen, daß ich in Verzweiflung zu Ihnen käme. Und Sie, anstatt mich sogleich meinen Kummer sagen zu lassen, forschten erst nach den großen Angelegenheiten des Lebens, und ob mir von den Aeltern oder der Braut mein Leid komme. Dadurch wollten Sie mich selber gemahnen, daß, da diese großen Dinge und Beziehungen meines Lebens ihre schöne Harmonie nicht verloren haben, mein Kummer selbst wohl nur eine vorübergehende Dissonanz sei, und daß es eigentlich nicht der Mühe verlohne, darüber in Verzweiflung zu sein. Nicht wahr, gnädige Frau, ich habe Sie verstanden, und das wollten Sie bezwecken mit Ihren Fragen?

Frau von Lützow nickte leise. Sie haben mich verstanden, sagte sie. Ich meine, wir sollten immer bei allen Widerwärtigkeiten, die uns betreffen, zuerst, bevor wir uns bekümmern oder ärgern, uns die großen Fragen des Lebens vorlegen, und erforschen, ob das, was uns bedrückt, diese berührt, ob es unser innerstes Glück, unsere Seele und unser Herz berührt. Wenn das aber nicht ist, dann sollten wir die Sache

*) Theodor Körner's eigene Worte. Siehe: Theodor Körner's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Carl Streckfuß. S. LIV. Theod. Körner's Brief an seinen Vater.

Digitized by Google

leicht nehmen und die Widerwärtigkeit nicht als ein Unglück betrachten. Das Große groß, das Kleine klein nehmen, das ist die wahre Weisheit des Lebens!

Sie haben Recht, wie immer, sagte Theodor Körner, sich in Ehrfurcht vor der schönen Frau verneigend, und so bekenne ich reumüthig, daß ich dies Mal das Kleine groß und die Widerwärtigkeit für ein Unglück genommen habe. Aber nun, da ich mich schuldig bekannt, nun muß der holde Schutzengel der Freiwilligen sich auch meiner erbarmen und mir zu Hülfe kommen. Denn eine Widerwärtigkeit hat mich wirklich betroffen, das läßt sich mit aller Philosophie und Weisheit nicht hinwegleugnen.

Nun bekennen Sie, was ist es denn? rief die Majorin lächelnd.

Sie wissen, gnädige Frau, daß unser Corps der Rache am nächsten Sonntag im Dorfe Rogau am Fuß des Zobtenberges seine Weihe erhalten soll?

Natürlich weiß ich das, und ich werde Lützow und die Freischaaren dahin begleiten, um der feierlichen Handlung beizuwohnen!

In der Kirche des Dorfes sollen wir Alle zum ersten Mal in unsern schwarzen Uniformen erscheinen, um den Segen des Predigers zu empfangen und geweiht zu werden zu Soldaten des Vaterlandes. Ich selbst habe zu dieser feierlichen Handlung ein Lied, das auf die Melodie eines Chorals paßt, gedichtet, und alle Kameraden werden es singen. Dann, nach der Rede des Predigers, werden alle Freiwilligen in der Kirche auf die Schwerter ihrer Officiere den Kriegseid leisten. Ich habe mit wahrer Seelenfreude mich diesem schönen Tage entgegengesehnt, und nun werde ich wahrscheinlich nicht an demselben Theil nehmen können, denn, — lachen Sie nicht, gnädige Frau, über mein erbärmliches kleines Mißgeschick, — denn der Schneider will mir keine Uniform mehr fertig machen, und im Civilkleid, als zierlicher Stutzer, kann ich doch nicht unter den tapfern Mannen erscheinen, die mit der Litefka umherstolziren. Der Schneider schwört aber, daß es unmöglich ist, noch eine Uniform fertig zu machen, er sei überhäuft mit Arbeit, und wisse nicht, woher er Arbeiter bekommen sollte. Nun sind Sie, der helfende, rathende und schützende Genius der Freiwilligen, mein

Digitized by Google

letzter Trost und meine letzte Zuflucht. Wenn Sie den grausamen Schneider rufen lassen, wenn Sie ihm sagen, wie wichtig und nothwendig es für mich ist, an jener feierlichen Handlung Theil zu nehmen, so werden Ihre Worte ihn hinreißen, und er wird das, was er unmöglich nennt, möglich machen. Rufen Sie also den Schneider zu sich, gnädige Frau, er wohnt zum Glück ganz in der Nähe, hier auf dem Hof in dem großen Hintergebäude, gebieten Sie ihm, daß er meine Uniform mache, und er wird es thun müssen, denn wer könnte Ihren Worten widerstehen!

Nun, ich will es versuchen, sagte Frau von Lützow lächelnd. Ich will sehen, ob meine Worte wirklich so viel Kraft haben, eine Schneiderseele zu rühren.

Und wenn es blos darauf ankommt, daß es dem Schneider an Arbeitern fehlt, sagte Leonore, hastig sich von dem Platz an der Thür erhebend und sich den Beiden nähernd, wenn es blos das ist, so biete ich mich als Arbeiter an, denn ich bin selber ein Schneider.

Ich auch, rief Caroline lebhaft. Ich verstehe mich auch darauf, die Nähnadel zu führen, und ich will gern helfen, einem Kameraden die Uniform zu nähen.

Ach, die Freiwilligen, die ich eben angeworben, und die ich um Verzeihung zu bitten habe, daß ich sie vergaß, rief Frau von Lützow lächelnd.

Wir vielmehr haben um Verzeihung zu bitten, daß wir blieben, sagte Leonore. Aber wir danken Ihnen und dem Dichter Theodor Körner die schönste Erhebung, und mir ist, als hätten wir jetzt für unsere Zukunft erst die rechte Weihe und die rechte Freudigkeit des Bewußtseins empfangen. Jetzt, seit ich weiß, welche große Opfer man freudig dem Vaterland darbringen kann, jetzt fühle ich erst, wie sehr es für mich eine heilige Pflicht war, auch meinerseits ein Opfer darzubringen, und ich mache mir kein Gewissen daraus, daß auch ich meine Aeltern und Geschwister daheim zurückgelassen. Es ist gewiß so, wie der Dichter vorher sagte: „Eine große Zeit will große Herzen!“ Und so will ich mich denn recht bemühen, ein großes Herz zu haben, damit ich der großen Zeit würdig sei.

Digitized by Google

Und ein großes schönes Herz leuchtet aus Ihren Augen, mein Freund, sagte Theodor Körner, Leonoren seine Hand darreichend. Ich begrüße Sie Beide als meine lieben Kameraden, und bitte also um gute Kameradschaft.

Ja, gute Kameradschaft wollen wir halten, rief Caroline fröhlich, in des Dichters Hand einschlagend. Und die Kameradschaft soll gleich jetzt damit beginnen, daß wir Zwei hingehen und uns dem bösen Schneider als Gehülfen anbieten für die Uniform unseres Herrn Lieutenants.

Gemach, mein Freund, lachte Theodor Körner, so hoch bin ich noch nicht gestiegen, bin kein Lieutenant.

Aber Sie werden es bald sein, sagte Caroline glühend, denn man liest es wohl in Ihrem Angesicht, daß Sie geboren sind, um zu befehlen, nicht aber um zu gehorchen. Wir Freiwillige sollen uns ja unsere Officiere allein wählen. Nun denn, ich wähle mir den Theodor Körner.*)

Ich auch! rief Leonore.

Aber über unsern Zukunftsträumen vergessen wir den grimmen Schneider, sagte Theodor Körner lächelnd. Gnädige Frau, ich beschwöre Sie, erbarmen Sie sich meiner Noth, und lassen Sie den Schneider hierher rufen, damit Ihr holdes Wort sein Herz erweiche.

Aber wenn er nun meinem Ruf nicht folgt und nicht hierher kommt? fragte Frau von Lützow. Auch wär's Vermessenheit, ihm seine vielbeschäftigte Zeit noch mehr verkürzen zu wollen. Der Mann wohnt hier in der Nähe, sagen Sie?

Kaum funfzig Schritte von hier. In dem großen Quergebäude jenseits des Hofes.

Nun denn, kommen Sie, führen Sie mich zu ihm, sagte Frau von Lützow, wir wollen dem Schneider unsern Besuch machen, wie einst Torquato Tasso zum Herzog Ferrara ging. Sie, meine beiden jungen Freunde, mögen uns begleiten, damit wir ihm gleich zwei dienstgefällige und hülfreiche Arbeiter präsentiren können. Kommen Sie!

---

*) Theodor Körner ward schon am 24. April durch die Stimmen seiner Kameraden zum Lieutenant erwählt.

Digitized by Google

Ja, gnädige Frau, kommen Sie, und möge der Gott der Schlachten Ihrer Beredtsamkeit den Sieg verleihen, rief Theodor Körner, die Thür des Saals aufstoßend und sich neben derselben aufstellend, um die Dame hindurch schreiten zu lassen.

Anmuthig und lächelnd durcheilte die schöne Frau den düstern Saal und näherte sich der Thür, gefolgt von den beiden Freiwilligen mit den rosigen Gesichtern und den glühenden Augen.

Auf einmal, schon im Begriff die Schwelle zu überschreiten, blieb sie stehen und blickte Theodor Körner mit schalkhaftem Ausdruck an.

Halt, sagte sie, ich stelle noch eine Bedingung. Wenn wir dem Dichter helfen sollen, so muß er uns dafür auch den Tribut des Dichters darbringen. Nicht eher überschreite ich diese Schwelle, als bis Sie uns eins Ihrer neuen Schlachtlieder haben hören lassen.

Ja, ja, ein Lied, ein Lied, riefen die beiden Freiwilligen.

Nun, Sie schweigen? fragte Frau von Lützow lächelnd. Greifen Sie in die Leier, mein Dichter, und lassen Sie uns ein muthiges Schlachtlied ertönen!

Nein, kein Schlachtlied, sagte Theodor Körner, zu den Schlachtliedern gehört das Accompagnement des Degenklirrens und des Kanonendonners. Aber dem holden Schutzgeist des Corps der Rache will ich mein neuestes Gedicht mittheilen, obwohl es noch nicht einmal ganz vollendet ist, mein Gedicht an den Schutzgeist deutscher Freiheit, an die Königin Louise! Hören Sie also!

Und die tiefblauen schwärmerischen Augen gen Himmel erhebend, declamirte Theodor Körner mit begeisterter Stimme:

„An die Königin Louise!

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und Jeder wählt, und Keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben!

Digitized by Google

Wir lagen noch in feige Nacht gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebroch'ner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh auf uns, ſieh auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen!

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg!
Louiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache!
Louiſe ſei das Loſungswort zur Rache!"*)

Louiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache, Louiſe ſei das Loſungswort zur Rache! riefen die beiden Freiwilligen mit begeiſtertem Rufen ihm nach.

Frau von Lützow ſagte nichts. Sie ſtand, ihre ſchönen, durchſichtig weißen Hände gefaltet, wie zum Gebet, das edle, lieblich ſchöne Antlitz himmelwärts gekehrt. In ihren großen blauen Augen glänzten Thränen. Langſam ſenkte ſie jetzt den Blick niederwärts, und dem Dichter ihre Hand darreichend, ſagte ſie leiſe: Sie haben einen Tribut dargebracht, der eines Dichters würdig iſt. Dank Ihnen! Und nun ſoll der ſchöne Moment durch kein Wort weiter entweiht werden! Kommen Sie!

Sie ſchritt raſch über die Schwelle und den düſtern Hausflur dahin dem Hofe zu. Theodor Körner ging an ihrer Seite, Leonore und Caroline, die beiden Freiwilligen, folgten ihr.

Da drüben dieſe vier Fenſter im untern Geſchoß, das iſt die Werkſtatt des Schneiders, ſagte Theodor Körner, als ſie jetzt in den Hof traten.

---

*) Theodor Körner's ſämmtliche Werke. Ausgabe in einem Bd. S. 20.

Digitized by Google

Frau von Lützow nickte und schritt über den weiten Hofplatz dahin dem Hause zu.

Die Thür war offen, und auch die Thür der Werkstatt gab dem ersten Druck ihrer Hand nach und öffnete sich.

II.

Der heldenmüthige Schneider.

Drinnen in der Werkstatt des Schneiders war ein geschäftiges Treiben. Allerlei buntes Tuch und die verschiedensten Uniformstücke lagen umher. Auf der niedrigen Schneiderbank, die den ganzen mittleren Raum einnahm, saßen vier Schneider mit gekreuzten Beinen, den Blick unverwandt auf die Arbeit geheftet und mit ungeheurer Schnelligkeit die Nähnadel mit dem langen Seidenfaden hinein in die Arbeit und hoch dann empor in die Luft schnellend.

Kein Wort, kein Laut hatte bisher diese geschäftige Stille unterbrochen, die jetzt durch das Geräusch der sich öffnenden Thür entweiht ward. Bei diesem Geräusch blickte Derjenige, der in der Mitte der Andern auf einem etwas erhöhten Sitz saß und eben eine prächtige rothe Husarenjacke auf seinem Knie wiegte, hastig empor. Seine mit der Nähnadel bewaffnete Hand hatte sich eben in der Luft erhoben und blieb da erstarrt schweben, sein Blick, der nur anfangs flüchtig sich von der Arbeit erhoben, blieb wie gebannt auf der Thür haften, in deren Rahmen sich jetzt ein so überraschendes und anziehendes Bild darstellte, eine junge Frau von reizender Schönheit, umgeben von drei jungen Kriegern, die nicht minder stattlich und schön waren, und deren Aller Blicke mit freundlichem und forschendem Ausdruck auf ihn geheftet waren.

Sie sind der Herr Schneidermeister Martin, nicht wahr? fragte die schöne Frau, den Meister mit einem sanften Kopfnicken begrüßend.

Digitized by Google

Ja, der bin ich, ſagte Meiſter Martin, indem er unwillkürlich aufſtand.

Nun denn, lieber Meiſter, ſagte Frau von Lützow, einige Schritte in die Werkſtatt vortretend, ich möchte gern einige Worte mit Euch reden.

Ja, aber ich kann mir denken, was es iſt, rief der Schneider, deſſen Augen jetzt auf Theodor Körner hafteten, und der in ihm ſeinen ungeſtümen Dränger wieder erkannte. Der Herr iſt ſchon zwei Mal hier geweſen und hat verlangt, daß ich ihm eine Uniform zum Sonntag ſchaffen ſollte. Aber ich kann's nicht, und wenn ſelbſt ein Engel vom Himmel herniederkommt, um für ihn zu bitten, ſo muß ich doch dabei bleiben: ich kann's nicht!

Nun, ich danke Ihnen für das Compliment in Bezug auf meine Perſon, ſagte Frau von Lützow lächelnd. Aber ſagt doch, lieber Meiſter, weshalb könnt Ihr nicht?

Weil ich ſchon übermäßig mit Arbeit überlaſtet bin, weil ich in der Ueberraſchung, ohne zu überlegen, ſchon ſo viel Arbeit angenommen habe, daß ich ſie kaum werde vollenden können, und weil es in der abſcheulichen Unordnung und Aufgeregtheit, die jetzt herrſcht, unmöglich iſt, neue Arbeiter zu bekommen.

Nun, wenn das Euer einziger Grund iſt, rief Frau von Lützow, ſo bringen wir Euch neue Arbeiter mit. Da, dieſe beiden jungen Freiwilligen ſind bereit, unter Eurer Oberaufſicht zu arbeiten und zu nähen und die Uniform für ihren Herrn Kameraden fertig zu ſchaffen.

Der Schneider ließ einen Blick voll unendlichen Stolzes auf die beiden jungen Freiwilligen fallen. Junge Burſche, kaum ſechszehn Jahre alt, ſagte er achſelzuckend, unmöglich ſchon ausgelernte Kleiderkünſtler.

Aber ſie betheuern Beide, Schneider zu ſein, ſagte die Majorin, und ihr Handwerk zu verſtehen.

Ja, Herr Meiſter, verſuchen Sie es nur mit uns, bat Leonore.

Wir ſind gewiß flinke und geſchickte Arbeiter, betheuerte Caroline.

Gelernte Schneider? fragte Meiſter Martin.

Ja, gelernte Schneider, rief Leonore.

So verſucht mir mal den Kragen gegenzuſtoßen, die Nähnadel

Digitized by Google

ſtrickt drin, ſagte Meiſter Martin, indem er Leonoren die rothe Soldatenjacke darreichte.

Der junge Freiwillige erröthete und ſagte leiſe: Freilich, ich muß Euch bitten, Herr Meiſter, mir zu zeigen, wie Ihr das macht, denn Herrenkleider habe ich noch nicht gearbeitet.

Damenſchneider! rief Meiſter Martin mit einem Ausdruck unausſprechlicher Verachtung. Der Andere auch?

Ja, ich bin auch nur Damenſchneider, ſagte Caroline lächelnd.

Und das will ſich erkühnen, Mir Hülfe anzubieten, rief der Meiſter achſelzuckend.

Es kommt ja nur darauf an, daß Ihr ihnen richtige Anleitung gebt, Herr Meiſter, ſagte Frau von Lützow bittend, denn da ſie die Nadel zu führen verſtehen, werden ſie es leicht begreifen.

Und wenn die Arbeit gleich hinterher reißt, und wenn das Stück Zeug nicht ſitzt, ſo kommt es doch auf meine Kappe, rief der Schneider, und der Meiſter Martin wird dafür geſcholten. Es bleibt dabei, ich kann die Arbeit nicht mehr übernehmen, denn es fehlt mir an tüchtigen Gehülfen. Keiner will ja jetzt mehr arbeiten, Alles läuft jetzt unter die Soldaten, alle Köpfe ſind verdreht.

Nein, Meiſter, rief die Majorin, alle Köpfe ſind wieder richtig gedreht, ſie ſind wieder dem Einen zugewandt, was Noth thut, dem Vaterlande.

Ah, bah, die Arbeitsſtube, das iſt mein Vaterland, ſagte der Schneider leichthin.

Das iſt nicht wahr, rief Frau von Lützow, Ihr denkt nicht ſo, und könnt nicht ſo denken, Ihr verläſtert Euch ſelber, indem Ihr ſo ſprecht. Denn wenn Ihr ſo dächtet, ſo wäret Ihr kein Preuße und kein Deutſcher, und Niemand würde Euch mehr lieben und achten können. In den Zeiten des Unglücks und der Schmach, da mag Euch die Arbeitsſtube ein Troſt und eine Beruhigung geweſen ſein, aber jetzt, da die Sonne der Freiheit aufgeht, jetzt müſſen alle Herzen ſich heben, jetzt muß Jeder hinaus, hinaus um die neue Welt zu ſchauen, jetzt liegt die Arbeit, welche des Mannes würdig iſt, nicht in der Stube, ſondern da draußen auf dem Schlachtfelde, und dieſe Arbeit heißt: die Befreiung des Vaterlandes!

Digitized by Google

Die Dame hat Recht! Ja, sie hat Recht! riefen die drei Gesellen des Schneiders, welche bis dahin nur verstohlen von ihrer Arbeit aufgeschaut hatten, jetzt aber mit stürmischer Heftigkeit ihre Arbeit bei Seite warfen. Ja, die Dame hat Recht. Es ist eine Sünde und Schande für ehrliche Kerle, hier in der Stube zu sitzen und die Nähnadel zu führen, während unsere Brüder und Freunde das Schwert nehmen und hinaus ziehen in den heiligen Kampf. Wir wollen auch nicht mehr hier sitzen in der dumpfigen Arbeitsstube, wir wollen auch hinaus zum Kampf!

Schau, rief der Meister mit ingrimmiger Verzweiflung, jetzt werden mir auch noch die letzten Arbeiter abspenstig gemacht. Ruhig, Ihr Alle! Ihr habt das Handgeld genommen und ich habe Euch als meine Arbeiter bedungen, Ihr müßt also als ehrliche Kerle Euer Wort halten! Nehmt Eure Arbeit wieder auf und näht weiter! Ihr wißt wohl, daß wir Eile haben.

Die Gesellen griffen mit verdrießlichen Gesichtern zu der Arbeit, indem sie leise unter sich murrten: Es ist gut, wenn die Woche um ist, ziehen wir doch ab und gehen unter die Soldaten!

Nun, Madame, was wollen Sie noch? rief der Schneider ingrimmig. Sie sind hierher gekommen, um bei mir Arbeit zu bestellen, und gleichzeitig verlästern Sie mir meine Arbeit und verführen mir die letzten Arbeiter, die mir noch geblieben sind. Ich werde bald meine Werkstatt schließen müssen!

Aber Ihr werdet es nicht thun, lieber Meister, bevor Ihr nicht für diesen jungen Mann hier die Uniform gemacht habt, sagte die Majorin mit schmeichelnder Stimme und mit einem süßen Lächeln. Ich bin gewiß nicht gekommen, lieber Meister, um Eure ehrenvolle Arbeit zu lästern, ich preise sie vielmehr, denn was sollten wir anfangen, ohne den geschickten Schneider, der für unsere tapfern Soldaten die Uniformen anfertigt und sie gewissermaßen ausrüstet zum Dienst des Vaterlandes! Oh, ich bin gewiß, daß Ihr mit gar eigenen und großen Gedanken jetzt an diesen Uniformen gearbeitet habt, daß Eure Nadel viel flinker geht als sonst, daß Euch diese Arbeit lieber ist, als die schönste Kammerherrn-Uniform, die Ihr sonst wohl gearbeitet habt,

Digitized by Google

und daß es Euer Herz erhebt, zu denken: Ich rühre meine Hände auch für das Vaterland. Ich bin auch in meiner Weise ein Soldat des Vaterlandes, denn ich bringe ihm meine Kraft und meine Arbeit dar!

Das ist wahr, sagte der Meister Martin verwirrt, und damit Sie mich nicht schlechter halten als ich bin, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mir diese Arbeit hier nicht bezahlen lasse, sondern daß ich mich angeboten habe, zwölf Uniformen für unsere Soldaten umsonst anzufertigen. Ich habe nichts anderes, was ich dem Vaterlande darbringen könnte, ich gebe also was ich habe, meine Arbeit!

Und das ist das Schönste, was man geben kann, rief die Majorin. Ihr seid ein braver Mann, und ich bitte Euch, gebt mir Eure Hand und laßt mich Euch danken im Namen des Vaterlandes!

Sie reichte dem Meister ihre kleine weiße Hand dar, und er legte schüchtern und beklommen seine breite kalte Hand hinein.

Oh nun fürchte ich nichts, sagte Frau von Lützow freudig, da Ihr ein so braver Patriot seid, werdet Ihr unsere Bitte erfüllen, und die Uniform für diesen jungen Mann hier noch zum Sonntag fertig machen!

Ich sagte Ihnen ja aber schon, daß ich nicht kann, rief Meister Martin fast weinerlich, daß ich sie nicht mehr fertig machen kann.

Und ich antworte darauf: versucht es nur, Meister! Es wird schon gehen! Denn denkt nur, lieber Meister, Euer eigener Ruf steht auf dem Spiele, und alle die tapfern Freiwilligen würden Euren Namen verwünschen, wenn Ihr es wäret, der die Schuld trüge, daß ihr beliebter und gefeierter Dichter nicht bei dem heiligen Fest am Sonntag erscheinen könnte.

Wie denn das? fragte Meister Martin erstaunt. Von welchem Dichter sprechen Sie denn, Madame?

Ich spreche von dem Dichter, der hier vor Euch steht, von Theodor Körner.

Ach, das ist Theodor Körner! rief Meister Martin. Der Dichter, der das wunderschöne Stück Toni geschrieben hat, das ich diesen Winter hier gesehen habe?

Ja, derselbe, lieber Meister, sagte die Majorin, während Theodor

Digitized by Google

Körner dem Meister vergnügt lächelnd zunickte. Und noch viel andere schöne Stücke hat er geschrieben, und herrliche Lieder obendrein. Deshalb ist er auch schon, obwohl er erst einundzwanzig Jahre alt ist, in ganz Deutschland berühmt, und in Wien haben sie ihm schon eine glänzende Anstellung beim Theater gegeben, und eine liebe, schöne, junge Braut hat er, die er von ganzer Seele liebt und mit der er in vier Wochen sich verheirathen wollte. Aber da erschallte der Schlachtruf durch ganz Deutschland, da rief der König von Preußen die wehrhafte Jugend zu freiwilligem Waffendienst, um die Schmach Deutschlands zu rächen, und denkt nur, was die Liebe zum Vaterlande vermag! Der junge Mann wirft Alles hin, giebt Alles auf, seinen Ruhm, seine Braut, seine Anstellung, und eilt in freudiger Begeisterung hierher, um dem Vaterland seinen Arm und seine Dienste anzubieten, und seinen Dichterruhm und sein Erdenglück in die Schanze zu schlagen gegen den Sieg oder einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfeld.

Oh, das ist schön, das ist wundervoll, riefen die Gesellen entzückt aus, mit der geballten Rechten, in welcher sie die Nähnadel hielten, auf ihr Knie schlagend, als sei dies die Werbetrommel.

Ja, das ist wirklich schön, sagte Meister Martin gedankenvoll vor sich hin.

Gnädige Frau, flüsterte Theodor Körner lächelnd und erröthend, Sie beschämen mich durch Ihr allzugroßes Lob.

Kann ich dafür, wenn die einfache Erzählung der Wahrheit für Sie ein großes Lob ist? fragte die Majorin mit einem strahlenden Lächeln. Denn ich habe Euch die Wahrheit gesagt, Meister, und es verhält sich Alles genau, wie ich es erzählte. Der junge Dichter Theodor Körner hat Alles bei Seite geworfen, um Soldat zu werden. Vergebens weinen seine Aeltern ihm nach, vergebens streckt seine schöne Braut die Arme nach ihm aus und ruft ihn mit zärtlichen Liebesgrüßen. Er hört nichts, er sieht nichts, denn das Vaterland hat ihn gerufen, und mit begeistertem Entzücken ist er diesem Ruf gefolgt. Er will nicht glücklich sein, bevor das Vaterland nicht frei ist, und süßer als das herrlichste Leben scheint ihm der ruhmvolle Tod für das Vaterland! So ist er hierher gekommen, und mit Jauchzen haben die Freiwilligen

Digitized by Google

ihn begrüßt, und jetzt meinen sie, daß das Glück ihre Waffen und ihre Tapferkeit segnen wird, da ein gottgesegneter Dichter mit ihnen zieht, und da er sie begeistern wird zum Kampf durch seine begeisterten Lieder. Aber bevor sie jetzt ausziehen zum heiligen Kampf, wollen sie an heiliger Stätte den Segen Gottes erflehen, und am nächsten Sonntag sollen alle Diejenigen, welche schon uniformirt und ausgerüstet sind, den Kriegseid ablegen und vom Geistlichen eingesegnet werden. Theodor Körner hat ein frommes Lied dazu gedichtet, das alle Freiwilligen singen werden, und Ihr wollt nun so grausam sein und ihn verhindern, sein Lied mitzusingen?

Ich? rief der Meister ganz entsetzt. Ich sollte ihn daran verhindern wollen?

Ja, Ihr! sagte die Frau von Lützow. Denn wenn Ihr ihm die Uniform nicht macht, so kann er nicht mit dabei sein, so kann er nicht den Kriegseid leisten, so kann er das Fest der Freiwilligen nicht mitfeiern. Darum, lieber Meister, seid nicht so grausam, macht ihm die Uniform.

Ach ja, lieber Meister Martin, bat Theodor Körner, seid nicht grausam, macht mir die Uniform.

Thut es, lieber Meister Martin, flehten die beiden jungen Freiwilligen.

Thut es doch, Meister, brummten die drei Gesellen.

Meister Martin seufzte schwer und warf einen Blick voll Verzweiflung in der Werkstatt umher. Da liegen noch drei Husarenjacken, die gemacht werden sollen, murmelte er. Wenn's noch wenigstens eine Husaren-Uniform wäre, die der Herr begehrt. Aber der Herr will nicht bei den Husaren eintreten?

Nein, mein Freund, rief Theodor Körner, ich werde Soldat beim Corps der Rache, bei den freiwilligen Jägern des Majors von Lützow. Ihr habt also viel weniger Arbeit bei meiner Uniform.

Aber sie ist auch viel weniger hübsch, sagte der Meister verdrießlich. Eine ganz schwarze Uniform mit rothen Aermel-Aufschlägen, das sieht zugleich traurig und grausam aus!

Und so soll's auch aussehen, lieber Meister, rief Theodor Kör-

Digitized by Google

ver. Das Schwarz bedeutet unsere Trauer, das Roth bedeutet Franzosenblut.

Und mit voller mächtiger Stimme begann er auf einmal nach bekannter Melodie zu singen:

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth.
Doch fragt man Euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut!

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindesleichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Dann pflanzen wir ein neues Siegeszeichen am freien Rheinstrom auf! jubelten die Freiwilligen und die Schneidergesellen.

Meister, rief Frau von Lützow lachend, Ihr habt Euch vergessen, Ihr habt ja mitgesungen.

Ja, es ist wahr, sagte er ganz beschämt, ich habe die paar Worte mitgesungen, es klang so hübsch, und das Herz ward mir so groß und voll davon, und — ich weiß selber nicht, was mir geschieht, es scheint mir, das Lied und Alles, was Sie mir da gesagt haben, hat einen neuen Menschen aus mir gemacht, und — und —

Und Ihr werdet die Uniform für Theodor Körner noch fertig machen? fragte die Majorin lächelnd.

Meister Martin schwieg und starrte vor sich hin. Dann hob er rasch sein Haupt wieder empor und blickte seine Gesellen an, die fragend und gespannt ihn anschauten.

Ihr seid also entschlossen, fragte er, Ihr wollt mich, wenn die Woche um und die Arbeit fertig ist, auch verlassen und wollt auch Freiwillige werden?

Ja, Meister, riefen die Drei wie aus Einem Munde, wir sind fest entschlossen dazu, und nichts kann uns daran hindern!

Gut denn, rief Meister Martin hochaufathmend, gut, so schließe ich meine Werkstatt und höre auf, Schneider zu sein.

Digitized by Google

Ja, was wollt Ihr aber dann werden, Meister? fragte einer der Gesellen ganz verblüfft.

Soldat will ich werden! jubelte Meister Martin. Ja, Soldat will ich werden! Die schöne Dame hat's mir angethan und das Lied hat mich verzaubert. Hurrah, Soldat will ich werden!

Aber meine Uniform? fragte Theodor Körner traurig.

Oh, seid unbesorgt, rief der Meister mit stolzem Ton, Eure Uniform soll gemacht werden! Ich werde die Nächte zu Hülfe nehmen, und nicht eher die Nähnadel hinlegen, als bis sie fertig ist. Wollt Ihr mir helfen, Gesellen?

Ja, Meister, das wollen wir!

Und Ihr auch, Ihr Freiwilligen? Ihr seid zwar nur Damenschneider, aber zum Wattiren und Füttern seid Ihr doch zu gebrauchen. Wollt Ihr also die Arbeit übernehmen?

Ja, Meister Martin, wir wollen sie mit Freuden übernehmen, riefen Leonore und Caroline.

Nun, dann bekommen wir bis zum Sonntag noch zwei Uniformen fertig, rief Meister Martin freudig. Die erste Uniform für den Dichter Theodor Körner, die andere Uniform für mich!

Meister, lieber Meister, ich danke Euch, rief Frau von Lützow, und dann ihr strahlendes Angesicht nach Theodor Körner hinwendend, fragte sie: sind Sie nun zufrieden und glücklich, mein Dichter?

Ach, ich wußte es ja, daß Niemand Ihnen widerstehen würde, und daß Sie unser guter Engel sind, flüsterte Theodor Körner, die Hand der schönen Frau an seine Lippen drückend.

Aber, hören Sie, Herr Theodor Körner, rief Meister Martin jetzt, wenn ich Ihnen Ihre Uniform machen soll, so stelle ich nur Eine Bedingung, und Sie müssen mir versprechen, sie zu erfüllen.

Was für eine Bedingung?

Die, daß Sie mir meine Arbeit nicht bezahlen!

Aber, lieber Meister, rief Theodor Körner erstaunt, ich kann doch unmöglich —

Die Majorin legte leise ihre Hand auf seine Schulter. Sie werden doch den braven Mann nicht beleidigen wollen? flüsterte sie.

Digitized by Google

Sie können unmöglich verlangen, daß ich Bezahlung annehme für einen Liebesdienst, den ich einem zukünftigen Kameraden bezeige, sagte Meister Martin. Nicht wahr, das wollten Sie eben sagen, und darin haben Sie Recht. Aber wenn Sie mich doch durchaus dafür belohnen wollen, so giebt's ein anderes Mittel dazu.

Oh sagen Sie mir das Mittel!

Sie sangen da vorher zwei Verse, die so muthig und so frisch klangen, daß sie mir das Herz verzaubert haben. War das Ihr ganzes Lied, oder hat es noch mehr Verse?

Nein, Meister, das waren nur die letzten zwei Verse, es kommen noch drei andere vorher.

Nun, Kamerad, rief Meister Martin fröhlich, wenn Sie denn durchaus wollen, daß ich an Ihnen meine letzte Schneiderarbeit verrichte, und zum Sonntag Ihnen Ihre Uniform fertig mache, so singen Sie mir die andern drei Verse auch, aber gleich auf der Stelle.

Theodor Körner blickte fragend und bittend die Majorin an. Ich weiß nicht, sagte er zögernd, ob es die Frau Majorin erlaubt?

Frau von Lützow lächelte. Ich erlaube es nicht, sagte sie, sondern ich bitte darum. Aber ich bitte, daß Sie uns das ganze Lied singen, und daß Sie uns Allen erlauben, immer den Refrain mitzusingen. Auf, Ihr wackern Soldaten der Zukunft, werft die Arbeit bei Seite, und tretet an, und singt mit uns im Chor das Lied der schwarzen Jäger!

Die drei Gesellen sprangen von ihren Sitzen empor, und stellten sich kerzengerade neben Meister Martin auf, der wie auf einem Thron auf seiner Schneiderbank stand. Die schöne Majorin hatte sich wieder nach der Thür zurückgezogen, und stand unter derselben, ein schönes, lichtes Bild von dunklem Rahmen eingefaßt. Zu beiden Seiten standen die beiden jungen Freiwilligen mit den bartlosen, blühenden Angesichtern, und zwischen diesen beiden Gruppen stand die edle hohe Gestalt des jungen Dichters, dessen edles Angesicht leuchtete von Tapferkeit und Energie, auf dessen schöne Stirn der Genius der Poesie den Kuß der Weihe gedrückt hatte.

Nun merkt wohl auf und wiederholt den Refrain, sagte Theodor

Digitized by Google

Körner lächelnd. Mein Lied iſt leicht zu ſingen, denn wer von Euch kennte nicht die Melodie des ſchönen deutſchen Rheinweinliedes, und danach laßt uns ſingen.*)

Und durch die vorher ſo friedliche und ſtille Schneiderwerkſtatt brauſte es jetzt mächtig und froh dahin das Lied der ſchwarzen Jäger, das alſo lautet:

In's Feld, in's Feld, die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unſere Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg!

Klein iſt die Schaar, doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſte bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt Ihr das Schwert nicht heben,
So würgt ſie ohne Scheu!
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,
Der Tod macht Alle frei!**)

III.

Der Obergeneral der ſchleſiſchen Armee.

Der General Blücher war heute ſo einſylbig und verſtimmt, wie man ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen. Seit dem Tage, an welchem er die Ankunft des Königs in Breslau erfahren und ſofort ſein Gut

---

*) Dieſe ganze Scene zwiſchen Theodor Körner, der Majorin von Lützow (Gräfin von Ahlefeldt) und dem Schneider iſt nicht von mir erfunden, ſondern beruht auf wahren Thatſachen. Ich verdanke ſie der perſönlichen Mittheilung der verſtorbenen Gräfin Ahlefeldt. D. V.

**) Sowohl Theodor Körner als auch Eleonore Prohaska waren vom Schickſal dazu auserſehen, keine andere Freiheit kennen zu lernen als die durch

Digitized by Google

Kunzendorf verlassen hatte, um sich auch nach Breslau zu begeben, seit dem Tage schien sonst ein ewiger Sonnenschein auf seinem Antlitz zu lagern, und ein neuer junger Frühling schien in seinem Herzen aufzublühen.

Heute aber lagerten die alten Wolken von Kunzendorf wieder auf seiner Stirn, und ein eisiger Frost schien alle die jungen Blüthen seines Herzens getödtet zu haben.

Er saß, eng eingehüllt in seinem Schlafrock, auf dem Sopha und trommelte mit der Hand auf dem Tisch, der vor ihm stand, einen Geschwindmarsch, während er große Rauchwolken aus der langen, weißen Thonpfeife blies. Es schienen sehr trübe Gedanken zu sein, welche die Seele Blüchers bewegten, denn seine buschichten Augenbrauen zogen sich immer enger zusammen, der Geschwindmarsch, den seine Finger trommelten, ward immer rascher, und die Rauchwolken entströmten in immer stärkeren Massen seinen Lippen. Jetzt, in der Heftigkeit seines inneren Zorns, schüttelte er ingrimmig sein Haupt, ohne der langen gebrechlichen Freundin zu gedenken, die er im Munde hielt. Sie stieß mit ihrer langen zarten Gestalt an die harte Ecke des Tisches und zerbrach klirrend in Stücke.

---

den Tod. Theodor Körner fiel bekanntlich schon in dem ersten Jahr des Befreiungskrieges, noch vor der großen Völkerschlacht bei Leipzig, und nicht einmal den Trost einer baldigen Befreiung des Vaterlandes nahm der edle Dichter mit in sein frühes Heldengrab. Er fiel in dem Gefecht der Lützower mit den Franzosen bei Gadebusch (im Mecklenburgischen) am 26. August 1813. Eine Stunde vor seinem Tode, den Feind im Hinterhalt erwartend, schrieb er sein letztes Gedicht: „Das Schwertlied" in seine Schreibtafel ein. — Eleonora Prohaska starb, gleich Körner, den Heldentod. Sie fiel, von einer Kugel durchbohrt, in dem Gefecht der Lützower an der Görde den 16. September 1813. Sterbend erst verrieth sie den Waffengefährten, daß sie ein Mädchen sei, und nicht Carl Renz, sondern Eleonora Prohaska heiße. — Glücklicher als sie war Caroline Petersen. Sie machte die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, verdiente sich durch ihre Tapferkeit das eiserne Kreuz und nahm nach beendetem Kriege ihren Abschied als tapferer Soldat. Sie verheirathete sich alsdann mit einem englischen Schiffscapitain, dem sie zur See folgte und mit dem sie noch im Jahre 1844 ihre Anverwandten in Stettin besuchte.

Digitized by Google

So, brummte Blücher vor sich hin, das hat mir man blos noch gefehlt. Die zweite Pfeife, die heut caputt geht. Na, na, es muß doch'n Tag kommen, wo der Bonaparte mir all die Pfeifen bezahlen soll, die er mir gekostet hat. Es muß ja so'n Tag kommen, oder es wär' keine Gerechtigkeit im Himmel mehr. Christian! He Christian!

Die Thür öffnete sich, Christian Hennemann erschien auf der Schwelle, und blieb in vollkommener militairischer Haltung stehen, die Befehle seines Generals erwartend.

Wieder 'ne Blessirte, Christian, sagte Blücher, auf die zerbrochene Pfeife deutend, die vor ihm am Boden lag. Nimm mal auf, Christian, und sieh mal zu, ob sie wenigstens noch einen guten Stummel abgiebt.

Nein, Excellenz, sagte Christian, herbei eilend und die Stücke sorgfältig aufhebend, das is kein Blessirter mehr, das is'n todtigter Mann. Kann begraben werden! Werd' Excellenz 'ne neue holen!

Er wollte sich umwenden und forteilen, aber Blücher hielt ihn an dem Schooß seiner Husarenjacke fest. So zeig' doch mal her, sagte er besorgt, zeig', ob's denn wirklich wahr ist, daß sie gar nicht mehr geht.

Na, da sehen Sie's, Excellenz, sagte der Pipenmeister würdevoll, indem er das untere Stück der Pfeife, den Kopf mit dem kleinen Endchen Rohr, seinem General entgegenhielt. Es ist 'ne Unmöglichkeit 'nen Stummel draus zu machen. Soll ich in den Kopf Taback bringen und Feuer drauf legen, so werden Excellenz, wenn Sie den kurzen Stummel in den Mund nehmen, sich ganz gewißlich die Nase dran verbrennen.

Es ist wahr, sagte Blücher melancholisch, Du magst Recht haben. Ich könnte mir die Nase verbrennen, und das ist nu gar nicht mehr nöthig. Die habe ich mir alleweil hier in Breslau alle Tage verbrannt.

Herr Gott, woran denn? fragte Christian entsetzt. Excellenz haben doch noch gar keine Stummel geraucht! Wie so denn haben Sie sich die Nase verbrennen können?

Weil ich selbst nur noch 'n Stummel bin, wie's scheint, rief Blücher, mit einem grimmigen Lachen, oder weil das alte kriechrige Hofgesindel — Na, was geht's Ihn an, Pipenmeister? Was steht Er da und glotzt mich an? Geh, Christian, und hole mir eine neue Pfeife!

Digitized by Google

Wie denn, eine neue Pfeife? fragte eine Stimme neben ihm. Herr Gott, Blücher, Du bist noch im Schlafrock?

Es war die Generalin, welche eben durch die Seitenthür eingetreten war, und sich, ohne von ihrem Mann bemerkt zu werden, ihm genähert hatte. Sie war in voller strahlender Toilette, das Haupt geschmückt mit Federn, die zierliche Gestalt umhüllt von einem schweren dunklen Seidenkleid, über das breite Falblen von kostbaren Silberspitzen niederfielen. Hals und Arme waren geziert mit kostbarem Geschmeide, in dem große Brillanten funkelten, in der von Ringen blitzenden Hand hielt sie den colossalen Fächer, dessen Außenseite mit Perlen und Edelsteinen ausgelegt war.

Ja, Male, ich bin noch im Schlafrock, sagte Blücher, indem er seine schön geschmückte Gemahlin mit düsteren Blicken betrachtete, Du aber hast Dich ja gar prächtig herausstaffirt. Was giebt's denn? Und wo willst Du denn hin?

Wo ich hin will? rief die Generalin erstaunt. Aber, Mann, hast Du denn vergessen, was heute Abend für eine Festlichkeit stattfindet?

Na was denn für 'ne Festlichkeit? fragte Blücher, indem er langsam den langen weißen Schnurrbart durch seine Finger zog.

Aber Blücher, es ist ja heute Abend der große Ball, den die Stadt Breslau dem russischen Kaiser zu Ehren auf dem Rathhause giebt, und auf dem beide Majestäten erscheinen werden!

Na, und was geht mich das an? brummte Blücher.

Sehr viel geht's Dich an, Blücher, denn Du hast dem Bürgermeister, der in eigener Person hierher kam, uns einzuladen, Dein festes Versprechen gegeben, heut Abend auf dem Ball zu erscheinen.

Und nu geh ich doch nicht, Male, rief Blücher, mit der Hand auf den Tisch schlagend. Nein, ich geh' nicht, Male! Ich bin kein Tanzbär, daß ich mich da auf dem Ball sollt' drehen und mich an der Leine sollte 'rum ziehen lassen.

Aber Blücher, was ist Dir denn auf einmal geschehen? fragte die Generalin verwundert. Warst sonst immer so heiter und lebensfroh, warst schier anzuschauen wie ein junger Frühlingsgott, daß die Veilchen lachten, wenn sie Dich daher schreiten sahen, und die Schneeglöckchen

Digitized by Google

anfingen zu läuten Dir zu Ehren, und nun plötzlich ist's wieder Winter worden, mein Frühlingsgott? So sage mir doch, was giebt's denn? Was ist Dir geschehen?

Gar nichts ist mir geschehen, das eben ist das abscheuliche Unglück! rief Blücher. Ueber einen Monat sitze ich nu hier in Breslau und gar nichts ist geschehen, und ich bin noch immer, was ich war, der zur Disposition gestellte alte General, der kein Kommando hat, und nichts weiter zu thun hat, als nach Kunzendorf zurückzumarschiren, und da Kohlköpfe zu pflanzen, während die Andern da draußen Franzosenköpfe abfäbeln! Und es wird das Beste sein, daß ich das auch thue und nach Kunzendorf zurückgehe. Hab' hier nichts mehr zu thun, bin 'ne alte verlegene Waare, die Niemand will. Hab' von einem Tag zum andern gehofft; jetzt ist's vorbei mit aller Hoffnung, rein vorbei! Male, zieh' Deinen Plunderstaat aus, und pack ein! Das Beste ist, wir fahren heut Abend noch fort, und kehren heim in unser abscheuliches, gottverdammtes, langweiliges Dorf!

Puh, wie das donnert und blitzt, und gleich mit dem Kopf in den Himmel hineinfährt! rief die Generalin. Kann ja noch Alles gut werden, mein herzlieber Mann, mußt nicht sogleich verzagen, es geht nur ein bischen langsamer und bedachtsamer, wie mein Feuerbrand es möchte. Aber zuletzt muß und wird es ja doch Alles so kommen, wie Du es wünschest und willst, denn ohne den Blücher können sie doch nichts zu Stande bringen, und zu ihm müssen sie doch ihre Zuflucht nehmen!

Und ich sag' Dir, sie werden's ohne mich versuchen, schrie Blücher, und ich bin ein blamirter und ruinirter Mann, über den die Hühner lachen werden, wenn er jetzt nach Kunzendorf zurückschleichen muß, statt mit in's Feld zu ziehen. Pack ein, Male, pack ein, wir wollen fort von hier, heut noch, gleich auf der Stelle!

Aber das ist ja unmöglich, Blücher! Das würde ja aussehen wie feige Flucht, und würd' ein Gaudium sein für alle Deine Feinde. Nein, nein, Du mußt heute Abend auf dem Ball erscheinen, Du —

Der Herr General von Scharnhorst! meldete der eben eintretende Bediente, und in der offenen Thür erschien zu gleicher Zeit die Ge-

Digitized by Google

stalt des Generals, angethan mit der Galla-Uniform, die Brust mit Orden geziert.

Gut, General, daß Sie kommen, rief die Generalin ihm entgegeneilend, und dem Freund die Hand darreichend. Sehen Sie nur den Starrkopf da, der nicht auf dem Ball erscheinen will. Sagen Sie aber selbst, General, muß er's nicht thun?

Gewiß muß er es, sagte Scharnhorst lächelnd, und ich bin eben gekommen, um mir einen Platz in Ihrem Wagen zu erbitten, und die Ehre zu haben, im Gefolge des Herrn und der Frau Generalin von Blücher auf dem Ball zu erscheinen. Also, theurer General, also Toilette gemacht! Es ist die höchste Zeit. Sogar die Majestäten sind schon abgefahren.

Blücher schüttelte leise das Haupt, und schaute gedankenvoll vor sich hin, dann hob er langsam den Blick empor zu Scharnhorst, der lächelnd vor ihm stand. Scharnhorst, sagte er, es geht Alles schief, und ich wollt', ich wär' lieber todt, als daß ich das erleben muß!

Was denn, General? fragte Scharnhorst. Was ist denn geschehen?

Blücher schaute ihn mit festen, durchdringenden Blicken an, und schien auf dem Grund seiner Seele lesen zu wollen. Ist's schon entschieden? fragte er. Ich bitte Sie, Freund, sagen Sie mir die Wahrheit rund heraus. Es ist besser, ich erfahr's auf einmal, als daß ich noch länger diese Ungewißheit an meinem Herzen soll fressen lassen. Scharnhorst, ich beschwör' Sie, sagen Sie mir die Wahrheit! Ist der Ober-General für die schlesische Armee schon gewählt?

Nein, General, er ist noch nicht gewählt, sagte Scharnhorst ernst.

Und Sie wissen auch noch nicht, wen sie wählen werden? Die Wahrheit, Freund, die Wahrheit!

Nun denn, die Wahrheit ist, daß ich es nicht weiß, und daß die Majestäten es selber noch nicht wissen, obwohl es jedem Patrioten scheint, als könnten sie gar nicht zweifelhaft sein, wen von den drei Herren, die auf der Liste stehen, man wählen müßte, und obwohl es in jedem Herzen wiedertönt: „der General Blücher ist der Mann, den wir brauchen, und der uns zum Siege führen wird." Aber sie schwanken noch immer, der Kaiser und der König, und über dem Schwanken

Digitized by Google

und Zaudern vergeht die Zeit, und Napoleon sammelt neue Heere und verstärkt sich nach allen Seiten hin.

Drei also stehen auf der Liste, sagte Blücher gedankenvoll vor sich hin, ich habe zwei Mitbewerber. Wer sind die Beiden, General? Nennt sie mir.

Der Eine ist der Feldmarschall Kalkreuth.

Blücher fuhr auf, und sein Auge blitzte im Zorn. Was? rief er. Der alte kindische Greis sollte eine Armee commandiren? Er, dessen Lippen stets Lobpsalmen auf Napoleon und seine Franzosen singen, Er, der erst kürzlich wieder gezeigt hat, daß ein Stirnrunzeln des Bonaparte ihm schlimmer däucht, als die Todesgefahr eines edlen deutschen Mannes? Er sollte eine Armee commandiren, die gegen den Napoleon und seine Franzosen kämpfen und siegen soll? Ihr wißt's doch, was er gethan hat? Dem französischen Gesandten, Grafen St. Marsan, der unserm König hierher nach Breslau gefolgt war, um ihn zu belauern und zu beobachten, dem hat er verrathen, daß der Minister von Stein, der beste und tapferste Deutsche, heimlich hierher gekommen sei nach Breslau, um im Namen des Kaisers von Rußland mit dem König zu unterhandeln, daß er in einem Dachstübchen wohne, und da alle Abend große Conferenzen der Feinde Napoleons stattfinden.*)

Ja wohl, sagte Scharnhorst, das hat der Feldmarschall von Kalkreuth gethan, und seine Schuld ist's nicht, wenn der Herr von Stein mitsammt seinen Freunden, zu denen ich mich auch zählen darf, nicht heimlich von den Franzosen aufgehoben und fortgeführt wurden. Der gute Graf St. Marsan glaubte zum Glück diesmal dem Herrn Feldmarschall nicht, der seinen deutschen Landsmann an ihn verrieth, und er ließ sich täuschen von der gänzlichen Einsamkeit und Stille, die in dem Dachstübchen herrschte, welches, wie Kalkreuth ihm gesagt hatte, von dem gefährlichen Minister von Stein bewohnt werde.**)

Na, und diesen Mann, das Haupt der Franzosenpartei, den wollen sie jetzt zum commandirenden General der schlesischen Armee machen,

---

*) Pertz: Leben Stein's. III. S. 310.

**) Beitzke. I. S. 170.

Digitized by Google

sagte Blücher schwermüthig. Male, pack ein, wir wollen nach Kunzendorf zurückkehren.

Aber noch ist der Feldmarschall Kalkreuth doch nicht gewählt worden, sagte Scharnhorst lächelnd, noch haben, wie ich glaube, seine beiden Mitaspiranten eben so viel, wenn nicht mehr Aussichten, als er.

Es ist wahr, ich vergaß den Zweiten, brummte Blücher. Wer ist denn das?

Das ist der General-Lieutenant Graf von Tauentzien, für den sich der Kaiser Alexander ganz besonders interessirt.

Natürlich, sagte Blücher höhnisch, er ist ein Graf, hat so hübsche geleckte Hofmannsmanieren, versteht es auch, den Fürsten zu schmeicheln, und gerade nur das zu sagen, was ihnen angenehm und recht ist. Aber nu müssen Sie's selbst sagen, Scharnhorst, daß es am Besten ist, wenn ich nur gleich absegle nach Kunzendorf, und daß ich gar keine Hoffnungen habe, gar keine! Die beiden Herren, der König und der Kaiser, die haben doch allein zu wählen, nicht wahr?

Ja wohl, die haben allein zu wählen.

Na, und Jeder von ihnen hat seinen Mann, für den er spricht, und den er gewählt wünscht. Der Kaiser hat den Grafen Tauentzien, der König hat den Feldmarschall Kalkreuth. Wer also soll da an mich denken und für mich sprechen?

Für Sie, General, wird Ihr Ruhm sprechen, sagte Scharnhorst innig, für Sie wird die Liebe sprechen, welche jeder Soldat für Sie hegt, und endlich, General, werden Sie selber für sich sprechen durch Ihre herrliche und prächtige Erscheinung, durch Ihr festes, zuversichtliches Wesen, durch Ihre Energie und Kraft, die nichts zurückhält und nichts verschweigt. Kommen Sie, General, lassen Sie uns jetzt eilen, auf den Ball zu kommen, und hören Sie, Freund, legen Sie sich da keinen Zwang an, lassen Sie Ihrem Mißmuth freien Lauf, sagen Sie es frank und frei Jedermann, daß Sie unzufrieden sind, daß Sie glühend wünschen, zum commandirenden General gewählt zu werden, und daß es Ihnen als ein großes Unglück erscheinen würde, wenn man Ihnen einen Andern vorzöge.

Aber, lieber General, rief Frau von Blücher erschrocken, wie können

Digitized by Google

Sie dem Blücher nur einen solchen Rath geben! Sie wissen ja, was für ein Brausekopf er ist! Er wird nun so laut toben und schelten, daß der König und Kaiser selbst ihn hören können.

Nun, sagte Scharnhorst lächelnd, es ist zuweilen recht gut, wenn ein tüchtiger Mann da ist, der die Könige und Kaiser ein wenig die Wahrheit unverblümt hören läßt, und ihnen beweist, daß die Menschheit nicht immer lächelt und voll höflicher Unterthänigkeit ist.

Der Scharnhorst hat Recht, rief Blücher, sich plötzlich emporrichtend, ja, ich will auf den Ball gehen, und will's ihnen wenigstens da sagen, was das für Kerls sind, die sie wählen wollen, und was wir von ihnen zu hoffen haben. Sollen wenigstens nicht nachher zu ihrer Entschuldigung sagen können, daß sie nicht gewarnt worden, und daß Niemand sie auf den Blücher aufmerksam gemacht hätte. Ich werde sie auf den Blücher aufmerksam machen, ja zum Donner, ich werd' sie aufmerksam machen, und hören und verstehen sollen sie mich, und wenn sie sich auch die Ohren mit Wachs verstopft haben!

Nun, rief die Generalin entsetzt, jetzt bitte ich um Erlaubniß, zu Hause bleiben zu dürfen, denn das wird eine Scene werden, bei der ich nicht wünsche, zugegen zu sein!

Nichts da! Gar keine Scene wird's geben! sagte Blücher. Ich werd' den Majestäten meinen Kratzfuß machen, und dann werde ich bei Seite treten, aber natürlich, ganz still werd' ich nicht sein, und — na nu, Du kennst ja meine Losung, immer drauf! Also, immer drauf! Laß uns zum Ball gehen! Mußt durchaus mit, Male, es geht nicht anders, denn zu allerletzt, wenn's Noth thut, mußt Du mich doch noch zur Raison bringen. Weißt wohl, daß das kein Anderer zu Stande bringt, als Du allein.

Nicht wahr, Frau Generalin, Sie verlassen uns nicht in dieser kritischen Stunde? bat Scharnhorst. Sie wollen nicht, daß sein guter Engel von ihm weicht, und also gehen Sie mit uns auf den Ball?

Nun ja denn, ich gehe mit, sagte sie lächelnd, ich gehe mit, um meinen Donnergott zur rechten Zeit am Rockzipfel zu packen.

Na, wenn Dir das heut' nur hilft, sagte Blücher trocken. Ich muß bei Gott im Himmel mein Herz 'n bischen erleichtern, ich muß

Digitized by Google

'n bischen die Wahrheit sagen, die Niemand nicht hier in Breslau hören mag. Na, Male, nu thu mir den Gefallen, und dreh Dich mal nach dem Fenster hin. Ich will blos den Schlafrock abwerfen und den Uniformrock anziehen. Angezogen bin ich schon ganz und gar, und es fehlt man blos noch der Rock; da liegt er über'm Stuhl und wartet man blos, daß ich ihn anziehe und auf den Ball führe. Ich will den Johann rufen, daß er mir anziehen hilft.

Rufen Sie Niemand, sagte Scharnhorst, sondern erlauben Sie mir, Ihnen behülflich zu sein. Hier ist der Rock!

Und hier bin ich, rief Blücher, indem er den Schlafrock abwarf, und rasch in den Rock hineinfuhr, den Scharnhorst ihm darreichte.

Nun aber hören Sie, General, sagte Scharnhorst, während er Blücher den Degen und das Wehrgehänge darreichte. Weil Sie gar so liebenswürdig und gütig sind, und doch auf den Ball gehen, will ich Ihnen noch eine gute Neuigkeit mittheilen. Der Gneisenau wird morgen hier eintreffen.

Wie denn? Ist er nicht mehr in England? fragte Blücher freudig.

Nein, er ist schon in Deutschland, und wird, wie er mir schreibt, spätestens morgen hier sein. Er ist schon beinahe vor acht Tagen auf einem schwedischen Schiff in Colberg gelandet, und dort hat man ihn mit wahrem Enthusiasmus empfangen. Die ganze Stadt hat am Abend seiner Ankunft freiwillig illuminirt, und die Bürgerschaft hat sich in feierlichem Zuge vor sein Quartier begeben, um ihn zu begrüßen und ihm ihre Vivats darzubringen.*) Sie sehen wohl, es lebt in dem Volke noch der alte Haß und die alte Liebe, es hat seine Bedrücker, aber auch seine Helden nicht vergessen.

Der Gneisenau ist also auch da, rief Blücher, das ist die Möwe, die uns den baldigen Sturm verkündet. Es geht los, Herr mein Gott, es geht nun wahr und wahrhaftig los, und wenn ich nun nicht dabei sein sollte, so wird mein Herz zerplatzen, wie 'ne Kanone, die man zu voll geladen hat. Der Gneisenau kommt nun auch noch, und alle Männer kommen, und wenn der Blücher nun nicht dabei sein soll, —

*) Beitzke. I. S. 196.

Digitized by Google

na, es ist gut, wenn sie mich nicht mitschicken wollen als commandirenden General, so gehe ich als Gemeiner mit. Denn dabei sein muß ich nun einmal, wenn mit dem Bonaparte der Kehraus getanzt wird, und wenn ich nicht der Vortänzer sein kann, na so werd' ich einer von den aufspielenden Musikanten sein, 's ist auch ganz gut! Na, nu kommt, ich bin fertig und bereit! Heda, Christian, der Wagen soll vorfahren!

IV.

Der Ball im Rathhaussaal zu Breslau.

Der große Rathhaussaal in Breslau bot heute einen außerordentlich festlichen und glänzenden Anblick dar. Die Wände waren geschmackvoll decorirt mit Blumengewinden und Fahnen, welche bald die russischen, bald die preußischen Farben zeigten, dazwischen sah man den preußischen Adler und den russischen Doppeladler in reichvergoldeten Medaillons, und umstrahlt von Kerzen, angebracht. Von der Decke hernieder hingen drei ungeheure Kronleuchter, jeder geschmückt mit fünfzig großen Wachslichtern, die eine Fülle von Licht durch den ganzen Saal verbreiteten, und sich hundertfach wiederspiegelten in den Kugeln und Berlocken von Bergcrystall. Auf der, an der oberen Hälfte der einen Saalwand angebrachten Gallerie, die herrlich decorirt war mit Laubgewinden und preußischen und russischen Fahnen, saß ein Corps von fünfzig Musici und ließ schmetternde Grüße hinabrollen in den Saal, in welchem im buntesten Gewühl die glänzende Gesellschaft, welche der Magistrat geladen, auf- und abwogte; die Damen in der prachtvollsten Toilette, im reichen Schmuck der Edelsteine und Brillanten, der Blumen und Spitzen, die Herren in der Pracht ihrer goldgestickten Uniformen, die Brust decorirt mit Ordenskreuzen; dazwischen aber auch sah man die dunklen Gestalten der

Digitized by Google

Lützower Jäger, den einfachen Civilrock der Bürger, und sogar einige Vertreter des Bauernstandes in ihren kleidsamen bäuerlichen Trachten.

Alle Stände waren vertreten auf diesem großen Festball, den der Magistrat von Breslau dem Kaiser von Rußland zu Ehren veranstaltet hatte, denn diese Vertreter aller Stände sollten Alexander die Huldigung des preußischen Volkes darbringen, und ihm den Dank entgegenjubeln, zu welchem man dem edlen Bundesgenossen des Königs sich verpflichtet fühlte für die Hülfe, welche er Preußen darbringen wollte.

Der Kaiser und der König waren daher mit unermeßlichem Jubel empfangen worden, als sie Arm in Arm, Jeder geschmückt nicht mit seinen Orden, sondern mit denen seines Bundesgenossen, in den Saal traten. Alexander hatte dafür gedankt mit der ihm eigenen Freundlichkeit und lächelnden Anmuth, Friedrich Wilhelm mit dem Ernst und der Ruhe, die ihn niemals verließ. Nach den ersten ceremoniellen Präsentationen und feierlichen Anreden hatte Alexander den ersten Bürgermeister indessen ersucht, jetzt das lästige Ceremoniell bei Seite zu schieben und Jedem zu gestatten, sich unbefangen und harmlos dem Vergnügen zu überlassen. Um selber damit den Anfang zu machen, hatte der Kaiser gebeten, den Tanz beginnen zu lassen, und der Gemahlin des Oberbürgermeisters seinen Arm bietend, hatte er mit ihr den Ball und die Polonaise eröffnet. Dann nach dem Tanz hatte er sich mit liebenswürdigster Ungezwungenheit in der Gesellschaft umher bewegt, immer bemüht, durch seine Freundlichkeit und Zuvorkommenheit Jedermann die Kluft vergessen zu machen, welche zwischen ihm und dem Kaiser sich befände. Der König hatte gleich ihm die Polonaise mitgetanzt, dann aber hatte er sich, schweigsam, ernst und still, wie immer, in das neben dem Saal befindliche Gemach zurückgezogen, das man zum Privat- und Audienzzimmer der beiden Fürsten bestimmt hatte, und in welches Niemand eintreten durfte, der nicht von dem dienstthuenden Kammerdiener des Königs oder des Kaisers dahin eingeladen worden. So lange Alexander und Friedrich Wilhelm in dem großen Tanzsaal sich befanden, wollten sie nur die Gäste ihrer freundlichen Wirthe, die ungezwungenen Mitglieder der Gesellschaft sein, aber

Digitized by Google

sobald sie die Schwelle ihres Audienzzimmers überschritten, waren sie wieder der Kaiser und der König, welche Audienzen ertheilten, und denen sich Niemand unaufgefordert nahen durfte. Von diesem Audienzzimmer führte eine andere, mit schweren Sammetvorhängen verhüllte Thür in ein anderes Zimmer, in welchem für die beiden Fürsten eine kleine Tafel mit den auserlesensten kalten Speisen, den köstlichsten und seltensten Weinen servirt war, und von diesem kleinen Zimmer gelangte man in den großen Speisesaal, der wiederum durch ein anderes kleines Gemach mit dem großen Tanzsaal zusammenhing. In diesem Speisesaal war die eine lange Wand von einem riesigen Büffet eingenommen, auf dem sich in colossalen Schüsseln von Silber und Porcellan die schönsten Speisen aufthürmten, und neben denen sich ungeheure Crystalltonnen, gefüllt mit dampfendem Punsch oder duftendem Cardinal, befanden. Den ganzen übrigen Raum des Saales nahmen eine Menge kleiner runder Tische ein, die servirt waren, und an denen Diejenigen sich niederlassen konnten, welche bei Speise und Trank sich ein wenig erholen wollten von den anstrengenden Freuden des Festes.

Alexander und Friedrich Wilhelm hatten sich seit einiger Zeit in das Audienzzimmer zurückgezogen, und hatten dort diejenigen Personen hinberufen lassen, denen sie heute die Gnade einer freundlichen Auszeichnung wollten zu Theil werden lassen. Da waren vor allen Dingen die Majore von Lützow und von Petersdorf, welche in das fürstliche Audienzzimmer beschieden worden, selbst einige der Freiwilligen, unter ihnen der Baron La Motte Fouqué und Theodor Körner, waren der Ehre einer Audienz theilhaftig geworden, und Alexander hatte zu ihnen mit der liebenswürdigsten Begeisterung von seiner Theilnahme für das heldenmüthige preußische Volk, von seiner Bewunderung für die Opferbereitwilligkeit desselben gesprochen; dem Major von Lützow hatte er gesagt, daß, wenn er nicht zufällig Kaiser von Rußland sei, er es sich nicht würde nehmen lassen, als Freiwilliger in sein Corps der Rache einzutreten, und Theodor Körner hatte er, zum Beweise, wie sehr er seine Poesien liebe, die beiden ersten Verse von dessen Gedicht: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen" declamirt.

Friedrich Wilhelm hatte sich damit begnügt, Jedem ein freundliches

Digitized by Google

Wort, einen kurzen Gruß zuzuwenden, und hatte dann wieder, neben der Portière stehend, hineingeschaut in das bunte Gewühl des Saales. — Plötzlich, während die beiden Fürsten eben in leisem, vertraulichem Zwiegespräch nebeneinander standen und in den Saal hineinblickten, machte in den auf- und abwogenden Massen sich eine ungewöhnliche und auffallende Bewegung sichtbar. Alles strömte dem Eingang des Saales zu, durch den die beiden Bürgermeister eben in den vordern Empfangssaal hinausgetreten.

Unzweifelhaft erwartete man Jemand, und zwar Jemand, den die ganze Gesellschaft gespannt war zu sehen, und den man gern willkommen heißen mochte.

Jetzt öffneten sich die großen Flügelthüren da drüben und in der Mitte der beiden Bürgermeister erschien die schlanke markige Gestalt des Generals von Blücher. Hinter ihm sah man den General von Scharnhorst, die Gemahlin Blüchers am Arm führend.

Heiter, mit einem unbefangenen Lächeln auf seinem schönen und zugleich gutmüthigen Gesicht, schritt Blücher vorwärts, links und rechts mit freundlichem und vertraulichem Kopfneigen die Gesellschaft begrüßend. Anfangs hatte man schweigend seine Begrüßungen erwiedert, aber allgemach erhob sich ein Murmeln und Flüstern, allgemach wurden die Augen, welche sich auf die Heldengestalt Blüchers, auf sein edles, trotziges Angesicht hefteten, glühender, das Murmeln und Flüstern ward zum lauten Rufen, und wie in einem vollen Strom der Begeisterung tönte es jetzt durch den Saal dahin: es lebe Blücher! Vivat unser Held, der tapfere General Blücher!

Tusch blasen! Tusch blasen! riefen andere Stimmen zu den Musici hinauf; der Oberbürgermeister nickte lächelnd mit dem Haupte und winkte mit dem weißen Taschentuch empor.

Die Posaunen schmetterten, und die Trompeten jubelten, und lauter noch und voller jubelte und schmetterte es: Hoch lebe Blücher! Vivat unser Held!

Blücher verneigte sich, verwirrt und fast beschämt, und mit einem so liebenswürdigen Ausdruck von Ueberraschung und Freude, daß dies einen neuen Sturm von Beifall und Enthusiasmus erregte.

Digitized by Google

Die beiden Fürsten standen in der offenen Thür des Audienzzimmers und schauten dieser seltsamen und unerwarteten Scene zu, Alexander lächelnd, sichtbar erfreut wie es schien, Friedrich Wilhelm ernst und mit einem kleinen Schatten auf der Stirn.

Ach, Sire, sagte Alexander jetzt leise und rasch, mir scheint, man will da eine kleine Demonstration zu Ehren Ihres Generals machen, und uns einen sanften Fingerzeig geben, wen man sich zum General der schlesischen Armee von Ihnen erbitten möchte.

In der That, es scheint so, sagte Friedrich Wilhelm verstimmt, aber ich liebe die Demonstrationen nicht, und sie wirken nicht auf mich.

Indessen wollen wir doch den Helden begrüßen, rief Alexander lächelnd, man muß doch sehen, daß wir die allgemeine Sympathie theilen.

Er schritt rasch vorwärts hinein in den Saal; der König folgte ihm langsam und zögernd.

Willkommen, mein lieber General Blücher, sagte Alexander, dem General seine Hand darreichend, während der König ihn blos mit einem Kopfneigen begrüßte. Sofort verstummte das Geschwirre und Geräusch, das sonst wie Wogengebrause den ganzen Saal erfüllte. Tiefe Stille trat ein, Jeder blieb wie an seinen Platz gebannt stehen, Aller Blicke waren mit gespannter Erwartung, mit athemloser Neugierde der Gruppe zugewandt, die da in der Mitte des Saales stand, Jeder war bestrebt, ein Wort zu erhaschen, einen Blick zu erlauschen, um daraus seine Folgerungen und Schlüsse zu ziehen.

Und inmitten dieses allgemeinen Schweigens, dieser athemlosen Stille, hörte man die sanfte melodische Stimme Alexanders, welcher zum zweiten Male sagte: Willkommen, mein lieber General Blücher! Wirklich, ich bin erfreut, Sie zu begrüßen, und Sie nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Ich wußte in der That gar nicht, daß Sie hier in Breslau waren, sonst würde ich Sie schon aufgesucht haben.

Das wäre sehr gnädig und sehr großmüthig, und daher ganz im Character Eurer Majestät gewesen, sagte Blücher laut und fest. Denn man weiß ja, daß Ew. Majestät niemals Diejenigen vergißt, die des Erinnerns werth sind. Alle Patrioten haben es mit Dank und Enthusiasmus erfahren, daß Ew. Majestät gleich nach Ihrer Ankunft den

Digitized by Google

edlen und tapferen Deutschen, den großen Minister vom Stein besucht haben, der einsam, krank und verlassen auf seiner Dachstube wohnte, und an den sich bis dahin nur einige getreue Freunde, und einige feige Feinde erinnert hatten.*)

Diese, mit lauter und kräftiger Stimme gesprochenen Worte brachten eine sehr verschiedene Wirkung hervor. Der Kaiser Alexander lächelte, und nickte mehrmals lebhaft mit dem Kopf, der König Friedrich Wilhelm runzelte leicht die Stirn, und dieses Stirnrunzeln des Königs schien den hinter ihm stehenden Herren seines Gefolges, dem Feldmarschall von Kalkreuth und dem General von Knesebeck, die Erlaubniß zu ertheilen, ihre Stirn in düstere Falten zu legen, und zornfunkelnde Blicke auf Blücher zu schleudern. Die Generalin Blücher, welche sich bescheiden einige Schritte zurückgehalten hatte, war leichenblaß geworden, und lehnte sich zitternd auf den Arm des Generals Scharnhorst, der seinerseits lächelte, und sich zu ihr neigend, leise flüsterte: „er ist wundervoll, der Blücher! Ein wahrer Feuerkönig zwischen den kleinen Irrlichtern!" Die beiden Bürgermeister und der Schwarm der Hofleute lächelten, je nachdem sie den Kaiser anblickten, oder schauten ernst und düster drein, je nachdem sie die bewölkte Stirn des Königs sich zur Richtschnur genommen.

Blücher indeß schien die Wirkung seiner Worte gar nicht zu gewahren, und blickte so unbefangen und ruhig umher, als habe er dem

*) Minister vom Stein war krank in Breslau angelangt, und wohnte, wie schon weiter oben erzählt, in einem kleinen Dachstübchen, das ihm der Major von Lützow eingeräumt hatte. Nur seine nächsten Freunde besuchten ihn dort, und daher kam es, daß Graf St. Marsan, dem Feldmarschall Kalkreuth den Aufenthalt Stein's in Breslau gemeldet hatte, nicht an diese Nachricht glaubte. Indessen erhielt Herr vom Stein in der Stille viele Beweise von Liebe und Theilnahme. Nur der König bekümmerte sich gar nicht um ihn, und auch den Mitgliedern des Hofes war es untersagt, in irgend eine Verbindung mit Stein zu treten. Indessen änderte sich dies, sobald der Kaiser von Rußland angekommen, und Stein mit größter Zuvorkommenheit aufgesucht hatte. Nun beeilte sich Jedermann, ihn zu besuchen, und dem Freunde des Kaisers Versicherungen der Theilnahme und Hochachtung zu geben, die Stein oft sehr herbe zurückwies. Pertz: Steins Leben. III. S. 310 folg.

Digitized by Google

Kaiser nur eine gewöhnliche Höflingsantwort auf seine gnädige Anrede gegeben.

Ich bin so glücklich, mich zu den Freunden Steins zu rechnen, sagte Alexander lächelnd, aber ich denke nicht, daß besondere Tapferkeit dazu gehört, sich zu den Freunden eines hochherzigen, von ganz Deutschland gepriesenen und bewunderten Mannes zu bekennen.

Doch Majestät, sagte Blücher ruhig, es gehörte noch bis vor gar kurzer Zeit viel Muth dazu, sich in Deutschland zu einem Freund des Ministers vom Stein zu bekennen, denn der Kaiser Napoleon haßt und fürchtet unsern Stein, und darum haßten und fürchteten ihn Dreiviertel aller Deutschen aus pflichtschuldiger Ehrfurcht vor dem Kaiser der Franzosen. Nicht wahr, wandte sich Blücher plötzlich an den dicht hinter dem König stehenden Feldmarschall von Kalkreuth, nicht wahr, es ist so, wie ich sagte, und Sie müssen zugeben, daß ich Recht habe, Herr Feldmarschall von Kalkreuth?

Diese, mit gänzlicher Nichtachtung der Etiquette und des Ceremoniells an einen Dritten gerichtete Frage machte die Höflinge erstarren und den Feldmarschall Kalkreuth purpurroth vor Zorn.

Kaiser Alexander aber lachte laut auf, und sich an den König wendend, flüsterte er ihm leise und hastig zu: Sie haben Recht, Sire, er ist ein Tollkopf, der Blücher, ein ächter Husar, der immer bereit ist, drein zu schlagen!

Der König nickte, und da Alexander lachte, zwang auch er sich zu einem leisen Lächeln.

Der Feldmarschall von Kalkreuth antwortete auf die Frage Blüchers nur mit einem raschen, zornigen Blick und einer leichten Verneigung.

Nun, sagte Alexander, sich wieder an Blücher wendend, ich bin indessen überzeugt, daß Sie nicht zu diesen Dreiviertheilen der Deutschen gehörten, welche haßten und liebten, je nachdem der Kaiser Napoleon es wünschte, General?

Nein, Ew. Majestät, rief Blücher lebhaft, ich habe allzeit zu den treuesten und unveränderlichsten Feinden des Kaisers Napoleon gehört, obwohl ich eigentlich ihm sehr viel, ja beinah das Leben, danke!

Digitized by Google

Wie denn, das Leben? fragte Alexander erstaunt. Hat der Kaiser Napoleon Sie jemals aus einer Lebensgefahr befreit?

Ja, Majestät, das hat er gethan, sagte Blücher, mit einem schnellen Feuerblick den ganzen großen Kreis seiner Zuhörer überfliegend, der Kaiser Napoleon hat mich aus einer großen Lebensgefahr errettet. Denn ich war seit den unglücklichen Tagen von Tilsit in Gefahr zu sterben vor Gram über die Schmach und das Unglück Preußens, und als endlich unsere edle und erhabene Königin Louise starb, die eine wahrhafte und treue deutsche Frau war, und welcher der Gram über Preußens Unglück das Herz gebrochen, da meint' ich schier, es hätt' mich ein Dolchstoß gerad' in's Herz getroffen, und ich müßte drau verbluten. Aber da dachte ich zu meinem Trost daran, daß der Napoleon noch lebte, und daß auch ich leben müsse, um den Tag zu sehen, an welchem das Strafgericht über den hochmüthigen Tyrannen hereinbrechen würde, da stärkte und tröstete mich die feste Ueberzeugung, daß Gott mich ausersehen zu dem Werkzeug, mit dem er den Napoleon strafen und vernichten wolle, daß ich dazu bestimmt sei, Deutschland befreien und die Königin Louise rächen zu helfen. Und dieser Gedanke, Sire, hat mich aufrecht erhalten, an diesem Gedanken habe ich mich erkräftigt, er hat meine Glieder gestählt, er hat mich wieder so jung und feurig gemacht, daß ich dem Kampf mich entgegen sehne, wie ein Schlachtroß, das den Ruf der Trompete gehört hat.

Ein Gemurmel des Beifalls machte sich hörbar, und nur die Ehrfurcht vor den anwesenden hohen Fürsten schien einen lauten Ausbruch der allgemeinen Sympathie zurückhalten zu können. Jedermann schaute mit stolzen und freudestrahlenden Blicken auf den greisen General hin, dessen edles und tapferes Antlitz strahlte von Muth und Entschlossenheit, und auf den Kaiser Alexander, der den muthigen und unerschrockenen Soldaten mit einer Art staunender Verwunderung zu betrachten schien.

Eine kleine Pause trat ein, dann sah man plötzlich den König einige Schritte vorwärts thun, und sich der Generalin Blücher, die neben Scharnhorst stand, nähern.

Guten Abend, Frau Generalin, sagte der König laut und mit

Digitized by Google

etwas rauher Stimme, ſagen Sie mir doch, wie alt iſt der General Blücher eigentlich?

Majeſtät, ſagte die Generalin, ſich tief verneigend, Majeſtät, ſeinem Herzen und ſeiner Kraft nach iſt er ein Jüngling, ſeinem Taufſchein zufolge iſt er ein und ſiebenzig Jahre.

Schon ſo alt, ſagte der König, ſchon ein ſolcher Greis iſt der Blücher! Aber es iſt wahr, ſeiner Zunge nach iſt er kaum ein Jüngling.

Majeſtät, ſagte Blücher, ſich raſch umwendend, möchte es dem lieben Gott und meinem König gefallen, mir jetzt Gelegenheit zu geben, meinen Taufſchein Lügen zu ſtrafen, und zu beweiſen, daß ich ein friſcher, muthiger Knabe bin, der ſein Schwert ſo gut zu gebrauchen weiß, wie ſeine Zunge.

Es iſt aber nicht genug, ſein Schwert und ſeine Zunge gebrauchen zu können, ſondern man muß beide zu rechter Zeit auch zu zügeln wiſſen, ſagte der König, indem er ſich raſch umwandte, und den Feldmarſchall Kalkreuth zu ſich heranwinkend, ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ.

Kaiſer Alexander legte haſtig ſeine Hand auf Blüchers Schulter, als wolle er den aufbrauſenden Zorn des Generals bändigen und ſänftigen, und mit einem freundlichen Lächeln in ſein erglühtes Angeſicht ſchauend, ſagte er: das Zügeln, das iſt nicht Ihre Sache, nicht wahr? Ihre Deviſe heißt: Vorwärts! Immer vorwärts! Und Sie meinen, es ſei jetzt die Zeit gekommen, wo das die Deviſe von ganz Deutſchland und auch von mir und meiner Armee ſein ſollte? Nun, Sie haben vielleicht Recht, mein lieber tapferer General. Jedenfalls wird es ſich bald zeigen, wer Recht hat, die Zaudernden oder die vorwärts Stürmenden!

Er nickte Blücher freundlich zu, und rief dann den General von Scharnhorſt an ſeine Seite, gleich dem König wieder den Weg nach dem Audienzzimmer einſchlagend. Die Geſellſchaft, welche bisher in athemloſem Schweigen in der Mitte des Saals zuſammengedrängt geweſen, fluthete wieder auseinander und ſtürmte jetzt wieder in die Nebenſäle. Blücher führte ſeine Gemahlin dem auf einer Tribüne befindlichen Kreis der Damen zu, und folgte dann den Bürgermeiſtern,

Digitized by Google

die ſich von ihm die Ehre ausgebeten, ihn in den Büffetſaal geleiten zu dürfen.

Der Kaiſer und der König waren wieder in das Audienzzimmer zurückgetreten. Friedrich Wilhelms Stirn war düſter und umwölkt, und noch ernſter und einſylbiger als ſonſt zog er ſich in den Hintergrund des Zimmers zurück, nur dann und wann einige flüchtige, raſche Worte an den Feldmarſchall Kalkreuth richtend, der neben ihm ſtand.

Alexanders Antlitz war heiter und freundlich, und ein mildes Lächeln umſpielte ſeine Lippen, während er ſich lebhaft mit dem General von Scharnhorſt unterhielt.

Es iſt alſo, wie Sie ſagen, auch Stein's Meinung? fragte Alexander jetzt gedankenvoll. Auch Er iſt der Anſicht, daß General Blücher den Vorzug verdient?

Ja, Sire, ſagte Scharnhorſt lebhaft, es iſt die Meinung des Miniſters vom Stein, und ich darf hinzufügen, die Meinung und Ueberzeugung jedes Preußen, der es wahrhaft aufrichtig mit der Zukunft Preußens meint, und dem das Glück und die Größe des Vaterlandes am Herzen liegt. Sire, die Zauberer und Zweifler, die Alles ausgleichen und vermitteln möchten, die jetzt noch von Verſöhnung mit Frankreich träumen, die jetzt noch der Anſicht ſind, daß die Feder ausgleichen und verſöhnen und den Knoten mit zierlichen Händen löſen ſoll, ſtatt daß das Schwert ihn voneinander haut und vernichtet, dieſe Zauberer und Zweifler, dieſe feigen und verzagten Herzen, das ſind die eigentlichen Feinde unſerer Sache, und bei Gott, ſchlimmere und gefährlichere Feinde, als Napoleon mit allen ſeinen Armeen. Denn ſie drücken unſern Muth nieder, ſie lähmen unſern Arm, und wollen unſere Begeiſterung dämpfen. Ohne ſie wäre der König, der in ſeiner Beſcheidenheit gar nicht weiß, welch eine feurige Seele, welch ein großes Herz in ihm wohnt, und welch ein kühner und kluger Mann er iſt, ohne ſie wäre der König längſt ſchon entſchloſſen vorwärts gegangen, und hätte, wie es ſein Herz begehrte, ſchon lange Ew. Majeſtät die Hand zum Bündniß gereicht. Aber der König iſt leider ſo beſcheiden, daß er ſich ſelber mißtraut, und ſeine eigene Meinung der ſeiner alten, und wie Er meint, längſt erprobten und treuen Rathgeber

Digitized by Google

unterordnet. Diese aber sind Schuld an dem ganzen Unheil Preußens, sie haben uns hineingelockt in das Bündniß mit Frankreich, sie haben uns darin festgehalten, und möchten auch jetzt noch uns in dasselbe zurückdrängen. Sie möchten das Feuer der Begeisterung dämpfen, weil sie fürchten, daß es sie und ihre unwürdigen und unpatriotischen Bestrebungen vernichten könnte. Darum ist ihnen Blücher mit seiner flammenden Heldenseele ein eben solcher Gräuel, als es ihnen Stein mit seinen kühnen Freiheitsplänen und seinen energischen Reformgelüsten ist. Der Eine will ihnen ein neues Preußen, der Andere einen neuen Staat schaffen, und Beides ist ihnen ein Gräuel, denn sie haften am Alten, und das Neue, Ungewohnte erregt ihnen nur Schrecken und Besorgniß.

Alexander hatte den Worten Scharnhorst's mit lebhafter Aufmerksamkeit zugehört, und blickte jetzt sinnend und ernst vor sich hin.

Hören Sie, General, sagte er dann leise und rasch, indem er einen flüchtigen Blick umherwarf, als wolle er sich überzeugen, daß Niemand ihn belauschen könne, hören Sie, General! Beantworten Sie mir ehrlich und aufrichtig eine Frage: Ist der König von Preußen hinlänglich stark und gerüstet, um Frankreich auf die Dauer Trotz bieten zu können?

Nein, sagte Scharnhorst fest, der König von Preußen ist nicht stark genug dazu, und das Heer, welches der König ausrüsten kann, würde nicht im Stande sein, auch nur Eine Schlacht gegen Napoleon siegreich zu bestehen. Aber das preußische Volk, das ist stark und machtvoll, und das preußische Volk rüstet sich selber aus zu einem Kampf, in dem es siegen wird, weil keine Armee dem Willen und der Gewalt eines einigen tapfern Volkes zu widerstehen vermag, und weil Gott im Bunde ist mit den Völkern, welche für ihre edelsten Güter, für ihre Freiheit und für ihre Fürsten kämpfen. Aber wer sich vermessen will, das Feuer dieser Volksbegeisterung zu dämpfen, statt es als Oriflamme dem Kampf vorauf zu tragen, der würde eine schwere Sünde auf sich laden! Preußen wird siegen mit seinem ganzen Volk, aber es wird untergehen, wenn es nicht auf das Volk, sondern nur auf seine Armee sich stützen will.

Digitized by Google

Es ist wahr, sagte Alexander gedankenvoll, das preußische Volk hat in diesen Tagen eine wundervolle Begeisterung bewiesen, und sich erhoben wie Ein Mann. Es ist für seinen König und für seine Ehre aufgestanden, und — glauben Sie nicht, daß es für diese Beiden gleich kämpfen wird, ob nun Tauentzien, Kalkreuth oder Blücher sein Anführer ist?

Nein, Sire, das glaube ich nicht, sagte Scharnhorst lebhaft, oder vielmehr, ich weiß, daß es nicht so ist! Das Volk mit seinem guten und richtigen Instinct kennt Diejenigen sehr genau, denen es vertrauen darf, und ich bitte Ew. Majestät gnädigst zu bedenken, daß es dies Mal das Volk ist, welches Preußen den Sieg erkämpfen muß. Es ist wahr, die Regimenter, die sich jetzt freiwillig zusammengeschaart haben, die werden nicht wieder auseinander gehen, wenn auch Kalkreuth oder Tauentzien der Obergeneral der preußischen oder schlesischen Armee wird, aber die Regimenter, welche noch im Volk stehen, welche sich noch nicht ausgerüstet haben, die werden zaudern und zurückbleiben, wenn sie nicht wissen, daß ein General sie anführt, der dem Kaiser Napoleon glühenden Haß geschworen, und der tausend Mal lieber auf dem Schlachtfeld sterben, als Napoleon die Hand zu neuem Friedensbündniß reichen wird. Ein solcher General aber ist Blücher, der Jüngling von siebenzig Jahren, eine Heldenseele ersten Ranges, ein zweiter Ritter ohne Furcht und Tadel! Wenn Er an der Spitze unserer Armee steht, dann wird das preußische Volk jauchzend hinströmen zu den Fahnen, und die fallenden Regimenter werden durch jubelnde neue Regimenter ersetzt werden, die sich zum Kampf drängen, weil sie wissen, daß an ihrer Spitze ein Held steht, der in seiner Brust nur Raum für zwei Gefühle hat, für die Liebe zu seinem Vaterlande und für den Haß gegen die Franzosen, und der, ohne irgend eine Menschenfurcht seinem Gott, seinem König und seinem Vaterlande dient, nur getrieben von seinem Haß und seiner Liebe, ohne alle Nebenrücksichten, ja vielleicht sogar ohne persönlichen Ehrgeiz.

Bei Gott, rief Alexander begeistert, wenn Blücher wirklich ein solcher Held ist, wie Sie ihn schildern, so wäre es ein Verbrechen, ihn

Digitized by Google

nicht an die Spitze der schlesischen Armee zu stellen. Wenn Sie dem König Alles das gesagt hätten, was Sie mir gesagt haben, so würde er gewiß keinen Augenblick mehr haben schwanken können, wen er zu wählen habe.

Sire, ich habe ihm Alles gesagt, was mein Herz und mein Kopf mir eingaben, und heute Mittag glaubte ich noch überzeugt sein zu dürfen, daß der König sich für den General Blücher entscheiden würde, wenn er erst die Ueberzeugung gewonnen hätte, daß er damit dem Willen und Wunsch Eurer Majestät nicht zu nahe träte. Aber die kleine Scene von vorhin hat leider meine Ueberzeugung schwanken gemacht, denn der König schien verletzt von dem rauhen und etwas ungestümen Wesen des Husaren-Generals.

Und gerade dies hat mich für den Husaren-General, wie Sie den Blücher nennen, sehr eingenommen, denn wer so fest und freudig auf seine eigene Kraft trotzt, der muß sich stark und siegesgewiß fühlen. Auch liebe ich es, unter den vielen lächelnden, demüthigen und geschmeidigen Höflingen, welche uns, wie alle Fürsten, umgeben, Männer hervorragen zu sehen, welche ihren Rücken nicht beugen, nicht in den Staub sinken vor unserer sogenannten Gottherrlichkeit, sondern aufrecht stehen, der Mann dem Manne gegenüber, Niemand fürchtend, weil sie sich ihrer selber gewiß sind.

Wenn das die Ansicht Ihrer Majestät ist, so darf ich wohl bekennen, daß ich sie theile, sagte eine Stimme hinter ihm, und als der Kaiser sich umwandte, begegnete er dem lächelnden Blick des Königs, welcher während des Gesprächs mit Scharnhorst hervorgetreten war, und, da er dasselbe nicht unterbrechen mochte, unbeachtet von Beiden dem Schluß desselben zugehört hatte.

Wie? fragte Alexander, dem König die Hand darreichend. Ew. Majestät sind also meiner Meinung, Sie lieben auch die Männer, welche uns zuweilen ihre Stirn sehen lassen, statt des in Ehrfurcht gebeugten Rückens, und welche uns die Wahrheit sagen, statt der ewigen parfümirten Schmeichelei?

Gewiß, Sire, sagte der König, leicht mit dem Haupt nickend, die Wahrheit ist zwar zuweilen eine etwas bittere Arznei, aber sie macht

Digitized by Google

gesund, während die ewig süße Schmeichelei den Geschmack verwöhnt und den Magen verdirbt.

Und man muß wahrhaftig einen gesunden Magen haben, um die harte Speise dieser Zeiten vertragen zu können, rief Alexander lächelnd. Scharnhorst meint, daß der Blücher ein guter Arzt für unserer Aller Magen sein würde. Nicht wahr, General, das ist Ihre Meinung?

Sire, er ist wenigstens ein Arzt, der nicht mit Palliativmitteln hinhalten wird, sagte Scharnhorst, sondern der gleich durch eine tüchtige Operation das ganze Uebel zu beseitigen trachten würde.

Aber ich habe sagen hören, daß die Patienten sehr oft in Folge von Operationen gestorben sind, während sie noch lange gelebt haben möchten, wenn sie ihr Uebel mit Geduld und Ergebung getragen hätten, sagte der König, wieder trübe und gedankenvoll werdend.

Der Kaiser bemerkte es und legte sanft die Hand auf die Schulter seines königlichen Freundes. Wer möchte aber ein solches Leben auf dem Krankenbett einem schnellen und schönen Heldentod auf dem Bette der Ehre vorziehen? sagte er mit innigem Ton. Sie nicht, mein erhabener Freund, das weiß ich, und besser noch, als ich, weiß das der Engel, der über Ihnen schwebt, und dessen irdische Augen der Kummer geschlossen hat. Aber, unterbrach Alexander sich selbst, dies sind Gedanken, die sich wenig zu der Heiterkeit eines Festes eignen, und ich bitte Ew. Majestät um Vergebung, daß ich sie anzuregen gewagt habe!

Das sind indessen Gedanken, welche immer mit mir gehen und welche mich niemals verlassen, Sire, sagte der König sanft. Ich habe den Schmerz wohl überwunden, doch ich werde und will niemals das Vergessen lernen! Gerade aber in diesen Tagen gedenke ich meiner Louise mit verdoppelter Sehnsucht. Wie würde ihre Seele sich erfreut und erhoben haben an der Erneuerung eines Bündnisses, das sie so innig ersehnte und erflehte, und wie würde sie der edle und schöne Enthusiasmus des Volkes begeistert und entzückt haben.

Die edle Königin war auch, wie mich dünkt, eine warme Freundin des Generals Blücher? fragte der Kaiser nach einer Pause. Sie gehörte, glaube ich, zu Denen, welche von dem General viel Gutes er-

Digitized by Google

warteten und ihn für einen Helden und einen mächtigen Feind Napoleons hielten. Ist es nicht so, Sire?

Ja, sagte der König gedankenvoll, die Königin hielt viel auf den Blücher, und sie hielt ihn für einen ebenso tapfern als treuen Patrioten.

Und wie dachte die Königin über den Feldmarschall von Kalkreuth? fragte Alexander mit anscheinender Unbefangenheit. Gehörte der auch zu Denen, welchen die Königin vertraute und von denen sie die Rettung des Vaterlandes erwartete?

Der König blickte rasch empor und begegnete einen Moment dem forschend auf ihn gerichteten Auge des Kaisers. Friedrich Wilhelm lächelte und nickte leise mit dem Kopf, als wolle er damit bestätigen, daß er die Frage des Kaisers wohl verstanden habe.

Nein, sagte er, die Königin Louise billigte die Meinungen des Feldmarschalls selten, und obwohl sie viel Hochachtung empfand für den General, der sich schon unter dem großen Friedrich als einen tapfern Helden bewährt hatte, so konnte sie nicht mit ihm übereinstimmen in der großen Vorliebe, welche er für den Kaiser Napoleon und dessen unbesiegbare Heere an den Tag legte.

Eine Vorliebe, rief Alexander lächelnd, eine Vorliebe, die, wie ich glaube, den Feldmarschall noch nicht verlassen hat, trotz den Erfahrungen, welche der Kaiser Napoleon auf den Schlachtfeldern von Rußland gesammelt hat.

Auf denselben Schlachtfeldern, auf welchen Ew. Majestät neue Lorbeern sammelten, sagte der König sich leicht verneigend.

Und jetzt werden sich hier in Deutschland wahre Lorbeerhaine für Ew. Majestät aufthun, rief der Kaiser. Alles kommt nur darauf an, daß wir die rechten Gärtner finden, die es verstehen, unsere Lorbeern zu pflegen! Aber ich wiederhole es, unsere Gedanken passen nicht zu diesem heitern Feste. Kommen Sie, Sire, erlauben Sie mir, als Ihr Cavalier Ihnen den Arm bieten und Sie ein wenig zum Büffet führen zu dürfen, denn wie sehr man auch immer König sein mag, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß man doch zuweilen Mensch ist und daß auch der Magen seine Bedürfnisse hat.

Er reichte dem König seinen Arm und führte ihn in das kleine,

Digitized by Google

neben dem Audienzzimmer befindliche Büffetzimmer. Die Herren, welche sich im Audienzzimmer befanden, folgten, und die Kammerherren eilten geschäftig zum Büffet, um den beiden Fürsten die Speisen serviren zu lassen.

V.

Die Ernennung.

Alexander ließ sich neben dem König an der kleinen, von Goldgeschirr strotzenden Tafel nieder, die für Beide allein servirt war, und die unsern von der durch eine Portière verhangenen Thür sich befand, welche in den großen Büffetsaal führte.

Eine Pause trat ein; der Kaiser und der König hatten eben ein Stück von der duftenden Gänseleberpastete, die der Hofmarschall selbst ihnen servirte, auf ihre goldenen Teller gelegt und beschäftigten sich, wie andere Erdensöhne, damit, diese mit behaglichem Genuß zu verzehren. Die Cavaliere, den glücklichen Moment des Schweigens benutzend, standen umher und verzehrten die Speisen, die sie so glücklich gewesen, von dem Büffet zu erhaschen.

Plötzlich ward diese Stille durch eine Stimme unterbrochen, welche nicht in dem Zimmer selbst erschallte, aber doch wie ein Trompetenstoß dasselbe durchschmetterte.

Diese Stimme sagte: Wenn jetzt noch gezaudert und geschwankt wird, dann ist Alles verloren, dann thäte man besser, sich dem Bonaparte gleich zu Füßen zu werfen und um Pardon zu bitten, statt noch unnützer Weise das edle und kostbare Blut des treuen Volkes zu vergießen, und dann doch zuletzt sich zu unterwerfen und klein beizugeben. Wer nicht vorwärts gehen will, der geht ganz von selbst, ohne daß er's merkt, rückwärts, und wer nicht den Muth hat anzugreifen, der ist schon besiegt, ehe noch der Andere ihn zu einer Schlacht gezwungen hat.

Digitized by Google

Ei, rief Alexander lächelnd, das sind Sentenzen, die gar sehr an den General Blücher erinnern.

Ew. Majestät haben Recht, es ist die Stimme Blüchers, sagte der König, er wird seinem Unmuth ein wenig Luft machen, vielleicht auf unsere Kosten! Hören wir nicht auf ihn!

Im Gegentheil, ich bitte Ew. Majestät um gütige Erlaubniß, doch noch ein wenig zuhören zu dürfen, sagte Alexander freundlich. Es liegt etwas in der Stimme des Generals, das erfrischend und gesund ist, wie ein reiner Wind, der die üblen Dünste vertreibt. Ach, hören Sie nur, Sire, jetzt tobt die Stimme wie ein wahrer Orkan, der die ganze Welt in Trümmer werfen möchte.

In der That, die Stimme da drinnen in dem Nebengemach war noch lauter, noch heftiger geworden, und da der Kaiser Alexander gerade so saß, daß sein gesundes Ohr der Thür zugewandt war, so konnte er deutlich jedes Wort vernehmen, das diese Stimme sprach.

Was? brüllte sie jetzt. Ihr haltet es wirklich für möglich, daß sie den Feldmarschall Kalkreuth zum Obergeneral machten und ihm die junge prächtige Armee anvertrauten? Herr Gott, weiß man denn nicht, daß der Kalkreuth, ein so prächtiger Mensch und so tapferer Soldat er auch ist, doch kein Mann dazu ist, um dem Napoleon gegenüber zu treten? Weiß man denn nicht, daß der Feldmarschall den Bonaparte liebt und bewundert, und daß er die Feindschaft mit Frankreich als großes Unglück für Preußen betrachtet? Wie könnte denn Der jemals eine Schlacht gewinnen, er, der niemals gerade ausschauen würde auf das Schlachtfeld hin, sondern immer hinüber schielen würd' um zu sehen, was der Napoleon für 'n Gesicht macht und ob er auch nicht die Stirn in Falten legt über die Vermessenheit der Preußen, die sich unterstehen, dem großen Napoleon 'ne Schlacht abgewinnen zu wollen. Und wenn dann der Kalkreuth mit dem einen Auge die preußische Armee besichtigte, würde er mit dem andern immer nur das Stirnrunzeln Bonaparte's beobachten. Wir brauchen aber 'n Mann mit einem geraden Blick, der seine Augen gerade aus auf das Ziel richtet. Wir können keine Schielwippen gebrauchen! Zum Teufel alle Schielwippen, denn man weiß niemals recht, wie man mit ihnen

Digitized by Google

d'ran ist! Ich sag's noch einmal! Ein Mann mit' nem geraden Blick, den brauchen wir, und zum Teufel alle Schielwippen!

Was ist das? Schielwippen? fragte der Kaiser lächelnd. Ich habe mir wohl eingebildet, das Deutsche von meiner Mutter und von meiner Frau, die Beide die Ehre haben, Deutsche zu sein, recht gut gelernt zu haben, aber niemals habe ich von ihnen dies Wort vernommen. Also, ich bitte, Sire, sagen Sie mir, was heißt das: Schielwippen?

Ich bekenne zu meiner Schande, daß ich dies Wort auch nicht verstehe, sagte der König achselzuckend.

Herr General Scharnhorst! rief der Kaiser. Ich bitte, können Sie mir sagen, was das heißt: Schielwippen?

Sire, sagte Scharnhorst lachend, es ist eine etwas vulgaire Bezeichnung für einen Menschen, welcher schielt. General Blücher liebt es, sich in der derben Sprache des Volks auszudrücken.

Nun, das preußische Volk hat sich in dieser Zeit so herrlich und großartig ausgedrückt, sagte Alexander, daß man wohl mit voller Ueberzeugung sagen darf: Vox populi, vox Dei! Volkes Stimme, Gottes Stimme! und daß es ein großes Lob für den Blücher ist, wenn er wie das Volk spricht. Aber still, was sagt er jetzt?

Die Halben, die Halben, das ist unser ganzes Unglück! donnerte Blüchers machtvolle Stimme. Die, welche immer blos flicken und die Löcher ausschmieren wollen, statt den ganzen Plunder über'n Haufen zu werfen und ein neues Haus zu bauen, die Flickschneider und Mauerverkleisterer, das ist die schlimmste Sorte, und die haben Preußen allzeit in's Unglück gebracht. Wenn ich an Die denke, da möchte ich sie blos mal hier haben, um es ihnen zu machen, wie der Turner Jahn es letzthin in Berlin machte mit einem von seinen Turnern. Kennt Ihr die Geschichte?

Nein, nein, riefen mehrere Stimmen. Wir kennen leider diese Geschichte nicht.

Nun, so will ich sie Euch erzählen! Der Jahn geht mit seinen Schülern die Linden hinunter nach dem Brandenburger Thor hin, um draußen auf dem Exercierplatz mit ihnen seine gewöhnlichen Turnübungen zu machen.

Digitized by Google

Wie sie so dahin gehen, fällt Jahns Blick hin auf die Stelle oben am Thor, wo sonst die Victoria stand, die jetzt leer ist, weil die Herren Franzosen die Victoria nach Paris geschleppt und uns gestohlen haben. Da geht es dem Jahn wie jedem rechtschaffenen Kerl, wenn er da hinauf sieht, sein Herz wird ingrimmig. Er wendet sich an den Burschen, der neben ihm geht, und fragt: Was stand da früher über den Säulen des Thors? — Die Victoria, sagt der Bengel. — Wo ist sie jetzt? fragt der Jahn. — Sie ist in Paris, wohin die Franzosen sie entführt haben. — Fragt der Jahn wieder: Was denkst Du jetzt, wenn Du da hinauf siehst nach der leeren Stelle über'm Thor? — Nu, sagt der Junge ganz gelassen, was soll ich mir dabei denken? Ich denke, daß es Schade ist, daß die Victoria nicht mehr auf dem Thor steht. — Und wie er das sagt, hebt der Jahn die Hand und giebt dem Jungen eine fürchterliche Ohrfeige. Du sollst Dir denken, daß wir die Victoria wieder holen wollen, Du Esel! ruft er. — Sehen Sie, das ist meine ganze Geschichte, aber sie fällt mir jedes Mal ein, wenn ich so diese lieben zahmen Leute sehe, die blos sagen: „Es ist Schade, daß wir so viel Unglück erlebt haben," und blos ein sanftes Bedauern im Herzen tragen, statt eines glühenden Rachegefühls. Und dann juckt's mir in der Hand, und ich möcht' auch so ausholen können wie der Jahn, und so 'ne respectable Ohrfeige austheilen können.

Ein prächtiger Husar, Ihr Blücher, sagte Alexander, den König mit heiterm Lachen anschauend. Ich glaub', es mag gefährlich sein, dem gegenüber zu stehen, wenn's ihm in der Hand juckt.

Ja, seit den Tagen von Jena juckt es ihm beständig in der Hand, rief der König lächelnd. Er möcht' immer losschlagen! Hab' ihm deshalb das Gut Kunzendorf geschenkt und ihn dahin geschickt! Dacht', er sollt' da in der Stille seine Hand curiren und zur Ruhe bringen. Aber es scheint, es ist Alles umsonst gewesen und seine Hand ist incurabel.

Ew. Majestät sollten ihn also lieber gewähren und ihn losschlagen lassen, sagte Alexander fast bittend. Es ist jetzt eine so gute Gelegenheit dazu. Wenn Ew. Majestät ihn an die Spitze der schlesischen Armee stellen, so wird der Blücher nicht mehr links und rechts seinen

Digitized by Google

Nebenmännern und Freunden Ohrfeigen austheilen, sondern er wird vorwärts stürmen und seine juckende Hand dahin richten, wo es gilt, tüchtige Schläge auszutheilen auf die Franzosen hin.

Fürcht' nur, er möchte mit seiner tollen Husarenart zu wild in's Zeug gehen, sagte der König, und Alles verderben, indem er alle Schranken gleich auf Einmal niederreißen möchte.

Man muß ihm einen Mann an die Seite stellen, der seine Kühnheit zu zügeln versteht, rief Alexander lebhaft, einen Mann, der des Blüchers Feuer nicht dämpft, aber ihm die rechte Richtung gäbe.

Wo aber findet man einen solchen?

Ich glaube, Ew. Majestät haben ihn ganz in Ihrer Nähe, sagte Alexander, auf Scharnhorst hindeutend, der neben der Portière lehnte.

Ach Sire, rief der König fast heiter, ich glaube, Sie sind ein Zauberer, und Sie verstehen es, in meinen geheimsten Gedanken zu lesen. Der Scharnhorst ist ein großer, mächtiger Geist, und ich verdanke ihm viel. Wenn der die schwierige und undankbare Rolle neben Blücher übernehmen wollte, glaube ich, wäre Blüchers Ungestüm weniger zu fürchten.

Fragen Ew. Majestät ihn doch, ob er es will, sagte Alexander.

Der König nickte leise mit dem Kopf und rief Scharnhorst zu sich. Haben Einfluß auf den General Blücher, nicht wahr? fragte er hastig.

Wenigstens, Majestät, darf ich sagen, daß der General Blücher von meiner Liebe und Anhänglichkeit überzeugt ist, und daß er ein wenig meinem Kopf vertraut!

Könnten Sich entschließen, eine secundaire Stellung neben ihm einzunehmen, und, wenn ich den Blücher zum Obergeneral der schlesischen Armee machte, mit ihm zu gehen als Chef seines Generalstabes?

Majestät, rief Scharnhorst lebhaft, ich würde es für eine große Ehre erachten, unter diesem Heldengreise zu dienen, und ich würde überzeugt sein, daß ich im Verein mit ihm einer großen und ruhmvollen Laufbahn entgegengehen würde, besonders, wenn Ew. Majestät mir dann noch eine Bitte erfüllen wollten.

Was für eine? Sprechen Sie!

Wenn Ew. Majestät geruhen möchten, mir den General von

Digitized by Google

Gneisenau, der morgen hier eintrifft, als General-Quartiermeister an die Seite zu stellen.

Der König nickte leise mit dem Haupt. Ein stattlicher Gefährte, den Sie sich da erwählt haben, sagte er lächelnd.

Und ein prächtiges Trifolium, wie mir scheint! rief der Kaiser. Blücher, Scharnhorst und Gneisenau! Das sind drei Namen von gutem Klang! Aber hören Sie nur, Sire, der Blücher donnert noch immer wie Sturmwind daher. Es gäbe ein wirksames Mittel, diesen Sturmwind schweigen und diesen Donner verstummen zu machen!

Nun, was für ein Mittel? fragte der König lächelnd.

Ew. Majestät sollten die Gnade haben, den General von Blücher hierher zu berufen und ihm sagen, daß Sie ihm das General-Commando der schlesischen Armee übertragen wollen.

Sie rathen mir dazu, Sire? fragte der König. Ew. Majestät opfern mir dabei keinen Wunsch?

Doch, sagte Alexander lächelnd, ich hatte wohl gewünscht, den General Tauentzien als Obergeneral zu sehen, wie Ew. Majestät eigentlich wohl den Feldmarschall Kalkreuth gewünscht hatten. Opfern wir also Beide unsere Wünsche dem großen Zwecke auf, für den, wie ich jetzt glaube, der Blücher das geeignete Mittel ist.

Es sei, wie Ew. Majestät sagen, rief der König. Ich will Blücher rufen lassen!

Er winkte Scharnhorst wieder zu sich heran. Ich bitte, gehen Sie doch und holen Sie Ihren Freund, den General Blücher, hierher, sagte der König, indem er, gleich dem Kaiser, sich von der Tafel erhob.

Und ich bitte um Erlaubniß, während der General in den Saal geht, einen Blick durch die Portière werfen zu dürfen, um zu sehen, was der Blücher denn eigentlich da drinnen treibt, sagte der Kaiser, indem er sich der Portière näherte. Schlagen Sie jetzt die Portière zurück, Herr General Scharnhorst, und bleiben Sie ein wenig in derselben stehen. So! Auf diese Weise kann ich den ganzen Saal überschauen!

Scharnhorst hatte, wie es der Kaiser befohlen, die Portière ge-

Digitized by Google

öffnet und ſtand in derſelben; neben ihm, von dem Vorhang beſchattet, ſtand der Kaiſer, zu dem auch der König herangetreten war.

Beide ſchauten ſie mit aufmerkſamen Blicken hinein in den Bankettſaal, der jetzt einen ſehr heitern und bunten Anblick darbot. An allen dieſen kleinen Tiſchchen ſaßen jetzt in allerliebſten Gruppen die Ballgäſte, die Damen in ihren reichen Toiletten, die Herren in ihren glänzenden Uniformen. Alles war heiter und geſprächig, die auserleſenen Speiſen hatten Allen eine behagliche Stimmung gegeben, der glühende Wein hatte alle Zungen gelöſt. Selbſt die Augen der Damen glänzten feuriger und ein friſcheres Roth glühte auf ihren Wangen. Aber alle dieſe glänzenden Augen, dieſe heitern Geſichter richteten ſich wieder und immer wieder nach dem kleinen Tiſch hin, der da an der Seite des Saals, zunächſt der Portière ſtand.

An dieſem Tiſch ſaß Blücher neben ſeiner Gemahlin, einige andere Herren ihm zur Seite. Auf dem Tiſch ſtand eine der gläſernen Tonnen, die vorher auf dem ſtattlichen Büffet geprangt, und aus dieſer mit einer goldgelben Flüſſigkeit angefüllten Tonne zogen liebliche und angenehme Dämpfe empor, die Luft mit erquicklichen Wohlgerüchen erfüllend.

Blücher ſchien dieſe Wohlgerüche mit Vergnügen einzuathmen, denn ein Ausdruck unendlicher Behaglichkeit ſprach aus ſeinen Zügen, und ſo oft er ſein Glas geleert hatte, griff er nach dem ſilbernen Löffel, der in der Bowle lag, und beeilte ſich, es wieder mit dem dampfenden Punſch anzufüllen, um es dann bald wieder zu leeren. Eben ſetzte er wieder das geleerte Glas auf den Tiſch, und zog dann mit einem behaglichen Lächeln ſeinen weißen Schnurrbart durch ſeine Finger, indem ſeine Augen mit einem leuchtenden Blick die ganze Geſellſchaft muſterten. Dann auf einmal flog ein Schatten über ſeine Stirn hin.

Wir jubeln nun heut doch blos ſo, weil's endlich los gehen ſoll, ſagte er, wir ſind ſo vergnügt, weil wir unſere Revanche nehmen wollen! Und wenn's nun doch wieder Alles zu Schanden würde, wenn die Halben und die Schielwippen nun doch wieder am Ruder blieben? Herr mein Gott, es wär' zum Raſendwerden! Ich kenn' ſie ja, ich kenn' ſie, und ich weiß, daß ſie Alles verderben werden. Im entſchei-

Digitized by Google

denken Augenblick da sind sie unschlüssig und verzagt, und um auch Andere verzagt zu machen, vergrößern sie die Stärke und Kraft des Feindes um das Hundertfache, und verkleinern unsere Kraft eben so viel. Wenn doch der liebe Gott ein Machtwort spräche: „der Blücher, der soll die Preußen commandiren!“ Lieber Gott, ich setz' Dir meinen Kopf zum Pfande, daß ich den Bonaparte mit all seinen Franzosen aus Deutschland herausschmeißen und jagen wollt', und wenn ich auch nur dreißigtausend Soldaten hinter mir hätt'!*)

Rufen Sie ihn jetzt, Herr General, flüsterte Alexander leise. Scharnhorst trat in den Saal und ließ die Portière hinter sich zufallen. Der König und der Kaiser verließen das Büffetzimmer, und kehrten in das Audienzzimmer zurück.

Wenige Minuten später ward die Portière des Büffetzimmers geöffnet, und Blücher trat ein, gefolgt von Scharnhorst, der an der Thür stehen blieb, während Blücher, keck und furchtlos vorwärts schreitend, bis dicht vor die beiden Fürsten hinging.

Ew. Majestät haben die Gnade gehabt, mich rufen zu lassen, sagte er, sich vor dem König verneigend.

Ja, sagte der König ernst. Ich wollte Sie fragen, ob Sie auch zu den Halben gehören, oder ob Sie ein ganzer Mann sind?

Und ich, rief Alexander pathetisch, ich wollte Sie ersuchen, mir zu gestehen, ob Sie auch eine Schielwippe sind?

Blücher sah die beiden Fürsten mit einem düstern fragenden Blick an. Aber auf einmal erheiterte sich sein Gesicht, und ein leises Lächeln umspielte seine Lippen.

Ah, rief er, ich begreife! Die Majestäten haben mein Geplauder gehört, und Sie haben mich rufen lassen, um mir Stillschweigen zu befehlen. Aber es geht nicht, Majestäten, es geht nicht! Ich muß meinen Zorn, meinen Aerger und meinen Kummer aussprechen! Ich muß schelten können, denn wenn ich das nicht thät', so müßt' ich weinen, und das wär' doch eine Schande, wenn der Blücher weinen wollt' wie ein altes Weib! Lassen Sie mich also immerhin schelten, Majestät, es

*) Blüchers eigene Worte. Siehe: Varnhagen, Leben des Blücher ꝛc. S. 136.

Digitized by Google

erleichtert mir ein bischen das Herz, und der Zorn lehrt mich den Kummer vergessen.

Sie haben also Kummer, General? fragte Friedrich Wilhelm lächelnd.

Ja, mein Herr und König, ich habe Kummer, und zwar großen Kummer, rief Blücher heftig, ich möcht' ihn wohl Ew. Majestät klagen, und ich will's auch! Ich —

Still, unterbrach ihn der König, still, mein Herr Brausekopf von einundsiebenzig Jahren. Beantworten Sie mir zuerst eine Frage: Möchten Sie wohl commandirender General der schlesischen Armee werden?

Ob ich das möchte? rief Blücher mit freudeblitzenden Augen. Majestät, das ist eben so viel, als wenn Sie mich fragten, ob ich noch länger leben möcht'! Denn ich sage Ew. Majestät, ich will lieber sogleich sterben, als einen Andern an diese Stelle lassen!

Nun denn, sagte der König ernst und würdevoll, ich ernenne Sie zum commandirenden General der schlesischen Armee! Nehmen Sie es an?

Blücher stieß einen Schrei aus, und sein Antlitz leuchtete auf, als habe ein Sonnenstrahl es getroffen. Ich nehm' es an, rief er, und hier schwöre ich Ew. Majestät, daß ich mein Commando nicht eher wieder niederlegen will, als bis Preußen wieder das ist, was es vor der Schlacht von Jena war, daß ich meinen Säbel nicht eher wieder in die Scheide stecken will, als bis wir den Napoleon über den Rhein gejagt, und ihn so klein und jammervoll gemacht haben, daß er es niemals wagt, wieder 'rüber zu kommen. Ich schwöre Ew. Majestät bei meiner Ehre, daß ich ferner den Bonaparte von seinem Thron stoßen will, und daß ich nicht ruhen und rasten will, bis die Krone wieder von seinem Haupt gefallen ist. Gott hat mich dazu aufbehalten, daß ich den Napoleon strafe, Gott hat mir's alle Nacht in meinen Träumen gesagt: Verzage nicht und werd' nicht kleinmüthig! Bewahr' dir deinen Muth und dein Vertrauen, denn ich brauch' dich bald! Du sollst mir den Napoleon 'runter säbeln von seinem Thron und ihn in den Staub werfen, von wannen er gekommen." Und dann hab' ich

Digitized by Google

jedes Mal dem lieben Gott geantwortet: „Ich bin da und warte man blos, daß es los gehen soll!“ Und nun sage ich Ew. Majestät, was ich dem lieben Gott gesagt habe: „Ich bin da, und es soll los gehen!“ Und wie soll es los gehen! Herr, mein Gott, ich hab's dem Bonaparte jeden Tag geschworen, daß ich ihn abstrafen will, und so lange ich lebe, werde ich es Ew. Majestät danken, daß Sie mir jetzt dazu die Gelegenheit geben! Ich bin also jetzt wirklich und wahrhaftig commandirender General der schlesischen Armee!

Ja, ich ernenne Sie dazu, und Se. Majestät der Kaiser billigt meine Wahl, sagte der König. Alle nähern Anweisungen, Instruktionen und Bestimmungen werden Sie morgen schriftlich erhalten. Sie treten sogleich in Function, und stellen sich an die Spitze der Truppen. Haben Sie noch Wünsche und Bedingungen zu stellen?

Ja, Majestät, Zweierlei muß ich mir ausbedingen. Zum Ersten: daß der General Scharnhorst Chef meines Generalstabes werde, denn der Blücher ist nur ein halber Mann, wenn der Scharnhorst nicht bei ihm ist. Ich hab' den Arm, er hat den Kopf, wir müssen also beisammen sein!

Ihr Wunsch ist gewährt, und Scharnhorst hat die Stelle schon angenommen, sagte der König lächelnd.

Zum Zweiten muß ich mir ausbedingen, daß ich schon morgen mit meinen Preußen Breslau verlassen und vorwärts marschiren kann nach Sachsen.

Wie? Sogleich schon wollen Sie aufbrechen? riefen Alexander und Friedrich Wilhelm erstaunt.

Ja, sogleich, sagte Blücher mit freudigem Angesicht. Die Jahre des Wartens sind vorüber, und jetzt kommt der Tag der Rache. Wie ein Gewitter müssen wir über die Franzosen hereinbrechen! Ehe sie's denken, müssen wir ihre in Deutschland zurückgebliebenen Schaaren nach Hause jagen, den Rheinbund sprengen, und durch unsere kühnen Thaten ganz Deutschland begeistern, daß es jubelnd zu unsern Fahnen stürzt, und eine ungeheure Armee bildet, bevor noch Napoleon sein neugeschaffenes Heer gesammelt hat. Das ist unsere Aufgabe, und so Gott will, werden wir sie lösen!

Digitized by Google

VI.

Nach der Schlacht bei Bautzen.

Seit zwei Tagen donnerte und wüthete die Schlacht, und jetzt noch, in den Nachmittagsstunden des zweiundzwanzigsten Mai, jetzt noch, war sie nicht entschieden, jetzt noch hoffte Blücher, der mit seinen Preußen die Kreckwitzer Höhen unweit Bautzen besetzt hielt, den Sieg ertrotzen zu können. Zwei Tage hatten die Preußen und die Russen auf weiter Schlachtlinie wie die Löwen gefochten, zwei Tage waren sie mit todesverachtendem Muth immer auf's Neue den feindlichen Schaaren entgegengestürmt, zwei Tage hatten sie, der glühenden Sonnenhitze, des Hungers und Durstes, der Ermattung nicht achtend, mit freudiger Begeisterung gekämpft für ihren Ruhm und ihre Ehre.

Aber diese ganzen zwei Tage hindurch hatte Blücher sich inmitten seiner preußischen Truppen befunden. Wo der Kugelregen am dichtesten gewesen, da hatte er sein Roß hingesprengt, wo die Gefahr am dringendsten, da hatte man Blüchers Stimme vernommen, welche die Soldaten mit frohlockender Begeisterung anfeuerte zur muthigen Gegenwehr; wo der Feind in den dichtesten Haufen heranstürmte, da stand Blücher mit seinem treuen Gefährten, dem Gneisenau, an der Spitze seiner Preußen, und schwang seinen Säbel und drang mit lautem jubelnden Hurrah hinein in den Feind, und machte ihn erschrocken zurückweichen vor so verwegenem Angriff.

Die Kreckwitzer Höhen mußten gehalten werden, nur so lange noch, bis General Barclay de Tolly mit seinen Russen herankam, den Preußen zu Hülfe, nur so lange, bis die Generale York und Kleist mit den Preußen angelangt waren, um die linke, vom Marschall Ney bedrohete Flanke Blüchers zu decken.

Der Donner der Kanonen brüllte herüber und hinüber, die Preußen standen wie eine Mauer, und wo die Mannen fielen, da traten neue Glieder vor, und über die Sterbenden hin schritten die Lebenden, un-

Digitized by Google

verzagt, unbekümmert, nur das Eine bedenkend, daß es gälte, heute Rache zu nehmen für die verlorne Schlacht von Lützen.*)

Kinder, rief Blücher seinen Schaaren entgegen, wie eben die feindlichen Kugeln ganze Reihen dahinstreckten, Kinder, bedenkt, daß wir's uns nun einmal vorgenommen haben, die Franzosen niederzusäbeln. Sie haben die Erde von Deutschland ausgesogen, wir müssen sie wieder fett machen mit Franzosenleichen. Und dann, Kinder, denkt an Groß-Görschen, wo sie uns unsern General Scharnhorst verwundet haben.**) Dafür müssen wir sie heute abstrafen, und uns auch 'n paar Franzosengenerale langen. Wenigstens ihrer vier Marschälle müssen wir haben für den General Scharnhorst, denn die Kerls sind leicht, und ihrer Vier wiegen noch nicht so viel, als der einzige Scharnhorst. Na, nun sagt, wollen wir uns die vier Marschälle von den Franzosen holen?

Ja, Vater Blücher, ja das wollen wir, jubelten und schrieen die Preußen. Hurrah, es lebe Vater Blücher!

Nun noch kurze Zeit, und die Schlacht ist unser! rief Gneisenau mit tönender Stimme. Dort drüben rücken sie an, die Schaaren des Marschalls Ney, aber der General Barclay mit seinen Russen hat den Windmühlenberg bei Gleime besetzt, und wird den Feind zurückschlagen, wie wir hier auf den Kreckwitzer Höhen die Schaaren Napoleons zurückschlagen werden. Die Kreckwitzer Höhen, das sind die Thermopylen der Preußen, und wir wollen lieber fallen, Mann für Mann, als sie aufgeben!***)

---

*) Am 2. Mai 1813. Die Franzosen nennen diese Schlacht die von Lützen, die Deutschen bezeichnen sie gewöhnlich als die Schlacht von Groß-Görschen. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Jedoch die neueren Geschichtsschreiber, namentlich Beitzke, nennen die Schlacht von Lützen oder Groß-Görschen geradezu eine für die Deutschen verlorene Schlacht.

**) General Scharnhorst ward in der Schlacht von Groß-Görschen neben Blücher verwundet. Er hielt seine Wunde zwar für leicht, mußte sich aber doch zur Heilung derselben von der Armee fortbegeben. Er ging zuerst nach Altenburg, dann nach Prag, um dem dortigen Congreß beizuwohnen, seine Wunde brach wieder auf und er starb zu Prag am 20. Juni 1813.

***) v. Müffling: Aus meinem Leben. S. 40.

Digitized by Google

Ja, wir wollen lieber fallen, Mann für Mann, als sie aufgeben! jauchzten die Officiere, und die Soldaten riefen und jubelten es ihnen nach.

In diesem Augenblick ertönte heftiger Kanonendonner auf der rechten Seite der preußischen Truppen.

Hurrah, Hurrah, das sind die Franzosen! schrie Blücher, Jungens, jetzt wollen wir uns unsere Marschälle holen!

Hurrah, jetzt wollen wir uns unsere Marschälle holen! jubeln die Soldaten, und die Kanonen brüllen, und die Gewehre knattern, und als wolle der Himmel selber Theil haben an diesem Kampf der Völker, rollt der Donner machtvoll daher, zucken die Blitze aus den Wolken des Himmels in die Wolken des Pulverdampfes hernieder.

Aber wer sprengt da auf einmal heran auf schaumbedecktem Roß, das Haar flatternd im Winde, das Antlitz bleich wie eine Leiche, die Miene schreckensvoll, unheilverkündend?

Ein preußischer Obrist ist's, und doch theilt er nicht den Jubel der Preußen?

Zum commandirenden General Blücher und seinem Gneisenau sprengt er heran.

Heda, Obristlieutenant von Müffling, ruft Blücher frohmüthig ihm entgegen, sind Sie zurück? Bringen Grüße von Barclay de Tolly? Ist er schon fertig mit den Franzosen? Nun, wir wollen hier eben die Arbeit auf's Neue beginnen, die letzte Arbeit heut!

General, ruft Müffling schreckensvoll, die Franzosen werden bald fertig sein mit Barclay de Tolly, die Franzosen werden bald die letzte Arbeit gethan und uns besiegt haben! Denn Barclay de Tolly wird sich nicht halten! Er hat nur fünftausend Mann, und Ney rückt gegen ihn heran mit mehr als fünfzigtausend Mann. Barclay sendet mich, um Verstärkung zu holen, und wenn wir ihm keine Verstärkung senden, kann er den Windmühlenberg nicht halten. In einer Viertelstunde wird er in den Händen Ney's sein.

Nein, in einer Viertelstunde wird Ney in unsern Händen sein, jubelt Blücher. Ney ist ein Marschall, und wir müssen ihn haben! Nicht wahr, Kinder, ruft er, sich hochaufrichtend im Steigbügel, und

Digitized by Google

rückwärts schauend nach seinen Truppen, nicht wahr, wir müssen uns den Marschall Ney holen?

Ja, ja, Vater Blücher, wir müssen uns den Marschall Ney holen!

Der Himmel antwortet mit einem lauten Donnerschlag, die Erde erbebt von den brüllenden Kanonen, die Luft erzittert von dem Hurrahrufen, dem Jauchzen und Schreien der noch Lebenden, dem Fluchen und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden.

Noch immer stand Blücher mit seinen Preußen auf den Kreckwitzer Höhen. Sein Antlitz flammt von Begeisterung, sein Auge blitzt voll Muth.

Aber der Warner steht an seiner Seite. General, flüsterte Müffling, General, wir sind verloren, wenn wir hier länger bleiben. Wir müssen uns zurückziehen!

Zurückziehen! schreit Blücher mit donnernder Stimme, und zürnend rollt vom Himmel eben ein furchtbarer Donnerschlag daher.

Müffling deutet stumm hinunter in die Ebene, hinüber auf den Windmühlenberg.

Sehen Sie, sehen Sie! Dort, gerade in unserer Fronte rückt Napoleon heran, und der Windmühlenberg ist leer, General Barclay hat ihn verlassen, die Russen sind auseinandergestiebt!

Aber wir stehen noch, jubelt Blücher, und wir werden stehen bleiben, dem Napoleon und dem Teufel zum Trotz! Und wir haben auch unsere Hülfe und unsere Deckung. Die russische Artillerie, die uns zur Hülfe zugegeben, donnert mächtig drein, und York und Kleist decken unsern linken Flügel!

General, hören Sie doch nur! Die russische Artillerie feuert schon seltener, der General Kleist ist nicht mehr zu unserer Deckung da, denn die Souveraine haben ihn zu Barclay's Deckung nach Baruth abgesendet, und was York anbetrifft, so hat der nicht hindern können, daß der Feind schon dort drüben bei Basantwitz eine Batterie aufgeführt hat. Ich sah sie auf meinem Ritt hierher. Wir befinden uns also hier auf den Kreckwitzer Höhen in einem dreifachen Kreuzfeuer.

Und als wollte der Feind die Worte des Warners bestätigen,

Digitized by Google

donnerten von drei Seiten her jetzt die Kanonenschüsse, und sandten ihre Kugeln herüber in die Reihen der Preußen.

Der Siegesglanz auf dem Antlitz Blüchers erbleichte, Gneisenau ward ernst und düster, der Generalstab Blüchers drängte sich näher heran zu seinem Feldherrn und suchte in seinen Augen zu lesen; das Jauchzen der Soldaten verstummt, nur der Himmel donnert noch, und dort in der Ferne sah man, Riesenfackeln gleich, brennende Dörfer aufleuchten, und den grauen Himmel mit blutrothem Schein färben.

Blücher schaute schweigend ringsum, seine Lippe zuckte, seine Augenwimpern zogen sich zusammen, und auf seiner Stirn standen große Tropfen kalten Schweißes. Gneisenau hält an seiner Seite, düster und schweigsam, wie sein Chef. Hinter ihnen hielten die Officiere vom Generalstab, trübe, düster, wie ihre Feldherren, denn jetzt hatte Jeder die Gefahr erkannt, jetzt wußte Jeder, daß, wenn man stehen blieb auf den „Thermopylen Preußens", man sich bis zum letzten Mann vertheidigen, oder das Gewehr strecken müsse, da, sobald der Feind auch die vierte Seite dort umschlossen hatte, kein Entrinnen mehr möglich war.*)

Auf der andern Seite Blüchers hielt der Obrist Müffling, der von seiner Recognoscirung heimgekehrte Unglücksbote.

Er deutete stumm hinüber auf die französischen Schaaren des Marschalls Ney, die eben anfingen, die Höhen zu ersteigen, dann zog er seine Uhr.

Wir haben noch eine Viertelstunde Zeit, sagte er mit lauter, feierlicher Stimme, noch eine Viertelstunde Zeit, um uns aus der Schlinge zu ziehen. Später sind wir umringt. Benutzen wir diese Zeit nicht, so werden die Poltrons sich ergeben, und die Tapfern fechtend sterben, aber leider ohne den geringsten Nutzen für das Vaterland.**)

Blücher antwortete nicht, er schaute nur mit einem trostlosen Blick hinunter auf den Feind, der in immer größeren Massen heranzog.

---

*) v. Müffling. S. 42.

**) v. Müffling's eigene Worte. Siehe: v. Müffling. Aus meinem Leben. S. 43.

Digitized by Google

Eine Pause trat ein, nur die von drei Seiten ertönenden Kanonenschüsse der Feinde sprachen, — eine traurige verzweiflungsvolle Sprache. Die russischen Batterien hatten aufgehört zu schießen, ihr Pulvervorrath war zu Ende.

Gneisenau, fragte endlich Blücher mit dumpfem Ton, schwerathmend, als bedrücke ein Stein seine Brust, Gneisenau, was sagen Sie?

Ich muß leider bekennen, daß der Obristlieutenant von Müffling Recht hat, seufzte Gneisenau. Bei den jetzigen veränderten Umständen wird alles Blutvergießen nicht allein überflüssig, sondern die Erhaltung der Kräfte für eine bessere Gelegenheit eine Pflicht. Wir müssen eilen, uns zurückzuziehen. *)

Ein einziger lauter Aufschrei, ein wilder Fluch tönte von Blüchers Lippen, aber nur die Nächsten aus seiner Umgebung hörten ihn, der Donner des Himmels und der Kanonen überdeckte diesen Verzweiflungsschrei des Generals.

Mit einem heftigen Ruck zog er die Mütze tief über seine Stirn nieder, daß sie seine Augen beschattete, diese Augen, welche vorher so feurig blitzten, und welche jetzt trübe waren, wer konnte wissen, ob vom Pulverdampf, ob vom Regen, der jetzt in schweren Massen vom Himmel niederströmte, oder von einem andern Naß.

Nun wandte er sich langsam um nach den Herren seines Generalstabes.

Müssen also 'runter von der Höhe, sagte er mit harter Stimme. Vorwärts denn! Wollen die Chaussée nach Weißenberg hin marschiren. Wollen unsern Rückzug wenigstens theuer erkaufen! Die Reiterei vorwärts! Die Cavallerie hat unsern Rückzug zu beschützen, und Gott verdamme sie und mich, wenn auch nur Ein Mann, Eine Fahne oder Standarte in die Hände der Franzosen fällt! Treten Sie Alle dicht heran, meine Herren, und hören Sie an, was ich Ihnen noch zu sagen habe. —

Die von Müffling bewilligte Viertelstunde war nicht verflossen,

---

*) Gneisenau's eigene Worte. Siehe: von Müffling. Aus meinem Leben. S. 43.

Digitized by Google

als die Preußen begannen, langsam die Kreckwitzer Berge herabzusteigen und sich längs der Chaussée nach Weißenberg hinzuziehen.

Blücher war mit Gneisenau und seinem Generalstabe in schnellem Trab die Höhen herabgeritten, und sprengte schweigend noch eine Strecke auf dem Thalweg dahin. Dann machte er plötzlich Halt, und sein Pferd umwendend, blickte er zu den Höhen empor, von welchen eben die Preußen in vollkommenster Ordnung stumm und düster herniedersstiegen.

Das ist nun das zweite Mal, daß wir retiriren müssen, sagte Blücher düster, das zweite Mal, daß der Bonaparte mehr Glück hat, als wir; die Dummen und die Feigen, die werden nun wieder sagen, daß der Bonaparte unbesiegbar ist, und daß diejenigen Thoren sind, welche wider ihn kämpfen wollen, da doch Gott mit ihm sei, und das Glück ihn niemals verläßt. Aber es ist nicht wahr, sag' ich, der liebe Gott ist nicht mit ihm, sondern man blos der Teufel, und das Glück, das will ihn blos einschläfern und sicher machen, um ihn dann desto gewisser dem Unglück zu überliefern. Es ist bald zu Ende mit seinem Glück, ich weiß es und ich fühl's, und ich bin dazu da, daß ich ihm das Unglück bringe. Aber wahr bleibt es immer doch, daß dies die zweite Schlacht ist, die wir nicht gewinnen, und daß wir zum zweiten Mal nicht vorwärts gehen. Aber hier schwöre ich es, und ich bitte Dich, lieber Herr Gott da droben, daß Du so gut bist, und meinen Schwur annimmst, hier schwöre ich, daß dies das letzte Mal ist, daß ich zurückgehe, hier schwöre ich, daß ich von nun an vorwärts, immer nur vorwärts gehen will, und daß ich dem Bonaparte den Kummer und Aerger, den er mir seit vier Wochen bereitet hat, noch ganz extra vergelten, und ihm so viel Herzeleid und so viel Aerger und Fehlschlag bereiten will, als nur möglicherweise ein Mensch dem andern anthun kann! Herr Gott, was hat der Bonaparte für'n Conto in meinem Schuldbuch, und was hat er mir viel zu bezahlen! Aber es schadet nichts, denn mein Säbel ist scharf, und wird ihm schon einen Schuldposten nach dem andern ausradiren. Von heute an soll's losgehen! Wollen Sie Alle mir dabei helfen, meine Herren?

Digitized by Google

Ja, riefen die Officiere seines Generalstabes, ja wir wollen dabei helfen!

Na, dann ist's gut, sagte Blücher, lebhaft mit dem Kopf nickend, von heute an kann der Herr Napoleon sich vor mir in Acht nehmen. Bisher habe ich ihn blos gehaßt, jetzt verabscheue ich ihn, und das Wort Rückwärts, das giebt es nun nicht mehr für mich und meine Preußen!

Er sprengte rasch vorwärts, seinen Truppen entgegen. Na nu, Kinder, rief er, die Kreckwitzer Höhen, die sind zu nichts nutze, und darum ist es besser, daß wir von ihnen 'runter gehen, und sie dem Bonaparte lassen, der kann sie sich in die Tasche stecken, wenn's ihm Spaß macht. Aber von nun an wollen wir das Ding umkehren, und ihn in die Tasche stecken, und da wollen wir ihn recht warm halten, denn sonst möcht' er wieder frieren, wie in Rußland. Nu vorwärts, Kinder, vorwärts! Und da wir vorwärts gehen, so seht Ihr doch wohl ein, daß wir nicht rückwärts gehen, und daß Derjenige, welcher sagt, daß wir retiriren, ein rechter Dummkopf ist! Vorwärts, Kinder, vorwärts!

Aber was Blücher auch immer sagen, und wie er klüglich seinen Truppen das Rückwärtsgehen und Vorwärtsmarschiren übersetzen mochte. es blieb leider doch eine unumstößliche Wahrheit: die Schlacht bei Bautzen war verloren, und die Preußen und Russen mußten vor den Franzosen retiriren. Sie thaten's freilich in vollkommen guter Ordnung, sie flohen nicht, aber — sie retirirten, und Napoleon durfte sich eines neuen Sieges auf deutscher Erde rühmen.

Das ganze verbündete Heer begann schon in der Abenddämmerung dieses Tages den Rückzug und wandte sich wieder nach Schlesien hin. Trübe und mürrisch zogen die Truppen dahin, und trübe und düster war auch das Antlitz der beiden Souveraine, des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm.

In freudiger Siegeshoffnung waren sie ausgezogen mit ihren Truppen, und jetzt waren ihre Hoffnungen entblättert, und sie mußten wieder den Weg einschlagen, von wannen sie gekommen.

Während die Truppen auf den großen freien Straßen dahin mar-

Digitized by Google

schirten, schlugen die beiden Fürsten, ihren Truppen vorauseilend, eine nähere Seitenstraße nach Reichenbach ein.

Sie waren Beide allein, nur zwei Livréediener folgten ihnen in einiger Entfernung; nichts von dem Prunk und der Herrlichkeit ihrer Erdengröße umgab sie.

Sie waren Beide stumm; langsam dahin reitend, schaute der König trübe und ernst gerade vor sich hin, während der Kaiser mit einem Ausdruck wehmüthiger Rührung oft die Augen auf den Freund richtete, oft sie langsam und mit einem wunderbaren Blick gen Himmel erhob.

Tiefe Stille herrschte ringsum, nur in weiter Ferne vernahm man das dumpfe Geräusch rollender Wagen, und hier und da am Horizont tauchte noch der Feuerschein von irgend einem in Brand gesteckten Dorfe empor.

Schweigend waren sie so eine Zeitlang neben einander dahin geritten; auf einmal hielt der König sein Pferd an, und ein langer, schmerzvoller Seufzer entrang sich seiner Brust.

Das muß anders werden, rief er mit einem verzweiflungsvollen Schmerzenslaut. Wir bewegen uns nach Osten, und wir wollen und müssen nach Westen!

Nach Osten müssen wir Alle, sagte der Kaiser mit tiefem, inbrünstigem Ton, aus dem Osten ist das Heil gekommen, gen Osten richtet daher jeder gute Christ sein Antlitz, wenn er Gott und den Heiland um Beistand und Erlösung anfleht!

Der König hatte vielleicht seine Worte nicht gehört, denn er antwortete nicht, sondern starrte wieder trübe und gedankenvoll vor sich hin. Beide achteten sie nicht darauf, daß der Himmel sich jetzt wieder erhellt hatte, und daß dort hinten am Horizont die Sonne in leuchtender Pracht ihre flammenden Abendgluthen über Himmel und Erde ausströmte.

Es war ein wundervoller Abend. Die von dem Gewitterregen erfrischte Erde hauchte süße Wohlgerüche aus, die Luft war frisch und balsamisch, und die blühenden, großen Kornfelder, an denen sie vorüber ritten, hoben und senkten sich in rauschenden Wellen wie ein im Abendglanz ruhendes Meer.

Digitized by Google

Die beiden Fürsten achteten nicht darauf. Ihre Augen schauten nicht nach außen, sondern sie waren nach innen gekehrt.

Oh, begann der König nach einer langen Pause wieder, oh, welches wird denn das Ende aller dieser Dinge sein, und haben Diejenigen nicht Recht, welche mich vor diesem Kampf warnten, und mir Napoleons nie wankendes Glück als drohendes Schreckbild entgegenhielten? Haben meine Truppen nicht Alles gethan, was man von menschlichen Kräften fordern kann? Haben sie nicht mit heldenmüthiger Tapferkeit allen Mühsalen und Beschwerden getrotzt, und im Kampf gestanden mit unübertrefflichem Heroismus? Haben nicht ebenso die Russen sich bewährt in edelster Hingebung und kühnster Standhaftigkeit? Und dennoch sind unsere Armeen in zwei Schlachten geschlagen worden, und dennoch sind wir auf dem Rückzug? Worauf sollen wir nun noch hoffen? Welche neue Hülfsquellen können wir noch uns eröffnen? Dürfen wir denn noch auf Oesterreich's Beitritt zu unserm Bunde hoffen?

Er hatte das halblaut, gedankenvoll vor sich hin gefragt, nicht bedenkend, daß ein Anderer da war, der ihn hören konnte; als daher der Kaiser jetzt ihm Antwort gab, schrak Friedrich Wilhelm zusammen, und hob fast betroffen sein Haupt empor.

Nein, sagte der Kaiser ernst, nein, auf Oesterreich können wir nicht mehr hoffen, oder, wenn Sie wollen, noch nicht hoffen. Das hat uns wohl die Sendung des Grafen Stadion zur Genüge gezeigt. Sie haben uns ihren Diplomaten gesandt, um mit uns zu unterhandeln, damit wir, im Falle eines Sieges, nicht Oesterreich auch als unsern Feind betrachten sollten. Jetzt, da wir nicht gesiegt haben, wird ohne Zweifel der Graf Stadion unser Hauptquartier verlassen, um sich zu Napoleon zu begeben, und ihn der treuesten und aufrichtigsten Anhänglichkeit Oesterreichs versichern. Nein, nein, auf Oesterreich dürfen wir nicht rechnen, Oesterreich will nur unterhandeln, nur mit Worten fechten, aber nicht mit dem Schwert!

Aber ohne Oesterreich, rief der König heftig, ohne Oesterreich sind wir zu schwach! Oh mein Gott, zuweilen scheint es mir, daß keine menschliche Kraft etwas vermag gegen das große, überlegene Genie Napoleons, und daß nur Gott, der ihn so hoch geschaffen und

Digitized by Google

so hoch erhoben hat, ihn auch wieder klein machen, und in den Staub treten kann! Wir haben gethan, was in der Menschen Macht stand, aber es ist Alles vergeblich gewesen! Er hat gesiegt, wir sind unterlegen!

Aber wir haben ihm wenigstens den Sieg theuer verkauft, sagte Alexander, und wenn wir unterlegen sind, so ist es wenigstens mit Ehren geschehen! Keins unserer Bataillone ist gesprengt worden, und auch die Zahl der Gefangenen wird wohl auf beiden Seiten ziemlich gleich sein. In der Hauptsache ist noch nichts verloren, und mit Gottes Hülfe wird es bald besser gehen!

Ja, aber auch nur mit Gottes Hülfe, rief der König, die haben wir besonders nöthig, und ohne die sind wir verloren!

Aber Gott ist mit uns, rief Alexander schwärmerisch, ich weiß das; diese Ueberzeugung steht klar und unabänderlich fest in mir seit den großen Schreckenstagen von Moskau und der Beresina. Gott sandte mir jene Tage der Prüfung und des Schreckens, damit ich zur Erkenntniß komme, und ich bin zur Erkenntniß gekommen. Bis dahin war ich ein in irdischen Zweifeln befangener Mensch gewesen, meiner eigenen Kraft vertrauend, und nicht ohne Eitelkeit meiner irdischen Größe mich freuend. Ich dachte an Gott, ich liebte ihn, aber er erfüllte nicht meine ganze Seele, ich ging dahin und zerstreute mich. Aber der Brand von Moskau hat meine Seele erleuchtet, und das Gericht des Herrn auf den Eisfeldern hat mein Herz mit einer Glaubenswärme erfüllt, die es bis dahin nie so gefühlt. Mit den Flammenzeichen der heiligen Stadt schrieb die Hand Gottes auf den gerötheten Himmel: ich bin der Herr dein Gott! Mit den Blutströmen der großen französischen Armee zeichnete der Finger des Herrn es in die Schneefelder ein: Du sollst keine andern Götter haben neben mir! Und seitdem ist eine wundersame Freudigkeit, eine unaussprechliche Demuth und ein unerschütterliches Gottvertrauen in mir. Seitdem bin ich ein Anderer geworden. Der Erlösung Europa's von dem Verderben verdanke ich meine Erlösung und Freimachung.*)

---

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: Eylert: Friedrich Wilhelm III. Band II, zweite Hälfte. S. 248.

Digitized by Google

Er allein ist es auch, der uns frei machen kann, sagte der König tief bewegt, ich beuge mein Haupt in Demuth und bekenne, daß wir nichts sind ohne ihn. Möge er uns seine Hülfe und seinen Beistand senden!

Er wird es, rief Alexander glühend, Gott wird mit uns sein, denn wir kämpfen einen gerechten Kampf!

Ja, wir kämpfen einen gerechten Kampf, sagte Friedrich Wilhelm tiefbewegt, und indem er langsam das Auge zum Himmel erhob, flüsterte er: Bete für uns, Louise, daß wir siegen in diesem Kampf!

Beide schwiegen sie jetzt, und schauten still, voll heiliger Rührung im Herzen, empor zu dem Himmel, dessen Gluthen jetzt verblaßt waren, und über dem die Schatten der Nacht sich zu lagern begannen.

Auf einmal leuchtete es wie ein freudiger Glanz auf dem Antlitz des Königs auf, und Alexander lebhaft die Hand darreichend, sagte er laut und mit tiefbewegter Stimme: Wir wollen nicht verzagen, sondern muthig weiter kämpfen. Aber wenn Gott, wie ich hoffe, unsere vereinten Bemühungen segnet, so wollen wir laut vor aller Welt bekennen, daß ihm allein die Ehre gebührt.*)

Ja, das wollen wir! rief Alexander lebhaft, seine Rechte in die des Freundes legend. Laut vor aller Welt wollen wir bekennen, daß Gott allein die Ehre gebührt!

Sie hatten ihre Pferde angehalten, und hielten jetzt schweigend, Hand in Hand, nebeneinander, die Augen zum Himmel erhoben, die Mienen tiefbewegt und doch freudig.

Allgemach senkten sich ihre Augen und begegneten sich in einem langen, innigen Blick. Beide lächelten sie, und nickten einander zu.

Und jetzt, mein Freund, sagte Alexander, jetzt wollen wir uns in unsere Hauptquartiere begeben und mit unseren Generälen Kriegsrath halten.

Ja, mein Freund, das wollen wir, sagte Friedrich Wilhelm, prüfen wir unsere Streitkräfte, und sehen wir, was nun weiter zu thun ist. Die Schlacht bei Bautzen darf nicht das Ende dieses Krieges sein.

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Eylert: Friedrich Wilhelm III. Band II, zweite Hälfte. S. 248.

Digitized by Google

VII.

Hiobsposten.

Es war ein Moment der Ruhe eingetreten in dem großen Kampf. Napoleon hatte den Verbündeten schon vor der Schlacht von Bautzen einen Waffenstillstand angeboten; damals hatten sie im vollen Vertrauen auf ihre Kraft ihn abgelehnt. Als aber Napoleon nach der Schlacht von Bautzen seinen Antrag wiederholte, nahmen die Verbündeten den Waffenstillstand an. Sie bedurften der Zeit, um neue Mannschaften zu sammeln, neue Regimenter zu bilden, neue Streitkräfte zu ordnen. Aber Napoleon, getäuscht von seinen Siegen, fest vertrauend auf sein Glück, und auf — die Fehler seiner Feinde, — Napoleon war fest überzeugt, daß dieser Waffenstillstand nur die Einleitung zum Frieden sei, und daß die Verbündeten, gewarnt und erschreckt von den beiden verlorenen Schlachten, gern bereit sein würden, einen nur einigermaßen ehrenvollen Frieden anzunehmen.

Die Unterhandlungen zum Frieden waren in Prag eröffnet worden. Frankreich, Preußen und Rußland hatten dazu ihre Abgeordneten nach Prag entsandt, und auch Oesterreich, welches bei diesem Congreß die Rolle eines Vermittlers übernommen, ließ seinen Abgeordneten, den Minister Metternich, an dem Congreß von Prag Theil nehmen. Vom vierten Juni bis zum vierundzwanzigsten Juli sollte der Waffenstillstand dauern, Zeit genug, um über einen, für beide Theile gleich vortheilhaften Frieden sich zu verständigen, Zeit genug, um, auf den Fall, daß der Frieden nicht zu Stande kommen sollte, die Streitkräfte zu sammeln, neue Millionen und neue Regimenter aus Frankreich herbeizuschaffen.

Napoleon hatte sich, sobald der Waffenstillstand unterzeichnet worden, wieder nach Dresden begeben, um dort die Entscheidung abzuwarten. Dort, im Marcolinischen Palais, hatte der Kaiser wieder seine Residenz aufgeschlagen; aber diesmal gab es nicht, wie vor seinem Kriegszuge nach Rußland, glänzende Feste in Dresden, diesmal sammelten sich

Digitized by Google

nicht um den mächtigen Kaiser die Könige und Fürsten Deutschlands. Der Kaiser von Oesterreich hielt sich schweigsam und still in Wien, der König von Preußen befand sich in Reichenbach, und war jetzt der Feind Napoleons, und all' die Fürsten des deutschen Rheinbundes, vor einem Jahr noch die dienstbereiten, unterwürfigen Höflinge des Kaisers Napoleon; sie hielten sich in mürrischem Schweigen fern, oder begannen schon, ihrem einstigen Herrn den Gehorsam zu verweigern, und machten Schwierigkeiten, wenn es galt, neue Truppen zu stellen, neue Hülfsquellen für den Kaiser flüssig zu machen. Keiner von ihnen war gekommen, Napoleon, den sie noch vor kurzer Zeit gefürchtet als den mächtigsten Herrn der Welt, jetzt seine Huldigung darzubringen. Nur der alte, schwache König von Sachsen, der sich beim Beginn des Krieges mit seinen Millionen und den Diamanten des grünen Gewölbes bis an die äußersten Grenzen seines Landes, bis nach Plauen geflüchtet hatte*), nur er war jetzt auf den ziemlich gebieterisch ausgesprochenen Wunsch Napoleons wieder nach Dresden zurückgekehrt. Bei ihm dinirte der Kaiser zuweilen, aber nur im engsten Familienkreise, und ohne allen äußern Prunk; Abends begab er sich alsdann in das französische Theater, das während des Waffenstillstandes nach Dresden beordert worden. Zuweilen durften alsdann seine Lieblinge, die Damen Mars und Georges, und der große Talma nach dem Theater mit dem Kaiser soupiren, und dem Liebreiz der schönen Mars, der leidenschaftlichen Gluth der heroischen Georges, der seinen Unterhaltung des ebenso geistreichen, als gewandten Talma gelang es zuweilen, die Wolken von der Stirn des Kaisers zu verscheuchen. Aber sobald sie ihn verlassen, sobald er wieder allein war mit seinen Gedanken, seinen Arbeiten und seinen Plänen, kehrten die Wolken wieder zurück, und das Antlitz des Kaisers nahm wieder seinen düsteren und ehernen Ausdruck an.

So vergingen die Tage, die Wochen, und noch immer war der Congreß in Prag beisammen; das Ende des Waffenstillstandes nahte heran, und noch immer hatte man sich nicht einigen können über die Friedensbedingungen.

---

*) Lebensbilder III. S. 466.

Digitized by Google

Es war am Morgen des achtundzwanzigsten Juni, der Kaiser hatte soeben sein Dejeuneur beendet, und war in sein Kartenzimmer eingetreten, um auf diesen Karten die Pläne möglicher, künftiger Feldzüge zu erfinnen, als die Thür des Empfangszimmers sich öffnete, und der Minister Maret, Herzog von Bassano, hereintrat. Maret gehörte zu den Wenigen, denen Napoleon unbedingt vertraute, und an deren Treue er niemals zweifelte, zu den Wenigen auch, die zu jeder Zeit freien Zutritt zu dem Kaiser hatten, und unangemeldet in seine Gemächer eintreten durften. Dennoch schien Napoleon heute überrascht von seinem Kommen, niemals war der Herzog so früh zu ihm eingegetreten, denn er wußte sehr wohl, daß der Kaiser um diese Stunde in ungestörter Einsamkeit sich mit seinen Karten und seinen Feldzugsplänen zu beschäftigen pflege.

Es mußte daher etwas Ungewöhnliches sein, das den Herzog von Bassano veranlaßt hatte, in so früher Morgenstunde zu ihm zu kommen.

Das düstere Auge Napoleons überflog mit einem schnellen Blitz das Antlitz Maret's, und neben dem Kartentisch stehend, die Hand auf diesen gelehnt, fragte er rasch und heftig: Nun, Maret, was giebt es?

Sire, ich bin nur gekommen, Ew. Majestät einige Briefe zu übergeben, welche der Courier eben von Paris überbracht hat, sagte der Herzog, dem Kaiser einige versiegelte Briefe überreichend.

Ist ein Brief von der Kaiserin dabei? fragte Napoleon hastig.

Ja, Sire!

Der Kaiser hatte ihn jetzt schon gefunden, und die andern Briefe auf den Tisch werfend, öffnete er hastig den Brief seiner Gemahlin und las ihn. Sein Antlitz, das bis dahin so streng und düster gewesen, nahm jetzt allgemach einen mildern und freundlichern Ausdruck an, die Wolken verschwanden von seiner Stirn, und etwas, wie ein Lächeln, umspielte seine Lippen.

Ach, die gute Louise, sagte er, als er zu Ende gelesen, wie zärtlich sie schreibt, wie sie sich nach mir sehnt und wie allerliebst sie mir zu erzählen weiß von dem König von Rom, der fortwährend nach seinem Vater fragt und jeden Abend, wenn er zu Bette geht, laut ruft: „Guter, lieber Papa Kaiser, kehre bald zurück!"

Digitized by Google

Ein Ruf, Sire, in welchen, wie ich überzeugt bin, ganz Frankreich aus vollem Herzen einstimmt, sagte Maret rasch.

Ja, rief der Kaiser mit einem verächtlichen Achselzucken, ich weiß es wohl, daß Frankreich, daß sogar meine Marschälle damit übereinstimmen, aber nicht aus Liebe zu mir, sondern aus Liebe zum Frieden! Der kleine König von Rom aber sehnt sich nach mir, und auch die Kaiserin wünscht nur meine Heimkehr, ohne sich viel darum zu kümmern, ob Krieg oder Frieden ist. Diese Beiden lieben mich! Ach, was für eine glückliche Familie würden wir Drei nicht abgeben, wenn es endlich zu einem dauernden Frieden kommen könnte! Mein Gott, ich bin des Krieges satt und müde, ich sehne mich, gleich Euch Allen, darnach, endlich heimkehren und ein wenig der Früchte unserer langen Kämpfe und unserer vielen Siege genießen zu können.

Sire, sagte Maret mit leiser bittender Stimme, Sire es kommt doch nur auf Ew. Majestät an, dies zu thun und Europa den Frieden zu geben.

Wollen auch Sie einstimmen in das Geschwätz der Thoren? fragte Napoleon heftig. Immer dasselbe Lied, immer dieselbe Weise! Sie wenigstens, Maret, Sie sollten es nicht mitsingen, denn Sie, der Sie allein die Verhandlungen und Vorschläge zwischen mir und den Feinden kennen, Sie sollten wenigstens wissen, daß es nicht von mir abhängt, den Frieden zu geben, sondern daß ich vielleicht nur noch Derjenige sein kann, der ihn empfangen muß.

Sire, doch würde vielleicht ein wenig Nachgiebigkeit von Ew. Majestät schon genügen, um den Frieden zu Stande zu bringen, wagte Maret zu sagen.

Was wollen Sie damit sagen? fragte Napoleon, dessen Stimme jetzt zu grollen begann. Wollen Sie mit Ihrer Sehnsucht nach Nachgiebigkeit vielleicht andeuten, daß ich die Vorschläge Oesterreichs annehmen sollte, daß ich mich den ehrlosen und demüthigenden Bedingungen fügen sollte, unter denen Oesterreich mir seine fernere Freundschaft und Bundesgenossenschaft in Aussicht stellt? Oesterreich wagt es, von mir die Rückgabe Illyriens und des zum Großherzogthum Warschau abgetretenen Gebiets zu fordern, es verlangt für Preußen

Digitized by Google

die Räumung seiner Festungen, die Rückgabe von Danzig und die Verzichtleistung auf die Küstenländer Nord-Deutschlands. Und indem Oesterreich in seiner doppelzüngigen Vermittlerrolle mir diese Vorschläge macht, thut es dies nicht mit der Freundlichkeit eines Bundesgenossen, sondern es wagt mir zu drohen, es wagt mir zu sagen: „Wenn Frankreich unsere Vorschläge nicht annimmt, so ist Oesterreich genöthigt, sich auf Seiten der Feinde Frankreichs zu stellen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.“ Ich bin zum Frieden bereit, aber ich werde lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als Bedingungen unterzeichnen, die man mir mit vorgehaltenem Degen aufdringen möchte. Ich will unterhandeln, aber mir nicht Gesetze vorschreiben lassen.*)

Sire, Niemand würde es wagen, Ew. Majestät Gesetze vorschreiben zu wollen, Oesterreich wird vielmehr froh sein, wenn Ew. Majestät sich nur zu Unterhandlungen bereit erklären, und es wird nicht viel zu fordern haben. Es wird zufrieden sein, wenn ihm Ew. Majestät Illyrien wieder geben, und niemals, davon bin ich überzeugt, niemals wird Kaiser Franz im Ernst sich den Feinden seines Schwiegersohnes zugesellen!

Aber Kaiser Franz ist nicht sein Kabinet, rief der Kaiser. Ich könnte vielleicht großes Vertrauen in die persönliche Anhänglichkeit meines Schwiegervaters setzen, aber dies würde mich doch nicht verblenden können über die Politik seines Kabinets. Diese Politik ändert sich niemals. Die Bundesverträge, die Vermählungen können ihren Gang etwas aufhalten, aber ablenken niemals. Nie verzichtet Oesterreich auf Dasjenige, was es abzutreten gezwungen ist. Als Schwächerer nimmt es freilich seine Zuflucht zum Frieden, der ihm aber immer nur ein Waffenstillstand ist und bei dessen Unterzeichnung es immer gleich wieder an den neuen Krieg denkt. Es hat sich so gezeigt während der ganzen Reihe von Jahren, die ich mit ihm kämpfe und unterhandle. Es hat immer, wenn es im Nachtheil war, den Frieden angenommen und mir die Hand zum Bündniß gereicht, aber nach jedem Fehlschlag,

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Beitzke I. S. 560.

Digitized by Google

der mich betroffen, hat es seine Hand zurückgezogen und sein Bündniß gebrochen. Jetzt glaubt es, die Würfel lägen ihm günstiger als jemals, und Sie sehen, wie es sich gleich wieder als Feind erklärt. Es wird den Verbündeten die Ausgänge Böhmens öffnen, und ihnen dadurch gestatten, die Stellungen des französischen Heeres zu umgehen, es in den Rücken zu nehmen und von Frankreich abzuschneiden. Mit einem Wort: Oesterreich kann nichts vergessen! Es wird unser Feind bleiben, nicht nur so lange es Verluste wieder zu ersetzen hat, sondern auch so lange die Macht Frankreichs ihm mit neuen Demüthigungen drohen könnte. Dieser Instinct von Eifersucht ist mächtiger als alle Interessen, als jede Zuneigung, es wird immer streben, sich selber groß und Frankreich kleiner zu machen, und wenn ich ihm heute Illyrien bewillige, so wird es morgen vielleicht schon die ganze Lombardei und seine frühern holländischen Provinzen beanspruchen.*) Täuschen Sie sich darüber nicht, Maret, und denken Sie nicht, daß Oesterreich Frieden mit uns will, weil Kaiser Franz mein Schwiegervater ist! Ich muß ihnen den Frieden mit der Spitze meines Schwertes schreiben, und dann werden sie sich beeilen, mich daran zu erinnern, daß ich der Schwiegersohn des Kaisers bin, und werden in Anbetracht dieser Verwandtschaft von mir günstige und milde Friedensbedingungen fordern.

Aber dies, scheint mir, ist jetzt gerade die Situation Ew. Majestät, rief Maret lebhaft. Ew. Majestät haben gerade jetzt zwei neue Schlachten gewonnen, zwei neue Siege erkämpft.

Aber welche Siege! sagte Napoleon düster; sie haben mir ebenso viel Soldaten gekostet als dem Feind, und sie haben mir keine Vortheile gewährt. Ich hatte gehofft, eine gute Zahl Trophäen zu erhalten. Aber in diesen beiden Schlachten von Lützen und von Bautzen ist auch nicht Eine Kanone, nicht Eine Fahne, kaum einige unbedeutende Gefangene in unsere Hände gefallen. Nach zwei fürchterlichen Blutbädern haben wir keine Resultate, diese Leute da haben mir nicht einen

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Kaiser Franz und Metternich. Ein Fragment. S. 60.

Digitized by Google

einzigen Nagel zum Aufheben liegen laſſen.*) Es ſind nicht mehr die Soldaten von der Schlacht bei Jena, glauben Sie mir das, Maret, ein anderer Geiſt belebt die Soldaten und ihre Heerführer. Die Preußen haben in der Schlacht wie Löwen gekämpft, und ihr Anführer, der General Blücher, iſt wie ein Heerführer in der Iliade. Er iſt zugleich Feldherr und gemeiner Soldat, zugleich ein Tollkopf und ein ſchlauer Odyſſeus. Das Heer liebt ihn und der König vertraut ihm. Er haßt mich und hat ein gutes Gedächtniß für ſeine Niederlagen von Auerſtädt und Lübeck, und er wird ſich Revanche nehmen wollen.

Aber Rußland hat nicht nöthig, Revanche zu nehmen, ſagte Maret.

Nein, murmelte Napoleon, düſter vor ſich hin blickend, Rußland hat das nicht nöthig. Auf ſeinen Schneefeldern habe ich meine Armee und vielleicht auch mein Glück verloren! Aber gleichviel, ich werde weiter kämpfen bis an's Ende, und ich werde das Glück zwingen, ſich wieder zu meinem Bundesgenoſſen zu machen, damit ich der andern Bundesgenoſſen entbehren kann! Das Glück iſt mir wohl ſeine Zuneigung und Treue ſchuldig, denn habe ich ihm nicht erſt jetzt wieder ſo große Tribute dargebracht, habe ich es nicht machen müſſen wie Polykrates, um das Unglück von mir fern zu halten? Er opferte indeſſen den Göttern nur einen Ring, ich aber habe dem Glück zwei meiner Freunde geopfert, und unter den Beiden meinen beſten Freund, meinen Duroc. Der Sieg von Lützen hat mir Beſſières gekoſtet, dem Siege von Bautzen habe ich Duroc opfern müſſen. Es iſt ein großes Opfer geweſen, Maret, mein Herz blutet noch davon und wird dieſe Wunde nie verſchmerzen!

Maret antwortete nichts, ſondern wandte ſein Haupt zur Seite, und ſein Antlitz zeigte einen ſeltſamen Ausdruck von Unruhe und Befangenheit.

Napoleon gewahrte es und zuckte leicht mit den Achſeln. Sie finden, daß ich ſentimental werde, Herzog, ſagte er rauh, und Sie meinen, daß die lange Kriegsgewohnheit mich unempfindlich gemacht haben ſollte gegen dergleichen Zufälle. Sie haben Recht, ſprechen wir

*) Napoleons eigene Worte. Conſtant V.

Digitized by Google

nicht mehr davon. Lesen wir lieber die andern Briefe, welche der Courier gebracht hat.

Er griff mit düsterer Miene nach den Briefen, und nahm, ohne hinzublicken, den ersten derselben empor. Dann, als er die Adresse betrachtete, erheiterte sich sein Gesicht ein wenig, und einen raschen vorwurfsvollen Blick auf Maret heftend, sagte er: Das Schicksal ist weniger strenge als Sie, Maret. Es will mich daran mahnen, daß mir noch immer treue Freunde bleiben, und daß die Gefährten meiner Jugend doch nicht Alle gestorben sind. Da ist ein Brief von Junot! Das ist auch Einer von meinen Getreuen!

Er öffnete den Brief und las ihn hastig, dann verfinsterte sich sein Angesicht und die Bläße seiner Wangen nahm einen noch fahleren Schein an.

Maret, sagte er mit zorniger Stimme, lesen Sie, sehen Sie, was Junot mir zu schreiben wagt!

Er reichte Maret den Brief dar. Lesen Sie laut, rief er, ich fürchte sonst, meine Augen haben mich getäuscht und ich habe falsch gesehen. Nicht den Anfang, der ist gleichgültig, aber lesen Sie den Schluß, die letzte Seite, ich will es hören!

Und Maret las mit zitternder Stimme: „Ich, der ich Ew. Majestät liebe mit der Anbetung, welche der Wilde für die Sonne hegt, ich, der Ihnen mit Leib und Seele gehört, ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, und diese Wahrheit ist: Wir müssen für Sie einen ewigen Krieg führen, aber ich will es nicht mehr! Ich will den Frieden! Ich will endlich mein ermüdetes Haupt, meine schmerzenden Glieder ruhen können in meinem Hause, inmitten meiner Familie; meiner Kinder, ich will ihrer Pflege genießen, ihnen nicht mehr fremd sein. Ich will endlich dessen genießen, was ich erkauft habe mit einem Schatz, der kostbarer ist als alle Schätze Indiens, — mit meinem Blut, mit dem Blut eines Ehrenmannes, eines guten Franzosen, eines wahren Patrioten. Nun denn, ich fordere, ich verlange endlich die Ruhe, die ich mir durch zweiundzwanzig Jahre activen Dienstes und durch siebenzehn Wunden erkauft habe, denen mein Blut entströmt ist, zuerst für mein Vaterland und dann für Ihren Ruhm. Jetzt ist es genug, mein Vaterland bedarf

Digitized by Google

der Ruhe, und Ihr Ruhm ist glänzend wie die Sonne. Ich wiederhole es also, ich will keinen Krieg mehr, ich will den Frieden, ich spreche es aus im Namen aller Ihrer Marschälle und Generäle, im Namen Ihrer Armee, im Namen von ganz Frankreich: Wir wollen und verlangen den Frieden, geben Sie ihn uns also! Junot, Herzog von Abrantès.“*)

Nun? fragte Napoleon, als Maret zu Ende gelesen, nun, was sagen Sie zu dieser Unverschämtheit?

Sire, sagte Maret mit leiser, zitternder Stimme, Ew. Majestät wissen es wohl, daß der Herzog von Abrantès krank und zwar sehr gefährlich krank ist, daß er sehr häufig sogar an Anfällen von Wahnsinn leiden soll.

Es ist freilich die Sprache eines Wahnwitzigen, die aus diesem Briefe spricht, rief Napoleon, aber eines Wahnwitzigen, der bei vollkommener Besinnung ist, und sehr genau weiß, was er sagt. Denn er hat wohl Recht, er wagt es zu sagen, was alle meine Marschälle denken; er wagt es, ihren Gedanken Worte zu geben, weil er sich einbildet, daß meine Freundschaft für ihn ihm das Recht giebt, unverschämt zu sein! Der Thor, ich werde ihm beweisen, daß ich zuerst und vor allen Dingen der Kaiser bin, und daß der Kaiser ohne Ansehen der Person Denjenigen strafen wird, der die Vermessenheit hat, ihm zu trotzen und zu drohen. Oh, es ist mir lieb, daß es gerade Junot ist, der sich zum Sprecher für alle meine Generäle und Marschälle gemacht hat. Ich werde ihn mit unnachsichtlicher Strenge strafen, und das wird die Andern auf immer zum Schweigen bringen. Sie werden nicht wagen, was selbst Junot nicht ungestraft wagen durfte, sie werden gehorchen, wenn mein gerechter Zorn diesen Hochverräther Junot zerschmettert hat. Denn er ist ein Hochverräther, ein —

Oh, Sire, ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht weiter, unterbrach ihn Maret, üben Sie Gnade an Dem, der jetzt schon vor einem höhern Richter steht, um sein Urtheil zu empfangen.

Was wollen Sie damit sagen? fragte Napoleon.

---

*) Mémoires de la Duchesse d'Abrantès. Vol. XVI. S. 323.

Digitized by Google

Ich will damit ſagen, Sire, erwiederte Maret feierlich, daß ich hierher kam, um Ew. Majeſtät eine traurige Botſchaft zu hinterbringen, und daß Ew. Majeſtät mir demgemäß vorher Unrecht thaten. Sire, ich war nicht deshalb ſchweigend und betroffen, als Ew. Majeſtät um den hingegangenen Freund, den Herzog von Friaul, klagten, weil ich ſolche Klage nicht für angemeſſen hielt, ſondern ich war ſchweigend, weil es mich mit maßloſem Kummer erfüllte, denken zu müſſen, daß ich gekommen, um Ew. Majeſtät einen ähnlichen Kummer zu bereiten. Sire, ich empfing mit dem Courier einen Brief von Herrn Albert von Comminges, dem Schwager Junot's. Er hat mich dazu auserſehen, Ew. Majeſtät eine traurige Nachricht zu überbringen. Sire, der Herzog von Abrantès iſt todt! Hier iſt das Schreiben des Herrn von Comminges an Ew. Majeſtät.

Der Kaiſer ſagte kein Wort, nur durch ſein Antlitz, das ſonſt ſo ehern und unbeweglich ſchien, ging ein leiſes Zucken und ſeine Lippen zitterten. Schweigend nahm er den dargereichten Brief, und ihn mit haſtiger Hand erbrechend, begann er zu leſen. Aber auf einmal entſank das Blatt ſeiner Hand, und beide Hände gegen ſeine Stirn drückend, ächzte er laut. Dann beugte er ſich raſch nieder, hob die Depeſche wieder auf und las ſie bis an's Ende.

Junot! rief er dann mit einem tiefen Wehelaut, Junot! Oh, mein Gott!

Er zerdrückte die Depeſche in ſeinen Händen, und mit einem Ausdruck, der aus der Tiefe ſeines Herzens kam, und einem wahrhaften Schmerz angehörte, wiederholte er: Junot! Oh, mein Gott, auch Junot!

In dieſem Moment fiel ſein umherirrendes Auge auf Maret, der bleich und voll tiefen Mitleides zu dem Kaiſer hinblickte.

Napoleon bebte leiſe zuſammen und drängte die Thränen, die in ſeine Augen getreten, zurück. Den Blicken eines Beobachters gegenüber wollte er ſich nicht als einen Menſchen zeigen, der dem Schmerz Herrſchaft über ſich giebt.

Er lächelte daher, aber mit einem traurigen, unbeſchreiblichen Ausdruck, und ſagte mit lauter, feſter Stimme: Wieder einer meiner Tapfern weniger! Das dritte Opfer, das der Krieg von mir fordert, Maret.

Digitized by Google

Er nimmt gerade Diejenigen, die mir am unentbehrlichsten waren, weil sie der ganzen Armee ein so leuchtendes Beispiel von Tapferkeit und Treue gaben. Deshalb auch nur beklage ich mich!

Ew. Majestät haben auch doppelt Recht, sich zu beklagen, sagte Maret mit seiner sanften, ruhigen Stimme, Junot liebte Ew. Majestät mit dem Gehorsam eines Dieners, mit der Unterwürfigkeit eines Kindes, mit der Begeisterung eines Schülers, mit der Innigkeit eines Freundes. Er wäre für Sie durch das Feuer gegangen, und er hatte wohl Recht zu sagen, daß er Ew. Majestät liebe mit der Anbetung, welche der Wilde für die Sonne hegt. Ew. Majestät waren seine Sonne!

Ja, er hat mich geliebt, sagte Napoleon leise, das Haupt auf seine Brust senkend und starr vor sich hinblickend. Ja, er hat mich geliebt, und auf seine Treue und Anhänglichkeit konnte ich zählen. Wir hatten zusammen unsere Jugend verlebt, hatten zusammen tausend Gefahren überwunden und den Wechselfällen des Schicksals muthig getrotzt. Sein Stern war mit dem meinen aufgegangen. Wird jetzt nicht mein Stern mit dem seinen erbleichen? Oh, Junot, Junot, wie konntest Du mich jetzt verlassen, da Du doch wußtest, daß ich gerade jetzt Deiner so sehr bedurfte! Junot, das ist zum ersten Mal, daß Du Dich mir entziehst und die geschworne Treue vergissest. Ich stehe vor einem großen, gefahrvollen Krieg, ich bin umringt von Feinden und meine Freunde verlassen mich und retten sich in das Grab!

Er schwieg, und sein Haupt tiefer noch auf seine Brust neigend, die Stirn in düstere Falten gelegt, starrte er lange vor sich hin.

Eine bange Stille trat ein, die Maret nicht durch eine Bewegung, ein Wort zu unterbrechen wagte.

Endlich nach einer langen Pause hob der Kaiser sein Antlitz wieder empor, das jetzt wieder seinen ehernen, festen Ausdruck angenommen und seine gewohnte Kälte und Gleichgültigkeit errungen hatte.

Maret, sagte er mit vollkommen fester Stimme, Maret, ich habe jetzt Niemand in Illyrien, da Junot, der Gouverneur in Illyrien, gestorben ist! Ich muß einen andern Gouverneur dahin schicken. Aber wen?

Sire, wagte Maret mit leiser schüchterner Stimme zu sagen, Sire, wollen Sie den Vorschlag Oesterreichs nicht in Erwägung ziehen? Es

Digitized by Google

fordert nur Illyrien allein als Preis seiner Bundesgenossenschaft und Freundschaft. Sire, das Schicksal selber scheint ein Zeichen geben zu wollen, daß man diese Forderung gewähren soll, denn das Schicksal ist es, welches den Gouverneur von Illyrien seiner Stelle enthebt.

Das Schicksal! rief Napoleon achselzuckend, das Schicksal! Ihr erkennt seine Fingerzeige nur an, wenn es in Eure Pläne paßt, Ihr leugnet seine Existenz, wenn es Eurem Willen in den Weg treten möchte. Das Schicksal hat den Gouverneur von Illyrien sterben lassen, weil er, wie Sie selbst vorher sagten, an Anfällen von Wahnsinn litt, das Schicksal hat mir dadurch Gelegenheit geben wollen, einen vernünftigen und besonnenen Mann an Junot's Stelle zu setzen, einen Mann, der nicht wagen wird, mir solche unverschämten Dinge zu sagen, wie Sie mir vorher aus Junot's Briefen vorgelesen haben. Nun wohl, ich will dem Wink des Schicksals gehorchen und einen vernünftigen Gouverneur von Illyrien ernennen. Schreiben Sie sofort an Fouché! Er ist in Neapel, schreiben Sie ihm, daß er sich unverzüglich auf den Weg machen und hierher nach Dresden kommen soll. Ihn, den Herzog von Otranto, will ich zum Gouverneur von Illyrien ernennen. Schreiben Sie sofort und lassen Sie dann sogleich einen Courier mit der Depesche nach Neapel abgehen. Aber halt! Warten Sie! Ich habe noch nicht alle Depeschen des Pariser Couriers gelesen.

Er trat wieder zu dem Tisch, und nahm einen von den dort noch befindlichen Briefen in die Hand.

Ein Schreiben von dem Herzog von Rovigo, sagte er mit verächtlichem Ton, von dem Polizeiminister von Paris! Er wird wieder viel schwatzen, viel böse Geister gesehen haben, und am Ende doch nicht die Hälfte von dem wissen, was er wissen müßte, und was Fouché gewußt haben würde, wenn er noch Polizeiminister wäre. Da! Lesen Sie einmal, Maret, und theilen Sie mir das Wichtigste mit!

Er warf sich in den Lehnstuhl, der vor seinem Schreibtisch stand, und das Federmesser ergreifend, begann er damit an dem hölzernen Seitenarm des Fauteuils zu kritzeln und zu schneiden, während Maret die Depesche entfaltete, und ihren Inhalt mit raschen Blicken prüfte.

Sire, sagte er, diese Depesche enthält eine überraschende Nachricht.

Digitized by Google

Sie meldet von einem neuen Feind, der ſich wider Ew. Majeſtät erheben möchte.

Nun, ſagte Napoleon, der eben einen großen Splitter aus dem Stuhl ausbohrte, nun, was für ein neuer Feind iſt denn das?

Sire, ſagte Maret mit einem Achſelzucken, Sire, es iſt Ludwig der Achtzehnte.

Napoleon fuhr auf, und ſah ſeinen Miniſter mit einem Blitz des Zornes an. Was wollen Sie damit ſagen? fragte er barſch. Wer iſt Ludwig der Achtzehnte? Wo iſt das Land, das er regiert?

Sire, ich wollte damit nur den Bruder des unglücklichen Königs Ludwig des Sechszehnten bezeichnen.

Meines Oheims! ſagte Napoleon mit einem ſtolzen Lächeln, indem er wieder ſein Meſſer in die Lehne bohrte. Nun, was giebt's alſo? Wodurch hat der Graf von Lille die Welt mit der Nachricht von ſeiner Exiſtenz überraſcht?

Sire, durch eine Proclamation, die er an die Franzoſen gerichtet hat, und in welcher er ſie beſchwört, zu ihm, ihrem rechtmäßigen Herrn und König, zurückzukehren, indem er ihnen zugleich viele Verſprechungen macht, welche übrigens nichts enthalten, was die Franzoſen nicht ſchon durch die Gnade Eurer Majeſtät beſitzen.

Napoleon zuckte die Achſeln. Savary hat alſo endlich ein Exemplar der engliſchen Zeitungen zu Geſicht bekommen, in denen dieſe Proclamation abgedruckt war, ſagte er. Ich habe ſie ſchon vor einigen Wochen geleſen.

Nein, Sire, es ſcheint, daß es ſich jetzt nicht mehr um die engliſchen Zeitungen handle, ſondern daß dieſe Proclamation jetzt auf einmal in ganz Frankreich verbreitet wird. Geheime Agenten des Grafen von Lille ſind in Frankreich thätig, wie der Herzog von Rovigo berichtet. Dieſe verbreiten täglich gedruckte Cöpien der Proclamation zu Tauſenden unter das Volk. Sie werden des Nachts auf allen Straßen ausgeſäet, ſie werden heimlich durch die Spalten der Thüren in die Häuſer und Zimmer hineingeſchoben, ſo daß die Polizeiagenten ſie nicht fortnehmen können. Dieſe Copien ſcheinen mir auf Handdruckereien gedruckt zu werden, denn ihre Zeilen ſind oft ſchief und

Digitized by Google

unregelmäßig und verrathen eine ungeübte Hand, aber Diejenigen, welche sie empfangen, suchen sie doch zu entziffern, und erst, wenn sie sie gelesen, liefern sie dieselben an die Polizei ab.*)

Napoleon sagte nichts, er schnitzte immer noch mit seinem Federmesser an der Lehne seines Stuhls, und schaute nicht ein einziges Mal zu seinem Minister empor, der in ehrerbietigem Schweigen ihm gegenüberstand.

Ich glaubte diese Schlange der Legitimität unter meinem Fuß zertreten zu haben, murmelte Napoleon endlich leise vor sich hin, aber diese Schlange lebt noch immer, und sie will sich wieder zischend gegen mich erheben. Ah bah, ich verachte sie, und bei Gott, ich habe wohl Grund dazu. Ich allein bin jetzt der legitime Herrscher von Frankreich, die funfzig Schlachten, in denen ich für Frankreich gekämpft und gesiegt, das sind meine Ahnen, der Wille des französischen Volkes hat mich zum Kaiser gemacht, und die Stimme aller souverainen Fürsten Europa's hat mich als solchen anerkannt. Die Tochter eines Kaisers ist meine Gemahlin, und der König von Rom, der künftige Kaiser von Frankreich, wird mehr als jeder Andere ein legitimer Herrscher sein, denn die Schlachten seines Vaters und die Ahnen der Habsburger bilden seinen Stammbaum. Möge also der Graf von Lille immerhin seine Proclamation in Frankreich ausstreuen, ich werde indeß für Frankreich Schlachten gewinnen, und mit meinen Siegesbulletins werde ich seine Legitimitäts-Proclamationen aus dem Felde schlagen! Ich —

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und das schwarze Gesicht Rouſtan's schaute herein.

Sire, der Herzog von Vicenza bittet um Gehör, sagte er anmeldend.

Caulaincourt! rief Napoleon erstaunt, indem er aufstand und das Federmesser an die Erde warf. Caulaincourt! Er soll eintreten!

---

*) Mémoires du Duc de Rovigo. Vol. VI. S. 351.

Digitized by Google

VIII.

Die Verräther.

Rouſtan trat zurück und die edle und ſtattliche Geſtalt des Herzogs von Vicenza erſchien auf der Schwelle.

Der Kaiſer ging ihm haſtig einige Schritte entgegen, und ſah ihn mit einem ſcharfen durchdringenden Blick an.

Caulaincourt, rief er, woher kommen Sie, und was wollen Sie hier?

Sire, ſagte der Herzog ernſt und feierlich, Sire, ich komme von Prag, wohin der Befehl Eurer Majeſtät mich geſandt hatte, um dort dem Congreß beizuwohnen, und die Unterhandlungen bei demſelben im Namen Eurer Majeſtät zu leiten.

Dieſe Unterhandlungen ſind alſo abgebrochen, da Sie hierher kommen, ohne von mir zurückgerufen zu ſein.

Nein, ſie ſind nicht abgebrochen, aber ich habe Eurer Majeſtät einige wichtige Nachrichten zu überbringen, und da ich denke, daß man am beſten bedient iſt, wenn man ſich ſelbſt bedient, ſo habe ich mich zu dem Courier meiner eigenen Depeſchen gemacht, damit ich gewiß ſein konnte, daß ſie zu rechter Zeit bis zu Eurer Majeſtät gelangten. Ich bin mit Courierpferden hierher gereiſt, und werde ebenſo nach Prag zurückkehren.

Nun denn, Ihre Depeſchen, ſagen Sie mir dieſelben mündlich und raſch!

Sire, ich benachrichtige Ew. Majeſtät, daß der Graf von Metternich auf dem Wege hierher iſt, um Ew. Majeſtät die letzten Vorſchläge Oeſterreichs zu überbringen.

Ein Blitz des Zorns leuchtete in des Kaiſers Augen auf.

Der will es wagen, mir zu begegnen, rief er drohend, er fürchtet alſo nicht, daß ich ihn zerſchmettere, indem ich ihm ſeine Zweideutigkeit, ſeine Perfidie, ſeine Verrätherei in's Antlitz ſchleudere. Denn ich

Digitized by Google

weiß es, Oesterreich spielt ein doppeltes Spiel, es unterhandelt mit mir und meinen Feinden zu gleicher Zeit!

Aber noch liegt es in den Händen Eurer Majestät, Oesterreich an Frankreich zu fesseln, und sich einen Bundesgenossen an demselben zu erhalten, rief der Herzog von Vicenza lebhaft. Deshalb, um Ew. Majestät zu beschwören, nicht in der ersten edlen Aufwallung Ihres Zorns die Anträge Oesterreichs, wie viel Verletzendes sie auch dem ersten Anschein nach haben mögen, ganz und gar zurückzuweisen, deshalb bin ich hierher geeilt. Ich habe zu gleicher Zeit mit dem Grafen Metternich Wien verlassen, aber es ist mir gelungen, einen kleinen Vorsprung vor ihm zu gewinnen, er wird erst in einer Stunde hier sein, und ich habe also Zeit genug, um Ew. Majestät einige wichtige Nachrichten, die ich gestern in Prag erfahren, mitzutheilen, und die ernst genug sind, um vielleicht auf die Entschlüsse Eurer Majestät einwirken zu können.

Sprechen Sie! befahl der Kaiser, indem er sich wieder auf den Lehnstuhl fallen ließ, und in Ermangelung eines Federmessers jetzt eine Scheere von seinem Schreibtisch nahm, um damit in der Stuhllehne zu bohren. Sprechen Sie!

Zuerst denn habe ich Ew. Majestät zu melden, daß der Kaiser von Oesterreich sich von Wien nach Schloß Gitschin in Böhmen begeben, und daß dort am zwanzigsten Juni eine Zusammenkunft des Kaisers Franz mit den verbündeten Monarchen stattgefunden hat.

Ach, also der erste Schritt zur offenen Feindschaft ist gethan, rief Napoleon, indem er seine Scheere tief in die Stuhllehne einbohrte.

Diese Zusammenkunft hat indeß zu keinem Resultat geführt, fuhr Caulaincourt fort. Der Kaiser Franz hat vielmehr entschieden erklärt, er sei jetzt noch immer nur der Vermittler zwischen Frankreich und den Verbündeten, und er werde erst dann das Bündniß mit Frankreich als aufgehoben betrachten, wenn Ew. Majestät die letzten Vorschläge, welche der Kaiser durch Metternich übersenden werde, nicht annehmen wolle.

Das ist die zweideutige und hinterlistige Sprache, welche die österreichische Diplomatie von jeher geführt hat, rief der Kaiser achselzuckend. Sie wollen es mit Niemand verderben, und sich dadurch befähigen,

Digitized by Google

ſtets der Freund Deſſen zu ſein, der der Sieger iſt. Mein Schwiegervater hat die Lection, die ihm Metternich gegeben, gut auswendig gelernt und hergeſagt, wie es ſcheint. Weiter, Caulaincourt, weiter.

Ferner habe ich Eurer Majeſtät zu melden, daß es indeſſen geſtern zu einem ganz beſtimmten Vertrage zwiſchen Oeſterreich und den Verbündeten gekommen iſt. Dieſer Vertrag iſt zu Reichenbach abgeſchloſſen worden. Oeſterreich hat ſich in dieſem Vertrage feierlich verpflichtet, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn Frankreich ſeine Friedensbedingungen, die letzten, welche es ihm ſenden wird, nicht annehmen wolle. Außerdem haben Preußen und Rußland einen Vertrag mit England abgeſchloſſen, das ſich verpflichtet hat, beide Mächte mit Geld und Kriegsmaterial zu unterſtützen, und das dafür das Verſprechen erhalten, daß Hannover, Englands Beſitzung in Deutſchland, nach beendigtem Kriege bedeutend vergrößert, und ihm neue Gebietstheile zugelegt werden ſollen.

Und die Kurzſichtigen ſind ſo thöricht geweſen, England dies zu bewilligen! rief Napoleon mit einem verächtlichen Lächeln. In ihrem blinden Haß gegen mich wollen ſie ihrem gefährlichſten Feind noch mehr Terrain in Deutſchland gewähren, damit es das große Netz ſeines Egoismus immer weiter ausſpanne, und ganz Deutſchland in demſelben einfange, ganz Deutſchland überſchwemme mit ſeiner Induſtrie, ſeinen Produkten und Fabriken, und Deutſchlands Handel und Verkehr in die Hände Englands hinein zwinge. Ah, dieſe Herren werden ſchon inne werden, welch einen Fehler ſie begangen, ſich mit den engliſchen Krämerſeelen einzulaſſen! Denn wenn England Geld giebt, ſtatt es zu fordern, ſo muß es ſehr viele materielle Vortheile in Ausſicht haben, und dieſe kann es nur erhalten auf Koſten der deutſchen Souveraine, denen es jetzt Subſidien gewähren will. Sind Sie zu Ende mit Ihren Nachrichten, Caulaincourt?

Nein, Sire, ich habe noch Einiges zu melden, ſagte der Herzog von Vicenza mit trauriger Stimme.

Der Kaiſer warf auf ihn einen raſchen durchdringenden Blick, der in dem Innerſten ſeiner Seele zu forſchen ſchien.

Sprechen Sie! ſagte er raſch.

Digitized by Google

Ew. Majestät wissen, daß der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, mit einem Heer am zwanzigsten Mai in Stralsund gelandet ist?

Ja, ich weiß das, sagte Napoleon achselzuckend. Mein früherer Marschall, der sich in meinem Dienst einen Namen und ein wenig Ruhm erworben, dem ich erlaubt habe, die ihm angetragene Würde eines Kronprinzen von Schweden anzunehmen, ein Franzose, hat den traurigen Muth gehabt, die Waffen gegen sein Vaterland richten und mit den Feinden Frankreichs sich verbünden zu wollen. Aber es scheint doch, als wenn ihm jetzt der Muth zu der That fehle. Er ist seit einem Monat in Deutschland gelandet, und liegt mit seinem Heer in Mecklenburg in müßigen Cantonirungen. Er hat Hamburg fallen lassen, hat nichts gethan zur Rettung der Mark, und scheint bereit zu sein, sich lieber wieder nach Schweden einzuschiffen. Dem Verbrechen eines Vaterlandsverrathes Auge in Auge schauend, hat er den Gedanken desselben nicht ertragen können, und will vor ihm bis zu den Stufen seines schwedischen Throns sich zurückziehen.

Nein, Sire, sagte Caulaincourt ernst, der Kronprinz von Schweden ist jetzt fest entschlossen und er schwankt jetzt nicht mehr. Der Kaiser Alexander hat einen Abgesandten zu Bernadotte geschickt, und ihn um eine Zusammenkunft mit den Monarchen von Preußen und Rußland ersucht, um mit ihm einen gemeinschaftlichen Schlachtplan zu verabreden. Bernadotte hat diesen Vorschlag, Dank der Ueberredungskunst des russischen Abgesandten, beifällig angenommen, und die Zusammenkunft soll am neunten Juli zu Trachenberg in Schlesien stattfinden. Der Kronprinz ist schon mit einem wahrhaft königlichen Gefolge auf dem Wege dahin, und es ist ihm feierlich zugesichert, daß er von den Souverainen mit allen seinem Range gebührenden Ehren als souverainer und legitimer Fürst in Trachenberg aufgenommen werden soll. Der Abgesandte des Kaisers von Rußland wird Bernadotte auf dieser Reise begleiten, um das Gemüth des Kronprinzen immer mehr zu festigen und den Verbündeten zu gewinnen.

Wer ist dieser Abgesandte, den Alexander an Bernadotte geschickt hat? fragte Napoleon, ohne aufzublicken.

Sire, es ist der Graf Pozzo di Borgo.

Digitized by Google

Ah, mein corsischer Landsmann und einst mein glühender Freund, rief Napoleon. Er hat es mir niemals verziehen, daß ich ihm, dem begeisterten Republikaner, nicht geholfen habe, König von Corsika zu werden, sondern Frankreich im Besitz meines Heimathslandes gelassen habe. Da er nicht König werden konnte, ist Herr Pozzo di Borgo in den Dienst des russischen Czaren getreten, um gegen mich, seinen Landsmann, mit den Waffen seiner Zunge zu kämpfen, wie mein anderer Landsmann es thun will mit den Waffen der Schweden. Nun, ich meine, es kann den Verbündeten wenig Glück bringen, wenn sie sich mit Vaterlandsverräthern und Apostaten verbünden, und von diesen Beistand gegen mich erwarten müssen. Ich gewinne durch diesen Kampf gegen die Vaterlandsverräther an moralischem Gewicht mehr, als meine Feinde an materiellem Gewicht. Bernadotte's Verrath ist mein Bundesgenosse.

Sire, es hat sich dem Verräther noch ein Anderer zugesellt, ein Franzose, der gegen Frankreich, gegen seinen Kaiser und seinen einstigen Waffengefährten und Kriegsgenossen kämpfen will.

Noch ein Anderer, ein Dritter also? Und wer ist das?

Sire, es ist der General Moreau.

Wie, Moreau ist von Amerika zurückgekehrt? fragte Napoleon, lebhaft aufblickend.

Ja, Sire, er ist zurückgekehrt, er hat die Ufer des Delavare verlassen, um als Feldherr des Kaisers von Rußland gegen sein Vaterland zu kämpfen.

Der Kaiser blickte gedankenvoll vor sich hin, dann auf einmal hob er den Blick empor, und ein wunderbarer, strahlender Ausdruck, ein glänzendes Lächeln verklärte sein edles Angesicht.

Meine Feinde sagen, daß ich ein Herz von Eisen in meiner Brust trage, sagte er mit sanfter, milder Stimme, sie beschuldigen mich, daß ich keine menschlichen Regungen, kein Mitleid, keine Freundschaft und keine Liebe kenne. Nun wohl, ich konnte Moreau und Bernadotte tödten lassen, sie waren Beide in meiner Gewalt, und sie hatten Beide den Tod verdient. Moreau hatte sich in eine Verschwörung gegen mich, gegen das Staatsoberhaupt Frankreichs, gegen die bestehenden

Digitized by Google

Gesetze eingelassen, eine Verschwörung, bei welcher es sich darum handelte, mich zu ermorden und aus dem Wege zu schaffen. Ich hätte also wohl ein Recht gehabt, ihn die Strenge meiner Gesetze und meiner Gerechtigkeit fühlen, und ihn seinen Mordplan mit dem Tode büßen zu lassen. Bernadotte hat in zwei Schlachten meinen Befehlen nicht Folge geleistet; ich wäre berechtigt gewesen, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, und dies würde ihn ganz gewiß zum Tode verurtheilt haben. Ich erlaubte Moreau, nach Amerika auszuwandern und dort ungestört seinen republikanischen Gelüsten nachzuhängen, ich erlaubte Bernadotte, nach Schweden zu gehen und dort seinen eitlen Hoheitsgelüsten Genüge zu thun. Ich schenkte Beiden das Leben, weil ich sie liebte, weil mein Herz nicht von Eisen ist. Sie lohnen mir jetzt meine Liebe dadurch, daß sie mit meinen Feinden gegen mich sich verbünden. Das ist ganz in der Ordnung, denn ich habe sie Beide zu Dank verpflichtet, und nichts ist schwerer zu verzeihen, als empfangene Wohlthaten.

Sire, da ich einmal von Verräthern spreche, muß ich noch einen andern Verräther nennen. Der General Jomini, Adjutant des Marschalls Ney, hat seinen Posten verlassen, und ist in das Lager der Verbündeten gegangen, um den Souverainen seine Dienste anzubieten. Er ist in den Generalstab des Kaisers Alexander aufgenommen.

Nun, rief Napoleon mit dem Anschein vollkommener Heiterkeit, nun wird die Welt und die Nachwelt es mir schon verzeihen müssen, wenn ich in diesem Feldzug einige Schlachten verliere, denn Diejenigen, welche gegen mich kämpfen, werden von Generalen commandirt, die unter mir den Krieg gelernt haben, und meine Schüler sind. Ich muß sie daher schon einige Schlachten gewinnen lassen, um zu beweisen, daß ich ein guter Lehrmeister bin. Uebrigens ist Jomini nicht so schuldig, wie die andern Beiden. Er ist Schweizer von Geburt, und sein Verrath ist daher nur gegen mich, nicht aber zugleich gegen sein Vaterland gerichtet.

Es scheint, daß auch Jomini dies als Entschuldigung anführt, sagte Caulaincourt, denn, wie man mir erzählte, ist er dem General Moreau mit auffallender Kälte entgegengetreten, und als dieser ihm die Hand zum Gruß darreichte, hat er sie nicht angenommen, sondern

Digitized by Google

ihn kalt begrüßend, hat er sich zurückgezogen. Dem Kaiser Alexander, der ihn hierüber zur Rede stellte, hat er geantwortet: Er würde den General Moreau überall gern willkommen geheißen haben, nur nicht in dem Lager der Feinde von Moreau's eigenem Vaterlande. Denn wenn er, Jomini, ein geborener Franzose wäre, so würde er sich ganz gewiß nicht zu dieser Stunde in dem Lager des Kaisers von Rußland befinden.

Ach, rief der Kaiser, ich bin überzeugt, daß der elende Jomini sich einbildet, daß er da sehr edel und würdig sich benommen hat! Ein Verräther, der eines anderen Verräthers sich schämt, und vor ihm erröthet! Welch ein entsetzliches Schauspiel! Ach, Caulaincourt, die Verräthereien werden mich doch noch zuletzt unglücklich machen!*) Denn will nicht auch Oesterreich an mir zum Verräther werden? Hat es nicht mit mir ein festes Bündniß geschlossen, und will es nicht jetzt dasselbe brechen, blos weil es vermeint, auf Seiten meiner Feinde mehr Vortheile für sich zu ersehen? Oesterreich schwankt herüber und hinüber, und Metternich vermeint dadurch das Gleichgewicht zu erhalten, wenn er bald in diese, bald in jene Schaale österreichische Versprechungen als Gewicht hineinlegt. Aber das Kabinet von Wien betrügt sich. Herr von Metternich will seine Intriguen für Politik ausgeben. Der ganze Plan Oesterreichs ist doch nur die Begierde, das wieder zu erhalten, was es verloren hat.**)

In diesem Moment hörte man von außen das rasche Heranrollen eines Wagens, der dicht unter den Fenstern des Kabinets anhielt.

Maret, welcher sich während des Gesprächs zwischen Napoleon und Caulaincourt in die Fensternische zurückgezogen hatte, wandte sich um und schaute hinunter auf die Straße.

Sire, sagte er dann rasch, Sire, so eben ist der Graf Metternich angelangt, und schon in das Schloß eingetreten.

Ah, er kommt also wirklich, rief Napoleon mit einem Ausdruck höhnischer Freude, er will also, daß ich ihn entlarve, und ihm die

---

*) Napoleons eigene Worte. Constant: Mémoires. Vol. V. S. 245.

**) Napoleons eigene Worte. Fain: Manuscrit de 1813. Vol. I.

Digitized by Google

Maske von seinem gleißnerischen, lächelnden Antlitz reiße! Gut, ich werde ihm den Willen thun, und ich wenigstens werde nicht heucheln, nicht meine wahren Gesinnungen überschleiern! Oesterreich soll wissen, was ich von ihm denke!

Die Thür öffnete sich, und Roustan trat wieder herein.

Sire, meldete er, Se. Excellenz der Graf von Metternich, bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, bittet Ew. Majestät um eine Audienz.

Napoleon wandte sein Haupt langsam den Herzögen von Vicenza und Bassano zu. Gehen Sie da hinein, meine Herren, sagte er, in das Kabinet meines Geheimsecretairs Fain. Lassen Sie die Thür angelehnt, ich wünsche, daß Sie Alles hören können, was hier gesprochen wird. Fain mag, wenn er will, sich einige Notizen über die Unterredung machen, damit er später davon Zeugniß ablegen kann. Gehen Sie!

Die beiden Herren verneigten sich schweigend, und zogen sich zurück.

Der Kaiser blickte ihnen nach, bis sie durch die Thür des Kabinets verschwunden waren, dann wandte er sich zu Roustan hin.

Laß eintreten! sagte er mit einem raschen Wink des Hauptes.

Einige Minuten später erschien auf der Schwelle des kaiserlichen Kabinets die schlanke Gestalt und das schöne, rosige, lächelnde Gesicht des Grafen Clemens von Metternich.

IX.

Napoleon und Metternich.

Der Kaiser ging dem österreichischen Minister rasch einige Schritte entgegen, und blieb dann, gleichsam sich selber bezwingend, in der Mitte des Gemachs stehen. Metternich näherte sich ihm, und bis zu ihm heranschreitend, den Hut in der Hand haltend, machte er dem Kaiser eine feierliche ceremonielle Verbeugung, dann hob er sein Haupt

Digitized by Google

rasch wieder empor, und sein schönes Antlitz, von dem auch nicht einen Moment das ruhige, sanfte Lächeln wich, dem Kaiser zuwendend, erwartete er in respectvollem Schweigen dessen Anrede.

Napoleon schaute ihn an mit einem glühenden Blick des Hasses. Seine Augen richteten sich auf dies schöne, lächelnde Antlitz seines Feindes wie zwei glänzende Dolchspitzen, die das Innerste seiner Seele bedrohten. Aber Metternich schien weder diese Drohung zu gewahren, noch auch das Anblitzen dieser Augen zu empfinden. Er heftete seine großen, blauen Augen mit vollkommener Ruhe auf das eherne Antlitz des Kaisers, und schien ganz gelassen den Beginn der Unterredung zu erwarten.

Der Kaiser fühlte, daß es an ihm sei, dies Schweigen zu brechen, und diesen Kampf der Augen in einen Kampf der Zungen zu verwandeln.

Nun, Metternich, rief er mit harter, rauher Stimme, Sie sind also hier! Seien Sie willkommen! Aber sagen Sie rasch und ohne Umschweife, was wollen Sie?

Sire, Oesterreich wünscht durch mich einen möglichen Frieden der Verbündeten mit Ew. Majestät zu vermitteln.

Ach, Sie wollen also den Frieden? rief Napoleon spöttisch. Aber warum kommen Sie alsdann so spät mit dieser Forderung? Wir haben schon einen Monat verloren, und Ihre Vermittelung wird beinahe schon allein dadurch feindselig, daß sie mit Gewalt unthätig ist. Es scheint, Sie finden es nicht mehr passend, die Integrität des französischen Reichs zu garantiren? Nun gut! Aber warum haben Sie dies nicht früher erklärt? Warum ließen Sie mir dies nicht ganz aufrichtig sagen bei meiner Rückkehr aus Rußland? Vielleicht hätte ich dann noch Zeit gehabt, meine Pläne zu modificiren, vielleicht hätte ich sogar keinen neuen Feldzug mehr begonnen!

Ew. Majestät wolle indeß gütigst bemerken, daß zunächst von Oesterreich und den Wünschen Oesterreichs gar noch nicht die Rede ist, sagte Metternich ruhig, sondern daß Oesterreich nur den Frieden zwischen Ew. Majestät und den Souverainen von Rußland und Preußen zu vermitteln trachtet.

Digitized by Google

Ach, das nennen Sie vermitteln, rief Napoleon mit einem höhnischen Lachen. Sie lassen mich neuerdings die größten Anstrengungen machen, und rechneten ohne Zweifel auf keine so schnellen Ereignisse. Der Sieg hat indeß meine Anstrengungen gekrönt. Ich gewinne zwei Schlachten! Meine geschwächten Feinde stehen auf dem Punkt, von ihren Siegestäuschungen zurück zu kommen; auf einmal schlüpfen Sie zwischen uns hinein. Sie sprechen mir von Waffenstillstand und von Vermittelung, und ihnen sprechen Sie von Allianz und Alles geht in Verwickelung über. Ohne Ihre unselige Vermittelung würde jetzt der Friede zwischen Mir und den Verbündeten geschlossen sein! Seit Oesterreich den Titel eines Vermittlers angenommen, ist es nicht mehr auf meiner Seite, ist es nicht mehr unparteiisch, ist es feindlich! Sie waren im Begriff, sich zu erklären, als Sie plötzlich wegen des Sieges von Lützen doch einiges Bedenken trugen. Da Sie mich wieder so furchtbar sahen, so fühlten Sie das Bedürfniß, Ihre Macht zu vermehren, und wollten Zeit gewinnen. Sie haben Ihre Zeit benutzt, und jetzt stehen Ihnen zweimalhunderttausend Mann bereit. Schwarzenberg befehligt sie; er vereinigt sie in diesem Augenblick hier in der Nähe, hinter dem Vorhang der böhmischen Gebirge. Und nun, wo Sie glauben, mir befehlen zu können, nun suchen Sie mich auf.

Sire, befehlen! rief Metternich mit dem Ton des Entsetzens, aber mit einem seltsamen Lächeln.

Ja, befehlen! wiederholte Napoleon mit lauterer Stimme. Aber warum wollen Sie denn nur mir allein befehlen? Bin ich nicht mehr Derselbe heute, den Sie noch gestern vertheidigten? Wenn Sie ein ehrlicher Vermittler sind, warum halten Sie dann nicht wenigstens gleiche Waage? Sagen Sie mir nichts, denn ich habe Sie errathen! Ihr Kabinet will Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen, und diese so viel als möglich vermehren, um das, was es verloren hat, möglichst ganz wieder zu gewinnen! Die große Frage liegt für Sie nur darin, zu wissen, ob Sie das Lösegeld von mir, ohne sich zu schlagen, erhalten können, oder ob Sie sich entschieden in die Reihen meiner Feinde stellen müssen? Sie wissen nur selbst noch nicht, welche von beiden Parteien Ihnen am meisten Vortheil bieten würde, und viel-

Digitized by Google

leicht kommen Sie blos hierher, um darüber beſſer in's Klare gelangen zu können. Nun gut! Wir wollen ſehen! Wir wollen unterhandeln! Wie viel verlangen Sie denn?

Sire, ſagte Metternich, immer noch mit ſeiner freundſeligen, lächelnden Ruhe, die auch unter dem Sturm der Vorwürfe Napoleons nicht einen Moment ſich vergeſſen hatte, Sire, Oeſterreich kennt in dieſer Sache keine Motive des Eigennutzes. Der einzige Vortheil, nach welchem der Kaiſer Franz ſtrebt, iſt blos dieſer: den Kabinetten Europa's jenen Geiſt der Mäßigung und Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten einzuflößen, von dem er ſelbſt beſeelt iſt. Oeſterreich will nicht erobern, es will nur erhalten!

Sprechen Sie deutlicher, rief Napoleon ungeduldig, aber vergeſſen Sie nicht, daß ich Soldat bin.

Ew. Majeſtät haben Europa durch mehr als fünfzig Schlachten wohl gelehrt, dies nie zu vergeſſen, ſagte Metternich mit einer anmuthigen Neigung des Hauptes. Oeſterreich will Ew. Majeſtät weder als Soldat, noch als Kaiſer verletzen. Es trachtet nur nach einer Ordnung der Dinge, die, vermöge einer weiſen Vertheilung der Macht, die Bürgſchaft dauernden Friedens unter die Aegide unabhängiger Staaten ſetze.

Worte, Worte! rief Napoleon ungeduldig, Worte, die keinen andern Sinn haben, als ausweichen, verhüllen, bemänteln zu wollen! Ich aber will gerade auf das Ziel losgehen. Mit Einem Wort: ich verlange von Oeſterreich nur, daß es neutral bleibe, und ich bin bereit, ihm dafür einige Opfer zu bringen. Meine Armee reicht vollkommen hin, die Ruſſen und die Preußen zur Vernunft zurückzuführen. Alles, was ich verlange, iſt daher Ihre Neutralität!

Aber, Sire, rief Metternich mit einem Ausdruck ſchmerzlichen Erſtaunens, warum wollen Ew. Majeſtät in dieſem Kampf allein ſtehen? Warum wollen Sie Ihre Macht nicht verdoppeln? Sie können dies, Sire! Denn es hängt nur von Ihnen ab, über unſere ganze Macht zu verfügen. Ja, die Verhältniſſe ſtehen jetzt auf ſolchem Punkt, daß wir nicht mehr neutral bleiben können; wir müſſen entweder für oder gegen Frankreich ſein!

Digitized by Google

Der Kaiser heftete auf ihn einen jener flammenden, durchbohrenden Blicke, welche der Adler auf die Wolken richtet, denen er entgegenfliegt, um hinter ihnen die Sonne zu suchen.

Und was wäre Ihnen willkommener, fragte er, das Für oder das Gegen?

Ach, Sire, Kaiser Franz wünscht natürlich nichts sehnlicher, als daß die Verhältnisse es ihm möglich machten, für Frankreich zu gehen, dessen Kaiser sein Schwiegersohn ist!

Aber der Kaiser, mein Schwiegervater, macht Bedingungen! Nennen Sie mir doch endlich diese Bedingungen! rief Napoleon, indem er mit großen, raschen Schritten in dem Zimmer auf und ab ging.

Metternich trat an seine Seite, und ging gleich ihm auf und ab, immer freundlich, immer lächelnd, immer den Hut ehrfurchtsvoll in seiner Hand haltend.

Nennen Sie Ihre Bedingungen! wiederholte Napoleon.

Sire, sie sind einfach, sagte Metternich mit einschmeichelndem Ton. Es sind in dem letzten Jahrzehent die Verhältnisse Europa's auf eine etwas gewaltsame Weise zerstört worden. Oesterreich wünscht nichts weiter, als das Gleichgewicht Europa's wieder hergestellt, und alle Staaten wieder dieselbe Stelle einnehmen zu sehen, die sie vor diesen gewaltsamen Erschütterungen eingenommen haben. Wenn Ew. Majestät zur Herstellung dieses Gleichgewichts das Ihrige beitragen wollen, so bietet Oesterreich dafür Frankreich seine dauernde Bundesgenossenschaft, und, im Fall die andern Mächte Frankreich feindlich entgegentreten sollten, seine bewaffnete Hülfe an. Oesterreich will keine Eroberungen machen, keine Provinzen, keine Titel gewinnen, es ist von dem Geist der höchsten Mäßigung beseelt. Es verlangt nur Ordnung, Gerechtigkeit und Gleichstellung für Alle! Es verlangt also auch nur die Wiederherstellung derjenigen Staaten, die seit Jahrhunderten in dem allgemeinen europäischen Staatenbund anerkannt sind, Wiederaufrichtung derjenigen Throne, die seit Jahrhunderten bestanden, und deren Herrscher ein legitimes Recht auf ihre Länder und Völker haben. Und Ew. Majestät werden nicht leugnen können, daß die Bourbonen wohl ein begründetes Anrecht auf Spanien haben, und daß die Spanier jetzt

Digitized by Google

in heldenmüthigen Kämpfen mit ihrem vergossenen Blut sich wohl das Recht erkämpft haben, ihre legitimen Herrscher auf den Thron Spaniens zurückkehren zu sehen. Ew. Majestät werden ferner zugestehen müssen, daß kein christlicher Regent, so mächtig er auch immer sei, das Recht hat, den heiligen Stuhl des St. Peter umzuwerfen, und den Statthalter Gottes von seiner ihm von der ganzen Christenheit seit Jahrhunderten zuerkannten Residenz Rom fern zu halten. Ew. Majestät werden auch gestehen müssen, daß die Lombardei, eben so wie Illyrien, seit langer Zeit im Besitz Oesterreichs befindliche Provinzen sind, und daß die Schweiz von allen Mächten Europa's als eine Conföderation von Republiken anerkannt und respectirt worden ist. Wenn Ew. Majestät dies Alles anerkennen, und den Stand der Dinge seinen alten Rechten gemäß wieder herstellen wollen, so bleibt nur noch übrig, die drei Mächte, welche sich jetzt schon gegen Ew. Majestät verbündet haben, zu entschädigen. Was Preußen anbelangt, so würde ein Theil von Sachsen sich wohl am Besten zur Entschädigung eignen, Rußland würde wohl zufrieden sein, wenn nach der Auflösung des Herzogthums Warschau ihm Polen wieder zufiele, und England verlangt nur den Besitz einiger festen Punkte und sicherer Hafenplätze an den holländischen Küsten.

Der Kaiser stieß einen Schrei des Zornes aus, und stehen bleibend schaute er Metternich mit Blicken an, die von dem Blitze das Feuer, von dem Dolch die Schärfe geborgt hatten.

Sind Sie zu Ende mit Ihren Vorschlägen, Herr? fragte er mit drohendem Ton.

Metternich verbeugte sich lächelnd. Ja, Sire, ich bin zu Ende.

Nun denn, rief der Kaiser, ganz dicht an Metternich herantretend, nun denn, mein Herr, auf dieses Alles antworte ich Ihnen nur mit der Frage: wie viel Geld hat Ihnen England dafür gegeben, gegen mich jetzt diese Rolle zu spielen?

Bei dieser, mit blitzenden Augen, mit drohender Stimme ausgesprochenen Frage erbleichte Metternich, das Lächeln verschwand von seinen Lippen, die klare Stirn verdüsterte sich und legte sich in finstere Falten, und diese sonst so freundlichen Augen bewaffneten sich mit

Digitized by Google

einem flammenden Blick, und gestatteten den Gedanken, die sonst in dem tiefsten Innern des Diplomaten sich verbargen, einen Moment hervorzutreten, und ihren Haß und Zorn auf dem entstellten, bleichen Antlitz Metternichs zu verrathen.

Ach, rief Napoleon mit triumphirendem Ton, ach, ich habe Ihnen also endlich die Maske von Ihrem lächelnden Antlitz gerissen, und ich sehe, daß unter Ihren gefälligen Mienen wie unter Rosen sich eine Schlange verbirgt. Diese Schlange will stechen, mich stechen, aber ich werde mich vor ihr zu hüten wissen, ich werde Oesterreich niemals das Recht zugestehen, mich zu beleidigen, mir zu befehlen, mich zu demüthigen. Ich werde Oesterreich zwingen, wie ich das schon oft gethan habe, vor mir sich in den Staub zu werfen, und zu meinen Füßen um Gnade und Nachsicht zu bitten. Zu meinen Füßen, hören Sie wohl, was ich Ihnen sage, ich werde Oesterreich demüthigen und in den Staub treten!

Indem der Kaiser so sprach, hob er mächtig den Arm mit der geballten Faust empor, und schleuderte ihn dann niederwärts. Bei dieser heftigen Bewegung traf sein fallender Arm den Hut Metternichs, welchen dieser noch immer in der Hand gehalten, und schleuderte ihn so heftig zu Boden, daß er mit dumpfem Geräusch einige Schritte weit fortrollte.

Der Kaiser verstummte und warf einen raschen Blick auf Metternich, als wolle er ihn auffordern, seinen Hut wieder emporzuheben.

Aber Metternich rührte sich nicht, er machte nicht die kleinste Bewegung nach seinem Hut hin. Seine Gedanken, sein Haß und Zorn waren schon wieder in seine Brust zurückgekrochen, seine Stirn war wieder klar, seine Augen wieder hell, sein Mund lächelte wieder. Mit diesen hellen, klaren Augen, diesem lächelnden Munde, blickte er zuerst nach seinem Hut hin, und dann auf den Kaiser, der seinen Blicken gefolgt war, und jetzt seinem Anschauen mit einem trotzigen, herausfordernden Blick begegnete. Doch schien dieser kleine Zwischenfall den Zorn Napoleons zerstreut, oder mindestens die ersten Sturmfluthen der aufbrausenden See gesänftigt zu haben. Als er jetzt sprach, war sein Ton milder, und sein Blick, dessen Feuer weniger vernichtend war,

Digitized by Google

fuhr zuweilen gleichsam unwillkürlich nach dem Hut hin, der da wenige Schritte seitwärts am Boden lag.

Mit raschen Schritten begann der Kaiser jetzt wieder auf und ab zu gehen. Metternich folgte ihm, nur mit etwas gemäßigteren Schritten, und nöthigte dadurch den Kaiser, seinerseits auch ein wenig langsam zu gehen.

Jetzt also, sagte der Kaiser dann mit einer Stimme, die nur noch wie ein fernes Ungewitter grollte, jetzt also weiß ich, was Sie wollen! Nichts weiter als Illyrien, die Lombardei, die Rückkehr des Papstes nach Rom, Polen, die Räumung Spaniens, Holland und die Schweiz! Das also nennen Sie den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt? Sie denken nur daran, aus allen Wechselfällen Nutzen zu ziehen. Sie sind nur beschäftigt, Ihr Bündniß von einem Lager in das andere zu übertragen, um immer da zu sein, wo es Etwas zu theilen giebt, und Sie wollen mir von Ihrer Achtung gegen die Rechte unabhängiger Staaten sprechen? Im Ganzen also wollen Sie für Oesterreich Italien und Illyrien, Rußland will Polen, Preußen will Sachsen, und England will Holland und die Niederlande. — Mit Einem Wort, der Frieden ist nur ein Vorwand! Sie wollen Alle nichts Anderes, als eine Zergliederung des französischen Reichs! Und zum Triumph einer solchen Unternehmung glaubt nun Oesterreich — sich blos erklären zu dürfen? Sie verlangen die Wälle von Danzig, Glogau, Küstrin, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alexandria, Mantua, der stärksten Festungen von Europa, deren Schlüssel ich nur durch Siege erhalten konnte, und die sollen auf einen Federstrich von Ihnen fallen? Und ich meinestheils sollte ganz gehorsam gegen Ihre Politik Europa räumen, das ich zur Hälfte besetzt halte, meine Legionen mit aufgerichteten Flintenkolben hinter den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zurückführen, und durch Unterschreibung eines Vertrages, der nur eine ungeheure Capitulation wäre, mich wie ein Narr meinen Feinden überliefern, und mich in Rücksicht auf eine zweifelhafte Zukunft auf die Großmuth gerade Derjenigen verlassen, deren Besieger ich heute bin? Und dies geschieht in einer Zeit, wo meine Fahnen noch an den Mündungen der Weichsel und an den Ufern der Oder wehen, wo meine

Digitized by Google

triumphirende Armee vor den Thoren von Breslau ist, wo ich hier mit dreimalhunderttausend Mann stehe? Zu dieser Zeit will Oesterreich ohne Schwertstreich, ohne Schuß mich zu solchen Bedingungen zwingen? Das ist ein offener Schimpf, und der ihn ausspricht, ist mein Schwiegervater, und den er dazu schickt, sind Sie!*)

Der Kaiser war, während er so sprach, immer heftig auf und ab gestürmt, und Metternich war immer ruhig und gelassen an seiner Seite gegangen. Jedesmal, wenn sie an dem am Boden liegenden Hut vorüberkamen, hatte Napoleon einen schnellen Blick seitwärts auf Metternich geworfen. Allein dieser schien diesen Hut gar nicht zu gewahren, und nur ganz zufällig schien es zu sein, daß er jedesmal im Vorübergehen eine kleine Schwenkung machte, und so, ohne den Hut zu berühren, glücklich an ihm vorüberkam.

Sie, Sie, rief Napoleon mit donnernder Stimme, Sie haben die Mission übernommen, mich zu beschimpfen, und Sie meinen, ich solle das ruhig hinnehmen?

Sire, sagte Metternich mit seiner unerschütterlichen Ruhe, Sire, ich glaube, Sie haben mich schon dafür bestraft!

Jetzt zum ersten Mal flogen seine Augen bedeutungsvoll und langsam nach seinem Hut und richteten sich dann mit festem Anblicken auf den Kaiser. Diese Augen wagten nicht zu drohen, aber sie trotzten. Die Augen sagten: Sie haben mich beschimpft, indem Sie mir meinen Hut aus der Hand geschlagen haben. Ich werde diesen Hut nicht aufheben, aber ich werde mir Genugthuung fordern.

Vielleicht hatte Napoleon die Sprache dieser Augen verstanden, denn seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln voll Spott und Verachtung, und er zuckte leicht die Achseln.

Ich bitte überdies zu bedenken, fuhr Metternich ruhig fort, daß ich nur im Auftrag und Befehl meines Souverains hier bin, und daher nur als getreuer Diener das wiederholt habe, was der Kaiser mir zu sagen befohlen hat.

---

*) Diese ganze Rede enthält nur Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain: Manuscrit de 1813. Vol. I.

Digitized by Google

Ach, rief Napoleon mit einem rauhen Lachen, Sie wollen mich glauben machen, daß Sie nur das Echo des Kaisers sind? Nun, ich will annehmen, daß das wahr ist. Dann gehen Sie und sagen Sie dem Kaiser, daß ich seine Vermittelung von jetzt an ablehne, daß nichts mich mehr empören würde, als wenn Oesterreich zum Lohn seiner Verbrechen und seines Treubruches noch die besten Früchte und die Friedensstiftung in Europa einernten sollte! Fragen Sie den Kaiser Franz, in welche Stellung er mich eigentlich dem König gegenüber setzen will? Sagen Sie ihm, er irrte sich gewaltig, wenn er glaubte, ein verstümmelter, geschändeter Thron könne bei den Franzosen eine Freistätte sein für seine Tochter und für seinen Enkel.*) Gehen Sie, das ist meine Antwort für den Kaiser Franz! Gehen Sie!

Metternich verbeugte sich ehrfurchtsvoll, die Worte des Kaisers für eine Entlassung nehmend, wandte sich um und schritt durch das Gemach dahin. Sein Weg führte ihn an seinem Hut vorüber, er beachtete es nicht, sondern ging ruhig weiter der Thür zu.

Er will den Hut nicht aufheben, dachte Napoleon, dessen blitzende Augen jeder seiner Bewegungen gefolgt waren.

Metternich hatte jetzt die Thür erreicht, an derselben wandte er sich noch einmal dem Kaiser zu und machte ihm eine letzte, ehrfurchtsvolle Abschiedsverbeugung.

Noch Eins, Herr Graf Metternich! rief Napoleon. Kommen Sie, ich habe Ihnen noch Etwas zu sagen!

Metternich neigte, wie in gefälliger Zustimmung, das Haupt und näherte sich wieder dem Kaiser. Dieser begann wieder auf und ab zu gehen, und wie vorher schritt Metternich ruhig an seiner Seite dahin. Nun hatte Napoleon die Richtung seiner Schritte so gelenkt, daß nicht Metternich, sondern er selber sich in der Nähe des Hutes befand.

Ich will Ihnen beweisen, Metternich, sagte Napoleon heftig, daß ich Sie durchschaut habe, und daß ich sehr wohl den eigentlichen Grund Ihres Kommens kenne. Es ist Ihnen nicht eingefallen, daß ich diese Friedensvorschläge, die mich entehren und vernichten würden,

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain: Manuscrit de 1813. Vol. I.

Digitized by Google

annehmen könnte, Sie kennen mich zu gut dazu; aber diese Vorschläge sollten auch nur dem eigentlichen Wunsch, der Sie hergeführt, als Vorwand und Vorhang dienen. Mit Einem Wort: Sie wollen, um anscheinend auf eine ganz loyale Weise sich mit meinen Feinden gegen mich verbinden zu können, des Bündnisses ledig sein, das Oesterreich bis jetzt noch mit Frankreich vereint. Sie wollen, im geraden Widerspruch mit Allem, was Oesterreich mir bis heute gesagt, den Pariser Vertrag aufheben. Gestehen Sie, daß es so ist!

Und der Kaiser ging mit heftigen Schritten, die Augen starr auf Metternich geheftet, durch das Gemach hin. Auf einmal schien er ein Hinderniß auf seinem Weg zu finden. Er richtete seinen Blick zur Erde.

Es war der Hut Metternichs, der ihm im Wege lag, und den sein Fuß eben schon berührte. Napoleon, als wolle er nur das Hemmniß beseitigen, das ihn im Weiterschreiten hinderte, bückte sich nieder, nahm den Hut auf und warf ihn mit einer gleichgültigen und nachlässigen Bewegung auf einen Stuhl unweit der Thür.*)

Dann ging er ruhig weiter und heftete seine Augen wieder auf Metternich. Nun, antworten Sie doch, leugnen Sie doch, wenn Sie können! rief er stürmisch.

Sire, sagte Metternich mit sanfter, einschmeichelnder Stimme, ich hatte schon vorher die Ehre zu sagen, daß wir auf dem Punkt angelangt sind, wo wir nicht mehr neutral bleiben können. Daß wir aber für Ew. Majestät nur dann die Waffen ergreifen können, wenn Sie uns Alles das gewähren wollen, was ich Ew. Majestät vorhin vorgetragen, und —

Lassen Sie das, unterbrach ihn Napoleon stolz, wiederholen Sie die Beschimpfung nicht! Wir sind am Ende! Ich weiß, was Sie wollen, und ich will Ihnen nicht hinderlich sein! Ich will mit meiner Allianz meinen Freunden nicht lästig werden, und ich mache daher nicht

---

*) Siehe: Mémoires de la Duchesse d'Abrantès. Vol. XVI. S. 173 ff. Es existirt noch eine andere Lesart über diesen Vorgang, und nach dieser war es nicht der Hut Metternichs, sondern der Hut des Kaisers, der zur Erde fiel. Siehe: Hormayr, Lebensbilder. III. 480.

Digitized by Google

die geringsten Schwierigkeiten, auf den Vertrag, der mich an Oesterreich knüpft, Verzicht zu leisten, wenn der Kaiser Franz diesen Wunsch hegt. Ich werde Ihnen dies morgen schriftlich wiederholen, und in aller Form annonciren lassen. Jetzt sind wir zu Ende, leben Sie wohl!

Er wandte mit einem raschen Kopfneigen dem Grafen Metternich den Rücken und setzte seinen Weg durch das Zimmer fort.

Metternich warf ihm einen letzten lächelnden Blick nach, ging dann mit raschen leisen Schritten nach dem Stuhl, nahm seinen, von dem Kaiser aufgehobenen Hut, eilte durch das Zimmer und ging ohne ein Wort, eine Verbeugung hinaus.

Als Napoleon das leise Zuschlagen der Thür hörte, wandte er sich um. Er ist fort, murmelte er, das Bündniß ist zerrissen. Ich habe jetzt keinen Bundesgenossen mehr als mich selber!

Einen Moment starrte er düster vor sich hin, dann zuckte er leise zusammen und blickte hinüber nach der kleinen Thür, die in das Kabinet seines Geheimsecretairs Fain führte.

Er erinnerte sich, daß dort seine beiden Herzöge sich befanden, und daß sie nicht blos Alles hören, sondern auch Alles sehen konnten. Der Kaiser ließ daher die düstern Falten von seiner Stirn verschwinden und rief mit fast heiterer Stimme: He, Caulaincourt und Maret, kommen Sie herein!

Die Thür öffnete sich sofort, die Herzöge von Bassano und Vicenza erschienen auf der Schwelle und traten wieder in das Gemach ein.

Nun, haben Sie Alles gehört? fragte Napoleon.

Ja, Sire, wir haben Alles gehört.

Und Fain? Hat er sich einige Notizen gemacht?

Sire, er hat, so viel er es bei der Schnelle des Gesprächs vermochte, Alles niedergeschrieben.*)

Ach, ich werde das nachher lesen, rief der Kaiser, es ist immer

---

*) Fain: Mémoires de 1813. Vol. I. Fain theilt diese Unterredung genau mit, und dieser Mittheilung bin ich in meiner Schilderung dieser Scene gefolgt.

Digitized by Google

gut zu wissen, in welcher Weise man auf die Nachwelt kommt! Nun, meine Herren, da Sie Alles gehört haben, so wissen Sie auch, daß der Krieg jetzt unvermeidlich ist, daß Oesterreich in demselben auf Seiten meiner Feinde stehen wird!

Sire, wir haben das gehört, und es hat meine Seele mit Sorge und Unruhe erfüllt, sagte Maret.

Vielleicht läßt sich indeß noch immer ausgleichen und vermitteln, rief Caulaincourt. Der Waffenstillstand ist ja noch nicht abgelaufen, und ich habe, dem Befehl Ew. Majestät gemäß, schon die nöthigen Einleitungen gemacht, um darauf anzutragen, daß der Waffenstillstand bis zum 15. August verlängert werde.

Er wird verlängert werden, seien Sie davon überzeugt, sagte Napoleon, denn die Verbündeten bedürfen der Zeit, um sich vollständig zu rüsten. Wir werden bis zum 15. August Waffenstillstand haben, dann aber wird der Krieg auf's Neue beginnen, und es wird ein Krieg auf Leben und Tod sein! Ich werde ihn nicht als Kaiser, sondern als General Bonaparte machen.*)

Oh, Sire, seufzte Maret, die ganze Welt sehnt sich dem Frieden entgegen, und auch Frankreich hat keinen sehnlicheren Wunsch als diesen. Ich habe darüber viele und bestimmte Andeutungen erhalten. Paris erhofft nicht allein den Frieden, sondern erwartet ihn mit Bestimmtheit nach den zwei Siegen, durch welche Ew. Majestät Ihre Feinde gedemüthigt haben.

Paris ist sehr schlecht unterrichtet, wenn es meint, daß der Friede jetzt noch von mir abhängig sei, rief Napoleon unwillig. Ihr seht, wie gierig Oesterreich die Forderungen meiner Feinde steigert, indem es sich an ihre Spitze stellt. Beständig mußten wir den Frieden erobern! Wohlan! Wir wollen ihn auch jetzt wieder erobern! Waffenstillstand bis zum 15. August! Zeit genug, um auch unserer Seits alle Rüstungen zu beenden und eine neue Conscription auszuschreiben. Dann aber, nach dem Waffenstillstand, Krieg, heftigen, blutigen Krieg,

*) Napoleons eigene Worte.

Digitized by Google

aber Krieg, welcher zu einem ehrenvollen Frieden führt. Glaubt mir, Derjenige, welcher den Frieden immer dictirt hat, kann sich demselben nicht ungestraft unterwerfen! Muth also, Muth! Frankreich will den Frieden, und ich will ihn auch, aber die Donner unserer Kanonen sollen die Bedingungen dictiren, und die Schärfe unserer Schwerter soll sie aufzeichnen!*)

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Mémoires de Duc de Rovigo. Vol. VII.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Die Befreiung Deutschlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

An der Katzbach.

Der Krieg hatte wieder seinen Anfang genommen. Mit dem fünfzehnten August war der Waffenstillstand abgelaufen, und man hatte die Waffen wieder zur Hand genommen. Aber die Verhältnisse waren jetzt wesentlich anders als beim Beginn des Waffenstillstandes. Denn damals hatte Napoleon so eben den Verbündeten zwei Siege entrissen; während der Dauer des Waffenstillstandes aber hatten die Verbündeten ihm einen mächtigen Sieg entrissen, sie hatten Oesterreich für sich gewonnen, und jetzt, nach dem funfzehnten August, jetzt, beim Beginn des Krieges, stand Oesterreich mit einem Heer von zweimalhunderttausend Mann an der Seite der Verbündeten Napoleon gegenüber. Seit vierzehn Jahren fast war Napoleon immer der stärkere, überlegenere Feind gewesen, nicht allein durch sein Feldherrngenie, sondern auch durch die Anzahl seiner Streiter und die ungeheure Kraft seiner Armee.

Jetzt zum ersten Mal war der Feind ihm überlegen an Zahl der Streiter, und diese ungeheure Armee kämpfte außerdem mit Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes, mit der Energie des Hasses und Zornes, gegen Den, der es so lange bedrückt und geknechtet hatte. Aber dem Kaiser Napoleon blieb immer noch sein überlegenes Feldherrngenie! Dank diesem gewann er bald nach Beendigung des Waffenstillstandes den Verbündeten eine neue Schlacht ab, die Schlacht bei Dresden*), und diese Schlacht war zugleich ein Gottesgericht, denn in

*) Die Schlacht bei Dresden dauerte zwei Tage, den 26. und 27. August.

Digitized by Google

derſelben ward Moreau, der franzöſiſche General, der hier die Waffen gegen ſeine eigenen Landsleute führte, von einer franzöſiſchen Kugel getroffen, die nach wenigen Tagen ſchon ſeinen Tod zur Folge hatte.*)

Aber die Verbündeten nahmen ihre Revanche für den Sieg von Dresden in dem großen Siege bei Culm, wo ſie gleichfalls nach zweitägiger Schlacht dem General Vandamme einen glänzenden Sieg abgewannen.**)

General Blücher hatte mit ſeinem ſchleſiſchen Heer an dieſen beiden Schlachten nicht Theil genommen. Zur ſelben Zeit, während die Ruſſen, die Oeſterreicher und ein Theil der Preußen bei Dresden kämpften und unterlagen, ſollte auch Blücher endlich ſein Ziel erreichen und dem Feinde im offenen Kampf gegenüber ſtehen.

Seit dem zwanzigſten Auguſt ſtand er unweit Jauer mit ſeinem aus Ruſſen und Preußen zuſammengeſetzten Heer von neunzigtauſend Mann und erwartete nichts ſehnlicher als das Herannahen des Feindes, um ihm eine Schlacht zu liefern.

Das Glück ſchien ſeine Wünſche erfüllen zu wollen, denn Napoleon ſelber rückte gegen ihn heran. Schon meldeten am einundzwanzigſten Auguſt die Kundſchafter das Herannahen der feindlichen Colonnen, die bei Löwenberg über den Bober gegangen waren, und Blücher's Auge leuchtete auf vor Entzücken, er ſtrich ſich den weißen Schnurrbart durch die Finger und ſagte: Es geht los! Hurrah! Es geht los! Morgen kommen wir mit den Franzoſen zuſammen.

Aber der Morgen des zweiundzwanzigſten Auguſt kam und die Augen des Generals konnten noch nichts vom vorrückenden Feind gewahren. Doch meldeten die Kundſchafter, daß das feindliche Heer immer noch im Anrücken ſei, daß nur ein Theil deſſelben ſich losgelöſt und nach Dresden abmarſchirt ſei.

Dann iſt der Bonaparte mit dieſem Theil abmarſchirt, brummte

*) Er fiel bei Röcknitz, wo er, die Schlacht beobachtend, neben dem Kaiſer Alexander hielt. Eine Kanonenkugel zerſchmetterte ihm beide Beine. Sie wurden beide amputirt, aber der Tod erfolgte ſchon am 2. September. Die Stelle, wo er fiel, iſt durch ein kleines Monument bezeichnet.

**) Am 29. und 30. Auguſt.

Digitized by Google

Blücher, denn wenn Der noch dabei wäre, würden die Franzosen nicht wie die Schnecken daher kriechen.

Aber endlich am sechsundzwanzigsten August schienen die Wünsche des Generals sich ihrer Erfüllung nähern zu sollen. Die Franzosen, wenn sie auch wie die Schnecken krochen, die Franzosen kamen doch heran. Sie näherten sich den Ufern der Katzbach, an deren anderer Seite das schlesische Heer heranzog.

Es geht los! es geht los! jubelte der Blücher; der liebe Gott will nu doch Erbarmen mit mir haben, und mir nun zum guten Frühstück verhelfen! Hab' so lange auf die Franzosen gehungert, daß ich schier dacht', ich sollt' sterben an der Qual! Aber nun will der liebe Gott meinen Hunger doch stillen, und es wird 'n prächtiges Frühstück werden. Den Braten liefere ich, und damit's auch 'was zu trinken giebt, gießt's vom Himmel hernieder, als ob alle Englein da droben vor Freuden weinten, weil sie nun endlich das Plaisir haben sollen, den Blücher an der Arbeit zu sehen! Aber Ihr allerliebsten Heerschaaren da droben, fuhr Blücher fort, indem er einen leuchtenden Blick zum grauen Himmel emporwarf, nun thut mir den einzigen Gefallen, und laßt's genug sein mit Eurem Flennen und thut des Guten nicht zu viel! Bedenkt man blos, daß Ihr nicht den Feind allein unter Wasser setzt, sondern auch uns, Eure Freunde! Weicht mir den Boden nicht allzu sehr auf, denn sonst bleiben nicht blos die Franzosen im Schmutz stecken, sondern auch wir, Eure auserkorne Leibgarde!

Aber die „Englein da droben" nahmen keine Raison an, sie ließen ihre „Freudenthränen" seit der Frühe des Morgens in unaufhaltsamen Strömen fließen.

Es war einer dieser trostlosen, verwüstenden und tückischen Landregen, der den Himmel in eine gleichmäßige, graue, trübe Masse verwandelt, und mit seiner unveränderlichen Eintönigkeit an eine ewige Dauer, ein Nimmeraufhören glauben läßt.

Der Boden weichte auf, die Gebirgsflüsse begannen zu schwellen und führten der Katzbach in brausenden Wellen so ungeheure Wassermassen zu, daß dieser sonst so friedliche kleine Fluß sich in einen reißenden Strom schien verwandeln zu wollen. Ein wüthender Nordwind

Digitized by Google

brauste daher und peitschte den Soldaten den Regen wie Nesseln in's Angesicht und durchnäßte ihnen die Kleider und drang in die Gewehre und feuchtete das Pulver und den Kugellauf.

Na, wenn's denn heute nun nicht mit dem Schießen geht, so geht's mit dem Dreinschlagen, sagte Blücher frohmüthig, als er mit seinem Gefolge aus Bollwitzhof, seinem Hauptquartier, hinausritt, um die Stellung des Feindes zu recognosciren.

Aber der strömende dichte Regen, der tiefgraue Himmel, der brausende und wirbelnde Wind machten jedes Recognosciren unmöglich. Nirgends war der Feind zu sehen, aber man vernahm doch in der Ferne das dumpfe Geräusch rollender Kanonen, trabender Pferde, und die ausgesandten Patrouillen meldeten, daß sie den Feind gesehen, der in starken Colonnen zu der Katzbach heranrücke, aber nicht auf dem jenseitigen, sondern auf dem diesseitigen Ufer. — In diesem Moment kam General Gneisenau mit verhängtem Zügel herangesprengt. Er war zu den Vortruppen vorgeritten, um nach dem Feind zu spähen, und kam jetzt zu melden, daß die Franzosen ganz in ihrer Nähe auf dem Plateau bei Eichholz sich aufstellten, daß sie also das linke Ufer der Katzbach verlassen und jetzt schon auf dem rechten sich befänden.

Links oder rechts, rief Blücher, ist mir ganz egal, wenn wir sie haben. Wenn sie schon 'rüber sind, na dann wissen sie ja den Weg und werden leichter ihren Rückweg finden. Lassen wir sie 'rüber, man immer 'rüber über die Katzbach, bis wir genug haben. Sich dann aber mit edler Würde an seine Officiere wendend, fuhr er in ganz verändertem ernsten und gemessenen Ton fort: Meine Herren, die Schlacht wird in einigen Stunden ihren Anfang nehmen. Alles kommt jetzt auf Pünktlichkeit und Ordnung an. Die Ordonnanzofficiere!

Die Ordonnanzen eilten herbei. Sie reiten zum General von York, der auf dem Plateau von Eichhölz steht, und sagen ihm, er solle so viel Franzosen auf das Plateau heraufla[illegible], als er meint schlagen zu können, dann aber soll er angreifen! rief Blücher der ersten Ordonnanz zu, und während diese im rasenden Galopp davon jagte, wandte er sich an die zweite Ordonnanz: Sie eilen zum General von Sacken und melden ihm, daß es Zeit ist zum Angriff! Und wir,

Digitized by Google

meine Herren, fuhr er fort, ſich an ſeinen Generalſtab wendend, wir ſtellen uns an die Spitze unſerer Truppen. Um zwei Uhr muß abgekocht ſein, dann ſetzen ſich alle Colonnen in Bewegung. Beim Rückgang des Feindes erwarte ich, daß vor allen Dingen die Reiterei ihre Schuldigkeit thut und mit Kühnheit verfährt. Der Feind muß erfahren, daß er im Rückzug nicht unbeſchadet aus unſern Händen kommen kann! Und nun vorwärts! Um zwei Uhr beginnt die Schlacht!

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte wieder den Truppen zu. Mit heiterm Geſicht, mit freudeblitzenden Augen ſprengte er an den Fronten entlang.

Kinder, Kinder, rief er den Soldaten zu, kocht erſt ruhig ab, verbrennt Euch nicht die Mäuler, und eßt Eure Suppe nicht zu heiß, wenn Ihr ſie aber aufgegeſſen habt, dann iſt es Zeit, den Franzoſen 'ne Prügelſuppe zu kochen. Und das wollen wir, nicht wahr, Kinder, 'ne recht ordentliche Prügelſuppe wollen wir ihnen kochen?

Ja, Vater Blücher, das wollen wir, jubelten die Soldaten.

Wenn's ihnen man blos bekommt, den Herren Franzoſen, ſagte Blücher mit einem liſtigen Augenzwinkern. Die blaue Bohnenſuppe iſt ſchwer zu verdauen. Aber freſſen müſſen die Franzoſen ſie, nicht wahr?

Ja, ja, freſſen müſſen ſie ſie, brüllten und lachten die Soldaten, und Blücher lachte mit ihnen, und ſprengte dann weiter zu den andern Regimentern hin, um auch ſie anzufeuern durch ſeinen Gruß.

Und endlich war abgekocht, und endlich war es zwei Uhr!

Kinder, nun geht's los! rief Blüchers machtvolle Stimme. Nun habe ich genug Franzoſen herüber, nun vorwärts! Drauf!

Vorwärts ging's im Sturmſchritt, gerad' auf die Franzoſen los. Die Kanonen donnerten, die Gewehre knatterten. Aber bald brachte der ſtrömende Regen dieſe zum Schweigen. Die Gewehre verſagten.

Kinder, rief der Major von Othegraven ſeinem Bataillon vom brandenburgiſchen Regiment zu, Kinder, wenn wir ſie nicht todt ſchießen können, ſo können wir ſie doch todt ſchlagen! Die Kolben ſind gut dazu.

Und mit lautem Hurrahruf kehrten die Soldaten ihre Gewehre um, und ſchlugen mit den Kolben drein. Ein furchtbares Ringen und Kämpfen Mann für Mann entſtand, jetzt Wuthgeheul, Schimpfen und

Digitized by Google

Fluchen ſchallte herüber und hinüber, aber endlich verſtummte es hier — ein ganzes franzöſiſches Bataillon war von den Brandenburgiſchen mit den Kolben erſchlagen.*)

Weiter wüthete der Kampf, aber der Himmel mit ſeinem Unwetter wüthete nicht minder. Der Sturm heulte und pfiff, in immer dichteren Strömen praſſelte der Regen hernieder, er weichte den Lehmboden auf, und ſchien die vorwärts dringenden Krieger wie mit Gewalt an den Boden feſſeln zu wollen. Ihre Füße ſanken bis über die Knöchel in den klebenden Schmutz ein, aber vorwärts! vorwärts! lautete der Schlachtruf, und man ließ die Schuh im Schmutz ſtecken, und ſtürmte auf Socken, ſtürmte auf bloßen Füßen weiter, immer dem Feind zu, dem Feind, der mit Löwenmuth, mit Ingrimm und Verzweiflung kämpfte, hier zurückwich, dort vorwärts drang, jeden Schritt rückwärts mit Strömen von Blut ſich abringen laſſend, jeden Schritt vorwärts mit Strömen von Blut abringen müſſend.

Vater Blücher, heut geht's gut! jubelten die Soldaten ihrem Feldherrn zu, der eben zu der Infanterie heranſprengte.

Ja, es geht gut, rief Blücher, aber wartet man, Kinder, es wird noch beſſer kommen! Paßt man auf!

Eben donnerten von der andern Seite her neue Kanonenſalven. Zwei Officiere ſprengten zu Blücher heran.

Der Eine war die an den General von Sacken abgeſchickte Ordonanz.

Was für Antwort ſchickt General von Sacken? rief Blücher.

Excellenz, er hat mir blos geſagt: antworten Sie dem General nur: Hurrah!**)

Ein prächtiger Kamerad! rief Blücher fröhlich.

General, ſagte der zweite Officier mit gedämpfter Stimme, ich bitte, Ihnen eine geheime Meldung machen zu dürfen.

Geheime? Nein, heut giebt's keine geheime Meldungen, rief Blücher kopfſchüttelnd, die Herren von meinem Generalſtab können und dürfen Alles hören.

---

*) Beitzke, II. S. 204.

**) Beitzke, II. S. 201.

Digitized by Google

Und er winkte seinen Adjutanten und Officieren, näher zu ihm heranzukommen.

Ew. Excellenz befehlen also, daß ich laut sagen soll, was ich zu sagen habe?

Na, sprechen Sie ohne Umschweife, und meinetwegen so laut, daß die Franzosen es auch hören!

Nun denn, General, ich habe zu melden, daß keine Zeit zu verlieren ist, daß wir uns eilen müssen vorwärts zu kommen. Denn der Kaiser Napoleon selber bringt an der Spitze seiner Truppen herauf und steht Ew. Excellenz bereits ganz im Rücken.

So? fragte Blücher mit vollkommener Gelassenheit; steht er mir im Rücken, der Kaiser Napoleon? Na, das ist mir lieb, dann kann er mir was Angenehmes erzeigen.

Er wandte den Blick wieder dem Schlachtgetümmel zu mit einem trotzigen Lächeln, mit einem Antlitz, das von Muth und Begeisterung flammte.

Die Schlacht stand noch immer. Eine Stunde schon dauerte der mörderische Kampf und noch war nichts entschieden. Immer neue Schaaren sandte Marschall Macdonald heran, immer neue Schaaren schickte Blücher ihnen entgegen. Hier weichen die Preußen, dort weichen die Franzosen. Von dem rechten Flügel des preußischen Heers sprengten Ordonnanzen heran, welche Blücher meldeten, daß der General York mit seinen Truppen den Feind geworfen, und siegreich vordringe, von der linken Seite flogen die Boten herbei, und meldeten, daß der General Langeron im Begriff sei zu weichen, daß die preußische Reiterei zurückweiche, daß die französische Reiterei in Masse heandringe, und die preußischen Batterien in großer Gefahr wären, genommen zu werden.

Blücher stieß einen Fluch aus, einen einzigen wilden Fluch, dann wandte er sein Haupt zur Seite und brüllte: Hennemann! Pipenmeister!

Und sofort jagte Christian Hennemann heran. Er war in voller Husaren-Uniform, aber er stand nicht in der Reihe der Kämpfenden, er gehörte zum Gefolge seines Generals, und mußte stets seines Winkes gewärtig sein. Vor ihm auf dem Sattelknopf stand ein eiserner langer

Digitized by Google

Kasten, und im Munde hielt er eine kurze Thonpfeife, der er mit eifriger Hast kräftige Rauchwolken zu entlocken suchte.

Herr General, hier bin ich, schrie Hennemann, zu Blücher heranreitend.

Gieb mir 'n Stummel, Pipenmeister, ich muß eine rauchen, denn nun geht's los!

Hennemann nahm die Pfeife aus dem Munde, reichte sie dem General dar, und sagte mit voller Seelenruhe: hier is er! Er brennt schon 'ne Viertelstunde, und ick dacht' schonst, der Herr General hätten den Stummel und mir ganz vergessen!

Blücher steckte die Pfeife in den Mund. Eben sprengte ein brandenburgisches Uhlanenregiment heran, an ihrer Spitze der Major von Katzeler, Blücher's einstiger Adjutant.

Hurrah, den Unsern zu Hülfe! schrie Katzeler, den General mit seinem Säbel begrüßend.

Hurrah, den Unsern zu Hülfe! rief ein Husaren-Rittmeister, mit einem Husaren-Regiment heran stürmend.

Hurrah, den Unsern zu Hülfe! schrie das Regiment litthauischer Dragoner.

Ja, den Unsern zu Hülfe! jubelte Blücher. Gott straf' mich, ich muß mit! Ich halt's nicht länger aus!

Mit blitzenden Augen, mit strahlendem Angesicht zog Blücher den Säbel, und sprengte mit Jünglingsmuth und Jünglingslust an die Spitze der Husaren, und sie empfingen ihn mit lautem Hurrah, und weit schallendem Jubelgeschrei.

Die Trompeten schmetterten, und vorwärts, vorwärts sprengt der Blücher in feurigem Trab.

Da ruft's und schreit's an seiner Seite: Herr General! Herr General!

Und der Pipenmeister sprengt heran, dicht zur Seite Blüchers. Der sieht ihn mit zornblitzenden Augen an. Marsch fort, hinter die Front.

Ih, Gott bewahre, sagt Hennemann gelassen, ich gehör' hierher, hat mir der General nicht die Ordre gegeben, immer in seiner Nähe zu bleiben, und immer 'nen Stummel in Bereitschaft zu halten? Na nu bin ich in der Nähe, und der Stummel bereit.

Digitized by Google

Aber jetzt nicht, Christian, jetzt geht's zum Dreinhauen. Scheer' Dich fort, Pipenmeister!

Denk nich dran, General, es darf Niemand nich seinen Posten verlassen, haben Sie selbst gesagt, rief Hennemann, keuchend hinter seinem General daher jagend. Na, ich bin uf meinem Posten, und ich laß mich nich von meinem Posten vertreiben. Sie werden mich bald genug gebrauchen.

Hurrah! Hurrah! Da sind wir zur Stelle! Vorwärts! Vorwärts!

Und mit Jauchzen und Schreien stürzen sich die Husaren auf den Feind, Blücher voran, kämpfend und um sich hauend mit Entzücken und Lust, den Feind zurückdrängend, ihm die gewonnenen Vortheile wieder abringend.

Und wie der Feind weicht, da auf einmal commandirt Blücher: Halt! Halt!

Die Regimenter halten.

Kinder, ruft Blücher's Trompetenstimme, das ist heut 'ne Schlächterarbeit: wir wollen still halten, einen Hieb nehmen, und frisch stoppen! Pipenmeister, 'nen neuen Stummel!

Na, sagt ich's nicht, daß Sie mich bald brauchen würden? fragte Hennemann mit triumphirender Stimme. Hier ist der Stummel!

Wie sich Roß und Mann verschnauft, einen Schluck genommen, die Pfeife in Stand gesetzt, da schallt des Feldherrn Stimme wieder daher: Nun drauf in Gottes Namen, bald sind wir mit den Franzosen fertig!

Und in der That! Sie waren bald mit den Franzosen fertig. Der Abend dunkelte herauf, da war die Schlacht entschieden.

In wilder Unordnung flohen die Franzosen, verfolgt von dem jauchzenden Feind, aufgehalten von dem erweichten Boden, der am Laufen, von dem strömenden Regen, der am Sehen hinderte, aufgehalten vor allen Dingen von der Katzbach mit ihren schäumenden Wogen, von der wüthenden Neiße mit ihren brüllenden und zischenden Wassern, die mit jedem Augenblick höher anschwollen. Aber hinter ihnen ist der Feind, er donnert mit seinen Geschützen, er schleudert Tod und Verderben in die Reihen der Fliehenden. Jetzt hat er an

Digitized by Google

den Ufern der Katzbach und der wüthenden Neiße seine Kanonen aufgepflanzt, und wie die Franzosen heran kommen, empfangen sie die Geschütze, und wie sie entsetzt sich wenden, blinken die Säbel und Bajonette!

Haufen von Gefallenen liegen am Ufer der Katzbach, Hunderte und Tausende von Leichen schwimmen dahin auf den brausenden Wassern, und die Wellen nehmen sie auf, und tragen mit brüllendem Siegesgeheul die blutigen Trophäen weiter, um dem Lande Schlesien zu verkünden, daß der Blücher eine Schlacht gewonnen, daß er sich endlich Revanche genommen an den Franzosen!

Um sieben Uhr Abends war der Kanonendonner verstummt, die Franzosen waren in wilder Unordnung nach allen Seiten hin entflohen!

II.

Die Mir's und die Mich's.

Tiefe Dunkelheit sank hernieder, der Regen goß noch immer in Strömen herab. Die lieben Englein da droben, welche, wie Blücher am Morgen gesagt, Freudenthränen über die beginnende Schlacht geweint, die weinten vielleicht jetzt Schmerzensthränen über die vielen Tausende, die mit klaffenden Wunden, mit brechenden Augen da auf dem Schlachtfeld lagen, und deren Todesseufzer der Nachtwind zum dunklen Himmel emportrug.

Ueber das Schlachtfeld dahin ritt Blücher seinem Hauptquartier zu, Niemand war an seiner Seite als sein Freund, der General von Gneisenau, und in einiger Entfernung hinter ihnen folgte der Pipenmeister, Christian Hennemann, mit der brennenden Pfeife im Munde.

Schweigend, in tiefe Gedanken versunken, ritten die Beiden die schauerliche Straße dahin, über Leichen und Verwundete, durch Pfützen und Bäche von Blut. Selbst Blücher fühlte sich erschöpft von dem

Digitized by Google

ſchweren Tage, ſelbſt ſeine Freudigkeit war verſtummt unter dem ſtrömenden Regen, der ſeine Kleider durchweichte, unter dem Geſtöhne der Sterbenden, das ſeine Ohren zerriß, und ſeine Seele mit ſchmerzlichem Mitleid erfüllte.

Aber bald überwand er wieder die traurige Stimmung und wandte ſich mit einem heitern Lächeln zu Gneiſenau hin.

Na, ſagte er, die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abſtreiten, aber jetzt woll'n wir mal dran denken, was wir kluger Weiſe zuſammenbringen, um den Leuten zu ſagen, wie wir ſie gewonnen haben. Der Bonaparte hat ſeit zehn Jahren ſolche hochtrabende Sieges-Bülletins ausgegeben, daß mir immer geweſen iſt, als wär' mein Herz 'ne Bombe, die vor Wuth platzen ſollt'. Na nu wollen wir doch auch mal ſo 'n Sieges-Bülletin aufſchreiben, damit wir doch zeigen, daß wir was gelernt haben. Wollen's auch austrompeten, daß wir geſiegt haben. Wir müſſen das Schriftſtück aufſetzen, ſo wie wir in Brechtelshof ankommen.

Vor allen Dingen, General, müſſen Sie beſtimmen, wie die Schlacht genannt werden ſoll, ſagte Gneiſenau, welchen Namen ſie in der Geſchichte haben ſoll.

Ja, das iſt wahr, ſagte Blücher gedankenvoll, einen Namen muß ſie haben. Schlagen Sie mal was vor, Gneiſenau!

Wir könnten ſie die Schlacht bei Brechtelshof nennen, weil dies doch das Hauptquartier unſers tapfern Feldherrn, unſers Vaters Blücher, iſt, ſagte Gneiſenau mit weichem, innigem Ton.

Nein, nein, nichts von mir, rief Blücher haſtig, der liebe Gott hat uns den Sieg verliehen, wir wollen ihm beſcheidentlich dafür danken, und nicht übermüthig werden! Halt, jetzt hab' ich's! Wir wollen das Ding, dem General von Sacken zu Ehren, die Schlacht an der Katzbach nennen. Denn durch Sackens wirkſames Kanonenfeuer von Eichholz an der Katzbach her, und durch die Hülfe ſeiner tapferen Reiterſchaaren, die den Feind in die Katzbach jagten, durch Sackens Beihülfe haben wir an der Katzbach geſiegt, und alſo ſoll die Schlacht auch nach ihm genannt werden. Schlacht an der Katzbach! Na, und nun ſind wir im Quartier.

Digitized by Google

Und jetzt müssen Sie vor allen Dingen sich ruhen, General, sagte Gneisenau mit der Zärtlichkeit eines Sohnes. Müssen die Kleider wechseln, etwas genießen, und dann auf Ihren Lorbeern ruhen, wenn diese auch nur auf einer Strohmatratze liegen.

Blücher schüttelte lebhaft das Haupt. Die Kleider werden am schnellsten trocken, wenn ich sie auf dem Leibe behalte, sagte er, und das muß ich, denn wir haben noch allerlei zu thun, müssen unsern Sieg dem König vermelden, müssen für die Verwundeten sorgen, müssen die Disposition zur Verfolgung aufsetzen, und zuletzt das Bülletin, das Siegesbülletin schreiben. Ein bischen was genießen, na ja, das können wir, aber nur keine Lorbeern drin, denn die Lorbeern schmecken bitter. Vor allen Dingen wollen wir aber eins trinken, und eine dazu rauchen! He, Pipenmeister, 'nen neuen Stummel!

Eine Viertelstunde später trat Blücher mit Gneisenau in das kleine Zimmer ein, das für diese Nacht die einzige Residenz des Hauptquartiers ausmachte, da schon bei der Ankunft des Generals in Brechtelshof alle Räume mit Verwundeten angefüllt waren.

Man hatte sich beeilt, dieses kleine Zimmer für den Feldherrn möglichst bequem und wohnlich einzurichten, und als Blücher eintrat, gewahrte er mit einiger Befriedigung eine wohlarrangirte Strohmatratze an der Wand da drüben, und auf dem Tisch neben dem lustig flackernden Talglicht, das aus dem schlanken Halse einer Flasche sich erhob, eine Weinflasche nebst einigen Gläsern, daneben ein großes Dintenfaß, und einige Bogen Papier.

Na, rief Blücher fröhlich, wir wollen brüderlich theilen, Gneisenau, ich nehm' den Wein, und Sie nehmen die Dinte! Aber ich geb' Ihnen erst ein Glas Wein, und dafür geben Sie mir nachher 'nen Droppen Dinte ab.

Er ließ sich behaglich auf einem der hölzernen Schemel nieder, die neben dem Tisch standen, und füllte rasch zwei Gläser bis an den Rand mit Wein.

Lassen Sie uns anstoßen, Gneisenau, sagte er ernst und feierlich, wir wollen dies Glas trinken auf das Wohl Derer, die auf dem Schlachtfeld liegen und die gefallen sind als tapfere Männer. Möge

Digitized by Google

der liebe Gott sie willkommen heißen und ihnen ein gnädiger Richter sein! Wir wollen dies Glas trinken zum Gedächtniß unserer großen Todten, zum Gedächtniß der Königin Louise und Scharnhorst's, die Beide gewißlich heute vom Himmel auf uns herniedergeschaut, und uns geholfen haben den Sieg zu erringen. Diesen Beiden verdanke ich Alles, was ich bin! Wär' das Engelsangesicht der Königin Louise nicht gewesen, so wär' ich vor Verzweiflung und Wuth in den Tod gegangen, in dem gottverdammten Jahr 1807, und wär' der Scharnhorst nicht gewesen, so wär' ich niemals jetzt commandirender General geworden. Sie hielten mich ja Alle für 'nen alten bramarbasirenden Knasterbart, für 'nen Kerl, der viel große Worte macht, aber nichts mehr leisten kann. Der Scharnhorst aber hat mir's Wort geredt bei König und Kaiser, und was ich jetzt bin, das bin ich durch ihn, und weil er, der beste und edelste Mann, an mich geglaubt hat. Und sein Glaube soll nicht zu Schanden werden, ich will noch Großes und Tüchtiges zu Stande bringen, und was wir heute gethan haben, das soll man blos 'n kleiner Anfang davon sein!

Es ist aber etwas Großes, was Sie heut gethan, und zu Stande gebracht haben, Excellenz, sagte Gneisenau. Daß, Dank Ihrem Feldherrnblick und der Begeisterung der unter Ihrem Befehl kämpfenden Truppen, wir die Schlacht gewonnen haben, das ist noch nicht einmal der größte Gewinn dieses Tages. Der größere und nicht minder wichtige Gewinn ist, daß jetzt endlich das schlesische Heer hat beweisen können, was es ist, und welch' einen Feldherrn es an seiner Spitze hat. Nun endlich werden Diejenigen verstummen müssen, welche uns immer mißtraueten und beargwöhnten, welche beständig Zwietracht säeten zwischen dem schlesischen Heer und dem Hauptquartier der Verbündeten, und Ew. Excellenz am eigenen und selbstständigen Handeln hindern wollten.

Sie nennen mich freilich nur den tollen Husaren, sagte Blücher achselzuckend, und der Bonaparte, der nennt mich, wie ich neulich irgendwo gelesen habe, sogar den betrunkenen Husaren! Na, meinetwegen, lassen Sie sie doch reden. Und obenein haben sie Alle etwas Recht. Denn ein bischen toll haben mich die Jahre des Wartens, wo

Digitized by Google

ich meinen Kummer verſchlingen mußte, wirklich gemacht, und mit Nüchternheit will ich dem Bonaparte niemals gegenüber treten; es iſt ja darum doch nicht nöthig, daß man juſtement vom Wein muß trunken ſein! Ich bin weiß Gott noch immer in einem Rauſch von Freude und Glück, daß es nun endlich drauf geht auf die Franzoſen, und der liebe Gott gebe, daß ich niemals aus dieſem Rauſch aufwache, und wieder nüchtern werden muß. Na nu, Gneiſenau, nu wollen wir an die Arbeit gehen! Sie mit der Dinte und ich mit dem Wein. Schreiben Sie doch die Dispoſition zur Verfolgung, und ich will während der Zeit 'mal überlegen, was ich nachher zu ſchreiben habe.

Gneiſenau nahm die Feder und ſchrieb, Blücher nahm das Glas und trank.

Eine halbe Stunde war ſo in tiefem Schweigen vergangen; da legte Gneiſenau die Feder hin, denn die Dispoſition war fertig, da ſchob Blücher ſein Glas bei Seite, denn die Flaſche war leer.

Jetzt bitte ich Ew. Excellenz, die Dispoſition vorleſen zu dürfen, bat Gneiſenau.

Nein, ſagte Blücher kopfſchüttelnd, geht nicht! Ich habe mir da ſelbſt 'ne Portion Gedanken im Kopf zuſammengeſtapelt, und wenn ich nun warte, bis ich ſie zu Papier bringe, dann fliegen ſie wieder fort, wie junge Schwalben die flügge ſind. Das kommt davon, daß die großen Schreibgedanken nicht recht gewohnt ſind, ihr Neſt in meinem Kopf zu haben, und darum will ich ſie nun nur gleich heraus laſſen. Will an den König ſchreiben, und an die Stadt Breslau; dem König will ich vermelden, daß wir die Schlacht gewonnen haben, und der Stadt Breslau, daß ſie etwas für meine Verwundeten thun ſoll. Geben Sie mal her die Feder, es ſoll nicht lange dauern!

Er nahm die Feder, die ihm Gneiſenau lächelnd nebſt dem nöthigen Papier darreichte und begann zu ſchreiben. Mit ungeheurer Schnelle malte er Buchſtaben und Worte von einer Größe, daß ſelbſt ein Kurzſichtiger keine Mühe gehabt haben würde, ſie in einiger Entfernung zu leſen, und wenn auch die Worte in gar ſchrägen Linien über das Papier dahin tanzten, ſo verwickelten ſie ſich doch niemals in die Degengehänge ihrer langen Buchſtaben, denn der General war immer

Digitized by Google

sorgsam bemüht, breite Zwischenräume zwischen den Linien zu lassen, damit ein feindlicher Zusammenstoß dieser Linientruppen ganz unmöglich war.

Ein Bogen war daher bald vollgeschrieben, Blücher setzte seinen gewichtigen Namen darunter, und betrachtete das Geschriebene einen Moment mit sinnenden Blicken.

Dann schob er den Bogen hastig unter die andern, noch unbeschriebenen Papiere, und begann, ein anderes Blatt nehmend, auf's Neue seine kalligraphischen Riesenstudien zu machen.

In einer halben Stunde lagen zwei andere beschriebene Bogen vor dem Feldherrn da, und Blücher warf mit einem lauten Seufzer die Feder bei Seite.

Abscheuliche Arbeit, die Dintenkleckserei, sagte er, ich begreife nicht, daß Sie, Gneisenau, der Sie doch ein so tüchtiger Soldat sind, zugleich so merkwürdig gut mit der Feder umzugehen wissen. Es wär' nicht meine Sache, so viel mit der Feder zu thun zu haben, obwohl ich auch 'mal 'nen Ansatz zum Gelehrten hatte, und auch 'ne Art Schriftsteller bin. In den Unglückstagen nach Anno 1807 da habe ich in der Verzweiflung und Langeweile auch angefangen zu schriftstellern, und ich glaube, ich habe da ein sehr gutes Buch geschrieben.

Ein Buch? fragte Gneisenau erstaunt. Und Sie haben es drucken lassen, Excellenz?

Na, das hätte mir gefehlt, rief Blücher. Damit die Federfuchser und Recensentenkerls, die über Alles reden und nichts verstehen, über mein Buch herfallen, und es durchhecheln könnten. Nein, mein lieber Gneisenau, man muß seine Perlen nicht vor die Säue werfen! Ich hab' mein Buch in meinem Schreibpult behalten, und ich zeig's nur Denen, die ich besonders hochschätze. Aber wenn wir aus dem Feldzug zurückkehren, dann will ich Ihnen das Buch zu lesen geben, und ich weiß, es wird Ihnen gefallen, und Sie werden was draus lernen. Mein Buch heißt: „Bemerkungen über die Instruction der einzelnen Ausarbeitung und des Exercirens der Cavallerie betreffend." Ein schöner Titel, nicht wahr? Na, und Sie können mir glauben, es läßt sich viel draus lernen, und Mancher würde stolz darauf sein, das ge-

Digitized by Google

macht zu haben.*) Na, reden wir nicht mehr davon. Hier sind meine zwei Depeschen. Da ist der Brief an den König, und hier mein Schreiben an die Stadt Breslau, und — Sie müssen mir 'n Gefallen thun, Gneisenau. Sie müssen mein Geschreibsel 'mal durchlesen, und wenn ich irgendwo was versehen, und einen Fehler begangen habe, was Jedem mal passiren kann, besonders nach einer Schlacht, na, dann seien Sie so gut und corrigiren Sie meine Fehler.

Aber, Excellenz, sagte Gneisenau, es versteht es Niemand, sich so schlagfertig schön und energisch auszudrücken, als Sie, und Niemand hat so sehr gleich das richtige Wort bereit, wie Sie.

Ja, mit dem Wort, da geht's schon, aber die Mir's und die Mich's, die verhaspeln sich manchmal bei mir. Die Menschen sind ja einmal solche Narren, daß sie nicht sprechen wollen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, sondern sich das Leben noch schwer machen mit allerhand Regeln, welche ihnen verbieten, hier Mir und da Mich zu sagen. Hab' mich mein Lebtag nicht um solche dummen Regeln bekümmert, sondern frisch von der Leber weg gesprochen. Aber da die Menschen nu denken, man ist ein dummer Kerl, wenn man nicht so spricht, wie sie's haben wollen, na, so wollen wir ihnen den Willen thun, und Sie verbessern meine Mir's und Mich's, aber fein säuberlich, daß es Niemand sieht.

Er reichte Gneisenau die Feder dar, und schob ihm die beiden beschriebenen Bogen hin. Corrigiren Sie meine Arbeit, sagte er, während der Zeit lese ich Ihre Arbeit.

Und haben Sie die Güte, auch zu corrigiren, Excellenz, bat Gneisenau, denn vielleicht habe ich Fehler gemacht, die schwerer wiegen, als die Verwechselung der Mir's und Mich's, und es ist mir nicht gelungen, mit so präcisen Worten Ihre Instructionen wiederzugeben, als Sie mir dieselben gegeben haben.

---

*) Diese schriftstellerische Arbeit, die einzige seines Lebens, war Blüchers Stolz, und er sprach von ihr immer mit einer besonderen Weise und Genugthuung. Siehe: Varnhagen von Ense: Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. S. 530.

Digitized by Google

Nun, wir werden ja sehen, rief Blücher lächelnd, indem er das Blatt zur Hand nahm.

Vortrefflich, sagte er dann, als er zu Ende gelesen, es ist Alles so gesagt, wie ich es wünschte, und wenn alle Commandeurs nach dieser Instruction handeln, so werden wir dem Feind keine Zeit lassen, sich irgendwo wieder festzusetzen, und wir werden ihn aufreiben, ohne noch eine neue Schlacht schlagen zu müssen.

Und wenn die Stadt Breslau diese edle und gütige Fürbitte für Ihre Verwundeten und Ihre Soldaten überhaupt liest, sagte Gneisenau, so werden unsere Verwundeten die sorgsamste Pflege, und unsere Gesunden ganze Wagen voll Speise und Trank erhalten. Und wenn der König diese mit so viel Bescheidenheit und Einfachheit gegebene Siegesnachricht liest, so wird sein Herz eine selige Genugthuung empfinden, und er wird sich gleich sehr des Sieges und des Feldherrn freuen, welchem er denselben dankt.

Und die Mir's und Mich's, die sind Alle in Ordnung?

Sind Alle in Ordnung, Excellenz, ich habe so vorsichtig radirt, daß Nichts von einer Correctur zu sehen ist.

Na, dann haben Sie die Güte, einen Courier abzufertigen.

Aber Excellenz, sagte Gneisenau, soll denn der Courier nur diese beiden Depeschen erhalten? Haben Sie vergessen, daß Sie der Frau Generalin versprochen haben, ihr nach jeder Affaire, sei sie gut oder schlecht abgelaufen, zu schreiben, und daß ich ihr feierlich gelobt habe, Ew. Excellenz jedes Mal daran zu mahnen, wenn Sie's vergessen sollten?

Na, ist gar nicht nöthig, mich daran zu mahnen, rief Blücher, indem er das zuerst geschriebene Blatt unter den andern Papieren hervorzog. Hier ist mein Brief an meine Male! Es ist ein gar prächtiges und treues Weib, und ich war's ihr wohl schuldig, ihr zu allererst zu melden, wie gnädig und gütig der liebe Gott heute gewesen ist, daß er mich hat die Schlacht gewinnen lassen. Aber das brauchen Sie nicht zu verbessern. Meiner Male ist's egal, wie meine Mir's und Mich's stehen, und vor ihr nehm' ich kein Blatt vor 'n Mund.

Digitized by Google

Haben Sie der Generalin auch gemeldet, daß Sie selber den Säbel gezogen und sich kämpfend in den dichtesten Feind gestürzt haben?

Ich werd' mich wohl hüten, rief Blücher. Insofern hab' ich doch 'n Blatt vor 'n Mund genommen. Ich hatt' meiner guten Frau allerdings fest versprochen, ich wollt', wie sie das nennt, vernünftig sein und blos commandiren, und den vornehmen Feldherrn spielen, der blos zuschaut, wie's kommt. Aber es ging nicht, Sie müssen selbst einsehen, Gneisenau, es ging nicht, ich konnt' nicht da wie 'ne Vogelscheuche halten, während mein alter Adjutant, der Katzler, mit den Husaren vorwärts stürmte, ich mußte mit, und hätt' ich gewußt, daß es mir das Leben kosten sollt'! Sie werden mir aber den Gefallen thun, Gneisenau, und werden es der Male nicht verrathen.

Wenn ich auch schweige, Excellenz, so wird die Generalin es ja doch erfahren.

Sie glauben, daß der Hennemann es ihr sagt? fragte Blücher fast erschrocken. Ja, freilich, sie hat dem Pipenmeister anbefohlen, mich in der Schlacht nicht aus den Augen zu verlieren, immer dicht bei mir zu bleiben mit der Pfeife. Na, der Kerl hat Wort gehalten, er war immer dicht bei mir mit dem Stummel, aber er wird nun auch Wort halten, was er meiner Frau versprochen hat, und wird ihr Alles erzählen. Ja, ja, der Pipenmeister wird es ihr erzählen, daß ich mitgekämpft habe.

Ja, rief Gneisenau lächelnd, der Pipenmeister wird's der Generalin und der Weltgeschichte verrathen, daß der Blücher in der Schlacht an der Katzbach gekämpft und gestritten hat wie ein junger Bursche von zwanzig Jahren. Wenn der Pipenmeister nicht wär', so würde die Weltgeschichte es am Ende gar nicht erfahren!

Gneisenau, Sie sind ein rechter Weißschnabel, rief Blücher, sich den Bart streichend. Na, jetzt besorgen Sie gefälligst die Depeschen, und dann wollen wir 'mal versuchen, ein bischen zu schlafen. Wir müssen uns ein wenig stärken, denn morgen geht's wieder los! Immer drauf, immer vorwärts! Bis der Bonaparte 'runter ist von seinem Thron, denn 'runter muß er! Ja, so wahr es einen Gott im Himmel giebt: 'runter muß er!

Digitized by Google

III.

Die Empörung der Generäle.

Napoleon hatte heute, am Morgen des zehnten October, Abſchied genommen von dem König und der Königin von Sachſen, nachdem er in Eilenburg, wohin er ſich mit der königlichen Familie von Sachſen begeben, eine feierliche und begeiſterte Anrede an das ſächſiſche Truppencorps gehalten, das ſein treuer Bundesgenoſſe, der König Friedrich Auguſt, ihm zugeführt, und das jetzt, mit den Franzoſen vereint, gegen die Feinde Napoleons kämpfen ſollte. Dann hatte er den Wagen beſtiegen, und war nach Düben gefahren, wohin ſein ganzer Generalſtab, der ganze Artilleriepark und alle Equipagen ihm nachfolgten.

Finſter und wortkarg hatte ſich der Kaiſer, im Schloß von Düben angekommen, in ſeine Zimmer zurückgezogen und die Karten vor ſich ausgebreitet, deren bunte Nadeln die verſchiedenen Stellungen der Verbündeten und ſeiner eigenen Armee bezeichneten.

Sie ſind mir dreifach überlegen, murmelte er, indem er, über die Karten geneigt, die Nadeln betrachtete. Ständen lauter ſo entſchloſſene und thatenſchnelle Heerführer an ihrer Spitze, wie der General Blücher einer iſt, ſo wäre ich verloren. Sie würden mich dann umzingeln, würden die Entſcheidung auf eine große Schlacht ſetzen, und würden in dieſer Schlacht mich und mein Heer mit ihren Rieſenmaſſen erdrücken. Aber zum guten Glück für mich herrſcht keine Einigkeit unter den Verbündeten; ſie werden ihre Kräfte zerſplittern, ſie werden ſich hier, ſie werden ſich dort aufſtellen, und während deß werde ich in geſchloſſenen Reihen nach Berlin marſchiren, die Stadt nehmen, dort ausruhen, und dann mit neuer Kraft ſie Einen nach dem Andern angreifen. Ach, es wird mir gelingen, ich werde ſie bezwingen, ich —

Es ward leiſe an die Thür geklopft, und ſein Kammerdiener Conſtant trat herein.

Sire, ſagte er, der Marſchall Marmont und die Herren vom

Digitized by Google

Generalstab befinden sich im Empfangssaal und ersuchen Ew. Majestät um die gnädige Bewilligung einer Audienz.

Ueber des Kaisers Antlitz flog ein Ausdruck der Befremdung, und einen Moment schien er zu zaudern, dann neigte er leise das Haupt und sagte ruhig: Oeffne! Ich bewillige ihnen die Audienz!

Constant öffnete die beiden Flügel der Thür, und man sah da in dem Saal den Marschall und die Generäle in dichten Gruppen beisammen. Ihre Gesichter waren bleich, ihre Mienen düster, ihre ganze Haltung hatte etwas zugleich Feierliches und Gezwungenes. Als Napoleon auf der Schwelle der Thür erschien, schob sich die Gruppe auseinander, und sie stellten sich schweigend und geräuschlos, dem Kaiser gegenüber, an der Seite des Saals auf, in Verlegenheit, wie es schien, ob sie oder der Kaiser das erste Wort zu sprechen hätten.

Napoleon näherte sich ihnen einige Schritte, sein flammender Adlerblick flog wie mit einem Blitzstrahl an allen diesen Gesichtern vorüber, und zum ersten Mal schienen seine Generäle, die Gefährten so vieler Jahre und so vieler Schlachten, den Blick des Kaisers nicht ertragen zu können, sondern schlugen vor ihm die Augen zu Boden.

Der Kaiser sah dies, und ein bitteres Lächeln flatterte über sein Angesicht hin.

Marmont, rief er mit seiner tönenden Stimme, Marmont, was wollen Sie Alle? Reden Sie!

Sire, sagte der Marschall feierlich, wir wollen uns erlauben, an Ew. Majestät eine Frage und eine Bitte zu richten.

Zuerst die Frage, also!

Sire, wir erlauben uns zu fragen, ob Ew. Majestät wirklich gewillt sind, mit dem Heer über die Elbe zu gehen, und den Kampf dort am rechten Ufer der Elbe wieder zu beginnen?

Sie fragen bündig und kurz, sagte Napoleon stolz. Ich hätte nicht nöthig, Sie zu hören, aber ich will es! Ich will Ihre Frage beantworten, nicht weil ich muß, sondern weil es mir so beliebt. Ja, meine Herren, ich will mit dem ganzen Heer auf das rechte Ufer der Elbe gehen, um die Mark und Berlin zu erobern, dann wieder Front zu machen gegen die Elbe, und Magdeburg zum Stützpunkt meiner

Digitized by Google

weitern Unternehmungen zu wählen.*) Dies ist mein Plan, und Sie, meine Herren, werden Ihrer Pflicht gemäß mir helfen, ihn auszuführen. — Ich habe Ihre Frage beantwortet. Jetzt lassen Sie mich Ihre Bitte hören!

Sire, sagte Marmont nach einem kurzen Schweigen, Sire, jetzt, da wir Ihre gnädige Antwort vernommen, jetzt wage ich es, unsere Bitte auszusprechen, eine Bitte, welche nicht blos die unsere ist, sondern die Bitte aller Officiere, die Bitte des ganzen Heeres, die Bitte von ganz Frankreich. Sire, wir bitten Sie, Sire, wir beschwören Sie, geben Sie diesen kühnen Kriegsplan auf, wollen Sie nicht vergeblich das Blut Tausender vergießen. Die Uebermacht ist zu groß, nicht blos an Zahl, sondern auch an Kampfbegierde. Der Feind kämpft gegen uns mit dem Fanatismus des Hasses, und seine dreifache Ueberlegenheit scheint ihm den Sieg zu sichern. Unsere Armee aber ist endlich erschöpft und kampfesmüde, und das Bewußtsein eines Krieges, der aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Erfolg und keinen Sieg erwarten läßt, lähmt neben der physischen auch die moralische Kraft. Sire, im Namen unserer Aller, im Namen Frankreichs, beschwören wir Sie: machen Sie Frieden! Lassen Sie uns an den Rhein zurückkehren! Lassen Sie uns endlich ausruhen von jahrelangen Kriegen! Oh, Sire, geben Sie uns den Frieden!

Oh, Sire, geben Sie uns den Frieden! wiederholten in vollem, feierlichem Chor die Generäle.

Des Kaisers flammendes Auge musterte, eins nach dem andern, die Gesichter aller dieser Verwegenen, die es wagten, ihm zu trotzen, und die ihm in dieser Stunde in einer Art offener Empörung gegenüber standen. Ein Ausdruck des Zornes blitzte einen Moment in seinen Mienen auf, verschwand aber sofort wieder, und seine Züge nahmen wieder ihren undurchdringlichen, steinernen Ausdruck an.

Sie sind also gekommen, um mit mir Kriegsrath zu halten, sagte er. Ich habe Sie zwar nicht gerufen, aber meinetwegen, halten wir Kriegsrath! Es ist also Ihre einstimmige Meinung, daß wir an den

*) Beitzke. II. S. 491.

Digitized by Google

Rhein, und von da nach Frankreich zurückkehren, jede Schlacht vermeiden und Frieden machen sollen?

Sire, wir beschwören Ew. Majestät, diesmal Ihr Feldherrngenie unter dem Mantel Ihres Kaiserthums zu ersticken, rief der Marschall. Sobald der Feldherr schweigt, wird der Kaiser erkennen, daß sein Volk, daß sein Land der Ruhe und des Friedens bedarf. Sire, Frankreich hat seinen Reichthum, seine Kraft, seine Jugend und sein Blut hingegeben für zwanzig Jahre der Siege und der Lorbeern, und es hat dies freudig gethan. Jetzt aber ist sein Reichthum erschöpft, seine Kraft und seine Jugend ausgesogen, denn es giebt in Frankreich keine Männer und keine Jünglinge mehr, sondern nur noch Greise, Invaliden und Kinder; die Männer und Jünglinge liegen auf den Schlachtfeldern, die Knaben, die man in Ermangelung der Jünglinge zu Soldaten gemacht, bilden das junge Heer Eurer Majestät. Sire, es ist das letzte Blut, welches Frankreich zu opfern hat, schonen Sie desselben. Der Feind ist uns dreifach überlegen, und selbst das Feldherrngenie Eurer Majestät wird in diesem ungleichen Kampfe keine Siege gewinnen können. Geben Sie also der Vernunft, der Nothwendigkeit und unserer Bitte Gehör: machen Sie Frieden, Sire, lassen Sie uns heimkehren nach Frankreich!

Wieder flog ein Blitz des Zornes über Napoleons Antlitz hin, aber wieder unterdrückte er ihn.

Sie glauben also, daß es nur von mir abhängt, Frieden zu machen? fragte er mit ruhiger Stimme. Sie meinen, wir würden keine Hindernisse auf unserem Wege finden, wenn wir jetzt nach Frankreich zurückkehren wollten? Man würde uns die Wege offen lassen, und zufrieden sein, uns Deutschland verlassen zu sehen? Dies ist aber ein großer Irrthum, meine Herren! Ich kann keinen Frieden mehr machen, denn die Verbündeten würden ihn nicht annehmen. Die Verbündeten kennen ihre Stärke, und sie wollen den Krieg. — Sie sagen, ihre Heere seien meiner Armee um das Dreifache überlegen, und deshalb könnten wir nicht siegen? Ich könnte Ihnen darauf erwiedern, was eines Tages der große Condé seinen Generälen antwortete, als es sich darum handelte, das überlegene spanische Heer anzugreifen:

Digitized by Google

„Mit den kleinen Heeren gewinnt man die großen Schlachten.“ Und am anderen Tage gewann er die Schlacht von Lons. Ja, meine Herren, der Sieger von Rocroy und von Lons hat Recht, mit den kleinen Heeren gewinnt man die großen Schlachten, nur muß man seine Dispositionen richtig wählen und die Kräfte seiner Gegner zersplittern, statt ihnen Gelegenheit zu geben, sich auf einem Punkt zu concentriren. Es ist deshalb für mich die Hauptsache, die Elblinie zu halten, denn mit dieser besitze ich alle festen Punkte von Böhmen, und es liegen außerdem die Festungen Küstrin, Stettin und Glogau in ihrer Nähe. Muß ich die Elbe verlassen, so gebe ich damit ganz Deutschland bis zum Rhein auf, nebst allen Festungen mit ihrem aufgehäuften Kriegsmaterial. Das hieße uns schwächen und den Feind stärken, denn er würde in den Festungen unser Erbe sein. Der Feind steht jetzt auf dem linken Ufer, ich will also auf das rechte Elbufer gehen, denn dort kann ich ohne Hindernisse mein ganzes Heer entwickeln, auch mit Davoust in Hamburg, mit St. Cyr in Dresden vereinigen. Wir werden Berlin mit Leichtigkeit in unsere Gewalt bekommen, Glogau, Stettin und Küstrin entsetzen, und uns zu Herren der Situation machen. Preußen, der Heerd dieser Aufregung und Revolution, wird von mir gebändigt und erdrückt werden. Das wird den Muth der Anderen dämpfen, und sie werden wieder zurückweichen, wie sie es schon so oft gethan, sie werden uneins werden in ihren Plänen, und dann werde ich gewonnen haben. Denn die Stärke der Verbündeten beruht hauptsächlich darin, daß sie jetzt in Eintracht und Uebereinstimmung handeln. Bringen wir sie also in Uneinigkeit, geben wir ihren Sonderinteressen Nahrung, und wir haben Alles gewonnen. Wenn die Preußen ihr Land bedroht sehen, werden sie ihm zu Hülfe eilen wollen, die Russen, die Schweden und die Oesterreicher werden keine Ursache sehen wollen, um Preußens willen ihre Kriegspläne umzuändern und neu zu gestalten, und der Unfriede wird sie am Handeln hindern. Wenn Deutschland jemals einig gewesen wäre und aus einem Willen gehandelt hätte, so würde ich ihm niemals auch nur ein Dorf, eine Festung haben abnehmen können. Zum Glück aber handeln die Deutschen niemals in Uebereinstimmung, und wo zehn

Digitized by Google

Deutsche sich versammeln, da sind auch zehn Sonderinteressen, die sich in den Haaren liegen, und dies allein hat mir Deutschland in die Hände geliefert. Benutzen wir also diese Eigenthümlichkeit der Deutschen, regen wir ihre Sonderinteressen auf, und damit haben wir schon eine Schlacht gewonnen. Wir gehen also auf das rechte Elbufer, machen Berlin zu unserem Mittelpunkt, lehnen unseren linken Flügel an Dresden, unseren rechten an Magdeburg, und nehmen unsere Front gegen Westen. Auf jeden Fall sind damit alle Umstände verändert, das ganze Kriegstheater umgekehrt, und es wird dann meine Aufgabe sein, den Verbündeten meine Kriegspläne aufzudrängen.*)

Eine Aufgabe, die dem Genie Ew. Majestät, das allen Feldherren der Verbündeten so überlegen ist, sehr leicht werden würde, sagte der Marschall; aber doch ist dieser ganze Plan, so wundervoll er ist, von allzu großer Kühnheit. Gehen wir auf das rechte Ufer der Elbe, so geben wir damit zuerst alle Verbindung mit Frankreich auf; es gewinnt den Anschein, als ob die Verbündeten uns durch künstliche Manoeuvres zurückgedrängt und von Frankreich abgeschnitten hätten, und als gingen wir dem unvermeidlichen Verderben entgegen. Zudem, Ew. Majestät vergeben mir diese Bemerkung, zudem ist auf die Beihülfe unserer deutschen Hülfstruppen nicht mehr zu rechnen. Sie werden uns im Stiche lassen, gerade, wenn wir ihrer am meisten bedürfen. Selbst Bayern ist kein zuverlässiger Bundesgenosse mehr, denn man weiß ja, daß es, trotz aller von Ew. Majestät empfangenen Wohlthaten, schon im Begriff ist, sich mit Oesterreich zu verbünden. Sire, Ew. Majestät sagten vorher, daß Sie auf die Uneinigkeit der Deutschen rechneten, aber diese Uneinigkeit besteht in diesem Augenblick nicht mehr, oder vielmehr, sie besteht vielleicht nur noch unter den Fürsten; doch diese sind es nicht allein mehr, die wir zu bekämpfen haben, sondern der Geist Deutschlands. Der Geist des ganzen Deutschlands ist wider uns aufgestanden, und zum ersten Mal ist das ganze Volk einig, — einig im Haß und im Zorn. Sire, dieser wider uns aufgestandene

*) Beitzke. II. S. 492.

Digitized by Google

Geist des Volkes ist mächtiger, als alles Fürstenwollen und alle Heere, denn er bezwingt die Fürsten, und ruft aus dem Boden des Vaterlandes immer neue Heere hervor, zur Vertheidigung seiner heiligen Erde. Sire, diese Armeen, welche der wider uns aufgestandene Geist des deutschen Volkes gegen uns in das Feld führt, die werden wir nicht bezwingen können mit unserer Armee, die zur Hälfte zusammengesetzt ist aus Soldaten, die erschöpft sind von langjährigen Kriegsstrapazen, die sich nach Ruhe und Frieden sehnen, und zur anderen Hälfte aus den jungen Conscribirten, die den Krieg nicht kennen und den ungewohnten Strapazen erliegen werden. Deshalb also, Sire, wage ich, meine Bitte zu erneuern, und Ew. Majestät zu beschwören: Geben Sie Ihren Plan auf Berlin auf! Lassen Sie uns nicht auf das rechte Elbufer gehen, sondern dem Rhein zu marschiren!

Ist dies auch Ihre Meinung, meine Herren? fragte Napoleon, sich an die Generäle wendend. Bleiben Sie, trotzdem ich mich herbeigelassen, Ihnen ganz genau meinen Plan und die Gründe desselben zu detailliren, bleiben Sie dennoch bei Ihrer Ansicht, daß es besser wäre, nicht nach Berlin, nicht auf das rechte Elbufer zu gehen, sondern uns nach dem Rhein hin zu wenden?

Ja, riefen die Generäle wie aus einem Munde, ja, wir bleiben bei unserer Ansicht, daß es besser ist, nicht nach Berlin und auf das rechte Elbufer zu gehen, sondern daß wir nach dem Rhein und nach Frankreich zurückkehren wollen!

Napoleon trat einen Schritt zurück und sein Gesicht überzog sich mit einer tödtlichen Blässe. Aber seine Miene blieb unverändert kalt und ruhig, seine Haltung stolz und ehrfurchtgebietend.

Mein Plan ist reiflich erwogen, sagte er nach einer Pause, ich habe sogar unter allen, den französischen Interessen ungünstigen Erlebnissen auch den Abfall Bayerns in Rechnung gebracht. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Combination, auf Berlin zu marschiren, gut ist. Eine rückgängige Bewegung in der Lage, in welche wir uns versetzt finden, ist eine unheilvolle Maßregel, und Diejenigen, welche meine Pläne mißbilligen, laden eine schwere Verantwortlichkeit auf sich.

Digitized by Google

Ich werde indeß überlegen und Ihnen meinen letzten gefaßten Beschluß mittheilen.*)

Er grüßte die Generäle mit einem kurzen Kopfnicken und zog sich wieder in sein Kabinet zurück.

Mit finsteren Blicken schauten die Generäle einander an, als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Was werden wir nun thun? fragten sie untereinander.

Wir werden warten und wir werden nicht nachgeben! murmelten die Entschlossensten von ihnen, und dann wiederholten sie Alle: Wir werden warten und wir werden nicht nachgeben!

Mit finsteren Blicken schaute Napoleon, in sein Kabinet zurückgekehrt, nach der Thür, hinter welcher seine aufrührerischen Generäle sich befanden. Er fühlte, daß jetzt eine neue Macht gegen ihn in das Feld gerückt sei, eine Macht, die ihm gefährlicher werden konnte, wie alle übrigen Mächte! Diese Macht, das war die Empörung und die Unzufriedenheit seiner Generäle!

Der Kaiser hatte sehr wohl den letzten Ruf seiner Generäle vernommen. Sie hatten nicht gesagt: Wir bleiben bei unserer Ansicht, daß wir zurückzukehren wünschen, sondern sie hatten gesagt, daß wir nach Frankreich zurückkehren wollen.

Seine Generäle wagten es also, einen Willen zu haben, und dieser Wille war dem ihres Feldherrn und ihres Kaisers entgegen. Sie wußten das, und es schreckte sie nicht!

Ach, die Unglücklichen, murmelte er vor sich hin, sie sind also blind! Sie wollen nicht sehen, daß wir in unser Verderben rennen. Sie zwingen mich zur Rückkehr, wie einst die Generäle des Alexander auch diesen zur Rückkehr zwangen. Wehe über uns! Jetzt sind wir verloren!

Er sank auf den Divan nieder, und jetzt, da Niemand ihn sehen, ihn beobachten konnte, jetzt sank die eherne Hülle von seinem Angesicht, jetzt fiel der Kaisermantel von seiner zusammengekauerten Gestalt, und es war nur ein armer, schmerzbeladener, schwacher Mensch, der

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain, Manuscrit de 1813. I.

Digitized by Google

da mit bleichem, zuckendem Antlitz in der Ecke des Divans lehnte und mit trüben, verzweiflungsvollen Blicken vor sich hinstarrte.

Stunde nach Stunde verging. Der Kaiser saß noch immer in der Ecke des Divans, bewegungslos, starr; nur die schweren Seufzer, die zuweilen seine Brust hoben, nur das Zucken seiner Augenlider verriethen, daß noch Leben in dieser ehernen Statue der Verzweiflung wohne.

Der Hofmarschall trat ein und meldete, daß servirt sei.

Der Kaiser winkte ihm mit der Hand, hinaus zu gehen, und seine Marschälle und Generäle erwarteten ihn vergeblich an der Mittagstafel.

Sie schaueten einander an mit düsteren, fragenden Mienen und murmelten: Er besinnt sich! Wir werden warten, aber wir werden nicht nachgeben!

Zur täglich festgesetzten Stunde des Nachmittags traten des Kaisers beide Geographen, der Obrist Vacler d'Alba und der Obrist Duclay, in das Kabinet des Kaisers. Sie rollten, wie sie das gewohnt waren, den mit Landkarten und Plänen bedeckten Tisch vor den Kaiser hin und nahmen dann selber Platz vor dem anderen Tisch, der dort drüben in der Ecke stand und gleichfalls mit Landkarten und Plänen bedeckt war.

Sie erwarteten, daß der Kaiser, wie immer, ihnen seine Mittheilungen mache, mit ihnen seine Pläne bespreche und discutire.

Aber der Kaiser schwieg; doch nahm er einen großen Bogen weißes Papier, ergriff die Feder und begann zu schreiben.

Was schrieb der Kaiser? Die Geographen vermochten es nicht zu sehen, sie saßen mit der Feder in der Hand und warteten.

Aber der Kaiser schwieg noch immer. Eine Stunde nach der anderen verging, tiefe Stille herrschte rings umher; von dem triumphirenden, freudigen, stolzen Leben, das sonst den siegreichen Kaiser zu umgeben pflegte, war kein Ton zu hören in dem traurigen Schloß von Düben. Die Vorzimmer waren leer, in dem Audienzsaal blieben die Generäle den ganzen Tag beisammen und blickten mit trotzigen, düstern Gesichtern nach der Thür des kaiserlichen Kabinets hin.

Aber diese Thür öffnete sich nicht. Drinnen in dem Kabinet saß

Digitized by Google

der Kaiser noch immer auf seinem Divan, zuweilen sich in die Ecke zurücklehnend und düster vor sich hinstarrend, dann wieder sich über den Kartentisch neigend und langsam und bedächtig schreibend. Ihm gegenüber saßen die beiden Geographen, traurig schweigend, immer die Mittheilungen des Kaisers erwartend.*)

Aber diese Mittheilungen kamen nicht. Der Kaiser blieb stumm. Er schrieb, starrte in die Luft, sank in den Divan zurück, ächzte, richtete sich wieder empor und schrieb weiter.

Diese Unthätigkeit, dieses Schweigen hatte etwas Schauerliches, Schreckenerregendes, das selbst die Generäle ängstigte, als die endlich mit einer raschen Handbewegung und einem gebieterischen: „Gehen Sie!“ entlassenen Geographen in den Saal eintraten und ihnen von diesem ungewohnten Benehmen des Kaisers erzählten.

Aber der Kaiser hatte doch mindestens geschrieben, es kam Alles darauf an, zu wissen, was er geschrieben hatte.

Man mußte dies erfahren, man mußte wissen, ob es Briefe oder Pläne waren, die der Kaiser auf das Papier geworfen, und womit er den ganzen Tag beschäftigt gewesen.

Wir wollen mit Constant, dem vertrauten Kammerdiener des Kaisers, sprechen, flüsterten die Generäle untereinander. Er allein kommt heute noch in das Kabinet des Kaisers; er hat scharfe Augen, und er wird sehen können, ob der Kaiser geschrieben oder Pläne gezeichnet hat. Sprechen wir mit Constant!

Sie sprachen mit Constant, und dieser ließ sich willig finden, zu gelegener Stunde einen flüchtigen Blick auf den Schreibtisch des Kaisers zu werfen.

Die Generäle blieben also in dem Audienzsaal und warteten.

Eine Stunde war vergangen, da trat Constant bleich und traurig in den Saal, ein großes, zerknittertes Blatt Papier in der Hand haltend.

Der Kaiser hat sich zur Ruhe begeben, flüsterte Constant. Er rief nach mir, und wie ich in das Kabinet eintrat, saß er noch immer

*) Odeleben. Der Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. II. p. 263.

Digitized by Google

auf dem Divan vor dem Landkartentisch und schrieb. Auf einmal warf er die Feder hin und ergriff das Papier, ballte es in seiner Faust zusammen und schleuderte es zur Erde nieder. Ich habe es aufgehoben und darf es Ihnen mittheilen, denn es enthält keine Geheimnisse.

Die Hände aller Generäle streckten sich nach dem Papier hin. Constant reichte es dem Marschall Marmont dar. Sofort umringten ihn die Generäle, die flammenden Blicke auf das Papier gerichtet.

Dieses Papier enthielt nichts, als große Fracturbuchstaben, in künstlichen Verschnörkelungen ineinandergefügt.*)

Die Generäle schauten einander an mit zweifelnden, erstaunten Mienen. Diese Fracturbuchstaben, diese Arbeit eines Kindes, das war die einzige Tagesarbeit des großen, thatenreichen Kaisers!

Es lag etwas Unheimliches, Grauenvolles in diesen großen, so mühsam und geschnörkelt hingezeichneten Buchstaben; eine ganze Geschichte voll heimlicher Verzweiflung, unterdrückter Schmerzensthränen, verschwiegener Verwünschungen sprach aus diesen Lettern, aus diesem zerknitterten Blatt Papier.

Die Generäle waren bleich und traurig geworden; sie hatten ein Gefühl, als ob der Sturmvogel nahenden Unheils über ihnen schwebe, als ob das Schicksal eben ihnen seine Runenschrift gesandt in dem von dem Kaiser beschriebenen Papier, eine Runenschrift, die sie nicht zu entziffern verstanden.

Schweigend verließen sie den Saal, aber indem sie es thaten, flüsterten sie doch: Wir werden warten, aber wir werden nicht nachgeben!

Die Nacht war hereingebrochen. Tiefe Stille lagerte über dem traurigen Schloß von Düben. Der Kaiser lag auf seinem Feldbett, aber er schlief nicht, denn Constant, der in dem Kabinet neben dem kaiserlichen Schlafzimmer sich befand, hörte ihn oft seufzen und Worte des Zornes und des Schmerzes ausrufen.

Mitten in der Nacht vernahm er einen lauten, durchdringenden Schrei, und er stürzte in das Schlafkabinet. Der Kaiser lag zuckend, in heftigem Krampfanfall auf seinem Lager. Die heftige Kolik, die ihn

*) Constant, Mémoires. V. 269.

Digitized by Google

so oft schon heimgesucht, hatte ihn wieder befallen und die Blässe des Todes lagerte auf dem Antlitz des Kaisers.

Constant beeilte sich, die gewöhnlichen beruhigenden Mittel herbeizuholen. Er rief aber nicht nach dem Arzt, denn er wußte, daß der Kaiser es nicht liebte, wenn man diesen Krampfanfällen irgend eine Wichtigkeit beilegte und sie als Krankheit behandelte. Endlich hatten die Schmerzen den krampfstillenden Mitteln weichen müssen. Der Kaiser hatte den Bitten Constant's nachgegeben und den beruhigenden Thee getrunken, den er immer in diesen bösen Stunden zu nehmen pflegte, und dessen Wirksamkeit in solchen Fällen die Kaiserin Josephine entdeckt hatte.

Jetzt setzte er die Tasse auf den Nachttisch hin und blickte starr und mit einem Ausdruck unendlicher Wehmuth vor sich hin. Vielleicht erinnerte er sich eben, wie oft in solchen Schmerzensstunden Josephinen's Nähe ihn getröstet, wie ihre kleine Hand den kalten Schweiß von seiner Stirn getrocknet, wie sein müdes Haupt in ihrem Schooß geruht, wie ihr zärtliches Wort ihn getröstet und erquickt hatte.

Vielleicht erinnerte er sich dessen, denn mit leiser, schmerzbewegter Stimme flüsterte er: Ach, Josephine, warum bist Du nicht bei mir? Du warst mein guter Engel! Mit Dir ist mein Stern untergegangen.

Dann ließ er sein Haupt in die Kissen zurücksinken und schloß die Augen. Vielleicht schlief er jetzt wirklich, vielleicht war er eingeschlafen vor Traurigkeit.

In der Frühe des nächsten Morgens rollte ein Wagen in den Schloßhof ein, und der Marschall Augereau ließ sich dem Kaiser melden, der sich schon wieder in sein Landkartenkabinet begeben hatte.

Augereau, rief der Kaiser seinem Marschall entgegen, Sie bringen eine Hiobsnachricht!

Sire, nur eine, auf welche Ew. Majestät indeß schon vorbereitet sind. Bayern ist abgefallen und hat sich den Verbündeten zugesellt!

Der Kaiser senkte sein Haupt auf seine Brust und sagte leise: Es muß also sein! Alles verläßt mich! Ich muß mich fügen! — Augereau, sagte er dann laut, Bayern ist abgefallen, aber schlimmer noch: meine Generäle sind auch von mir abgefallen. Sie wollen mir nicht mehr

Digitized by Google

folgen! Sie kündigen mir den Gehorsam auf, und meine Pläne scheinen ihnen zu waghalsig. Sie wollen nicht nach Berlin gehen, sie wollen Frieden haben! Begreifen Sie, Augereau, Frieden jetzt, wo Alles sich rüstet, wo Alles nach Krieg schreit, wo der Krieg unvermeidlich ist, und es nur darauf ankommt, mich mit so viel Vortheil, als möglich, aus der Schlinge zu ziehen, in der wir gefangen sind, wenn die Verbündeten ihre Vortheile benutzen und das Netz, das uns umstellt, zusammenziehen.

Sire, und ich glaube, sie haben den Willen, dies zu thun! rief Augereau. Nur das erhabene Feldherrngenie Ew. Majestät vermag uns noch Rettung und Sieg zu erobern!

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um die bleichen Lippen des Kaisers. Ach, Augereau, sagte er, wir sind nicht mehr die Soldaten von Austerlitz und Jena. Ich habe keine Heerführer mehr, auf deren Gehorsam ich zählen darf. Ich werde meinen Plan aufgeben, ich werde nicht auf das rechte Elbufer gehen, aber damit entsage ich allen Siegen und allen Erfolgen, und es kommt nur noch darauf an, mit Ehren unterzugehen und uns mit möglichstem Vortheil nur durchzuschlagen durch Deutschland nach Frankreich hin.

Die Marschälle und Generäle waren wieder im Audienzsaal versammelt und blickten in stummer, trotziger Erwartung hin nach der Thür des kaiserlichen Kabinets.

Da öffnete sich die Thür, und der Kaiser, ernst, bleich und ruhig wie immer, schritt herein, gefolgt von dem Marschall Augereau.

Eine athemlose Stille trat ein, Aller Blicke waren auf dieses unergründliche Cäsarenantlitz geheftet, auf diese wie aus Erz gebildeten Lippen, die jetzt die Zukunft verkünden sollten.

Der Kaiser schritt bis in die Mitte des Saales vor; er hob sein Haupt höher empor und ließ seine düstern Blicke an der Reihe der Generäle dahin gleiten.

Meine Herren, sagte er mit lauter Stimme, ich habe meinen Plan geändert. Wir werden nicht über das rechte Elbufer gehen, sondern wir werden uns nach Leipzig wenden und morgen dahin ab-

Digitized by Google

marſchiren. Mögen Diejenigen, welche dieſe Bewegung veranlaßt haben, es nie bereuen!*)

Ein allgemeiner Freudenruf erſchallte, als der Kaiſer jetzt ſchwieg. Die Generäle umringten ihn, um jetzt, da ſie ihr Ziel erreicht, ihm zu danken für ſeine Großmuth, und dann ſchauten ſie einander an mit freudeſtrahlenden Blicken, reichten ſie ſich die Hände und nickten einander zu, und riefen mit vor Freude und Rührung zitternder Stimme: Wir werden unſere Aeltern, unſere Frauen, unſere Kinder, unſere Freunde wieder umarmen!**)

Ach, Augereau, ſagte der Kaiſer ſchmerzlich, Sie ſehen wohl, ich konnte nicht anders, ſie haben es ſo gewollt. Sie aber, Augereau, Sie, der Sie meiner Meinung ſind, daß dieſe rückgängige Bewegung ein Unglück für uns iſt, Sie werden für mich zeugen können, wenn die Zukunft mir Recht giebt! Sie werden ſagen, daß das Schickſal mich zwang, einen Weg zu gehen, von dem ich wußte, daß er uns in's Verderben führte! —

V.

Die Schlacht bei Leipzig.

Zwei Tage bereits dauerte der Kampf; am funfzehnten und ſechszehnten October hatten die Oeſterreicher, Ruſſen, Preußen und Schweden den Franzoſen zwiſchen Halle und Leipzig in vielfachen Gefechten gegenüber geſtanden. Die Oeſterreicher, oder das böhmiſche Heer, unter ihrem Oberfeldherrn Schwarzenberg, waren zwar am funfzehnten October bei Wachau von den Franzoſen geſchlagen worden, aber die Preußen und Ruſſen hatten am ſechszehnten October unter ihrem Oberfeldherrn Blücher

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Conſtant V. 269.

**) Conſtant, Mémoires V. 269.

Digitized by Google

bei Möckern einen glänzenden Sieg erobert, und wenn die Schweden unter ihrem Oberfeldherrn Bernadotte auch nicht an dem Kampf Theil genommen und wenn sie es auch heute wie immer verstanden, von den Gefahren und der Blutarbeit sich fern zu halten, so hatten sie es doch auch dies Mal wie immer verstanden, an den Ehren und dem Siegesruhm Theil zu nehmen.

Die Franzosen hatten in diesen zwei Tagen fortwährender erbitterter Kämpfe nicht einen einzigen entscheidenden Sieg errungen, und doch stand Napoleon selber an der Spitze der Franzosen, doch war er selber es, der die Schlachten leitete! Tausende seiner Soldaten lagen bei Wachau auf blutgetränkter Erde, Tausende von ihnen hatte die Sichel des Todes bei Möckern darnieder gemäht.

Sein Heer schmolz mit jeder Stunde mehr zusammen, das seiner Feinde aber schien mit jeder Stunde mehr anzuschwellen. Immer neue Massen rückten heran, immer gewaltiger und imposanter zog der Feind, seine Kräfte vereinend, daher, und die letzte große Schlacht der Entscheidung mußte geschlagen werden.

Es war am Abend des zweiten Tages, am Abend des sechszehnten Octobers. Napoleon, welcher die Tage vorher sein Hauptquartier in Reudnitz, eine Meile von Leipzig, gehabt, hatte es für diese Nacht auf offenem Felde aufgeschlagen. Von dem Punkt, auf welchem er sein Zelt aufgeschlagen, konnte man die Stadt Leipzig sehen, und hinter demselben durchleuchteten die Wachtfeuer der Verbündeten die hereinbrechende Nacht. Auch neben dem Zelt des Kaisers hatte man ein großes Wachtfeuer angezündet, und neben demselben auf einem kleinen, mit rothem Maroquin bezogenen Feldstuhl saß Napoleon, den grauen Ueberrock eng zugeknöpft, den dreieckigen Hut tief über die Stirn gezogen, die Arme über der Brust ineinandergeschlagen. Seine Garden, die in weiten Kreisen rings umher auf der Ebene lagerten, konnten ganz deutlich den von dem Wachtfeuer halb beleuchteten Kaiser sehen, und diese zusammengebeugte dunkle Gestalt, das war ihr einziger Hoffnungsstrahl. Sie schauten nicht hin zu den Sternen des Himmels, sie schauten nur hin auf ihren Erdenstern, er allein konnte sie leiten und beschützen, er allein konnte sie jetzt noch vom Tode erretten, wenn er nicht weiter

Digitized by Google

kämpfte, wenn er den Feinden anbot, den Frieden anzunehmen, selbst um den theuersten Preis, selbst um alle Besitzungen außerhalb Frankreichs!

Zwei Gestalten näherten sich jetzt dem Wachtfeuer, an welchem Napoleon noch immer in seiner gebeugten Haltung mit gekreuzten Armen saß und in das Feuer starrte.

Erst als sie ganz dicht neben ihm standen, gewahrte sie der Kaiser und schaute empor. Er erkannte die ernsten, verstörten Gesichter des Marschalls Berthier und des Grafen Daru.

Was wollen Sie? fragte er mit dumpfer, tonloser Stimme.

Sire, sagte Berthier feierlich, wir kommen als Abgesandte aller höhern Officiere der Armee, um Ew. Majestät unsere demüthigen Bitten vorzutragen.

Haben Sie noch etwas zu bitten? fragte Napoleon mit einem ironischen Lächeln. Ich denke, ich habe in Düben alle Wünsche meiner Generäle erfüllt, ich habe meinen Plan auf Berlin und auf das rechte Elbufer aufgegeben und bin nach Leipzig marschirt, um die grade Straße nach Frankreich einzuschlagen. Sind meine Herren Generäle noch nicht zufrieden?

Sire, wer konnte ahnen, daß wir auf diesem Wege sämmtlichen Heeresabtheilungen der Verbündeten begegnen würden, seufzte der Fürst von Neufchatel. Selbst Ew. Majestät vermutheten und wußten es nicht!

Nein, ich wußte das nicht, rief Napoleon, aber mein guter Stern warnte mich und ließ mich den Plan, nach Berlin zu gehen, entwerfen. Ihr habt meinen Willen besiegt, was wollt Ihr jetzt noch?

Sire, sagte Berthier fast schüchtern, wir wollen Ew. Majestät beschwören, den Verbündeten Waffenstillstand und Frieden anzubieten. Unsere Truppen sind von diesen Tagen unaufhörlichen Kämpfens bis auf's Aeußerste erschöpft, sie sind von den steten Siegen unserer Feinde außerdem muthlos geworden. Auch die Generäle theilen die Muthlosigkeit, um so mehr, da wir nicht noch zwei fernere Tage solchen Kampfes durchführen können, weil unsere Munition anfängt zu mangeln. Wir haben in diesen Tagen so viele Kugeln und Granaten verschossen, daß uns kaum noch genug übrig bleiben, um den Kampf auf allen Punkten noch einen Tag gleich wirksam fortzusetzen. Sire, wenn

Digitized by Google

wir ihn aber dennoch fortsetzen, wenn wir besiegt werden, so steht unsern Feinden der Weg nach Frankreich offen, und Ew. Majestät werden nicht mehr die Macht haben, die Verbündeten zu verhindern, grades Weges nach Paris zu marschiren, denn Frankreich hat keine Soldaten mehr zu seiner Vertheidigung, wenn die Armee hier zu Grunde geht. Sire, möchten Ew. Majestät daher sich Ihres Landes und Ihres Volkes erbarmen, möchten Sie genug sein lassen des Kampfes und den Verbündeten Friedensvorschläge machen!

Ja, Sire, rief Daru lebhaft, werden Sie auf's Neue der Wohlthäter Ihres Volkes und Ihres Landes, bezwingen Sie Ihr edles großes Herz zum Wohl Ihres Volkes und Ihrer Armee, deren letzte Colonnen hier um Sie versammelt sind und von Ihren Lippen jetzt Tod oder Leben erwarten. Das ungeheure und unvorhergesehene Ereigniß hat uns überrascht, wir sind nicht genugsam vorbereitet gewesen! Wir haben keine Ambulancen, keine Hospitäler hinter uns, es fehlen uns alle Bedingungen des Sieges, denn wenn der Soldat weiß, daß er nach der Schlacht, falls er verwundet oder krank wird, ein gutes Bett, Pflege und Hülfe findet, so geht er mit vollkommener ruhiger Sicherheit in die Schlacht. Aber diese Bedingungen des Sieges fehlen uns hier. Ew. Majestät weiß wohl, daß dies nicht meine Schuld ist, aber es bleibt doch immer wahr, daß es so ist und daß wir Mangel leiden an Allem. Ew. Majestät werden daher die Gnade haben müssen, einen Entschluß zu fassen, der peinlich und beklagenswerth ist, aber von den Umständen zur dringenden Nothwendigkeit gemacht wird.

Napoleon hatte den beiden Herren mit vollkommener Ruhe und Aufmerksamkeit zugehört, jetzt, als Graf Daru schwieg, ließ er seine Augen mit einem langen spöttischen Blick erst auf Daru, dann auf Berthier ruhen.

Haben Sie mir noch etwas zu sagen? fragte er dann.

Die beiden Herren verbeugten sich schweigend.

Nun denn, sagte Napoleon, aufstehend und die Arme ineinander geschlagen sich grade und stolz aufrichtend, so will ich Ihnen Beiden antworten! Berthier, Sie wissen, daß Ihre Meinung in diesen Dingen für mich nicht so viel Werth hat als ein Strohhalm, Sie können sich

Digitized by Google

also die Mühe sparen, zu reden! Was Sie anbetrifft, Graf Daru, so ist es Ihre Aufgabe, die Feder und nicht das Schwert zu führen, Sie sind daher untauglich, in dieser Sache ein Urtheil abzugeben. Was zuletzt Diejenigen anbetrifft, die mit Ihnen Einer Meinung und deren Abgesandte Sie sind, so sagen Sie ihnen als Antwort nur dies: „Sie sollen gehorchen!" Das ist meine Antwort.*)

Er wandte ihnen den Rücken und begab sich in sein Zelt. Constant und Roustan hatten sich bemüht, demselben ein möglichst behagliches und elegantes Aussehen zu geben. Ein schöner türkischer Teppich bedeckte den Fußboden. Auf dem Tisch in der Mitte des Raumes waren auf silbernen Tellern und Schüsseln einige kalte Speisen zum Nachtessen des Kaisers aufgestellt. Auf einem andern Tisch stand ein Schreibzeug, lagen Papiere, Bücher und Karten, und in einer durch Vorhänge und Draperien gebildeten Nische befand sich das Feldbett des Kaisers.

Napoleon athmete auf, und der Anblick dieses kleinen behaglichen Raumes, die Stille, die ihn umgab, schien ihm wohlzuthun, die Einsamkeit erlaubte ihm, die Maske von seinem Antlitz fallen zu lassen und den traurigen und schmerzvollen Gedanken, die seine Seele bewegten, zu gestatten, sich in seinen Mienen wiederzuspiegeln.

Mit einem Seufzer, der mehr einem tiefen Stöhnen glich, sank er auf den Lehnsessel nieder, der vor dem Schreibtisch stand, und legte seinen Armen auf den Tisch, so daß seine Hand schlaff und kraftlos von demselben niederhing.

Sie wollen mich zu Boden drücken, murmelte er, sie wollen den Riesen in einen Pygmäen verwandeln, weil sie die Kraft des Riesen allzusehr fürchten, und weil er ihnen minder gefährlich scheint, wenn sie ihm die Glieder verkürzen. Ihre Furcht hat aus diesen Verbündeten endlich Tapfere gemacht, und sie haben sich entschlossen, mich auf das Bett des Prokrustes zu legen und mich zu einem gewöhnlichen Menschen, wie sie selber es sind, zu verkleinern. Werde ich denn still halten müssen?

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Mémoires de la Duchesse d'Abrantès. Vol. XVI. S. 386.

Digitized by Google

Werde ich mir die Glieder müssen abschlagen lassen, um nur mit dem Leben davon zu kommen?

Er schwieg und starr vor sich hinblickend versank er immer tiefer in sich selbst.

Plötzlich ward die Stille um ihn her durch das Geräusch herannahender Schritte unterbrochen. Der Vorhang des Zeltes ward zurückgeschlagen und einer der Adjutanten des Kaisers erschien in dem Eingang.

Sire, sagte er, der österreichische General Meerfeldt, der von den Truppen Ew. Majestät bei Wachau zum Gefangenen gemacht worden, ist so eben unter Bedeckung angelangt und erwartet hier außen vor dem Zelt die Befehle des Kaisers.

Der Kaiser stand auf, rascher wie er es sonst zu thun pflegte. Das Schicksal giebt mir eine Antwort auf meine Fragen und Zweifel, sagte er zu sich selber, indem er hastig einige Male in seinem Zelt auf und ab ging. Ich suchte nach einem Ausweg und das Schicksal sendet mir einen Vermittler zwischen mir und meinen Feinden. Oh, es ist also noch nicht Alles verloren, denn wie es scheint, ist das Schicksal noch mein Bundesgenosse!

Er wandte sich mit einer raschen Kopfbewegung nach dem Adjutanten hin. Lassen Sie den General Meerfeldt eintreten, ich will ihn sprechen!

Einige Minuten später trat der österreichiche General in das Zelt ein. Der Kaiser ging ihm lebhaft einige Schritte entgegen und schaute mit einem seltsamen triumphirenden Blick in das verlegene und beklommene Antlitz des Grafen.

Ich denke, wir sind alte Bekannte, sagte der Kaiser, denn wenn ich nicht irre, waren Sie es, der im Jahre 1797 den Waffenstillstand von Leoben begehrte, und auch beim Frieden von Campo Formio waren Sie thätig und wirksam.

Ja, Sire, so ist es, ich hatte damals das Glück den großen General Bonaparte kennen zu lernen, sagte Graf Meerfeldt sich tief verneigend, er stand damals am Anfang einer Laufbahn, die ihn seitdem von Sieg zu Sieg, von Triumph zu Triumph geführt und sein Haupt mit wohlverdienten Kronen und Lorbeern geschmückt hat!

Digitized by Google

Ja, ja, Sie waren einer der Mitunterzeichner des Friedens von Campo Formio, rief Napoleon. Aber das war es nicht allein! Waren Sie es nicht, der mir damals im Namen des Kaisers von Oesterreich so prächtige Geschenke darbringen wollte? Was war's doch gleich, was Sie mir anzubieten kamen?

Sire, sagte der Graf verlegen, ich hatte Befehl, noch einmal zu wiederholen, was Graf Cobenzl schon vergeblich dem General Bonaparte vorgeschlagen. Ich hatte Befehl, dem General Bonaparte im Namen des Kaisers ein Fürstenthum in Deutschland, einige Millionen baaren Geldes und einen Zug von sechs Schimmeln anzubieten.

Ich schlug das Fürstenthum in Deutschland aus, weil ich dachte, daß man Fürstenthümer entweder erben oder erobern, niemals aber geschenkt nehmen muß, denn wer eine Schenkung annimmt, bleibt immer der moralische Vasall des Geschenkgebers. Ich schlug die Millionen aus, weil ich mich nicht wollte bestechen lassen, aber die schönen sechs Schimmel nahm ich an, und mit diesen sechs Schimmeln, die mir der Kaiser von Oesterreich geschenkt hatte, der sich damals noch Kaiser von Deutschland nannte, hielt ich meinen Einzug in Deutschland und kam nach Rastatt.

Es war der erste Triumphzug Ew. Majestät in Deutschland, und Sie konnten wie Julius Cäsar sagen: Ich kam, sah und siegte!

Seitdem hat sich Vieles geändert, sagte der Kaiser gedankenvoll; aus dem General Bonaparte ward der Kaiser Napoleon, und dieser that, was der General Bonaparte sich geweigert hatte zu thun, er nahm von dem Kaiser von Oesterreich ein Geschenk an, ein Geschenk, das kostbarer ist als alle Fürstenthümer und alle Millionen, denn es war ein schönes junges Weib, die Tochter des Kaisers von Oesterreich. Ach, General, Sie sind mein Gefangener und ich sollte Ihnen nicht die Freiheit geben, sondern Sie nach Paris schicken, damit Sie dort das Glück genössen, der Kaiserin von Frankreich, der Tochter meines Feindes, die Hand zu küssen und zu sehen, ob der kleine blondlockige König von Rom seinem Großvater, dem Kaiser von Oesterreich, gleicht. Aber nein, ich schenke Ihnen die Freiheit, ich mache Sie zu meinem Friedensunterhändler! Sie gehörten zu Denen, mit welchen ich im

Digitized by Google

Namen Frankreichs den ersten Frieden mit Oesterreich abschloß; Ihnen trage ich es also auch auf, jetzt für mich meinen letzten Frieden mit Oesterreich zu vermitteln. Meinen letzten, denn ich will keinen Krieg mehr führen, ich bin des ewigen Kämpfens, des ewigen Blutvergießens müde, ich will und verlange nichts weiter, als unter dem Schatten des Friedens zu ruhen. Ich habe lange genug um Lorberrn gekämpft, meine Gedanken haben sich lange genug nur mit dem Ruhm beschäftigt, jetzt bin ich damit zu Ende, und mein einziger Gedanke wird nur noch sein: das Glück und die dauernde Ruhe Frankreichs zu sichern. Gehen Sie, sagen Sie das dem Kaiser, Ihrem Herrn, sagen Sie ihm, ich will nichts mehr erobern, sondern ausruhen. Sagen Sie ihm, daß ich nichts mehr wünsche als den Frieden, und daß ich bereit bin, ihn morgen schon abzuschließen, bevor noch unsere Schwerter sich wieder gekreuzt, unsere Kanonen wieder gedonnert haben.

Sire, bemerkte Graf Meerfeldt verlegen, wenn ich das dem Kaiser sage, wird er mich fragen, welche Garantieen für einen dauernden Frieden Ew. Majestät ihm bieten? Welche Gebietsabtretungen Ew Majestät vorschlagen?

Gebietsabtretungen! rief Bonaparte. Ja, ja, das ist es! Sie wollen mich machtlos machen, darum allein kämpfen sie, darum sind die Russen, die Schweden nach Deutschland gekommen, darum lassen sie sich Subsidien von England zahlen! Alles nur zu dem Einen Zweck: um mir meine Macht zu entreißen, um die Grenzen Frankreichs einzuengen! Aber meint man denn, daß die Russen, die Schweden und Engländer nicht auch entschädigt werden wollen für geleistete Dienste, und daß sie diese Entschädigungen sehr bequem in den Ländern finden wollen, die man mir entreißen will? Was wird Deutschland dabei gewonnen haben? Es wird Frankreich, seinen natürlichen Bundesgenossen, so machtlos gemacht haben, daß es ihm niemals hülfreich sein kann, und es wird dafür seine drei natürlichen Feinde, Rußland, das heißt die Barbarei, England, das heißt die ausländische Industrie und den Handel mit fremden Produkten, Schweden, das heißt die Schifffahrt der Nordküsten, in Deutschland ansäßig gemacht haben. Aber sie wollen dies Alles lieber thun, als Mich in meiner Macht bestehen lassen, wenn

Digitized by Google

ich ihnen auch sage, daß ich nicht mehr kämpfen, sondern ruhen will. Nicht wahr, so ist es?

Sire, sagte Graf Meerfeldt leise, vielleicht kennen die verbündeten Souveraine das Wort des Julius Cäsar, welcher sagte, daß Lorbeern, wenn sie nicht welken sollten, immer auf's Neue mit Feindesblut getränkt werden und daß sie alle Jahre mit Erde von neuen Siegesfeldern gespeist werden müssen. Da Ew. Majestät ein zweiter Cäsar sind, so fürchten die Verbündeten wohl, daß Ew. Majestät auch diese Maxime des Julius Cäsar theilen.

Ja, rief Napoleon, sie fürchten selbst den Schlaf des Löwen, sie glauben ihm die Krallen ausreißen und die Nägel abschneiden zu müssen. Nun wohl, wenn sie ihn zu diesem traurigen Zustand gebracht haben, was werden dann die Folgen sein? Haben die verbündeten Souveraine das wohl bedacht? Gequält von dem gierigen Verlangen, durch einen einzigen Schlag das wieder zu erhalten, was sie in zwanzig Jahren des Unglücks verloren haben, hegen sie nur diesen Gedanken und bemerken nicht, daß während dieser zwanzig Jahre rings um sie her sich Alles verändert hat, daß selbst ihre eigenen Interessen sich verändert haben, daß, was Oesterreich von jetzt an auf Kosten Frankreichs gewinnt, es auf der andern Seite verliert. Geben Sie dies Ihrem Souverain zu bedenken, Graf Meerfeldt. Es ist dringend nothwendig für Oesterreich, für Preußen und für Frankreich, daß man ein halbnomadisches und wesentlich kriegerisches Volk auf das Ufer der Weichsel beschränke, denn das ungeheure Reich dieses Volkes erstreckt sich ohnedies von uns bis China hin! Ich sehe es übrigens ein, daß ich, um den Frieden zu machen, Opfer bringen muß, und ich bin bereit dazu!*) Eben damit Sie dies dem Kaiser Franz sagen, entlasse ich Sie Ihrer Gefangenschaft, und gebe Ihnen die Freiheit, vorausgesetzt, daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, in diesem Feldzug nicht mehr gegen Frankreich die Waffen zu führen.

Sire, die Waffen gegen Frankreich zu führen, ist für mich eine so schmerzliche Pflicht gewesen, daß ich mit Freuden Ew. Majestät mein

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain, Manuscrit de 1813.

Digitized by Google

Ehrenwort gebe, in diesem Feldzug nicht mehr die Waffen zu führen, es müßte denn sein, daß ich es für Frankreich, das heißt für Ew. Majestät thun dürfte.

Sie werden also gehen, und dem Kaiser Franz meine Vorschläge machen. Sie werden ihm Folgendes sagen: ich erbiete mich bis zum Rhein alle Festungen in Deutschland zu räumen, ich willige also damit auch in eine Auflösung des Rheinbundes; ich bin bereit Illyrien und Spanien ihren früheren Souverainen zurückzugeben. Ich gewähre ferner Italien und Holland seine Unabhängigkeit. Will England den Seefrieden nicht, so kann darüber vermittelt werden, Oesterreich soll der Vermittler sein.*)

Sire, dies sind so großartige und segensreiche Versprechungen, rief Graf Meerfeldt, daß ich fürchte, mein bloßes Wort genügt nicht, um den Kaiser, meinen Herrn zu überzeugen, daß Ew. Majestät wirklich die Absicht haben, so Vieles zu bewilligen.

Ich werde Ihnen also ein Schreiben an Kaiser Franz geben, in welchem ich ihm diese Vorschläge mache, sagte Napoleon rasch. Ja, ich will noch einmal an den Kaiser schreiben. Unser politisches Bündniß ist zerrissen, aber zwischen Ihrem Herrn und mir besteht noch ein anderes Bündniß, und dies ist unzerreißbar. Dieses Bündniß ist es, welches ich anrufe, denn ich werde immer Vertrauen in die Gesinnungen meines Schwiegervaters setzen.**)

Er ging zu seinem Schreibtisch hin, und warf mit eiliger Hand einige Zeilen auf das Papier. Dann faltete er es selber zusammen, schloß den Brief mit einer Oblate, und schrieb die Adresse.

Hier, sagte er, wieder dem Grafen sich nähernd, und ihm den Brief darreichend, hier ist mein Brief an meinen Schwiegervater. Sie werden sogleich sich zu ihm begeben, und ihm dies Schreiben überreichen. Der Kaiser wird den andern Souverainen dasselbe mittheilen, und sie werden danach ihren Beschluß fassen. Sagen Sie dem Kaiser, daß ich morgen nicht angreifen, daß ich Waffenruhe halten werde, bis

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain: Manuscrit de 1813. Vol. I.

**) Beitzke, II. S. 592.

Digitized by Google

ich seine Antwort empfangen habe, daß ich diese Antwort aber spätestens morgen erwarte. Leben Sie wohl, General, und wenn Sie in meinem Namen den beiden Kaisern von Waffenstillstand sprechen werden, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, welche an ihr Ohr schlägt, für sie sehr beredtsam in Erinnerungen sein wird.*)

Es ist mein letzter Versuch, sagte der Kaiser leise vor sich hin, als Graf Meerfeldt sein Zelt verlassen hatte, schlägt auch dieser Versuch fehl, so bleibt mir nur noch der letzte Kampf auf Leben und Tod übrig, und beim Himmel, ich will ihn dann wenigstens ruhmvoll zu Ende führen! Die Entscheidung ist da, und ich kann ihr nicht mehr ausweichen. So will ich ihr denn mit offenem Auge entgegen treten! Noch sind meine Lorbeern von Marengo und Austerlitz nicht verwelkt. Morgen ist Waffenruhe, und übermorgen Friede, oder Krieg auf Leben und Tod!

Am siebenzehnten October also war Waffenruhe! — Napoleon erwartete die Antwort seines „Schwiegervaters" auf seinen Brief und seine Friedensbedingungen.

Aber diese Antwort kam nicht, man fand es jetzt nicht mehr nöthig gegen Denjenigen die Formen der Höflichkeit zu beobachten, vor dem man noch vor einem Jahr sich so tief gebeugt und so oft in den Staub geworfen hatte.

Am achtzehnten October also begann die Slacht auf's Neue. Der brüllende Donner aus tausend Kanonenschlünden war die Antwort der Verbündeten.

Napoleon konnte ihnen nur mit dreihundert Feuerschlünden zurufen, daß er ihre Antwort verstanden habe.

Mehr als dreimalhunderttausend Kämpfer der Verbündeten erfüllten in ungeheuren Massen die Ebene rings um Leipzig.

Napoleon hatte kaum hundert und zwanzig tausend Kämpfer ihnen entgegen zu stellen, und seine Soldaten waren erschöpft und entmuthigt.

Aber überall an den Linien seiner Soldaten erschien an diesem

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Beitzke, II. S. 592.

Digitized by Google

Tage der Kaiſer, die Truppen anfeuernd mit ſeinen blitzenden Augen, ſeinem leuchtenden Angeſicht, ſeinem kurzen energiſchen Zuruf.

Und dies Antlitz ihres Kaiſers ſchien den Franzoſen neuen Muth, neue Begeiſterung zu verleihen. Sie richteten ſich empor mit dem Heldenmuth früherer Tage, ſie ſtürzten ſich hinein in das wüthende Schlachtgetümmel, die Erde bebte von dem Donner der Kanonen, dem Geſchrei der Kämpfenden, dem Jauchzen der Vordringenden, dem Wuthgebrüll der Zurückgedrängten.

Herüber und hinüber wogte der Kampf. Die Franzoſen wichen nicht, ſie ſtanden wie eine Mauer, dieſe Mauer ward hier und da durchbrochen, aber die Lücke füllte ſich wieder, und mit neuem Heldenmuth kämpften die neu Eingetretenen, denn ſie kämpften unter dem Auge ihres Kaiſers, denn Napoleon war da!

Aber auch Blücher war da! Drüben, dem Feind gegenüber bei ſeinem ſchleſiſchen Heer, von dem er freilich die Hälfte an den Kronprinzen von Schweden abgegeben, drüben neben ſeinen aus Ruſſen und Preußen zuſammengeſetzten Truppen hielt Blücher. Auch ſein Auge flammte, auch ſein Antlitz glänzte vor Begeiſterung und Kampfesluſt. Auch er feuerte mit kräftigem Worte die Truppen an, und ſie kämpften mit Heldenmuth, denn ſie kämpften unter dem Auge ihres Feldherrn, denn Vater Blücher war da!

Er theilte mit ihnen jede Laſt und jede Gefahr, er trank mit ihnen, wenn ihn dürſtete, aus Einer Flaſche, er zündete an ihren Pfeifen ſich ſeine Pfeife an, und ſprach zu ihnen nicht mit dem vornehmen Ton eines Gebieters, ſondern in ihrer eigenen ungezwungenen, gefühlvollen Weiſe.

Sie ſtürzten ſich daher mit Begeiſterung, mit freudigem Siegesruf in das Schlachtgewühl, ſie griffen an mit unwiderſtehlicher Gewalt, ſie zwangen die Franzoſen zurückzuweichen, zwar nur Schrittweiſe, aber doch zu weichen.

Es geht gut, Gneiſenau! rief Blücher, als er dies ſah. Er kann ſich nicht mehr halten, der Bonaparte, er muß endlich doch an ſeinen Rückzug denken. Aber ſehen Sie nur, er zieht ſeine Truppen immer dichter zuſammen, er läßt ſie vorrücken, nach Leipzig. Ach, ich ver-

Digitized by Google

stehe, Herr Bonaparte, Du willst durch Leipzig marschiren, und willst Dir den Uebergang über die Saale offen halten. Aber es geht nicht, Bonaparte, es geht nicht! Denn der Blücher ist da, und der hat 'n scharfes Auge. Eine Ordonnanz! So! Hierher! Sie reiten zum General York! Er soll heute Abend noch aufbrechen und an der Saale sich aufstellen. Soll dem Feind, der über die Saale seinen Rückzug halten will, denselben so viel als möglich erschweren. Eine andere Ordonnanz! Zum General Langeron! Soll in dieser Nacht über das rechte Ufer der Parthe zurückkehren, und den General von Sacken unterstützen, und sobald der Feind den Rückzug angetreten, ihn tüchtig und nachdrücklich verfolgen.

Aber, General, sagte Gneisenau, als die Ordonnanz fortsprengte, aber General, noch scheint Napoleon nicht an den Rückzug zu denken. Noch behauptet er seine Stellung und steht kampfgerüstet da.

Morgen wird er nicht mehr stehen, sagte Blücher lakonisch. Wenn wir heute thun, was wir können, so ist's aus mit ihm, so machen wir ihm den Garaus. Nun gebe nur der liebe allmächtige Gott, daß dann nachher der Sieg auch gehörig benutzt wird, und daß sie nicht wieder weichmüthig werden im Hauptquartier. Der Kaiser von Oesterreich denkt immer d'ran, daß der Bonaparte sein Schwiegersohn ist, der Kronprinz von Schweden vergißt's nicht, daß er 'n geborner Franzose ist, und möcht' gern Franzosenblut schonen, und der Kaiser von Rußland, der erinnert sich noch, daß er zu Erfurt dem Napoleon ewige Freundschaft geschworen, und ihn als seinen Bruder geküßt hat. Aber unser König, der wird doch wohl immer daran denken, daß der Bonaparte uns gedemüthigt und getreten hat, und daß die Königin Louise gestorben ist vor Gram und Herzeleid. Ja, daran wird er immer denken, und er wird's nicht dulden, daß die Andern zu früh den Frieden machen, und er wird's nicht zugeben, daß wir unser Blut und unsere Kraft hier ganz u sonst hingeben. Wir müssen was davon haben, und es ist noch lange nicht genug, wenn wir ihm blos einen tüchtigen Sieg abgewinnen. Er muß Alles erst wieder 'raus geben, was er uns entrissen hat. Deutschland muß seine Genugthuung haben, und ich will auch meine Genugthuung haben, denn ich habe mich

Digitized by Google

Jahrelang zu Schanden geärgert. Nu will ich mich aber zu Ehren geärgert haben, und ich ruh' nicht eher, als bis er 'runter ist, 'runter von seinem Thron. Halloh, was ist denn da los? Was schreien sie und jubeln sie denn da drüben? Seht nur, Gneisenau, seht, da rückt eine Colonne vom Feind herüber, nach unserer Seite heran. Hört Ihr die Musik! Was bedeutet denn das?

Das bedeutet, General, rief eine heransprengende Ordonnanz, das bedeutet, daß die Sachsen zu uns übergehen. Mit klingendem Spiel mit achtunddreißig Kanonen haben sie die Reihen der Franzosen verlassen, und als diese sich widersetzen wollten, da haben sie die Bajonette gegen ihre bisherigen Waffengenossen gerichtet, und haben sich mit Gewalt den Abmarsch erzwungen.

Blüchers Augen flammten höher auf, und er strich sich mit der Rechten den langen weißen Schnurrbart. Na, sagte er, nun werden sie doch nicht mehr schreien, daß der Napoleon so übermäßiges Glück hat. Heute zum wenigsten hat er kein Glück. Die Sachsen haben sich also endlich als Deutsche gefühlt, und sie wollen die Schmach abwaschen und keine Vaterlandsverräther sein. Ich bleib' dabei, Gneisenau, es ist aus mit dem Bonaparte, und morgen muß er zum Rückzug blasen! —

Und was Blücher hier seinem Gneisenau gesagt, das wiederholte dort drüben Napoleon dem General Berthier: Es ist zu Ende! Wir müssen den Rückzug antreten.

Der Abend des achtzehnten October war hereingebrochen, die Franzosen hatten das Schlachtfeld zwar behauptet, sie waren nicht geflohen, aber sie hatten keine Kraft mehr den Kampf fortzusetzen, die Munition war verschossen, denn mehr als zweimalhunderttausend Geschützpatronen waren an diesem Tage von den Franzosen verbraucht worden.

Der Rückzug war unvermeidlich. Napoleon fühlte es, und fügte sich der Nothwendigkeit. Da drüben an dem Wachtfeuer neben der Torfmühle saß der Kaiser, seine Generäle standen um ihn her, und horchten in ehrfurchtsvollem Schweigen auf die Worte des Kaisers, die einzeln, langsam, wie blutige Thränen von seinen Lippen fielen.

Digitized by Google

Der Kaiser befahl den Rückzug, und die Befehle, die er Berthier ertheilte, wiederholte dieser seinen beiden Adjutanten, welche an der andern Seite des Wachtfeuers knieten, und mit eiligen Händen die Befehle niederschrieben.

Auf einmal, mitten in einem angefangenen Satz, verstummte Napoleon, und sein Haupt sank tiefer auf seine Brust.

Der Kaiser war eingeschlafen!

In tiefem Schweigen umstanden ihn seine Generäle. Das Feuer warf einen blutrothen Schein über die Gruppe hin, hier und dort zuckte es zuweilen höher empor, und beleuchtete mit hellerer Flamme die Gestalt des Kaisers, der, das Haupt tief auf seine Brust gesenkt, die Arme schlaff hernieder hängend zu beiden Seiten des Feldstuhls, die Gestalt leise hin und her schwankend, immer noch in tiefen Schlaf versunken war. Zuweilen auch, wenn das Feuer ganz hoch aufblitzte, und die Dunkelheit erhellte, sah man es hier und dort wie Schatten aus der Finsterniß emportauchen, und gewahrte eine lange bewegliche Linie, die sich da drüben hinzog. Das waren die Truppen des Kaisers, die schon den Rückzug begannen, und ihren Marsch gen Leipzig antraten!

Mit düsteren Blicken schauten die schweigenden Generäle noch immer auf den schlafenden Kaiser hin. Eine Viertelstunde war so vergangen, da zuckte er leise zusammen, und das Haupt emporhebend, warf er einen langen Blick voll staunender Verwunderung im Kreise umher.

Der Schlaf hatte ihn einen Moment alles Unheils vergessen gemacht, aber der düstere Blick seiner Generäle, das Geräusch der unfern vorüberziehenden Truppen erinnerte ihn daran.

Sein Blick nahm wieder seine kalte Ruhe an, und mit fester tönender Stimme begann er wieder seine Befehle zu ertheilen.

Da sauste es und pfiff es über ihm in der Luft. Eine Granate fiel dicht neben dem Kaiser zur Erde nieder, wühlte sich ein in den Boden und warf das Feuer auseinander, hierhin und dorthin die einzelnen Feuerbrände schleudernd.

Digitized by Google

Es ist eine kalte Nacht, sagte der Kaiser gelassen, man bringe das Feuer wieder in Ordnung, und lege neues Holz darauf!

Die Adjutanten flogen fort, um die Feuerbrände zusammenzulesen, die Generäle selbst beeilten sich, die herbeigebrachten Holzscheite und das Stroh auf das verglimmende Feuer zu werfen.

Aber wieder zischte und pfiff es in der Luft. Eine zweite Granate flog daher, fiel mitten hinein in das eben erst wieder sich entzündende Feuer, drückte und löschte es fast gänzlich aus, und blieb dann ruhig, als habe sie sich diesen Platz siegreich gewonnen, in der Mitte der verglimmenden Kohlen liegen.

Napoleon schaute sinnend und tief ernst auf die Kugel hin, und seltsame Gedanken mochten seine Seele bewegen beim Anblick dieses Todesboten, der sich zu seinen Füßen eingewühlt hatte.*)

Es ist genug, sagte er gelassen, man soll kein Feuer mehr entzünden! Mein Pferd! Nach Leipzig! Ich will in Leipzig übernachten!

Die Pferde wurden vorgeführt, von Berthier, Caulaincourt und einigen Ordonnanzen begleitet ritt der Kaiser nach Leipzig, um dort im Hôtel de Prusse sein Nachtquartier zu nehmen.

V.

Der neunzehnte October.

Es war um acht Uhr des anderen Morgens. Ein dicker Nebel lag, einem undurchdringlichen Schleier gleich, über Leipzig, und dehnte sich weit hin über die Gegend. Niemand konnte sehen und erkennen, was unter dem noch dunkleren Schleier der Nacht hier und dort bei Freund und Feind gethan worden. Zuweilen hatten die Verbündeten auf der Seite der Franzosen ein lautes donnerndes Krachen gehört,

*) Beitzke. II. S. 615.

Digitized by Google

ein blitzartiges Aufleuchten gesehen, dann war wieder Alles in Dunkelheit und Schweigen versunken gewesen. Plötzlich indeß hatte sich die Nacht mit hellerem Schein beleuchtet, und brennenden Schildwachen gleich hatten sich in regelmäßigen Zwischenräumen drüben im französischen Lager große Feuer erhoben, die wie eine züngelnde Feuerschlange sich weit in die Ebene dahin zogen.

Ha, sagte Blücher, auf diese Feuer hindeutend, sehen Sie, Gneisenau, ich hab' doch Recht, der Bonaparte zieht ab. Wissen Sie, was diese Feuer bedeuten? Die bedeuten, daß die Franzosen ihre leeren Pulverwagen zu beiden Seiten des Weges aufgestellt und in Brand gesteckt haben, damit sie den rückmarschirenden Truppen als Fackeln dienen sollen. Sehen Sie, diese Leuchtfeuer gehen bis dicht an die Stadt Leipzig. Ja, es ist so wie ich sagte, die Franzosen wollen durch Leipzig gehen und über die Saale ihren Rückmarsch nehmen. Na, ich denke, der General York wird sie da erwarten, und der Langeron wird ihnen das Garaus machen. Aber kommen Sie, Gneisenau, kommen Sie. Der Nebel fällt. Lassen Sie uns mal auf die kleine Anhöhe reiten, von dort werden wir Alles sehen können.

Leicht wie ein Jüngling schwang sich Blücher zu Roß, und seine Ungeduld nicht mehr bemeisternd, gab er seinem Pferde die Sporen, und sprengte von dannen. Gneisenau ritt neben ihm, und in einiger Entfernung trabte der Pipenmeister mit seinem Kästchen vor sich auf dem Sattel.

Jetzt hatten sie die kleine Anhöhe erreicht, und hielten die Pferde an. Der Nebel war völlig gesunken, und man konnte jetzt deutlich das Bild des Grausens und Entsetzens erkennen, das, soweit der Blick reichte, dem Auge sich darbot.

Weithin war die ungeheure Ebene bedeckt von Leichen, ganze Bäche von Blut zogen sich durch die zerfetzte, zertretene Erde dahin, Trümmer von Wagen und Kanonen, Berge von Pferden lagen in wildem Gemisch zwischen den tausend und aber tausend Leichen zerstreut, und rings um am Horizont leuchteten die verglimmenden Feuer von mehr als zwanzig brennenden Dörfern.

Blücher warf einen traurigen Blick auf dieses wüste entsetzliche

Digitized by Google

Bild. Gneiſenau, ſagte er, wenn man das ſieht, dann kann man ſich beinahe nicht einmal mehr über den Sieg freuen, denn er koſtet gar zu viel Thränen und Blut. Wie die armen guten Menſchen da liegen in ihrer letzten Noth, und nicht einmal ein Grab haben, an dem ihre Mütter und Frauen weinen können. Der liebe Gott da droben wolle ſich ihrer armen Seelen erbarmen, und Diejenigen tröſten, welche um ſie weinen.

Er nahm ſeine Mütze ab, und mit derſelben ſich das Geſicht beſchattend, betete er ein kurzes leiſes Gebet für die Ruhe der Geſtorbenen. Dann ſetzte er mit einem raſchen Ruck die Mütze wieder auf.

Na, nun iſt das abgemacht, ſagte er, nun haben wir gebetet, und nun wollen wir uns mal umſehen nach dem verfluchten Bonaparte, der an all dem Elend und dem Blutvergießen und Morden Schuld iſt, und —

Eben trabte der Pipenmeiſter dicht heran zu ſeinem General.

Na, was willſt Du, Chriſtian? fragte Blücher.

Die Morgenpfeife, ſagte Chriſtian Hennemann, ſeinem Herrn die brennende kurze Thonpfeife darreichend.

Blücher ſtreckte ſchon die Hand darnach aus, aber dann zog er ſie zurück, und warf einen Blick auf das grauſige, leichenbedeckte Schlachtfeld hinüber.

Nein, Pipenmeiſter, ſagte er feierlich, es ſchickt ſich nicht, hier zu rauchen. Man muß Ehrfurcht haben vor den Todten, aber halt' den Stummel nur immer bereit, und wenn wir zurückreiten, dann nehm' ich ihn. Aber nun ſcheer' Dich Deiner Wege, Pipenmeiſter, und mach', daß ich den Stummel nicht mehr ſehen kann, ſonſt — na, mach' fort, Chriſtian!

Ne, ich bleib', ſagte der Pipenmeiſter gelaſſen, hab's der Generalin verſprochen, immer beim General zu bleiben, und übrigens werden Sie mich doch bald brauchen, denn lange halten Sie's ja nu doch nicht aus ohne Stummel. Rufen Sie alſo, Excellenz, wenn's ſo weit iſt!

Er lenkte ſein Pferd einige Schritte rückwärts, und war ganz und

Digitized by Google

gar damit beschäftigt, die Pfeife des Generals gehörig in Brand zu erhalten.

Blücher und Gneisenau indeß blickten jetzt mit spähendem Auge hinüber nach der Seite des französischen Lagers.

Aber von diesem Lager war nirgends mehr etwas zu sehen; jetzt war es keinem Zweifel mehr unterlegen, Napoleon hatte seinen Rückzug angetreten, er hatte die Nacht dazu benutzt, um die Trümmer seiner Armee nach Leipzig hinzuziehen, damit sie die Saale noch ungefährdet passiren könnten.

Blücher stieß einen lauten Freudenschrei aus. Er retirirt! Hurrah! Er retirirt! rief er jubelnd. Gneisenau, hab' ich nun Recht?

Ja, General, Sie haben Recht! Sie haben mit Ihrem Feldherrngenie besser als wir Alle den Gedanken Napoleons errathen, und Dank Ihren weisen Anordnungen wird er Langeron und Sacken vor den Thoren von Leipzig, und York an der Saale finden.

Mein Lieber, er wird uns auch noch 'n bischen finden, rief Blücher vergnügt. Wir sind noch lange nicht fertig; den Napoleon, den kenn' ich. Sie denken wohl, der hat Leipzig blos als Etappenstraße benutzt? Na, dann kennen Sie ihn schlecht. Der giebt keinen Schritt breit nach, wenn er nicht muß. Mit dem Kampf um Leipzig will er den Rückzug seiner Armee decken, und ich sag's Euch, Gneisenau, es wird da noch tüchtig zu thun geben. Vorwärts nun! Vorwärts!

Ja, vorwärts! rief Gneisenau. Wir müssen Couriere schicken an alle Befehlshaber, und ihnen die frohe Botschaft mittheilen. Alle müssen heraneilen, um Leipzig dem Feinde zu entreißen!

Ja, nun geht's zum Sturm, zum letzten Sturm, jubelte Blücher, und dieser Sturm soll den Bonaparte wie 'n Bund Flicken über den Rhein nach Frankreich zurückpusten! Na nu, vorwärts! He, Pipenmeister, jetzt meine Pfeife! Es geht los! —

Um zehn Uhr Vormittags begannen rings um Leipzig die Kanonen auf's Neue zu donnern. Auf allen Seiten ward die Stadt von den Armeen der Verbündeten angegriffen; im Süden stand der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg mit der österreichischen Armee, im Osten

Digitized by Google

der russische General Bennigsen und der Kronprinz von Schweden, im Norden Blücher mit den Preußen und dem russischen Corps unter Sacken.

Nun drauf, drauf! schrie Blücher seinen Truppen zu. Der General Bülow hat das Halle'sche Thor angegriffen, wir müssen ihm zu Hülfe kommen, denn die Franzosen sind eigensinnig und wollen's Thor nicht aufmachen.

Eben krachte wieder ein ganzer Kartätschenhagel aus den Kanonen, welche die Franzosen im Innern des Thores hatten aufpflanzen lassen, und warf Tod und Verderben in die Reihen der Angreifenden.

Wir müssen dem Bülow Verstärkung bringen, schrie Blücher. General Sacken muß mit seinen Truppen vorwärts! Mit leichtem Fußvolk müssen wir gegen das Thor andringen! Auf! Auf! Vorwärts! Vorwärts!

Und mit hochgeschwungenem Säbel sprengte Blücher an die Seite des Generals Sacken, der eben mit seinen Russen auf das Halle'sche Thor zustürmte.

Vorwärts! Vorwärts! donnerte Blüchers Zuruf den Truppen entgegen. Die Russen verstanden ihn nicht, aber sie sahen dieses vor Ungeduld und Kampfeswonne flammende Angesicht, diese blitzenden Augen, diese erhobene Hand, die mit dem Säbel nach dem Thor hindeutete, und sie verstanden dieses: Vorwärts! Vorwärts! das wie Gewehrfeuer fort und fort von diesen zuckenden Lippen flammte.

Vorwärts! Perod! jubelten die Russen. Vorwärts! Perod!

Die Kartätschen des Feindes und die knatternden Schüsse der feindlichen Plänkler hinter der Mauer übertönten ihr frohes Rufen.

Aber wie der Donner der Kanonen sich verlor, wie der Dampf sich verzog, da sah man wieder das flammende Antlitz des alten Generals mit den jungen blitzenden Augen, und dem langen, weißen Schnurrbart. Hoch zu Roß hielt er, mitten im Kugelregen der Plänkler, und wieder und immer wieder tönte es von seinen Lippen: Vorwärts! Vorwärts!

Hurrah, Marschall Perod! Marschall Vorwärts! riefen die Russen.

Das ist der kleine Souwarow! lachten Andere von ihnen. Es lebe der kleine Souwarow! Es lebe der Marschall Perod!

Digitized by Google

Und mit diesem Schlachtruf zu Ehren Blücher's stürmten die Russen mit erneuerter Gewalt gegen das Thor an.

Während dies vor den Thoren Leipzigs geschah, weilte Napoleon noch immer im Innern der Stadt. Er hatte die ganze Nacht mit Caulaincourt und Berthier gearbeitet, dann am Morgen hatte er ein wenig geschlummert, und jetzt um zehn Uhr dictirte er den beiden Generälen seine letzten Befehle.

Von außen vernahm man den Donner der Kanonen, das Krachen der zusammenstürzenden Gebäude, das Wehklagen, Winseln und Schreien der geängsteten Einwohner. Die Kanonen rasselten vorüber, Regimenter trabten daher, und verschwanden um die nächste Straßenecke, es war ein wüstes Durcheinander, ein Bild des Schreckens und der Zerstörung.

Aber hier im Zimmer des Kaisers bot Alles ein Bild des Friedens und der Ruhe dar. Caulaincourt und Berthier saßen an ihren Tischen und schrieben. Der Kaiser ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, langsam auf und ab. Nicht einmal horchte er hin nach dem Lärm da außen, mit ruhiger, fester Stimme dictirte er seine Befehle, und ehern und ruhig wie immer war sein Angesicht.

Dem Marschall Macdonald, schloß jetzt der Kaiser seine Instructionen, dem Marschall Macdonald übertrage ich die Vertheidigung der Stadt und der Vorstädte; er behält dazu sein eigenes Corps, das von Lauriston, Poniatowsky und Reynier. Er wird die Stadt so lange halten, bis die Corps von Marmont und Ney abgezogen sind, und auch die Nachhut in sicherm Abzug begriffen. Sobald diese Truppen die Pleißebrücke passirt haben, wird diese Brücke in die Luft gesprengt!

Er nickte den Generälen zu, und das Zimmer durchschreitend, öffnete er sodann die Thür des Vorgemachs.

Zu Pferde, meine Herren, zu Pferde! rief er den dort versammelten Generälen zu. Aufgebrochen! Nach Erfurt!

Langsam schritt er die Treppe hinunter, und schwang sich auf sein Pferd. Die Generäle und Adjutanten waren ihm schweigend gefolgt, und ritten hinter ihm her.

Aber der Kaiser wandte sein Pferd nicht nach der Seite hin, wo

Digitized by Google

die Truppen in dichten Colonnen dahin zogen, er ritt dem Marktplatz zu, und vor dem großen, alterthümlichen Hause dort in der Mitte des Platzes hielt er sein Pferd an.

In diesem Hause wohnte der König von Sachsen mit seiner Gemahlin.

Bleiben Sie, rief der Kaiser seinem Gefolge zu, indem er sich vom Pferde schwang, und an den salutirenden Schildwachen vorüber in das Haus eintrat. —

Droben in dem kleinen Wohnzimmer des Königs herrschte tiefes Schweigen. Es befanden sich in demselben der alte König Friedrich August, seine Gemahlin und die Prinzessin Auguste.

Der König saß auf seinem Lehnstuhl, die Hände im Schooß gefalten, die trüben, glanzlosen Augen den Fenstern zugewandt, die fort und fort klirrten von den Kanonenschüssen und dem Knattern des Gewehrfeuers.

Die Königin saß unfern von ihm, und so oft ein neuer Kanonendonner rollte, ächzte sie laut, und bedeckte sich das Antlitz mit dem von ihren Thränen schon feuchten Taschentuch.

Die Prinzessin Auguste kniete in einer Ecke des Zimmers und murmelte Gebete, während Ströme von Thränen über ihre Wangen dahin flossen.

Oh, oh, murmelte die Königin jetzt, wie von außen eine neue Salve des Gewehrfeuers krachte, oh, warum trifft nicht eine Kugel mein Herz, und tödtet mich!

Vater dort droben, und Ihr Heiligen Alle erbarmt Euch unserer! betete die Prinzessin mit lauterer Stimme.

Verleihe dem großen, dem edlen Kaiser Napoleon den Sieg, mein Gott, seufzte der König. Ich liebe ihn wie ein Vater, und er hat allzeit mir die Liebe eines Sohnes dargebracht. Ich bin ihm treu geblieben, als Alle von ihm abfielen. Strafe also meine Treue nicht, mein Herr und Gott, verleihe Napoleon den Sieg, damit auch ich wieder glücklich werde!

Ein Schrei tönte jetzt von den Lippen der Königin, und sie flog empor von ihrem Sitz.

Digitized by Google

Der Kaiser! rief sie, nach der Thür hinschauend.

Ja, dort in der offenen Thür, diese Gestalt in dem grauen, hoch zugeknöpften Ueberrock, mit dem kleinen Hut auf dem Kopf, mit dem bleichen, steinernen Angesicht, ja, das war der Kaiser Napoleon.

Ich komme, um Abschied zu nehmen, sagte er, langsam und ruhig vorwärts schreitend zu dem Lehnstuhl des Königs.

Abschied, ächzte Friedrich August, in den Sessel zurücksinkend. Es ist also Alles verloren!

Nein, nicht Alles, Sire, sagte Napoleon feierlich. Wir haben eine Schlacht verloren, aber nicht die Ehre. Das Glück der Schlachten ist wechselnd. Es hat sich diesmal, nach zwanzigjährigen Siegen, gegen mich erklärt. Aber die Ehre und der Ruhm ist mir geblieben. Ich habe vier Tage einer Armee gegenüber gestanden, die mir dreifach überlegen war an Zahl der Truppen und der Geschütze, und sie haben mich nicht bezwungen, ich habe freiwillig das Schlachtfeld geräumt, nicht in wilder Flucht, wie die Preußen bei Jena, die Oesterreicher bei Austerlitz thaten. Unsere Ehre ist uns geblieben! Damit müssen wir uns für diesmal begnügen!

Oh, Sire, rief der König mit Thränen in den Augen, wie großmüthig Sie sind! Sie sprechen von unserer Ehre! Ich aber habe meine Ehre verloren, denn meine Truppen haben Verrath geübt, haben mitten in der Schlacht meinen edlen, geliebten Bundesgenossen verlassen! Oh, Sire, Vergebung! Vergebung! Ich bin nicht Schuld an dem Verrath meiner Truppen!

Und indem der König sich aus dem Fauteuil erhob, machte er eine Bewegung, als wolle er vor dem Kaiser niederknieen. Aber dieser hielt ihn mit seinen Armen aufrecht, und drückte ihn alsdann leise wieder in den Lehnstuhl nieder.

Sire, sagte er, der Verrath ist eine Krankheit, die jetzt in Deutschland zu einer Epidemie geworden. Alle, die jetzt da gegen mich kämpfen, sind zu Verräthern an mir geworden, denn sie waren Alle meine Bundesgenossen, und während sie noch mit mir unterhandelten, hatten sie schon sich wider mich verbündet. Ihre Sachsen sind von den Baiern, den Würtembergern und den Badensern angesteckt worden.

Digitized by Google

Ach, seufzte der König, ich dachte besser von meinen Sachsen! Sie sind zu Verräthern geworden, und nie wird sich mein Herz darüber trösten.

Aber es ist jetzt nicht Zeit, sich irgend einem Kummer hinzugeben, sagte Napoleon. Ew. Majestät müssen sogleich Leipzig verlassen. Sie dürfen sich nicht den Gefahren einer Capitulation aussetzen, die leider unabweislich geworden. Kommen Sie, Sire, vertrauen Sie sich mir an. An meiner Seite und inmitten meiner Truppen werden Sie ungefährdet sein!

Nein, sagte der König entschlossen, nein, ich bleibe! Mögen sie mich tödten, ich bin der Gefahren des Fliehens müde. Ich bleibe! Aber Sie, Sire, Sie müssen eilen! Verlassen Sie uns! Ihr kostbares Leben darf nicht gefährdet werden! Jede Minute vermehrt die Gefahr! Eilen Sie, Sire, sich Ihrem Volk, Ihrer Gemahlin, Ihrem Sohn zu erhalten!

Meinem Sohn, sagte Napoleon, und zum ersten Mal zuckte etwas wie ein Schmerzensausdruck über sein Antlitz hin. Armer kleiner König von Rom, dem sein eigener Großvater die Krone von den blonden Locken reißen will. — Er ließ sein Haupt auf seine Brust sinken, und starrte düster vor sich hin.

Sire, eilen Sie! flehte der König. Eilen Sie! wiederholten die Königin und die Prinzessin.

In diesem Augenblick rollte ein furchtbarer Kanonendonner daher, und die Fenster klirrten von dem Gepraſſel der Gewehrschüsse.

Die Königin bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und ächzte laut, die Prinzessin war wieder auf die Kniee gesunken und betete, der König hatte das Haupt zurückgelehnt an den Fauteuil und lag da todesbleich, mit geschlossenen Augen.

Napoleon allein stand aufrecht; sein Gesicht war schon wieder ruhig und unergründlich, seine düster flammenden Blicke waren den Fenstern zugewandt, und mit Aug' und Ohr schien er dem Geräusch der Schüsse zuzuhören.

Jetzt aber ward die Thür mit Heftigkeit geöffnet, und der General Caulaincourt erschien bleich und athemlos auf der Schwelle.

Digitized by Google

Sire, sagte er, Sie müssen fort! Bernadotte hat eine der Vorstädte mit Sturm genommen, der General Blücher hat das Hallische Thor erstürmt, und Blücher, Bennigsen und Schwarzenberg rücken von allen Seiten in die Stadt ein, so daß unsere Truppen sich von Haus zu Haus vertheidigen müssen.

Sire, Erbarmen! Retten Sie sich! rief der König, in Thränen ausbrechend. Mein Gott, ich kann Ihnen nicht mehr helfen, Ihnen nicht mehr beistehen! Ich habe nichts mehr, das ich Ihnen geben könnte, nichts als mein Leben, und dies ist werthlos! Retten Sie sich, Sire, wenn Sie nicht wollen, daß ich zu Ihren Füßen sterben soll.

Sire, rief Caulaincourt, jede Minute vergrößert die Gefahr. Noch eine Viertelstunde, und Ew. Majestät werden die eingenommene Stadt vielleicht nicht mehr verlassen können.

Napoleon wandte sich mit einer stolzen Bewegung seinem General zu. Bah, sagte er mit einem wunderbaren Ausdruck, habe ich denn nicht ein Schwert an meiner Seite? — Aber, da Sie es wünschen, Sire, da Sie sich um mich ängstigen, will ich gehen! Leben Sie wohl! Möchten wir uns einst glücklicher wiedersehen!

Sire, dort oben! sagte der König feierlich, mit der Hand gen Himmel deutend. Dann hob er sich rasch aus seinem Fauteuil empor, und sich Napoleon nahend, der eben von der Königin und der Prinzessin Abschied genommen, legte er seinen Arm in den des Kaisers und führte ihn hastig aus dem Zimmer, über den Flur die Treppe hinunter.

Hier am Fuß der Treppe blieb er stehen, und den Kaiser mit Heftigkeit in seine Arme schließend, flüsterte er: leben Sie wohl, Sire. Ich fühl's, es ist ein Abschied auf Leben und Tod! Ich werde Sie dort oben erwarten! Jetzt, Sire, kein Wort weiter. Eilen Sie!

Er wandte sich um, und ging langsam, gesenkten Hauptes, die Treppe wieder hinauf.

Der Kaiser schwang sich auf sein Pferd und schlug jetzt den Weg nach dem Ranstädter Thor ein. Hinter ihm ritten Berthier, Caulaincourt und einige Generäle, eine Reiterescorte folgte ihnen nach.

Die Straßen boten ein Bild der Verwüstung und des Grauens

Digitized by Google

dar, das, je mehr sie sich dem Thor näherten, desto furchtbarer und entsetzlicher ward.

Geschütze, Munitionswagen, Fußgänger, Reiter, schreiende Weiber, jammernde Verwundete, ächzende Sterbende, dazwischen brüllende Kühe, Schafe und Schweine, Alles in einem wirren Knäuel durcheinander geschoben, machte hier den Weg undurchdringlich.

Napoleon lenkte sein Pferd um, und schlug den Weg nach dem Petersthor ein. Langsam und in vollkommen ruhiger Haltung ritt er die Kloster- und die Burgstraße dahin. Nicht Ein Zug in seinem Gesicht verrieth Unruhe oder Verlegenheit, es war ernst, feierlich und unergründlich wie immer.

Am innern Petersthor angelangt, fand man indessen hier dasselbe Gedränge, wie an dem andern Thor. Diesmal lenkte der Kaiser sein Pferd nicht wieder um, er wandte das Haupt nur zur Seite und sagte mit lauter Stimme: Platz machen!

Sofort sprengten die Generäle und die Reiter-Escorte vor, und ihre Degen entblößend, ihre Pferde in Galopp setzend, sprengten sie mitten hinein in das wüste Getümmel, Diejenigen mit dem Degen zurücktreibend, welche fliehen konnten, Diejenigen zu Boden tretend, welche nicht rasch genug sich entfernten, und die Hindernisse, die sich ihnen in den Weg legen wollten, unter den Hufen ihrer Pferde, oder mit der Schärfe ihrer Schwerter beseitigend.

In fünf Minuten war ein Weg für den Kaiser offen, nur lagen noch mehr Verwundete jetzt zu den Seiten des Weges, nur bezeichneten einige Leichen, die mitten auf der Straße lagen, die gewaltsame Art, mit welcher die Reiter sich Bahn gebrochen.

Der Kaiser achtete gar nicht darauf, stumm und gleichgültig hatte er während des Dreinhauens seiner Escorte vor sich hingeschaut, stumm und gleichgültig ritt er jetzt weiter, gefolgt von seinen Generälen, die mit düster grollenden Mienen ihm folgten.

Endlich lag die Stadt hinter ihm, endlich war die Elsterbrücke passirt und die Mühle von Lindenau erreicht, in welcher der Kaiser sein Quartier nehmen wollte.

Constant und Roustan waren mit den Bagage- und Gepäckwagen

Digitized by Google

des Kaisers schon früher dahin abgegangen, und hatten das Zimmer des Kaisers bereitet.

Napoleon schritt rasch in dasselbe hinein, und Constant mit einem Kopfnicken begrüßend, sagte er: nur noch ein wenig Geduld! In acht Tagen sind wir in Paris, und da sollt Ihr Alle Euch erholen! Wir werden uns jetzt für immer nach Paris begeben! Wir werden unser schönes Frankreich nicht wieder verlassen! Es soll ein schönes und friedliches Leben werden! Ach, wie wird die Kaiserin sich freuen, und wie schön wird es sein, den kleinen König von Rom endlich wieder umarmen, und mit ihm spielen zu können!

Es hatte etwas Erschütterndes, Wehmüthiges, diesen sonst so kalten, verschlossenen Mann, diesen Feldherrn, der eben aus einer verlornen Schlacht heimkehrte, mit so innigem und zärtlichem Ton von seiner Heimkehr und von seinem Kinde sprechen zu hören, zu sehen, wie seine starren Züge sich unter dem Zauber seiner Erinnerungen belebten, wie der Schimmer eines traurigen Lächelns sich auf seine Lippen stahl.

Aber dieser Schimmer verschwand schnell wieder, und mit einem tiefen Seufzer ließ der Kaiser sein Haupt auf seine Brust sinken.

Ew. Majestät sollten versuchen, ein wenig zu schlafen, sagte Constant mit leiser, flehender Stimme.

Ja, schlafen! rief Napoleon, ich will schlafen! Schlafen heißt vergessen!

Es war der erste, der einzige Klagelaut, dem er erlaubte, auf seine Lippen zu treten, auch schien er denselben schon zu bereuen, denn er warf, während er sich auf das Feldbett niederwarf, einen finsteren Blick hinüber zu Constant, und als wolle er ihm beweisen, wie leicht ihm das Vergessen und das Schlafen werde, war er nach wenigen Minuten schon eingeschlafen.

Von dem nahen Leipzig herüber tönte das laute Donnern der Kanonen, welche den letzten Kampf der Franzosen und der Verbündeten bezeichneten. Der Schlummer des Kaisers ward nicht dadurch gestört. Zu oft hatte ihm der rollende Kanonendonner als Wiegenlied gedient, er vermochte auch heute nicht, seinen Schlaf zu unterbrechen.

Plötzlich jedoch ertönte eine so furchtbare Explosion, daß der Boden

Digitized by Google

wankte und die Fenster des Zimmers klirrend zerbrachen, daß das Bett, auf welchem der Kaiser ruhte, wie von unsichtbaren Armen gepackt, von der Wand fortgeschoben ward.

Napoleon sprang empor und blickte fragend um sich her. Was war das? fragte er. Es war kein Kanonenschuß, es war eine Explosion.

Er verließ rasch die Mühle und trat vor die Thür. Dort standen die Generäle und schaueten mit gespannten Blicken nach Leipzig hinüber. Der Donner der Kanonen war verstummt, hier und da sah man helle Flammen aus den Dächern der Häuser auflodern, die eine Hälfte der Stadt aber war ganz und gar in lichte Dampfwolken eingehüllt, so daß man nicht vermochte, irgend etwas zu sehen und zu unterscheiden.

Dort hat eine Explosion stattgefunden, sagte Napoleon, nach dieser Seite hindeutend.

In diesem Moment sah man einige Reiter in sausendem Galopp daherſprengen der Mühle zu, ihnen voran, in glänzender Uniform, die Brust mit blitzenden Orden geziert, der König von Neapel.

Wenige Schritte von dem Kaiser hielt er sein Pferd an und sprang ab.

Murat, rief der Kaiser ihm entgegen, was giebt es denn? Was ist geschehen?

Der König näherte sich ihm rasch. Sire, sagte er, ein fürchterliches Unglück ist geschehen. Die Elsterbrücke, die einzige Uebergangspassage für unsere Truppen, ist in die Luft geflogen!

Und unsere Truppen? rief der Kaiser.

Sire, die Arrièregarde von zwanzigtausend Mann befindet sich noch am jenseitigen Ufer und hat jetzt keinen Weg zu ihrer Rettung mehr.

Der Kaiser stieß einen Schrei aus, der halb dem Schmerz, halb dem Zorn angehörte. Ach, rief er, auf diese Weise also befolgt man meine Befehle! Oh, mein Gott, zwanzigtausend meiner Braven sind verloren, rettungslos verloren!

Er schlug seine beiden Hände gegen seine Schläfen und blickte starr, verzweiflungsvoll vor sich hin.

Digitized by Google

Niemand wagte ihn zu stören, stumm, mit düstern Blicken umstanden ihn seine Generäle.

Wieder nach einiger Zeit sprengten einige Reiter daher, ihnen voran ein General in triefenden Kleidern und ohne Hut.

Sire, dort kommt der Marschall Macdonald, rief Murat lebhaft.

Napoleon sprang bewegt und rasch einige Schritte vorwärts, dem Marschall entgegen, der sich eben vom Pferde geschwungen hatte.

Sie kommen aus dem Wasser, Marschall? fragte Napoleon, auf seine nasse Uniform hindeutend.

Ja, Sire. Ich habe mich durch Schwimmen an das jenseitige Ufer gerettet, und ich komme Ew. Majestät zu melden, daß die Truppen, welche Ew. Majestät mir anvertraut hat, ohne meine Schuld verloren gegangen sind. Sire, es sind zwanzigtausend Mann, und ich komme allein. Ich komme, um mein Leben zu Ew. Majestät Füßen niederzulegen.

Gott sei Dank, daß wenigstens Sie uns erhalten sind, sagte der Kaiser, Macdonald die Hand darreichend. Aber Sie sagen, die Truppen sind verloren? Es ist also für die Soldaten nicht möglich, was für Sie doch möglich war? Sie können nicht schwimmend das andere Ufer erreichen?

Sire, meine Rettung gleicht einem Wunder. Ich verdanke sie meinem Pferde, das mit der Angst der Todesverzweiflung mich hinüberbrachte, ich verdanke sie Gott, der vielleicht Ew. Majestät einen getreuen und bis in den Tod ergebenen Diener erhalten wollte. Aber neben mir sind nicht minder getreue Diener Ew. Majestät von den Wellen fortgerissen, und am andern Ufer stehend, sah ich sie als Leichen dahin treiben.

Wer? fragte Napoleon kurz, mit fast barschem Ton.

Sire, der General Dumoustier gehört zu Denen, welche ertranken; aber er ist nicht das schmerzlichste Opfer dieses Tages.

Wer ist es denn, reden Sie! rief der Kaiser, und einen hastigen, angstvollen Blick umherwerfend, schien er die Anwesenden zu zählen, um zu sehen, wer von ihnen fehle.

Sire, sagte Macdonald mit trauriger, zitternder Stimme, Sire, der Fürst Joseph Poniatowsky stürzte sich mit seinem Pferde in den Fluß —

Digitized by Google

Und er ist ertrunken? schrie Napoleon.

Ja, Sire, er hat das jenseitige Ufer nicht erreicht!

Der Kaiser schlug seine beiden Hände vor sein Angesicht und ein dumpfes Stöhnen kam aus seiner Brust hervor.

So saß er eine Zeit lang da, verhüllten Hauptes, unbeweglich; dann ließ er die Hände wieder von seinem Antlitz gleiten, das jetzt wirklich wie Marmor anzuschauen war, blutleer, unbeweglich.

Und meine Soldaten? fragte er; versuchten sie es auch, sich zu retten, wie Poniatowsky es that?

Ja, Sire! Tausende stürzten sich in den Fluß, aber nur Wenigen ist es gelungen, sich zu retten, die Anderen sind ertrunken; und die noch dort drüben am jenseitigen Ufer sich befanden, werden die Gefangenen der Verbündeten sein, denen jetzt die Stadt gehört.

Zwanzigtausend Mann sind verloren, seufzte Napoleon, und er versank wieder in sein starres Hinbrüten. Nach einiger Zeit hob er indessen sein Haupt wieder empor und warf einen flammenden Blick auf Macdonald.

Herr Marschall, sagte er, Sie werden diese Sache auf das Strengste untersuchen, Sie werden mir den Schuldigen nennen, der es wagte, meinen Befehlen Hohn zu sprechen. Er ist der Mörder von zwanzigtausend meiner Braven! Er hat den Tod verdient, und ich werde ihn nicht begnadigen.

Sire, er steht schon vor seinem höchsten Richter! Es war der Sappeur-Corporal, der beauftragt war, die Lunte an die Mienen zu legen, sobald unsere Truppen die Brücke passirt hätten. Er glaubte den Feind auf die Brücke vorrücken zu sehen und legte Feuer an die Mienen. Dann stürzte er sich in die Elster und ertrank.

Es ist gut für ihn, daß er todt ist, sagte Napoleon. Gott wird milder mit ihm sein, als ich es gewesen wäre. Zu Pferde, meine Herren, zu Pferde!

Er ging langsam, gesenkten Hauptes, zu seinem Pferde hin, und leise murmelten seine Lippen: Eine zweite Beresina! Sie kostet mich zwanzigtausend meiner Soldaten.

Die Generäle folgten ihm zu den Pferden, und wie sie ihn so

Digitized by Google

gebeugt dahin schreiten sahen, murmelten sie leise untereinander: Seht ihn jetzt, wie er zerbrochen ist! Gerade so kam er aus Rußland! Er hat keine Kraft, das Unglück zu ertragen! —

Während der Kaiser mit seinem Gefolge langsam und traurig die Straße nach Markranstädt einschlug, hielten die Verbündeten ihren Einzug in Leipzig.

Voran ritten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, ihnen folgte der glänzende Generalstab, und hinter diesem kamen mit klingendem Spiel die siegreichen Truppen. Noch donnerten die Kanonen, aber lauter noch donnerte das Jubelgeschrei, das Jauchzen des Volkes, das zu Tausenden durch die Straßen daherströmte, um die Fürsten, die siegreichen Truppen zu empfangen. Die Fenster aller Häuser waren jetzt geöffnet, und an ihnen standen die Bewohner derselben mit freudeleuchtenden Angesichtern, weiße Tücher in den Händen haltend, mit denen sie den Einziehenden ihre Grüße zuwinkten. Vergessen war jetzt alle Angst, alle Todesgefahr, vergessen, was man noch vor einigen Stunden von den Feinden zu erdulden gehabt. Jetzt waren die Freunde, die längst ersehnten Freunde da, und man begrüßte sie mit Thränen, mit Jauchzen der Lust, mit Freudenrufen, die in Dankgebeten, mit Dankgebeten, die in Freudenrufen endigten. Von allen Thürmen der Stadt läuteten die Glocken, und verkündeten mit ihren feierlichen, ehernen Zungen die Wiederauferstehung Deutschlands!

Unter diesem Glockengeläute, unter dem Donnern der Kanonen, unter dem Zujauchzen von Tausenden und aber Tausenden ritten die Monarchen hin auf den großen Marktplatz; gerade vor dem Hause des Königs von Sachsen hielten sie an, aber kein einziger Blick der Monarchen wandte sich hinauf zu den Fenstern, hinter deren geschlossenen Vorhängen die unglückliche Königsfamilie weilte, und deren Anwesenheit man ganz und gar vergessen zu haben schien.

Die beiden Monarchen stiegen von ihren Pferden, denn jetzt kam von der anderen Seite daher der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, an der Spitze seiner Garden, und dort drüben durch die andere Straße nahte sich der Oberfeldherr der Verbündeten, der Fürst Schwarzenberg.

Digitized by Google

Bis in die Mitte des Platzes schritten jetzt die Monarchen vor, und mit ihnen zugleich langten Bernadotte und Schwarzenberg dort an. Auf einmal tönte unermeßliches Jubelgeschrei daher, das sich näher und näher heranwälzte, und unter diesem Schreien und Jauchzen ritt Blücher an der Spitze seines Stabes auf den Marktplatz.

Wie er die Monarchen erblickte, hielt er sein Pferd an und schwang sich mit jugendlicher Leichtigkeit aus dem Sattel, um zu Fuß zu ihnen hinzugehen. Aber schon war der Kaiser Alexander, ihm zuvorkommend, an seiner Seite.

Gott grüße Sie, Held Blücher! rief der Kaiser, ihn innig umarmend. Sie haben erfüllt, was Sie uns in Breslau versprochen. Sie sind der Befreier Deutschlands geworden. Ihr tapferes Schwert, Ihr Heldensinn hat gesiegt. Kommen Sie, ich muß Sie dem König von Preußen zuführen!

Er nahm den Arm Blüchers, und indem er mit ihm vorschritt, rief er: Sire, ich bringe Ihnen hier Ihren Helden, Ihren Blücher!

Sie bringen mir den Feldmarschall Blücher, sagte der König. Gott grüße Sie, Herr Feldmarschall!

Sire, rief Blücher, Sie geben mir da einen Ehrentitel —

Den Sie verdient haben, unterbrach ihn der König. Danken Sie mir nicht, denn wenn Sie *mir* danken wollen, weil ich Ihnen einen Titel und eine Würde gebe, wie soll ich *Ihnen* alsdann danken, der Sie mir viel Größeres und Heiligeres gegeben? Ich weiß, was ich Ihnen schulde, Blücher, Ihre Energie, Ihr Muth, Ihre Entschlossenheit und Ihr Feuer, die haben uns die schönsten Siege erkämpft!

Ich habe man blos meine Schuldigkeit gethan, Majestät! rief Blücher frohmüthig. Aber ich denke, wir haben die Arbeit noch lange nicht fertig, Majestät, sondern wir sind erst heute am Anfange unserer Arbeit. Es ist nicht genug, daß wir die Franzosen aus Leipzig gebracht, wir müssen sie auch verfolgen und ganz und gar aus Deutschland jagen. Dazu müssen wir eilig sein. Wir haben nicht Zeit, auf unseren Lorbeern zu ruhen und Dankeshymnen zu singen, sondern die Hauptsache ist, daß wir den Feind verfolgen, aber kräftig und nachdrücklich verfolgen!

Digitized by Google

Schon wieder der brausende Hitzkopf, dessen Feuergeiste Alles viel zu langsam geht, rief der Kaiser Alexander lächelnd. Jetzt frage ich Sie auch, wie der König Sie in Breslau fragte: Wie alt sind Sie denn eigentlich? Sie, der Sie niemals der Ruhe bedürfen, wie andere arme Sterbliche, wie ich zum Beispiel? Ich bekenne, daß ich mich nach allen diesen Aufregungen und Strapazen ein wenig nach Ruhe sehne, und es gar nicht übel nehmen würde, wenn heute gar nicht mehr an Krieg und Verfolgung gedacht würde. Aber Sie wollen vorwärts, immer vorwärts!

Sire, rief der König, der sich eben mit dem General Sacken unterhalten hatte, ich höre soeben, daß Ihre Truppen mir zuvorgekommen sind, und Blücher einen Titel gegeben haben, der schöner ist, als mein Feldmarschallstitel. Sie haben ihm am Hallischen Thore laute Vivats gebracht und haben ihn den Marschall Vorwärts genannt!

Ach, ich möchte meine Soldaten umarmen für dies schöne Wort, rief Alexander. Das ist ein Ehrentitel, Blücher, den kein Fürst zu verleihen vermag, den nur das eigene Verdienst und die Anerkennung des Volkes schaffen und geben kann. Ja, Sie sind der Marschall Vorwärts, und als Solchen wird die Geschichte Sie immerdar nennen, und als Solchen wird Deutschland Sie lieben, preisen und segnen. Sie sind der Marschall Vorwärts! Sie haben sich den Titel verdient durch Ihre Thaten, und die Soldaten haben Ihnen denselben verliehen als Zeichen ihrer Anerkennung. Die Soldaten aber sind ein Theil des Volkes, und des Volkes Stimme ist Gottes Stimme! Gott grüße Sie also, Marschall Vorwärts!

Eben nahte sich von der anderen Seite des Marktplatzes ein feierlicher Zug. Vier und zwanzig weiß gekleidete Mädchen kamen daher. Sie hielten Alle Lorbeerzweige in den Händen, während die ersten drei auf seidenen Kissen Lorbeerkränze dahertrugen. Mit diesen Kränzen nahten sie sich dem Kaiser, dem König und dem Kronprinzen von Schweden, mit sinnigen Worten sie den Fürsten darbietend.*)

*) Der Kaiser von Oesterreich war nicht mit den Monarchen zugleich eingezogen, sondern kam erst am Nachmittag nach Leipzig, blieb eine Stunde kaum dort, und kehrte dann wieder nach Rötha zurück. Siehe Beitzke, II.

Digitized by Google

Der Kaiser nahm den dargereichten Lorbeerkranz, und mit einer anmuthigen Bewegung drückte er ihn rasch auf Blüchers Haupt.

Ich vertrete dies Mal die Muse der Geschichte, sagte er, und ich kröne den Marschall Vorwärts, wie es ihm gebührt.

Und ich, sagte der Kronprinz von Schweden, seinen Lorbeerkranz dem Fürsten Schwarzenberg darreichend, ich reiche den Lorbeerkranz dem Oberfeldherrn aller unserer Heere, und ich wünsche ihm Glück, einen Sieg erfochten zu haben, über den so viele Völker jauchzen, und der seinen Namen in späten Jahrhunderten verherrlichen wird.

Ach, rief Schwarzenberg fast beschämt, ich habe leider nur Geringes thun können! Ich habe nur die Befehle der Monarchen getreu erfüllt, und den Feldherren und Kriegsherren allein ist der Sieg zu danken.*)

Der König allein sagte nichts. Er behielt seinen Kranz und schaute auf ihn nieder mit sinnenden, tiefernsten Blicken.

Die feierlichen Präsentationen waren zu Ende, und die Fürsten schickten sich an, in die für sie bereiteten Quartiere sich zu begeben.

Ich hoffe, Sire, wir bleiben diesen Tag Alle beisammen? fragte Alexander, sich an den König wendend.

Ich bitte, mich zu entschuldigen, Sire, sagte Friedrich Wilhelm, sich verneigend, ich gedenke heute Abend nach Berlin zu reisen, aber ich werde in einigen Tagen wiederkehren.

Aber Sie, nicht wahr, Sie bleiben? fragte Alexander, sich an Bernadotte wendend.

Ich bleibe, ganz Ew. Majestät zu Befehl, sagte der Kronprinz von Schweden mit verbindlichem Lächeln. Meine Truppen bedürfen der Ruhe.

Ja, seine Truppen bedürfen immer der Ruhe, murmelte Blücher in sich hinein, ich glaube —

Eben wandte sich der Kaiser Alexander zu ihm hin. Nun, Herr Feldmarschall, fragte er, nicht wahr, Sie bleiben auch? Ich bitte Sie, heute mein Gast zu sein.

Sire, ich bedauere, daß ich diese gnädige Einladung nicht annehmen kann, sagte Blücher. Ich kann nicht bleiben, und meine

*) Die eigenen Worte des Fürsten Schwarzenberg. Beitzke II. S. 689.

Digitized by Google

Truppen bedürfen, Gott sei Dank, nicht der Ruhe. Ich werde sogleich aufbrechen, um den Feind zu verfolgen. Es ist nicht genug, daß man siegt, man muß auch seine Siege zu benutzen wissen. Heute Abend marschire ich weiter! Mein nächstes Nachtquartier werde ich in Schkeuditz nehmen.

Marschall Vorwärts! Immer der Marschall Vorwärts! rief Alexander lächelnd. Kommen Sie, Sire, lassen Sie uns eilen, zu Tische zu kommen, sonst erlaubt er uns nicht einmal, zu essen, sondern wir müssen Alle gleich wieder auf und davon.

Er nahm den Arm des Königs und ging mit ihm zu den bereitstehenden Pferden. Eben im Begriff aufzusteigen, wandte er sich nach einem seiner Adjutanten. Ach, sagte er lebhaft, noch eine Kleinigkeit, die ich fast vergessen hätte! General Petrowitsch, gehen Sie doch da hinauf — er deutete mit der Hand rückwärts nach dem Hause des Königs von Sachsen — gehen Sie da hinauf, und zeigen Sie dem König von Sachsen in meinem Namen an, daß er Gefangener ist*). Lassen Sie eine Wache von dreißig Mann vor das Haus stellen!

Am Abend dieses Tages ritt Blücher an der Seite Gneisenau's, gefolgt von seinem Generalstab, aus dem Thor von Leipzig, um seinen Truppen zu folgen, die schon seit dem Mittag sich auf der Straße nach Schkeuditz befanden.

Na, sagte Blücher, behaglich seine Pfeife rauchend, das muß man sagen, Orden und Titel hat's heute genug geregnet, und wir haben alle recht tüchtig in der Traufe gestanden. Na, ich bin also nun Feldmarschall, habe vom Kaiser von Oesterreich den Theresienorden und vom Kaiser von Rußland einen schönen goldenen Ehrensäbel, den ich meiner Male zum Andenken mitbringen will. Und Sie, Gneisenau, Sie haben doch auch unter der Traufe gestanden?

Ei ja, sagte Gneisenau gelassen, habe Ordensbänder von allen drei Monarchen erhalten. Sie haben Recht, es war heute den ganzen Tag ein Platzregen von Orden, Titeln und Würden, und kein General, kein Würdenträger und Diplomat ist vergessen worden. Der Graf Metternich ist heute, wie Sie wissen, von seinem Souverain wegen

*) Beitzke, II. S. 652.

Digitized by Google

seiner ausgezeichneten diplomatischen Geschicklichkeit in den Fürstenstand erhoben worden, und der Fürst Schwarzenberg hat, da er schon die höchsten österreichischen Orden besitzt, die Erlaubniß von seinem Monarchen erhalten, das Zeichen der Habsburger in seinem Wappen zu führen.

Die beiden haben sehr unter der Traufe, aber wenig im Kugelregen gestanden, bemerkte Blücher lakonisch. Soll mich mal wundern, was der Kronprinz von Schweden alles für Belohnungen und Ehren bekommen wird.

Er hat die höchsten preußischen, österreichischen und russischen Orden bekommen, rief Gneisenau mit einem höhnischen Lachen. Wie gesagt, es ist Niemand vergessen worden, außer Einem!

Wer denn? fragte Blücher. Wer ist vergessen? Wer hat keine Belohnungen bekommen?

Feldmarschall, Derjenige, der sie am meisten verdient hatte! Derjenige, der sein Leben, sein Gut und Blut freudig und jauchzend hingegeben, der keine Versprechungen, keine Belohnungen und Ehren begehrt hat, der Alles that um der Ehre willen, um der Liebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Fürsten.

Wie? rief Blücher zürnend. So Einen sollten die Fürsten vergessen haben zu belohnen?

Ja, Feldmarschall, sie haben ihn vergessen! Dieser Eine aber, das ist das Volk, das deutsche Volk! Dieses edle, begeisterte Volk, welches freudig und hochherzig sein Blut dahin gegeben hat für die Befreiung des Vaterlandes, dessen Mütter und Gattinnen ihre Söhne und ihre Männer jubelnd in den Kampf ziehen ließen und sich selbst zu barmherzigen Schwestern für die Verwundeten und Kranken machten, dessen Männer und Jünglinge nicht zauderten, ihr Haus, ihre Familie, ihr Hab und Gut, ihre gesicherte Stellung zu verlassen, sondern freudig auszogen zur Befreiung des Vaterlandes, dessen Greise sich in Männer und dessen Knaben sich in Jünglinge verwandelten, um Theil zu nehmen an dem heiligen Kampf, — diese Alle, dieses große, edle deutsche Volk, das sein Blut und Leben hingegeben, dies hat keine Belohnung, nicht einmal eine Versprechung erhalten!

Aber Gneisenau, Sie sind wunderlich, sagte Blücher, seinen Schnurrbart durch seine Finger ziehend. Die Fürsten haben belohnt, was sich

Digitized by Google

belohnen ließ. Aber wie sollten sie's denn machen, um das Volk zu belohnen? Was konnten sie denn thun?

Sie konnten ihre Völker belohnen, indem sie ihnen mehr Selbstständigkeit, mehr Ehre und Würde verliehen, sagte Gneisenau, indem sie ihnen die Verfassung geben, welche der König von Preußen in seinem Aufruf vom siebenzehnten März doch seinem Volk verheißen hat!

Ja, das ist wahr, sagte Blücher nachdenklich. Na, dafür ist Stein da, und der wird den König schon mahnen an das, was Noth thut. Das ist ein Patriot und ein ächter Mann!

Ja, aber er ist allein, sagte Gneisenau traurig. Seine Stimme wird verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Geben Sie Acht, Feldmarschall, die Versprechungen werden vergessen werden!

Na, rief Blücher, wir werden ja sehen! Vorläufig wollen wir uns blos freuen, daß wir die große Völkerschlacht geschlagen haben, und daß der Bonaparte nun dran glauben muß. Nun kommt Alles darauf an, ihm schnell und ohne Erbarmen den Garaus zu machen. Sie kennen ja mein Feldgeschrei: Runter muß er! — Pipenmeister, he, Pipenmeister! 'Nen andern Stummel, der hier brennt nicht mehr! —

Und wie Napoleon und Blücher am neunzehnten October Leipzig verließen, so verließ es auch am Abend desselben Tages der König Friedrich Wilhelm von Preußen, um nach Berlin zu gehen und mit seinem Volk sich des Sieges zu freuen und Gott zu danken für die gewonnene Schlacht.

Ganz Berlin jauchzte seinem König entgegen, und der zwanzigste October war ein Tag allgemeiner Lust und Freude, allgemeiner Erhebung und Dankbarkeit. Deutschland war nun frei, das fühlte Jeder, das erfüllte jedes Herz mit Freude und Entzücken, das wollte Jeder mit Thränen des Dankes und der Freude seinem König zurufen.

Tausende umstanden den ganzen Tag das königliche Schloß zu Berlin, um das stille heitere Antlitz des König zu sehen, und so oft er sich an den Fenstern oder auf dem Balcon zeigte, grüßten sie ihn mit lautem Jubelgeschrei und freudigem Schwenken der Hüte und Tücher. Tausende auch drängten sich dem Dom zu, um dort vereint mit ihrem König Gott zu danken für den erlangten großen und herrlichen Sieg.

Digitized by Google

Ganz Berlin jubelte an diesem Tage; in jedem Haus, in jeder Familie fanden Feste statt zur würdigen Feier des Tages, überall aß, trank und jubelte man zu Ehren der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Aber während dieses allgemeinen Jubels verließ der König ganz allein, ohne Gefolge, nur begleitet von seinem alten Freunde, dem General von Köckeritz, Berlin und fuhr nach Charlottenburg. Niemand achtete auf diese unscheinbare zweispännige Equipage ohne Wappen und Livrée, die da zum Brandenburger Thor hinausfuhr, und ganz unbemerkt gelangte der König nach Charlottenburg.

Aber er trat nicht in das Schloß ein, sondern befahl Köckeritz, den Kastellan zu rufen, damit dieser das Grabgewölbe der königlichen Gruft öffne; dann sich tiefer in seinen Mantel hüllend, unter dem er etwas zu verbergen schien, schlug der König den einsamen dunklen Pfad ein, der zu dem Mausoleum führte.

Langsam, erhobenen Hauptes, verloren in tiefe Gedanken ging der König eine Zeit lang in dieser düstern Allee von Taxus und Tannen auf und ab. Tiefe Stille, heiliger Friede umgab ihn hier. Kein Ton des Jubels und der Freude fand hier seinen Wiederhall, kein Geräusch unterbrach dieses tiefe heilige Schweigen, nur zuweilen fuhr ein leiser Wind durch die Bäume dahin, und sie rauschten und murmelten wie mit Geisterstimmen, den heimgekehrten König begrüßend.

Friedrich Wilhelm seufzte schwer. Die Erinnerungen der vergangenen Jahre voll Herbigkeit und Bitterkeit kamen über ihn, alle ausgelittenen Schmerzen erwachten auf einen Moment wieder in ihm, alle ausgebrannten Qualen wurden wieder lebendig. So Vieles hatte er erlebt, erduldet und ertragen, und immer allein, ganz allein! Und wie er allein gewesen in seinen Schmerzen, so war er auch jetzt allein in seinem Glück. Niemand war bei ihm in dieser großen Stunde heiliger Freude, Niemand verstand sein Herz, — Niemand, als Sie allein. Ihr Geist war bei ihm, Ihr Auge leuchtete zu ihm nieder! Der Gram und Kummer um die Schmach ihres Landes hatte Ihr den Tod gegeben, die Freude und der Stolz um den Sieg ihres wiedererstandenen Landes mußte Sie erwecken von den Todten.

Langsam schritt der König jetzt den Weg zu dem Mausoleum hin.

Digitized by Google

Die Thür war offen, leise auf den Zehen trat er ein. Mit einem scheuen Blick schaute er umher, um sich zu überzeugen, daß er allein sei, daß Niemand diesen Kirchgang seines Herzens belausche. Nun warf er den Mantel ab, denn das, was er unter demselben getragen, bedurfte jetzt keiner Verhüllung mehr. — Es war der Lorbeerkranz, den er gestern in Leipzig als Siegeszeichen erhalten.

Mit diesem Lorbeerkranz in der Hand näherte sich der König leise dem schwarzen Sarkophag da drüben. In diesem Sarkophag ruhte sein ganzes Erdenglück, seine Jugend, seine Liebe. In diesem Sarkophag ruhte Sie! Louise!

Er neigte sich über ihn und küßte die Stelle, wo im Innern ihr Haupt ruhen mußte, dann legte er auf diese Stelle den Lorbeerkranz nieder.*)

Nimm ihn hin, Louise, flüsterte er leise. Dir gebührt der Lorbeer! Dein Geist war mit uns, und er hat uns zum Sieg geführt. Oh, Louise, warum hast Du mich verlassen? Warum bist Du nicht bei mir in den Tagen des Glückes, wie Du es in den Tagen des Unglückes warst? Ich habe Deine schönen Augen so viele Thränen vergießen sehen, und jetzt kann ich sie nicht aufleuchten sehen im Glanz der Freude, kann ich Deine liebliche Stimme und Dein frohes Lachen nicht wieder hören! Bin allein, ganz allein!

Er lehnte sein Haupt auf den Sarkophag, und sein Antlitz in den Lorbeerkranz drückend, weinte der König heiße Thränen in diese Lorbeern, die ihm gestern der Sieg verliehen.

Dann nach einer langen Pause richtete er sich wieder empor; er hatte den Schmerz wieder in seine Brust niedergekämpft und seine Augen waren thränenleer!

Lebe wohl, meine Louise! sagte er, lebe wohl! Ich weiß, daß Du bei mir bist und daß Deine Liebe mich begleitet! Lebe wohl!

Und einen letzten Scheideblick auf den Sarkophag werfend, verließ der König die heilige Zelle und wandelte langsam und still durch den dunklen Cypressengang wieder dem Schlosse zu.

---

*) Eylert, Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. Th. II. Seite 162.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Hannibal ante portas.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Blücher's Geburtstag.

Zwei Monate waren vergangen seit der großen Völkerschlacht bei Leipzig, zwei Monate, in denen zu Blüchers unaussprechlicher Verzweiflung viel gesprochen, viel diplomatisirt, viel Pläne gemacht, aber Nichts gethan worden. Der Langsamkeit der Verbündeten hatte Napoleon es zu danken gehabt, daß er, einige nachtheilige Rückzugsgefechte abgerechnet, doch glücklich mit den Resten seines Heeres nach Frankreich hatte zurückkehren können, und dieses Zaudersystem der Verbündeten schien auch jetzt noch die Oberhand gewinnen zu sollen. Die Heere rückten langsam oder gar nicht vor. Seit Wochen befand sich das Hauptquartier in Frankfurt am Main. Dort waren der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden, und als Vertreter des Kaisers von Oesterreich der Fürst Schwarzenberg. Dort auch verweilten Metternich und Hardenberg, und das ganze Heer der Diplomaten, welche es für ihre Aufgabe erachteten, mit ihren Federn den Krieg zu beenden, den die Schwerter der Feldherren bis zum glücklichen entscheidenden Sieg geführt. Die Friedenspartei war unablässig bemüht, im großen Hauptquartier der Verbündeten den Sieg für sich zu erringen, und an ihrer Spitze standen der Kronprinz von Schweden und Fürst Metternich. Bernadotte warnte vor dem gefährlichen Wagniß, in Frankreich eindringen zu wollen, Metternich fand es rathsamer, daß man versuche, mit dem grollenden Löwen Napoleon einen vortheilhaften Frieden abzuschließen.

Blücher hielt sich murrend fern vom großen Hauptquartier in

Digitized by Google

Frankfurt, und verweilte mit seinem Stabe in Höchst, nahe bei seinen Truppen.

Es war am sechszehnten December, der Feldmarschall befand sich allein in seinem Zimmer, und saß, seine Morgenpfeife rauchend, im bequemen Soldatenmantel auf dem Sopha. Vor ihm lag eine Karte von Deutschland, auf welche die Blicke des alten Feldherrn unablässig gerichtet waren, und über die er zuweilen eifrig mit den Fingern dahin fuhr, hier und dort Linien beschreibend, und Schlachtreihen, wie es schien, im Geiste formirend.

Die Thür ward geöffnet, und der Pipenmeister Hennemann trat ein. In voller Staatsuniform, die beiden Hände auf dem Rücken haltend, stellte er sich neben der Thür auf, immer hoffend, daß sein Feldmarschall ihn erblicken und nach seinem Begehr fragen werde.

Aber Blücher schaute nicht auf. Er war ganz und gar in das Studium seiner Karte vertieft. Christian Hennemann mußte es daher wohl wagen, ihn zu unterbrechen.

Herr Feldmarschall, sagte er mit leiser schüchterner Stimme, Herr Feldmarschall, ich —

Na, was willst Du, Christian? fragte Blücher, den Blick von seiner Karte erhebend, und den Pipenmeister ansehend. Na, was ist denn aber los? fragte er dann ganz verwundert. Warum bist Du denn im Staatsanzug, und siehst aus, als wenn Du eben auf die Parade gehen wolltest? Bist Du denn katholisch geworden hier im katholischen Land, Christian, und feierst heute den Festtag eines Heiligen?

Ja, Herr Feldmarschall, sagte Christian, entschlossen vortretend, ja, ich feiere heute den Festtag meines Heiligen, und mein Heiliger, der heißt Blücher!

Ist 'n wunderlicher Heiliger, rief Blücher lachend. Aber was hat's zu bedeuten, Christian?

Es hat zu bedeuten, Herr Feldmarschall, daß heute Ihr Geburtstag ist, daß Sie heute einundsiebenzig Jahre alt werden!

'S ist wahr, sagte Blücher vor sich hin. Mein Geburtstag! Ich hatte streng verboten, daß er gefeiert würde, und nun habe ich ihn darüber selbst vergessen.

Digitized by Google

Aber ich laß es mir nicht nehmen, ihn zu feiern, Excellenz! rief Chriſtian. Das wäre noch ſchöner, wenn ich meinem Marſchall Vorwärts nicht ſollte zu ſeinem Geburtstag gratuliren. Hurrah! Es lebe mein Feldmarſchall! Und der liebe Gott laß ihn uns noch lange leben, damit wir den Bonaparte in Paris einfangen, denn wenn der Marſchall Vorwärts das nicht thut, dann ſo thut es Keiner!

Ja, wenn ſie mich nur dazu kommen ließen! rief Blücher, mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend; aber ſie thun's nicht, nein, ſie thun's nicht! Hier ſitz' ich nu wie 'n Mops in 'n Tiſchkaſten, und bell und bell, und draußen ſteht der Bonaparte, und ich kann blos kleffen und ihm nichts anhaben, denn ſie laſſen mich nicht 'raus aus dem Tiſchkaſten!

Werden Ew. Excellenz ſchon noch 'raus laſſen müſſen, ſagte Hennemann gelaſſen, und bis dahin wird's nicht mehr viel Pfeifen zu rauchen geben. Aber etliche doch noch, und deshalb wollt' ich Ew. Excellenz bitten, daß Sie ſo gut wären, und bis dahin aus dieſer Pfeife rauchten.

Er zog ſeine rechte Hand, die er bisher immer noch auf dem Rücken gehalten hatte, hervor, und mit derſelben eine kurze Pfeife, zierlich umwunden mit roſa Bändern, von denen eine Schleife mit langen Enden herniederhing.

Herr Feldmarſchall, ſagte Chriſtian feierlich, ich erlaube mir Ew. Excellenz zum Dank für alles Gute, was Sie an mir armen Bengel gethan, und dafür, daß Sie aus mir dummen Bauernjungen 'n Pipenmeiſter von 'n berühmten Blücher gemacht haben, dieſen Stummel zu überreichen.

Und mit einem zierlichen Kratzfuß überreichte er dem Feldmarſchall die Pfeife. Dieſer nahm ſie lächelnd an, und war im Begriff etwas zu erwiedern, aber Chriſtian fuhr mit erhöheter Stimme fort: Aber Excellenz müſſen nicht denken, daß dies 'n Stummel iſt wie alle Stummel. Zuerſt iſt es kein Stummel von 'ner Thonpfeife.

Nein, ſagte Blücher, die Pfeife betrachtend, das kleine Rohr iſt von Holz, und ich glaub' wahrhaftig, mit Silber beſchlagen, und der

Digitized by Google

Kopf, ja der ist ja auch von Holz geschnitzt, und inwendig steckt ein Kopf von 'ner Thonpfeife drin.

Aber das ist kein gewöhnliches Holz, Excellenz, sagte Christian feierlich. Sie wissen doch, daß ich gleich nach der Schlacht bei Leipzig um Urlaub bat und sagte, ich wollt' mal nach Hause reisen, und das liebe Mecklenburg grüßen, und meine Schwestern und Brüder wiedersehen. Na, das war aber doch nicht die Hauptsache, ich hatt' noch 'n andern Grund. Hab' immer dran gedacht, was mein General Blücher sagte, als ich's erste Mal zu ihm kam, und was er da erzählt hat von seinem Mutting, und daß er sie niemals vergessen hat, und sie immer noch lieb hat. Und da dacht' ich, 's könnt' den Feldmarschall freuen, wenn er 'n kleines Andenken an seine Mutter hätt'. Und so bin ich denn hingewandert nach Rastow, wo die Frau Mutter von meinem lieben Feldmarschall begraben liegt, und bin an's Grab gegangen, hab' da eins gebetet, und mir dann von der Linde, die auf dem Grabe steht, 'nen tüchtigen Zweig abgeschnitten. Und das war der eigentliche Grund, Excellenz, warum ich nach Mecklenburg wollt' und Urlaub nahm. Sie mußten doch eben so gut wie jedes andere Mecklenburger Kind ein Andenken an Ihr Mutting haben. Hier also ist das Andenken. Das Pfeifenrohr und den Kopf, den hab' ich geschnitzt aus dem Zweig, den ich mir von der Linde abgepflückt habe, und damit Sie's auch gewißlich wissen, so hab's drauf geschnitzt, was es bedeutet. Lesen Sie mal, Herr Feldmarschall. Die Schnitzerei, sehen Sie, das sind Buchstaben. Lesen Sie mal!

Ja, wahrhaftig, das sind Buchstaben! rief Blücher. Warte mal, ich will's selbst lesen. Es heißt: „Andenken an Mutting!"

Na ja, so ist's, sagte Christian, Sie wissen doch, wenn man seine Mutter lieb hat, so nennt man sie bei uns Mutting, und Sie haben Ihr Mutting lieb gehabt, und darum geb' ich Ihnen das Andenken an Ihr Mutting.

Christian, sagte Blücher mit fast zitternder Stimme, Christian, das war schön von Dir, und ich kann Dir sagen, daß Du mir eine große Freude gemacht hast, und daß ich Dir das niemals vergessen werde! Das soll meine Ehrenpfeife werden, und ich will sie blos rauchen,

Digitized by Google

wenn wir in die Schlacht gehen, zum rechten Ehrentanz. Ich danke Dir vielmal, Christian, mein Junge, und wenn mein liebes Mutting mich alten Kerl nicht ganz vergessen hat, so wird sie heute, wo ihr Junge einundsiebenzig Jahre alt wird, zu ihm niederschauen, und es wird sie freuen, daß er nun ein Andenken von ihr hat. Ein Andenken von ihrem Grabe! Du warst also auf ihrem Grabe, Christian? Wie sieht's denn da aus?

Es blühte voll schöner Blumen, Excellenz, und in der großen Linde, die darauf stand, zwitscherten die Finken und die Lerchen. Der alte Todtengräber erzählte mir, die Linde sei gepflanzt an dem Tage, wo die Frau von Blücher begraben worden, und es sei damals ein ganz kleines Reis gewesen.

Ja, so geht's, sagte Blücher traurig, als ich meine Mutter zuletzt sah, da war sie eine hübsche Frau und ich ein Bursche von sechszehn Jahren, und nun ich endlich etwas wieder von ihr seh', nun ist's ein Baumzweig von ihrem Grabe. Und ich hab's gar nicht gemerkt, daß so viele Jahre vergangen sind, fühle mich noch immer in meinem Herzen wie 'n flügger junger Bursche. Aber sie sagen ja doch, daß ich ein alter Kerl bin, und daß ich nur noch einen Schritt bis zum Grabe hätt'!

Na, den Riesen möcht' ich sehen, der den großen Schritt machen könnt', rief Christian energisch, das ist 'n Schritt von hier bis zu Ihrem Grabe, wo noch hunderttausend Franzosenleichen und 'n umgefallener Thron von dem Bonaparte dazwischen liegen.

Blücher lachte. Bist 'n prächtiger Junge, Pipenmeister, sagte er, und Dir zu Ehren will ich heute die neue Pfeife rauchen. Stopf' sie, mein Junge, und steck' sie an, ich will sie einrauchen, und — Na, wer klopft denn da? Mach' auf, Christian.

Ich bin's, Excellenz, sagte General Gneisenau eintretend. Mich dürfen Sie nicht abweisen, Herr Feldmarschall. Sie haben sich zwar jede Feier, jedes Ständchen, jede Gratulation verbeten, aber mich dürfen Sie nicht von Ihrer Thür weisen, denn Sie wissen wohl, daß ich Sie liebe, wie Ihr Sohn, und wie Ihr Schüler, und darum müssen Sie mir gestatten, daß ich komme, uns zu gratuliren, daß der

Digitized by Google

Feldmarschall Blücher da ist, daß er lebt, zum Heil und zum Wohl Deutschlands.

Blücher reichte ihm freundlich die Hand dar. Wollt', Sie hätten Recht, Gneisenau, und ich wär' wirklich zum Heil Deutschlands da. Aber sie brauchen mich ja nicht mehr, die Herren im großen Hauptquartier. Bin ihnen schon wieder ein Aergerniß und ein Stein des Anstoßes, bin schon wieder der alte Tollkopf, der verwegene Husar geworden, blos weil ich schrei': „Wir müssen vorwärts, vorwärts nach Frankreich, nach Paris!" während die Trübsalsspritzen*) immer greinen: „Wir müssen Frieden machen! Wenn wir nach Frankreich gehen, sind wir verloren!" Gneisenau, wenn das so fort geht, so ist das heute mein letzter Geburtstag, denn ich werd' sterben vor Wuth und vor Zorn. Denn ich weiß es, wenn wir Frieden machen, so ist alles Blut umsonst geflossen, und aller Sieg umsonst erkämpft, und in ein paar Jahren, wenn er sich wieder erholt hat, wird der Bonaparte auf's Neue anfangen, und die ganze Jammergeschichte wird von Neuem losgehen. Aber sie haben keine Courage. Der Bernadotte will nicht, daß den Franzosen Leids geschieht, und der Kaiser von Oesterreich will seinen lieben Schwiegersohn schonen, und die reden nun drein auf unsern König und auf den Kaiser Alexander, daß die nicht wissen, was sie anfangen sollen, also wird Alles verloren gehen!

Und wozu wären wir denn da? fragte Gneisenau lächelnd. Wozu gäb' es denn einen Feldmarschall Blücher, wenn es nicht doch zuletzt vorwärts gehen sollte, und vorwärts gehen müßte? Nein, nein, die Herren, welche so sehr den Frieden wünschen, irren sich, wenn sie glauben, daß sie Alles wieder umstoßen und rückgängig machen können, und daß es nur von ihrem Willen abhängt, Krieg oder Frieden zu machen. Das Rad ist nun einmal in Bewegung, das den Napoleon zerschmettern soll, und keine Menschenhand wird es mehr aufzuhalten vermögen. Mögen die Trübsalsspritzen, wie Ew. Excellenz sagen, immerhin jammern und schreien, die öffentliche Meinung in Deutschland, in ganz

*) Blüchers Lieblingswort, wenn er von Denen sprach, die immer Unheil witterten, und den Frieden mit Napoleon begehrten.

Digitized by Google

Europa schreit noch lauter, und die will und gebietet den Krieg, und wir werden ihn haben, allen Trübsalsspritzen zum Trotz. Deshalb sollten Ew. Excellenz auch nicht verzagen, und uns nicht verbieten, heute Ihren Geburtstag würdig zu feiern. Ihr ganzes Heer sehnt sich danach, Ihnen seine Glückwünsche entgegen jubeln zu können, und die Herren Officiere vom York'schen Corps, die Ew. Excellenz heute einen Ball geben wollten, und auf Ihre Einwilligung so fest gerechnet hatten, daß sie schon alle Arrangements getroffen hatten, die sind nun in Verzweiflung, weil Sie ihre Einladung nicht angenommen haben, und nicht auf dem Ball erscheinen wollen. Der General von York selbst ist ganz empfindlich über Ihre Weigerung, und meint, Sie wollten nicht kommen, um nicht mit ihm zusammen zu sein.

Mag er meinetwegen empfindlich sein, der alte Knasterbart! rief Blücher. Er muß ja immer was haben, worauf er schimpfen kann, und hat ja auch schon oft genug auf mich geschimpft. Nu mag er's noch 'mal thun, das ist mir ganz einerlei. Ich gehe deswegen doch nicht auf den Ball. Was sollt' ich da anfangen? Lustig sein kann ich nicht, denn der Aerger drückt mir beinahe das Herz ab, und statt den Leuten freundlich zu sein, möcht' ich ihnen lieber Allen die Faust unter die Nase schieben. Ach, Gneisenau, die Menschen sind doch gar zu erbärmlich, und die im großen Hauptquartier, das sind doch die allererbärmlichsten! Wollen Frieden machen! Begreifen Sie das, Gneisenau, Frieden jetzt, wo wir schon unterwegs sind nach Paris, wo wir man blos nöthig haben, 'n festen Entschluß zu fassen, um den Bonaparte ganz sicher vom Thron zu stoßen! Es ist zum Schreien, zum Erbarmen und zum Fluchen. An den Galgen mit all den Trübsalsspritzen, an den Galgen mit den alten Weibern, die 'ne Uniform tragen, und lieber statt 'n Federhut 'ne Nachtmütze auf den Kopf setzen sollten!

Ach, rief Gneisenau lächelnd, wenn sie's thäten, würden Ew. Excellenz ihnen ja doch die Nachtmützen abreißen, und ihnen den Federhut mit Gewalt wieder aufsetzen. Und was die alten Weiber betrifft, so wird der junge Held Blücher sie doch zuletzt Alle in die Flucht jagen, und sie werden ihm das Feld räumen müssen.

Ach, Gneisenau, wenn das wäre, dann würd' ich noch mal wieder

Digitized by Google

jung, und könnt' noch manchen Geburtstag erleben, seufzte Blücher. Ich hatt' mir Alles so schön und prächtig ausgedacht, der ganze Feldzugsplan war schon fertig in meinem Kopf. Kommen Sie mal her, Gneisenau, ich will's Ihnen mal auf der Karte zeigen, und dann werden Sie selbst sagen, daß der Bonaparte rettungslos verloren wär', wenn wir den Plan verfolgten. Kommen Sie mal blos her!

Gneisenau trat zu ihm, und zur Seite des sitzenden Feldmarschalls stehend, neigte er sich über die auf dem Tisch liegende Karte.

Sehen Sie, sagte Blücher eifrig, sehen Sie, hier ist Paris, hier ist der Rhein, und da hinter stehen wir; weiter unten —

Aber Excellenz, unterbrach ihn Gneisenau erstaunt, Sie haben ja da eine ganz alte, ganz schlechte Karte, nach der es nicht möglich ist, einen strategischen Plan zu entwerfen.

Na, warum denn nicht? fragte Blücher erstaunt.

Weil diese Karte gewiß nicht richtig ist, Excellenz, weil wir ganz neue und sehr genaue Karten besitzen, die nach den neuesten Messungen der Ingenieure gezeichnet sind.

Ach was gehen mich Eure Messungen an! rief Blücher ungeduldig. Mit Euren Messungen werdet Ihr die Länder, die Städte und Flüsse doch nicht verrücken können, nicht wahr? Paris bleibt doch liegen, wo es liegt, und der Rhein fließt, wo er geflossen hat, und hinterm Rhein liegt Deutschland, wo es gelegen hat?

Ja, aber hier finden Sie nicht die Ortschaften, die Wälder, die Flüsse, Bäche und Berge angegeben, denen Sie auf Ihrem Zuge begegnen, und die leicht, wenn sie nicht berechnet sind, ein Hinderniß abgeben können.

Was gehen mich die Ortschaften, die Wälder, Flüsse, Bäche und Berge an, rief Blücher, ich gehe immer vorwärts, damit ist Alles gesagt. In den Ortschaften laß ich meine Truppen Quartier nehmen, durch die Wälder hauen wir uns 'n Weg, wenn keiner da ist; über die Bäche und Flüsse schlagen wir Brücken, und über die Berge laufen wir 'rüber, und wenn die Kanonen nicht 'rüber können, so gehen sie drum 'rum! Die Hauptsache ist und bleibt doch immer, daß wir vorwärts kommen, und das kann ich hier auf meiner Karte sehr gut be-

Digitized by Google

rechnen und überlegen. Also nochmal! Hier liegt Paris! Halten Sie mal den Finger auf Paris, Gneisenau!

Der General gehorchte, und drückte die Spitze seines Vorderfingers auf die bezeichnete Stelle.

Und hier, rief Blücher, seinen eigenen Finger aufdrückend, hier stehen wir, das schlesische Heer. Zwischen uns liegt der Rhein. Halten Sie mal den andern Finger auf den Rhein, Gneisenau!

Gneisenau legte lächelnd den Mittelfinger auf die schwarze Linie, die den Rhein markirte.

Nun legen Sie den kleinen Finger hier unten hin bei Mannheim und Kehl, da steht das böhmische Heer unter Fürst Schwarzenberg, und hier oben, wo ich den Daumen halte, in Holland, da steht der Bülow mit seinem Corps. Sehen Sie, von dieser Seite haben wir also ganz Frankreich eingeschlossen, und von der andern Seite, da wo der Atlantische Ocean fließt — oder fließt er auf Euren neumodischen gelehrten Karten nicht mehr da?

Ja, Excellenz, rief Gneisenau lachend, er fließt noch immer da!

Na also, da stellt England seine Schiffe auf, und hier unten im Süden an den Pyrenäen, da stehen die Spanier, die dem Bonaparte Rache geschworen. Nun rücken wir von allen Seiten zu gleicher Zeit auf Einen Schlag vorwärts nach Frankreich hinein. Fürst Schwarzenberg dringt mit seinem Heer durch die Schweiz in Frankreich vor, der Bülow rückt durch die Niederlande, die er vorher erobert, heran, um sich mit mir zu vereinigen, und ich geh' mit dem schlesischen Heer in drei großen Colonnen hier über den Rhein. Die erste Colonne hier bei Mannheim, die zweite hier bei Kaub, und die dritte — ja nu hab' ich keinen Finger mehr übrig —

Hier ist mein Finger, Excellenz, sagte Gneisenau, im Begriff den Finger, welcher die Rheinlinie bezeichnete, aufzuheben.

Aber Blücher drückte den Finger Gneisenau's hastig wieder nieder. Will er wohl still halten, Finger, rief er, was soll denn aus meiner ganzen Position werden, wenn er mir mitten drin fortläuft! Still gehalten also! Na, hier wo ich meinen linken Daumen hinlege, hier bei Koblenz, da geht die dritte Colonne über den Rhein. Jenseits ver-

Digitized by Google

einigen wir uns, nehmen Saarbrücken fort, marschiren im Sturmschritt weiter nach Metz und —

Ew. Excellenz, rief der Pipenmeister, die Thür weit aufreißend, ein Ordonnanz-Officier vom König von Preußen aus Frankfurt am Main!

Laß eintreten! rief Blücher, indem er hastig den Militairmantel abwarf, und den Uniformrock anzog. Er war noch nicht mit diesem Geschäft fertig, als der Ordonnanz-Officier eintrat.

Was für Befehle bringen Sie mir von meinem Herrn und König? rief Blücher, dem Officier entgegengehend.

Excellenz, Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm, und Se. Majestät der Kaiser Alexander lassen den Herrn Feldmarschall von Blücher sogleich zu sich entbieten nach Frankfurt, woselbst die Monarchen dem Herrn Feldmarschall eine wichtige Eröffnung zu machen haben. Excellenz möchten aber sofort aufbrechen, um baldmöglichst in Frankfurt zu sein.

Melden Sie den Majestäten, daß ich sofort in den Wagen steige, und daß ich in zwei Stunden dort sein werde.

Na, Gneisenau, was sagen Sie nun? fragte Blücher, als die Ordonnanz das Zimmer verlassen hatte.

Ich sage, daß die Monarchen endlich erkannt haben, von wem allein ihnen jetzt der richtige Beistand und der wirksamste Rath kommen kann, und daß sie sich deshalb an den Feldmarschall von Blücher gewandt haben.

Und ich sag' Ihnen, rief Blücher mit donnernder Stimme, daß die Herren mich rufen lassen, um mir anzuzeigen, daß wir Kehrt machen, und wieder nach Hause gehen sollen. Wenn's was Anderes wär', dann würden sie mir's sagen lassen, aber so fürchten sie, daß ich wüthend werde, und also wollen sie mir's fein glimpflich beibringen, und wollen mir dabei zärtlich die Backen streicheln, wenn sie mir's sagen. Aber sie sollen mir kommen, ich werde *ihnen* die Wahrheit sagen so gut wie jedem Andern, und sie sollen sehen, daß es mir ganz egal ist, ob *sie* Kronen auf dem Kopf tragen, und *ich* man blos eine Militairmütze, die Wahrheit muß doch 'raus, und sie sollen sie

Digitized by Google

hören, so wahr ich der Blücher bin! Aber putzen will ich mich dazu, und 'ne ordentliche Feierlichkeit soll's werden. Alle meine Orden auf der Brust, den goldenen Ehrendegen vom Kaiser an der Seite, so will ich vor die Monarchen hintreten, und ihnen die Wahrheit sagen!

II.

Der Uebergang über den Rhein.

Der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm befanden sich Beide zusammen im Kabinet des Königs. Sie erwarteten den Feldmarschall Blücher, denn die Ordonnanz war eben zurückgekehrt, und hatte gemeldet, daß der Feldmarschall in zwei Stunden habe in Frankfurt sein wollen.

Die zwei Stunden sind eben vorüber, sagte Alexander, nach der Pendule hinüberblickend, und ich denke, der Blücher wird bei seiner Pünktlichkeit gewiß bald hier sein. Ach, da fährt ein Wagen vor, ohne Zweifel ist er es schon!

Ja, er ist es, sagte der König, der an das Fenster getreten war und hinausschaute. Leicht wie ein Jüngling schwingt er sich aus dem Wagen, trotz seiner einundsiebenzig Jahre. Es ist wirklich ein wackerer Held!

Und Ew. Majestät wollen die Güte haben, auf meinen Scherz einzugehen? Sie wollen mich dabei unterstützen und meine Worte bestätigen?

Gewiß, Sire, aber ich sage Ihnen im Voraus, unser Scherz kann den alten Hitzkopf sehr ernsthaft machen, und es kann kommen, daß wir eine tüchtige Portion Schelte davon tragen.

Das ist es ja eben, wonach ich mich sehne, rief der Kaiser lächelnd. Das Schelten des alten Blücher hat etwas ungemein Herzstärkendes, Gesundes und Kräftiges, es ist so eine ganz neue, frische Luft, die

Digitized by Google

mich aus seinen Worten anweht. Mein Gott, Sire, es ist doch so sehr schmeichelhaft, einmal wie ein ordentlicher Mensch ausgescholten zu werden!

Nun, wenn's Ihnen darnach gelüstet, Sire, sagte der König lächelnd, dies Vergnügen wird Ihnen der Blücher heute ganz gewiß bereiten!

Die Thür ward geöffnet, und der eintretende Kammerdiener meldete den Feldmarschall von Blücher.

Die beiden Monarchen gingen dem Eintretenden entgegen. Beide reichten sie ihm die Hände dar, und hießen ihn freundlich willkommen.

Indeß diese große Zuvorkommenheit, statt Blücher zu erfreuen, machte ihn mißtrauisch.

Sie streicheln mich so sehr, weil sie mich kratzen wollen, sagte Blücher zu sich selber, aber sie sollen ihren Mann kennen lernen.

Seine Züge nahmen einen trotzigen Ausdruck an, und eine finstere Wolke lagerte sich auf seiner Stirn.

Ihr Geburtstag ist heute, Feldmarschall, sagte der König, wir haben Sie deshalb herbeschieden; wollten Ihnen gern persönlich unsere Glückwünsche sagen. Sie haben ein Jahr des Ruhms und der Tapferkeit hinter sich, und das neue Jahr kann Ihnen keine schöneren Lorbeern bringen, als Sie schon haben.

Ach, Majestät, ich glaube doch, sagte Blücher rasch. Die Lorbeern, die in Frankreich wachsen, sind die schönsten von Allen, und darum möcht' ich gern hin, und mir welche pflücken.

Ach, das wird der Kaiser Napoleon nicht leiden, sagte Alexander. Er hält sehr auf seine Lorbeern in Frankreich, und wir thun daher gut, nicht die Hand darnach auszustrecken, denn der Kaiser Napoleon ist nicht der Mann dazu, sich etwas nehmen zu lassen, was ihm gehört.

Aber er war sehr der Mann dazu, Viel zu nehmen, was ihm nicht gehört, rief Blücher heftig.

Das, was ihm nicht gehört, das haben wir ihm ja wieder abgenommen, und damit ist Gerechtigkeit geübt worden, sagte der König ernst.

Nein, damit ist nicht Gerechtigkeit geübt worden, rief Blücher. Gerechtigkeit ist, wenn wir nach Paris ziehen, Gerechtigkeit ist, wenn

Digitized by Google

wir den Bonaparte, den die Majeſtäten freilich noch immer den Kaiſer Napoleon nennen, der aber in meinen Augen nichts iſt, als ein ſchändlicher Tyrann, der ſich unterſtanden hat, ſich 'ne Krone aufzuſetzen, die ihm nicht gehört, und ſich auf einem Thron niederzulaſſen, auf den er kein Recht hat, der uns Deutſche außerdem behandelt hat, als wären wir ſeine Knechte und Sclaven, Gerechtigkeit iſt's, wenn wir dem Thronenräuber, dem Schlachtengewinner und Prahlhans Alles wieder abnähmen, was er ſich zugeeignet hat, und ihn wieder nach Corſika ſchicken, damit er da, wie ſein Vater, Advokat werde. Das wär' Gerechtigkeit, Majeſtät, und wenn das nicht geſchieht, ſo iſt das eine Weichherzigkeit, die bei dem Bonaparte ſehr übel angebracht iſt!

Der Kaiſer warf einen lächelnden Blick voll unendlicher Befriedigung auf den König, den dieſer mit einem leichten Kopfnicken erwiederte.

Lieber Blücher, ſagte Alexander freundlich, Sie haben mich noch nicht dazu kommen laſſen, Ihnen auch meinen Glückwunſch zu Ihrem Geburtstag zu ſagen. Möge es Ihnen wohl gehen, mein theurer Feldmarſchall, und möge dieſes Jahr uns den Frieden und die Ruhe bringen, deren man ſo ſehr bedarf, wenn man, wie Sie, einundſiebenzig Jahre alt iſt.

Ich weiß nicht, ob ich ſo alt bin, ſagte Blücher unwirſch, ich weiß blos, daß ich mich durchaus nicht nach Ruhe und Frieden ſehne, ſondern daß ich es für ein großes Unglück halte, wenn wir ſie bald bekämen.

Der Kaiſer ſchien ihn nicht gehört zu haben, ſondern fuhr ruhig fort: Ja gewiß, mein lieber Feldmarſchall, Sie bedürfen endlich der Ruhe; in Ihrem ehrwürdigen Greiſenalter darf man nicht ſo andauernde Kriegsſtrapazen aushalten.

Auch ſehnen Sie ſich, wie wir Alle, gewiß nach dem Frieden, ſagte der König, der ſah, wie die Stirnader Blüchers anſchwoll, und der einer allzuheftigen Antwort zuvorkommen wollte. Wir haben lange darüber nachgedacht, was für eine Ueberraſchung und Freude wir Ihnen zu Ihrem Geburtstag bereiten könnten, aber es war ſchwer, etwas zu finden. Alle unſere Orden und Ehrenzeichen beſitzen Sie ſchon, an Reichthümern und Gütern haben Sie auch keinen Mangel, und alſo

Digitized by Google

schien es unmöglich, irgend Etwas zu finden, das man Ihnen als Ehrengeschenk darbringen könnte.

Und so haben Se. Majestät der König denn beschlossen, Ihnen ein Geschenk zu machen, das Ihr edles Herz gewiß erfreuen wird, sagte Alexander. Feldmarschall, wir schenken Ihnen den Frieden zum Geburtstag! Ja, es ist beschlossen und festgesetzt, wir machen Frieden mit dem Kaiser Napoleon, und heute, an Ihrem Geburtstag, sollen die Friedensbedingungen, über die, wie Sie wissen, längst schon im Stillen unterhandelt worden, unterzeichnet werden. Der Kaiser Napoleon hat sich bereit erklärt, die Bedingungen zu erfüllen, die wir ihm gestellt haben, und so steht dem Abschluß des Friedens nichts mehr im Wege.

Vom morgenden Tage an werden unsere Truppen den Rückmarsch antreten, sagte der König. Der Ehre und der Pflicht ist genug gethan; das Wohl und der Wohlstand unserer Völker erheischt den Frieden. Sie, mein lieber Feldmarschall, sind von uns dazu ausersehen, den Rückzug der Truppen zu leiten. In Uebereinstimmung mit Sr. Majestät dem Kaiser Alexander und Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Schweden ernenne ich Sie zum Oberfeldherrn der sämmtlichen rückmarschirenden Truppen. Alle Feldherren und Generäle haben genau Ihren Befehlen und Anordnungen Folge zu leisten, und sowie der Fürst Schwarzenberg bis jetzt der Oberfeldherr der vorrückenden Armeecorps war, so sind Sie, Feldmarschall, jetzt der Oberfeldherr der rückmarschirenden Truppen. Ihrer Energie, Ihrem Kriegsblick und Eifer vertrauend, hoffen wir, daß Sie unsere Armeen so gut und sicher führen werden, daß sie überall gute Verpflegung finden und bald möglichst die Heimath erreichen. Sie sind also jetzt Oberfeldherr, das ist das Geburtstagsgeschenk, das wir Ihnen machen wollten, und wir hoffen, daß Sie damit zufrieden sind.

Nein, rief Blücher hochathmend, nicht länger im Stande, seinen Zorn zurückzuhalten, nein, nicht im Mindesten bin ich damit zufrieden, und ich dank' den Majestäten für einen Ehrentitel, der mir wie 'ne Schande vorkommt. Oberfeldherr der rückmarschirenden Armeen! Ich frage Se. Majestät den Kaiser von Rußland, weshalb mir denn seine Soldaten den Ehrentitel „Marschall Vorwärts" gegeben haben, wenn

Digitized by Google

ich jetzt blos Oberfeldherr für's Rückwärts sein soll? Wenn mir Ew. Majestät blos dazu den goldenen Degen gegeben haben, daß ich ihn als Paradedegen gebrauche und Invalide werde, so muß ich dafür danken. Sire, hier ist der schöne Degen, ich lege ihn ehrerbietig zu Ihren Füßen nieder; Ew. Majestät haben Sich geirrt, Sie wollten ihn dem Oberfeldherrn der rückmarschirenden Truppen geben, und der bin ich nicht und kann ich nicht sein!

Er schnallte hastig den Degen aus dem Wehrgehänge und legte ihn auf den Tisch neben dem Kaiser hin.

Und weshalb können Sie es nicht sein? fragte Alexander gelassen.

Weil ich nicht meinen ehrlichen Namen dazu hergeben kann, unehrliche Dinge zu thun, rief Blücher heftig.

Blücher, Sie vergessen sich, sagte der König fast streng, Ihre Worte sind zu stark.

Ja, Majestät, ich weiß, daß sie stark sind, rief Blücher, aber die Wahrheit ist auch ein starkes Ding, und die will jetzt raus aus meiner Brust, und ich kann sie nicht mehr zurückhalten. Die Wahrheit aber ist, daß es eine ewige Schande und Dummheit wäre, wenn wir jetzt umkehrten, ohne uns auf dem linken Rheinufer wieder zu erobern, was wir an Frankreich abgetreten. Die Majestäten meinten vorher, der Ehre sei genug gethan, und Gerechtigkeit sei geübt worden. Aber das ist, mit Verlaub zu melden, nicht wahr. Der Ehre ist nicht genug gethan, wenn wir zurückweichen, statt vorwärts zu gehen, denn wir zeigen dadurch, daß wir uns immer noch mißtrauen, und uns trotz unserer überlegenen Heere nicht stark genug halten, den Mann anzugreifen, der uns seit beinahe zwanzig Jahren angegriffen hat, und dem nichts heilig gewesen, keine Verträge, kein Eigenthumsrecht und keine Nationalität! Nein, der Gerechtigkeit ist nicht genug gethan, wenn wir jetzt Kehrt machen, und uns Frankreichs Grenzen heiliger dünken, als ihnen allzeit Deutschlands Grenzen gedünkt. Der Bonaparte hat sich Holland, ein Stück von Deutschland und Italien behalten, und er sagt, er will kein Dorf wieder herausgeben von dem, was er erobert hat, und wenn der Feind auf den Höhen von Paris stände. Nun wär's Gerechtigkeit, wenn wir bis Paris marschirten, und ihn zwängen, nicht blos ein Dorf,

Digitized by Google

sondern Alles wieder herauszugeben. Und wenn das nicht geschieht, und wenn die Friedensleichenbitter Recht bekommen, und wir jetzt umkehren, so wird ein Wehegeschrei durch ganz Europa gehen, und alle Völker werden in Trauer und Trübsal ihre Hände zu Gott erheben, und werden schreien über den Kleinmuth und die blöde Gutherzigkeit ihrer Fürsten. Und sie werden ein Recht dazu haben! Denn dazu haben die Männer und Jünglinge nicht auf den ersten Ruf ihres Königs ihre Familie, ihr Haus und Hof verlassen, dazu haben sie nicht auf dem Altar des Vaterlandes ihr Hab und Gut geopfert, dazu haben ihre Frauen sich nicht zu Krankenpflegerinnen und barmherzigen Schwestern gemacht, dazu haben ihre Männer und Söhne nicht ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergossen, dazu nicht, daß man dem Bonaparte blos 'ne Schlacht abgewinnt, und ihn fein glimpflich aus Deutschland rausmarschiren läßt. Nicht 'mal ordentlich verfolgt haben wir ihn, immer im Paradeschritt und auf Umwegen sind wir hinter ihm her gewesen, während er ganz bequem und unangefochten seine Straße dahin zog. Und nun gar soll er ruhig und unangefochten in Frankreich bleiben! Die Völker sollten keine Genugthuung, der Tyrann keine Strafe haben! Wenn das Recht und Gerechtigkeit ist, na, so ist's gut! Ich bin ein alter Soldat, und versteh' mich nicht auf die Finten und Kniffe der Federfuchser und Diplomaten! Mag mich auch nicht darauf verstehen! Sie verstehen's so subtil anzufangen, daß sie aus dem Unrecht zuletzt Recht, aus der Lüge zuletzt Wahrheit machen, und ihrer Feigheit so 'n Mäntelchen umhängen, daß sie aussieht, als wär' sie Weisheit und Klugheit! Ich versteh' blos, daß ich hier nichts mehr nütze bin, und ich bitte Ew. Majestät, mir heute zum Geburtstag meinen Abschied zu schenken, und ihn mir auf der Stelle in Gnaden zu bewilligen. Um der Obergeneral Rückwärts zu werden, dazu bin ich noch viel zu jung, und darum ist's besser, ich trete bei Seite, und lasse Andere das Rückwärts-Commando übernehmen! Und somit mögen die Majestäten mir jetzt auch in Gnaden verzeihen, wenn ich mich sogleich zurückziehe.

Er verneigte sich, und wandte sich rasch der Thür zu.

Digitized by Google

Aber warum gehen Sie denn so eilig? fragte der König. Bleiben Sie doch noch, ich habe Ihnen ja Ihren Abschied noch nicht bewilligt.

Majestät werden ihn mir aber bewilligen, das weiß ich, und nehm's so an, als hätte ich ihn schon, und empfehle mich zu Gnaden.

Bleiben Sie doch, bleiben Sie! rief Alexander.

Verzeihung, Majestät, ich muß fort!

Warum denn? Sagen Sie's ganz ehrlich, warum müssen Sie fort? Die Wahrheit, Feldmarschall, die Wahrheit!

Nun, sagte Blücher, neben der Thür stehen bleibend, wenn Ew. Majestät befehlen, so werde ich die Wahrheit sagen! Ich muß fort, weil ich's hier nicht mehr aushalte, weil ich mir durchaus irgend einen stillen Winkel suchen muß, wo ich gehörig Eins fluchen und wettern kann, damit mir das Herz leicht und frei wird.

Wie? rief Alexander lachend, Sie fühlen Ihr Herz noch nicht frei? Das, was wir hier anzuhören bekamen, das war noch nicht Alles?

Majestät, das war noch gar nichts, sagte Blücher melancholisch, das waren erst blos ein paar Regentropfen, das ganze Gewitter mit Donner und Blitz und Sturm und Hagel sitzt noch in mir, und Gnade Gott Dem, über den es losbricht! Die Majestäten sehen wohl, daß es die höchste Zeit ist, daß ich mich zurückziehe.

Sonst, meinen Sie, möchte das Gewitter am Ende hier losbrechen? fragte Alexander lächelnd.

Ich fürchte es, Sire, rief Blücher ernst.

Vielleicht läßt es sich indessen beschwichtigen, sagte Friedrich Wilhelm, sich Blücher auf einige Schritte nähernd. Sie sind also fest entschlossen, die Stelle, welche wir Ihnen angeboten, nicht anzunehmen?

Ich begehre meinen Abschied, Majestät, meinen Abschied, sogleich!

Sie wollen nicht Obergeneral der rückmarschirenden Truppen werden? fragte Alexander.

Ich heiße Marschall Vorwärts! sagte Blücher stolz.

Und es ist Ihre ernste, unumstößliche Meinung, Feldmarschall, fragte der König, daß es weder gerecht, noch ehrenvoll für die Verbündeten wäre, wenn wir jetzt Frieden machten und umkehrten?

Digitized by Google

Majestät, es ist meine unumstößliche Meinung, und ich werde sie niemals ändern können.

Nun denn, sagte Alexander, sich an den König wendend, sind Ew. Majestät nicht auch der Meinung, daß wir wohl thun, uns von den Anschauungen und Ueberzeugungen eines so tapfern, kriegskundigen Generals leiten zu lassen? Glauben Sie nicht auch, daß wir es dem Feldmarschall für so große und edle Dienste, die er geleistet, wohl schuldig sind, ihm, dem tapfern Krieger, mehr zu glauben, als den feinen Diplomaten, oder, wie der Herr Feldmarschall sagt, den Federfuchsern?

Ich bin davon durchdrungen, daß wir es ihm schuldig sind, sagte der König lächelnd, und ich gestehe, das Alles, was der Feldmarschall vorher gesagt, meine Ansicht bedeutend geändert, und mich durchaus andern Sinnes gemacht hat. Wenn der Feldmarschall Blücher sagt, und darauf beharrt, daß wir, um der Ehre und Gerechtigkeit genug zu thun, jetzt nicht Frieden machen dürfen, so glaube ich ihm, und glaube ihm auch, daß wir vorwärts marschiren wollen.

Und wenn er denn durchaus nicht Marschall Rückwärts heißen will, rief der Kaiser fröhlich, nun, so muß es denn dabei bleiben, wie ihn meine Soldaten getauft haben, und er muß nach wie vor der Marschall Vorwärts heißen.

Aber, Majestät, rief Blücher, der dem Fürsten mit steigender Verwunderung zugehört hatte, Majestät, was bedeutet denn das Alles?

Das bedeutet, sagte der König, indem er seine Hand auf Blüchers Schulter legte, das bedeutet, daß ich Ihnen die nachgesuchte Entlassung nicht bewilligen kann, weil ich Ihrer Dienste mehr als jemals bedarf.

Das bedeutet, sagte der Kaiser, seine Hand auf Blüchers andere Schulter legend, daß der Marschall Vorwärts durchaus der Mann ist, dessen wir bedürfen. Denn allen Diplomaten, Federfuchsern, Friedensleichenbittern — ich danke Ihnen für das Wort, Blücher, — allen Friedensleichenbittern zum Trotz, wollen wir den Krieg mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln fortsetzen.

Blücher stieß einen lauten Freudenschrei aus, und seine großen

Digitized by Google

Augen zum Himmel emporhebend, rief er: lieber Gott, ich danke Dir! Dank Dir von ganzem Herzen, denn nun wird's Tag, und nun werden wir bald sehen, wie die Sonne in Paris scheint!

Sie wollten nicht Oberfeldherr der rückmarschirenden Armee sein, sagte der König gütevoll, so machen wir Sie denn zum zweiten Oberfeldherrn der vorwärts marschirenden Armee.

Wie denn, ich verstehe das nicht, sagte Blücher verwirrt. Das heißt, ich bleibe Obergeneral meines schlesischen Armeecorps?

Ja, aber mit ausgedehnterer Vollmacht und Selbstständigkeit, und mit einer größeren Anzahl Truppen unter Ihrem Commando. Ihr Armeecorps hat gelitten, Sie haben auf Ihren Siegesfeldern von Möckern und Leipzig viele Ihrer Tapfern verloren. Sie bedürfen, um kräftig und nachdrücklich handeln zu können, des Ersatzes. Sie sollen also noch drei neue Heertheile zugewiesen erhalten*), einen preußischen unter General von Kleist, einen hessischen unter dem Kurprinzen von Hessen, und einen gemischten Heertheil unter dem Herzog von Sachsen-Coburg, zusammen gegen fünfzigtausend neuer Mannschaft. Diese zugerechnet zu Ihrem neu verstärkten Heer von fünfundachtzigtausend Mann, so stehen Sie an der Spitze einer Armee, mit der sich wohl etwas unternehmen läßt, und mit der man am Ende doch einige Lorbeern in Frankreich pflücken kann.

Außerdem aber, sagte Alexander freundlich, außerdem aber stehen Sie von jetzt an unter keines andern Feldherrn Oberbefehl. Wir werden mit Ihnen gemeinsam alle Kriegsoperationen und den ganzen Feldzugsplan berathen, und Ihnen die allgemeinen Entwürfe des Feldzugs mittheilen. Der Fürst Schwarzenberg aber wird Sie allezeit von den für das große Herr bestimmten Bewegungen in Kenntniß setzen, und Sie nur immer ersuchen, ihn zu benachrichtigen, welche Bewegungen Sie selbst, in Uebereinstimmung mit jenen, für das schlesische Heer beschließen.**) Sie werden also vollkommene Freiheit haben, Ihre eigenen

*) Varnhagen v. Ense: Biographie des Fürsten Blücher von Wahlstatt. S. 205.

**) Ebendaselbst.

Digitized by Google

Pläne auszuführen und nur mit Schwarzenberg und uns sich in Uebereinstimmung setzen. Sind Sie nun zufrieden, Blücher?

Verlangen Sie noch Ihren Abschied als Geburtstagsgeschenk? fragte der König.

Ob ich zufrieden bin? rief Blücher freudestrahlend. Ob ich meinen Abschied verlange? Jetzt, da 's vorwärts geht, jetzt nähm' ich ihn nicht, den Abschied, und wenn ihn mir Ew. Majestät zur Strafe für mein ungebührliches Betragen doch gäben, so ging' ich heimlich mit und kämpft' und schlug drein als gemeiner Soldat. Denn es ist mir ja nicht um die persönliche Ehre und um den Ehrgeiz zu thun, sondern um die Ehre und das Recht von ganz Deutschland, und darum bin ich nicht blos zufrieden, daß es nun Vorwärts geht, sondern ich dank' dem lieben Gott im Himmel, und meinem König und Herrn, und dem Kaiser Alexander von ganzer Seele dafür, und dank' Ihnen besonders für das große und gnädige Vertrauen, das Sie in mich setzen. Dies Vertrauen, das ist von allen Auszeichnungen und Ehren, mit denen die beiden Majestäten mich überhäuften, mir die schönste und herrlichste, und ich werd' mit meinem Kopf und meinem Arm mich dessen würdig zu machen suchen. Werd' immer eingedenk sein, daß ich von meinem König die heilige Mission erhalten habe, ihm zu helfen, die Tage von Jena wieder auszulöschen, und zu machen, daß unser Engel, die Königin Louise, welche auf Erden um uns so viele Thränen vergossen hat, sich im Himmel über uns freuen kann, und daß — seine Stimme stockte und versagte ihm den Dienst, seine Augen, die sonst immer so blitzend und heiter drein schauten, wurden trübe und umschleiert, — mit einer zuckenden Bewegung seine Hand vor seine Augen drückend, sagte Blücher mit erstickter Stimme: ich glaub', Gott verzeih's mir, ich glaub', ich weine! Es sind Freudenthränen, und die thun meinem Herzen wohl, und die Majestäten werden sie mir vergeben! — Und nun ist's auch wieder gut, fuhr er nach einer Pause fort. Nun bitte ich, mir Verhaltungsbefehle zu geben, und mir zu sagen, was geschehen soll, und wann wir über den Rhein gehen? —

Gegen Abend langte Blücher von seiner Reise nach Frankfurt wieder in Höchst an. Vor seiner Thür fand er den General Gneise-

Digitized by Google

nau, den Oberſt von Müffling und einige andere Herren ſeines Generalſtabs.

Blücher machte ein gar grimmiges Geſicht und empfing ſie mit lautem Brummen. Nu iſt's richtig, ſagte er, aus dem Wagen ſteigend. Nun kann ich Ihnen eine Neuigkeit mittheilen. Wir bleiben den Winter auf der Bärenhaut liegen und marſchiren nicht rückwärts oder vorwärts. Die Federfuchſer haben's ſo ausgeheckt und werden uns nun wohl einen delicaten Frieden zuſammenbrauen. Na, meinetwegen, ich will's mir aus dem Sinn ſchlagen, und von nun an recht ſtdel leben. Muß man denn auf der Bärenhaut liegen, ſo wollen wir verſuchen, wenigſtens vergnügt darauf zu liegen. Ich fang' heute damit an, und den Herren Friedensapoſteln zum Trotz will ich ihnen zeigen, daß ich mich gar nicht geärgert habe. Die Herren Officiere vom York'ſchen Corps geben heute in Wiesbaden einen Ball. Ich will hin! Der Wagen bleibt halten, ich fahr' gleich ab nach Wiesbaden. Will dem alten York ſelbſt die verfluchte Freudenbotſchaft bringen. Na, nun, meine Herren, nun machen Sie ſich fertig, auch auf dem Ball zu erſcheinen, und Sie, General Gneiſenau, Sie ſind wohl ſo gut, und kommen einen Augenblick mit mir auf mein Zimmer. Möcht' Ihnen noch etwas ſagen.

Er grüßte die Officiere und ſchritt dann raſch in's Haus. Von Gneiſenau gefolgt, trat er in ſein Zimmer und verſchloß es ſorgfältig hinter ſich.

Die Falten waren jetzt von ſeiner Stirn verſchwunden und ein Ausdruck unausſprechlichen Glückes ſtrahlte von ſeinem Angeſicht. Gneiſenau, ſagte er, mit ſeinen beiden Armen die hohe Geſtalt des Freundes umſchlingend, Gneiſenau, nu hören Sie, was ich Ihnen zu ſagen hab'! Es iſt nichts mit der Bärenhaut und dem Frieden. Gneiſenau, es geht wahr und wahrhaftig vorwärts, und mich dünkt, ich hör's bis hieher, wie dem Bonaparte ſein Thron wackelt und knickert und knackt.

Wie, Excellenz, rief Gneiſenau freudig, es geht vorwärts, wir marſchiren nach Frankreich?

Blücher drückte ihm haſtig die Hand auf den Mund. Still,

Digitized by Google

General, still, flüsterte er. Es darf's vorläufig noch Niemand wissen, es ist ein Geheimniß unter uns, und ganz geheim wollen wir Alles machen. Wir müssen den Feind täuschen und hinter's Licht führen, das ist meine Idee. Wir müssen ihn glauben machen, daß die ganze Angriffsmacht der Verbündeten sich nach der Schweiz wende, und daß die schlesische Armee blos als Beobachtungslinie am Rhein stehen bleibe. Darnach wird dann der Napoleon seine Truppen marschiren und aufstellen lassen, wird das Rheinufer hier uns gegenüber schwach besetzen, und so werden wir beim Uebergang wenig Widerstand finden.

Das ist wieder ein Plan, ganz meines schlauen Odysseus würdig, sagte Gneisenau lächelnd. Es kommt nun darauf an, daß alle Welt, und daß besonders Napoleon es bald erfahre, daß wir hier bleiben und uns nicht von der Stelle rühren.

Ich werd' so laut jammern, fluchen und wettern, daß er's schon in Paris hören soll, sagte Blücher. Laut fluchen wir über's Hierbleiben und im Geheimen treffen wir alle nöthigen Vorkehrungen, benachrichtigen die Kommandirenden und theilen die Ordres aus, damit wir in der Neujahrsnacht Alle mit Einem Mal über den Rhein gehen!

Wie? Schon in der Neujahrsnacht soll der Uebergang geschehen? fragte Gneisenau.

Ja, General, in der Neujahrsnacht! Wollen das Jahr feierlich mit 'ner großen That beginnen, damit wir's feierlich und mit einem großen Sieg beenden können.

Aber wird das möglich sein, Feldmarschall? Werden alle Truppentheile in so kurzer Zeit bereit und gerüstet sein?

Das ist Ihre Sache, Gneisenau, rief Blücher, Ihnen gehören die Gedanken, mir die Ausführung. Sie sind mein Kopf, ich bin Ihr Arm, und die zwei zusammen müssen's doch zurecht bringen, daß wir just in der Neujahrsnacht über den Rhein gehen als die heilige Armee der Rache, welche Gott selber als Neujahrsgeschenk dem Bonaparte daher schickt! Aber nun kommen Sie, Gneisenau, nun wollen wir zum Ball fahren! Ich muß tanzen! Das Vergnügen zappelt mir in den Beinen, und ich muß es ausstrampeln lassen! Ich werd' mir den alten York auffordern, und während wir zwei hopsen und tanzen, werd'

Digitized by Google

ich ihm sagen, was geschehen wird! Hurrah! Es geht los! Runter muß er! —

Und wie Blücher es beschlossen, so geschah es. Geräuschlos und ganz in der Stille wurden alle Vorbereitungen getroffen, und während der Feldmarschall fortfuhr laut zu schelten und zu brummen über die Winterruhe und über das Unglück, den ganzen Winter „auf der Bärenhaut" liegen zu sollen, handelte General Gneisenau in seines Feldherrn Namen in der Stille. Die in Frankfurt und am Rhein überall verbreiteten Spione Napoleons hörten nur das laute Schelten Blüchers, aber sahen nicht das leise Wirken Gneisenau's.

Am sechsundzwanzigsten December wurden die Anführer der verschiedenen Heertheile des großen schlesischen Heeres ganz im Geheimen benachrichtigt und mit den nöthigen Ordres versehen.

Am einunddreißigsten December stand das ganze schlesische Heer am Ufer des Rheins bereit zum Uebergang. An drei verschiedenen Orten, bei Mannheim, bei Caub und bei Coblenz sollte dieser Uebergang bewirkt werden.

Und endlich war diese heilige, bedeutungsreiche Stunde gekommen, endlich jetzt war die Sylvesterstunde da!

Es war eine wundervolle klare Winternacht, der tiefdunkle Himmel mit Sternen übersäet, die Luft kalt und rein. Auf der Erde ruhte Dunkel und Schweigen. Niemand sah die schwarzen Colonnen, die dem Rhein sich zuwälzten. Die Sterne allein sahen es, die Franzosen da drüben schliefen in sorgloser Ruhe, sie sahen nicht den Feldmarschall Blücher, der da bei Caub am Ufer des Rheines hoch zu Roß hielt, seinem Gneisenau zur Seite, und mit angehaltenem Athem auf Etwas zu lauschen schien.

Auf einmal ward die tiefe, feierliche Stille durch das Anschlagen einer Thurmuhr unterbrochen, dann begann wieder eine Uhr zu schlagen, und wieder eine, und wie ein verhallendes Echo klang es den ganzen Rhein hinunter in allen Städten und in allen Dörfern, das Tönen der Thurmuhren, welche der Welt verkündeten, daß ein altes Jahr zu Ende gegangen, daß eben ein neues begann!

Digitized by Google

Blücher nahm seine graue Feldmütze ab, und sie sich vor sein Angesicht haltend, betete er ein leises andächtiges Gebet.

Und jetzt vorwärts! sagte er dann entschlossen. Das Neujahr ist angebrochen, und wir wollen den Franzosen unser „Prosit Neujahr" 'rüber bringen. Und Du, lieber, großer Gott, nun sieh Deine deutschen Kinder, die endlich die Schmach und Knechtschaft langer Jahre abschütteln und wieder Deine tapfern Männer und Soldaten geworden sind! Nun, Du lieber, himmlischer Vater, gieb unserm Werk Segen und Gedeihen. Segne uns und segne den Rhein, daß er wieder frei dahin strömt, wie ein freier deutscher Fluß für freie deutsche Männer! Und jetzt vorwärts, Jungens, vorwärts, schlagt Eure Brücken, denn der liebe Gott schickt uns nach Frankreich, daß wir den Bonaparte zur Rechenschaft ziehen und ihm 'n Lied vorsingen vom freien deutschen Rhein! Vorwärts! He! Vorwärts!

III.

Napoleons Neujahrstag.

Es war in der frühen Morgenstunde des ersten Januar. Napoleon ging mit heftigen Schritten in seinem Kabinet auf und ab, während der Polizeiminister Herzog von Rovigo neben dem Schreibtisch des Kaisers stand und mit niedergeschlagenen Augen, als fürchte er des Kaisers Zorn zu sehen, wartete, bis derselbe sich in einigen Donnern über seinem Haupte entladen würde.

Warum sagten Sie mir das gestern nicht gleich, Savary? fragte Napoleon jetzt, seine flammenden Blicke auf den Polizeiminister heftend. Warum theilten Sie mir nicht gleich nach geschlossener Sitzung des Corps legislatif mit, welche aufrührerische und empörende Reden man sich da erlaubt hatte?

Sire, ich hatte keine bestimmten Beweise, kein Document ihrer

Digitized by Google

Schuld. Man hatte Reden gehalten, aber Reden verfliegen in der Luft und bieten zur Ueberführung einer Schuld keine ſicheren Anhaltspunkte dar. Da ich nicht die Ehre habe, zu der Commiſſion des Corps legislatif zu gehören, welche von Ew. Majeſtät ernannt worden, um den Zuſtand Frankreichs zu berathen, ſo konnte ich alſo auch nicht Ohrenzeuge ihrer Reden ſein. Ich mußte ſichtbare Zeugniſſe haben. Ich wußte, daß die Commiſſion des Corps legislatif beſchloſſen, nicht blos ihre Beſchlüſſe als eine, an Ew. Majeſtät gerichtete Adreſſe drucken zu laſſen, ſondern auch, daß der Oppoſitionsredner der Commiſſion, Herr Raynouard, ſeine Rede drucken und in viel tauſend Exemplaren verbreiten laſſen wollte, um Frankreich zu beweiſen, daß die Commiſſion des Corps legislatif Alles gethan, um Frankreich den Frieden zu geben.

Als ob das die Aufgabe dieſer Herren wäre, als ob ſie mir Rath zu ertheilen hätten oder auf meine Entſchließungen influiren könnten, rief Napoleon heftig. Sie haben es niemals gewagt, ihre Stimme gegen mich zu erheben, jetzt, da wir umringt ſind von Feinden, jetzt, wo Alles darauf ankommt, daß Frankreich der Welt imponire durch die Einheit ſeines Willens und durch die Energie dieſes einheitlichen Willens, jetzt wagen dieſe Menſchen zu oppoſiren! — Sie ließen alſo die Reden und Adreſſen ruhig in die Druckerei wandern, Savary?

Ja, Sire. Aber ich ließ die Druckerei von meinen Polizei-Agenten umſtellen und ließ abwarten, bis der Satz vollendet und der Druck begonnen hatte. Dann drangen meine Agenten in den Saal der Preſſen vor, ergriffen die ſchon gemachten Abdrücke, zerſtörten den Satz und verbrannten die Manuſcripte*) ſowie alle Abdrücke, bis auf dieſen Einen, welchen ich die Ehre hatte, Ew. Majeſtät zu überbringen.

Der Kaiſer nahm mit einer heftigen Handbewegung den großen bedruckten Bogen, der neben dem Herzog auf dem Tiſch lag, und ließ den Blitz ſeiner Augen darüber hinflattern.

Savary, ſagte er dann, mit dem Finger heftig auf eine Stelle des Papiers hindeutend, Savary, leſen Sie einmal das hier. Den

*) Mémoires d'un homme d'état. Vol. XII. S. 294.

Digitized by Google

Schluß von der Rede dieſes Raynouard! Da! Nehmen Sie! Leſen Sie laut!

Er reichte dem Herzog das Papier und bezeichnete mit dem Finger die Stelle, welche er leſen ſollte.

Savary las: „Wenn der Feind uns beleidigende Friedensbedingungen machte, wären wir es der Ehre Frankreichs ſchuldig, ſie nur mit dem Schwert zurückzuweiſen, dann würde dieſer Krieg ein Nationalkrieg werden. Ganz Frankreich würde ſich erheben, und wer ein Schwert halten könnte, der würde rufen: „Sire, zwiſchen den Gräbern unſerer Väter und den Wiegen unſerer Kinder kämpfen wir bis zu unſerm letzten Blutstropfen für unſer theures Vaterland!“ Aber bis es zu dieſem Aeußerſten kommt, müſſen wir den Kaiſer beſchwören, nichts unverſucht zu laſſen, um uns einen ehrenvollen Frieden zu erhalten. Was verlangen nur Diejenigen, welche als unſere Feinde die Grenzen Frankreichs überſchritten haben? Sie ſchwören, daß ſie nichts gegen Frankreich unternehmen wollen, daß unſere Erde ihnen heilig ſein ſoll. Sie wollen uns nur in unſere alten Grenzen zurückweiſen und die Ausbrüche eines thatkräftigen Ehrgeizes hemmen, der ſeit zwanzig Jahren allen Völkern Europa's ſo unheilbringend geworden. Solches Verlangen ſcheint mir ehrenvoll für die Nation, weil es beweiſt, daß das Ausland uns fürchtet und uns achtet. Die geſchreckte Welt ruft gegen uns das allgemeine Recht der Nationen an, aber ſie will nicht die Grenzen unſerer Macht einſchränken. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein begrenzen noch ein ungeheures Territorium, von dem einzelne Provinzen früher ſogar nicht zu dem Reich der Lilien gehörten, und dennoch war die königliche Krone von Frankreich ſchon damals unter allen Diademen das ruhmgekrönteſte und glänzendſte. Als der Fürſt, dem die Geſchichte den Beinamen des Großen gegeben, als Ludwig der Vierzehnte ſeinem Volk energiſchen Muth einflößen wollte, da legte er ihm dar, was Alles er für den Frieden gethan, und dieſe offenherzigen Mittheilungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Um die Alliirten zu verhindern, daß ſie dem Kaiſer den Vorwurf des Ehrgeizes machen, wäre es da nicht das Beſte, ihnen und Frankreich laut und offen zu ſagen, was man verſucht und gethan, um den Frieden

Digitized by Google

zu erhalten? Wäre es nicht nothwendig und unerläßlich, der ganzen Welt zu beweisen, daß wir nur das Schwert erhoben für die Unverletzlichkeit unseres Gebietes? Ganz Frankreich wird alsdann mit Freuden zu den Waffen greifen zur Vertheidigung des Vaterlandes und seiner beschützenden Gesetze. Aber die Namen Friede und Vaterland werden immer nur ein leerer Klang sein, wenn nicht die constitutionellen Grenzen bestimmt werden, von denen die Wohlthaten Beider abhängen. Unsere Commission erachtet es demnach als eine heilige Pflicht, den Kaiser zu beschwören, daß er die volle und ganze Ausübung der Gesetze zuläßt und den Franzosen ihre politischen Rechte unverkürzt erhält." *)

Nun, rief der Kaiser ungestüm, was sagen Sie dazu? Klingt das nicht wie der erste Klang der Sturmglocke, mit der man das Volk zum Aufruhr und zur Empörung aufrufen will?

Sire, es ist die Sprache eines Verräthers! rief Savary. Diese ganze Commission verdiente, daß Ew. Majestät sie als Hochverräther erschießen ließe.**)

Der Kaiser antwortete nicht, sondern senkte sein Haupt auf seine Brust und ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, einige Male langsam auf und ab.

Savary, sagte er dann, vor dem Herzog stehen bleibend, es ist genug, daß wir den Krieg mit unsern äußern Feinden haben, wir wollen ihn nicht auch noch mit unsern innern Feinden auskämpfen müssen. Es ist jetzt nicht die Zeit und die Stunde dazu. Wenn wir unsere äußern Feinde besiegen, so werden die innern schon von selbst verstummen, wenn wir aber unterliegen, dann wird alles Andere gleichgültig sein. Diese Herren vom Corps legislatif haben zugleich ungeschickt, unklug und ungroßmüthig gehandelt, denn es ist ungeschickt und unklug, in dem Augenblick, wo Alles darauf ankommt, daß Frankreich handle und denke wie Ein Mann, die politischen Parteimeinungen aufzureizen, und es ist ungroßmüthig, mir zu opponiren in einer Zeit, wo

*) Abrantès: Mémoires XVII. 99 und: Mémoires d'un homme d'état. XII. 293.

**) Mémoires d'un homme d'état. Vol. XII. 294.

Digitized by Google

ich, überlastet von Sorgen und Arbeiten, aller meiner Kraft und Energie bedarf, um mich aufrecht zu erhalten. Ueberlassen wir es dem Schicksal, die Treulosen und Verräther zu strafen! Diese Strafe wird nicht lange auf sich warten lassen!

Und diese hochmüthigen Herren vom Corps legislatif fühlen nicht einmal, daß sie strafwürdig sind, rief der Herzog empört. Die ganze Commission, und Herr Raynouard mit ihnen, kamen vorher mit mir in die Tuilerien und haben sich in den Thronsaal begeben, um Ew. Majestät ihre Glückwünsche zum neuen Jahr darzubringen.

Ach, es ist wahr, wir feiern heute das Neujahrsfest, sagte Napoleon, ich hatte das fast vergessen, denn die Sorgen und Bedrängnisse des alten Jahres sind als mein allergetreuestes Gefolge mit mir in das neue Jahr gegangen. Aber es ist gut, daß Sie mich erinnerten! Ich will in den Thronsaal gehen, um die Glückwünsche meiner Getreuen, oder Derer, die sich so nennen, zu empfangen! Folgen Sie mir! —

In dem Thronsaale waren heute, wie an jedem Neujahrstage, alle Würdenträger Frankreichs, alle Autoritäten des Kaiserreichs vertreten, aber zum ersten Male seit der Aufrichtung des Kaiserreichs fehlten heute bei dieser feierlichen Neujahrscour die Würdenträger des Auslandes, die Gesandten der fremden Fürsten. Sonst hatten sich die Gesandten aller Länder Europa's beeifert, bei der großen Neujahrscour dem allmächtigen Cäsaren die Glückwünsche ihrer Souveraine zu Füßen zu legen, — heute war nicht ein einziger dieser Gesandten anwesend, — nicht einmal der Gesandte des Kaisers von Oesterreich, der doch der Schwiegervater Napoleons war, nicht einmal der Gesandte des Königs von Neapel, der doch der Schwager Napoleons war!

Die Truppen des Kaisers Franz waren als Feinde in Frankreich eingezogen, die Truppen des Königs Murat waren nach Neapel zurückgekehrt und Murat hatte seinem Schwager gemeldet, daß er sich zum Wohle seines eigenen Landes von Frankreich lossagen müsse. Auch die Fürsten des Rheinbundes, sonst die kriechenden Schmeichler des Kaisers, auch sie hatten sich von ihm losgesagt; alle die Bundesgenossen, Schmeichler und Freunde der Tage seines Glückes hatten sich, den Ratten gleich, welche das dem Untergang nahe Schiff verlassen, zurückgezogen.

Digitized by Google

Niemand war in dem Thronsaal als die Würdenträger und Beamten Frankreichs, und die Hälfte von diesen kam vielleicht auch nur, weil die Pflicht ihrer Stellung es ihnen auferlegte, — weil man die Zukunft doch noch nicht mit Gewißheit berechnen konnte, weil der Kaiser zuletzt doch noch, Dank seinem unvergänglichen Stern, der Sieger bleiben konnte!

Ruhig und mit seiner gewohnten nachlässigen und stolzen Gleichgültigkeit trat der Kaiser in den Thronsaal ein. Sein rascher Adlerblick flog an den Reihen der Anwesenden hin und haftete einen Moment auf der Stelle, wo neben dem Thron sonst die Gesandten der fremden Mächte sich aufzustellen pflegten, und die jetzt leer war.

Aber kein Zug seines Antlitzes wechselte, er war immer noch ruhig, ernst und gelassen. Mit einem leisen Kopfneigen wandte er sich den Ministern zu, welche zur Linken des Thrones standen, und richtete an Jeden derselben einige freundliche Worte, dann stieg er rasch die Stufe zu dem Thronsessel hinauf. Unter dem Baldachin desselben stehend, richtete er sich höher auf und wandte sein Angesicht nach der Seite hin, auf welcher die Herren vom Senat und dem Corps législatif sich aufgestellt hatten.

Jetzt flogen über seine Stirn einzelne Schatten, wie vorüberflatternde Wolken, die das nahe Unwetter verkünden. Jetzt belebte sich sein Auge und flog mit einem Ausdruck schrecklicher und tiefer Verdrießsamkeit an der stummen, athemlosen Versammlung hinunter, jetzt öffnete er die Lippen, und wie er dann sprach, rollte seine Stimme wie grollender Donner durch den Saal dahin, und fand ein erschreckendes Echo in den Herzen Derer, die sich schuldig fühlen und schweigend ihr Haupt beugen mußten unter die Gewalt des kaiserlichen Unwetters.

Ihr Herren vom Corps législatif, donnerte Napoleons machtvolle Stimme, Ihr kommt mich zu begrüßen. Nun gut, ich nehme Ihren Gruß an, und will Ihnen sagen, was Ihnen zu hören Noth thut! Ich habe den Druck Ihrer Adresse und Ihrer Reden verhindern lassen, weil sie aufrührerisch waren. Elf Zwölftheile des Corps législatif bestehen aus guten Bürgern; ich kenne sie und werde stets Rücksicht für sie

Digitized by Google

haben; aber das letzte Zwölftheil enthält politische Fractionnärs, und aus diesen gerade besteht Ihre Commission. Der Bericht] Ihrer Commission hat mir sehr wehe gethan, ich würde lieber statt dessen zwei Schlachten verloren haben. Was bezweckte er? Die Prätensionen des Feindes zu vermehren etwa? Um mir zu opponiren, hatten Sie den Moment sehr schlecht gewählt. Denn nicht in dem Moment, wo wir den Feind von unsern Grenzen zurückjagen müssen, darf man von mir verlangen, daß ich die Verfassung abändere. Sie sind überdies nicht die Repräsentanten der Nation, sondern nur die Deputirten Ihrer Departements. Das Corps legislatif ist nur ein Theil des Staates, und steht nicht einmal auf gleicher Linie mit dem Staatsrath und dem Senat. Ich habe als der Erwählte von vier Millionen Franzosen den Thron bestiegen: ich allein bin der Repräsentant des Volkes. Wer von Euch hätte den Muth und die Kraft, eine solche Last auf sich zu nehmen? Ich bin nicht als König geboren, und ich gebe daher wenig auf einen Thron. Was ist auch ein Thron? Vier Stücken vergoldetes, mit Sammet überzogenes Holz, weiter nichts! Der eigentliche Thron, das bin ich! Was wollen Sie also? Mich demüthigen, das allein ist Ihr Zweck! Wenn ich Ihnen glaubte, so müßte ich dem Feind noch mehr abtreten, als er selber verlangt, um die Grenzen des alten königlichen Frankreichs wieder herzustellen. Gegen mich und gegen meine Person sind die Feinde noch mehr erbittert, als gegen Frankreich, aber giebt mir dies ein Recht, das Reich zu zerstückeln? Habe ich nicht mein Selbstgefühl, meinen Stolz geopfert, um den Frieden zu erlangen? Ja, ich bin stolz, denn ich besitze Muth, ich bin stolz, denn ich habe große Dinge für Frankreich gethan, und Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs. Ich bin das Haupt der Nation, weil seine Verfassung mir zusagt. Wenn Frankreich eine andere Verfassung begehrte, so würde ich ihm sagen: Geht hin und sucht Euch einen anderen König! Jetzt aber kommt Alles darauf an, Kraft und Energie zu zeigen! Ich hatte Sie versammelt, um Trost bei Ihnen zu finden, nicht als ob es mir an Muth fehle, sondern weil ich hoffte, das Corps legislatif würde den meinigen noch vermehren. Sie haben mich bitter enttäuscht. Kehren Sie in Ihre Provinzen zurück, und sagen

Digitized by Google

Sie es Jedermann: Wir werden in drei Monaten Frieden haben, oder ich werde untergegangen sein. Wir werden den Feind aufsuchen und ihn hinter unsere Grenzen zurückwerfen. Ich wiederhole es, elf Zwölftheile des Corps legislatif sind von dem besten Geiste beseelt; aber wenn sich unter den Anderen, wenn sich unter Ihnen Einer befindet, der es wagen wollte, Ihre Adresse und Ihre Reden drucken zu lassen, so würde ich selbst die Adresse im Moniteur abdrucken lassen, und ich selbst würde sie mit Noten und Randbemerkungen begleiten. Angenommen selbst, daß ich Unrecht hätte, so dürftet Ihr mir doch nicht öffentlich Vorwürfe machen. Man muß seine schmutzige Wäsche nur in der Familie waschen. Gehen Sie! Kehren Sie heim! Die nächste Zukunft wird entscheiden über Frankreich und über mich! Ich werde meinen Platz bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, denn Frankreich bedarf meiner, nicht aber Eurer! Geht!*)

Die letzten Donner seiner Rede hallten noch durch den Saal, als die Deputirten, mit bleichen, düsteren Gesichtern, sich stumm und scheu vor dem Thron verneigend, sich umwandten und der Thür zuschritten.

Aller Augen richteten sich auf sie hin, Jeder fühlte, daß diese Männer, welche der Kaiser mit so heftigen Scheltworten entließ, daß dies zwanzig neue und mächtige Feinde seien, welche Napoleon in die Provinzen entsandte, um eine neue feindliche Armee, die öffentliche Meinung, gegen sich zu sammeln. Jeder hoffte, daß der Kaiser, seinen Mißgriff erkennend, die Abgesandten mit einem gütigen Wort, einem Wink seiner Hand zurück rufen werde, um sich zu versöhnen mit Denen, welche, was der Kaiser auch immer sagen mochte, hier in dem Thronsaal doch die Stimme des Volkes und der öffentlichen Meinung zu vertreten hatten.

Aber der Kaiser rief sie nicht; stolz und hoch auf seinem Thron da stehend, schaute er den Abgehenden nach mit finsteren Zornesblicken und erst als der Letzte von ihnen in der Thür des Vorsaals verschwunden

---

*) Diese Rede ist mitgetheilt in: Thiers, Histoire du Consulat etc. Vol. XVII.; in: Mémoires d'un homme d'état. Vol. XII.; und Abrantès, Mémoires. Vol. XVII.

Digitized by Google

war, wandte Napoleon den Blick von dieser Thür ab und seiner Umgebung zu.

Wie durch einen Zauberschlag verschwanden die Wolken von seiner Stirn, und sein Antlitz nahm wieder den Ausdruck ernster, hoheitsvoller Ruhe an. Langsam stieg er vom Thron hernieder, und hier und dort einige freundliche und herablassende Worte spendend, durchschritt der Kaiser den Saal. Plötzlich haftete sein Auge auf dem Baron Fontaine, dem Baumeister der kaiserlichen Schlösser.

Ach, rief Napoleon, rasch auf ihn zuschreitend, sind Sie da, Fontaine? Ich wollte Sie heute schon rufen lassen. Haben Sie Ihre Pläne mitgebracht?

Ja, Sire, ich habe sie mitgebracht.

Nun, dann kommen Sie; und Sie, meine Herren Minister, Herr Herzog von Rovigo, Herr Herzog von Vicenza, Herr Herzog von Bassano, folgen Sie mir in mein Kabinet!

Die im Saal zurückgebliebenen Beamten und Cavaliere schauten dem Kaiser mit düsteren, angstvollen Blicken nach.

Eine Ministersitzung, heute am Festtage? Eine Geheimrathssitzung, welcher der kaiserliche Baumeister beiwohnen muß? flüsterten sie miteinander. Was bedeutet dies? Will etwa der Kaiser Herrn von Fontaine beauftragen, die Tuilerien in eine Festung umzubauen, sie mit Wällen, Gräben und Schießscharten zu versehen, und sollen wir, wenn Alles verloren geht, uns in dieser improvisirten Festung vertheidigen bis auf unseren letzten Blutstropfen? Oder will der Kaiser etwa Paris in eine Festung umschaffen? Soll Herr von Fontaine Außenwerke, Festungswerke und Forts bauen? Oder will der Kaiser vielleicht eine neue Bastille in aller Schnelligkeit bauen lassen, um darin das hochverrätherische Corps legislatif und einige Hundert Andere dieser neumodischen Royalisten, die jetzt wie Pilze aus dem Boden wachsen, einzusperren?

Aber an alles dies dachte der Kaiser nicht, als er, gefolgt von den drei Ministern und dem Baron Fontaine, in sein Kabinet eintrat.

Die Stirn Napoleons war jetzt wieder klar und wolkenlos, ein Ausdruck freundlicher Milde war über seine Züge ausgebreitet, und

Digitized by Google

um seine Lippen spielte ein Schimmer jenes sonnigen Lächelns, das Allen, die es jemals gesehen, so unwiderstehlich däuchte.

Kommen Sie hierher, meine Herren, sagte der Kaiser heiter, wir wollen hier als Preisrichter fungiren. Fontaine bringt uns Baupläne zu einem Palast für den König von Rom. Es ist endlich wohl Zeit, daß wir daran denken, dem Thronfolger einen Palast zu bauen, und schon lange beschäftigte ich mich in meinen Gedanken damit. Wären die Zeitumstände nicht so ungünstig gewesen, so müßte das Palais schon vollendet sein. Gerade jetzt aber will ich es anfangen lassen, um dem Auslande zu beweisen, wie sicher Frankreich und sein Kaiser sich fühlen, da sie mit ihren Heeren den Feind bekämpfen, und zugleich für ihren künftigen Kaiser einen Palast bauen. Nun lassen Sie sehen, Fontaine, rollen Sie Ihre Pläne auf!

Fontaine breitete die Papierrolle, die er aus dem Vorsaal mitgebracht, auf dem Tische aus. Der Kaiser neigte sich über dieselbe, und ließ sich von dem Baumeister die einzelnen Linien und Figuren erklären.

Die drei Minister standen ernst und schweigend daneben, und die verstohlenen und erstaunten Blicke, mit denen sie einander anschauten, schienen zu fragen: ob dies wirklich keine, von dem Kaiser absichtlich veranstaltete Scene sei? Ob der Kaiser allen Ernstes daran denken könne, für den König von Rom einen Palast zu bauen in demselben Augenblick, in welchem Frankreich von allen Seiten umringt und bedroht von Feinden sei, welche die Zukunft und das Bestehen des Kaiserthrones sehr gefährdeten?

Aber der Kaiser schien in der That ganz harmlos, ganz unbefangen. Mit der zauberhaften Energie seines Geistes schien er alle trüben Gedanken, alle finsteren Regungen aus seiner Seele verbannt zu haben, und nur mit einer heiteren und frohen Zukunft sich zu beschäftigen.

Sehen Sie einmal, Caulaincourt, rief der Kaiser, auf einen der Pläne deutend, was sagen Sie zu diesem Plan hier? Es ist eine Art Burg, oder Festung, und sieht hübsch aus, nicht wahr?

In der That, sehr schön, sagte Caulaincourt, die Zeichnung be-

Digitized by Google

trachtend. Dieser Plan erinnert mich an das Lustschloß Oranienbaum, welches Paul der Erste sich hatte bauen lassen. Da waren auch solche Eckthürme, solche kleine Bastionen und Laufgräben, und im Innern war das Schloß nicht blos reich an Sälen, sondern reicher noch an geheimen Treppen und Thüren und übermauerten Gängen.

Und dennoch ist Paul der Erste in diesem Schloß ermordet worden, rief der Kaiser mit schnell verdüstertem Angesicht. Die geheimen Thüren, die übermauerten Gänge schützten ihn nicht vor den Dolchen seiner Mörder. Nun, Maret und Savary, was sagen Sie zu diesem Plan? Scheint es Ihnen angemessen, daß wir den Palast des Königs von Rom im Styl einer Festung bauen?

Sire, rief Savary eifrig, ein so theures Haupt kann gar nicht genug geschützt werden. Man muß bei einem Palast für den König von Rom weniger auf die gefällige Form, als auf die Zweckmäßigkeit sehen.

Nun, ist das auch Ihre Meinung, Maret?

Der Herzog von Bassano schwieg einen Augenblick, und schaute prüfend auf den Plan hin. Nein, Sire, sagte er dann, mit seinem feinen und vielsagenden Lächeln zu dem Kaiser aufblickend, nein, Sire, das ist nicht meine Meinung. Ich glaube, daß man sich nicht das Ansehen geben muß, als wolle man dem Thronfolger eine Festung bauen, und als bedürfe er, inmitten der Hauptstadt, jemals einer solchen Zuflucht gegen die eigenen Unterthanen. Man würde sagen, daß Ew. Majestät die Bastille, welche mit dem alten Königthum zerstört worden, für Ihren Nachfolger wieder aufbauen wollten.

Maret hat Recht, rief der Kaiser lebhaft. Keine Festung! Das Vertrauen, die Liebe und die Anhänglichkeit seines Volkes, das muß die einzige Sicherheitswache für einen Fürsten sein. Die Laufgräben und Bastionen haben Paul den Ersten nicht gerettet, die größte Vorsicht, die verschlossenen und bewachten Thüren haben den Sultan nicht vor den Mörderdolchen seiner Janitscharen gesichert; Jeder fällt, wenn seine Stunde geschlagen hat, — sie wird schlagen, — auch für mich wird sie schlagen, und mein Leben wird Demjenigen gehören, der sein Leben für meines hingeben will. Aber ich werde meinem Sohn lehren,

Digitized by Google

die Pariſer ohne Feſtungen und Kanonen zu regieren, und zu machen, daß er von ihnen geliebt wird.*) Aber freilich, es werden immer Böswillige genug da ſein, welche all unſer Bemühen vergeblich machen und Unfrieden ſäen werden zwiſchen mir und meinem Volk.

Sire, ſagte Fontaine, bemüht, den Gedanken des Kaiſers eine andere Richtung zu geben, Sire, hier iſt ein anderer Plan. Jener war im Burgenſtyl, dieſer hier iſt mehr im Styl einer Villa.

Das iſt, wie ich es wünſche, rief der Kaiſer lebhaft. Eine Villa im großartigſten Styl, ein Palaſt, groß und prächtig genug, um gleich nach dem Louvre genannt zu werden, aber immer der Styl einer Villa feſtgehalten. Denn das Palais des Königs von Rom wird doch nur eine Art Landhaus für Paris ſein, man wird es doch immer vorziehen, den Winter in den Tuilerien oder im Louvre zu wohnen. Aber es darf, bei allem Luxus und aller Pracht, es darf Alles in Allem die Summe von zehn Millionen Francs nicht überſteigen. Ich will nicht eine Chimäre, ſondern ich will etwas Reelles, Ausführbares für mich und den König von Rom, und nicht blos ein Vergnügen für den Architecten. Die Vollendung des Louvre wird dem Baumeiſter hinlänglichen Ruhm verſchaffen. Beim Palais des Königs von Rom darf man den Baumeiſter vergeſſen über den Annehmlichkeiten des Luſtſchloſſes. Es ſoll eine Art „Sansſouci" werden, wo man heiter iſt, alle Sorgen vergißt, Sonnenſchein in den Zimmern, Schatten im Garten hat, und mit allem Comfort alle Einfachheit des Landlebens verbinden kann. Denken Sie, Sie wollten ein bequemes Wohnhaus für einen reichen Particulier bauen, für einen Reconvalescenten, welcher der Behaglichkeit, der Ruhe, des Vergnügens und der Zerſtreuung bedarf. Es muß alſo ein kleines Theater, eine kleine Kapelle, ein Concertſaal, ein Ballſaal, ein Billardſaal und ein Bibliothekſaal vorhanden ſein. Schöne Fiſchteiche und ſchattige Bosquets im Garten, kurz, ein ächtes Luſthaus.**)

*) Napoleons eigene Worte. Mémoires de la Duchesse d'Abrantès. Vol. XVI. p. 238.

**) Napoleons eigene Worte. Siehe: Conſtant: Mémoires. Vol. V. pag. 184.

Digitized by Google

Ich glaube, Ew. Majestät finden Alles, was Sie wünschen, hier vereinigt, sagte der Herzog von Bassano, welcher den zweiten Plan aufmerksam betrachtet hatte. Es ist ein Landhaus im großartigen Styl und durchaus eines mächtigen Fürsten würdig.

Ach, sagte der Kaiser mit einem tiefen Seufzer, ich wollte, es wäre erst vollendet, und ich könnte mit dem König von Rom darin wohnen. Ich —

In diesem Augenblick wurden die Flügelthüren des Kabinets geöffnet und die Stimme des Thürstehers rief: Se. Majestät der König von Rom!

IV.

Der König von Rom.

Der Kaiser wandte sich mit einem Ausruf der Freude nach der Thür hin. Auf der Schwelle derselben stand ein kleiner Knabe von wunderbarer Schönheit und Lieblichkeit, eins dieser holden Kinder- oder Engelgestalten, wie Correggio und Murillo sie mit so unvergleichlicher Meisterschaft darzustellen verstanden. Die kleine, zierliche und zugleich kräftige Gestalt, ganz in himmelblauen Sammet mit Silberstickerei gekleidet, Stiefelchen von demselben Stoff und derselben Farbe an den feenhaft kleinen Füßen, die runden, mit allerliebsten Grübchen geschmückten Arme vollkommen frei und unbedeckt, eben so der weiße Hals und die vollen, runden Schultern, nur daß über diese, einem goldenen Schleier gleich, die goldblonden Locken des Kindes von dem runden Köpfchen niederringelten. Das Angesicht des kleinen Königs von Rom zeigte die reizendste Unschuld, Natürlichkeit und Unbefangenheit eines unverdorbenen, gesunden Kindes. Nichts Erkünsteltes und Geziertes war in diesem lieblichen Kinderangesicht mit den runden, glühenden Wangen und den purpurnen Lippen, die immer bereit waren

Digitized by Google

zu einem jubelnden Lachen, und zwischen denen alsdann zwei Reihen der glänzendsten Perlenzähne hervorleuchteten. Die großen, blauen Augen des Kindes waren von einem wunderbaren Feuer und erinnerten in ihrem Blick und ihrer Gluth an die Augen des Kaisers, und von dem Kaiser auch hatte das Kind diese hohe gedankenvolle Stirn geerbt, deren Ernst indessen von den goldenen Kinderlocken gemildert wurde, welche zu beiden Seiten der Schläfen an den rosigen Wangen herniederrollten.

Hinter dem Knaben erschien die ernste, würdevolle Gestalt der Frau von Montesquiou, der Gouvernante des kleinen Königs von Rom, welche, wie es schien, den Knaben zurückzuhalten sich bemühte, und ihm hastig und leise einige Worte sagte, indem sie seine Hand ergriff.

Aber das Kind riß sich mit Gewalt los, und ohne etwas Anderes zu sehen, jemand Anderes zu beachten, als den Kaiser, flog es mit ausgebreiteten Armen gerade auf ihn zu.

Papa, rief er mit ängstlichem, bittendem Ton, Papa, haben Sie mir nicht erlaubt, zu jeder Zeit zu Ihnen kommen zu dürfen?

Ja, Sire, ich habe Ihnen das erlaubt, sagte der Kaiser zärtlich, indem er das Kind in seine Arme emporhob, und der Beweis davon ist, daß Sie hier sind.

Nun, liebe Quiou? fragte der Knabe, mit triumphirendem Ton sich an Frau von Montesquiou wendend. Sagte ich es Ihnen nicht? Der Huissier wollte mich nicht einlassen, Papa, obwohl ich ihm sagte: Ich will es, ich bin der König von Rom!

Er war mir fortgelaufen, ergänzte die Gouvernante; schon im ersten Vorsaal hat er sich von mir losgerissen, und lief so rasch, daß ich ihm nicht folgen konnte.

Das macht, ich wollte zu meinem lieben Papa Kaiser, rief das Kind, seine großen, blauen Augen mit einem Ausdruck unaussprechlicher Liebe auf den Kaiser heftend.

Aber daher kam es, Sire, sagte die Gouvernante, daß der Huissier Ihnen nicht gleich die Thür öffnete. Er wußte nicht, ob er es durfte, und wartete daher, bis ich kam.

Aber warum wußte er nicht, daß er durfte? rief der kleine König

Digitized by Google

ungestüm. Hatte ich ihm nicht gesagt: Ich will es, ich bin der König von Rom? Sagen Sie doch, Papa Kaiser, gehorchen die Huissiers Ihnen auch nicht, wenn Sie sagen: Ich will es?

Der Kaiser lachte so laut und fröhlich, wie in den Tagen seines ungetrübten Glückes, und die Minister und der Baron von Fontaine stimmten fröhlich ein; selbst Frau von Montesquiou konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken. Der Knabe sah es und fragte hastig: Warum lachen Sie, Quiou? Habe ich denn etwas Lächerliches gesagt?

Nein, vielmehr etwas sehr Anmuthiges, sagte der Kaiser lächelnd, indem er seine Hand auf das blonde Köpfchen seines Kindes legte und dieses fester an seine Brust drückte.

Dann ließ er sich mit dem Knaben im Arme auf einen Fauteuil niedergleiten, und seinen Sohn auf sein Knie setzend, schaute er ihn mit von Freude strahlenden Blicken an. Sein ganzes Gesicht, jede seiner Mienen schien jetzt verändert und umgewandelt, von strahlender Milde, durchleuchtet von einem sanften Glück, einer unendlichen Befriedigung; selbst seine Stimme hatte einen anderen Ton angenommen, sie war weich und schmiegsam und schien des Gebietens und Drohens gar nicht fähig zu sein.

Sire, sagte der Kaiser, wir sprachen so eben von Ihnen.

Ach, rief das Kind mit einem schelmischen Lächeln, ich weiß schon! Mein Papa Kaiser überlegte, was er mir zum Neujahr schenken wollte!

Aber, Sire, rief die Gouvernante verweisend, es ist nicht schicklich, an Geschenke zu mahnen.

Das Kind erröthete, und dieses Erröthen fand einen Widerschein auf den bleichen Wangen des Kaisers, der es fast wie einen Schmerz empfand, den Knaben so beschämt zu sehen.

Madame, sagte er, sich hastig an die Gouvernante wendend, ich habe eine Bitte an Sie: Lassen Sie mir den König von Rom, ich werde Ihnen denselben nachher selbst wieder zuführen, und ich verspreche Ihnen, daß ich Se. Majestät gut bewachen will.

Frau von Montesquiou machte eine ceremonielle Verbeugung, grüßte den kleinen König, welcher ihr mit der Spitze seiner Finger

Digitized by Google

Küsse zuwarf, mit einem weniger ceremoniellen Kopfneigen, und verließ dann das Kabinet.

Die Thür hatte sich kaum hinter ihr geschlossen, als der Knabe mit einem glückseligen Lächeln seine beiden Arme um des Kaisers Nacken schlang und mit jubelnder Stimme rief: Jetzt, Papa Kaiser, jetzt sind wir allein!

Nicht doch, Sire, sagte der Kaiser lächelnd, haben Sie denn diese Herren noch nicht gesehen?

Nein, sagte das Kind, ganz erstaunt umhersehend, ich habe nur Sie gesehen, Papa!

Der Kaiser erröthete vor Vergnügen, niemals hatten die Lippen der schönsten Frauen Worte gesprochen, die sein Herz so sehr erfreut hatten, wie diese Worte von den Lippen seines Kindes. Aber seinen Ministern gegenüber schämte er sich fast seiner Weichheit, und nahm daher mit Gewalt eine ernstere Miene an.

Sire, sagte er, Sie müssen also vor allen Dingen diese Herren begrüßen, es sind meine Minister und meine sehr lieben Freunde.

Ah, dann sind Sie auch meine Freunde, rief der Knabe mit dem Takt der Höflichkeit, welche aus dem Herzen entspringt. Leicht von dem Knie seines Vaters auf den Teppich des Fußbodens sich niederlassend, trat der kleine König von Rom einige Schritte auf die Herren zu und machte ihnen eine so tiefe Verbeugung, daß seine blonden Locken über sein Antlitz niederrollten, und es wie mit einem goldenen Netz übergitterten.

Verzeihung, meine Herren, sagte der Knabe, dann das Haupt wieder erhebend und mit einer hastigen Bewegung seine Locken von seinem Gesicht fortschüttelnd, Verzeihung, daß ich Sie nicht gesehen und begrüßt habe. Ich kam zu meinem Papa Kaiser, weil heute ein Festtag ist, weil ich meinem Papa Kaiser zum neuen Jahr meine Glückwünsche darbringen wollte. Jetzt sehe ich Sie, meine Herren, und wenn Sie erlauben, wünsche ich auch Ihnen Allen viel Glück zum neuen Jahr.

Die vier Herren verneigten sich, und ihre Augen, welche sich mit dem Ausdruck sanfter Theilnahme und Rührung auf das liebliche Kind

Digitized by Google

richteten, ſchienen den Segen des Himmels für den kleinen König von Rom zu erflehen.

Der Kaiſer mochte das in ihren Blicken leſen, denn er grüßte die Herren mit einem freundlichen Lächeln, und nickte ihnen zu mit dem triumphirenden Ausdruck eines glücklichen Vaters.

Papa Kaiſer, rief das Kind, ſich wieder ſeinem Vater zuwendend, meine gute Madame Quiou ſagt, daß wir in Frankreich jetzt das Glück ſehr nöthig haben, und daß ich deshalb recht inbrünſtig und ſehr den lieben Gott bitten möchte, daß er uns Glück ſchenke.

Nun, und haben Sie es denn auch gethan? fragte der Kaiſer.

Ja, rief das Kind freudig, ich habe es gethan und recht von Herzen.

Wie haben Sie denn gebetet? Laſſen Sie einmal hören, Sire, es ſchadet immer nichts, wenn Sie noch einmal zu Gott um das Glück beten. Was haben Sie denn geſagt?

Der kleine König von Rom nahm eine ernſthafte und feierliche Miene an, und ließ ſich langſam auf ſeine beiden Kniee niedergleiten. Dann hob er ſeine gefalteten Hände empor, und das Haupt zurücklehnend, richtete er ſeine großen blauen Augen mit einem glänzenden Blick zum Himmel.

Lieber Gott, ſagte er laut, lieber Gott, ich bitte zu Dir für Frankreich und für meinen Vater!

Dieſe von einer ſo hellen, melodiſchen Kinderſtimme geſprochenen Worte, welche einem Engelsgruß gleich das feierliche, ſtets den ernſten Beſchäftigungen geweihte Kabinet des Kaiſers durchhallten, machten einen wunderbaren Eindruck.

Die vier Herren erblaßten und wandten ſich ab, um den Kaiſer ihre Rührung nicht ſehen zu laſſen.

Aber der Kaiſer achtete gar nicht auf ſie, ſeine Augen ruhten auf ſeinem Kinde mit einem Ausdruck unausſprechlicher Zärtlichkeit, inbrünſtiger Rührung. Allmälig ward der Feuerblick dieſer Augen milder, ein Schleier ſchien ſich über dieſelben hinzubreiten, und da dieſer Schleier den Kaiſer vielleicht verhinderte, das liebliche Bild ſeines knieenden Kindes in ſeiner ganzen Klarheit zu ſehen, fuhr er ſich mit der Hand raſch über beide Augen hin.

Digitized by Google

Der Schleier war jetzt von den Augen des Kaisers verschwunden, aber die Hand, welche ihn fortgezogen, war feucht.

Der Knabe sprang empor und flog wieder zu seinem Vater hin, der ihn zärtlich in seine Arme drückte, und dann, gleichsam entschuldigend, sich seinen Ministern zuwendete.

Nun, meine Herren, sagte er heiter, glauben Sie, daß die Stimme des Königs von Rom stark genug ist, um durch die Wolken zu dringen und für Frankreich und für mich das Glück zu erflehen?

Sire, ich glaube es, sagte der Herzog von Bassano mit vor Rührung zitternder Stimme.

Und ich bin davon überzeugt, sagte der Herzog von Rovigo lebhaft. Wenn irgend ein Gebet zu Gott dringen kann, so muß es dies Gebet des Königs von Rom.

Es wird Frankreich und seinem erhabenen Kaiser das Glück erflehen, sagte der Herzog von Vicenza mit liebevoller Stimme.

Sire, erlauben Sie mir, Ihnen im Namen Frankreichs eine Bitte vorzutragen, rief Fontaine. Schenken Sie Frankreich, als Neujahrsgeschenk Ihrer Liebe, das Bild des Königs von Rom, der für Frankreich und seinen Vater betet. Lassen Ew. Majestät Isabey kommen, daß er den König in dieser lieblichen Stellung male. Isabey wird ein solches Bild mit seiner Hand und mit seinem Herzen zugleich zeichnen, und in vier Wochen muß es als Kupferstich durch ganz Frankreich verbreitet sein. Sire, ich wette, dieses Bild wird überall die Herzen gewinnen, und die Herren vom Corps legislatif können in ihren Provinzen nicht halb so viel Haß säen, als das Bild des betenden Königs von Rom Liebe ernten wird.

Sie haben Recht, sagte der Kaiser, das ist eine sehr gute Idee. Frankreich soll erfahren, daß mein Sohn zuerst für Frankreich, und dann für mich betet. Maret, sorgen Sie dafür, daß Isabey morgen schon kommt. In vier Wochen muß der Kupferstich fertig sein.*)

*) Dieser Kupferstich ist wirklich, nach einer Zeichnung von Isabey, erschienen, und giebt ein gar liebliches und anmuthiges Bild von dem kleinen König von Rom.

Digitized by Google

Und jetzt, fuhr der Kaiser fort, das Kind wieder auf sein Knie setzend, jetzt sagen Sie mir einmal, Sire, was wünschen Sie denn, daß ich Ihnen zum Neujahrsfest schenken soll?

Oh, rief der kleine König lächelnd, ich habe wohl einen Wunsch, lieber Papa Kaiser, aber ich wage nicht, ihn zu sagen.

Wagen Sie es immerhin, Sire, sagte der Kaiser lächelnd. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihren Wunsch erfüllen will, wenn es angeht. Sprechen Sie also!

Sire, fragte der kleine Napoleon, mit seinem Köpfchen hinübernickend zu den Ministern, Sire, werden diese Herren mich auch nicht an Frau von Montesquiou verrathen?

Ich bürge für sie, sagte der Kaiser ernst. Lassen Sie also hören, Sire, was wünschen Sie sich?

Nun denn, Papa Kaiser, sagte das Kind, sein blondes Haupt an die Brust des Kaisers lehnend und mit leuchtenden Augen zu ihm emporblickend, nun denn, Papa Kaiser, ich habe einen großen, mächtigen Wunsch: Ich möchte ein einziges, ach, nur ein kleines einziges Mal ganz allein auf die Straße laufen und im Schmutz und im Rinnstein spielen, wie es die anderen Kinder thun.*)

Der Kaiser brach in ein lautes, schallendes Gelächter aus, zu welchem die vier Herren den angemessenen Chorus bildeten.

Ach, sehen Sie, meine Herren, rief der Kaiser lachend, Sie haben da eine neue Umschreibung von Lafontaine's berühmtem Wort: Toujours perdrix! Da der König von Rom alles Schöne und Angenehme in Fülle haben kann, sehnt er sich nach dem Rinnstein und dem Straßenschmutz. Nur Geduld, Sire, ich kann Ihnen Ihren Wunsch nicht sogleich erfüllen, aber ich will Ihnen ein Palais bauen lassen, und auf dem Hofe desselben werden Sie auch einen Rinnstein haben. Sire, sehen Sie da, diese schönen Zeichnungen, welche der Baron Fontaine für Sie gemacht hat zu einem schönen Palais für Sie ganz allein.

Wie? Für mich allein? fragte das Kind erschrocken. Sie werden nicht mit mir in dem Palais wohnen?

---

*) Bausset: Mémoires sur l'interieur du palais imperial. Vol. II.

Digitized by Google

Nein, Sire! Der König von Rom muß ein Palais für sich ganz allein haben, in welchem er mit seinem Hofe residirt.

Papa Kaiser, ich danke Ihnen für Ihr Neujahrsgeschenk, sagte der Knabe trotzig, ich danke Ihnen, aber ich nehme es nicht an! Ich will kein Palais für mich allein. Ich danke Ew. Majestät, ich will lieber hier in den Tuilerien bleiben!

Aber, Sire, bedenken Sie doch, ein recht schönes Palais, das Ihnen allein gehört.

Ich will es nicht! Ich will nicht allein wohnen!

Nun, Sire, dann werden Sie Ihre schöne Mutter, die Kaiserin bitten, mit Ihnen dort zu wohnen. Genügt das?

Das Kind blickte rasch und scheu im Zimmer umher, als wolle es sich überzeugen, daß weder die Kaiserin, noch Frau von Montesquiou zugegen seien, dann warf es seine beiden Arme um den Hals des Kaisers und rief: Ich will sein, wo Sie sind, Papa! Ich will wohnen, wo Sie wohnen!

Napoleon preßte seine Lippen mit einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit auf das Haupt seines Sohnes. Nun, Sire, sagte er mit vor Liebe und Rührung zitternder Stimme, man wird Ihnen also wohl den Willen thun müssen. Ich werde, sobald Ihr Palais vollendet ist, mit Ihnen in demselben wohnen. Nehmen Sie Ihr Palais unter dieser Bedingung an?

Ja, mein lieber Papa Kaiser, rief der Prinz freudig, nun nehme ich es an, und ich danke Ihnen!

Sie hören es also, Fontaine, sagte der Kaiser, sich lächelnd seinem Architecten zuwendend. Sie dürfen den Bau des Palastes beginnen, der König von Rom nimmt ihn an. Gehen Sie also an's Werk! Ich genehmige diesen zweiten Plan hier. Wir wollen dem König von Rom ein großartiges und prachtvolles städtisches Landhaus bauen, und in zwei Jahren muß es vollendet sein! In zwei Jahren —

Plötzlich schwieg der Kaiser; eine Wolke flog über seine Stirn hin und sein Antlitz verfinsterte sich. Ach, sagte er düster, die Hand auf das Haupt des Prinzen legend, ach, wir wollen Dir ein Palais

Digitized by Google

banen, und wenn sie mich besiegen, wirst Du nicht einmal eine Hütte besitzen!*)

Und der Kaiser ließ sein Haupt auf seine Brust sinken und starrte trübe vor sich hin. Eine Pause trat ein, welche das sonst so lebhafte Kind nicht durch eine Bewegung, ein lautes Athmen zu unterbrechen wagte.

Endlich richtete der Kaiser sein Haupt wieder empor. Gehen Sie, Fontaine, und nehmen Sie Ihre Pläne mit, sagte er, wir werden noch weiter darüber sprechen. Und Sie, meine Herren Minister, kommen Sie! Wir haben noch Einiges von Wichtigkeit zu berathen. Aber erst will ich den König von Rom wieder zu seiner Gouvernante führen.

Der kleine König klammerte sich mit fast ängstlicher Zärtlichkeit an den Kaiser fest. Ach lieber, lieber Papa Kaiser, flehte er, lassen Sie mich hier. Ich will ganz still sein, gewiß ganz still! Ich will nur auf Ihrem Schooß sitzen, und meinen Kopf an Ihre Brust legen und gar nicht stören!

Nun, so bleiben Sie, Sire, sagte Napoleon lächelnd. Wir werden ja sehen, ob Sie wirklich ganz still sein können und gar nicht stören.

Der kleine König von Rom hielt Wort. Er saß ganz ruhig auf des Kaisers Knie und lehnte sein Köpfchen an des Vaters Brust, er unterbrach mit keinem Laut die ernste und wichtige Berathung des Kaisers und seiner Minister.

Endlich nach einer Stunde war die Berathung beendet, und Napoleon verabschiedete die Herzöge.

Nun, Sire, nun kommen Sie, sagte Napoleon, sich zu seinem Kinde wendend, nun wollen wir spielen.

Aber der kleine König, welcher sonst diese Worte seines Vaters mit lautem Jubel aufzunehmen pflegte, blieb jetzt still, und wie der Kaiser sich zu ihm niederneigte, sah er, daß das Kind eingeschlafen war.

Glücklicher König, murmelte Napoleon, glücklicher König, welcher einschlafen darf, wenn man von Krieg und Staatsangelegenheiten spricht.

Leise und vorsichtig zog er das Kind dichter an seine Brust, und

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Abrantès, Mémoires. Vol. XVI. 239.

Digitized by Google

sorgsam bemüht, seinen Schlaf nicht zu stören, saß der Kaiser still und unbeweglich da, nicht wagend den Arm zu rühren, obwohl er ihm von der Last des Kindes schmerzte, kaum athmend, obwohl seine Brust beengt war von schweren Seufzern. Ein wunderbares und schönes Bild war es, dieses liebliche Kind zu sehen, das in süßen, lächelnden Träumen sein lockiges Haupt an die Brust des Kaisers lehnte, der mit ernsten zärtlichen Blicken zu dem Knaben niederschaute, und dessen bleiches Cäsarenangesicht von der Zärtlichkeit für sein Kind wie von einem milden Sonnenstrahl übergossen ward.

Lange saß der Kaiser so da, schweigend, regungslos, das schlafende Kind an seine Brust gedrückt. Gar seltsame und wunderbare Gedanken kamen über ihn, Gedanken von vergangenem Glück, von vergangener Liebe. Er dachte daran, wie lange er sich gesehnt, einen Sohn zu besitzen, und wie viel Thränen es seiner ersten Gemahlin gekostet, ihm denselben nicht geben zu können. Er dachte daran, wie sehr sie ihn geliebt diese edle, schöne Kaiserin Josephine, welche er in die Einsamkeit verstoßen mit dem Egoismus seines Stolzes, der einen Thronerben begehrte. Das Schicksal hatte ihm, dem Kaiser, Alles gegeben, was sein Herz und sein Stolz begehrte, ein junges, schönes Weib, welches ihn liebte, und welches die Tochter eines Kaisers war — ein liebliches holdes Kind, welches der Erbe seines Kaiserthrones sein sollte. Aber indem das Schicksal ihm Alles gab, hatte es Josephinen Alles genommen — das Herz und den Besitz ihres Gemahls, — ihre Würde und ihr Ansehen als Kaiserin und Herrscherin. Sie war nichts mehr als eine alternde, verlassene und unglückliche Frau, welche nur Thränen für ihre Vergangenheit, keine Freude in der Gegenwart, keine Hoffnung für die Zukunft hatte!

Dieses Alles hatte dieses Kind, dieses von seinem Vater angebetete, von ganz Frankreich mit Jubel begrüßte Kind verschuldet, und dennoch, trotz alles Unheils, das es ihr gegeben, trotzdem es das Kind einer anderen Frau war, dennoch liebte Josephine dieses Kind und hatte oft den Kaiser angefleht, sie den kleinen König von Rom sehen und umarmen zu lassen.

Er hatte es ihr stets verweigert, um die Eifersucht seiner jungen

Digitized by Google

Gemahlin nicht zu erwecken, aber heute, in dieser stillen Stunde des Alleinseins mit seinem schlafenden Kinde, heute gedachte Napoleon Josephinens mit einer wehmüthigen Zärtlichkeit. In diesem tiefen Schweigen, das ihn umgab, sprachen seine Erinnerungen zu ihm. Sie zeigten ihm Josephine in dem unvergänglichen Glanz ihrer Liebe, ihrer Anmuth und Güte, er glaubte ihr holdes Antlitz zu sehen, das stets für ihn ein Lächeln gehabt, ihre wunderbaren, glänzenden Augen, die ihn niemals anders als zärtlich angeblickt, und die es verstanden, seine geheimsten Gedanken auf der Tiefe seines Herzens zu lesen.

Arme Josephine, murmelte er leise, arme Josephine! Sie hat mich sehr geliebt, Vieles möchte anders sein, wenn sie noch an meiner Seite wäre. Sie war mein guter Engel und mit ihr ist mein Glück untergegangen. Sie hat mir und meinem Stolz das Glück ihres Lebens geopfert, und während sonst an diesem Tage sich Alles drängte, um der Kaiserin Huldigungen und Glückwünsche darzubringen, sitzt sie jetzt einsam und verlassen in Malmaison. Nein, sagte er ganz laut, nein, sie soll nicht verlassen sein! Ich bin es ihr wohl schuldig, ihr einen Moment der Freude zu bereiten! Sie soll meinen Sohn sehen, ich selbst will ihn ihr zuführen!

Er hob den Knaben sorgsam in seinen Armen empor und stand auf. Das Kind erwachte und schaute mit seinen großen blauen Augen lächelnd zu seinem Vater empor, der es zum Divan hintrug und es mit zärtlicher Sorgfalt auf die Polster niederlegte.

Aber der kleine Napoleon sprang hastig empor und sagte lachend: Ich bin nicht mehr müde. Die Herren Herzöge sind fort, jetzt wollen wir spielen, Papa!

Nein, Sire, sagte der Kaiser, jetzt nicht, jetzt habe ich Geschäfte. Aber heute Mittag will ich mit Ihnen, hören Sie, mit Ihnen ganz allein eine Spazierfahrt machen. Das soll mein Neujahrsgeschenk sein.

Der Knabe jauchzte laut auf und nickte seinem Vater mit einem köstlichen Lachen zu. Ganz allein, Papa Kaiser, ganz allein mit Ihnen? O, wie wird das prächtig sein!

Aber nun gehen Sie zu Frau von Montesquiou, Sire, sagte der Kaiser. Constant, halloh Constant!

Digitized by Google

Constant, sagte der Kaiser, als der Gerufene eintrat, führen Sie doch Se. Majestät den König von Rom zur Frau von Montesquieu, und sagen Sie ihr, ich würde Se. Majestät in einigen Stunden zu einer Spazierfahrt abholen, die ich ganz allein mit ihm machen wolle, ohne alle Begleitung! Adieu, Sire, in einigen Stunden sehen wir uns wieder.

Aber der Knabe blieb stehen und sah mit ernsten und trotzigen Blicken zu dem Kaiser empor. Sire, sagte er, meine liebe Madame Quiou sagt mir oft, ein König müsse sein Wort halten, und erfüllen, was er verspricht. Nun frage ich Sie, muß ein Kaiser nicht auch Wort halten?

Gewiß muß er das, Sire!

Nun denn, Majestät, so bringen Sie mich zu meiner Quiou, rief der Knabe freudig. Sie haben zu ihr gesagt, daß Sie es thun wollten. Kommen Sie, Papa!

Ach, rief der Kaiser lächelnd, Sie haben Recht, ein Kaiser muß sein Wort erfüllen, und hätte er es auch nur einem König verpfändet. Kommen Sie, Sire, ich führe Sie zur Frau von Quiou! Constant, erwarten Sie mich hier! —

Nach einigen Minuten kehrte der Kaiser in sein Kabinet zurück. Constant, sagte er leise und hastig, ich weiß, Sie liebten die Kaiserin Josephine, und Sie haben sie nicht vergessen, nicht wahr?

Sire, die Kaiserin war meine Wohlthäterin, ihr verdanke ich Alles, was ich bin und sie war stets herablassend und gütig gegen mich.

Mehr als die jetzige Kaiserin, wollen Sie sagen? fragte der Kaiser, einen raschen, forschenden Blick auf seinen vertrauten Kammerdiener werfend, und als dieser schwieg, fuhr Napoleon fort: Es ist wahr, die junge Kaiserin ist weniger freundlich und herablassend als meine erste Gemahlin. Aber das kommt daher, Constant, daß man sie als die Tochter eines Kaisers erzogen, und ihre Gefühle in die Etiquette eingezwängt hat. Josephine vergaß es zuweilen zu sehr, daß sie Kaiserin war, Marie Louise vergißt es zu wenig. Aber ihr Herz ist gut und sanft, und niemals würde sie mich betrüben wollen. Also, Constant, Du hast die Kaiserin Josephine noch nicht vergessen?

Digitized by Google

Sire, Niemand, der die Kaiserin Josephine gekannt hat, wird sie vergessen können.

Ach, man sehe den Fripon, welch' eine stachlichte Antwort er mir da giebt! Nun, ich will Ihnen beweisen, Herr Fripon, daß ich die Kaiserin Josephine auch nicht vergessen habe. Es ist heute das Neujahrsfest. Hätten Sie nicht Lust, der Kaiserin Josephine in Malmaisen Ihre Gratulation darzubringen?

Sire, wenn ein so unbedeutender, niedriger Diener, wie ich, es wagen darf, das zu thun, so würde ich allerdings sehr beseligt sein, meine Glückwünsche zu den Füßen der Kaiserin Josephine niederlegen zu können.

Gehen Sie, ich erlaube es Ihnen, und die Kaiserin wird Sie gewiß sehr gut aufnehmen.

Vorzüglich, Sire, wenn ich Ihrer Majestät irgend eine Botschaft von Sr. Majestät dem Kaiser zu überbringen hätte.

Fripon, doppelter Fripon, ich glaube Sie unterstehen sich, meine Gedanken zu errathen! Nun denn, ja, ich will Ihnen eine Botschaft an die Kaiserin mitgeben. Eilen Sie sofort zur Kaiserin Josephine, bringen Sie ihr meine Grüße, aber sehen Sie zu, daß die Kaiserin Sie ganz allein und ohne Zeugen empfängt. Hören Sie, Constant, ohne Zeugen! Und alsdann sagen Sie der Kaiserin, sie solle sofort ihren Wagen vorfahren lassen, und unter dem Vorwand, sich unbeachtet ihren traurigen Neujahrsgedanken überlassen zu wollen, ganz allein, ohne alle Begleitung eine Spazierfahrt machen. Erst wenn sie eine gute Strecke von Malmaison entfernt ist, soll sie Befehl geben, nach dem kleinen Schlößchen La Bagatelle zu fahren. Genau um vier Uhr soll sie dort sein. Ich werde mich auch dorthin begeben, und sagen Sie Ihrer Majestät, ich würde vielleicht nicht allein zu ihr kommen. Nun eilen Sie, Constant. Empfehlen Sie der Kaiserin unbedingte Verschwiegenheit an. Sie aber, Constant, bedenken Sie wohl, daß wenn irgend Jemand etwas von dieser Sache erfährt, ich Sie darüber zur strengen Rechenschaft ziehen werde. Gehen Sie!

Digitized by Google

V.

Joſephine.

Genau mit dem Glockenſchlag vier Uhr fuhr der Wagen der Kaiſerin Joſephine in den Hof des Schlößchens Bagatelle ein. Die Kaiſerin fragte den herbeieilenden Schloßcaſtellan mit zitternder Stimme, ob ſchon vor ihr Jemand hier angelangt ſei und athmete erleichtert auf, als der Caſtellan verneinte.

Mit jugendlicher Lebendigkeit verließ ſie den Wagen und trat in das Schloß ein, gefolgt von dem Caſtellan, der mit erſtaunten Blicken dieſe Kaiſerin ohne Hofſtaat und Gefolge betrachtete, dieſe Kaiſerin, welche verſtohlen und zitternd daher kam, wie ein junges Mädchen, das zu ſeinem erſten Rendezvous geht.

Mit raſchen Schritten durcheilte Joſephine die wohlbekannten Räume des Schloſſes und trat jetzt in den Saal, in welchem ſie ſonſt in den Tagen ihres Glückes ſo oft die fremden Fürſten und Geſandten, oder die Würdenträger Frankreichs empfangen hatte.

Dieſer Saal war jetzt leer, Niemand war da, die vereinſamte Kaiſerin willkommen zu heißen. Aber in den Kaminen brannten helle, luſtige Feuer und Alles war wie zum Empfang hoher Gäſte bereit.

Sie wußten alſo, daß ich kommen würde? fragte die Kaiſerin den Caſtellan.

Majeſtät, ſagte dieſer leiſe und ehrfuchtsvoll, Herr Conſtant war hier und gab Ordre, die Zimmer in Bereitſchaft zu halten. Wenn es Ew. Majeſtät beliebt, einige Erfriſchungen anzunehmen, ſo werden Ew. Majeſtät im Speiſeſaal Alles bereit finden.

Nein, nein, ich danke, rief die Kaiſerin haſtig. Aber ſagen Sie, iſt auch mein Toilettenzimmer — mein früheres Toilettenzimmer, verbeſſerte ſie ſich ſtotternd — iſt auch das erwärmt und brauchbar?

Ew. Majeſtät finden alle Ihre Zimmer brauchbar, als wenn Sie noch die Gnade hätten, hier, wie früher, zuweilen zu reſidiren.

Nun denn, ſo will ich mich in mein Toilettenzimmer begeben, ſagte

Digitized by Google

die Kaiserin. Wenn Jemand kommen sollte, werde ich es durch die geöffneten Thüren hier gewahren, es ist also nicht nöthig mich zu benachrichtigen, ich werde in den Salon kommen.

Der Castellan zog sich zurück und Josephine eilte durch das nächste Gemach in ihr Toilettenzimmer. Mit einem langen, schmerzlichen Seufzer schaute sie umher in diesem Gemach, welches so oft Zeuge ihres Glückes und ihrer Triumphe gewesen. Hier vor diesem Spiegel hatte sie, umgeben von ihren Damen, sich ihr Haar frisiren lassen, und fast jedesmal um diese Stunde war alsdann der Kaiser gekommen, um mit ihr zu plaudern, um ihrer Toilette zuzuschauen, um ihr Herz zu entzücken durch ein Lächeln, einen Blick, der für sie schmeichelhafter und beglückender gewesen, als alle Huldigungen und Schmeicheleien ihrer entzückten Bewunderer.

Jetzt war sie wieder hier, aber sie war allein, und mit einem traurigen Seufzer trat sie zu dem Spiegel hin, der ihr sonst so oft ihr reizendes, glückstrahlendes, von Brillanten funkelndes Bild gezeigt.

Was aber sah sie jetzt in diesem Spiegel? Eine Frau mit bleichem, verweintem Angesicht, eine Frau mit alternden Zügen und mit jenem Ausdrucke trostloser Ermattung, welche nur das Glück und der heitere Lebensgenuß zu überglänzen vermag, wenn der Glanz der Jugend verblichen ist.

Oh, ich bin alt geworden, seufzte Josephine, die Jahre der Thränen und der Einsamkeit zählen doppelt, denn man verbraucht in Tagen die Kraft vieler Jahre. Ich bin alt geworden, weil ich um *ihn* geweint habe und weil ich *sein* Unglück wie ebenso viele Dolchstöße in meinem Herzen empfunden habe. Oh, wie wird er aussehen? Werden seine Wangen noch bleicher, sein Blick noch trüber sein als sonst? Mein Gott, mein Gott, ich habe ihn ja nicht gesehen, seit er von seinem unglücklichen Feldzug heimgekehrt ist; wenn ich die Geschichte seiner Leiden auf seinem Antlitz lese, werde ich sterben vor Jammer. Aber nein, nein, ermuthigte sie sich selbst, ich will nicht weinen, ihn nicht mit meinen Thränen belästigen. Ich will heiter sein, ich will meine Rolle würdig bis an's Ende führen. Er kommt nicht allein. Mein Gott, wen bringt er mit? Doch nicht sie, — nicht diese Frau, welche meine Neben-

Digitized by Google

buhlerin ist, welcher ich habe weichen müssen? — Nein, nein, ich kenne Bonaparte's Herz, ich weiß, daß er solcher Grausamkeit nicht fähig wäre. Sie, jung, schön, sie die regierende Kaiserin, — ich alternd, vergrämt, die verstoßene Kaiserin! Ich — ach, da rollt ein Wagen in den Hof! Er kommt!

Ihre ganze Gestalt erbebte, ihre Kniee versagten ihr den Dienst, und athemlos, das Antlitz übergossen von fliegender Purpurgluth, sank sie auf einen Sessel nieder.

Mein Gott, mein Gott, murmelte sie, ich liebe ihn noch immer, mein Herz vergißt nicht!

Ein leises Klopfen an der kleinen Seitenthür, die auf den inneren Corridor führte, ließ sich vernehmen, dann ward diese Thür geöffnet und Constant trat ein.

Josephine erhob sich hastig, ihre Wangen waren jetzt leichenbleich, ihre Lippen bebten. Constant, er ist da? fragte sie.

Ja, Majestät. Der Kaiser läßt Ew. Majestät ersuchen, sich in den Salon zu begeben. Er wird sogleich dort eintreten.

Und wer, fragte Josephine, wer kommt mit ihm?

Se. Majestät hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß es ihm zur Genugthuung gereichte, Ew. Majestät zum Neujahrsfest eine kleine Freude zu bereiten und er deshalb einen längst gehegten Wunsch Ew. Majestät erfüllt hat.

Constant, rief Josephine freudig, der Kaiser bringt mir den König von Rom?

Ja, Majestät, so ist es!

Ah, ihr Kind! rief Josephine mit einer ersten Regung der Eifersucht, indem sie ihre beiden Hände vor ihr Antlitz drückte.

Der Kaiser läßt bitten, daß Ew. Majestät die Gnade haben, den kleinen König nicht ahnen zu lassen, wem er die Ehre hat zu nahen, flüsterte Constant.

Ach, sie soll nicht ahnen, daß ihr Kind zu mir gekommen, murmelte Josephine, während die Thränen zwischen ihren Fingern hervorquollen.

Der Kaiser läßt ferner Ew. Majestät beschwören, den Prinzen

Digitized by Google

nicht zu erschrecken durch eine Traurigkeit, welche Ew. Majestät in der Großmuth und Güte Ihres Herzens so oft überwunden haben.

Ja, ja, sagte die Kaiserin, die Hände von ihrem Antlitz ziehend und hastig mit dem Taschentuch sich die Augen trocknend, ja, ich will nicht weinen. Es ist wahr, ich habe ja so oft gebeten, den König von Rom, das Kind, dem ich geopfert bin, zu sehen und in seinem Antlitz zu lesen, ob es meines Opfers werth ist. Der Kaiser ist gütig, daß er meinen Wunsch erfüllt, sagen Sie ihm, daß ich es ihm innigst danke, daß ich mein Herz beherrschen und den Prinzen nicht ahnen lassen will, wer ich bin. Sagen Sie ihm, daß ich nicht weinen will, wenn ich das Kind meiner Nachfolgerin sehe. Nein, nein, sagen Sie ihm dies nicht, Constant, es würde ihm wehe thun, sagen Sie ihm nur, daß ich ihm danke und daß er mit mir zufrieden sein soll. Gehen Sie, Constant, ich bin bereit und freue mich auf den König von Rom. Es ist nicht ihr Kind, sondern es ist sein Kind, das ich umarmen werde.

Und Constant mit jenem unnachahmlichen Lächeln voll Anmuth und Güte, das nur Josephinen eigen war, begrüßend, schritt die Kaiserin nach dem Salon hin.

Wie mein Herz klopft, flüsterte sie leise, es ist, als ob meine Füße unter mir zusammenbrächen, als ob ich sterben müßte.

Langsam, fast einer Ohnmacht nahe, schlich sie durch das Nebengemach und trat in den Salon ein. Muth, mein Herz, Muth, murmelte sie, es ist sein Kind, das ich begrüßen will.

Sie ließ sich auf einen Fauteuil nahe am Fenster nieder und ihre weit geöffneten Augen richteten sich mit Blicken voll zugleich ängstlicher und sehnsuchtsvoller Spannung nach der großen Flügelthür da drüben hin.

Endlich öffnete sich die Thür und in derselben erschien der Kaiser.

Josephine hatte ihn fast seit einem Jahre nicht gesehen, und zuerst hatte sie daher jetzt nur Auge und Blick für ihn. Sie las in diesem bleichen, durchfurchten Angesicht, in der von Wolken beschatteten Stirn die geheime Geschichte seiner Leiden, die der stolze Cäsar vielleicht Niemanden verrathen hatte, welche sich aber dem Auge der Liebe nicht

Digitized by Google

verhüllen konnte. Ein unaussprechliches Mitgefühl, eine zärtliche Theilnahme für ihn erfüllte ihre Seele und sprach aus den Blicken, die sie auf ihn richtete.

Und jetzt ließ sie langsam und schüchtern fast den Blick von ihm herniedergleiten zu dem holden Kinde, das Napoleon an der Hand führte und das mit seinen großen blauen Augen freundlich zu ihr hinschauete.

Wie schön, wie anmuthig und reizend war dies Kind! Wie glücklich mußte Napoleon sein als Vater dieses Knaben! Das fühlte, das dachte Josephine, und sie sagte fast jubelnd zu sich selber: ich bin nicht umsonst geopfert worden! Dies Kind ist reichlicher Ersatz für alle meine Thränen. Ich bin es, welche es Napoleon gegeben hat, ich bin seine eigentliche Mutter, denn ich habe für ihn gelitten, geduldet und für ihn gebetet!

Josephine, ganz durchglüht von diesem Gefühl, das ein strahlendes Lächeln über ihr Antlitz ausbreitete und ihr die Schönheit früherer Tage wiedergab, Josephine streckte ihre beiden Arme dem Kinde entgegen.

Gehe hin, mein Sohn, und umarme diese Dame, sagte Napoleon mit seiner vollen, sonoren Stimme, indem er die Hand des Prinzen losließ.

Der Knabe schritt vorwärts, Napoleon blieb neben dem Tisch stehen, der in der Mitte des Salons sich befand, und die rechte Hand auf die Marmorplatte desselben aufstützend, schaute er ernst, aber mit gütigen Blicken zu der Kaiserin hinüber, von welcher er durch die Gegenwart seines Kindes sich wie durch eine unüberwindliche Kluft getrennt fühlte.

Er sah, wie der kleine Prinz mit einem reizenden Lächeln der Kaiserin seine Hand darreichte, wie Josephine ihn in ihre Arm zog und, sein blondes Köpfchen an ihre Brust drückend, einen glühenden Kuß auf seine Locken preßte. Er hörte den Seufzer, der wider ihren Willen ihrer Brust entquoll und wie das letzte Aufathmen eines sterbenden Herzens ertönte. Er sah, wie Josephine dann langsam das Haupt des Knaben zurückbog und ihn mit einem wehmüthigen Lächeln lange anschauete. Dann flog ihr Blick hinüber zu dem Kaiser, und mit

Digitized by Google

einem unbeschreiblichen Ausdruck von Liebe, Zärtlichkeit und Güte sagte sie: Sire, er gleicht Ihnen, möge Gott ihn dafür segnen!

Es lag etwas so Rührendes, Zartes und Inniges in diesen Worten, in dem Ton ihrer Stimme, in dem Blick ihrer Augen, daß der Kaiser sich davon tief bewegt fühlte und ihr nur mit einem stummen Neigen des Hauptes antwortete, nicht wagend zu sprechen, damit das Beben seiner Stimme ihr nicht seine tiefe Rührung verrathe.

Selbst der kleine König von Rom schien die Güte und Hoheit dieser Frau zu verstehen, welche ihren Schmerz unter dem Lächeln ihrer Liebe zu verhüllen wußte. Er schmiegte sich innig an sie und sagte mit weicher, schmeichelnder Stimme: ich habe Sie lieb, Madame, und ich möchte, daß Sie mir auch gut sind.

Ich bin Ihnen gut, Sire, rief Josephine, mehr als gut, ich liebe Sie und ich werde alle Tage zu Gott beten, daß der Himmel Sie Ihrem Vater erhalte — Ihren Aeltern erhalte, verbesserte sie sich mit der Großmuth echt weiblicher Selbstverleugnung. Sie werden eines Tages Frankreich und Ihr Volk sehr glücklich machen, denn Sie werden so gut, groß und weise werden wollen, wie Ihr Vater es ist.

Oh ja, der Papa Kaiser ist sehr gut und ich liebe ihn sehr! rief das Kind, mit einem zärtlichen Blick zu seinem Vater hinüberschauend. Aber Papa, warum kommen Sie nicht zu uns, warum geben Sie nicht dieser lieben Dame die Hand, da sie so gut ist und mich so lieb hat?

Der Kaiser ist großmüthig, sagte Josephine sanft, er will Sie mir einen Augenblick allein gönnen, Sire, er hat Sie alle Tage, ich aber habe Sie ja noch niemals gehabt.

Warum sind Sie nicht gekommen und haben mich besucht? fragte das Kind lebhaft. Sie wohnen ja so nahe bei Paris, und wenn Sie mir gut wären, müßten Sie mich recht oft besuchen, um zu sehen, wie es dem kleinen König von Rom ergeht. Der Kaiser hat mir erzählt, daß Sie eine so gute, freundliche Dame sind und daß Jedermann Sie lieb hat.

Hat er Ihnen das gesagt, Sire? rief die Kaiserin, den Knaben in ihre Arme drückend. Oh, sagen Sie dem Kaiser, daß ich ihm ewig

Digitized by Google

dafür danken werde und daß dies Wort alle meine Schmerzen und meinen Kummer auf ewig verstummen macht.

Ihre leuchtenden Blicke flogen mit einem Ausdruck zärtlicher Dankbarkeit hinüber zu dem Kaiser, der leise den Finger auf seinen Mund legte, um sie zum Schweigen und zur Ruhe zu mahnen.

Der kleine Prinz hatte jetzt mit der Leichtigkeit, mit welcher die Kinder von einem Gegenstand zum andern übergehen, seine Aufmerksamkeit auf die große blitzende Brillantnadel geheftet, welche an dem goldenen Gürtel Josephinens befestigt war.

Wie schön das ist, rief er freudig, wie das blitzt, als wäre ein Stern vom Himmel niedergefallen und hätte sich an Ihre Brust gedrückt, gewiß, weil er Sie so lieb hat, Madame, und weil Sie so gut sind. Und welche allerliebste kleine Berloque Sie da an der Uhr haben. Ach, sehen Sie, Papa Kaiser, was für niedliches Spielzeug das ist. Kommen Sie doch her, Papa, sehen Sie einmal die herrlichen Sachen da! Kommen Sie doch, Papa!

Nein, Sire, sagte der Kaiser mit einem seltsamen, schwermüthigen Lächeln, lassen Sie mich Ihnen fern bleiben. Ich gehöre nicht dahin. Auch kann ich alle die schönen Sachen sehr genau von hier sehen.

Nicht wahr, sie sind schön? rief das Kind, und wenn man —

Nun, Sire, fragte Josephine, warum verstummen Sie? Sprechen Sie doch!

Der Knabe hatte plötzlich eine ernsthafte Miene angenommen und blickte gedankenvoll auf den Schmuck der Kaiserin hin. Ich dachte nur so, ich meinte, — aber Sie werden böse werden, wenn ich es Ihnen sage, Madame.

Nein, gewiß nicht, Sire, sprechen Sie also! Sagen Sie mir, was Sie dachten.

Mir fiel ein, daß uns vorhin im Walde ein armer Mann begegnet ist, der so bleich und so unglücklich aussah und so sehr um eine Gabe bat. Aber Papa und ich wir konnten ihm nichts mehr geben, denn wir hatten schon all' unser Geld an die Armen und Unglücklichen, die uns vor ihm begegnet waren, fortgegeben. Warum giebt es denn so viele

Digitized by Google

arme Leute, Madame, warum befiehlt der Papa Kaiſer nicht, daß alle Leute glücklich und reich ſein ſollen?

Weil ſich das Glück nicht befehlen läßt, Sire, ſagte Joſephine.

Und weil man, um Andere reich machen zu können, ſelber reich ſein muß! rief der Kaiſer lächelnd. Sie ſagten es aber ſelbſt, Sire, wir konnten dem armen Mann im Walde Nichts geben, denn wir hatten ſelbſt Nichts mehr.

Nein, wir hatten Nichts mehr, und das that mir recht leid, ſagte das Kind. Und nun dachte ich, wenn wir den armen Mann hierher riefen und Sie, Madame, ſchenkten ihm Ihre ſchöne Uhr, die Berloque und die Brillanten, und er verkaufte das, dann würde er viel Geld haben und ſehr reich und ſehr glücklich ſein.

Joſephine drückte den Knaben, der ſie mit ſeinen großen Augen ſo flehend anſchauete, zärtlich an ihr Herz. Sire, ſagte ſie, ich verſpreche Ihnen, daß ich Ihren Armen rufen laſſen und ihm ſo viel Geld geben will, daß er niemals mehr Noth leiden ſoll!

Oh, rief der Prinz, ſeine beiden Arme um Joſephinens Nacken ſchlingend, oh wie gut Sie ſind, Madame, und wie ich Sie liebe!

Joſephine drückte ſein Haupt an ihren Buſen. Lieben Sie mich immerhin ein wenig, ſagte ſie mit einem rührenden Lächeln, ich habe es wohl um Sie verdient.

Sire, ſagte der Kaiſer, einige Schritte näher tretend, Sire, ſagen Sie der Dame jetzt Lebewohl. Wir müſſen fort.

Papa! rief das Kind freudig, Papa, wir wollen die liebe Dame mit uns nehmen. Ja, ja, ſie ſoll mit uns kommen, ſie iſt ſo gut und ſchön und ich liebe ſie. Sie ſoll mit uns in den Tuilerien wohnen und immer bei uns bleiben. Ich will es, und nicht wahr, Papa, Du willſt es auch?

Joſephinens Augen füllten ſich mit Thränen, ihre Blicke hefteten ſich mit einem Ausdruck tiefer, unausſprechlicher Seelenpein auf den Kaiſer, ein langverhaltener Seufzer drang von ihren zitternden Lippen, und die Thränen, welche ſie ſo mühſam zurückgedrängt, rollten jetzt langſam über ihre Wangen nieder.

Der Kaiſer vermochte dieſen Anblick nicht zu ertragen. Er wandte

Digitized by Google

sein Antlitz seitwärts, vielleicht um Josephine nicht die Rührung sehen zu lassen, die sein eigenes Gesicht durchzuckte.

Kommen Sie, Sire, sagte er gebieterisch. Es ist die höchste Zeit! Es wird schon Abend. Sagen Sie Madame Lebewohl!

Oh nein, ich sage nicht Lebewohl! rief der Knabe heftig, ich sage: Kommen Sie! Kommen Sie mit uns in die Tuilerien!

Das geht nicht, Sire, das darf ich nicht, sagte Josephine unter Thränen lächelnd.

Warum dürfen Sie nicht? rief der Knabe ungeduldig und trotzig zugleich, indem er das Haupt emporwarf. Kommen Sie doch, Sie dürfen es, denn der Kaiser und ich, wir wollen es!

Napoleon, tief bewegt, und zugleich peinlich gerührt von dieser Scene, trat jetzt mit raschen Schritten dicht zu dem Prinzen hin, und faßte lebhaft seine Hand. Kommen Sie, Sire, kommen Sie, sagte er mit einem Ernst, dem der Knabe nicht zu widerstreben wagte. Still und schweigend sich ihm fügend, trat er zurück und grüßte die Kaiserin zum Abschied mit einem letzten freundlichen Kopfnicken.

Wir werden uns wiedersehen, sagte Josephine, und ihre von Thränen umdüsterten Blicke flehend auf Napoleon heftend, fragte sie: Nicht wahr, Sire, wir werden uns wiedersehen? Sie versprechen es mir?

Ja, sagte Napoleon ernst, ich verspreche es Ihnen, wir werden uns wiedersehen!

Er grüßte sie mit einem langen, tiefen Blick, der wie ein Sonnenstrahl in Josephinens Herz drang, und wandte sich dann rasch, mit dem Knaben an der Hand, der Thür zu.

Josephine wagte es nicht, ihn zurückzuhalten. Schweigend, mit gefalteten Händen schaute sie den Enteilenden nach. Jetzt stieß der Kaiser die Thür auf, jetzt ließ er den König von Rom hinausgehen, nun wandte er sich noch einmal um und seine Augen grüßten sie mit einem traurigen, unaussprechlichen Ausdruck und Blick.

Nun schloß sich die Thür hinter ihm. Josephine war wieder allein, wieder die verlassene, einsame Frau!

Mit einem tiefen, schmerzlichen Wehelaut sank sie auf ihre Kniee nieder, und die Arme und das von Thränen überfluthete Angesicht

Digitized by Google

zum Himmel emporhebend, rief ſie: Mein Gott, ſchütze ihn und erhalte ihn, und wenn es ſein kann, nimm mein Leben für das ſeine hin! Ich will gern leiden und unglücklich ſein, ihn nur, oh ihn laß glücklich ſein!

VI.

Hannibal ante portas.

Seit acht Tagen hatte der Kaiſer ſein Kabinet kaum verlaſſen; über ſeine Landkarten geneigt, prüfte er mit düſteren, ſorgenvollen Blicken die Stellung ſeines Heeres und die der immer weiter vordringenden Verbündeten. Täglich waren Couriere mit neuen Hiobsposten in Paris angelangt, täglich hatten neue Nachrichten von den vordringenden Heeren die Pariſer in Schrecken geſetzt, und die Stirn des Kaiſers ſorgenvoller und düſterer gemacht.

Man hatte die Unglücksfälle, welche ſeit dem Beginn des neuen Jahres über Frankreich hereingebrochen, nicht mehr als Geheimniß verhüllen können. Ganz Paris wußte, daß Blücher mit ſeinem Heer über den Rhein gegangen, ſiegreich bis in das Innere von Frankreich vorgedrungen war, und ſchon am ſechszehnten Januar ſein Quartier in Nancy genommen hatte. Ganz Paris wußte, daß eine zweite, noch größere Armee der Verbündeten, unter dem Fürſten Schwarzenberg, durch die Schweiz, Lothringen und den Elſaß vorgerückt, alle feſten Plätze erobert, allen Widerſtand beſeitigt habe, und daß beide Feldherren geſchworen, noch im Februar vor Paris zu ſtehen, um es zu erobern.

Ganz Paris wußte das und ſehnte ſich nach dem Frieden, als dem einzigen Rettungsmittel, um allen Leiden ein Ende zu machen. Man kannte die Stärke und Ueberlegenheit der verbündeten Armee, und da man alſo überzeugt war, daß es unmöglich ſei, dieſe zu beſiegen, und die ſo machtvoll Vordringenden zu verjagen, ſo forderte man den Frieden, als die einzig übrig gebliebene Rettung.

Digitized by Google

Napoleon selbst fühlte jetzt endlich die Nothwendigkeit desselben, und sein stolzes Herz bezwingend, hatte er den Herzog von Vicenza, seinen vielgetreuen Caulaincourt, in das Hauptquartier der Verbündeten gesandt, um ihnen Friedensvorschläge zu machen und sie zu einem Friedenscongreß aufzufordern.

Die Verbündeten hatten diesen letzten Vorschlag angenommen, aber sie hatten erklärt, daß, trotz des Friedenscongresses, und wenn er auch zu Stande käme, der Gang des Krieges dadurch nicht im Mindesten unterbrochen werden könnte, sondern mit Eifer fortgesetzt werden solle.

Napoleon hatte auf diese Erklärung der Alliirten damit geantwortet, daß er eine neue Conscription ausschrieb, und durch ganz Frankreich den Befehl ergehen ließ, es sollten sich alle waffenfähigen Mannschaften zu den Fahnen stellen.

Der Krieg war also da, er war nicht mehr zurückzudrängen, und dennoch hoffte Paris noch immer auf den Frieden, dennoch war Caulaincourt noch immer in der Nähe des Hauptheeres der Verbündeten und wollte mit ihnen um einen Friedenscongreß unterhandeln.

Heute, am dreiundzwanzigsten Januar, war in der Frühe des Morgens eine neue Depesche von Caulaincourt an Maret angelangt, und der Minister hatte sich damit sogleich zu dem Kaiser begeben, um sie ihm mitzutheilen.

Diese Depesche bestätigte alle die bösen und unglücksschweren Nachrichten, welche täglich eingelaufen waren, sie gaben Napoleon und seinem Minister die traurige Gewißheit, daß gegen die Ueberlegenheit seiner Feinde ein Sieg unmöglich sei.

Maret, sagte Napoleon düster, kommen Sie einmal hierher, sehen Sie einmal auf diese Karte. Was sehen Sie hier?

Sire, ich sehe da eine Anzahl von bunten Nadeln, die nach allen Richtungen sich verbreiten.

Und eine sehr kleine Anzahl ungefärbter Nadeln, sagte Napoleon düster. Nun, die ungefärbten Nadeln, das sind meine Truppen, die gefärbten Nadeln bezeichnen die Armeen meiner Feinde, der Verbündeten. Sie sind verbündet, ich aber, ich habe zu dieser Stunde nicht einen einzigen Bundesgenossen mehr, ich stehe ganz allein, und ich habe

Digitized by Google

acht verschiedene Heere gegen mich. Sehen Sie, Maret: Hier ist zuerst die große Armee der Russen, Oesterreicher, Bayern und Württemberger, die Fürst Schwarzenberg commandirt, und bei der die verbündeten Monarchen sich befinden; da ist zweitens die große preußische Armee, vereint mit den Russen und Sachsen, unter dem Oberbefehl des Husaren Blücher; hier stehen die Schweden unter Bernadotte, verstärkt durch Russen, Engländer und die Deutschen des Rheinbundes; dort kommt die anglobatavische Armee; weiter hier im Süden ist Wellington mit seinem englischen Corps, vereint mit den Spaniern und Portugiesen; dort in Italien steht ein österreichisches Corps unter Bellegarde; unfern von ihm das neapolitanische Corps unter dem König von Neapel, und hier zuletzt bei Lyon steht ein anderes österreichisches Corps unter Bubna. Die ersten drei Armeen, die von Schwarzenberg, Blücher und Bernadotte, sind allein gegen sechsmal hunderttausend Mann stark. Und nun sehen Sie hier meine Streitmacht, denn von Armeen wage ich nicht mehr zu sprechen. Ich habe ein Corps unter Augereau bei Lyon, hier zwischen der Maas und Seine stehen Ney, Marmont und Mortier mit anderen Armeecorps, dort kommen Sebastiani und Macdonald mit den Trümmern ihrer Armeecorps aus den Niederlanden her. Maret, ich habe kaum einmal hunderttausend Mann; die Verbündeten sind mir also um das Sechsfache überlegen.

Sire, sagte Maret traurig, solcher Uebermacht wird auch ein Feldherrngenie, wie das Ew. Majestät, nicht widerstehen können, und auch dem Kühnsten bringt es keine Unehre, sich zu beugen unter den Arm des Schicksals.

Es ist wahr, murmelte Napoleon, indem er sich auf seinen Lehnstuhl warf, und den Arm auf den Schreibtisch aufgelegt, das Haupt vornübergesenkt, trübe vor sich hinstarrte, es ist wahr, ich habe keine genügende Macht ihnen gegenüberzustellen, sie sind mir sechsfach überlegen an physischen Mitteln, und wenn das Glück mich nicht wunderbar begünstigt, muß ich unterliegen!

Aber das Glück hat uns verrathen, Sire, rief Maret, und wir haben keine Kräfte mehr, um dem Unglück die Stirn zu bieten. Geben Sie also nach, Sire, fügen Sie sich der Nothwendigkeit, die man nicht

Digitized by Google

mehr ableugnen kann. Sire, erhören Sie den Angstschrei Frankreichs: Geben Sie Ihrem Volk, geben Sie der Welt den Frieden! Gefährden Sie nicht ohne Aussicht auf Erfolg Ihr kostbares Leben, welches Frankreich nothwendig ist, Ihren Thron, welcher von äußeren und inneren Feinden bedroht wird. Sire, Alles steht für Sie, steht für Frankreich auf dem Spiel. Retten Sie Frankreich, retten Sie den Thron! Machen Sie Frieden! Frieden um jeden Preis!

Napoleon hatte, während Maret sprach, langsam das Haupt erhoben, und seinen Minister mit einem flammigen, zornigen Blick angesehen. Jetzt, als Maret schwieg, nahm der Kaiser lebhaft ein Buch, das aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch gelegen, und reichte es Maret dar.

Ich will Ihnen nicht antworten, Herzog, sagte Napoleon, aber Marmontel soll es für mich thun. Lesen Sie einmal! Nehmen Sie das Buch und lesen Sie laut.

Maret las: „Ich kenne nichts Erhabeneres, als den Entschluß, welchen ein in unseren Tagen lebender Monarch faßte, indem er sich lieber unter den Trümmern seines Thrones begraben lassen, als Bedingungen annehmen wollte, die ein König nicht anhören darf; er besaß eine zu stolze Seele, um noch tiefer hinabzusteigen, als wohin ihn sein Unglück gebracht hatte; er wußte sehr wohl, daß der Muth eine Krone wieder befestigen und stärken kann, und daß die Ehrlosigkeit und Feigheit dies niemals vermag.“*)

Da haben Sie meine Antwort, Maret, rief Napoleon. Das Beispiel Ludwigs des Vierzehnten soll mich lehren, lieber unterzugehen, als mich zu demüthigen.

Sire, sagte Maret feierlich, Marmontel hat Unrecht, es giebt noch etwas Erhabeneres, als sich unter den Trümmern eines Thrones zu begraben! Noch erhabener und größer als dies ist es, wenn ein König seine eigene Größe, selbst seinen eigenen Ruhm dem Wohle eines Staates opfert, der mit ihm zu Grunde gehen müßte.

Nie, nie! rief der Kaiser ungestüm. Ich kann mich unter den

*) Marmontel: Grandeur et decadence des Romains. Chap. V.

Digitized by Google

Trümmern meines Thrones begraben, aber ich kann meine eigene Schande und Demüthigung nicht unterzeichnen! Maret, es ist entschieden, ich will diesen Kampf zu Ende führen, ich will siegen oder untergehen! Morgen schon gehe ich zur Armee ab. Ach, ich will doch sehen, ob dieser betrunkene Husarengeneral Blücher an mir nicht zu Schanden werden wird mit seinen tollen Reiterkünsten, ob Schwarzenberg, mein treuloser Schüler, der von mir die Kriegskunst erlernt hat, sich mir in einer Schlacht gegenüberstellen wird, ob Bernadotte, mein treuloser Unterthan, es wagen wird, mir Aug' in Auge zu schauen. Maret, es geht zum Kampf, zum letzten, großen Entscheidungskampf. Ich will hinaus, ich will versuchen, Paris zu retten und den Feind zu besiegen. Ich rufe alle Männer und Jünglinge Frankreichs auf zur Vertheidigung des geheiligten Bodens unseres Vaterlandes, ich mache aus jedem Hause eine Burg, aus jedem Dorf eine Festung, und jeden Schritt breit Landes soll uns der Feind mit Strömen Blutes abringen müssen. Nichts mehr von Frieden! Alles ist bereit. Alles ist angeordnet. Schon eilen auf Wagen neue Truppen aus Spanien heran, um meine Armeecorps zu vervollständigen, nur noch wenige Tage, und sie werden hier sein. Hier zwischen der Seine und Marne werden sich alle meine Truppen vereinigen, sie werden den gegen Paris wogenden Strom der Feinde dämmen und eine Waffenstätte bilden, von der aus wir den Feind zertheilen, zersprengen und erdrücken. Hier zwischen der Seine und Marne, hier in der Ebene werde ich längs der Aube hinziehen, die verbündete Armee sprengen, mit der Mehrzahl meiner Truppen mich gegen den einen Flügel derselben werfen, und den anderen durch Manövriren zum Rückzug zwingen. Der Feind wird zurückweichen, ich werde sein Zurückweichen benutzen, und dann, wenn ich ihm eine große, siegreiche Schlacht abgewonnen, dann werde ich ihm meine Friedensbedingungen machen, dann werde ich Frankreich einen ehrenvollen Frieden erkämpft haben, einen Frieden, den wir, ohne zu erröthen, mit aufrechtem Haupt unterzeichnen können! Ach, ich sehe eine ruhmvolle und glänzende Zukunft vor mir! Es ist Zeit zum Kampf! Meine Adler heben ihre Schwingen, sie wollen wieder zur Sonne emporfliegen, statt wie die Unglücksraben im Staube zu kriechen!

Digitized by Google

Und wie der Kaiser so sprach, war sein Antlitz durchstrahlt von den energischen und kühnen Entschlüssen seiner Seele; seine Augen flammten in einer tiefen, begeisterten Gluth, seine Stirn war wieder klar und wolkenlos; er war wieder der stolze, siegesgewisse Imperator, der seinem Schicksal vertraut und kein Zweifeln und kein Zagen kennt.

Maret schaute mit Bewunderung und Schmerz auf dies von großen Entschlüssen leuchtende Antlitz des Kaisers hin, und er las in seinen Mienen, daß nichts diese Entschlüsse mehr zu ändern vermochte. Es ist also entschieden, Sire, seufzte er, der Krieg soll weitergehen, und der Friedenscongreß soll nicht tagen!

Im Gegentheil, rief Napoleon lächelnd, lassen Sie ihn immerhin tagen, wenn die Verbündeten es wollen. Während Caulaincourt, Metternich und Hardenberg mit den Federn Friedensbedingungen schreiben, werden wir es mit den Schwertern thun, und wir werden ja sehen, wer am weitesten kommt, die Schwerter oder die Federn! Aber wir wollen jetzt den Krieg mit einigen Werken des Friedens beginnen. Wir wollen Frieden machen mit Spanien und mit Rom! Ich werde Ferdinand von Spanien aus seiner Gefangenschaft entlassen; er mag als König nach Spanien zurückkehren und als solcher mein Bundesgenosse sein. Ich werde Pius aus seiner Gefangenschaft in Fontainebleau entlassen; er mag als Papst zurückkehren nach Rom, und als Statthalter Gottes mein Bundesgenosse sein. Maret, da haben wir also schon zwei Bundesgenossen! Nun fehlt mir nur, um zu siegen, noch ein letzter großer Bundesgenosse, und den, Maret, den müssen Sie mir anschaffen!

Sire, wie heißt dieser Bundesgenosse? fragte der Herzog von Bassano erstaunt.

Maret, er heißt Geld, Geld, und zum dritten Mal Geld! rief Napoleon ungestüm. Schaffen Sie mir fünf Millionen baaren Geldes, und diese fünf Millionen werden genügen, um mir neue hunderttausend Mann zuzuführen.

Ach, Sire, unsere Hülfsquellen sind erschöpft, unsere Kassen sind leer, seufzte Maret.

Aber ich muß Geld haben, rief Napoleon heftig. Ohne Geld giebt

Digitized by Google

es keinen Krieg und keinen Sieg. Fünf Millionen, Maret, ich bedarf sie, ich muß sie haben!

Maret hatte trübe, mit nachdenklichen Mienen vor sich hingeblickt, jetzt auf einmal leuchtete es wie ein Blitz in seinem Antlitz auf, und seine Gestalt erbebte, wie in freudigem Schreck.

Sire, sagte er lebhaft, Ew. Majestät begehren fünf Millionen?

Ja, fünf Millionen, für den Anfang.

Nun wohl denn, Sire, ich kann Ihnen sagen, wo sie zu finden sind, und mehr noch vielleicht als fünf Millionen.

Wo denn, wo? fragte Napoleon.

Sire, wollen Sie mir Ihr kaiserliches Wort geben, keiner menschlichen Seele zu verrathen, daß ich es bin, der Ihnen gesagt hat, wo Sie diese nothwendigen fünf Millionen finden können?

Ich gebe Ihnen mein kaiserliches Wort, Maret.

So hören Sie denn, Sire. Aber erlauben Sie mir, dicht zu Ihnen heranzutreten und Ihnen in's Ohr zu flüstern, was ich selbst die Wände nicht hören lassen will.

Er neigte sich dicht an des Kaisers Ohr und sprach lange und leise flüsternd zu ihm.

Napoleon hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu und nickte mehrmals mit dem Kopf. Sie glauben wirklich, daß dem so ist, Maret? fragte er dann lebhaft.

Sire, ich weiß es ganz bestimmt. Es ist ein Geheimniß, welches nur drei Personen kennen; eine von diesen dreien hat es mir verrathen, um mich durch diesen Verrath zu gewinnen. Doch das gehört nicht hierher, die Thatsache genügt.

Und diese Thatsache ist, daß ich bei meiner Mutter die Millionen finde, die mir fehlen? sagte der Kaiser. Maret, wenn dem so ist, werde ich diese Millionen noch heute haben.

Ew. Majestät glauben das? Madame Lätitia —

Meine Mutter ist geizig, wollen Sie sagen? Es ist wahr, ihre übertriebene Sparsamkeit hat mich oft geärgert, heute erfreut sie mich, denn Dank ihrer Sparsamkeit werde ich bei ihr fünf Millionen finden, fünf Millionen für meine Armee. Sie wird mir diese Millionen ver-

Digitized by Google

läugnen, das ist gewiß. Aber Sie haben mir gesagt, wo ich sie zu suchen habe, und seien Sie überzeugt, ich werde sie zu finden und zu nehmen wissen! Still, still, kein Wort weiter! In einer Stunde werde ich meine Millionen haben. Gehen Sie jetzt, Maret. Sie werden im Vorzimmer den Fürsten von Benevent finden. Schicken Sie ihn mir herein! Ich habe dem Herrn Talleyrand einige Abschiedsworte zu sagen. Gehen Sie, Maret!

Der Kaiser befand sich in der Mitte des großen, glänzenden Cabinets, als der Fürst von Benevent langsam die Thür öffnete und zu ihm eintrat. Auf der Stirn Napoleons stand eine düstere Wolke, und seine unter den zusammengezogenen Augenbrauen hervorblitzenden Augen waren mit einem flammenden, durchbohrenden Ausdruck auf Talleyrand gerichtet.

Der Fürst ertrug dies Anschauen des Kaisers mit vollkommen ruhiger und gelassener Miene. Nicht ein Zug seines glatten, feinen Angesichts drückte Unruhe oder Besorgniß aus, nicht einen Moment wich das Lächeln von seinen schmalen, feingezeichneten Lippen. Langsam, und mit einer Art nachlässiger Haltung schritt er zu dem Kaiser heran, weniger als sonst bemüht, den hinkenden Fuß in richtigen Einklang mit dem Schritt seines anderen Fußes zu setzen.

Der Kaiser ließ ihn dicht zu sich herankommen, immer den durchbohrenden Blick auf ihn heftend, jeden Zug seines Angesichts beobachtend.

Ich habe Sie sehen wollen, um Ihnen zu sagen, daß ich übermorgen zur Armee abgehe, sagte der Kaiser endlich mit rauhem Ton.

Talleyrand verneigte sich, aber er antwortete nicht.

Haben Sie vielleicht Lust, mich dahin zu begleiten? fragte der Kaiser heftig.

Sire, was sollte ich bei einer Armee? sagte Talleyrand achselzuckend. Ew. Majestät wissen ja, ich verstehe mich nur darauf, die Feder zu führen.

Und die Zunge! rief Napoleon. Aber ich will Ihnen vor meiner Abreise einen guten Rath geben, halten Sie Ihre Zunge, wie Ihre Feder besser im Zaum. Ich weiß, daß Sie zu jeder Bosheit, zu jedem Verrath geneigt sind, daß Sie die erste Ratte sind, die sich von dem

Digitized by Google

untergehenden Schiff retten wird. Aber bedenken Sie wohl, was Sie thun. Noch ist das Schiff nicht gefährdet, es wird seine Segel aufspannen, und wenn es wieder stolz und siegreich daher zieht, wird es alle Ratten in den Grund bohren.

Ich wünsche dem stolzen Schiff einen günstigen Wind und gutes Fahrwasser, sagte Talleyrand, sich leicht verneigend.

Napoleon schleuderte auf ihn einen flammenden Blick voll Haß und Zorn. Diese zweideutigen, vielsagenden Worte, der ruhige, kalte Ton, mit welchem sie gesprochen worden, empörten den Kaiser und brachten sein Blut in Wallung.

Ich glaube an die Aufrichtigkeit Ihres Wunsches, sagte er, obwohl es Viele giebt, die Sie einen Verräther nennen. Ich habe Sie gewarnt, beweisen Sie jetzt Denen, welche Sie anklagen, daß man Ihnen Unrecht gethan. Keine Umtriebe, keine Intriguen! Man wird Sie genau beobachten! Hüten Sie sich also!

Talleyrand verneigte sich abermals und sein Gesicht behielt immer noch seinen gleichgültigen, lächelnden Ausdruck.

Hören Sie jetzt, was ich Ihnen zu sagen habe, fuhr Napoleon heftiger fort. Ich will vor meiner Abreise die Zwistigkeiten mit Rom und Spanien enden. Der Papst verläßt morgen schon Fontainebleau, um nach Rom zurückzukehren. Auch der Infant von Spanien kann in sein Land zurückkehren und den Thron seiner Väter besteigen. Verfügen Sie sich morgen nach Valencay. Sie waren es, welcher Ferdinand dahingebracht, Sie sollen ihm daher auch die Thüren des Gefängnisses, die Sie hinter ihm geschlossen, wieder öffnen.

Sire, ich danke Ew. Majestät für diese Gnade, die Sie mir erzeigen wollen, sagte Talleyrand ernst. Aber ich war es nicht, welcher die geheiligte Person des rechtmäßigen Königs von Spanien antastete, ich war es nicht, der es gewagt, ihn seines Rechtes, ja sogar seiner Freiheit zu berauben. Ich handelte nur als der gehorsame Diener meines Herrn, denn der Befehl Eurer Majestät machte mich zum Kerkermeister des Infanten von Spanien.

Napoleon trat dicht zu Talleyrand heran und seine flammenden Augen schienen ihn durchbohren zu wollen.

Digitized by Google

Wie? rief er mit donnernder Stimme, Sie wollen sich jetzt das Ansehen geben, als wären Sie ganz unbetheiligt bei dieser Sache? Wie? Sie haben nur auf meinen Befehl gehandelt und ich habe Sie zum Kerkermeister des Infanten gemacht? Wer war es denn, der mir zu diesem äußersten Schritt rieth? Wer stellte es mir als eine dringende Nothwendigkeit vor, das Haupt dieser spanischen Hydra zu vernichten? Wer wünschte sogar mich zu überreden, noch zu anderen, energischeren Mitteln, als zur Gefangenschaft zu greifen, um dieser spanischen Königsfamilie ledig zu werden? Wer sagte mir damals, daß es weiser und dem Wohl Europa's angemessener sei, den gordischen Knoten zu zerhauen, statt ihn langsam aufzulösen? Ha, entsinnen Sie sich doch, wer that dies Alles?

Talleyrand antwortete nicht. Sein Gesicht zeigte noch immer dieselbe gleichgültige Ruhe; er schien die heftigen Worte des Kaisers kaum gehört zu haben. Das Haupt ein wenig vornüber geneigt, die Augen halb geschlossen, die Lippen fest aufeinander gepreßt, stand er vollkommen ruhig da, mit der einen Hand sich auf die Lehne eines Stuhls stützend, die andere nachlässig an seinem Spitzenjabot spielend.

Dieses Phlegma des Fürsten machte den Zorn des Kaisers nur noch höher entflammen.

Werden Sie mir antworten? donnerte der Kaiser, heftig mit dem Fuß stampfend und zwar so nahe neben dem Fuß Talleyrands, daß dieser leise seinen Fuß weiter hinschob. Wollen Sie mir antworten? donnerte der Kaiser zum zweiten Mal.

Talleyrand blickte mit unerschütterlicher Ruhe zu dem flammenden Antlitz des Kaisers auf.

Sire, sagte er langsam, ich weiß nicht, was Ew. Majestät sagen wollen!

Sie wissen nicht, was ich sagen will? rief Napoleon mit der Stimme eines zürnenden Löwen. Sie wissen nicht, was ich sagen will? Hören Sie also! Hören Sie!

Er stürzte, seines Zornes nicht mehr Meister, auf Talleyrand hin, so dicht, so unwiderstehlich, daß dieser, seine Stellung aufgebend, zurückweichen mußte, um nicht „von dem stolz daher segelnden Schiff wie

Digitized by Google

eine Ratte in den Grund gebohrt zu werden.“ Der Kaiser, außer sich, die beiden erhobenen Hände zur Faust geballt und diese Fäuste dicht vor dem Antlitz des Fürsten haltend, schritt immer vorwärts durch das weite Zimmer hin, Talleyrand, immer gerade den Kaiser ansehend, wich immer weiter zurück, nur war er im Zurückweichen bemüht, eine solche Richtung zu nehmen, daß er sich immer mehr der Ausgangsthür des Kabinets näherte.

Ich will Ihnen sagen, daß Sie ein Verräther sind, rief Napoleon im Vorwärtsstürmen, ein Verräther, der heute seine Thaten von gestern ableugnen möchte, weil ihm scheint, daß ein neuer anderer Tag beginnt, und daß er seinen Herrn verrathen muß, noch ehe der Hahn zum ersten Mal gekräht hat. Sie wollen es läugnen, daß Sie es sind, der die Gefangennahme der spanischen Prinzen gerathen und befürwortet hat? Sie haben die Frechheit, mir das in's Gesicht zu sagen?

Und indem der Kaiser so sprach, berührte seine geballte Faust beinahe die Wange des Fürsten, der immerfort zurückwich, und jetzt mit einem unendlichen Gefühl von Wohlbehagen gewahrte, daß er das Ende seiner gefährlichen Promenade erreicht habe, und sich dicht vor der Thür befinde.

Unterstehen Sie sich wirklich, sogar Mir gegenüber, mit dieser Frechheit Ihre Vergangenheit zu verleugnen? Mir das in's Gesicht zu sagen? schrie Napoleon, die Faust noch immer dicht an Talleyrands Wange haltend, so dicht, daß der Fürst sehr wohl den Druck derselben empfand.

Er faßte leise mit der Hand hinter sich und war glücklich genug, gerade den Griff der Thür zu erlangen. Mit einem hastigen Ruck öffnete er die Thür und stieß sie auf, so daß die im Vorsaal befindlichen Herren plötzlich das wunderbare Schauspiel genossen, den Fürsten zu sehen und dicht vor ihm das bleiche zornblitzende Antlitz des Kaisers, dessen erhobene Fäuste ein wenig die Etiquette vergessen zu haben schienen.

Sire, sagte Talleyrand jetzt mit vollkommen ruhiger Stimme, ich werde nicht wagen, Eurer Majestät etwas in's Gesicht zu sagen, denn

Digitized by Google

ich kenne keine Antwort auf das, was Ew. Majestät mir in's Gesicht gesagt haben.

Und indem er so sprach, deutete der Fürst mit einem ironischen Lächeln auf die geballten Fäuste des Kaisers hin, dann wandte er sich ohne weitere Beobachtung des Ceremoniels um, und rascher, als es sonst ihm sein hinkender Fuß zu gestatten pflegte, eilte er durch den Vorsaal dahin, die Herren, an denen er vorüberging, mit einer Bewegung seiner Hand und einem Lächeln begrüßend. Als er in die zweite Antichambre hinaustrat, beeilte er seine Schritte noch mehr, glitt leise und geräuschlos wie eine Katze die Treppe hinunter und eilte über den Vorplatz zu seinem Wagen. Der Lakai öffnete den Schlag und der Fürst stieg ein.

Nach Hause, sagte er laut, im Galopp! — Dann, als die Pferde im rasenden Lauf dahin brausten, lehnte Talleyrand sich in die Polster zurück und sagte langsam und mit schneidender Kälte: Dies war unser letzter Abschied! Ich werde Sorge tragen, Napoleon nicht wieder zu sehen, vorausgesetzt, daß er dumm genug ist, mir Zeit zu lassen, um meine Vorkehrungen zu treffen. —

Der Kaiser war indeß, halb beschämt über seinen eigenen Zorn, in sein Kabinet zurückgetreten, und hatte die Thür hinter sich in's Schloß geworfen. Grollend wie ein in einem Käfig eingeschlossener Löwe, ging er einige Male mit raschen, heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, als plötzlich eine sanfte, flehende Stimme hinter ihm sagte: Sire, ich bitte, daß Sie die Gnade haben, mich anzuhören!

Der Kaiser wandte sich mit einer unwilligen Geberde zurück, und sah da, dicht neben der geöffneten Thür des Vorsaals, den Herzog von Rovigo stehen.

Nun, Savary, was giebt's? fragte er mit matter gedämpfter Stimme. Schließen Sie die Thür und kommen Sie näher! — Sprechen Sie jetzt! Was wollen Sie?

Sire, ich will Ew. Majestät beschwören, auf Ihrer Huth zu sein, sagte der Herzog flehend. Ew. Majestät haben so eben eine heftige Scene mit dem Fürsten von Benevent gehabt.

Wer sagt Ihnen das? fragte Napoleon düster.

Digitized by Google

Sire, man konnte leider im Vorzimmer sehr deutlich die zürnende Stimme Eurer Majestät vernehmen, und als der Fürst die Thür öffnete, haben alle die übrigen Herren im Vorsaale, gleich mir, die drohende Stellung des Kaisers dem Fürsten gegenüber gesehen. In einer Stunde wird ganz Paris wissen, daß Ew. Majestät mit Talleyrand eine heftige Scene gehabt haben.

Nun, und weiter?

Sire, der Fürst von Benevent ist nicht der Mann, eine Beleidigung zu vergessen, und es wird ihn doppelt kränken, daß alle Welt diese Beleidigung erfährt.

Mag es ihn kränken, rief Napoleon. Ihr Alle habt mir immer in die Ohren geblasen, daß der Talleyrand ein Verräther sei, der eine Züchtigung verdiene. Nun wohl, er hat eine Züchtigung erhalten, das ist Alles!

Sire, die Züchtigung war entweder zu stark, oder nicht stark genug, sagte Savary ernst. Wenn sie zu stark gewesen, so würde das großmüthige Herz Eurer Majestät schon jetzt daran denken, ihm eine Genugthuung zu gewähren. Aber ich kenne Talleyrand, und ich sage aus voller Ueberzeugung: er ist ein Verräther, der Intriguen sinnt, welche sehr gefährlich werden können. Ew. Majestät können ihn daher nicht stark genug züchtigen, und da Sie einmal so weit gegangen sind, müssen Sie auch weiter gehen.

Wie denn? Was meinen Sie? fragte Napoleon düster.

Sire, ich meine, daß Ew. Majestät, statt den Fürsten von Benevent ruhig nach Hause zurückkehren zu lassen, ihn nach Vincennes schicken und ihn der besonderen Sorgfalt des Generals Daumenil empfehlen sollten!

Ach, ihn verhaften lassen! rief Napoleon achselzuckend. Aus einem Verräther einen Märtyrer machen!

Nein, Sire, einen Verräther bestrafen, weiter nichts! Ich weiß es, Talleyrand ist ein Verräther! Er steht in geheimer Verbindung mit den Legitimisten, er correspondirt durch die dritte, vierte Hand mit den Bourbonen, sogar in seinem Hause finden täglich Zusammenkünfte aller Unzufriedenen und heimlichen Royalisten statt, in seinem Hause wird

Digitized by Google

das Feuer geschürt, das vielleicht bald in hellen Flammen aufschlagen wird, wenn Ew. Majestät es nicht noch rechtzeitig dämpfen. Ew. Majestät haben es verschmäht, Talleyrand durch Versprechungen, durch Ehrenbezeigungen, durch irgend welche Mittel wieder zu sich heranzuziehen. Ew. Majestät haben ihn beleidigt; er wird sich dafür rächen, wenn man ihm die Macht dazu läßt. Sire, ich wage es, Ew. Majestät an ein Wort Macchiavelli's zu erinnern: „Man muß sich niemals einen halben Feind machen."

Es ist wahr, murmelte Napoleon gedankenvoll vor sich hin, nichts ist gefährlicher, als die halben Feindschaften! Sie legen die Maske der Freundschaft vor ihr Gesicht, und hinter dieser Maske verrathen sie uns um so sicherer!

Deshalb also, Sire, reißen Sie Talleyrand diese Maske von seinem verrätherischen Antlitz fort. Stellen Sie sich ihm dar als sein offener Feind. Dann wird seine Feindschaft entweder schen verstummen, oder er wird sie sprechen lassen und dann seine Absichten verrathen.

Um ihn zu verurtheilen, fehlt es mir an genügenden Beweisen, sagte Napoleon zweifelnd und unsicher.

Nun ja, rief Savary, Sie haben keine Beweise, aber man kann sich nicht mehr täuschen über die Pläne, die er zu hegen wagt. Die Gelegenheit ist ihm zu günstig, als daß er nicht suchen sollte, sie zu benutzen. Sire, ich möchte für mich das Beispiel des großen Polizeiministers Ludwigs des Funfzehnten anführen. Wenn Herr von Sartines sich am Vorabend eines Festes, einer Ceremonie befand, welche die Menge herbeiziehen mußte, ließ er alle verdächtige Personen, auf welche sein Augenmerk gerichtet war, zu sich kommen und sagte ihnen: „Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen, aber morgen würden Sie mich vielleicht dazu zwingen. Die Gewohnheit könnte Gewalt über Sie gewinnen und Sie könnten der Versuchung nicht widerstehen, ich wäre dann zur größten Strenge verpflichtet, kommen Sie also um Ihrer selbst- und um meinetwillen jedem Aergerniß zuvor und verfügen Sie sich willig auf einige Tage in ein Gefängniß, dessen Wahl ich

Digitized by Google

Ihnen überlasse.“ Die Verdächtigen fügten sich bereitwillig seinen Anordnungen, Alles lief ruhig ab und Niemand war compromittirt.

Sie mögen Recht haben, und Herr von Sartines war ohne Zweifel ein kluger und vorsichtiger Polizeimann, sagte der Kaiser sinnend. Seine Vorsichtsmaßregel ist gut für Diejenigen, welche sich fürchten. Ich aber habe keine Furcht! Besiege ich meine Feinde, so trete ich damit auch diese Schlange in den Staub, welche mich in den Fuß stechen möchte, und welche alsdann wie ein Wurm zu meinen Füßen kriechen wird. Unterliege ich meinen Feinden, so möge die Welt, welche ich geschaffen, über mir zusammenstürzen. Es wird dann gleichgültig sein, ob Talleyrands Hand auch ein Stückchen von dem Mauerwerk abgebröckelt hat, es wäre auch ohne ihn gefallen! Kein Wort mehr davon, Savary! Den Wagen, ich will zu meiner Mutter fahren! —

Am Abend dieses Tages verließ der Fürst von Benevent sein Palais, bestieg einen Fiacre und ließ sich in eine der abgelegenen Straßen des Faubourg St. Germain fahren. Vor einem kleinen, unansehnlichen Hause mußte der Wagen still halten, und erst als er wieder von dannen gefahren, klopfte der Fürst drei Mal und auf eigenthümliche Weise an die Pforte des Hauses. Sie öffnete sich und er trat ein, vorsichtig die Thür wieder hinter sich zudrückend. Niemand war auf dem erleuchteten Vorplatz des Hauses sichtbar, aber Talleyrand schien sehr wohl vertraut mit der Oertlichkeit, und schritt ohne zu zaudern über einen langen Flur und über die mit dicken Teppichen belegte Treppe hinauf. An dem oberen Absatz derselben zeigte sich wieder eine verschlossene Thür, neben der sich eine Klingel befand. Der Fürst klingelte drei Mal in derselben Weise, wie er vorher geklopft hatte. Die Thür flog auf und er schritt über einen langen Corridor hin. Am Ende desselben öffneten und erhöhten sich die Räume und der Fürst befand sich nun in einer glänzenden, erleuchteten Halle mit schönen Wandgemälden und blitzenden Vergoldungen. Offenbar war der Eingang durch das unscheinbare Haus nur ein Seitenweg zu einem dieser glänzenden Palais des Faubourg St. Germain, in welchen die vornehme Welt hinter verschwiegenen Mauern ihre verschwiegenen Intriguen spann.

Am Ende dieser Halle befand sich eine Portière, vor welcher ein

Digitized by Google

reich gallonirter Livréebedienter auf und ab ging. Talleyrand flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, der Lakai verneigte sich und öffnete ihm die Thür.

Der Fürst trat nun in einen eben so glänzend als geschmackvoll eingerichteten Salon ein, in welchem sich ein anderer Livréebedienter befand.

Frau Gräfin Du Cayla? fragte der Fürst von Benevent.

Sie ist dort in ihrem Kabinet. Soll ich Ew. Gnaden melden?

Nicht nöthig! Ich darf ungemeldet eintreten.

Er schritt rasch vorwärts und klopfte leise an die Thür des Kabinets. Eine liebliche Stimme hieß ihn eintreten; der Fürst öffnete rasch die Thür und befand sich sodann, in das Kabinet eintretend, einer jungen Dame gegenüber, die ihn mit einem liebreizenden Lächeln, aber mit einem Ausdruck nicht ganz verhehlten Erstaunens anblickte.

Mein Herr Fürst von Benevent, rief sie fröhlich. Sie kommen heute zu mir und gestern, als ich zu Ihnen kam, um Ihnen die Grüße unsers hohen Herrn, des Königs Ludwigs des Achtzehnten, zu bringen, gaben Sie sich das Ansehen, nicht zu wissen, von wem ich reden wollte, und hießen mich schweigen!

Heute komme ich, um wieder gut zu machen, Frau Gräfin, sagte Talleyrand mit seiner gelassenen Freundlichkeit. Haben Sie die Güte, Sr. Majestät, dem König Ludwig dem Achtzehnten, zu melden, daß er von heute an auf meinen Eifer und meine Dienste zählen kann. Ich werde ihm den Weg nach Paris bahnen helfen und Alles dazu thun, damit Seine Majestät bald in seine Hauptstadt Paris seinen Einzug halten kann.

Sie haben also offen und rückhaltlos mit Napoleon gebrochen? rief Gräfin Du Cayla, die eifrige Agentin des Grafen von Lille, den damals nur die Royalisten in's Geheim den König Ludwig den Achtzehnten nannten. Sie sind also ganz und für immer der Unsrige?

Ja, ich rechne mich ganz zu den Ihrigen, sagte Talleyrand freundlich, und ich war im Herzen immer einer der getreuesten und eifrigsten Diener des Königs. Ich kann das beweisen, denn ich bin es gewesen, der Napoleon Schritt für Schritt, sogar oft seinem Widerstreben zum

Digitized by Google

Trotz, an den Abgrund geführt hat, vor welchem er jetzt steht, und ich bin bereit, ihm mit der Hand den letzten Stoß zu geben, damit er hinunter stürzt. Der Kaiser hat heute eine unermeßliche Dummheit begangen. Er hätte mich verhaften lassen müssen, und er hat es nicht gethan. Für diesen Fehler werde ich ihn strafen, indem ich meine Freiheit im Dienst Sr. Majestät des Königs benutze. Lassen Sie uns also überlegen, Frau Gräfin, welche Mittel wir ergreifen müssen, um den König Ludwig den Achtzehnten bald nach Paris zurückzuführen.

Ja, wir wollen das überlegen, rief die Gräfin freudig, und wenn es Ihnen genehm ist, Fürst, so lassen wir die getreuen Freunde des Königs an der Berathung Theil nehmen. Es sind schon mehr denn hundert Freunde im großen Salon versammelt, und man ist ohne Zweifel schon erstaunt über meine lange Abwesenheit. Kommen Sie, Fürst! Sie werden unter Ihren neuen Freunden auch einen alten Freund finden.

Wen denn, schöne Gräfin?

Den Herzog von Otranto!

Wie, Fouché? Er ist hier? Er hat es gewagt?

Er ist mit der Schwester des Kaisers, mit der Fürstin Elisa Bacciochi, nach Frankreich zurückgekehrt und befindet sich angeblich mit derselben im südlichen Frankreich, um dort den Lauf der Begebenheiten abzuwarten. Er ist heimlich und verkleidet nach Paris gekommen, um gleich Ihnen dem König Ludwig seine Dienste anzubieten. Es scheint, die Verhältnisse haben den Herzog zu einem sehr eifrigen Royalisten umgewandelt, und er macht kein Geheimniß mehr daraus. Er rühmt sich, zu der Prinzessin Elisa gesagt zu haben: „Madame, es giebt nur Ein Mittel, uns Alle zu erretten: man muß den Kaiser auf der Stelle tödten.“ *)

Wahrhaftig, er hat Recht, sagte Talleyrand lächelnd, das würde allen Verlegenheiten rasch ein Ende machen. Nun, der Kaiser will ja zur Armee abgehen; vielleicht macht sich irgend eine feindliche Kugel

*) Mémoires du Duc de Rovigo. Vol. VI. 352

Digitized by Google

zu unſerem Bundesgenoſſen und erſpart uns alle weitere Mühe. Wenn nicht, ſo werden wir ſpäter darüber reden. Erlauben Sie mir, Frau Gräfin, Sie in den Salon zu führen.

VII.

Madame Lätitia.

Tiefe Stille und Ruhe herrſchte in dem Palais der Madame Mutter. Es war um die Mittagsſtunde, und die Diener und Dienerinnen, ſo wie die Ehrendamen der Mutter des Kaiſers hatten das Palais verlaſſen, um auswärts das Mittagsmahl einzunehmen, das Madame Lätitia ihnen zu geben verweigerte, indem ſie ihnen für daſſelbe eine ſo niedrig als möglich berechnete Geldſumme monatlich auszahlte; nur die beiden Köche, die Madame, trotz ihres Widerſpruchs, auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers hatte annehmen müſſen, nur dieſe befanden ſich in der Küche, aber unter genauer Aufſicht der alten Cordelia, der getreuen Dienerin, welche Madame ſchon aus Corſika nach Frankreich begleitet hatte, und welche ſeitdem, trotz aller Wechſelfälle ihres Schickſals, die treue Gefährtin der „Madame Mutter" geblieben war. Cordelia aber überwachte nicht blos die Köche und gab ihnen die Ingredienzien, die ſie zu den Speiſen brauchten, ſondern ſie eilte auch, ſobald die Köche mit den Speiſen fertig waren und ſie dem Diener zum Auftragen übergeben hatten, hinter dieſem Diener her, um ihn zum Speiſeſaal zu begleiten, und dadurch zu verhindern, daß er auf dem Wege dahin etwa Einiges davon bei Seite ſchaffen könnte. Alsdann, wenn ſie den Diener glücklich bis dahin begleitet, öffnete Cordelia mit gewichtiger Miene einen auf dem Corridor dicht neben der Thür des Speiſeſaals angebrachten Wandſchrank, zu dem nur ſie einen Schlüſſel beſaß, um, ſobald der Lakai mit den Ueberreſten des Diners wieder aus dem Saal heraustrat, dieſe ſofort in den Schrank

Digitized by Google

zu verschließen. Auch der Verschluß des Weins und des Brodes war ein wichtiges Geschäft für Madame Cordelia, und nur an den Sonntagen wurden die Ueberreste davon, welche sich auf der Tafel der Madame Mutter vorfanden, den Dienern preisgegeben.

Heute aber war kein Sonntag, und Madame Cordelia hatte daher eine halbgefüllte Flasche Wein, den Rest des gestrigen Tages, selbst auf die Tafel gesetzt, an welcher heute nur Madame Lätitia allein Platz nehmen sollte, da die eine der Ehrendamen, welche immer an dem Diner Theil nehmen mußte, heute wegen Unwohlseins beurlaubt worden war.

Madame Lätitia befand sich daher heute ganz allein; sie hatte nicht nöthig, sich dem Zwang der Etiquette zu unterwerfen, und sie überließ sich dieser Freiheit mit unendlichem Behagen. Sie befand sich in ihrem Wohnzimmer und war eifrig damit beschäftigt, aus einem großen Korb, dessen höchst plebejisches Aussehen wunderbar contrastirte zu dem glänzenden türkischen Teppich, auf welchem er stand, die zusammengelegte Wäsche zu nehmen, welche von der Plätterin soeben eingeliefert worden war. Auch das Aussehen der „Madame Mutter" selbst stand in einigem Widerspruch zu der prachtvollen Umgebung, in welcher sie sich befand.

Das Zimmer war mit fürstlichem Luxus ausgestattet; die Wände waren bedeckt mit schweren Seidenstoffen, Vorhänge eben der Art, nur noch geziert mit prächtigen Goldstickereien, hingen zur Seite der hohen Fenster nieder. Die vergoldeten, reichgeschnitzten Meubles waren überzogen mit purpurrothem Sammet, die Tische bestanden aus schönen vergoldeten Untersätzen, auf denen Marmorplatten von florentinischer Arbeit ruhten. Ein herrlicher Kronleuchter von Bergcrystall schwebte an goldenen Ketten von der Decke nieder, an den seidenen Wänden hingen schöne Gemälde in breiten Goldrahmen, auf goldenen Consolen standen schöne Vasen japanischen Ursprungs und die Tische waren außerdem bedeckt mit jenen reichen und kostbaren Kleinigkeiten und Nippes, welche eine Liebhaberei der vornehmen Welt zu sein pflegen.

Zu diesem Allen nun bildete Madame Lätitia, welche neben dem großen Waschkorb stand, den seltsamsten Gegensatz. Ihre hohe, über-

Digitized by Google

volle Gestalt war umhüllt von einem leichten, weißen Mousselinekleide, das unterhalb mit kleinen Falbles geziert war und unter dem ein derber, von baumwollenem Strumpf bedeckter Fuß hervorschaute, der in einem Pantoffel sehr ungenirter Art, das heißt in einem niedergetretenen Schuh, ruhte. Um die dicht unter dem Busen angebrachte Taille ihres enganschließenden weißen Gewandes war ein Gürtel gelegt von rosa Seidenstoff mit etwas angelaufener und abgetragener Silberstickerei, um den Hals und die vollen Schultern, welche das Mousselinegewand vollkommen unbedeckt ließ, schlang sich ein weißer Spitzenshawl, der, über der Brust gekreuzt, auf dem Rücken in einem nachlässigen Knoten zusammengeschürzt war. Ihr Haar, das in dicken, grauen Locken zu beiden Seiten des Gesichts niederfiel, war oberhalb des Hauptes unter einer Art Turban von weißem Mousseline zusammengenommen, und auf diesem Turban war oberhalb der Stirn ein großes Bouquet künstlicher Rosen als einzige Verzierung angebracht.

Es war, wie man sieht, nichts Erhabenes und Fürstliches in dieser Erscheinung der Mutter des Kaisers, — aber etwas Fürstliches und Erhabenes trug sie doch an sich, — dies war ihr Angesicht.

Dieses Angesicht der Madame Mutter war von einer edlen, unvergänglichen Schönheit; ihr Antlitz von wahrhaft antiker Form zeigte einen wunderbaren, imponirenden Ausdruck von Hoheit und Würde, ihre Augen, von der tiefen, unergründlichen Farbe, welche sie ihrem Sohne, dem Kaiser, vererbt hatte, besaßen noch allen Glanz und alles Feuer der Jugend, ihre purpurrothen Lippen von edlem und festem Schnitt zeigten, wenn sie sich öffneten, zwei Reihen untadelhafter, blendend weißer Zähne, ihre breite energische Stirn war noch von keiner Runzel und Falte entstellt, und ihre römische, feingeschwungene Nase gab ihrem Antlitz etwas Stolzes und Gebietendes. Ein edler, sinniger Ernst prägte sich in ihren Zügen, in ihrem ganzen Wesen aus, jede ihrer Bewegungen war langsam, maßvoll und anmuthig zugleich.

Wenn man diese Gestalt mit dem wunderbaren Anzug gewahrte, ohne das Antlitz zu beachten, so mußte man unwillkürlich zu einem Lächeln sich geneigt fühlen, aber bei dem ersten Blick auf dieses schöne, milde und würdevolle Matronengesicht mußte jedes Lächeln verschwinden

Digitized by Google

und man konnte nur noch Gefühle der Ehrfurcht und der Bewunderung hegen.

Madame Lätitia, wie gesagt, war mit dem Auskramen des frisch gewaschenen Leinenzeuges beschäftigt, das von der Plätterin so eben war abgeliefert worden. Es war dies eine Beschäftigung, welche sie niemals einer Andern überließ, aber der sie sich sonst nur verstohlener Weise und in den Abendstunden, wenn ihre Ehrendamen waren entlassen worden, hingeben konnte. Denn der Kaiser hatte es den Ehrendamen der Madame Mutter zur strengen Pflicht gemacht, darauf zu achten, daß die Etiquette genau beobachtet werde, und daß seine Mutter sich niemals solchen Arbeiten und Beschäftigungen überlasse, welche der Mutter des Kaisers nicht angemessen seien. Madame Lätitia sah sich daher genöthigt, so lange ihre Ehrendamen bei ihr waren, die Allüren einer vornehmen Dame anzunehmen, ein wenig zu sticken, spazieren zu fahren, sich vorlesen zu lassen, Besuche zu empfangen und in müßiger Langeweile den Tag hinzubringen. Erst am Abend, wenn die Ehrendame vom Dienst das Palais verlassen hatte, erst dann, wenn die Etiquette es gestattete, daß die Madame Mutter sich mit ihrer Kammerfrau Cordelia in ihr Schlafzimmer zurückzog, erst dann begann für sie das rührige, geschäftige Leben einer Frau. Dann besprach Madame mit ihrer Vertrauten die wichtigen Angelegenheiten ihrer Wirthschaft, bestimmte, was am nächsten Tage gegessen werden sollte, und begab sich, wenn Alles schlief und man sicher sein konnte, von Niemand belauscht zu werden, mit ihrer getreuen Cordelia nach dem Wandschrank des Corridors, um die geretteten Speisen des heutigen Diners zu prüfen, ob einige davon sich vielleicht dazu passen würden, am nächsten Tage neu erwärmt und als gültige Speise aufgetragen zu werden.

Aber heute war Madame Mutter von jedem Zwang und jeder Etiquette befreit. Die Ehrendame vom Dienst war unwohl geworden und die zweite Ehrendame, ein solches Begegniß nicht voraussehend, hatte sich an diesem ihrem freien Tage nach Versailles begeben.

Madame Lätitia war also vollkommen Herrin ihrer Zeit, sie durfte sich ohne Furcht ihren etiquettewidrigen Beschäftigungen überlassen, und sie benutzte daher ihre seltene Freiheit, um schon im Laufe des Vor-

Digitized by Google

mittags die Wäsche auszusuchen, welche sonst erst beim Anbruch der Nacht zu dieser Ehre gelangt sein würde.

Aber die Folge dieser Beschäftigung war, daß sich auf der sonst so reinen und klaren Stirn der Madame Mutter eine Wolke gebildet hatte, und das kam daher, daß sie mit dem Zustand dieser Wäsche durchaus nicht zufrieden war. Wie sie eben mit eifrigen Händen ein neues Packet aus dem Korb emporhob und es auseinander legte, öffnete sich hinter ihr die Thür. Madame Lätitia hörte es, aber sie sah sich nicht um, sie wußte sehr wohl, daß es Cordelia sei, die da zu ihr eintrat, denn Niemand außer ihr hatte ja das Recht, unangemeldet bei ihr einzutreten.

Cordelia, rief sie daher laut, immer den Blick ihrer Wäsche zugewandt, Cordelia, komm einmal hierher und sieh diese Handtücher des Kochs, sie sind schon alle wieder mürbe und fadenscheinig und ich habe sie doch erst vor einem Jahr gekauft! Man muß dem Koch durchaus einschärfen, sich mehr in Acht zu nehmen und mir die Handtücher nicht zu ruiniren. Hörst Du, Cordelia?

Cordelia ist nicht hier, sagte eine ernste, zürnende Stimme hinter ihr. Madame Lätitia zuckte zusammen, und, die Wangen übergossen von dunkler Purpurgluth, wandte sie sich um.

Dicht hinter ihr stand der Kaiser, die strengen, düstern Augen mit einem zürnenden Ausdruck auf seine Mutter geheftet.

Mein Gott, der Kaiser, murmelte Madame Lätitia, indem sie, einer ersten Regung des Schreckens nachgebend, auf ihren Stuhl zurücksank.

Ja, der Kaiser, sagte Napoleon streng, indem er näher trat und seine flammenden Zornesblicke über die auf dem Tisch ausgebreitete Wäsche hingleiten ließ. Der Kaiser kommt hierher, um seine Mutter zu besuchen, und er findet zu seinem Erstaunen, daß man hier wenig Ehrfurcht hat vor seinen Befehlen, und daß man wenig daran denkt, seine Wünsche zu berücksichtigen. Ach, Madame, wie kann man verlangen, daß dem Kaiser unbedingt und überall gehorcht werde, wenn seine eigene Familie den Ungehorsamen mit dem Beispiel des Ungehorsams vorangeht und offen an den Tag legt, daß ihr die Befehle des Kaisers gleichgültig sind!

Digitized by Google

Wann hätte ich dies gethan? fragte Madame Lätitia mit einem trostlosen Blick auf den unglückseligen Korb voll Wäsche.

Sie beweisen es mir in dieser Stunde, sagte der Kaiser streng, und Alles in diesem Hause beweist mir, daß Sie auch sonst immer meinen Wünschen widerstreben. Ich finde im Vorzimmer keine Lakaien und im Vorsaal nicht den Kammerherrn Ew. Kaiserlichen Hoheit.

Es ist die Mittagszeit und sie sind zum Essen gegangen, sagte Madame Lätitia.

Ach, es ist wahr, Ew. Kaiserliche Hoheit lassen Ihren Hof außer dem Hause speisen, rief der Kaiser mit einem ironischen Lächeln. Sie zahlen dem Kammerherrn, dem Kammerdiener und den Lakaien Speisegeld, damit Sie dieselben nicht zu ernähren haben. Aber wo ist die diensthuende Ehrendame, Madame? Habe ich nicht streng befohlen, daß im Palais meiner Mutter die Etiquette beobachtet werde, und daß daher Ew. Kaiserliche Hoheit stets die diensthuende Ehrendame bei Sich habe?

Die diensthuende Ehrendame, die Herzogin von Abrantès, ist heute Morgen plötzlich erkrankt und hat sich in ihr Hôtel verfügen müssen, um zu Bette zu gehen.

Dann hätte die zweite Ehrendame für sie eintreten müssen.

Ich hatte der Gräfin de Castries gestern erlaubt, heute nach Versailles zu einem Familienfeste zu fahren, und sie ist schon heute in der Frühe des Morgens dahin abgereist.

Demgemäß ist Alles ganz in der Ordnung, so wie es ist! rief der Kaiser, unwillig mit dem Fuß gegen den Waschkorb stoßend. Ganz in der Ordnung, daß Ihr Haus leer ist, daß Sie selbst sich mit dem Aussuchen der Wäsche beschäftigen, daß Sie ganz allein sind und daß Niemand da war, um Ihnen meinen Besuch zu melden.

Gewiß war Cordelia da und ganz bereit, dies Geschäft zu übernehmen.

Ja, sie war da, rief der Kaiser, und sie wollte mir allerdings die Ehre erzeigen, mich anzumelden. Aber ich verbot es ihr und wollte lieber ungemeldet hierher kommen. Wahrhaftig, es wäre allzu komisch, wenn die alte Sibylle dem Kaiser als Hofmarschallin gedient hätte.

Digitized by Google

Sie hat ihm früher größere und schwerere Dienste erzeigt, sagte Madame Lätitia jetzt mit fester und sicherer Stimme, und indem sie sich, ihrer selbst vollkommen wieder Herrin, aus ihrem Lehnstuhl erhob, richtete sie sich stolz empor und wandte dem Kaiser ihr Antlitz zu, das jetzt wieder den Ausdruck edler Ruhe und Würde angenommen hatte.

Als ich Ihr ernstes und strenges Angesicht vorher sah, sagte sie ruhig und würdevoll, da erschrak ich und begrüßte Sie erschreckt als den Kaiser. Verzeihen Sie mir dies! Ich hätte bedenken sollen, daß, wenn der Kaiser den Fuß über die Schwelle dieses Hauses setzt, er aufhört der Kaiser zu sein und sich verwandelt in Napoleon Bonaparte, der, wie es einem Sohn gebührt, hierher kommt, um seiner Mutter seine Ehrfurcht zu bezeigen. Ich hätte Dich also auch sogleich als meinen Sohn begrüßen müssen, und daß ich es nicht that, daran war der Schrecken Schuld, denn ich erschrak wirklich, weil ich es nicht gewohnt bin, daß man unangemeldet zu mir eintritt. Jetzt ist der Schrecken überwunden, und ich heiße Dich von Herzen willkommen, mein lieber Sohn!

Sie reichte Napoleon mit einer so stolzen Ruhe und Hoheit ihre Hand dar, daß der Kaiser selbst sich davon imponirt fühlte und, kaum wissend was er that, die kleine weiße Hand seiner Mutter an seine Lippen drückte.

Ein sanftes Lächeln flog über das schöne Antlitz der Madame Lätitia hin. Ich vergebe Dir auch von Herzen Deine heftigen Worte, mein Sohn, sagte sie, und wie könnte ich Dir zürnen, weil Du einen Augenblick vergessen hattest, daß Du hier nur der Sohn bist, da selbst ich mich nur erinnerte, daß Du der Kaiser bist. Wir wollen also wieder Frieden machen. Napoleon, mein Sohn, ich heiße Dich nochmals herzlich willkommen.

Auch dann noch, meine Mutter, wenn ich komme, um mir von Ihnen mein Mittagsessen zu erbitten? fragte der Kaiser lächelnd.

Madame Lätitia schwieg einen Augenblick. Auch dann noch! sagte sie nach einer Pause. Mein Sohn wird mit Dem vorlieb nehmen, was ich ihm vorsetzen kann, und er wird es einer alten Frau, welche

Digitized by Google

sehr wenig Werth auf die Genüsse der Tafel legt, verzeihen, wenn sie, um ihrer Gesundheit willen, ein sehr einfaches Diner hat.

Das heißt, wir werden heute das corsische Nationalgericht, Reisklöße in Oel gebacken, haben? rief der Kaiser lachend.

So ist es, sagte Madame vergnügt. Ach, ich sehe, mein Sohn findet seine corsischen Erinnerungen wieder; dann wird er auch einen freundlichen Blick für die arme alte Cordelia haben, die in guten wie in schlimmen Tagen mit unverbrüchlicher Treue die redliche Dienerin unseres Hauses war, meinen Sohn Napoleon Bonaparte oft als Kind Tage lang auf ihren Armen getragen, und wenn er krank war, an seinem Bett gewacht und ihn gepflegt hat mit der Sorgfalt einer Mutter, mit der Treue eines Hundes. Ich will Cordelia rufen, daß sie diesen Korb hier bei Seite setzt, und dann dem Koch sagt, daß wir einen Gast haben.

Sie klingelte; sofort öffnete sich die Thür des Nebengemaches und die alte Cordelia trat ein. Sie blieb an der Thür stehen und schaute mit finsteren und traurigen Blicken bald auf Madame Lätitia, bald auf den Kaiser hin.

Nun, Cordelia, Du begrüßest meinen Sohn nicht? fragte Madame. Er ist heute nicht der Kaiser, sondern er kommt incognito als mein Sohn, um sich von mir ein Mittagsessen zu erbitten.

Und höre, Delia, liebe Delia, sagte der Kaiser, seine Stimme verstellend und wie ein Kind sprechend, höre, liebe alte dicke Delia, nachher spielen wir Mora und suchen Muscheln am Strand. He, thun wir das, Lia?

Ein Ausdruck unaussprechlichen Glückes verklärte das Antlitz der alten Cordelia, als Napoleon mit der Stimme seiner Kindheit ihr die Worte wiederholte, welche er damals so oft an sie gerichtet. Sie stürzte zu ihm hin und vor ihm niedersinkend, faßte sie ungestüm seine beiden Hände und preßte sie an ihre Lippen.

Jetzt mache mit mir, was Du willst, Napoleon, rief sie in der Sprache ihrer Heimath, während die Thränen über ihre Wangen niederflossen, ich gehöre Dir nun wieder an mit jedem Tropfen meines Herzbluts. Tritt mich unter Deine Füße, schlage mich, stoße mich, wie

Digitized by Google

Du es als Kind so oft gethan, ich werde niemals wieder murren. Ich bin Dein getreuer Hund, der sich treten und schlagen läßt, und doch seinen Herrn liebt bis in alle Ewigkeit!

Ja, sie ist getreu und unwandelbar wie das Meer, das unser Heimathsland umspült, sagte Madame, eine Thräne in ihrem Auge zerdrückend. Auf uns Beide kannst Du rechnen, Napoleon, und wenn unsere Gebete Kraft haben, so wirst Du immer siegreich und glücklich sein.

Des Kaisers Antlitz verdüsterte sich. Er hatte einen Augenblick vergessen, jetzt erinnerte er sich wieder. Um glücklich und siegreich zu sein, bedurfte er nicht blos der Soldaten, sondern auch des Geldes, und er war gekommen, sich dies von seiner Mutter zu verschaffen. Er entzog der alten Cordelia seine Hände und winkte ihr aufzustehen.

Sie gehorchte schweigend, raffte still die Wäsche zusammen und trug sie in dem großen Korb von dannen.

Sorge, daß wir sogleich zu Tisch gehen können, rief Madame ihr nach. Cordelia wandte sich um und warf einen langen, fragenden Blick auf ihre Herrin hin. Diese nickte ihr zu, Cordelia nickte auch und ging lächelnd hinaus.

Eine Viertelstunde später führte der Kaiser seine Mutter in den Speisesaal und zu der Tafel, an welcher Niemand weiter als sie Beide Platz zu nehmen hatten.

Als sie eintraten, flogen die Augen des Kaisers mit einem seltsamen, forschenden Blick an den Gemälden vorüber, die an den Wänden hingen, und weilten einen Moment auf jener Landschaft da drüben, die in breitem Goldrahmen gerade dem Tische gegenüber sich befand, dann flog ein mattes Lächeln über seine Züge hin und er wandte sich seiner Mutter zu, um ihr einige freundliche Worte zu sagen.

Das Diner begann, wie der Kaiser es vorher gesagt, mit den corsischen, in Oel gebackenen Reisklößen. Der Kaiser aß davon mit vielem Appetit, und diese Lieblingsspeise seiner Kindheit schien ihm seine frohe Laune wiedergegeben zu haben.

Ich glaube, sagte er heiter, ich glaube, ich kann noch so gut und richtig in Ihrem Antlitz lesen, meine Mutter, wie damals, als ich noch ein Knabe war und mich bemühte, in Ihrem Gesicht zu lesen, ob ich

Digitized by Google

für irgend eine Unart Strafe verdiente oder nicht. Ich bilde mir ein, ich habe vorher Ihr ſtummes Zwiegeſpräch mit Cordelia, als dieſe hinausging, richtig verſtanden. Wollen Sie mir die Wahrheit geſtehen, wenn ich Ihnen ſage, was Cordeliens Blicke und Ihr Kopfnicken bedeuteten?

Ja, ich will Dir die Wahrheit geſtehen, wenn Du richtig errathen haſt.

Nun denn, meine Mutter, fragte nicht Cordelia mit ihrem Blick, ob ſie vom Bäcker ein Weißbrot für mich holen laſſen ſollte und ob die vom geſtrigen Diner erübrigte Schüſſel nicht heute zu Ehren meiner Anweſenheit ſollte aufgewärmt werden? Und ſagte nicht Ihr Kopfnicken: ja, ſo ſoll es ſein! Laß Weißbrot vom Bäcker holen und das Gericht wärmen. Habe ich nicht recht geleſen?

Ja, mein Sohn, Du haſt recht geleſen, ſagte Madame lächelnd, ich ſehe, daß meine übermüthigen Töchter, die Pauline und Eliſa, Dich mit den Gewohnheiten meines Haushaltes bekannt gemacht haben.

Ja, ſie haben das gethan, rief Napoleon. Sie haben mir erzählt, daß die Madame Mutter täglich nur drei Weißbrode vom Bäcker für ſich und Cordelia kommen läßt.

Sie haben die Wahrheit geſagt, alle meine Leute bekommen ihr Koſtgeld, und wir Zwei haben genug an drei Broden. Ach, mein Sohn, wie glücklich wäreſt Du oft als Lieutenant geweſen, wenn Du täglich nur eins von dieſen drei Weißbroden gehabt hätteſt!

Eliſa hat mir noch mehr erzählt, ſagte Napoleon, einen flüchtigen Blick zu dem großen Oelgemälde hinüberwerfend. Sie hat mir geſagt, daß Sie, gleich allen ehrlichen Bürgerfrauen, Ihren Waſſerlieferanten haben, der Ihnen täglich ſechs Eimer liefern muß.

Eliſa hat die Wahrheit geſagt. Es iſt noch derſelbe Waſſerträger, den wir ſchon hatten, als wir auf dem Faubourg St. Honoré wohnten; er iſt ein treuer und redlicher Mann, warum ſollte ich ihm alſo den kleinen Verdienſt entziehen?

Aber ich wette, Madame, Sie geben ihm nicht mehr für ſein Waſſer jetzt, wo ſie die Mutter des Kaiſers ſind, als damals, wo Sie eine arme Wittwe mit neun Kindern waren.

Digitized by Google

Gott läßt das Waſſer fließen, und es iſt ſeitdem daſſelbe geblieben. Warum ſollte ich es alſo jetzt theurer bezahlen, als damals?

Eliſa hat mir auch erzählt, fuhr der Kaiſer, mit einer ſeltſamen Beharrlichkeit bei ſeinem Thema bleibend, fort, Eliſa hat mir auch erzählt, daß Sie, ſtatt ſich eine Bibliothek zu ſchaffen und die Bücher, welche Sie leſen, zu kaufen, ſich bei dem Buchhändler Renard abonnirt haben und Ihre Bücher leihen.

Es giebt ſehr wenig gute und nützliche Bücher, welche die Ehre verdienen, daß man ſie kauft, ſagte Madame würdevoll.

Und es iſt auch wahr, fragte der Kaiſer, daß Sie ſich das ganze Jahr hindurch Ihre Bücher jede Woche von dem Commis des Buchhändlers abholen und und bringen laſſen, und nur in der Neujahrswoche Ihren Diener hinſchicken, die Bücher zu wechſeln, um dadurch zu vermeiden, dem Commis ein Neujahrsgeſchenk machen zu müſſen?

Es iſt wahr, ſagte Madame ruhig. Dieſer Commis iſt weder arm, noch Familienvater, ich vermeide es daher, ihm Geld zu geben, das ich beſſer an arme Familienväter gebe.

Aber Madame, rief Napoleon zürnend, Sie übertreffen in der That ſelbſt Harpagon, und Molière hat ſich beim Schickſal zu beklagen, daß er Sie nicht gekannt hat.*)

Gewiß hat Molière ſich zu beklagen, daß er nicht in dieſer Zeit lebt, ſagte Madame ruhig, denn er würde, wenn er jetzt lebte, auf dem Thron Frankreichs einen Fürſten geſehen haben, der noch größer und ruhmgekrönter iſt, als ſein Ludwig der Vierzehnte. Und ſicher würde er ſich gefreut haben, auch mich kennen zu lernen, da ich die Mutter dieſes großen Mannes bin.

Die Mutter eines Kaiſers, welche ſo ſparſam lebt, daß man meinen ſollte, ihr Sohn ließe ſie darben, rief der Kaiſer. Und doch empfangen Sie, wenn ich nicht irre, alljährlich eine Million Francs zur Beſtreitung Ihres Hofſtaats. Irre ich mich darin, meine Mutter?

Nein, Sie irren ſich nicht, mein Sohn, ich empfange jährlich eine Million Francs.

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Le Normand. II. 451.

Digitized by Google

Ach, Madame, rief der Kaiser, alsdann müssen Sie bei Ihrer Sparsamkeit alljährlich Schätze sammeln und zurücklegen.

Das Antlitz Madame Lätitia's verfinsterte sich; der Kaiser hatte eine Saite berührt, welche ihrem Ohr unangenehm ertönte.

Nein, sagte sie kurz und rasch, nein, ich sammle keine Schätze, denn ich habe sehr viele Ausgaben.

Aber Sie haben noch größere Einnahmen, rief Napoleon. Ich bin überzeugt, daß Sie sehr viel weniger gebrauchen, als Sie bekommen. Für wen also sparen Sie, Madame?

Für wen? fragte Madame mit zärtender Stimme. Ich könnte sagen, für mich, für meine Zukunft, denn die Zukunft ist ungewiß, und man kann niemals wissen, was geschieht. Aber ich habe außer mir noch für meinen Sohn Lucian zu sorgen, denn Ew. Majestät wissen wohl, daß Lucian arm ist.

Weil er die Königreiche, die ich ihm geboten, nicht annehmen wollte, Madame.

Weil er als König nicht ein abhängiger Vasall, nicht blos der Statthalter seines Bruders sein wollte. Wie, Sire? Würden Sie ein Königreich annehmen, das man Ihnen anböte unter der Bedingung, niemals einen eigenen Willen zu haben, sondern stets nur einem fremden Willen zu gehorchen?

Nein, ich würde das nicht annehmen, sagte der Kaiser lächelnd, aber ich bin der Kaiser.

Du bist der Bruder Lucians, und er ist nicht minder stolz, als es der Kaiser ist. Sprechen wir nicht mehr davon. Lucian ist arm, das wollte ich nur sagen. Er kann seinen Töchtern keine Mitgift geben, und ich habe daher diese Sorge übernommen. Sie wissen jetzt, mein Sohn, wozu ich meine Ersparnisse verwende.

Aber ich bin so gut Ihr Sohn, wie Lucian, sagte der Kaiser mit sanfter, fast schmeichelnder Stimme, Sie können sehr wohl für beide Söhne gespart haben. Es geht mir, wie meinem Bruder, Madame, ich bin arm und ich brauche Geld. Ich komme also zu Ihnen, zu meiner Mutter, Madame, und ich bitte Sie: Geben Sie mir von Ihren Ersparnissen. Ich weiß, Sie haben Geld, ich bedarf dessen, und

Digitized by Google

Sie würden mich unendlich verpflichten, wenn Sie mir eine bedeutende Summe leihen könnten.

Madame Lätitia schüttelte ernst ihr Haupt. Sie sind im Irrthum, Sire, sagte sie, ich habe durchaus nur so viel, als ich zu meinen Ausgaben bedarf.

Des Kaisers Stirn umdüsterte sich mehr und mehr. Madame, rief er mit gereiztem Ton, ich wiederhole Ihnen, es ist eine große Gefälligkeit, die ich von Ihnen erbitte.

Und ich wiederhole Ihnen, daß ich durchaus kein überflüssiges Geld mehr habe, sagte Madame ernst und hoheitsvoll, ich hatte eine bedeutende Summe, aber ich habe sie vor Kurzem an Lucian gesandt, der sie bedurfte.

Nun gut denn, sprechen wir nicht weiter davon, sagte der Kaiser, indem er aufstand und, gleichsam um seinen Aerger zu überwinden, sich den Bildern zuwandte und eins nach dem anderen aufmerksam betrachtete.

Sie haben da sehr schöne Gemälde, Madame, sagte Napoleon nach einer Pause mit vollkommen ruhiger Stimme.

Ja, Sire, es sind Gemälde von ausgezeichneten Meistern, erwiederte Madame gelassen. Sie werfen mir vor, daß ich sehr sparsam bin, Sire, ich habe indessen den Meistern dieser Bilder sehr hohe Summen für dieselben bezahlt.

Besonders diese Landschaft hier gefällt mir sehr, sagte der Kaiser, indem er vor der Schweizerlandschaft stehen blieb, die er schon vorher mehrmals verstohlen betrachtet hatte.

Es ist auch ein sehr schönes und sehr theures Gemälde, sagte Madame lächelnd.

Der Kaiser schwieg und blickte wieder aufmerksam zu dem Gemälde empor. Dann wandte er sich zu seiner Mutter hin, die dicht zu ihm herangetreten war.

Meine Mutter, rief er, ich bat Sie vorhin um Geld, und Sie haben es mir abgeschlagen. Werden Sie es mir auch abschlagen, wenn ich Sie bitte, mir diese schöne Landschaft zu schenken?

Im Gegentheil, sagte Madame, ich bin froh, Ew. Majestät einen

Digitized by Google

kleinen Wunsch befriedigen zu können. Ich werde dies Gemälde noch heute nach den Tuilerien bringen lassen.

Nein, nein, rief der Kaiser lächelnd, es ist besser, ich nehme das Bild gleich in meinem Wagen mit. Sie sind so sparsam, meine Mutter, Sie könnten es daher bereuen, mir ein so kostbares Geschenk gegeben zu haben, und Sie könnten es zurückbehalten.

Sire, sagte Madame feierlich, die Mutter des Kaisers giebt Ihnen ihr Wort, daß Sie dies Gemälde noch heute erhalten sollen.

Madame, sagte der Kaiser ebenso feierlich, die Mutter des Kaisers hat mir auch vorher ihr Wort gegeben, daß sie gar keine Geldsumme besitzt, die sie mir leihen könnte, und dennoch wage ich zu glauben, daß sie viel Geld sich erspart hat. Verzeihen Sie also, daß ich dabei bleibe und das Gemälde gleich mitzunehmen wünsche. He, Delia, Delia!

Die Thür des Corridors öffnete sich und die alte Cordelia schaute herein.

Laufe, Delia, und hole meine beiden Kammerdiener Constant und Roustan sogleich hierher, befahl der Kaiser.

Cordelia verschwand, und der Kaiser wandte jetzt das Haupt langsam nach seiner Mutter hin.

Madame Lätitia war bleich geworden, große Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn, ihre Augen flammten in zorniger Aufregung und ihre Lippen zitterten. Aber mit einer übermäßigen Anstrengung ihre Aufregung überwindend, zwang sie sich zu einem Lächeln und reichte dem Kaiser ihre Hand dar.

Kommen Sie, mein Sohn, lassen Sie uns in mein Kabinet gehen und dort den Kaffee einnehmen. Es ist ja nicht nöthig, daß wir bei dem Abnehmen des Bildes gegenwärtig sind. Kommen Sie also, Sire!

Der Kaiser nahm ihre Hand nicht an, sondern trat, sich leicht verneigend, einen Schritt rückwärts.

Erlauben Sie mir zu bleiben, Madame, bis meine Diener das Gemälde von der Wand abgenommen haben.

Madame konnte den schweren Seufzer nicht unterdrücken, der von ihren Lippen flatterte, und faßte mit der Hand nach einem Stuhl, als bedürfe sie der Stütze, um nicht umzusinken.

Digitized by Google

Die Thür ward jetzt geöffnet und die beiden kaiserlichen Kammerdiener Constant und Rouſtan traten ein.

Kommt hierher, rief der Kaiſer, nehmt dies Bild ab und tragt es in meinen Wagen.

Die Kammerdiener eilten zu dem Gemälde hin und hoben es sorgfältig von der Wand ab. Des Kaiſers Blick flog mit blitzartiger Schnelle über den Platz hin, auf welchem das Bild gehangen.

Er ſah da eine Stelle, wo die Seidentapete von etwas friſcherer und dunklerer Färbung war, als die übrige Tapete.

Man ſollte meinen, die Wände ſeien hier feucht und hätten die Tapete genäßt, ſagte er, die Hand auf die dunkle Stelle legend. Nein, rief er dann lebhaft, die Wand iſt hier ausgehöhlt, die Tapete vertieft ſich unter meiner Hand. Sehen wir doch, was dies bedeutet.

Er drückte ſeine Hand ſo heftig gegen dies aufgeklebte Stück Tapete, daß es begann, ſich an den Seiten abzulöſen.

Madame ſtieß einen Schrei aus, und auf den Stuhl niederſinkend, ſchloß ſie die Augen, um nichts zu ſehen.

Der Kaiſer hatte die Tapete jetzt haſtig abgeriſſen, und hinter derſelben ward eine tiefe viereckige Aushöhlung ſichtbar. In dieſer Höhlung aber ſtand ein ziemlich großer eiſerner Kaſten.

Ach, ſehen Sie da, Madame, rief der Kaiſer heiter lächelnd, ich entdecke da ein Geheimniß, was Sie ſelber nicht gekannt haben. Offenbar ein Kaſten, den die früheren Beſitzer dieſes Palais in der Revolutionszeit hier vor den räuberiſchen Händen der Jakobiner verborgen haben.

Madame antwortete nicht, ſie hatte die Augen noch immer geſchloſſen und ſaß da, bleich und bewegungslos, wie ein Marmorbild.

Der Kaſten iſt ſchwer, fuhr der Kaiſer fort, indem er verſuchte, ihn empor zu heben. He, Conſtant, rufe die Lakaien, daß ſie Euch helfen, den Kaſten in meinen Wagen zu tragen. Ich will ihn mitnehmen, Madame, wandte ſich der Kaiſer an ſeine Mutter, ich will perſönlich ſeinen Inhalt unterſuchen.

Eben kehrte Conſtant mit vier Lakaien zurück, und den vereinten

Digitized by Google

Anstrengungen der sechs Männer gelang es, den eisernen Kasten aus der Mauervertiefung zu heben.

Jetzt tragt den Kasten sogleich in meinen Wagen, befahl der Kaiser.

Mühsam und unter der schweren Last keuchend, trugen die sechs Männer den Kasten hinaus.

Der Kaiser schaute ihnen mit glühenden Blicken nach, bis die Thür sich hinter ihnen schloß. Dann wandte er sich wieder seiner Mutter zu. Sie saß noch immer bewegungslos und mit geschlossenen Augen da.

Leben Sie wohl, meine Mutter, sagte er, ich bin neugierig und es verlangt mich, den Inhalt des so glücklich von mir aufgefundenen Kastens zu prüfen. Aber ich darf es jetzt nicht wagen, Sie Ihres schönen Gemäldes zu berauben. Dies Loch da in der Wand muß bedeckt werden, und Ew. kaiserliche Hoheit möchten nicht auf der Stelle ein anderes Gemälde haben, das würdig wäre dies hier zu ersetzen. Ich danke Ihnen also für Ihr schönes Geschenk, Madame, und nehme den Willen für die That. Leben Sie wohl, Madame!

Er verneigte sich und schritt dann langsam der Thür zu.*)

Madame Lätitia sagte kein Wort, machte keine Bewegung, den Gruß des Kaisers zu erwiedern. Sie saß da mit geschlossenen Augen, und sie öffnete sie auch dann noch nicht, als das Zuschlagen der Thür ihr bewies, daß der Kaiser sie verlassen habe. Nun drang aus ihrer Brust ein qualvolles Stöhnen hervor, und zwei große Thränen quollen langsam aus ihren geschlossenen Augen und rollten über die todesbleichen Wangen nieder.

Fünf Millionen, murmelte sie nach langer Pause mit einem tiefen Wehelaut, fünf Millionen, die Ersparnisse langer Jahre hat mir mein Sohn genommen. Fünf Millionen, die Aussteuer, welche ich für Lucian's Töchter gesammelt hatte, den Nothpfennig für meinen Sohn Lucian und für mich, wenn diese Tage des Glückes und des Glanzes vorüber sind.

Sie schlug die Hände vor ihr Angesicht und weinte laut. Endlich

*) Le Normand: Mémoires. Vol. II. 448.

Digitized by Google

ward ihr Schmerz ruhiger, und ihr Schluchzen verstummte. Lange noch saß sie da, die Ellenbogen auf die Kniee aufgestützt, das Antlitz in ihren Händen vergraben, eine Statue schmerzlicher und tiefer Trauer. Endlich ließ sie ihre Hände niedergleiten und richtete ihr Haupt wieder empor. Ihr Antlitz war jetzt wieder ruhig und würdevoll, wie sonst.

Nun, sagte sie laut, ich habe früher meine Familie von neun Kindern mit weniger als hundert Louisd'or jährlich erhalten; wenn es sein muß, werde ich es wieder thun, und so viel wird mir immer noch bleiben, daß Lucian und seine Töchter nicht verhungern sollen. Ich werde mich noch mehr einschränken und noch sparsamer sein.*)

Zwei Tage später, am fünfundzwanzigsten Januar, verließ der Kaiser Paris, um sich zu seiner Armee zu begeben und den letzten Verzweiflungskampf zu wagen. Er war sich aber sehr wohl der Gefahren bewußt, die ihn und seine Armee bedrohten. Bevor er also Paris verließ, bestellte er sein Haus. Er ernannte seine Gemahlin Marie Louise während seiner Abwesenheit und im Fall seines Todes zur Regentin über Frankreich und zur Vormünderin des minderjährigen Kaisers Napoleon II. Er gab ihr einen Regentschaftsrath an die Seite, an dessen Spitze sein Bruder Joseph und der Erzkanzler Cambacères stehen sollten.

Dann berief er die Officiere der Nationalgarde von Paris in die Tuilerien und ließ sie in dem Thronsaal sich versammeln. An der Seite der Kaiserin, welche den König von Rom auf ihrem Arm hielt, trat er dann in ihre Mitte, und die Officiere mit einem langen,

---

*) Lucian, der edelste und bedeutndste von den Brüdern Napoleons, lebte in beständigem Zwist mit seinem Bruder, dem Kaiser, weil er sich dem Willen und den Befehlen Napoleons nicht unterwerfen wollte. Er schlug den Thron von Neapel aus, weil der Kaiser die Bedingung machte, daß er Neapel nach den Befehlen Napoleons regieren sollte. Er vermählte sich mit mit einer edlen und schönen Römerin, und als ihm später Napoleon den Thron von Toscana anbot, unter der Bedingung, daß er sich von seiner Frau scheiden solle, lehnte Lucian es ab, und zog es vor, mit seiner Frau und seinen Kindern in Zurückgezogenheit und Stille außerhalb Frankreichs zu leben und des Glanzes zu entbehren, der seine ganze Familie umgab.

Digitized by Google

flammenden Blick begrüßend, sagte er: Meine Herren Offiziere der Nationalgarde von Paris, es freut mich, Sie um mich versammelt zu sehen. Ich reise diese Nacht ab, um mich an die Spitze der Armee zu stellen. Ihrer Obhut überlasse ich, indem ich mich von Paris entferne, meine Gemahlin und meinen Sohn, auf welchen Beiden so viele Hoffnungen ruhen. Ich war Ihnen diesen Beweis meines Vertrauens schuldig zum Dank für die vielen Beweise des Vertrauens, die Sie mir in allen Hauptepochen meines Lebens gegeben haben. Ich werde frei von aller Sorge abreisen, wenn die Meinigen sich unter Ihrer treuen Obhut befinden. Ich übergebe Ihnen das, was mir nach Frankreich das Liebste auf der Welt ist, und überantworte es Ihrer Sorge. Es kann geschehen, daß in Folge der Manoeuvres, die ich machen werde, der Feind sich Euern Mauern mehr annähert. Wenn dies sein sollte, erinnert Euch, daß dies höchstens einige Tage geschehen kann, und daß ich bald zu Eurer Hülfe herbeieilen werde. Ich empfehle Euch, einig zu sein und allen Einflüsterungen zu widerstehen, mit denen man Euch untereinander entzweien möchte. Man wird nicht ermangeln, zu versuchen, Euch in Eurer Treue und Eurer Pflichterfüllung zu erschüttern; aber ich rechne darauf, daß Ihr solchen perfiden Versuchungen widerstehen werdet. Lebet wohl, und Gott sei mit uns Allen!*)

Dann nahm er den Sohn in seine Arme empor, und ihn den Offizieren zeigend, rief er mit vor Rührung zitternder Stimme: Ich vertraue ihn Euch an; ich vertraue ihn der Liebe meiner getreuen Stadt Paris!

Die Nationalgarde antwortete mit lauten, jubelnden Schwüren der Treue und Ergebenheit, mit Thränen der Rührung: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin!

Marie Louise, bleich vor innerer Bewegung, das Antlitz überfluthet von Thränen, neigte ihr Haupt an die Schulter des Kaisers, und Napoleon, noch den Sohn auf seinem linken Arm haltend, legte den rechten Arm um die zitternde Gestalt seiner Gemahlin.

---

*) Constant: Mémoires. VI. 7.

Digitized by Google

Bei dem Anblick dieſer ſo lieblichen und rührenden Gruppe kannte der Enthuſiasmus der Nationalgarde keine Grenzen mehr. Man weinte, man ſchrie, man jauchzte, man ſchwur, lieber Mann für Mann zu ſterben, als dem Kaiſer untreu zu werden, lieber von den Kanonen der Feinde die Stadt Paris zerſchmettern zu laſſen, als ihnen die Kaiſerin und den König von Rom zu übergeben.

Aber dieſer Enthuſiasmus der Nationalgarde fand keinen Widerhall mehr außerhalb der Tuilerien. Paris verhielt ſich in dumpfem, düſterem Schweigen, und als der Kaiſer in der Nacht durch die Straßen fuhr, war Alles öde und leer; Niemand war wach geblieben, um dem ſcheidenden Kaiſer ein letztes Lebewohl zuzurufen, ihm eine letzte Huldigung darzubringen.

Paris ſchlief den Schlaf der Ermattung, und es träumte vielleicht, daß das Unglück einem Unheil krächzenden Sturmvogel gleich heranbrauſe, um ſeine Flügel über die unglückliche Hauptſtadt auszubreiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtes Buch.

Die Einnahme von Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Schlacht bei La Rothière.

Der Morgen des ersten Februar dämmerte herauf. Es war ein kalter, trüber Morgen, der Himmel hing voll schwerer Wolken, die jeden Moment bereit schienen, sich zu entladen; die Gegend ringsum zeigte ein ödes, melancholisches Aussehen. Noch war es hüben und drüben in den feindlichen Heeren still.

In dem Lager Napoleons bei der Stadt Brienne und weiter thalwärts im Dorfe La Rothière diesseits der Aube herrschte noch vollkommene Ruhe, die Wachtfeuer der Nacht durchleuchteten noch im Berglimmen die graue Morgendämmerung, und hinten am Horizont sah man die Thürme und Zinnen des Schlosses von Brienne in schwarzen Linien sich abzeichnen. Auf diesem Schlosse hatte der Kaiser Napoleon diese letzte Nacht des Januar geschlafen, und in der Stadt Brienne und im Dorfe La Rothière lagerte seine Armee, — eine Armee von kaum dreißigtausend Mann, die letzten Trümmer der großen Armeen, welche der Kaiser so oft zu unsterblichen Siegen geführt.

Auch in dem Lager des schlesischen Heeres war es noch still und ruhig. Dieses Heer stand jenseits der Aube auf den Höhen von Trannes und Eclance, und in den Weingärten und dem Walde von Beaulieu gelagert, genoß es nach mannigfaltigen und anhaltenden Strapazen einer erquicklichen Ruhe.

Aber sein Heerführer, der Feldmarschall Blücher, schien dieser Ruhe nicht zu bedürfen. Der Tag brach kaum an, da saß er schon zu Pferde und ritt, seinen getreuen Rathgeber und Freund, den Ge-

Digitized by Google

neral von Gneiſenau, zur Seite und gefolgt von ſeinem Pipenmeiſter, weiter vorwärts zu dem höchſten Punkt des Bergrückens hin.

Von hier aus hatte man einen weiten Blick in das Thal von La Rothière und hinüber auf Brienne, das kaum eine Meile entfernt lag.

Blücher deutete mit der erhobenen Rechten hinüber nach Brienne und ſeufzte tief auf.

Gneiſenau, ſagte er, es wurmt mich noch immer fürchterlich, daß der Bonaparte uns vorgeſtern da drüben bei Brienne die Schlappe beigebracht hat. Kann's niemals verwinden, und kann mir denken, was für'n Geſchrei unſere Herren im großen Hauptquartier wieder erhoben haben, und wie die Trübſalsſpritzen wieder blaſen: der Blücher iſt ein toller Huſar, der immer mit dem Kopf durch die Wand rennen will, und doch nicht durch kann und blos macht, daß wir uns Alle die Köpfe blutig ſchlagen. Kann mir ſchon denken, wie die Friedensapoſtel nun wieder ihre Stimme erſchallen laſſen und wie ſie ſchreien, daß man Frieden machen und nach Hauſe laufen ſoll, blos weil wir die Schlacht bei Brienne nicht gewonnen haben. Es iſt alſo durchaus nothwendig, Gneiſenau, daß wir was Entſcheidendes thun, und daß wir uns Revanche holen. Da ſteht nun der Kerl, der Bonaparte, mit ſeinen paar tauſend Mann und fletſcht uns die Zähne, als wäre er noch immer der Löwe, der blos die Mähne zu ſchütteln braucht, damit wir Alle wie die Fliegen hinpurzeln müſſen. Ich will ihm zeigen, daß ich keine Fliege bin, ſondern ein Kerl, der es mit ihm und Seinesgleichen noch alle Mal aufnimmt. Gneiſenau, es geht nicht anders, wir müſſen ihm heute noch zu Leibe gehen! Wir müſſen die Trübſalsſpritzen zum Schweigen bringen, damit es raſcher vorwärts geht auf Paris zu.

Sie haben Recht, Feldmarſchall, ſagte Gneiſenau, wir müſſen einen entſcheidenden Schritt vorwärts thun und die Herren vom großen Hauptquartier zwingen, ihr Zaudern aufzugeben. Wir müſſen Napoleon zeigen, daß wir auch unſere Kriegsſchule durchgemacht haben, wenn wir auch nicht in Brienne waren.

Gneiſenau, es wurmt mich aber, daß wir ihm das nicht juſt in Brienne zeigen konnten, ſeufzte Blücher. Hatte es mir ſo hübſch ge-

Digitized by Google

dacht, ihm gerade in Brienne, wo er sein Lieutenantsexamen gemacht, zu beweisen, daß ich auch mein Examen bestanden und was gelernt habe. Na, das hilft nun Alles nichts, wir müssen's verschmerzen und blos daran denken, daß wir's ihm bezahlen. Der General Wrede muß noch heute zur Mittagszeit mit seinen Truppen zu uns stoßen, und dann sind wir stärker wie Bonaparte und Marmont und alle seine Marschälle zusammengenommen.

Sehen Sie, sehen Sie, rief Gneisenau, dessen Blick unverwandt hinüber gerichtet gewesen war nach den Lagern des Feindes, sehen Sie, Feldmarschall, die Truppen dort drüben haben sich in Bewegung gesetzt, ich erkenne es jetzt, da der Himmel etwas lichter geworden ist, ganz deutlich. Sie marschiren aber nicht vorwärts.

Nein, schrie Blücher, sie ziehen sich rückwärts, sie wollen uns entwischen, der Bonaparte will einer Schlacht ausweichen. Aber das geht nicht, so wahr ein Gott im Himmel ist, das geht nicht, ich muß hier meine Schlacht haben! Wie soll ich denn zuletzt nach Paris kommen, wenn ich ihn nicht vorher klein kriege, wie soll ich ihn denn 'runter bringen, wenn das so fortgeht? Heute muß es geschehen, heute müssen wir unsere Revanche haben für Brienne!

Um Mittag ist Wrede mit seinen Truppen hier, sagte Gneisenau bedächtig, setzen wir also den Angriff auf zwölf Uhr fest, und treffen wir dazu alle Vorkehrungen. Vor allen Dingen müssen wir Couriere in das große Hauptquartier senden.

Ja, thun Sie das, Gneisenau, sagte Blücher. Das Alles zu bedenken, das ist Ihre Sorge, denn Sie wissen wohl, Sie sind der Kopf, ich bin der Arm. Thun und überlegen Sie Alles, was nöthig ist; ich weiß blos, daß der Bonaparte sich zurückziehen will, und daß ich ihn hier zwingen muß, eine Schlacht anzunehmen. Hab' mich diese drei Tage her genug über ihn geärgert, denn sagen Sie selbst, Gneisenau, ist's nicht reiner Uebermuth, daß der Bonaparte drei Tage lang ganz ruhig und müßig uns gegenüber steht, als wollte er uns recht mit Absicht Zeit lassen, alle unsere Streitkräfte zu vereinen, und als dächte er, wir wären doch zu feige und könnten ihm nichts anhaben.

Es ist vielleicht nicht Uebermuth, sondern Ueberdruß, sagte Gnei-

Digitized by Google

senau gedankenvoll. Der große Schlachtenfürst scheint ermattet zu sein und den Glauben an sein Glück verloren zu haben.

Das ist auch 'n rechter Kerl, der im Unglück gleich ermattet, brummte Blücher, und der blos Courage hat, wenn er glücklich ist. Aber mir ist's lieb, daß der Bonaparte so denkt, denn nun macht sich Alles recht günstig für uns. Die Oesterreicher, die Württemberger und Baiern stehen nun bei uns und können mit uns vereint wirken. Gneisenau, senden Sie nur immer Ihre Couriere in's Hauptquartier, daß die Monarchen hierher kommen. Und nun nehmen Sie mal Ihre Schreibtafel, ich will Ihnen diktiren, was mir so einfällt und wie ich mir die Schlacht denke, die wir heute dem Bonaparte abgewinnen wollen. He, Christian, Pipenmeister! Gieb mir 'nen Stummel her! Es denkt sich viel besser, wenn man 'n bischen Rauch dazu thut!

Christian sprengte heran und reichte seinem Herrn mit gravitätischer Miene den duftenden und dampfenden Stummel dar. Pipenmeister, sagte Blücher, heute halte nur recht viele Stummel parat, denn es geht heute los, und Du weißt wohl, die Kanonen treffen besser, wenn meine Pfeife recht gut brennt. Na, nu schreiben Sie mal, Gneisenau! Punkt um zwölf Uhr setzen sich die Truppen in Bewegung und steigen von den Höhen von Trannes in die Ebene hinab. Im Centrum geht das Fußvolk vom General Sacken in zwei großen Angriffscolonnen gegen La Rothière vor. Links kommen die Oesterreicher und rücken gegen die Stadt Dienville. Rechts von Sacken geht das württembergische Corps durch den Wald von Beaulieu und bemächtigt sich des Dorfes La Gibrin. Als Reservecorps für Sacken folgt das Infanteriecorps von Olsuwief und die Reiterei von Wassiltschikof. Als letzter Heerrückhalt bleiben auf den Höhen von Trannes zwei russische Kürassier-Divisionen und das Grenadiercorps von Rajewski. Auf dem äußersten rechten Flügel kommt das baierische Corps unter Wrede zu stehen.*) — Na, das ist genug, nu machen Sie Ihre Schreibtafel wieder zu, sagte Blücher, eine große Rauchwolke aus seinem Munde blasend. Alles Andere findet sich von selbst, wenn's losgeht! Ich hab'

*) Beitzke. III. S. 118.

Digitized by Google

gesagt, was ich sagen mußte, und nun geht Ihre Arbeit an, Gneisenau. Nun senden Sie rasch Stafetten in's große Hauptquartier, und dann gebe nur der liebe Gott, daß sie Alle zu rechter Zeit hier sind, und daß sie nicht wieder mit ihrem Zaudern und Zweifeln uns die Partie verderben, und aus übergroßer Angst, zu früh zu kommen, nicht zu spät kommen. Ich will Ihnen was sagen, den Feind da drüben, den Bonaparte mit seiner jungen Garde und seiner kleinen Armee von Conscribirten, den fürchte ich nicht. Wir sind doppelt so stark wie er, denn wir haben achtzigtausend Mann, und er, denke ich, nicht vierzig. Außerdem sind wir auch darum noch viel stärker, weil wir 'nen Bundesgenossen haben, den der Bonaparte nicht hat und nicht haben kann, der Bundesgenosse, das ist der liebe Gott und sein Engel, die Königin Louise. Der liebe Gott hat uns aber hierher geschickt, daß wir dem Uebermuth und der Tyrannei des Kronenräubers Bonaparte ein Ende machen sollen, und die Königin Louise schaut zu uns nieder und betet für uns und für Preußens Ehre. Aber der Feind, den ich fürchte, der sitzt in unserem eigenen Fleisch und Blut, der kriecht da drüben im großen Hauptquartier umher und bläst Friedenspsalmen und schreit Zetermordio über die Unüberwindlichkeit des großen Helden Napoleon und macht ihn groß wie 'nen Riesen und uns klein wie Zwerge. Und dadurch werden alle Herzen verzagt und alle Arme gelähmt! Gneisenau, wenn sie heute wieder zurückhalten und nichts Ordentliches thun wollen und sich nicht Mühe geben, zu rechter Zeit auf ihrem Platz zu sein, Gneisenau, das wäre schrecklich, und ich denk' immer, ich werde dann sterben vor Wuth.

Aber diesmal sollten sich Blüchers schlimme Ahnungen nicht bewähren. Alle Armeecorps, auf die er bei seinem Schlachtplan gerechnet, kamen zur bestimmten Stunde, und mit dem Schlage zwölf Uhr langten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg mit ihrem zahlreichen und glänzenden Gefolge an.

Von den Höhen von Trannes besichtigten die Monarchen die Stellung der beiden Heere und ließen sich von Blücher in seiner kurzen energischen Weise seinen Schlachtplan erklären.

Dann wandte sich der Kaiser Alexander mit einem sanften Lächeln

Digitized by Google

zu dem Oberfeldherrn Fürsten Schwarzenberg. Und was sagen Sie zu diesem Plan des tapferen Feldmarschalls? fragte er.

Der Plan ist eben so wohl überlegt, als gut und kühn erdacht, sagte Schwarzenberg, und ich bitte daher, daß dem Feldmarschall allein die Ehre der Ausführung seines Planes zu Theil werde. Ich entsage dem Vorrecht, heute als Oberfeldherr zu commandiren und lege für heute den Oberbefehl ganz und gar in die Hände des Feldmarschalls Blücher.

Blüchers Augen leuchteten vor Wonne und eine dunkle Purpurröthe fuhr über seine Wangen hin. Herr Fürst, rief er, Schwarzenberg seine Hand darreichend, das ist eine Ehre, für die ich Ihnen ewig dankbar sein werde. Sie haben ein gutes und großmüthiges Herz, und Sie wissen, daß ich mir durchaus heute Revanche holen will und muß für die unglückliche Affaire von Brienne. Ich danke Ihnen, mein Fürst, daß Sie mir dazu die Gelegenheit geben wollen. Nun werde ich den Majestäten beweisen, daß der Bonaparte nicht unüberwindlich ist, oder wenn ich es ihnen nicht beweisen kann, so werde ich sterben! Hurrah! hurrah! Auf jetzt zur Schlacht!

Er sprengte mit der Ungeduld und dem Feuer eines Jünglings vor die Front der Truppen hin, die nun in raschem Marsch sich in Bewegung setzten und wie ein ungeheurer reißender Strom die Höhen von Trannes hinunterwogten.

Bald donnerten jetzt die Kanonen und trugen den Schlachtengruß Blüchers zu Napoleon hinüber. Der Kaiser, welcher sich mit seiner kleinen Armee, um der Schlacht auszuweichen, hatte zurückziehen wollen, ließ jetzt seine Truppen Halt machen und sich in Schlachtordnung aufstellen. Jetzt, da der Feind in ungestümer Eile vorwärts drang, wäre ein weiterer Rückzug einer Flucht gleich gewesen. Napoleon nahm daher die Schlacht an und bald sandten seine Kanonen Blücher den Schlachtengruß zurück.

Nun tobte die Schlacht mit mörderischer Gewalt; herüber und hinüber flogen die Kugeln, in ungeheueren Colonnen stürmten die Verbündeten vorwärts, aber die Franzosen wichen vor ihrem Anstürmen nicht zurück. Sie standen im verheerenden Kampfe wie Helden, sie

Digitized by Google

drängten hier und dort mit begeisterter Kraft den überlegenen Feind zurück, und wenn sie ihm auch an anderen Punkten weichen mußten, immer wieder rafften sie sich auf und drangen vor, das verlassene Terrain wieder zu erobern.

Man fühlte wohl, daß es die Gegenwart Napoleons war, welche die französischen Truppen begeisterten und sie mit unwiderstehlichem Heldenmuth durchglühte.

Aber auch die Truppen der Verbündeten hatten ihren begeisternden Helden, und die Gegenwart Blüchers feuerte die Soldaten an zu muthvollem Vordringen, zum unwiderstehlichen Angriffskampf.

Stunde nach Stunde verging, Ströme von Blut flossen hüben und drüben, die Erde erbebte von dem Donner der Kanonen und vom Himmel hernieder fiel unaufhörlich der Schnee in dichten Flocken, um die Gefallenen und Sterbenden mit dem weißen Leichentuch der Natur zu bedecken.

Um das Dorf La Rothière wüthete der Kampf mit der erbittertsten Heftigkeit. Hier in diesem Dorf hatten die Franzosen sich festgesetzt, und vergebens stürmte das Sacken'sche Corps, immer zurückgeworfen, immer wieder auf's Neue heran, die Franzosen standen wie eine Mauer und ihre donnernden Geschütze sandten Tod und Verderben in die Reihen der Feinde.

Blücher hatte eine Zeit lang dem unentschiedenen Kampfe mit steigender Ungeduld zugeschaut, sein schallendes, mahnendes Vorwärts! Vorwärts! hatte die Truppen zu immer neuem Vordringen ermuthigt, aber immer wieder hatten sie zurückweichen müssen.

Gneisenau, schrie Blücher, Gneisenau, das Dorf müssen wir haben, denn hier in La Rothière, hier liegt die Entscheidung der Schlacht. He, Pipenmeister, komm mal her!

Christian Hennemann hielt schon an der Seite seines Herrn.

Da, sagte Blücher, seine Pfeife aus dem Munde nehmend und sie Christian darreichend, da, Pipenmeister, nimm mal den Stummel, und bleib' hier halten, hörst Du, hier auf der Stelle bleib' halten. Ich komm' bald wieder, und dann sorg' dafür, daß ich 'n brennenden Stummel hab'. Ich hab' man blos den Franzosen ein Wort zu sagen.

Digitized by Google

Sie können sich darauf verlassen, Feldmarschall, ich bleibe hier halten, sagte Christian ernst, Sie sollen mich und den Stummel hier wiederfinden.

Na, dann ist's gut, und jetzt kommen Sie, Gneisenau, sagte Blücher, vorwärts sprengend an die Spitze der Angriffscolonnen. Sein vor Kampfeslust glühendes Antlitz seinen Soldaten zuwendend und sie anschauend mit seinen feuerblitzenden Augen, rief Blücher mit machtvoller Stimme: Marschall Vorwärts nennt Ihr mich! Nun werde ich Euch zeigen, was „Vorwärts" heißt!

Er warf sein Pferd herum und den Säbel hoch emporschwingend, stürmte er gerade vorwärts auf das Dorf hin. Mit lautem Jubelgeschrei stürmten die Soldaten ihm nach.

Christian Hennemann blickte ihnen gelassen nach, und die Pfeife des Feldmarschalls in den Mund steckend, brummte er: Na, nu soll mich blos wundern, ob der Stummel noch brennt, wenn der Feldmarschall zurückkommt, oder ob ich 'n neuen werd' anstecken müssen!

Eben pfiff eine Kugel daher und riß dem Pipenmeister gerade die Pfeife vom Munde fort und streifte seinen Kopf, daß ein heller Blutstrom sofort über seine Wange niederrieselte.

Na, murrte Christian gelassen, die erste Pfeife ist nu hin und 'n Stück von meinem Kopf dazu. Na, erst wollen wir den Menschenkopf verbinden und dann 'n Pfeifenkopf in Brand stecken, denn wenn er zurückkäm' und die Pfeife brennte nicht — Donnerwetter!

Nach diesem kräftigen und lakonischen Ausdruck seines Gefühls zog der Pipenmeister seine kleine Bandagentasche hervor, brachte das Blut seiner Wunde zum Stillstehen, legte ein angenehmes Heftpflaster um die von dem Streifschuß erhaltene Wunde und wickelte sich ein leinenes Tuch um den Kopf.

So, nun geht's wieder, und nun wollen wir die Pfeife stopfen, sagte Christian, indem er die Bandagentasche schloß und den Pfeifenkasten, der vor ihm auf dem Sattel stand, öffnete.

Stunde nach Stunde verging, und noch immer wüthete der Kampf. Der Abend brach herein, ein heftiger Sturm hatte sich erhoben und der unaufhörlich niederfallende Schnee machte die Gewehre unbrauch-

Digitized by Google

bar. Wie damals an der Katzbach mußten Blüchers Soldaten mit dem Degen und dem Bayonnet angreifen.

Aber endlich, endlich war's entschieden, die Franzosen wichen zurück vor dem überlegenen Angriff des Feindes. Jauchzend stürzten die Soldaten sich hinein in La Rothière, ihnen voran Blücher.

Vorwärts! Vorwärts! tönte sein mächtiger Ruf. Vorwärts! Vorwärts! jubelten die Soldaten ihm nach. In der Mitte des Dorfes machte Blücher Halt; hüben und drüben in den Häusern der großen Hauptstraße desselben hatten die Franzosen Posto gefaßt, und jedes Haus in eine Festung verwandelnd, kämpften sie wie die Löwen gegen den hereinbrechenden Feind. Die Kugeln pfiffen um Blücher her, was kümmerte es ihn, er achtete nicht darauf. Das Dorf mußte genommen werden, und er wußte, daß seine Gegenwart seine Soldaten zu heldenmüthigem Angriff begeisterte.

Die Nacht senkte sich hernieder, aber den Kämpfenden leuchtete der weiße Schnee des Fußbodens, und heller noch als dieser leuchtete das Feuer, das jetzt in ungeheuren Flammen aus einigen Häusern des Dorfes aufloderte. Der Wind trug die feurigen Flocken weiter, bald stand das ganze Dorf in Flammen und beleuchtete die Gegend ringsum mit brennender Tageshelle.

Nun stürzten die Franzosen hervor aus den Häusern, in eiliger Flucht rannten sie von dannen, jauchzend stürmten die Blücher'schen Schaaren ihnen nach. —

Die Schlacht war gewonnen! La Rothière war vom Feinde verlassen, der sich in wilder Unordnung nach Brienne und hinter Brienne über die Aube zurückzog.

Die Schlacht war gewonnen und Blücher konnte wieder in sein Hauptquartier zurückkehren und den Monarchen den glücklichen Sieg verkünden lassen.

Langsam und gedankenvoll ritt Blücher dahin, und auch Gneisenau, der an seiner Seite ritt, war ernst und stille.

Gneisenau, rief Blücher endlich, ich glaube, wir haben unsere Sache heute gut gemacht!

Ew. Excellenz müssen nicht sagen wir, sondern ich habe die Sache

Digitized by Google

gut gemacht, sagte Gneisenau lächelnd. Sie allein haben den Plan zur Schlacht entworfen, Sie allein haben die Schlacht geleitet, Sie allein haben den Sieg erstritten, denn in La Rothière lag die Entscheidung des Tages, und der Marschall Vorwärts war es, der uns La Rothière erobert hat. Diesmal müssen Sie die Schlacht daher auch nach Ihren Heldenthaten benennen und sie soll und muß die Schlacht von La Rothière heißen.

Na, meinetwegen, sagte Blücher. Wir haben also heute die Schlacht von La Rothière gewonnen, und was mehr ist, wir haben in Frankreich selbst den Franzosen gezeigt, daß es nichts ist mit Bonaparte's Unüberwindlichkeit, und daß er besiegt werden kann wie jeder andere Feldherr. Aber was ist denn das? Sehen Sie mal, Gneisenau, was hält denn da für 'ne Schildwacht am Wege?

In der That, da am Wege hielt eine dunkle Gestalt hoch zu Roß; das von dem Dorf heraufflammende Feuer schlug eben höher auf und beleuchtete mit grellem Schein den seltsamen Reiter.

Es war ein Mensch in Husaren-Uniform, den Kopf und das halbe Gesicht verhüllt von einem weißen, blutdurchzogenen Tuch, den rechten Arm in einer weißen, ebenfalls blutigen Binde tragend, im Munde eine lange weiße Thonpfeife haltend, aus der er gemüthvolle Rauchwolken empordampfte.

Herr Jesus, das ist der Pipenmeister! rief Blücher, rasch zu dem Reiter heransprengend.

Na ja, ich bin es, wer sollt's denn sonst wohl sein? brummte Christian.

Aber Christian, rief Blücher, wie siehst Du denn aus? Und was machst Du denn hier?

Was ich mache? Na, ich warte auf den Herrn Feldmarschall Blücher. Haben Sie mir nicht gesagt, daß ich hier, just auf dieser Stelle, auf Sie warten und die Pfeife immer in Brand halten soll? Na, ich habe Sie also hier erwartet, Herr Feldmarschall. Und wie ich aussehe, fragen Sie? Na, just wie Einer, um den die blauen Bohnen man immer so herum gepfiffen sind und haben ihm 'n Stück Fleisch vom Kopf und den Arm entzwei geschlagen. Sie haben mich hölliſch

Digitized by Google

lange hier warten lassen, Herr Feldmarschall, über vier Stunden! Einen Stummel nach dem andern haben mir die heillosen Franzosen vom Maul weggeschossen, und diese Pfeife hier, das war die letzte. Wenn Sie nun nicht bald gekommen wären, dann würden die blauen Bohnen die auch noch geholt haben, und dann könnten Sie jetzt mit trockenem Munde dastehen.

Nein, sagte Blücher lächelnd, die Franzosen, die holen mir heute keine Pfeife mehr weg, Christian, denn die laufen, was ihnen der Kopf brennt, und so werden sie meine Pfeife wohl brennen lassen. Aber wahr ist es, Christian, ich habe Dich 'n bischen lange warten lassen. Aber daran sind die Franzosen allein schuld, sie wollten absolut nicht gleich laufen. Uebrigens, Christian, hast Du doch immer 'ne Pfeife Tabak gehabt, und da ist es Dir noch gar nicht so schlecht gegangen, und was Deine Blessuren anbetrifft, so sollst Du tüchtig auscurirt werden, mein Junge. Hast Dich wahrhaftig tapfer gehalten, hast mitten im Feuer Stand gehalten, wie's ein ordentlicher Soldat thun muß. Wenn wir zurückkommen, Christian, so werd' ich das selbst Deinem alten Vater erzählen, und er wird seine Freude d'ran haben. Na nu gieb mir die Pfeife, Christian, es wird die letzte sein, die Du mir für's Erste stopfst, denn Du bist Blessirter, Dein rechter Arm ist zerschossen und Du mußt curirt werden.

Na, dann curiren wir den rechten Arm, rief Christian, und mit der linken Hand da stoppe ich die Pfeifen. Bin und bleibe des Feldmarschall Blüchers Pipenmeister, und wenn sie mir nicht geradezu den Kopf wegschießen, denn so laß ich mich nicht von meiner Stelle verdrängen. —

Auf dem Schlosse von Brienne empfing Blücher am andern Tage die Glückwünsche und Danksagungen der Monarchen.

Der Kaiser Alexander umarmte ihn und in seinen Augen standen Thränen freudiger Rührung. Feldmarschall, sagte er, Sie haben gestern allen Ihren früheren Siegen die Krone aufgesetzt. Ich weiß nicht, wie man Sie belohnen kann für Ihre neue Heldenthat. Aber das weiß ich, daß man Sie bewundern und lieben muß, und das thue ich von ganzem Herzen.

Digitized by Google

Der König Friedrich Wilhelm reichte Blücher die Hand dar und ein mildes, freundliches Lächeln erhellte seine Züge. Blücher, sagte er sanft und weich, Sie haben Wort gehalten, Sie haben Alles erfüllt, was Sie uns damals in Frankfurt versprachen, als ich Ihnen Ihre Ernennung zum Oberfeldherrn ankündigte. Sie haben den Tag von Jena heute wieder ausgelöscht. Haben Sie irgend einen Wunsch, den ich erfüllen kann, so sagen Sie ihn mir, denn ich möchte Ihnen so gern meine Dankbarkeit und meine Liebe beweisen.

Freilich habe ich einen Wunsch, einen großen, einen ungeheuren Wunsch, rief Blücher, und ehe der nicht erfüllt ist, werde ich in der Nacht nicht ruhig schlafen und auch am Tage nicht zufrieden und ruhig sein können. Es liegt aber ganz und gar in der Hand Eurer Majestäten, mir diesen Wunsch zu erfüllen, und ich bitte Sie Beide daher inständigst, daß Sie's thun wollen!

Sprechen Sie Ihren Wunsch rasch aus! rief der Kaiser lebhaft; mich drängt es, was an mir ist, ihn zu erfüllen, denn ein Heldenhaupt, wie das Ihre, muß ruhig schlafen können, und ein Kinderherz, wie das Ihre, muß heiter und zufrieden sein können. Sprechen Sie also, sprechen Sie?

Ach, Sire, sagte der König lächelnd, den prüfenden Blick auf Blüchers kühnes Antlitz geheftet, Sire, hüten Sie sich wohl, ihm die schnelle Erfüllung seines Wunsches zu versprechen, denn dann wird er uns Allen keine Ruhe mehr gönnen und wird uns auch die Nächte nicht mehr schlafen lassen, bis er uns nach Paris gehetzt hat. Nicht wahr, Blücher, das ist Ihr Wunsch?

Ja, mein Herr und mein König, rief Blücher glühend. Das ist mein Wunsch, und da Ew. Majestät mich aufgefordert haben, Ihnen einen Wunsch zu sagen, den Sie erfüllen können, und da Seine Majestät der Kaiser mir auch sagt, daß er mir gern eine Freude bereiten möchte, so sage ich meinen Wunsch, und der lautet: Lassen Sie uns jetzt in Eilmärschen nach Paris aufbrechen. Lassen Sie uns mit unserer ganzen Macht dahin vordringen, denn alsdann wird der Krieg in wenigen Märschen beendet sein. Ich beschwöre die Majestäten, machen wir's kurz und energisch. Gönnen wir dem Bonaparte keine

Digitized by Google

Zeit, uns zuvor zu kommen, sondern kommen wir ihm zuvor, stürzen wir uns auf Paris, nehmen wir, wenn es sein muß, die Stadt mit Sturm ein. Wenn wir Paris unser nennen, dann ist ganz Frankreich unser und der Krieg zu Ende!

Nun, was sagen Ew. Majestät? fragte Alexander, sich freundlich lächelnd dem König zuwendend. Wollen wir dem jungen Brausekopf den Willen thun und seinen Wunsch erfüllen?

Sire, ich meinestheils habe ihm mein Wort gegeben, ihm seinen Wunsch zu erfüllen, sagte Friedrich Wilhelm, ich muß also mein Wort halten.

Und ich stimme Ihnen mit Freuden bei, Sire, rief Alexander, marschiren wir also auf Paris. Aber über das Wie? und Wo? müssen wir uns doch verständigen.

Wir haben ja ohnedies die Heerführer zu einem Kriegsrath berufen, und sie werden uns schon erwarten, sagte der König. Kommen Sie also, Sire, und Sie, Blücher, begleiten uns. Das Eine steht fest: wir wenden uns, Ihrem Wunsche gemäß, nach Paris. Nur müssen wir den verschiedenen Heerestheilen die Wege bestimmen, denn die Massen sind zu groß, als daß sie alle auf einer Straße und in derselben Gegend dahin ziehen und ihre Verpflegung finden könnten. Wir müssen sie also theilen, und darüber wollen wir uns jetzt mit den Heerführern berathen.

Berathen Sie nur immerhin, rief Blücher vergnügt, wenn das Eine, Nothwendige nur feststeht, so ist mir das Andere Alles gleich, und ich werde gehorsam die Befehle meines Königs erfüllen, und werde schon sehen, wie ich mich durchschlage auf der Straße, die für mich und mein Armeecorps bestimmt wird. Das Eine aber, was nothwendig ist und was sein muß, das haben die Majestäten mir ja schon versprochen. Dies Eine aber ist und bleibt: wir müssen unsern Sieg benutzen und dem Bonaparte zuvorkommen! Wir müssen nach Paris!

Digitized by Google

II.

Die kranken Augen.

Mehr als ein Monat war seit dem Siege von La Rothière vergangen und Blüchers glühender Wunsch war noch immer nicht erfüllt, die Verbündeten waren noch immer nicht in Paris.

Das Zaudersystem hatte wieder die Oberhand gewonnen im großen Hauptquartier der Verbündeten. Oesterreich zögerte noch immer, seine ganze Macht entscheidend gegen Napoleon, den Schwiegersohn des Kaisers, zu entfalten, der Kronprinz von Schweden wünschte immer noch, Frankreich zu schonen, und hoffte immer noch, daß der seit dem vierten Februar zu Chatillon tagende Congreß den Frieden zu Stande bringen würde. Auch in der Umgebung des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen hatte diese Friedenspolitik ihre eifrigen Vertreter, die vom allzuraschen Handeln abmahnten und dem Congreß zu Chatillon, statt den Waffen, die Entscheidung zu übertragen wünschten.

Einmal hatte Blücher es gewagt, diesen „Friedensaposteln" energisch gegenüber zu treten und dem aus dem großen Hauptquartier der Monarchen an ihn ergangenen Befehl zu trotzen, der ihm gebot, sich wieder weiter von Paris zurückzuziehen und statt über die Seine zu gehen, seine Truppen nach Chaumont und Langres rückwärts zu führen. Dieser Befehl hatte den Feldmarschall in wüthenden Zorn versetzt und seine Generäle und Stabsoffiziere hatten diesen Zorn getheilt. Groß und energisch in seinem Thun und Handeln faßte Blücher daher den kühnen Entschluß, diesen erhaltenen Befehl nicht auszuführen, sich nicht daran zu kehren, ob Schwarzenberg zurückgehe, oder ob der Kronprinz von Schweden ihm folge, sondern seinen Weg fortzusetzen, sei's auch allein, sei's auch auf die Gefahr hin, ganz allein mit seinen Truppen vor Paris anzulangen und keine Hülfstruppen und Reservecorps hinter sich zu haben.

Aber nicht als Rebell hatte er so Gewagtes unternehmen wollen, sondern zuvor hatte er an den König Friedrich Wilhelm geschrieben

Digitized by Google

und ihn angefleht, seinen Wunsch zu erfüllen und ihn gen Paris vorrücken zu lassen.

Doch die Antwort auf dieses Schreiben an den König, die Gewährung seiner Bitte hatte er nicht abgewartet, sondern war, obwohl er wußte, daß der erste Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, schon den Rückzug mit seiner Armee angetreten, dennoch muthvoll vorwärts gegangen, fest gewillt, mit seinem schlesischen Heer allein geradezu bis Paris vorzurücken.

Indeß waren die Monarchen selbst seiner Meinung gewesen, und seinen Vorwärtsmarsch genehmigend, hatten sie ihm volle Befugniß gegeben, vorwärts zu rücken und die Heertheile von Bülow und Winzingerode zu seiner Verstärkung an sich zu ziehen.

Mit dieser gedoppelten Truppenzahl konnte es Blücher jetzt schon wagen, Napoleon auch ohne Beihülfe Schwarzenbergs eine Schlacht zu liefern und Paris anzugreifen.

Aber das Glück der Schlachten ist wechselnd, und nicht ohne dies erfahren zu haben, konnte Blücher seinen Marsch gen Paris fortsetzen. Am siebenten März traf er zwischen Soissons und Craonne mit Napoleon und seinen Marschällen zu blutigem Gefecht zusammen, und Blücher hatte den tiefen Kummer, in diesem Gefecht von Craonne zurückweichen und Napoleon den Boden überlassen zu müssen.

Doch er nahm sich dafür zwei Tage später seine Revanche und lieferte Napoleon am neunten März die Schlacht von Laon, in welcher Blücher mit seinem tapfern schlesischen Heere Sieger blieb.

Dieser Sieg von Laon aber schaffte Blücher noch einen zweiten Sieg. Er brachte damit endlich auch die „Trübsalsspritzen" zum Schweigen und machte die „Friedensapostel" verstummen, die im großen Hauptquartier der Monarchen noch immer ihre mächtigen und einflußreichen Stimmen erhoben hatten. Jedermann fühlte, daß nach diesem großen Sieg ein Rückwärts nicht mehr möglich sei, und selbst Schwarzenberg und Bernadotte stimmten jetzt in das Vorwärts! Vorwärts! Blüchers ein und ließen ihre Armeen den Weg nach Paris einschlagen.

Aber der tapfere Feldmarschall selbst konnte zu dieser Zeit nicht

Digitized by Google

mit einstimmen in das Vorwärts! Vorwärts! Seit der Schlacht von Laon lag er darnieder an einer heftigen Augenentzündung, der sich ein tägliches Fieber zugesellte.

In sein dunkles, verhangenes Zimmer gebannt, hatte er zehn Tage in Laon zubringen müssen, leidend an physischen Schmerzen nicht allein, sondern noch mehr an Seelenqualen. Denn wie sollte er sein gegebenes Wort einlösen, wie den endlichen glorreichen Sieg über Napoleon erkämpfen, Paris erobern und Napoleon vom Throne stürzen, wenn er krank, halb blind, zur Gefangenschaft des Krankenzimmers verdammt, nicht mit seinen Truppen marschiren, nicht die Oberleitung selber fortführen konnte!

Er hatte also, der Warnungen seiner Aerzte nicht achtend, sich endlich aufgerafft, und sich wieder an die Spitze seiner Truppen stellend, war er mit ihnen vorwärts gerückt und endlich am vierundzwanzigsten März über Rheims nach Châlons gelangt.

Aber die Krankheit seiner Augen hatte sich auf dem Wege noch gesteigert und bereitete ihm unerträgliche Schmerzen, das Fieber trieb sein Blut wie Feuer durch die Adern, und was weder das Alter, noch Niederlagen und getäuschte Hoffnungen vermocht, das brachte die Krankheit zu Stande: — Blücher ermattete, der glühende Enthusiasmus seiner Seele senkte lahm die Flügel, die Schmerzen der Krankheit hatten seine Begeisterung getödtet.

Er sehnte sich nach Ruhe, nach Stille, nach Pflege. Er erinnerte sich auf einmal, wie schön und friedlich es in seinem lieben Kunzendorf sei und wie sanft und gut das liebe Gesicht seiner Male, und mit wie leisen Händen Die wohl es verstehen würde, seine armen kranken Augen zu pinseln und zu waschen, und die Blutegeln zu setzen und die spanischen Fliegen zu legen.

Er hatte unterwegs auf dem letzten Zuge von Rheims nach Châlons inmitten seiner Schmerzen immerfort darüber nachgedacht, jetzt war er endlich zu einem festen Entschluß gekommen, und kaum in Châlons angelangt, rief er seinen getreuen Pipenmeister Christian Hennemann zu sich und schloß sich mit ihm ein.

Christian, sagte Blücher mit gedämpfter Stimme, Christian, nun

Digitized by Google

will ich mal sehen, ob Du wirklich ein getreuer Kerl bist und ob man Dir was anvertrauen kann.

Na, man zu, sagte Christian, stellen Sie mich mal auf die Probe, Herr Feldmarschall.

Stille, nicht so laut! rief Blücher ängstlich. Wollen erst mal sehen, ob hier kein Mensch uns hören kann.

Er öffnete noch einmal die Thür und schaute in das Vorzimmer. Niemand war da. Dann untersuchte er den neben dem Wohnzimmer befindlichen dunklen Alkoven. Auch dieser war leer und schien gar keine weitere Ausgangsthür zu haben.

Wir sind ganz allein, Niemand kann uns belauschen, sagte Blücher, von seiner Recognoscirung wieder in das Wohnzimmer zurückkehrend. Jetzt, Pipenmeister, jetzt höre. Zuerst sieh Dir mal meine Augen an, hörst Du, sieh sie mal recht genau an. Na, wie sehen sie aus?

Sehr schlimm und sehr krank, sagte Christian traurig.

Und sie sind nicht besser geworden, obwohl der Generalarzt Boelzke alle Tage d'ran rum quacksalbert und mir mit seinen Salben, Mixturen, Blutegeln und spanischen Fliegen beinahe eben so viele Schmerzen macht, als die Augen selbst es thun. Im Gegentheil, alle Tage schlimmer sind meine Augen geworden, und wenn ich hier noch länger bleibe und die Doctors noch lange an mir rum curiren lasse, so werde ich zuletzt noch stockblind werden, und wenn ich blind bin, dann bin ich zu nichts mehr nütze, kann keinen Säbel mehr führen und dem Bonaparte keine Schlacht mehr liefern. Und ich glaub', der liebe Gott will mir's nicht gönnen, daß ich den Bonaparte ganz und gar runter bringe. Er denkt vielleicht, ich würd' dann zu glücklich sein, und also sagte er: Gotthold Leberecht Blücher, ich hab' Dir erlaubt, daß Du den Bonaparte hast zum Sturz gebracht, nun sind die Armeen dicht vor Paris, und nun werden sie auch ohne Dich rein kommen. Nun gehe, alter Junge, und laß Dir Deine Augen curiren. — Na, so will ich denn Gottes Willen thun, und will gehen und meine Augen anderswo curiren lassen, wo sie's besser verstehen, als hier. Hab' mir sagen lassen, daß es in Brüssel sehr geschickte Augenärzte giebt, und

Digitized by Google

Brüssel ist gar nicht weit von hier. Will also nach Brüssel gehen und mich curiren lassen.

Der Feldmarschall will also retiriren, sagte Christian lakonisch.

Retiriren? rief Blücher zornig. Wer untersteht sich zu sagen, daß der Feldmarschall Blücher retiriren will?

Ich unterstehʼs mich zu sagen, sagte Christian. Der Feldmarschall will retiriren vor der Augenkrankheit.

Na ja, das ist ein Feind, vor dem es keine Schande macht zu retiriren.

Retiriren bleibt immer retiriren, sagte Christian achselzuckend, und wenn Sie das thun, na, dann werden Sie doch nicht mehr der Marschall Vorwärts heißen!

Liegt mir auch ʼn Quark dʼran, ob ich nun noch so heiße! rief Blücher. Die Augenkrankheit hat mich desperat gemacht; ich werdʼ blind werden, wenn ich hier bleibʼ, und dann werden sie mich wieʼn blinden Tanzbären umherführen. Es hilft kein Reden mehr, Pipenmeister, fort will ich und fort muß ich. Wenn Du nicht mit willst, dann sagʼs, dann kannst Du hier bleiben.

Wenn Sie fort wollen und fort müssen, na, dann muß und will ich auch fort, sagte Christian mit seiner unerschütterlichen Ruhe, denn wo der Feldmarschall ist, da muß auch sein Pipenmeister sein, das versteht sich von selbst. Habʼs meinem Vater, habʼs der Generalin, habʼs auch dem lieben Gott zugeschworen, daß ich meinen General niemals verlassen will, und daß er nu seitdem Feldmarschall geworden ist, das macht darin keinen Unterschied. Wenn sie mich nicht todtschießen, bleibe ich bei meinem General-Feldmarschall.

Christian, sagte Blücher, ihm die Hand darreichend, Du bist ʼn prächtiger Junge, hast das Herz aufʼm rechten Fleck, und das ist allzeit das Beste am Menschen. Sollst auch, wenn wir in Kunzendorf wieder sind, recht gute Tage haben, und will's Dir niemals vergessen, was Du für ein treuer, braver Mensch gewesen bist. Du willst also nun auch mit mir gehen, Christian?

Ja, bis anʼs Ende der Welt, General.

Na, so weit wollen wir nicht mal, man blos nach Brüssel, Christian,

Digitized by Google

wo die guten Augenärzte sind, und wenn die uns curirt haben, na, dann werden wir ja sehen, ob sie mich hier noch brauchen, oder ob Alles hier fertig und abgethan ist.

Wird wohl noch Alles so stehen, wie's jetzt steht, sagte Christian mit verächtlichem Ton. Wenn der Marschall Vorwärts nicht mehr da ist, na, dann wird's rückwärts gehen. Aber das kann uns egal sein, wir gehen nun doch vorwärts nach Brüssel.

Ja, nach Brüssel, sagte Blücher, und heut Abend noch wollen wir abreisen. Aber es soll's Niemand wissen, ganz heimlich und in der Stille will ich fort. Kann's Abschiednehmen und das Redensartenmachen nicht leiden, will also fort, ohne daß irgend Jemand es merkt, ganz leise und getäuschlos.

Heimliche Flucht, sagte Christian in seiner lakonischen Kürze.

Dummheit, heimliche Flucht, brummte Blücher. Was der Bengel immer für curiose Worte gebraucht, das ist merkwürdig! Wie so denn, Flucht? Bin doch wohl hier kein Gefangener, der nicht hingehen kann, wohin er will?

Nein, aber Feldmarschall, bemerkte Christian gelassen.

Blücher warf aus seinen rothen, entzündeten Augen einen zornigen Blick auf seinen kühnen Pipenmeister hin. Du redest, wie Du's verstehst, rief er; wenn man ein armer, blinder Kerl ist, der den ganzen Tag Latwergen schluckt und Salben einreibt, dann ist man kein Feldmarschall mehr, und thut besser, sich still bei Seit' zu trollen, und es nicht abzuwarten, bis Einen die Anderen mit 'n paar höflichen Redensarten bei Seite schieben. Ich bin nun so 'n alter, blinder Kerl, und also troll' ich mich.

Und ich troll' mich mit, sagte Christian, und das versteht sich, daß ich keinem Menschen ein Wort davon sag', da 's der Herr Feldmarschall nicht haben will. Aber wie kommen wir denn fort, wenn wir's Keinem nicht sagen?

Na, nu höre, Christian, nun will ich Dir meinen Plan sagen, rief Blücher; ich hab' mir schon Alles ausgedacht, wie's kommen soll, der ganze Feldzugsplan ist schon fertig und — aber horch, war's nicht, als ob da im Alkoven etwas raschelte, und als ob 'ne Thür aufging?

Digitized by Google

Ih, Gott bewahre, im Alkoven ist gar keine Thür, sagte Christian, kann höchstens 'ne Maus gewesen sein, und die plaudert nichts aus. Lassen Sie also hören, Herr Feldmarschall, was ich zu thun habe.

Na höre, Christian!

Und der Feldmarschall begann, ihm in seiner lebhaften Weise den ganzen Feldzugsplan seiner Abreise auseinanderzusetzen. Christian begriff ihn sehr wohl, und übernahm mit vollem Ernst die Würde eines General-Quartiermeisters bei seinem Feldmarschall.

Hast Du nun Alles behalten, Christian? fragte Blücher am Ende ihrer Berathung. Weißt Du genau Alles, was Du zu thun hast?

Ich weiß Alles, sagte Christian. Zuerst gehe ich jetzt zum General Gneisenau und melde ihm, daß der Feldmarschall heute krank ist, im Bett liegt und Niemanden sehen will. Der meldet es natürlich dem Generalarzt Doctor Boelzke, und dann wird der kommen und den Feldmarschall besuchen wollen. Dann sage ich, der Feldmarschall wäre so wüthend, weil seine Augen ihm so sehr wehe thäten, daß er mir befohlen hätte, heute keinen Menschen zu ihm 'rein zu lassen, er wollt' den ganzen Tag die Augen zumachen und schlafen. Dann komme ich zu Ihnen und Ew. Excellenz geben mir die Abschiedsbriefe an den General Gneisenau, und ich packe die Sachen zusammen und schnalle die Mantelsäcke zu. Dann, wenn's dunkel wird, trag' ich sie ganz heimlich in unseren Wagen. Dann kriegen Ew. Excellenz plötzlich den Einfall, Sie wollten, da die Sonne untergegangen ist und den Augen nicht mehr weh thun kann, ein bischen spazieren fahren. Na, dann fahren Sie spazieren, ich fahr' mit und wir kommen nicht wieder.

Nein, wir kommen nicht wieder, sagte Blücher gedankenvoll. Na, nun ist Alles abgemacht, nun lauf, Christian, und bring' Alles in Ordnung. Punkt um sieben Uhr heute Abend reisen wir ab.

Christian eilte von dannen. Blücher schaute ihm nach mit einem traurigen Blick und einem schweren Seufzer. Nun ist's entschieden, sagte er leise vor sich hin, nun bin ich 'n alter, abgedankter Invalide, der zu nichts mehr nutze ist. Der liebe Gott hat mir meinen Lieblingswunsch nicht erfüllen wollen, hab' nicht so weit kommen sollen, daß ich den Bonaparte runter stieß von seinem gestohlenen Thron, muß vor

Digitized by Google

den Thoren von Paris umkehren und mich in's Dunkel verkriechen. Na, wie Gott will, hab' gearbeitet, so lange es noch Tag war, nun kommt für mich die Nacht, wo ich nicht mehr arbeiten kann. Ach, meine Augen, meine armen, kranken Augen! Ich — aber da ist doch Jemand in dem Alkoven, rief Blücher aufspringend. Wieder hatte er ein Geräusch wie von Schritten dort vernommen, wieder war es gewesen, als wenn eine Thür knarrte.

Mit zwei Sprüngen war er im Alkoven, aber Alles war dort einsam und still, kein Mensch war da, keine Thür war zu sehen.

Hab' mich geirrt, sagte Blücher. Ist doch ein merkwürdiges Ding um ein schlechtes Gewissen. Weil ich was Heimliches thun will, denk' ich immer, ich werde behorcht und sie wollen mir mein Geheimniß stehlen.

Der Abend dämmerte endlich hernieder, es war sieben Uhr, die Sonne war untergegangen. Der Feldmarschall Blücher, welcher den ganzen Tag sehr leidend gewesen, wollte jetzt in dem lauen Frühlingsabend eine Spazierfahrt machen. Der Pipenmeister hatte dem Kutscher daher befohlen, anzuspannen, und die von vier Rappen bespannte Kutsche des Feldmarschalls war soeben vorgefahren.

Blücher war noch in seinem Zimmer, aber alle Vorbereitungen waren schon beendet. Auf dem Tisch lagen die beiden Briefe, der eine an den König, der andere an den General Gneisenau; die Mantelsäcke waren schon in den Wagen transportirt, und auch der Pfeifenkasten war schon bereit. Blücher hatte nichts mehr zu thun, als den Militärmantel überzuwerfen, das Zimmer zu verlassen und in den Wagen zu steigen. Aber er zögerte noch immer. Ein nie gefühltes Bangen war in ihm, und ihm geschah, was ihm noch nie geschehen: sein Herz klopfte vor Angst.

Das fehlte mir blos noch, brummte er, bin nun auch noch 'ne feige Memme geworden, der die Beine zittern und das Herz klopft. Wofür ängstige ich mich denn? Ist's denn was Unrechts, was ich thun will? Hat mir doch mitten im Kugelregen der Schlacht das Herz nicht geklopft, was bedeutet denn das jetzt? Ah bah, Dummheiten sind es, an die man sich nicht kehren muß! Aber wenn mir nur Niemand

Digitized by Google

begegnet, wenn ich die Treppe heruntergehe, wenn nur Keiner am Wagen steht, wenn ich runter komme! Ich will mal sehen, ob Keiner auf der Straße ist.

Er trat rasch an's Fenster und schaute hinunter; nein, Niemand war da, Niemand stand neben seiner Kutsche, die vor der Hausthür hielt.

Dann will ich nun gehen, sagte Blücher, sich wieder dem Zimmer zuwendend, dann —

Er verstummte und eine dunkle Röthe überzog plötzlich sein Gesicht. Da, mitten im Zimmer, da stand der General Gneisenau, und schaute ihn an mit so seltsamen, traurigen Blicken.

Gneisenau, Sie sind's? fragte Blücher mit fast zitternder, unsicherer Stimme. Wie sind Sie denn herein gekommen?

Ganz einfach durch die Thür, Excellenz, sagte Gneisenau lächelnd. Ihr Cerberus, der Pipenmeister, hielt diese Thür den ganzen Tag belagert, und schreckte mich immer wieder zurück mit der Nachricht, daß der Feldmarschall befohlen, Niemanden zu ihm einzulassen, weil er den ganzen Tag schlafen wolle. Aber meine Sehnsucht trieb mich immer wieder her, und so kam ich denn jetzt zur glücklichen Stunde, wo der Cerberus die Thür freigegeben hat, weil er unten am Wagen steht und den Feldmarschall erwartet, der spazieren fahren will.

Ja, ich will spazieren fahren, sagte Blücher mit einem ängstlichen Blick auf die beiden auf dem Tisch liegenden Briefe. Ich will spazieren fahren. Auf Wiedersehen also, Gneisenau!

Er wollte sich der Thür nähern, aber Gneisenau hielt ihn zurück. Ew. Excellenz dürfen heute Abend nicht spazieren fahren, sagte er; ich bitte, ich beschwöre Sie, Excellenz, es nicht zu thun. Es weht heute Abend ein scharfer und kalter Wind, dem Ew. Excellenz Ihre kranken Augen nicht aussetzen dürfen. Ew. Excellenz schonen sich nicht genug, der Generalarzt Voelzke klagt, daß Sie seine Vorschriften nicht befolgen, und daß deshalb Ihre Augen statt besser, immer schlimmer werden.

Ja, das ist wahr, brummte Blücher, schlimmer werden sie alle Tage, und brennen wie das höllische Feuer. Ich will also hinaus, der Nachtwind soll sie kühlen.

Digitized by Google

Er wollte sich wieder der Thür nähern, aber eben ward diese wieder geöffnet und der Generalarzt Boelzke trat ein.

Ew. Excellenz wollen spazieren fahren, höre ich? sagte der Arzt fast entrüstet. Aber ich erkläre, daß ich das nicht leiden kann und werde. Ew. Excellenz haben sich meiner Kur übergeben, ich bin Gott, dem König, der ganzen Welt, ja der Weltgeschichte dafür verantwortlich, wenn ich Ew. Excellenz so gutwillig in's Verderben rennen lasse, ich werde es also nicht leiden. Ew. Excellenz dürfen nicht spazieren fahren!

Ich möcht' mal sehen, wer's mir wehren will, rief Blücher, auf die Thür zuschreitend.

Ich, der Arzt, ich will's Ihnen wehren, sagte Boelzke, seine große, breite Figur vor der Thür aufpflanzend. Der Arzt hat das Recht, den Kaisern und Königen zu befehlen, und auch der Marschall Vorwärts muß sich seinen Befehlen fügen.

Ich denk' aber gar nicht daran, sagte Blücher, ich lasse mir nicht befehlen.

Auch nicht von der Krankheit, auch nicht von den Schmerzen? fragte der Arzt feierlich. Mußten Sie nicht gehorchen, als Ihre Krankheit, Ihr Fieber und Ihr Augenleiden Ihnen befahl, zehn Tage müßig in Laon zu bleiben, obwohl sie fluchten und zürnten und durchaus vorwärts wollten? Nun, Excellenz, ich sage Ihnen, wenn Sie mir, dem Arzt, jetzt nicht gehorchen, und nicht heute Ihre Spazierfahrt aufgeben, wenn Sie heute in die kalte Nachtluft hinaus fahren, so wird ein Mächtigerer als ich kommen und Sie zum Gehorsam zwingen. Dieser Mächtigere, das wird die Krankheit, das wird der Schmerz sein! Fahren Sie heute, aber morgen wird die Krankheit Ihnen befehlen, sich in's Bett zu legen, morgen wird der Schmerz Sie zum Gefangenen machen, und Sie werden ihm nicht entfliehen können, selbst nicht mit Ihrem Feldherrnwillen, selbst nicht in Ihrer, mit vier Pferden bespannten Kalesche.

Na, na, sagte Blücher, Sie machen's auch gleich so feierlich, daß Einem angst und bange wird. Es ist wahr, die Krankheit ist 'ne sehr mächtige Person, und mich haben die infamen Augenschmerzen schon so desperat gemacht, daß —

Digitized by Google

Daß Ew. Excellenz selbst und eigenhändig Briefe geschrieben haben, unterbrach ihn Gneisenau, auf die beiden Briefe hindeutend. Aber wie? Was sehe ich? Da ist ja ein Brief an mich dabei!

Nein, geben Sie her, rief Blücher verlegen, geben Sie her den Brief, jetzt, da Sie hier sind, kann ich Ihnen Alles mündlich sagen, und es ist nicht nöthig, daß Sie den Brief lesen.

Er wollte hastig nach dem Briefe greifen, aber Gneisenau trat einen Schritt zurück, und sich tief verneigend, sagte er: Ew. Excellenz haben mir die Ehre erzeigt, an mich zu schreiben. Erlauben Sie also, daß ich meinen Brief lese.

Er trat rasch in die Fensternische und entfaltete den Brief.

Na, gehen Sie jetzt fort da, Doctor, rief Blücher, lassen Sie mich raus. Machen Sie mich nicht wüthend, geben Sie die Thür frei!

Werden Sie immer wüthend, Excellenz, sagte der Generalarzt, seine Arme ineinanderschlagend, aber um hier aus der Thür heraus zu kommen, müssen Sie mich erst todt schlagen.

In diesem Moment stieß Gneisenau einen Ausruf des Schreckens aus und eilte lebhaft zu Blücher hin.

Wie, Excellenz, rief er, Sie wollten uns verlassen? Sie wollten sich heimlich von hier entfernen?

Was reden Sie da? donnerte der Arzt. Was wollte mein Patient thun?

Er wollte uns aufgeben, er wollte seine Armee, die ihn anbetet, seine treuen Freunde, die ihn vergöttern, seinen König, der auf ihn hofft, er wollte uns Alle verlassen, sagte Gneisenau schmerzlich. Hier steht's geschrieben, Doctor, Ihnen darf ich's bekennen, denn Sie gehören zu unseren Getreuesten, Sie dürfen's wissen, der Feldmarschall will uns verlassen.

Und er will auch seinen Arzt verlassen, und will hingehen, und blind werden, rief Voelzke traurig.

Na, eben weil ich nicht blind werden will, eben darum muß ich fort, sagte Blücher, der jetzt seine ganze Festigkeit wieder gefunden hatte, und sich ganz erleichtert fühlte, daß sein unglückseliges Geheimniß endlich entdeckt war. Was soll ich alter, blinder Mann hier im Felde?

Digitized by Google

Ich bin ja zu nichts nutz mehr. Am Ende geht es mir, wie dem alten Kutuſoff, daß ſie mich als Blinden mit dem Heer fortſchleppen, als wenn ich's noch wäre, und doch nichts mehr bin.*)

Ich ſchwöre aber Ew. Excellenz, daß Sie nicht blind, ſondern daß Sie in vierzehn Tagen geſund werden, wenn Sie ſich nur entſchließen, ſich meinen Anordnungen zu fügen, die Mittel zu gebrauchen, die ich Ihnen gebe, und meinen Vorſchriften pünktlich Folge zu leiſten, ſagte der Arzt. Sie wollen nach Brüſſel gehen, und gewiß fänden Sie dort große und berühmte Aerzte. Aber dieſe Aerzte kennen Sie nicht, ſie werden blos einfach Ihre Augen curiren, nicht ahnend, daß Ihr Hauptübel in Ihren Nerven liegt, daß die Augen krank ſind, weil die Seele leidet. Und Ihre Seele wird noch mehr leiden, wenn Sie Ihre Armee, Ihre Freunde, ja ich darf ſagen, auch Ihre Pflicht aufgegeben haben. Die fremden Umgebungen, der Mangel an Pflege, die fremden Aerzte, die Unruhe, nicht zu wiſſen, was bei Ihrer Armee geſchieht, Alles das wird Ihre Seele martern, und dieſe Schmerzen der Seele werden auch die Krankheit und die Schmerzen der Augen vermehren.

Es iſt wahr, ich werd' ſehr verlaſſen und einſam in der fremden Stadt ſein, ſagte Blücher gedankenvoll, aber das iſt doch immer noch beſſer, als daß ich hier als 'n alter, überflüſſiger, blinder Mann bleibe. Kann doch nimmermehr ein Heer commandiren und eine Schlacht leiten.

Wenn Sie ein Heer nicht commandiren mit Ihrer Perſon, ſo thun Sie's mit Ihrem Wort, rief Gneiſenau, und wenn Sie die Schlacht nicht leiten mit Ihrem Arm, ſo thun Sie's mit Ihrem Geiſt. Denn Ihr Geiſt, Ihr edler, tapferer Geiſt, der ruht auf uns, ſo lange Sie bei uns ſind, der befeuert Ihre Armee, der trotzt den Widerſachern und Zauberern. Wenn Sie uns aber mit Ihrer Perſon verlaſſen, dann verläßt uns auch Ihr Geiſt, und mit dem Marſchall Vorwärts geht uns auch das Vorwärts verloren. Bedenken Sie dies, Excellenz, bedenken Sie, daß Sie das Wohl Ihrer Armee nicht allein, ſondern

*) Blüchers eigene Worte. Siehe: Varnhagen. Fürſt Blücher von Wahlſtatt. S. 373.

Digitized by Google

daß Sie auch den Ausgang des Krieges gefährden, denn wenn der Marschall Vorwärts nicht da ist, wird Alles rückwärts gehen.

Na, Sie sind ja noch da, Gneisenau, sagte Blücher, Sie sind mein halbes Ich, Sie kennen meine Gedanken eben so gut, als ich, Sie kennen sie sogar manchmal besser, als ich selber. Sie werden also Alles so weiterführen, als wär' ich selber noch hier.

Aber werd' ich denn die Macht dazu haben? fragte Gneisenau. Ew. Excellenz haben nicht bedacht, daß, wenn Sie die Armee verlassen und Ihre Stellung als Oberfeldherr aufgeben, daß dann ein Anderer an Ihrer Stelle ernannt werden muß. Wer aber sollte das sein? Der älteste General nach Ihnen ist Langeron, und halten Sie den geeignet, Ihre Stelle zu ersetzen?

Na, das wäre eine schöne Geschichte, wenn Der kommandirender General werden sollte, rief Blücher. Na, schöne Unordnung und Katzbalgerei würd's dann hier geben, denn dem Manne, dem Langeron, würde der York und der Bülow noch viel weniger gehorchen, als mir.

Aber er würde doch so lange das Commando führen müssen, bis vom Hauptquartier der Monarchen eine andere Entscheidung getroffen würde. Diese Entscheidung aber könnte sehr lange auf sich warten lassen, denn wir sind jetzt sehr weit vom großen Hauptquartier entfernt, und die Monarchen werden sich außerdem mit der Wahl nicht übereilen. So lange, bis diese aber erfolgt ist, wird Langeron hier das Commando führen, und dadurch werden sowohl ich, der Generalquartiermeister, als auch die beiden Obristen Müffling und Grolman in unserer Thätigkeit vollkommen gelähmt und verlieren unsern Wirkungskreis, von dem doch Ew. Excellenz bisher immer gemeint, daß wir ihn zu Ihrer Zufriedenheit und zum Wohl des Ganzen genügend ausgefüllt haben. Wenn Sie aber jetzt uns verlassen, so geben Sie damit auch uns drei Männern den Abschied, die wir doch noch die Kraft in uns fühlen, dem Wohle des Vaterlandes zu dienen und nützlich zu sein.

Dadran habe ich freilich nicht gedacht, sagte Blücher verlegen. Das ist mir nicht eingefallen, daß ich auch 'nen Nachfolger hier haben muß, und daß der Nachfolger so'n dummer Esel sein könnte, daß er

Digitized by Google

meinen Gneiſenau und die braven Obriſten Müffling und Grolman nicht zu ſchätzen wüßte. Nein, nein, das geht nicht, der Langeron darf alſo das Commando nicht haben.

Wenn Sie uns verlaſſen, wird er's aber doch haben, ſagte Gneiſenau, und unſer gutes, tapferes ſchleſiſches Heer wird dann unter ruſſiſchem Oberbefehl ſtehen. Nein, Feldmarſchall, Sie dürfen uns nicht verlaſſen. Sie haben nicht einmal das Recht dazu, ſo eigenmächtig und ohne Erlaubniß des Königs von der Armee fortzugehen!

Na, ich will doch ſehen, wer mich verhindern will fortzugehen, rief Blücher trotzig.

Ihre edle Seele, Ihr Pflichtgefühl und Ihre Liebe zum Vaterland werden Sie daran verhindern, ſagte Gneiſenau. Sie werden Ihr Werk nicht verlaſſen wollen, bevor es vollendet iſt. Sie werden nicht die Beſchämung haben wollen, aller Welt zu bekennen, daß Sie Ihr feierlich gegebenes Wort, nicht eher zu ruhen, als bis Sie Napoleon geſtürzt und in Paris eingezogen ſind, nicht erfüllen können. Sie werden Ihren Ruhm, der bisher ſo hell leuchtete, nicht auf einmal mit dem Schirm, der Ihre Augen bedeckt, verdunkeln wollen! Sie werden nicht an Ihren Soldaten, die Sie ſo oft als Ihre Kinder begrüßt, und die Ihnen immer vertraut haben als ihrem Vater, zu einem treuloſen Vater und Freunde werden, Sie werden uns Allen nicht den Muth brechen und die Seele lähmen wollen, indem Sie uns verlaſſen.

Es iſt wahr, ich hatte mir die Sache doch nicht gehörig überlegt. ſagte Blücher leiſe vor ſich hin. Boelzke, rief er dann laut, Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß ich nicht blind werde und daß Sie mich curiren können?

Ich ſchwöre Ew. Excellenz bei Allem, was mir heilig iſt, daß Sie nicht blind werden, daß nicht einmal eine derartige Gefahr vorhanden iſt, und daß, wenn Sie ſich pflegen und meinen Anordnungen Folge leiſten, Sie in vierzehn Tagen ganz und gar wiederhergeſtellt ſein ſollen.

Na, ſagte Blücher nach kurzem Bedenken, na, dann mag's ſein, dann will ich hier bleiben.

Gott ſei Dank, Excellenz, rief Gneiſenau, den Feldmarſchall

Digitized by Google

zärtlich umarmend, Sie sind noch immer mein großer, mein edler Feldmarschall, der sein Heer, sein Vaterland und seine Freunde nicht um seiner eigenen Bequemlichkeit willen aufgiebt und verläßt.

Ja, ich will bleiben, sagte Blücher, aber da ich mich dem grimmigen Doctor da wohl fügen und seine Cur gründlich befolgen muß, so kann ich natürlich nicht arbeiten und anordnen, sondern muß das meinem Kopfe, dem Gneisenau, allein überlassen. Ich leihe Ihnen auf vierzehn Tage meinen Namen und ich weiß, daß Sie ihn gut gebrauchen werden. Aber wenn ich nach diesen vierzehn Tagen, wo ich alle Ihre Quacksalbereien gebrauchen will, Doctor, wenn ich dann doch nicht gesund bin, na, dann nehmen Sie sich in Acht, Doctor, dann mag Ihnen Gott gnädig sein, dann haben Sie's mit mir zu thun!

Excellenz, rief eben von außen eine laute Stimme, Excellenz, kommen Sie denn gar nicht mehr?

Die Thür des Vorzimmers ward heftig aufgerissen und der Pipenmeister erschien auf der Schwelle.

Es ist über acht Uhr, rief er, und —

Er verstummte, als er die beiden Herren gewahrte und wollte sich schnell wieder zurückziehen.

Komm mal hierher, Pipenmeister, rief Blücher, stell Dich mal dicht hier vor mir hin und sieh mich an. So! Und nun sag' mir mal, Pipenmeister, bist Du doch 'ne Plaudertasche gewesen und hast den beiden Herren gesagt, wo unsere Spazierfahrt hingehen sollte und daß wir nicht wiederkommen wollten?

Nein, so wahr mir Gott helfe, ich habe keinem Menschen was gesagt, rief der Pipenmeister feierlich. Ich bin stumm gewesen, wie ein Fisch; blos dem lieben Gott, dem habe ich ganz leise meine Noth geklagt, und als das noch nicht half und mir's immer noch so war, als wollt's mir das Herz abdrücken, da hab' ich's so gemacht, wie ich's vom Herrn Feldmarschall gelernt habe. Da bin ich auf meine Stube gegangen, habe die Thür hinter mir zugemacht und hab' mörderlich geflucht und gewettert. Darnach ist mir dann das Herz leichter geworden und ich hab' ruhig und ohne 'n Menschen irgend etwas zu sagen, Alles gethan, was Excellenz mir aufgetragen hatte.

Digitized by Google

Also fluchen mußtest Du erst? fragte Blücher, seinen langen Schnurrbart durch die Finger streichend. Warst also wohl sehr unzufrieden mit meiner Abreise?

Hab' Ew. Excellenz ja kein Hehl daraus gemacht, sagte der Pipenmeister ruhig. Hab's Ihnen ehrlich gesagt, daß Sie nicht mehr der Marschall Vorwärts heißen könnten, wenn Sie retiriren thäten.

Ja, retiriren, richtig, das hat er gesagt, rief Blücher lachend, sich den beiden Herren wieder zuwendend, und als ich ihm sagte, daß ich ganz geräuschlos und still die Armee verlassen und nach Brüssel abreisen wollte, da hat er gemeint, das wäre heimliche Flucht.

Der Pipenmeister ist ein braver Mann, der seinen Feldmarschall liebt, sagte Gneisenau, ihm freundlich zulächelnd. Hab' ihn heut oft und inständig gebeten, er sollte mich dem Feldmarschall melden, aber immer blieb er dabei, daß er's nicht dürfe und daß der Feldmarschall ihm befohlen hätte, Niemand einzulassen.

Und hätt' doch meinen kleinen Finger — das heißt meinen kleinen Finger von der linken Hand, den ich nicht zum Stoppen brauche, darum gegeben, wenn ich den General Gneisenau hätt' einlassen können und den Doctor Boelzke dazu, denn ich wußt' schon, wenn die Beiden erst beim Feldmarschall sind, dann geht die Abreise nicht so geschwind. Und da die beiden Herren nun da sind, obwohl ich nicht weiß, wie sie so unerwartet hierher gekommen, da sie aber mal da sind, nicht wahr, Herr Feldmarschall, so reisen wir nicht, und ich kann ausspannen lassen?

Kannst ausspannen lassen, sagte Blücher. Aber wart, Christian, lauf noch nicht, hab' erst noch den Herren 'n paar Worte zu sagen, und Du kannst zuhören, Pipenmeister. Ich will also hier bleiben, meine Herren, aber unter einer Bedingung. Wollen Sie mir die erfüllen?

Ja, Excellenz, wir wollen sie Ihnen erfüllen, riefen Gneisenau und Boelzke wie aus einem Munde.

Na, so sagen Sie mir also, wovon Sie's wußten, daß ich heut abreisen wollt', da 's Ihnen doch der Pipenmeister nicht gesagt. Denn das lasse ich mir nimmermehr einreden, daß Sie alle Beide zu so ungewohnter Stunde und ohne weitere Veranlassung zu gleicher Zeit

Digitized by Google

hierher kommen sollten. Antworten Sie also, wer hat Ihnen gesagt, daß ich abreisen wollte?

Sie selbst haben es mir gesagt, Excellenz, sagte der Generalarzt Boelzke.

Was, ich? Was ist das für'n Unsinn! rief Blücher lachend.

Ja, ich hörte es aus Ihrem eigenen Munde, Excellenz. Entsinnen Sie sich nicht, daß Sie in Ihrem Alkoven eine Maus rascheln hörten?

Ja freilich, zwei Mal hörte ich sie.

Nun denn, die Maus war ich! Ich entdeckte in meinem Zimmer eine kleine Tapetenthür und wollte sehen, wohin sie führte. Ich stieß sie also auf und befand mich in Ihrem Alkoven und eben, wie ich eintrat, da hörte ich Ihre Stimme, welche sagte: es bleibt dabei, Christian, ich reise heute nach Brüssel ab, aber Niemand darf ein Wort davon erfahren! — Excellenz, ich bekenne mein Verbrechen, ich blieb stehen und horchte, und erst als der Pipenmeister Ihr Zimmer verlassen hatte, schlich auch ich mich wieder leicht von dannen, und eilte zum General von Gneisenau, um ihm mitzutheilen, was ich erfahren hatte.

In's Künftige wollen wir aber doch die Alkoven besser untersuchen, Pipenmeister, sagte Blücher, und wollen nachsehen, ob nicht irgendwo doch 'ne heimliche Thür sitzt. Na nu kannst Du gehen, Christian Hennemann, und kannst ausspannen lassen.

Und dem lieben Gott sei's gedankt, daß ich das kann, rief Christian fröhlich, indem er hinaus eilte.

Aber er hatte kaum die Thür hinter sich geschlossen, als er sie auch wieder aufriß.

Herr Feldmarschall, rief er laut, General von Pietrowitsch, Adjutant des Kaisers von Rußland, wünscht sogleich Se. Excellenz zu sprechen.

Kommen Sie, Herr General, rief Blücher, und dem Eintretenden seine Hand darreichend, fragte er hastig und athemlos: Sagen Sie zu allererst, General, bringen Sie gute oder schlechte Nachrichten?

Ich denke, im Sinne des Feldmarschalls Vorwärts bringe ich gute Nachrichten, sagte der General lächelnd. Ich komme als Bote des Kaisers, meines Herrn, und des Königs, Ihres Herrn, und bin beauftragt, Ihnen über die Beschlüsse des großen Hauptquartiers Aus-

Digitized by Google

kunft zu geben und Ihre Theilnahme und Zustimmung für dieselben zu erlangen.

Ist es eine geheime Sendung? fragte Gneisenau. Nur für die Ohren des Feldmarschalls bestimmt?

Im Gegentheil, sie wird noch heute in der ganzen Armee gehört werden müssen, sagte der General. Meine erste Nachricht also ist, daß der Congreß von Chatillon am neunzehnten März auseinandergegangen und aufgehoben ist.

Ohne zu einem Resultate zu führen? fragte Blücher athemlos. Ohne den Frieden zu Stande zu bringen oder irgend einen Waffenstillstand?

Nein, Excellenz, nichts von alledem! Im Gegentheil, der Congreß von Chatillon hat ein Resultat anderer Art, die schleunige und energische Fortführung des Krieges nämlich. Alle Diplomaten und mit ihnen der Kaiser Franz haben sich nach der Auflösung des Congresses weiter nach Süden hin, nach Dijon zurückgezogen.

Und Schwarzenberg? rief Blücher.

Der Fürst Schwarzenberg ist geblieben und er hat gestern unweit Vitry mit den Monarchen einen Kriegsrath gehalten. Das Ergebniß desselben bin ich beauftragt Ew. Excellenz mitzutheilen und Ihre Zustimmung einzuholen. Der Marsch auf Paris ist beschlossen. Der Fürst Schwarzenberg stimmt vollkommen darin mit den Herrschern überein, daß jetzt in Paris allein noch die Entscheidung liegt, daß Paris Frankreich ist, und daß Alles darauf ankommt, dem Kaiser Napoleon zuvorzukommen, ihn von Paris abzuschneiden und die Stadt erobert zu haben, ehe er mit seinem Heer dort sein kann. Fürst Schwarzenberg läßt also Ew. Excellenz vermelden, daß er von dem heutigen Tage an alle Fahnen und Standarten vorwärts auf Paris richte, und daß das böhmische Heer in drei großen Säulen dahin abmarschire. Heute Abend soll das böhmische Heer bei Fêre-Campenoise ein Lager beziehen und dorthin soll das große Hauptquartier verlegt werden. Der Fürst Schwarzenberg ladet nun Eure Excellenz ein, mit dem schlesischen Heer an dem Vorwärtsmarsch Theil zu nehmen, unmittelbar nach Empfang dieser Nachricht aufzubrechen, auf der Straße

Digitized by Google

über Montmirail und La Ferte sous Jouarre vorzudringen und so einzuschwenken, daß das schlesische Heer mit dem böhmischen in Eine Linie komme und sich an dasselbe anschließe.*)

Ja, das will ich, das werde ich, rief Blücher freudig. Hurrah! Das ist doch mal 'ne Nachricht, nun heißt's nicht mehr blos bei uns, sondern überall: Vorwärts! Sagen Sie den Majestäten, sagen Sie vor allen Dingen dem Fürsten Schwarzenberg, daß sie mich ganz glücklich und zufrieden gemacht, daß sie an mir eine Wundercur vollbracht haben. Ich war krank und verzweifelt, jetzt, seit Sie gekommen, bin ich wieder gesund und lebensfroh! Jetzt habe ich keine Schmerzen mehr, und meine Augen, die werden nun auch wieder gesund werden, da sie wissen, daß sie die Stadt Paris sehen sollen. Aber ich wußt's doch, daß es zuletzt noch so kommen würde und daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch zuletzt Eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir auch bald ein Ende machen! Runter muß der Bonaparte doch nun mal, und das soll nun bald geschehen! Ja, ja, runter muß er! Hurrah! Jetzt geht's nach Paris!**)

III.

Nach Paris.

Immer noch war Napoleons Muth nicht gelähmt, immer noch hatte er den Kampf nicht aufgegeben. Seine kühne Feldherrnseele rang mit dem Unglück und hoffte immer noch es besiegen zu können. Freilich hatte die unglückliche Schlacht bei Bar-sur-Aube, in welcher das böhmische Heer am zwanzigsten März Sieger geblieben, ihn tief gebeugt, aber einige Tage hatten genügt, um ihm seine Entschlossenheit

---

*) Beitzke, III. 431.

**) Blüchers eigene Worte. Siehe: Varnhagen: Blücher. S. 375.

Digitized by Google

und Energie wieder zu geben. Jetzt am sechsundzwanzigsten März, wo er mit einem Heer bei St. Dizier eintraf, jetzt hatte er schon wieder neue Pläne entworfen und war schon wieder gerüstet und entschlossen, den Verbündeten eine Schlacht zu liefern.

Wir sind noch immer stark, sagte er zu Caulaincourt, der eben zu St. Dizier bei ihm eingetroffen war, wir haben noch über fünfzigtausend Mann hier bei uns. An die Marschälle Marmont und Victor, sowie an alle Verstärkungen, die von Paris unterwegs sind, habe ich Befehl ergehen lassen zu uns zu stoßen. Wenn sie zu uns gelangt sind, dann ist meine Macht auf achtzigtausend Mann angeschwollen, und dann werden die Verbündeten es nicht mehr wagen, auf Paris zu marschiren, wo sie mich finden werden. Wenn ich nun den Verbündeten nur ein augenblickliches Stutzen, einen kurzen Waffenstillstand ihrer Unternehmungen abgewinnen kann, so werde ich mich aus den nahen Festungen der Maas und Mosel auf mehr als hunderttausend Mann verstärken, und dann wird es mir ein Leichtes sein, die Verbündeten durch immer erneuerte Angriffe aufzuhalten und den Krieg in die Länge zu ziehen.

Aber ich fürchte, Sire, Sie täuschen sich nur in dem Einen, daß die Verbündeten noch aufzuhalten sind, seufzte Caulaincourt. Ich habe auf meinem Wege hierher zu Ew. Majestät Alles geprüft, jeden Gefangenen, der in die Hände unserer Truppen gefallen, selbst vernommen und ich glaube es nicht, daß Ew. Majestät das böhmische Heer hinter sich haben, sondern ich fürchte, daß es Ihnen zuvorgekommen und bereits auf dem Wege nach Paris ist.

Der Kaiser zuckte die Achseln und trat zu der Thür, die er öffnete, indem er mit lauter Stimme hinausrief: Der Maire von St. Dizier!

Sofort erschien in der Thür die breite Gestalt des Maire, der mit linkischen Kratzfüßen den Kaiser begrüßte.

Wiederholen Sie mir Ihre Aussagen noch einmal, befahl der Kaiser. Sie hatten gestern Einquartierung vom Feinde, nicht wahr?

Ja, Sire, ganz St. Dizier war vom Feinde besetzt, sagte der Maire. Es war der General Winzingerode mit den Soldaten der Verbündeten. Aber die Soldaten sagten alle aus, daß sie nur die

Digitized by Google

Avantgarde wären, und daß das eigentliche Heer ihnen noch nachfolge. Der General Winzingerode hat darauf in Person alle Quartiere im ganzen Ort besichtigt, und die besten derselben hat er bestellt und hat gesagt, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen würden morgen hier eintreffen und diese Quartiere beziehen.*) Aber als man das Anrücken Ew. Majestät meldete, ist der Feind rasch abgezogen.

Es ist gut, gehen Sie, sagte Napoleon, dem Maire winkend hinaus zu gehen. Nun, Caulaincourt, haben Sie sich jetzt überzeugt? Sehen Sie jetzt ein, daß wir die Verbündeten nicht vor, sondern noch immer hinter uns haben?

Sire, und wenn es dennoch eine Täuschung wäre? seufzte Caulaincourt. Wenn die Verbündeten diese List ersonnen hätten, um Ew. Majestät zu täuschen und irre zu führen? Wenn Niemand als Winzingerode mit einem Corps uns folgte, während das eigentliche Heer auf anderen Wegen gen Paris eilte? Oh, ich beschwöre Ew. Majestät, lassen Sie Ihren erhabenen Blick nicht von trügerischen Hoffnungen verblendet werden! Schauen Sie umher und prüfen Sie alle Anzeichen, die für mich sprechen. Alle Gefangenen, die eingebracht worden, sprechen von der Vereinigung des böhmischen und schlesischen Heeres, und daß die beiden Heere gen Paris marschiren. Auch sind wir auf dem Weg von Bar-sur-Aube bis hierher nirgends auf große Truppensäulen gestoßen und nichts läßt auf das rasche Anrücken derselben schließen.

Nun, rief Napoleon heftig, wenn wir ihnen nirgends begegnet sind, so kann das auch daher kommen, daß die Verbündeten im vollen Rückzug auf Lothringen sich befinden und daß sie es endlich müde sind, den vergeblichen Kampf mit mir fortzusetzen.**)

Ach, Ew. Majestät denken immer noch, die verzagten und furchtsamen Feinde früherer Tage vor sich zu haben, sagte Caulaincourt

---

*) Es war dies eine Kriegslist Winzingerode's, um Napoleon über den Marsch der Verbündeten zu täuschen.

**) Fain: Manuscrit de 1814. S. 142.

Digitized by Google

seufzend. Aber dies ist ein Irrthum, der Ew. Majestät unheilbringend sein wird.

Ha, rief Napoleon heftig, Sie wagen es, das zu sagen, zu mir, Ihrem Kaiser, so zu sprechen?

Sire, sagte Caulaincourt ruhig, es ist meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und Ihre Pflicht, sie zu hören.*) Die Wahrheit aber ist, daß die Verbündeten fest entschlossen sind, den Kampf bis auf's Aeußerste fortzusetzen, und daß sie im besten Fall Ew. Majestät nur die Grenzen des alten Frankreichs der Bourbonen lassen wollen. Ich wage es daher noch einmal, Ew. Majestät zu beschwören, machen Sie Frieden, Sire, Frieden um jeden Preis! Noch ist es vielleicht Zeit. Senden Ew. Majestät mich noch einmal zu den verbündeten Monarchen! Sagen Sie, daß Sie die letzten Bedingungen, welche man uns in dem Congreß von Chatillon angeboten, jetzt annehmen, daß Sie mit den Grenzen des alten Frankreichs, wie es vor dem Kaiserthum gewesen, zufrieden sein wollen. Senden Sie mich mit dieser Erklärung zum Kaiser Alexander von Rußland, der im Grund seines Herzens immer noch Ihr Freund ist!

Und dessen dienstergebener Freund Sie sind! rief Napoleon heftig. Ja, Sie sind Alexanders Diener, nicht der meine! Sie sind mit Leib und Seele Russe!

Nein, Sire, ich bin Franzose, sagte Caulaincourt, dem Kaiser stolz und fest in's Antlitz schauend. Ich bin mit Leib und Seele Franzose, und ich glaube das zu beweisen, indem ich Ew. Majestät beschwöre, Frankreich den Frieden zu geben und Ihre Krone zu retten.

Ha, meine Krone zu retten! rief Napoleon. Wer wagt es denn, meine Krone zu bedrohen?

Sire, die Verbündeten und die Bourbonen wagen es. Die Verbündeten haben eine Proclamation erlassen, in welcher sie sagen, sie seien nicht gekommen, um Frankreich, sondern nur um den Kaiser Napoleon zu bekämpfen; und die Bourbonen, welche jetzt schon in Frank-

*) Caulaincourts eigene Worte. Siehe: Mémoires d'un homme d'état. Vol. XII. S. 392.

Digitized by Google

reich, welche sich im Lager der Verbündeten befinden, die Bourbonen haben eine Proclamation erlassen, in welcher sie das französische Volk aufrufen zu seiner Pflicht, und es auffordern, zu seinem rechtmäßigen König zurückzukehren.

Ich fürchte weder die Verbündeten, noch die Bourbonen, sagte Napoleon. Das französische Volk kennt keine Bourbonen, es kennt nur mich, seinen Kaiser, und wir Beide werden einander die Treue nicht brechen! Wir werden miteinander siegen! Wagen Sie es nicht noch einmal von mir zu fordern, daß ich die schmachvollen Bedingungen des Congresses von Chatillon annehme. Besser unter den Trümmern meines großen Thrones begraben werden, als nur noch einen Thron zu besitzen, der von der Gnade meiner Feinde zusammengeleimt und nur noch der Fußschemel meiner früheren Herrlichkeit ist. Ich habe die Verbündeten hinter mir, ich werde durch die erhaltenen Verstärkungen bald im Stande sein, ihnen eine Schlacht zu liefern; ich werde diese Schlacht gewinnen, und dann wird es an mir sein, Bedingungen zu stellen. Unter den Mauern von Paris wird das Grab der Russen gegraben sein. Meine Maaßregeln sind getroffen, und der Sieg kann mir nicht fehlen.*)

Caulaincourt seufzte und schaute mit Blicken voll schmerzlichen Staunens auf das ruhige, klare Gesicht des Kaisers hin.

Sire, sagte er feierlich, ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich Alles versucht habe, was in meiner Macht war, um Ew. Majestät meinen Bitten geneigt zu machen. Ew. Majestät haben mich nicht hören wollen!

Weil ich Sie nicht hören darf, Caulaincourt, und dann auch, weil ich an Ihre schlimmen Befürchtungen nicht glaube. Nehmen wir selbst an, daß Alexander und Friedrich Wilhelm in der vollen Erbitterung der Feindschaft gegen mich auftreten möchten, so ist da noch ein Dritter, der zu entscheiden hat. Dieser Dritte aber, das ist der Kaiser Franz, mein Schwiegervater, der Großvater des Königs von Rom. Sie sehen

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Constant: Mémoires. Vol. VI. pag. 48.

Digitized by Google

also, daß ich, selbst wenn die Entscheidung des Krieges mir ungünstig wäre, doch wenigstens von den Bourbonen nichts zu fürchten habe. Denn der Kaiser wird es nicht wollen, daß man seiner Tochter die Krone entreiße, daß man seinen Enkel seines Erbes beraube.

Sire, sagte Caulaincourt leise, trauen Sie nicht zu sehr auf die Zuneigung des Kaisers Franz. Ich weiß, daß er, obwohl er jetzt Ihr Schwiegervater ist, Ihnen niemals jenen Tag vergessen hat, wo er als demüthig Bittender nach der Schlacht von Austerlitz zu Ihnen an das Wachtfeuer kam und um Schonung und Frieden bat. Ich weiß, daß diese Erinnerung mächtiger in ihm ist, als alle Verwandtschaftsbande. Ich weiß, daß Metternich, der noch immer Ew. Majestät ergeben ist, es vor einigen Tagen vergeblich versucht hat, den Kaiser Franz zu bewegen, bei den anderen Monarchen energisch für seinen Schwiegersohn und für seine Tochter aufzutreten, daß er ihn vergeblich gemahnt hat, die Zukunft seines Enkelkindes, des Königs von Rom, zu bedenken.

Und was hat der Kaiser geantwortet? fragte Napoleon rasch.

Sire, der Kaiser hat in seinem derben österreichischen Dialect geantwortet: „Redet mir nicht immer von dem Kinde! Bei mir zu Hause habe ich gar viele Kinder, an die ich zuerst denken muß.*)

Das ist nicht wahr, er hat das nicht gesagt! rief Napoleon ungestüm.

Sire, er hat es gesagt, der Fürst Metternich hat es mir erzählt.

Napoleon schwieg einen Moment und blickte nachdenklich vor sich hin. Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach ihn in seinem Sinnen. Einer der Adjutanten trat ein und meldete, daß der Stallmeister des Kaisers, der Graf Saint-Aignan, den der Kaiser in Aufträgen entsendet hatte, wieder angelangt sei und den Kaiser um eine Audienz bitte.

Der Kaiser eilte selbst zu der Thür hin und winkte dem Grafen lebhaft, näher zu kommen. Nun, Saint-Aignan, fragte er hastig, was haben Sie gefunden? Wie ist die Stimmung im Süden von Frankreich?

---

*) Kaiser Franz sagte: Rödt's mier nit alleweil von dem Kind; bei mier z'Haus hab' ich gar vielle Kinder, an die ich z'erst denken mueß. Siehe: Hormayr, Lebensbilder. I. 98.

Digitized by Google

Sire, sagte Graf Saint-Aignan traurig, ich bringe keine erfreulichen Nachrichten. Das südliche Frankreich ist unzufrieden, man klagt dort über den langen Krieg, man wünscht den Frieden um jeden Preis, und man ist geneigt, die äußersten Mittel zu ergreifen, um ihn zu erlangen.

Was heißt das? fragte der Kaiser. Ich verstehe Sie nicht, drücken Sie sich deutlicher aus.

Nun denn, Sire, man hat dort überall die Proclamation der Bourbonen gelesen, und man denkt daran, die Bourbonen wieder in ihre Rechte einzusetzen, um den Krieg zu beenden.

Man wird es nicht wagen! rief Napoleon, einen zornigen Blick auf Saint-Aignan schleudernd.

Man hat es schon gewagt, Sire, sagte der Graf. Die Stadt Bordeaux hat sich für die Bourbonen erklärt, und der Graf von Artois, wie der Herzog und die Herzogin von Angoulême, sind in die Stadt eingezogen und —

Und sie sind mit Enthusiasmus von der Bevölkerung aufgenommen, rief Napoleon zornig. Wagen Sie es doch, Ihren Satz zu vollenden und mir dies zu sagen. Wagen Sie es doch, hinzuzufügen, daß die Leute in Bordeaux zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sind, und sagen Sie, daß auch Sie Ihre Pflicht erkannt haben und zu den rechtmäßigen Herren von Frankreich zurückkehren wollen! Gehen Sie, ich gebe Ihnen die Erlaubniß dazu, ich entbinde Sie Ihres Amtes! Gehen Sie zu den Bourbonen!

Graf Saint-Aignan rührte sich nicht; eine tödtliche Bläße bedeckte seine Wangen, in seinen Augen, die mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Jammer und Schmerz auf den Kaiser gerichtet waren, standen große Thränen, seine zitternden Lippen vermochten kein Wort hervorzubringen.

Sire, sagte der Herzog von Vicenza, Ew. Majestät verkennen das Herz des Grafen Saint-Aignan. Ew. Majestät hatten ihm befohlen, Ihnen treuen Bericht abzustatten, er durfte also nicht umschleiern und verhüllen, er mußte die Wahrheit sagen.

Die Wahrheit, die Wahrheit, rief Napoleon, heftig mit dem Fuße

Digitized by Google

stampfend, das was Ihr fürchtet oder wünscht, das nennt Ihr die Wahrheit! Ihr seht Alles durch die gefärbte Brille Eurer Angst, und Ihr wollt mich zwingen, daß auch ich das thue! Aber ich will es nicht, meine Augen sind offen und sie sehen die Dinge, wie sie sind! Gehen Sie, Graf Saint-Aignan, Ihr Bericht ist zu Ende, gehen Sie!

Der Graf sagte kein Wort; mit einem Seufzer, der mehr einem Schluchzen glich, näherte er sich der Thür und ging, langsam rückwärts schreitend, hinaus.

Die Bourbonen, murmelte Napoleon düster vor sich hin, man soll mir nicht drohen wollen mit diesem Gespenst! Es giebt keine Bourbonen mehr! Ich bin der Kaiser von Frankreich, und mir allein ist das französische Volk Liebe und Treue schuldig!

Er starrte eine Zeit lang, die Stirn in düstere Falten gelegt, vor sich hin; dann hob er das Haupt rasch empor. He, Caulaincourt, rief er, ich will mich selbst überzeugen, ob wir wirklich das Heer der Verbündeten hinter uns haben, oder ob Ihre Befürchtungen begründet sind. Wir wollen nach Vitry aufbrechen!

Der Himmel sei gelobt! rief der Herzog von Vicenza freudig. Nun ist noch nicht Alles verloren, denn Vitry ist der Weg nach Paris.

Am Morgen des nächsten Tages brach der Kaiser in der That mit allen seinen Truppen nach Vitry auf und nahm sein Quartier, kurz vor der kleinen Festung, in Marolles.

Hier endlich sollte er die Wahrheit erkennen lernen. Hierher kamen zu ihm geflüchtete Bewohner von Fère Champenoise, und meldeten ihm, daß in ihrer Umgegend die Marschälle Marmont und Mortier von den Verbündeten entschiedene Niederlagen erlitten, daß die Generäle Pacthod und Anrey vernichtet, und daß die vereinten schlesischen und böhmischen Heere im vollen Marsch auf Paris begriffen seien.

Ueber Napoleons ehernes, unbewegliches Angesicht zuckte einen Moment der Ausdruck tiefen Erschreckens, und die Gleichmüthigkeit seines Wesens schien einen kurzen Augenblick erschüttert. Aber er überwand seine Bewegung und zwang seine Besorgniß in das Schweigen seiner Seele zurück.

Digitized by Google

Nun, sagte er, wenn die Verbündeten nach Paris ziehen, so müssen wir auch dahin.

Ja, nach Paris, nach Paris! riefen die Marschälle. In Paris liegt die Entscheidung, und Paris kann sich nur vertheidigen, wenn der Kaiser mit seinem Heer zu seiner Hülfe herbeieilt.

Auf denn nach Paris! rief Napoleon. Aber in Eilmärschen, mit der Schnelle eines Sturmwindes müssen wir dort sein!

Nun schien der Kaiser alle seine Energie, seine Thatkraft wieder gefunden zu haben. Sein Auge leuchtete und glänzte wieder, sein Antlitz hatte wieder den Ausdruck stolzer Energie, er ertheilte wieder mit klarer, fester, ja fast freudiger Stimme seine Befehle.

Vorwärts also geht es jetzt nach Paris. Es gilt in Paris den Thron des Imperators zu vertheidigen, in Paris das Erbe des Königs von Rom vor den Händen der Verbündeten und der Bourbonen zu schützen.

Vorwärts also im Sturmmarsch, vorwärts nach Paris! Schon an diesem Tage ist des Kaisers Hauptquartier in Montier-en-Der. Näher also schon ist man an Paris. Am achtundzwanzigsten März geht es rastlos weiter, schon hat man Doulerant auf der Straße von Paris erreicht, da sprengt auf dem Wege von der Hauptstadt ein Reiter daher, staubbedeckt, athemlos und bleich.

Der Kaiser? Wo ist der Kaiser? ruft er aus keuchender Brust.

Man führt ihn zum Kaiser. Sire, flüstert er, mich sendet der General-Postdirector, Ihr getreuer Graf La Valette. Dies Papier soll ich dem Kaiser übergeben.

Er reicht dem Kaiser ein kleines, zusammengefaltetes Papier dar und sinkt, von der übermäßigen Anstrengung erschöpft, ohnmächtig zusammen.

Der Kaiser entfaltet das Papier und liest. Ein leises Beben geht durch seine ganze Gestalt, eine tiefe Bläße bedeckt seine Wangen und die Falte zwischen seinen Augen wird finsterer.

Noch einmal wirft er den flammenden Blick auf das Papier, noch einmal bohren sich seine Augen, wie Dolchspitzen, auf dies Blatt, dann

Digitized by Google

faßt er es mit seinen Zähnen und zerreißt es in kleine Stückchen, und streut diese Stücke in den Wind.

Niemand außer ihm soll den Inhalt dieses Papieres erfahren. Dieser Inhalt aber lautete: „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor; geheime Kunstgriffe unterstützen sie. Des Kaisers Gegenwart ist nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptstadt dem Feinde übergeben werde. Es ist kein Augenblick zu verlieren.“ *)

Vorwärts, vorwärts! donnert jetzt die Stimme des Kaisers. Wir müssen eilen, nach Paris zu kommen, und schon morgen müssen wir dort sein!

Vorwärts geht es im Sturmschritt. Voran der Kaiser mit der Reiterei seiner Garde. Sein Antlitz ist immer noch ruhig, kalt und undurchdringlich. Aber zuweilen zuckt es, wie ein Blitz, über dasselbe hin, zuweilen leuchtet es unheimlich auf in seinen düster beschatteten Augen, die immerfort geradeaus gerichtet sind, geradeaus nach Paris hin, nach der Stadt, wohin der Kaiser fliegen möchte auf den Schwingen des Adlers, und zu der er jetzt dahin zieht im strömenden Regen, unter zuckenden Blitzen, unter dem Rollen des Donners.

Wieder fliegt ein Eilbote daher, und mit athemloser Hast fragt er nach dem Kaiser.

Meldet mich ihm, meldet mich! Der Lieutenant von Paris, König Joseph, der Bruder des Kaisers, sendet mich.

Man führt den Athemlosen zum Kaiser hin, der ihn mit seinem kalten Blick, seinem ruhigen Angesicht empfängt. Nachrichten von meinem Bruder aus Paris? fragt der Kaiser. Geben Sie Ihre Depesche.

Sire, ich habe keine; es war keine Zeit zu verlieren. Depeschen können verloren gehen, können gefunden werden, wenn man verhaftet wird; das Gedächtniß verräth nichts. Ich bin in vierzehn Stunden von Paris hierher geritten. Hier ist meine Beglaubigung, der Siegelring des Königs Joseph.

Ich erkenne ihn. Sprechen Sie jetzt!

---

*) Fain, Manuscrit de 1814. 101.

Digitized by Google

Mit einem Wink seiner Hand heißt der Kaiser die Marschälle zurücktreten, und sein Haupt dem Boten seines Bruders hinneigend, wiederholt er ruhig: Sprechen Sie jetzt!

Sire, flüstert der Bote, der König läßt Ew. Majestät melden, daß die Verbündeten schon unweit Paris stehen, daß die Marschälle Marmont und Mortier zwar zur Vertheidigung der Hauptstadt entschlossen sind, aber nicht hoffen dürfen, mit ihren geringen Streitkräften die Stellung vor Paris lange zu behaupten. Der König läßt Ew. Majestät beschwören, Alles anzuwenden, um zur Rettung Ihrer Hauptstadt herbeizueilen.*)

Jetzt, nachdem er diese Botschaft vernommen, jetzt zum ersten Mal sinkt der Schleier von dem Angesicht des Kaisers, und man sieht es unverhüllt, dieses bleiche, zerquälte Angesicht, das zuckt vor Qual, diese tiefdunklen Augen, die einen verzweiflungsvollen Schmerzensblick zum Himmel emporschleudern.

Hätt' ich Flügel, oh mein Gott, hätt' ich Flügel! ruft er mit einem Aufschrei des Schmerzes. Könnte ich zu dieser Stunde in Paris sein! Hätt' ich Flügel!

Dann wird er still und läßt das Haupt auf seine Brust sinken, und ein tiefes Aechzen steigt aus seinem Innersten hervor.

Schweigend stehen die Generäle um ihn her und schauen ihn an mit düstern Blicken.

Jetzt hebt er das Haupt wieder empor; große Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn, aber sein Antlitz ist wieder ruhig.

General Dejean, ruft er mit machtvoller Stimme, hierher zu mir!

Der General eilt herbei.

Reiten Sie, so rasch Sie können, nach Paris. Melden Sie meinem Bruder, daß ich in Eilmärschen heranrücke. Eilen Sie alsdann zu Marmont und Mortier, sagen Sie ihnen, sie sollen kämpfen bis auf's Aeußerste, sie sollen alle Mittel anwenden, um sich nur zwei Tage noch zu halten. In zwei Tagen werde ich vor Paris sein, nur noch zwei Tage, und Paris ist gerettet! Zwei Tage des Ausharrens, des

*) Fain, Manuscrit de 1814. 101.

Digitized by Google

Kampfes, und ich bin da. Marmont ſoll einen Boten an den Fürſten Schwarzenberg ſenden und ihm mittheilen, daß ich einen Abgeſandten an den Kaiſer Franz geſchickt mit Vorſchlägen, die den Frieden zur Folge haben werden. Schwarzenberg wird alsdann zögern, abwarten wollen, und wir werden Zeit gewinnen. Eilen Sie, Dejean, eilen Sie, bedenken Sie, daß das Schickſal meiner Hauptſtadt auf Ihren Schultern liegt!

Der General Dejean eilt von dannen. Napoleon wendet ſich nach ſeinem Gefolge um, und ſein raſcher, flammender Blick ſucht ſeinen getreuen Freund, den Herzog von Vicenza.

Der eilt ſchon an ſeine Seite, noch bevor der Kaiſer ſeinen Namen ausgeſprochen hat.

Caulaincourt, ſagte er leiſe und ſanft, Sie hatten Recht. Ich habe zwei Tage verloren! Ich könnte jetzt ſchon in Paris ſein. Das Verderben iſt hinter mir, es will mich zu Boden treten, und der Tod ſelbſt will mich nicht erretten! In der Schlacht bei Arcis-ſur-Aube habe ich Alles gethan, was ich thun konnte, um einen ruhmvollen Tod zu finden, indem ich den Boden des Vaterlandes Schritt für Schritt vertheidigte. Ich ſtürzte mich in den wüthenden Kampf, die Kugeln regneten um mich her, meine Kleider wurden davon zerriſſen, und doch hat keine mich getroffen. Ich bin ein Menſch, der verurtheilt iſt, zu leben*), ein Menſch, der verurtheilt iſt, zum Wohl ſeines Volkes in ſeine eigene Schmach und Demüthigung zu willigen. Caulaincourt, eilen Sie zum Kaiſer Franz von Oeſterreich. Sagen Sie ihm, ich nähme die letzten Bedingungen an, welche die Verbündeten in Chatillon gemacht. Ich unterſchreibe das Todesurtheil meines Ruhmes! Eilen Sie! — Und nun vorwärts, vorwärts! In zwei Tagen müſſen wir in Paris ſein!

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Bausset: Mémoires. II. 246.

Digitized by Google

IV.

Abreiſe Marie Louiſens.

An demſelben Tage, und faſt zur ſelben Stunde des neunundzwanzigſten März, während der Kaiſer alle ſeine Truppen zum eiligen Marſch nach Paris aufbot, fand bei der Kaiſerin, ſeiner Gemahlin, in den Tuilerien zu Paris eine Scene ganz anderer Art ſtatt.

Der Kaiſer wünſchte in verzweiflungsvollem Seelenſchmerz ſich Flügel, um nach Paris zu kommen, die Kaiſerin wünſchte in tödtlicher Angſt ſich Flügel, um von Paris fort zu kommen. Denn vor den Thoren von Paris ſtand der Feind, und ſchon ſprach man davon, daß die Stadt ſich ihm übergeben oder mit Sturm genommen werden ſolle.

Noch nannte Marie Louiſe dieſe Verbündeten, welche den Thron ihres Gemahls, das Erbe ihres Sohnes bedrohten, noch nannte ſie dieſelben ihre Feinde, obwohl ihr eigener Vater zu den Verbündeten gehörte.

Noch dachte die Gemahlin Napoleons, daß es ihre Pflicht ſei, bei ihrem Gemahl auszuharren, den Wechſelfällen des Schickſals mit ihm vereint zu trotzen und ſeinem Willen allein ſich zu fügen.

Der Kaiſer aber hatte gewollt, daß ſeine Gemahlin und ſein Sohn nicht in Paris bleiben ſollten, wenn ihnen daſelbſt Gefahr drohe. Als man in den Tuilerien die Nachricht erhalten, daß die Verbündeten vor den Mauern von Paris ſtänden und die Stadt bedrohten, als man einſah, daß die Corps von Marmont und Mortier nicht ſtark genug wären, um den großen Armeen der Feinde einen langen Widerſtand entgegenzuſetzen, da hatte der König Joſeph, der „Lieutenant des Kaiſers“, die Regentin Marie Louiſe und den Regentſchaftsrath zu einer gemeinſchaftlichen Berathung aufgefordert, um über die Frage zu entſcheiden, ob die Regentin mit ihrem Sohn in Paris bleiben oder die Stadt verlaſſen ſolle.

Man hatte die Wahl in Marie Louiſens Hände gelegt. Aber die Regentin hatte erklärt, nicht ihr ſtände die Entſcheidung zu, denn dazu

Digitized by Google

gerade habe der Kaiser ihr den Regentschaftsrath beigese
Rathgeber sei und ihre Schritte bestimme.

Nun hatte König Joseph einen Brief des Kaisers
wohl geeignet war, den Willen des Kaisers zu erkennen
seiner Gemahlin zu bestimmen.

Dieser Brief war datirt aus Rheims, vom fünfzehn
lautete also: „Nach meinen mündlichen Instructionen,
habe, und nach dem Geist aller meiner Briefe, darfst
Fall zugeben, daß die Kaiserin und der König von Ro
des Feindes fallen. Ich werde so manoeuvriren, daß
mehrere Tage lang keine Nachricht von mir erhältst.
mit solcher Macht gegen Paris rückt, daß jeder Widers
wäre, so laß die Regentin, meinen Sohn, die Großwü
Minister, die Großbeamten der Krone, den Baron La
den Schatz in der Richtung nach der Loire abgehen.
Sohn nicht und bedenke, daß ich ihn lieber in der Sei
Händen der Feinde Frankreichs sehen würde. Das Schi
nax, des Gefangenen der Griechen, habe ich immer fü
lichste Geschick in der Geschichte gehalten. Dein wohlge
Napoleon.“*)

Dieser Brief hatte also natürlich über die Frage
oder Abreisens entschieden. Dem so deutlich ausgespr
des Kaisers konnte man keinen Widerstand entgegensetzen.
hatte sich also entschlossen, mit ihrem Sohn und ihrem
zu verlassen und vorläufig nach Rambouillet zu gehen.

Heute, am Morgen des neunundzwanzigsten März,
reise geschehen. Die hochbepackten Reisewagen standen
der Tuilerien. Alles war zur Abreise bereit.

Doch Marie Louise zögerte noch immer. Ihre A
vollendet, ihre Damen befanden sich neben ihr im gro
saal, der sich immer mehr mit Personen füllte, welche d
gefolge der Kaiserin bilden sollten.

---

*) Baron de Meneval: Marie Louise et Napoléon.

Digitized by Google

Traurig und ſchweigend trat Jeder in den Saal ein, und auf die ehrerbietigen Verbeugungen antwortete die Kaiſerin nur mit einem ſtummen Kopfnicken.

Ihre Augen, die vom Weinen geröthet waren, richteten ſich immer wieder auf die Thür; ſie erwartete in fieberhafter Spannung die Wiederkehr des Königs Joſeph, der mit Anbruch des Tages die Tuilerien verlaſſen und ſich nach den Thoren von Paris begeben hatte, um die Stellung des Feindes zu recognosciren.

Aber die Zeit verging und Joſeph kam nicht. Man hatte um acht Uhr Morgens abreiſen wollen, jetzt war es ſchon mehr als neun Uhr und der König Joſeph war immer noch nicht zurückgekehrt.

Dieſe unerwartete Zögerung erhöhte noch die angſtvolle Spannung, in welcher man ſich befand. Niemand wagte die athemloſe Stille, die in dem großen Saal herrſchte, durch irgend ein lautes Wort zu unterbrechen, man flüſterte nur hier und da leiſe miteinander, und wenn irgend eine Thür ſich öffnete, ſo ſchrak man zuſammen und blickte angſtvoll hin, als erwarte man, den Boten einer unheilsvollen Nachricht eintreten zu ſehen. Das Antlitz der Kaiſerin ward immer bleicher, immer angſtvoller, ihre Geſtalt bebte; zuweilen wandte ſie ſich ihren hinter ihr ſtehenden Damen zu und richtete an ſie irgend eine haſtige, unverſtändliche Frage, deren Beantwortung ſie gar nicht abwartete, indem ſie ihr Antlitz wieder nach der Thür hinwandte, oder das Haupt auf ihre Bruſt ſenkte und trübe vor ſich hinſtarrte.

Auf einmal ward dieſe Thür haſtig geöffnet und auf der Schwelle derſelben erſchien der kleine König von Rom, dem ſeine Gouvernante, die Baronin von Montesquiou, folgte.

Das Antlitz des Knaben zeigte heute nicht den gewohnten Ausdruck kindlicher Heiterkeit, der ſonſt wie Sonnenſchein von ſeinen ſchönen Zügen ſtrahlte. Auf ſeinen purpurrothen Lippen ſchwebte kein Lächeln und ſeine ſonſt ſo glänzenden blauen Augen waren umſchleiert. Mit trotzigem Angeſicht, ohne irgend Jemanden anzuſehen oder zu begrüßen, ſchritt der kleine König von vier Jahren durch den weiten Saal gerade zu ſeiner Mutter hin.

Mama Kaiſerin, ſagte er mit lauter, ſilberheller Stimme, meine

Digitized by Google

Quiou ſagt, daß wir von Paris fortreiſen wollen und daß wir nicht mehr in den Tuilerien wohnen werden. Iſt das wahr, Mama?

Ja, mein Sohn, wir müſſen abreiſen, ſagte die Kaiſerin leiſe, aber wir werden wiederkehren nach Paris, und dann werden wir wieder hier in den Tuilerien wohnen.

Wir müſſen abreiſen? fragte der kleine König betonend. Mein Papa hat mir aber einmal geſagt: „das Wort Müſſen giebt es nicht für mich.“ Nun alſo will ich auch nicht müſſen, und ich bitte meine liebe Mama, daß wir nicht von Paris abreiſen.

Aber der Kaiſer ſelber will es ſo, Napoleon, ſagte die Kaiſerin ſeufzend und mit einem leiſen Ton des Mißbehagens. Der Kaiſer hat uns befohlen abzureiſen, wenn der Feind hierherkommt.

Der Feind, rief der Knabe mit flammenden Augen, ich fürchte den Feind nicht. Wenn der Feind hierher kommt, ſo machen wir es, wie es mein Papa Kaiſer immer macht, wir ſchlagen den Feind und dann läuft er fort.

Dieſe Worte des kleinen Königs, welche das Herz des Kaiſers entzückt haben würden, ſchienen aber auf die Kaiſerin einen unangenehmen Eindruck zu machen. Sie murmelte einige leiſe unverſtändliche Worte und zuckte leicht die Achſeln.

Frau von Montesquiou faßte die Hand des Kindes. Kommen Sie, Sire, ſagte ſie leiſe, ſtören Sie Ihro Majeſtät nicht. Kommen Sie!

Nein, nein, rief der Knabe, ſich heftig losmachend, Du willſt mich gewiß in den Wagen bringen, Quiou, und ich ſage Dir, ich will nicht fort, laß mich bei meiner Mutter, liebe Quiou, ich ſtöre ſie nicht, denn Du ſiehſt ja, ſie arbeitet nicht und ſie will auch nicht allein ſein, denn es ſind ſehr viele Leute hier bei ihr. Alſo kann ich auch hier bleiben, nicht wahr, liebe Mama Kaiſerin?

Ja wohl, mein Sohn, bleibe, ſagte die Kaiſerin zerſtreut und wieder nach der Thür hinblickend, durch welche der König Joſeph immer noch nicht eintreten wollte.

Ich bleibe, und ich fürchte mich gar nicht vor dem Feind, rief der kleine König, ſtolz ſein Haupt zurückwerfend, daß ſeine langen, goldenen Locken tief über ſeinen Nacken niederrollten. Mein Papa wird ſchon

Digitized by Google

kommen und den Feind verjagen. Aber sage doch, Mama, wie heißt denn der Feind, der hierher gekommen ist nach Paris und uns unser schönes Schloß stehlen will? Wie heißt denn der Feind?

Still, Napoleon, sagte die Kaiserin unwillig, was hülfe es, Dir Dinge zu sagen, die Du nicht verstehst.

Oh, liebe Mama, rief das Kind mit einem triumphirenden Ausdruck, ich verstehe diese Dinge sehr gut, denn mein Papa hat oft mit mir Krieg gespielt, und sehr oft hat er mit mir am Boden gelegen und wir haben Festungen gebaut. Und ehe er neulich abreiste, hat mir der Papa Kaiser auch gesagt, daß er in den Krieg zöge, und er hat mir auch gesagt, wer unsere Feinde wären. Ich weiß es noch sehr gut. Höre nur, Mama: unsere Feinde sind der Kaiser von Rußland, der einst meinem Papa die Hand geküßt und Gott gedankt hat, daß der Papa Kaiser sein Freund sein wollte; der König von Preußen, dem mein Papa sein ganzes Land nehmen konnte und es ihm in Gnaden ließ; der Kronprinz von Schweden, der von meinem Papa den Krieg gelernt hat und ein treuloser Diener des Kaisers ist, und zuletzt der Kaiser von Oesterreich. Aber sage, Mama, ist der Kaiser von Oesterreich nicht Dein Vater? Und hast Du mir nicht gesagt, daß ich alle Abend für meinen Großvater, den Kaiser von Oesterreich, beten soll?

Ja, Napoleon, ich habe Dir das gesagt, flüsterte die Kaiserin, deren Lippen zitterten und deren Augen sich mit Thränen füllten.

Der Knabe blickte einen Moment sinnend zur Erde nieder, dann hob er langsam seine großen, blauen Augen zu seiner Mutter empor. Mama, sagte er, ich werde von jetzt an niemals mehr für den Kaiser von Oesterreich beten, denn er ist jetzt der Feind von meinem Papa, also ist er auch mein Großvater nicht mehr. Nein, nein, ich bete nicht mehr für den Herrn Kaiser von Oesterreich, ich bete nur noch so, wie es mein Papa gern hat und wie er mich hat malen lassen.

Und das Kind ließ sich auf seine Kniee niedergleiten, und seine Hände emporhebend, rief es mit lauter, inbrünstiger Stimme: „Lieber Gott, ich bitte zu Dir für Frankreich und für meinen Vater!"

Ein leises Gemurmel, ein leises Schluchzen der Rührung ging durch den Saal. Die Kaiserin hatte ihr Taschentuch vor ihr Antlitz

Digitized by Google

gelegt und weinte bitterlich. Der kleine König lag
den Knieen und hatte den Blick zum Himmel erhoben.

Plötzlich ward die Thür, nach welcher die Kaiser
sehnsuchtsvoll hinübergeschaut, hastig geöffnet. Marie
sammen und ließ ihre Hände von ihrem Antlitz gleite
thränengefüllten, trüben Augen der Anwesenden hefteten
der Kaiserin auf den Eintretenden hin.

Es war nicht der König Joseph, welcher kam, sond
des Generals Clarke, des Kriegsministers der Regent
sich ehrfurchtsvoll der Kaiserin und bat um die Erla
Botschaft des Ministers mittheilen zu dürfen.

Sprechen Sie, sagte Marie Louise hastig, und sp
damit Jedermann gleich erfahre, welche Nachrichten w

Ich bin von Sr. Excellenz dem Kriegsminister
Majestät in seinem Namen zu beschwören, daß Sie
säumt abreisen. Se. Excellenz ist der Meinung, daß
Gefahr vergrößert, und daß vielleicht nach einer St
Abreise nicht mehr möglich sein dürfte, weil Ew. A
Gefahr aussetzten, Kosacken-Streifcorps in die Hände
russischen Corps rücken immer näher heran, und
Donner der Schlacht vor den Thoren von Paris ersd

Nun denn, sagte Marie Louise mit bebenden Li
Lassen Sie uns abreisen!

Eine allgemeine Bewegung durchlief den großen
mann fühlte, daß die Stunde der Entscheidung gekom
mann fühlte sich feierlich bewegt und überwältigt von
Moments.

Die Kaiserin trat rasch einige Schritte vorwärts.
rief sie in fieberhafter Aufregung. Lassen Sie un
Rambouillet!

Plötzlich faßte der König von Rom heftig ihre

---

*) Meneval: Marie Louise II. p. 266.

sie zurückziehen; sein Angesicht war auch leichenblaß und ein wunderbares Leuchten war in seinen Augen.

Mama, liebe Mama, rief er angstvoll, reisen Sie nicht ab! Rambouillet ist ein altes, häßliches Schloß. Wir wollen nicht dahin gehen, wir wollen hier bleiben.*)

Es geht nicht, mein Sohn, wir müssen fort, sagte die Kaiserin, komm also, mein Sohn!

Aber der kleine Napoleon stieß mit einer heftigen Bewegung des Unwillens ihre Hand fort. Nun denn, Mama, sagte er, so reisen Sie ab. Ich bleibe hier, ich reise nicht fort. Ich will mein Haus nicht verlassen, ich will nicht fort gehen! Da Papa nicht da ist, so bin ich Herr! Und ich sage: ich will nicht fort gehen!**)

Die Kaiserin winkte dem diensthuenden Stallmeister. Herr von Comisy, befahl sie, nehmen Sie den Prinzen auf den Arm und tragen Sie ihn in den Wagen.

Der Prinz, ich bin nicht der Prinz, ich bin der König von Rom, rief das Kind in heftigem Zorn. Ich will nicht fort von hier! Ich will mein Haus nicht verlassen, ich will nicht, daß Ihr meinen lieben Papa verrathen sollt!***)

Die Kaiserin achtete nicht mehr auf ihn, sie schritt rascher vorwärts. Herr von Comisy hob den schreienden, sich sträubenden Knaben in seine Arme empor.

Quiou, liebe Quiou, rief das Kind, komm mir doch zu Hülfe! Ich will mein Haus nicht verlassen!

Sire, sagte Frau von Montesquiou weinend, wir müssen abreisen, der Kaiser hat es befohlen!

Das ist nicht wahr! das ist nicht wahr! rief der Prinz, indem die Thränen in hellen Strömen aus seinen Augen stürzten und er sich

---

*) Die eigenen Worte des kleinen Königs von Rom. Siehe: Meneval. Vol. II. p. 266.

**) Ebendaselbst.

***) Die eigenen Worte des Königs von Rom. Siehe: Mémoires du Duc de Rovigo. Vol. VII. p. 5.

Digitized by Google

immer noch loszumachen ſuchte. Das hat mein Papa nicht befohlen, er ſagt, daß man niemals vor dem Feind fliehen muß. Ich will nicht fort, ich will nicht fliehen!

Kommen Sie, Sire, kommen Sie! rief Herr von Comiſy und eilte raſch der Thür zu.

Ich will nicht! ich will nicht! ſchrie der Knabe, und in tödtlicher Angſt klammerte er ſich an die Thür feſt. Aber Frau von Montesquiou machte, weinend und vergeblich bemüht, den Prinzen mit ſanften, flehenden Worten zu tröſten, ſeine kleinen eiskalten Hände von der Thür los und Herr von Comiſy eilte weiter. Der ganze Hof, die ganze Reiſebegleitung drängte vorwärts, der Kaiſerin und dem König von Rom nach.

Bald war der große, glänzende Saal leer, Niemand befand ſich mehr darin, aber die ſchweigenden öden Räume durchhallte noch das in der Ferne ſich verlierende Jammergeſchrei des kleinen Königs von Rom.

Doch all ſein Jammern und Sträuben war umſonſt. Vergebens flehte er, daß man ihn frei laſſen ſolle, vergebens rief er, daß er ſein Haus nicht verlaſſen wolle, vergebens hielt er ſich an den Draperieen, am Treppengeländer feſt, — Herr von Comiſy durfte kein Mitleid mit ihm haben, der Wille der Kaiſerin mußte erfüllt werden! —

Endlich war Alles zur Abreiſe geordnet und Jedermann hatte ſeinen Platz eingenommen. Eben ſchlug die große Glocke vom Uhrthurm der Tuilerien elf Uhr, als der Wagen der Kaiſerin ſich in Bewegung ſetzte und langſam über den großen Hof hinfuhr. Aus dem Innern des Wagens hörte man noch immer das Weinen des Königs von Rom, der neben der Kaiſerin ſaß, und in welchem außerdem noch die Oberhofmeiſterin der Kaiſerin, die Herzogin von Montebello, und die Gouvernante des Königs ſich befanden. Hinter dieſem Wagen der Kaiſerin folgten neun andere Kutſchen, alle mit dem kaiſerlichen Wappen, dann folgten eine Menge Bagagewagen und der ganze Train eines glänzenden Hofes. Der Wagenzug, der ſich langſam fortbewegte, nahm die ganze ungeheure Länge des großen Tuilerienhofes ein.

Jetzt fuhr der Wagen der Kaiſerin durch das große Eiſengitter. Ein kleiner Trupp Neugieriger, etwa hundert Perſonen, ſtanden neben

Digitized by Google

dieſem Gitter und blickten in ſcheuem, düſterem Schweigen, als ſchauten ſie da auf einen Leichenzug hin, auf die rollenden Wagen. Keine Hand erhob ſich, die Kaiſerin zu begrüßen, keine Stimme rief ihr ein Lebewohl zu.

Langſam, wie ein Leichenzug, bewegten die Wagen ſich vorwärts, den elyſäiſchen Feldern zu. Mit düſteren Blicken ſchauten die Leute ihm nach, — dem Leichenzug des Kaiſerreichs, der ſich jetzt in den Bäumen der elyſäiſchen Felder verlor und durch das „Thor des Sieges“ Paris verließ.

V.

Die Einnahme von Paris.

Der Donner der Kanonen, welcher am dreißigſten März nicht einen Moment verſtummt war, fing jetzt an ſchwächer zu werden. Die große Schlacht, welche die Verbündeten unter den Mauern von Paris mit ihren vereinten Streitkräften gegen die Corps von Marmont und Mortier geſchlagen, war nicht beendet, aber ſie war abgebrochen. Bevor man ſich entſchloß, die Stadt mit Bomben zu beſchießen und ſie im Sturm zu nehmen, wollte man noch einmal den Weg der Güte und Verſöhnung verſuchen. Abgeordnete der Monarchen hatten ſich daher zu den Marſchällen Marmont und Mortier begeben, um ſie zu einer ehrenvollen Capitulation aufzufordern.

Das iſt nun wieder ſo 'ne Weichherzigkeit! brummte Blücher, ſich in ſeine Kutſche zurücklehnend. In den Grund ſchießen ſollt' man das ganze Rattenneſt, dann müßte der Bonaparte mit ſammt den Franzoſen doch endlich zu Kreuz kriechen. Aber ich ſeh' ſchon Alles kommen! Es wird wieder ſo 'n angenehmen Frieden „Mach mich nicht naß“ geben, und wir werden uns ſo klein und ſo beſcheiden als möglich machen, um nur ja den Herren Franzoſen kein Aergerniß zu geben! He, Pipen-

Digitized by Google

meiſter, lang' mir mal 'nen neuen Stummel in der
eine rauchen, um den Aerger fortzudampfen.

Excellenz, ſagte Chriſtian Hennemann, an die K
Excellenz haben aber dem Generalarzt verſprochen,
viel rauchen, und beſonders keinen Stummel nich
Dampf und der brennende Tabak den Augen ſchä
haben aber heute ſchon ſechs Stück Stummel gera

Und das iſt ſehr wenig, dünkt mich, ſagte
Was ſind denn ſechs Stummel für 'n commandir
immerfort denken und überlegen muß, wie ich's heut
Gieb mir 'nen Stummel, Chriſtian, 's iſt ſchon
jämmerliche Geſchichte, daß ich hier in dem Affenka
ſitzen muß, ſtatt, wie ſich's geziemt, zu Pferde m
anzureiten.

Iſt aber doch Alles recht gut gegangen, ſag
Sie haben Ihre Befehle aus dem Kutſchenkaſten ro
gebrüllt, die Generäle und Adjutanten haben Alles
folgt. Uebrigens hätten Sie man blos immerfort Vi
zu ſchreien brauchen, denn wär's auch eben ſo gut
Huſaren die wollten doch nichts weiter als vorwärt
ſo gut wie ihr Feldmarſchall nach Paris.

Und nun müſſen wir hier doch warten und di
Kanone abfeuern, brummte Blücher. Und dazu t
ſo weh, daß ich ſchier meine, das hölliſche Fieber
ganzen Tag hat die Sonne gebrannt, als brennte
zu ſehen, ob wir heut' noch Paris eroberten, imm
den Augen geſtanden, und ich hatt' keinen Schi
Augen zu ſchützen. Hab' meinen Augenſchirm h
Ausgucken aus dem Wagen verloren, und der W
und trug ihn in die Luft, als wenn's ein Papierdr
ich keinen Schirm mehr, und kann nicht mal in P
türlich wir capituliren.

Hier iſt der Stummel, Excellenz, ſagte Chriſ

ſchall eine Pfeife in die Kutſche reichend. Und nun adje, Herr Feldmarſchall, ich hab' blos 'ne Kleinigkeit zu beſorgen!

Er ſprengte rüſtig auf ſeinem Klepper von dannen und Blücher ſchaute ihm mit ſehnſuchtsvollen Blicken nach. Glücklicher Kerl, ſagte er ſeufzend, kann ſo leicht und friſch wie 'n Vogel dahin brauſen, während ich hier wie 'n armer alter Gefangener ſitzen und Alles über mich ergehen laſſen muß.

Eben ſprengte ſein Adjutant, der Major von Noſtiz, zu der Kutſche des Feldmarſchalls heran.

Nun, Noſtiz, erzählen Sie mal, wie ſieht's aus da draußen in der Welt? ſagte Blücher. Was giebt's für Neuigkeiten?

Schlimme und gute, Excellenz, ſagte Noſtiz. Es iſt heute eine mörderiſche Schlacht geweſen und wir haben große Verluſte zu beklagen. Gegen achttauſend Mann der Verbündeten ſind gefallen, aber wir haben doch eine ungeheure Menge Trophäen aufzuweiſen, viele Geſchütze, Pulverwagen und auch einige Fahnen.

Alle Fahnen müßten wir haben! rief Blücher eifrig. Was ſagen denn nun die Monarchen, Noſtiz? Wollen ſie noch immer den gottloſen Pariſern die Wahl laſſen, ob ſie bombardirt ſein wollen oder nicht?

Es wird noch immer unterhandelt, ſagte Noſtiz achſelzuckend.

Sind die Monarchen ſelbſt dabei? fragte Blücher. Laſſen ſie ſich herab, in Perſon mit den Marſchällen zu unterhandeln?

Nein, Excellenz. Die Monarchen ſind in ihre Quartiere zurückgekehrt, der König von Preußen iſt nach dem Dorf Pantin, der Kaiſer von Rußland nach Bondy gegangen und ihre Stellvertreter haben ſich nach der Vorſtadt La Chapelle begeben, wo ſie mit den Marſchällen Mortier und Marmont und deren zwei Adjutanten über die Uebergabe von Paris verhandeln.

Ich wollt' man blos, daß die Unterhandlungen nicht zu Stande kämen und daß wir doch noch das Vergnügen hätten, dieſe abſcheuliche Stadt Paris, die ganz Europa ſeit zwanzig Jahren ſo viel Kummer und Noth bereitet hat, in den Grund zu ſchießen.

Etwas Ausſicht dazu iſt vorhanden, ſagte Noſtiz lächelnd. Die Verbündeten haben verlangt, daß ſich die franzöſiſchen Corps als

Digitized by Google

Kriegsgefangene ergeben sollen. Das haben die Ma
lich und entehrend abgelehnt, und man hat ihnen na
aber haben die Verbündeten den Antrag gestellt, d
Marmont und Mortier sich die Richtung ihres A
schreiben lassen, damit sie sich nicht mit dem herbei
einigen könnten. Aber auch dies wollen die Marsc

Wollen sie's nicht? rief Blücher mit zorniger S
mir lieb, daß sie's nicht wollen, denn nun merk' ich
zu 'ner Beschießung, zu 'nem anständigen Bombarden
wollen wir nun auch gleich alle Anordnungen treffe
endlich losgehen soll, wir Alles bereit haben. Gebt
's Pferd, sag' ich!

Mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings öffnet
Wagen und schwang sich auf das Pferd, das sein S
dicht an die Kutsche heranführte.

Einen Augenblick schwankte er im Sattel, einen S
er es wie glühende Dolchstiche in seinen Augen, abe
Schwäche und den Schmerz.

Wo sind die Herren meines Generalstabs, Nostiz? fr

Sie sind unweit von hier in La Villette, Excell

Nach La Villette also und von da den Mo
Nostiz, Sie haben in meinem Namen und auf meine
sorgen, daß ohne Säumen so 'n Stück achtzig bis
auf dem Montmartre aufgepflanzt werden, damit, we
losgehen soll mit dem Bombardement, Alles dazu in
Hören Sie, Nostiz, machen Sie rasch! Es müssen
Kanonen sein!

Wollen die Herren Franzosen schon mit unsern S
Schlaf aufschrecken, brummte Blücher, indem er, be
Ordonnanzofficieren, den Weg nach La Villette dahin
sehen, daß jetzt ein anderes Regiment beginnt und d

---

*) Barnhagen v. Ense: Biographie des Fürsten
statt. S. 380.

die Herren der Welt sind, die uns Andere alle in den Staub treten können!

In La Villette fand Blücher die Herren seines Generalstabes und ritt, Gneisenau und Müffling neben sich und gefolgt von den übrigen Officieren, zu der Höhe des Montmartre hinauf.

Es war ein schöner, heiterer Frühlingsabend. Die Sonne war untergegangen und das verglimmende Abendroth vergoldete die flatternden Wolken, die langsam an dem blauen Himmel dahin zogen, mit einem glänzenden Schein. Tiefe Stille herrschte ringsum, und diese Stille machte nach dem Donner, mit welchem die krachenden Geschütze den ganzen Tag die Luft erfüllt hatten, einen wunderbar feierlichen Eindruck. Anfangs waren die Herren, lebhaft sich mit einander besprechend und über die Begebenheiten des heutigen Schlachttages sich unterhaltend, dahin geritten, aber nach und nach verstummte das Gespräch, die feierliche Stille des Abends, das große Ereigniß, das man heute durchlebt hatte, machte einen überwältigenden Eindruck auf alle Gemüther, und auch Blücher fühlte sich davon hingerissen.

Jetzt hatte man die Höhe des Montmartre erreicht. Dort unten im Thal, da lag sie, die große Weltstadt, die gewaltige Stadt, welche seit vielen Jahrhunderten keinen erobernden Feind vor ihren Mauern gesehen — da lag Paris, das so lange gefürchtete, das jetzt endlich besiegte Paris. Stolz und machtvoll sah man die Thürme von Notredame, von Geneviève, die große Kuppel vom Invalidendome und alle die schönen unzähligen Thürme der andern Kirchen emporsteigen, deutlich konnte man die ungeheure Steinmasse der Tuilerien, des Louvre und des Palais Royal erkennen, und alle die Paläste und Häuser der mächtigen Stadt, aus der seit zwanzig Jahren der Imperator dem zitternden Europa seine Gesetze gegeben.

Und jetzt war diese Stadt besiegt, und von der Höhe des Montmartre schauten die Generäle, welche sie besiegen halfen, zu ihr nieder. Es waren preußische Generäle, welche sieben Jahre lang das Elend und die Demüthigung ihres Landes mit zornigem Herzen, aber muthvoll und männlich ertragen, welche ihren Schmerz in sich hinein gefressen und ihren Gram verschluckt hatten, — dieser Augenblick, dieses erste

Digitized by Google

Hinschauen auf Paris, das war eine Entschädigung für Alles, was sie gelitten, das tilgte sieben Jahre des Elends aus.

Schweigend blickten sie hinunter auf die große Stadt, schweigend auch hatte Blücher eine Zeit lang hinab gesehen, und sein Antlitz war immer weicher darüber geworden.

Das ist also Paris, sagte er endlich nach einer langen Pause, und seine Stimme war weich und zitterte fast. Das ist Paris, die Stadt, nach der ich mich sieben Jahre lang gesehnt habe, die Stadt, von der ich wußte, daß meine Augen sie sehen müßten, damit ich ruhig sterben könnte.

Lieber Gott, rief er auf einmal, die blauen Augen zum Himmel erhebend und die Mütze abnehmend, lieber Gott, ich danke Dir von Herzen, daß Du uns geholfen hast, hierher zu kommen, und uns Deinen Beistand verliehen hast, unser Ziel zu erreichen, und den Mann, der so lange der Menschheit ein Schrecken und den Völkern ein Tyrann gewesen, vom Thron zu stürzen. Ich danke Dir auch, daß Du uns, die Männer, welche den Unglückstag von Jena gesehen haben, berufen hast, den Tag der Befreiung mit zu erkämpfen! Ich danke auch Dir, meine liebe, schöne Königin Louise, daß Du für uns beim lieben Gott für den Sieg Deiner Preußen gebetet hast. Ohne des lieben Gottes Hülfe und ohne Dein Gebet, Louise, hätten wir doch Nichts zu Stande gebracht. Seliger, verklärter Geist unserer Königin, wenn Du jetzt mit Deinen himmlischen Augen, die auf Erden so viel geweint haben, zu uns niederschaueſt, oh so blicke auch in unsere Herzen und siehe, daß sie voll Dank und Demuth sind gegen Gott, und daß sie Dich noch immer so lieben und verehren, wie wir Dich geliebt und verehrt haben, als Du noch unter uns wandeltest. Du hast uns zum Siege geholfen, Louise, hilf uns nun auch, den Sieg würdig und zum Wohl unseres Vaterlandes zu benutzen.

Er schwieg, und das Antlitz mit seiner Mütze beschattend, betete er leise. Tiefe Stille herrschte ringsum, die Generäle und Officiere waren seinem Beispiel gefolgt, sie hatten ihre Hüte abgenommen und beteten ein stilles Gebet des Dankes.

Na, und nun ist's gut, rief Blücher, seine Mütze wieder aufsetzend,

Digitized by Google

nun haben wir Gott die Ehre gegeben, und nun wollen wir auch 'n bischen an uns denken! Ich hoff' noch immer, daß es zum Bombardement kommt und daß wir morgen den Parisern zum Frühstück unsere Kanonenkugeln senden. Ich will also hier auf dem Montmartre bleiben und hier mein Nachtquartier nehmen.

Herr Feldmarschall, Herr Feldmarschall! rief in der Ferne eine Stimme. Herr Feldmarschall Blücher, he, wo sind Sie denn?

Hier bin ich! donnerte Blüchers mächtige Stimme. Hier, hier!

Und hier bin ich! rief Christian Hennemann, indem er auf seinem schweißbedeckten Pferde heransprengte.

Pipenmeister, Du bist's? sagte Blücher erstaunt. Na, was willst Du denn und wo warst Du denn so lange?

Ich hab' Ihnen man blos 'nen Augenschirm geholt, und hier ist er, sagte Christian, indem er seinem Feldmarschall mit tiefstem Ernst einen zierlichen Damenhut von grüner Seide mit breitem grünem Rand darreichte.

Einen Damenhut! rief Blücher lachend. Na, was soll ich denn damit?

Aufsetzen, sagte Christian gelassen. Den Kopf hinten schneiden wir ab, denn so ist's ein hübscher Schirm, den setzen Excellenz auf, und den Generalshut darüber.

Das kann gehen, sagte Blücher. Aber sag' mal, Kerl, wo hast Du denn den Hut her?

Hatte heute Nachmittag in einem Landhause, das nicht weit ablag und wo wir vorüberkamen, eine Dame mit 'nem grünen Hute gesehen, und als der Feldmarschall nu vorher sagten, daß Sie 'n Augenschirm haben müßten, da dacht' ich gleich an den grünen Hut, und bin nach dem Hause hingeritten und hab' so lange geflucht und geklopft an der Hausthür, bis sie mir aufmachten. Es wohnte Niemand in dem Hause drin als Frauenslent, und die flennten und jammerten mörderlich, als sie mich sahen. Na, ich sagt' ihnen gleich, daß ich ihnen gar nichts thun wollt', man blos den grünen Hut wollt' ich haben. Und weil die Frauenslent' so viel schrieen, so öffnet sich noch 'ne Thür, und die Madame, der's Haus gehört, kam rein, und sie hatt' noch

Digitized by Google

immer ihren grünen Hut auf. Nu ging ich g
macht' ihr einen Kratzfuß und sagt: Madame, sagt
Sie so gut und geben Sie mir Ihren grünen H
marschall, der schlimme Augen hat.

Na, und sie verstand Dein gutes meckle
fragte Blücher, indem er lächelnd seinen Schnurrb
gleiten ließ.

Nein, es schien, sie verstand mich nicht, aber
verständlich, Excellenz.

Na, wie machtest Du denn das?

Ganz einfach, Excellenz, ich ging grade uf
große Schleefe, die sie unter'm Kinn an ihren
dran, daß die Schleefe ufging, faßte dann den
und riß 'n klein bisken dran, und der Hut ging
ihrem Kopf ab. Sie schrie ein bischen und fiel
das schadet so 'n Frauenzimmer nichts, sie wird
aufwachen. Ich kehrt' mich nicht weiter d'ran,
stieg wieder auf's Pferd und hier bin ich und hier
Excellenz.

Und ein prächtiger Augenschirm ist es, rief Bl
seiner Hand tanzen lassend. Ich dank' Dir, mein
mir angeschafft hast, und ich will ihn tragen Dir
ist wahr, die Augen thun mir abscheulich weh und
Schirm für sie. Will die Frauenzimmer-Stand
wenn wir unsern Einzug in Paris halten, und ich
meister, daß die Pariserinnen sich freuen werden,
der Pariser Mode gekleidet zu sehen. Aber nun,
schneid' mir erst den Kopf hinten raus, denn sonst
nicht über die Augen.

Das soll bald gethan sein, sagte Christian, i
Besteck eine Scheere hervorzog und mit hastigen Hä
begann, aus einem Damenhut einen Augenschirm fü
zu machen.

Einige Stunden später herrschte vollkommen

Montmartre, wie auf allen vom Feinde besetzten Höhen um Paris. Nach dem Schlachtopfer bedurften die Armeen der Ruhe, und Niemand wehrte sie ihnen, denn es war kein Feind mehr da, der ihnen Paris streitig machen konnte.

VI.

Nacht und Morgen vor Paris.

Die verbündeten Armeen ruhten daher und lagerten sich um die angezündeten Wachtfeuer, in einem Hause der Vorstadt La Chapelle aber unterhandelten die Bevollmächtigten der Souveräne noch immer mit den französischen Marschällen um die Uebergabe von Paris.

Tiefe Stille herrschte jetzt überall, die Nacht war herabgesunken und hatte den Müden, Traurigen und Erschöpften nach einem sturmvollen Tage ein wenig Frieden und Ruhe gebracht.

Aber Der, welcher jetzt in sausendem Galopp im offenen Wagen daher gefahren kommt auf der Straße nach Paris, der kennt keinen Frieden und keine Ruhe.

Bleich, wie Marmor, ist sein Angesicht, tödtliche Unruhe spricht aus seinen zuckenden Mienen, fest geschlossen sind seine Lippen und auf seiner, von kaltem Schweiß bedeckten Stirn wohnt das Unheil. Ihm zur Seite sitzt Caulaincourt, auf dem Rücksitz Berthier und Flahault. Starr nach Paris sind seine Augen gerichtet, Paris nur denkt er, Paris nur ersehnt er.

Wie die Windsbraut braust und donnert der Wagen dahin, näher, immer näher dem ersehnten Ziel. Jetzt schon ist man in Juriffy, nur noch zwei Meilen von Paris. Vor dem Posthaus wird angehalten und man wechselt die Pferde. Dann geht's weiter in rasender Eile nach Paris, nach Paris!

Caulaincourt, ich werd' doch noch zu rechter Zeit kommen, murmelt

Digitized by Google

der Kaiſer, ſehen Sie nur, ſehen Sie, da ſind wir ſchon bei Fromenteau, in einer Stunde ſind wir in Paris. Man kann ſchon dort drüben, jenſeits der Seine, die Wachtfeuer des Feindes ſehen. Ha, ich werde dieſe Wachtfeuer auslöſchen, ſie werden ſich morgen Abend nicht mehr entzünden, denn morgen Abend wird ſich der Feind nicht mehr vor Paris befinden. Ich werde ihn zurückgedrängt haben! Aber was iſt das? Hören Sie Nichts? Laſſen Sie den Wagen halten!

Berthier ruft dem Kutſcher zu, der Wagen hält. Deutlich hören ſie jetzt Alle ein dumpfes Geräuſch. Mit angehaltenem Athem horchen der Kaiſer und ſeine drei Begleiter.

Es iſt Reiterei, welche die Straße daher kommt, flüſtert Caulaincourt.

Es ſind Geſchütze, murmelt Napoleon. Vorwärts! Vorwärts! Es können nur welche von den Unſrigen ſein. Aber warum bewegen ſie ſich rückwärts von Paris? Vorwärts!

Der Wagen rollt weiter. Und ihm entgegen jetzt von der andern Seite der Straße bewegt ſich eine dunkle Maſſe mit dumpfem Rollen daher.

Napoleon hat ſich nicht getäuſcht, es ſind Geſchütze! — Caulaincourt hat ſich nicht getäuſcht, es iſt Reiterei!

Heda, angehalten, wer da! ruft der Kaiſer den Reitern entgegen, die dem Zuge voran daher kommen. Angehalten, wer da!

Es iſt der Kaiſer! ruft eine erſtaunte Stimme und ein Reiter ſchwingt ſich vom Pferde und nähert ſich dem Wagen.

Es iſt der General Belliard, ruft Napoleon und haſtig ſteigt er aus dem Wagen. General, wohin wollen Sie? Wie ſteht es um Paris?

Eine angſtvolle Pauſe trat ein, dann ſagt Belliard mit trauriger Stimme: Sire, es Alles verloren!

Wie denn, Alles verloren? ruft Napoleon heftig. Sie ſehen ja, ich komme! Ich werde in einer Stunde in Paris ſein! Ich werde die Nationalgarde aufrufen, ich werde ſelbſt das Commando der Truppen übernehmen.

Sire, wir ſind zu ſchwach, der Feind iſt uns fünffach überlegen.

Aber ich bin da und mein Name wird die Zahl meiner Armee fünffach verſtärken.

Sire, murmelt General Belliard, es iſt zu ſpät.

Digitized by Google

Zu spät? Was heißt das?

Die Marschälle Marmont und Mortier haben capitulirt, wir benutzen die Nacht, um Paris zu räumen, während die Marschälle noch über die Capitulation unterhandeln.

Ein einziger dumpfer Schrei des Zorns tönte von Napoleons Lippen, dann senkte er einen Moment wie zerschmettert sein Haupt auf seine Brust nieder. Aber bald richtete er sich wieder empor.

General Belliard, rief er gebieterisch. Kehren Sie mit Ihren Truppen nach Paris zurück. Ich werde vor Ihnen da sein! Ich werde den Kampf wieder aufnehmen. Ich werde ganz Paris zu den Waffen rufen, das Volk von Paris liebt mich, es wird mir treu bleiben, der größte Theil der Arbeiter besteht aus früheren Soldaten. Sie verstehen zu kämpfen, ich werde sie anführen. Wir werden kämpfen, wie man in Saragossa gegen uns gekämpft hat, wir werden jeden Fußbreit unseres Vaterlandes, jeden Schritt in den Straßen unserer Hauptstadt mit unserem Blut vertheidigen, wir werden den Feind wenigstens einen ganzen Tag lang beschäftigen, und dann wird meine Armee ankommen und wir werden stark genug sein, den Verbündeten eine Schlacht zu liefern. Ich muß nach Paris, überall, wo ich nicht bin, macht man nur dumme Streiche! Mein Bruder Joseph ist ein kleinmüthiger, leichtverzagter Mensch und der Minister Clarke ein dummer Schwachkopf, der keinen eigenen Gedanken hat. Marmont und Mortier sind Verräther, welche den Tod verdient haben, denn sie handelten wider meine Befehle und meinen ausdrücklich ihnen kund gegebenen Willen. Ich hatte ihnen befohlen, sich zwei Tage lang zu halten und die Verräther haben capitulirt, bevor die zwei Tage verflossen sind. Oh, ich werde sie zur Rechenschaft ziehen, ich werde die Verräther und die Feiglinge zu strafen wissen!*)

Er war mit raschen Schritten immer vorwärts gegangen, den General Belliard an seiner Seite und gefolgt von Caulaincourt, Berthier und Flahault.

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain, Manuscrit de 1814. S. 208.

Digitized by Google

Ich muß nach Paris, rief der Kaiser jetzt nach augenblicklichem Schweigen. Laßt meinen Wagen heranfahren! Ich will vorwärts!

Sire, sagte Belliard feierlich, es ist für Ew. Majestät nicht mehr möglich, nach Paris zu gelangen. Ew. Majestät laufen Gefahr, auf dem Wege nach Paris und in Paris den verbündeten Vortruppen in die Hände zu fallen. Und wäre Ew. Majestät selbst in Paris, so würde auch das vergeblich sein. Die Feinde haben alle Höhen um Paris besetzt, und sie können die Stadt mit Bomben und Granaten anzünden, ohne daß Mortier und Marmont mit ihren geschwächten und erschöpften Truppen es verhindern können. Sire, es ist Alles verloren, es ist keine Aussicht mehr, die auf eine günstige Wendung der Dinge hoffen läßt.

Nach Paris! Ich will nach Paris! rief der Kaiser. Sie sagen, ich kann nicht mehr nach Paris hinein. Nun wohl, so werde ich die Truppen der Marschälle Marmont und Mortier zusammennehmen, sie nach Paris führen, und während die Verbündeten ihren Einzug halten, über ihre längs der Boulevards aufgestellten Reihen herfallen, und den Kampf auf's Neue beginnen.

Sire, sagte Belliard schmerzlich, es ist zu spät, die Marschälle haben eingewilligt, Paris zu übergeben; nur unter dieser Bedingung haben sie für unsere Truppen freien Abzug erhalten. Der Vertrag darf nicht gebrochen werden!

Was kümmern mich die Verträge der verrätherischen Marschälle, rief der Kaiser, mit dem Fuß stampfend, mein Wille allein ist hier Gesetz und Befehl, und mein Wille ist, daß die Truppen umkehren und mir nach Paris hin folgen. Sagen Sie, Hulin, wandte der Kaiser sich an den General und Commandanten von Paris, der eben zu ihm getreten war, sind Sie nicht meiner Meinung? Die Truppen müssen nach Paris umkehren?

Nein, Sire, sagte General Hulin seufzend, der Vertrag ist bereits abgeschlossen, und er erlaubt den Truppen nicht, unter irgend einem Vorwand nach Paris zurückzukehren.

Sind auch Sie der Meinung? fragte Napoleon, sich an den General

Digitized by Google

Curial wendend, der eben mit einem Corps Infanterie daher gekommen war und den Kaiser begrüßte.

Ja, Sire, ich bin der Meinung, sagte Curial. Die Capitulation ist abgeschlossen, wir sind glücklich, für unsere erschöpften und todesmatten Truppen freien Abzug erhalten zu haben. Wir befinden uns Alle schon auf dem Marsch in der Richtung nach Fontainebleau. Wir haben keine Hoffnung mehr zu siegen, und wir können nur noch machen, daß in Paris selbst ein letztes blutiges Gemetzel, ein letztes fürchterliches aber nutzloses Blutbad statt finde. Das können Ew. Majestät nicht wollen. Sie werden Mitleid haben mit dem armen, aus tausend Wunden blutenden Frankreich, Sie werden nicht wollen, daß der Feind das Herz des Landes, daß er Paris mit seinen Bomben in Trümmer schieße.

Und Ihr? fragte Napoleon, mit Todesangst den Blick seinen Begleitern zuwendend. Caulaincourt, theilen auch Sie die Ansicht dieser Herren?

Ja, Sire, sagte Caulaincourt mit Thränen in den Augen, ich theile Ihre Ansicht. Es ist zu spät um zu siegen, jetzt kommt es nur noch darauf an, zu retten, was zu retten ist.

Und Sie, Berthier und Flahault?

Sire, es ist auch unsere Ansicht! Es ist zu spät, Alles ist verloren!

Napoleon stieß einen Seufzer aus, der wie das letzte Röcheln eines Sterbenden klang. Nun denn, sagte er mit matter, tonloser Stimme, meinen Wagen! Ich will nach Fontainebleau zurückkehren!

Caulaincort rief den Wagen herbei, Napoleon stieg ein und hieß den Wagen umwenden. Dann, nachdem seine drei Begleiter den Wagen bestiegen hatten, erhob sich der Kaiser von seinem Sitz und rief mit lauter befehlender Stimme: General Belliard! Hierher!

Der General näherte sich zögernd dem Wagen, immer noch fürchtend, der Kaiser möchte seinen Entschluß wieder ändern und doch nach Paris wollen.

Belliard, sagte Napoleon gebieterisch, senden Sie sogleich eine Ordonnanz an die Marschälle Marmont und Mortier, lassen Sie ihnen meinen Befehl überbringen, ihre Truppen vier Meilen südlich

Digitized by Google

von Paris hinter den Essonne-Bach zu führen; dort sollen sie sich aufstellen und meine weiteren Befehle abwarten! Vorwärts jetzt! Nach Fontainebleau! —

Der Wagen rollte wieder mit rastloser Eile dahin auf dem Wege, den er vorher gekommen. Das marmorne, bleiche Antlitz des Kaisers durchleuchtete wieder die Nacht — aber es war nicht mehr nach Paris hingewandt, es war nicht mehr voll kühnen Muthes, voll Hoffnung und Energie, sondern todesmatt, verzweiflungsvoll, hoffnungslos!

Zwölf Uhr schlug's vom Kirchthurm des Dorfes Juriſſy, als der Kaiser vor dem dortigen Posthaus, Cour de France, anhielt und die Pferde wechseln ließ.

Caulaincourt, sagte er rasch und hastig, steigen Sie aus, nehmen Sie Courierpferde und eilen Sie nach Paris in's Hauptquartier des Kaisers Alexander! Hindern Sie die Capitulation, treten Sie in meinem Namen dazwischen! Ich gebe Ihnen unbeschränkte Vollmacht! Unterhandeln Sie, schließen Sie jeden Vergleich ab, der mich als Oberhaupt von Frankreich gelten läßt! Eilen Sie!*)

Die Uhr hatte aufgehört zu schlagen, die Mitternachtsstunde war vorüber und ein neuer Tag begann, eine neue Zeit stieg aus dem Schooße der Nacht hervor! —

Hell und glänzend strahlte die Sonne am nächsten Morgen empor. Sie sollte den Verbündeten zu ihrem Triumphzug strahlen. In der Nacht um zwei Uhr war die Capitulation mit den Marschällen Marmont und Mortier abgeschlossen. Die Marschälle hatten bis Morgens sieben Uhr des einunddreißigsten März freien Abzug der Truppen erhalten, und die Zusicherung, daß die Zeughäuser, Werkstätten, Magazine, Fabriken, Museen u. s. w. in statu quo sollten erhalten bleiben. Dagegen sollte die Nationalgarde und Gensdarmerie entwaffnet werden, und die nach sieben Uhr zurückbleibenden Verwundeten und Nachzügler Kriegsgefangene werden. Die Stadt Paris war der Großmuth des Siegers empfohlen.**)

---

*) Beitzke. III. S. 496.

**) Mémoires du Duc de Rovigo. Vol. III.

Digitized by Google

Jetzt war es acht Uhr Morgens und die zur Ehre des Einmarsches auserlesenen Truppencorps der Verbündeten standen bereit. Ein glänzender Generalstab aus hunderten von russischen, österreichischen, preußischen, württembergischen, baierischen und schwedischen Generälen bestehend, erwartete die Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen. Sobald diese erfolgt war, sollte die Feierlichkeit des Einzugs in Paris beginnen.

Auch der Feldmarschall Blücher wollte, trotz seiner schmerzenden Augen, trotz des Fiebers, das seine Adern durchraste, mit den Monarchen seinen Einzug in Paris halten.

Er hatte sich, mühsam seine Schmerzen unterdrückend, mit Gewalt sich in seinem Fieber aufrecht erhaltend, von seinen Dienern ankleiden lassen. Jetzt war die Toilette vollendet und in der Galla-Uniform des Feldmarschalls, die Brust bedeckt mit funkelnden Orden, trat Blücher aus seinem Schlafzimmer hervor und befahl, ihm sofort den Pipenmeister Christian Hennemann zu rufen.

Christian, rief er dem Eintretenden entgegen, ich bin nun fertig, und ich denk', ich seh' recht stattlich aus. Aber den letzten Schmuck an meiner Toilette, den mußt Du noch besorgen. Du hast ihn erbeutet, und also mußt Du'n mir auch anlegen.

Was für'n Schmuck denn, Excellenz? fragte Christian erstaunt.

Na, den Augenschirm, Christian! Komm her und putze mich.

Er hielt Christian den seines Kopfes beraubten Damenhut dar und ließ sich auf einem Stuhl nieder. Der Pipenmeister nahm den Hut und ließ ihn zierlich über den Kopf des Feldmarschalls niedergleiten, so daß aus dem hohlen Raum des Schirms sein kahler Schädel wie ein von einem grünen Hof umgebener Vollmond recht anmuthig hervorglänzte. Dann stülpte er bedachtsam und vorsichtig den mit der wallenden Feder und den goldenen Tressen geschmückten Feldmarschallshut darüber.*)

So, nun bin ich fertig, sagte Blücher aufstehend, nun kann es losgehen!

---

*) Varnhagen: Fürst Blücher. S. 382.

Digitized by Google

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, u
Gneisenau, begleitet von dem Generalarzt Doktor Boe

Wie? rief Gneisenau erstaunt, vor einer Stund
im Bett, im furchtbaren Fieber, klagend über Ihre schm
und jetzt sind Sie nicht allein aufgestanden, sondern in
und, wie's scheint, zum Einzug bereit?

Na ja, natürlich, sagte Blücher trotzig. Den Einz
mithalten, und muß doch mein Wort erfüllen, muß 'r
nachdem ich geholfen, Ihn 'raus zu bringen.

Das heißt, rief Doktor Boelzke, Sie wollen Ih
und Ihrem Schwur untreu werden?

Was denn für'n Schwur? fragte Blücher erstaunt

Haben Sie mir nicht vor vier Tagen Ihr feierliche
Excellenz, daß Sie sich vierzehn Tage lang meiner C
und alle meine Vorschriften getreulich erfüllen wollen?

Ja, das habe ich gethan, brummte Blücher, und ic
auch mein Wort erfüllt. Hab' Ihre Latwergen, Kr
Medicinen verschluckt und einreiben lassen und Pflaste
wie Sie wollten, obwohl ich sagen muß, daß es
holfen hat.

Aber die Augen sind doch nicht schlimmer geworde
den bald besser werden, wenn Sie auch ferner meine
folgen.

Na ja, was wollen Sie denn, daß ich thun soll?

Hier sollen und müssen Sie bleiben. Dürfen nicht
Stunden zu Pferde sein und sich strapaziren, dürfen nich
sich dem Staub und der Sonnenhitze aussetzen.

Was? Ich sollte den feierlichen Einzug in
Monarchen nicht mitmachen? rief Blücher empört.

Ich beschwöre Ew. Excellenz es nicht zu thun, sa
eindringlichem Ton. Gönnen Sie sich einige Tage de
holung und Ihre Augen werden genesen; setzen Sie sich
Strapazen, dem Staub und der Hitze aus, so komm
über Ihre Schwelle, denn ich will dann nicht die Sch

Digitized by Google

es heißt, unter meiner ärztlichen Behandlung und Pflege sei der Feldmarschall Blücher erblindet. Denn ich sage Ihnen, Sie werden blind werden, ich werde Ihre Augen alsdann nicht mehr erretten können.

Bleiben Sie hier, Excellenz, bat Gneisenau, schonen Sie Ihre lieben, guten Augen, die bestimmt sind, noch viel Schönes zu sehen, und mit ihren Heldenblicken die Welt zu erfreuen. Was kann Ihnen der Triumph einiger Stunden bedeuten, Ihnen, für den jeder Tag ein Triumph sein wird, und den das ganze befreite Deutschland erwartet, um ihm seinen Dank und seine Liebe entgegen zu jubeln?

Ach, es ist mir nicht um des Triumphes willen, rief Blücher unwirsch. Aber ich hab' mir's sieben Jahre lang als meinen einzigen Trost und meine einzige Hoffnung zugeschworen, daß ich, dem Bonaparte zum Trotz, im Triumph in Paris einziehen wollt', wie der Bonaparte in Berlin eingezogen ist, und nun wollt Ihr, daß nichts daraus werden soll!

Sie halten doch Ihren Triumpheinzug in Paris, rief Gneisenau, und wenn Ihre Person auch nicht dabei ist, Ihr Name fliegt doch, wie unsere schönste Siegesfahne, über den einziehenden Monarchen dahin, und Jedermann weiß und sieht es doch, daß Blücher der Held und der Sieger ist.

Bleiben Sie also hier, bat Boelzke, denken Sie an die Schmerzen, die Sie schon erlitten haben, an die furchtbaren Schmerzen, die Sie dann erleiden werden, und von denen ich Ihnen dann nicht mehr versprechen könnte, daß sie aufhören werden! Bleiben Sie also hier!

Ja, Herr Feldmarschall, bat Christian Hennemann mit Thränen in den Augen, thun Sie doch, was der Doctor sagt, bleiben Sie doch hier, damit Sie nicht blind werden. Denn sehen Sie mal, Herr Feldmarschall, 'n blinder Mensch, das ist gerade man so viel, als 'ne verstoppte Pfeife, die keine Lust hat, sie gehen Beide aus.

Na meinetwegen, rief Blücher, ich bleib' hier. Es schadet auch nichts! Mein Tagewerk ist vollbracht und es liegt mir nichts daran, ob ich im Triumph in Paris einziehe, oder in der Stille. Meinen Theil am Siege, den hab' ich doch und den kann mir Niemand nehmen. Runter ist er nun, und das wird mir doch Niemand abstreiten,

Digitized by Google

daß ich 'n bischen dazu geholfen hab', daß er 'rur nem Thron.

Na, ich denk', ich hab' auch 'n bischen geholfe Hennemann feierlich, denn hätt' ich nicht immer die Stand gehalten, so hätt' der Herr Feldmarschall nich tige Gedanken gehabt und hätt' so gut Vorwärts co Man kann nur ordentlich siegen, wenn die Pfeife o

Hast recht, Pipenmeister, so ist es, sagte Blück Pfeife, — aber was ist das? Ging da nicht 'n Kano da noch einer. Wär's am Ende nun doch nichts mi und ging's Bombardement los?

Nein, Excellenz, sagte Gneisenau lächelnd, die Sie aufgeben! Es sind die Kanonenschüsse, welche Zeichen geben, daß die Monarchen angelangt sind, ordnen soll zum feierlichen Einzug.

Na, dann leben Sie wohl, dann machen Sie, da rief Blücher eifrig, indem er Gneisenau und Boelzl hindrängte.

Sie gingen, und der Feldmarschall war jetzt Christian Hennemann.

Na, Pipenmeister, sagte er, nun gieb mir mal 'n während die Anderen in Paris einziehen, da sollst Vergnügen machen!

Komm mal her, Pipenmeister, und singe mir ma Lied, das Du sangst den Tag, als Du bei mir in Ku

Die Kanonen donnerten fort und fort; die A ihren feierlichen Einzug in Paris und während deß schall mit seinem grünen Damenhut auf dem Kopf in Stübchen und ließ behagliche Rauchwolken aus sei die Luft wirbeln. Niemand war bei ihm, als der Pipe Hennemann, der mit schallender Stimme sang: „E doch, mihn lütt lewes Döchting!"

VII.

Napoleon in Fontainebleau.

Sieben Tage der Qual, der verſchwiegenen Verzweiflung waren überwunden, ſieben Tage der entſetzlichſten Seelenpein hatte Napoleon in Fontainebleau durchlebt. Alle Bitterniſſe, alle Enttäuſchungen des Unglücks waren über ihn gekommen, aber er hatte Alles ertragen mit dem Anſchein unerſchütterlicher Ruhe, ohne äußerliche Klage, ohne Ermattung und ohne Zorn. Es war immer noch das kalte, undurchdringliche, eherne Antlitz des Imperators, wie es geweſen bei ſeinem Triumphzug in Madrid und Berlin, nach den Siegen von Jena und Auſterlitz, in den Ruhmestagen von Erfurt und Jena, in dem brennenden Moskau, vor den Leichenbergen an der Bereſina und am Rückzugstage von Leipzig. Dieſes Antlitz des Imperators verrieth nichts von den Qualen, die Napoleons Seele erduldete. Nur in der Stille der Nacht hörten ſeine treuen Diener ihn zuweilen klagen und ſeufzen, und raſtlos, unaufhaltſam, wie einen gefangenen Löwen, in ſeinem Zimmer auf- und abgehen.

Aber noch immer fühlte er ſich nicht ganz entmuthigt, immer noch hoffte er. Die treueſten und tapferſten ſeiner Marſchälle waren ja noch bei ihm in Fontainebleau, ſeine alte Garde hatte ihn noch nicht verlaſſen, in Paris hatte er ſo viele Getreue, welche für ihn wirken mußten, weil ſie ihm Alles dankten, weil er ihnen Alles gegeben, Namen, Ruhm, Ehre und Reichthum.

Er hoffte noch immer auf den Tag, wo der Marſchall Marmont mit ſeinen Truppen in Fontainebleau ankommen würde, und wo dann, alle ſeine Truppencorps vereinigend, der Kaiſer mit ihnen nach Paris ziehen und ſeine Hauptſtadt wieder erobern werde.

Dieſen Plan überdenkend, war er heute in ſeinem Kabinet allein; über die Landkarte geneigt, prüfte er mit ernſten Blicken die verſchiedenen Stellungen ſeiner Truppen und überlegte, wann endlich ſie alle bei ihm eintreffen könnten.

Digitized by Google

Aber während der Kaiser den Kampf überdac
Marschälle den Frieden.

Sie hatten sich zu einer geheimen Berathung
legenen Säle von Fontainebleau zurückgezogen.
treuer Waffengefährte Michel Ney, der Fürst von
war Macdonald, der Herzog von Tarent, Lefebv
Danzig, Oudinot, der Herzog von Reggio. Sie
leon ihre Größe, ihren Namen und ihren Ruhm,
verzeihlich, wenn er jetzt auf ihre Dankbarkeit hoffi

Aber Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche
nichts mehr zu geben haben, deren Unglück wie ein
man fliehen muß, um nicht von ihr angesteckt zu w

Napoleon war allein in seinem Zimmer, — d
waren beisammen in dem abgelegenen Saal, und
tern und mit leisen, flüsternden Stimmen sprachen

Er ist ein verlorner Mann, sagte Oudinot le
Abgrund hinunter, und Diejenigen, welche sich an
werden mit ihm fallen.

Man muß ihn daher los lassen, flüsterte Lefebre
und gewichtig, daß wir ihn nicht aufzuhalten vermö
gebietet also, daß wir uns fern halten von der Law
schütten könnte.

Wir haben für ihn gelitten und geblutet Jahre
donald, jetzt wäre es an der Zeit, daß er für uns
blutete. Sein Tod würde alle Abgründe schließen, a
ebnen und alle Wirrnisse ausgleichen.

Ja, es ist wahr, murmelte Ney, sein Tod würd
geben. Aber er wird nicht sterben, sein Herz ist
bricht nicht.

Nein, er wird nicht freiwillig sterben, sagte
Die Marschälle schwiegen und schaueten einande
seltsamen Blicken. Jeder schien in der Seele des
die düsteren Gedanken errathen zu wollen, die auf
selben zu flüstern begannen.

Nein, er wird nicht freiwillig sterben, wiederholte Macdonald. Aber die Millionen Soldaten, die auf den Schlachtfeldern gefallen, sind auch nicht freiwillig gestorben, Napoleon hat sie in den Tod gejagt. Jetzt ist er auch nicht mehr als ein bloßer Soldat; wären wir zu tadeln, wenn wir, um Frankreich zu retten, ihn in den Tod jagten?

Aber wie wollen wir das anfangen? fragte Lefebre. Er hat hier Caulaincourt, Berthier und Maret, die drei Seiden des neuen Cäsars, die wohl im Stande wären, gleich dem Antonius den blutigen Mantel Cäsars dem Volke zu zeigen, und uns ein Loos zu bereiten, wie es Cassius und Brutus geworden. Ich habe nicht Lust, mein Haus brennen zu sehen und flüchten zu müssen.

Man muß es also nicht machen, wie die Generäle des ersten Brutus es gemacht haben, sagte Ney düster. Wie ein Halbgott hat er gelebt, wie ein Halbgott muß er sterben. Keine Spur von ihm muß bleiben, zum Himmel und zu den Göttern muß er emporsteigen, wie Romulus.

Ja, keine Spur muß bleiben, sagte Macdonald düster. Ueberlegen wir, was zu thun ist.

Sie neigten ihre Köpfe dichter aneinander und flüsterten leise, so leise und dumpf, daß sie kaum selbst einander verstanden. Dann, nach einer langen geheimen Berathung, nickten sie einander zu, als wären sie einig über das, was zu thun sei, und als gäbe es jetzt keine Zweifel und keine Bedenken mehr.

Caulaincourt, Bertrand und Maret allein sind zu fürchten, sagte Oudinot laut. Wenn sie nicht schweigen wollen, muß man sie zum Schweigen zwingen. Und Berthier? Was machen wir mit Berthier?

Wir sagen es ihm, wenn Alles vorüber ist, sagte Macdonald achselzuckend. Berthier ist nicht zu fürchten, er hat ein Herz von Baumwolle und einen Kopf von Wind.

Alle lachten; dann sagte Oudinot mit ernster, grollender Stimme: Es ist Zeit, daß wir zum Abschluß kommen. Wir sind schon im Monat April, und noch immer ist nichts entschieden; der Kaiser von Rußland wird ungeduldig, und der zukünftige König von Frankreich wird es uns nie vergeben, wenn wir seine Heimkehr nach Paris verzögern.

Digitized by Google

Wir müſſen alſo einen feſten Beſchluß faſſen, und
in dieſer Stunde noch geſchehen. Kommen Sie,
Sie uns zum letzten Mal den Weg der Güte
verſuchen. Wir müſſen ihm offen und ehrlich
ſprechen, er muß ſie definitiv ausſprechen, oder –

Oder wir werden ihn dazu zwingen, ſagte
uns oft genug gezwungen zu thun, was wir nic
Sie, meine Herren, gehen wir zum Kaiſer.*)

Der Kaiſer ſaß noch, über ſeine Karte geneig
als die vier Marſchälle zu ihm eintraten.

Ein raſcher Blitz ſeiner Augen traf die Eintr
bleichen, trotzigen Geſichtern las er, daß ſie nich
ſeine Freunde, ſeine Diener, ſondern als ſeine Gl

Es freut mich, ſagte der Kaiſer ruhig, daß S
rung zuvorkommen und mich aufſuchen, während
zu mir beſcheiden wollte. Wir müſſen einen Krieg
Herren Marſchälle. Ich habe den morgenden T
meinen Angriff auf die Verbündeten feſtgeſetzt, u
hier verſammeln, um Ihnen meinen Plan zu detail
von Ihnen und rufe Berthier, der Theil haben m
rathungen.

Sire, ſagte Ney mit rauher Stimme, bevor w
über den Krieg beginnen, müßten wir doch zuerſt
Krieg noch möglich, ob er an der Zeit, und ob er

Napoleon ſchleuderte auf ihn einen Blick, vor
ſonſt ſein Herz in Schrecken würde erzittern gefühl
aber keinen Eindruck auf ihn machte.

Ich glaube, fuhr Ney fort, daß Frankrei
in der Lage iſt, einen erneuerten Krieg ertragen zu
iſt erſchöpft, todesmatt, es blutet aus tauſend Wun
ſicheren Ruin entgegen, wenn es einen nutzloſen

---

*) Dieſe Unterredung findet ſich in den Mémoi
d'Abrantès. Vol. XVIII. p. 20.

fortſetzen ſoll. Die Finanzen ſind erſchöpft, und ſie werden ſich nicht wieder herſtellen, denn das Volk hat keine Hülfsquellen mehr, um ſich zu ernähren und die Steuern zu zahlen. Unſere Aecker ſind unbeſtellt, unſere Fabriken ſtehen ſtill. Unſere Magazine und Kaufhallen ſind geſchloſſen, unſer Handel und Verkehr liegt darnieder, denn Frankreich hat kein Geld, keinen Credit und keine Arbeitskraft mehr. Welche Mittel haben Ew. Majeſtät, um Frankreich ſeinem großen Unglück zu entreißen?

Ich habe nur das eine Mittel: den Feind morgen anzugreifen, ihn, der das ganze Elend Frankreichs veranlaßt hat, aus Frankreich zu vertreiben, und Frankreich alſo den Frieden zu geben, ſagte Napoleon würdevoll.

Sire, Frankreich iſt des Kampfes müde, rief Ney, es will den Frieden auch ohne Kampf!

Iſt das auch Ihre Meinung, meine Herren Marſchälle? fragte der Kaiſer haſtig.

Ja, Sire, das iſt auch unſere Meinung, riefen die Marſchälle wie aus einem Munde.

Nun denn, ſagte Napoleon nach kurzem Beſinnen, wiſſen Sie ein Mittel, Frankreich den Frieden auch ohne Kampf zu geben?

Die Marſchälle ſchwiegen; es ſchien, ihre Lippen ſcheuten ſich, die Gedanken ihrer Seele auszuſprechen. Aber der Fürſt von der Moskwa, Marſchall Ney, überwand dieſe Scheu.

Sire, ſagte er, die Alliirten haben in ihrer Proclamation geſagt, daß es nicht Frankreich ſei, gegen welches ſie Krieg führten.

Nicht Frankreich, ſondern ich, rief Napoleon. Ach, Ihr kommt, mir eine Abdankung vorzuſchlagen?

Wir kommen, Ew. Majeſtät zu beſchwören, daß Sie Frankreich ein letztes großes Opfer bringen möchten, ſagte Marſchall Ney.

Sire, rief Oudinot, möge Ihre Heldenſeele zum Wohle Frankreichs ſich ſelbſt beſiegen und ihm den Frieden geben.

Sire, nehmen Sie den Fluch von dem armen, darniedergebeugten Frankreich, und es wird Sie ewig ſegnen, ſagte Lefebre.

Digitized by Google

Geben Sie Frankreich den Frieden, nach welc
zwanzig Jahren vergeblich schmachtet, rief Macdo

Der Kaiser hatte seine flammenden Blicke ju
welcher sprach, zugewandt, und vor diesen Blicken s
die Augen niedergeschlagen.

Jetzt, nachdem sie Alle gesprochen, trat ein
Stille ein. Plötzlich durchschritt Napoleon hastig
trat zu seinem Schreibtisch hin.

Noch einen letzten Blick voll Stolz, Verachtu
er hinüber auf seine vier Marschälle, dann setzte
fester Hand eine Feder und schrieb.

Die Marschälle standen schweigend da und b
verlegenen Mienen hinüber zum Kaiser.

Jetzt warf Napoleon die Feder hin, und indem
er das Papier, auf welchem er geschrieben, und ri
seiner Augen den Marschall Ney zu sich heran.

Hier, Herr Fürst von der Moskwa, sagte Na
den Marschällen vor, was ich geschrieben.

Ney nahm das Papier, und mit zitternder Sti
die verbündeten Mächte verkündet haben, daß der K
einzige Hinderniß des Friedens in Europa ist, so
Napoleon, treu seinem Eid, daß er bereit ist, vom
und Frankreich zu verlassen, ja sogar das Leben zur
landes hinzugeben, vorausgesetzt, daß man die Re
und der Regentin Marie Louise, sowie die Gesetze
und unverletzt erhält." *)

Ihr habt es gewollt, Euer Wille ist geschehen
nachdem Ney gelesen. Die Herren Marschälle M
werden in Begleitung Caulaincourts sich mit dies
Paris begeben. Sie werden unterwegs den Mars
suchen und ihn auffordern, Sie nach Paris zu b
Herzöge werden sich zum Kaiser Alexander begeben,

*) Fain, Manuscrit de 1814.

rung übergeben und mit ihm über die Zukunft meines Sohnes und die Regentschaft meiner Gemahlin unterhandeln!

Wieder durchlebte Napoleon jetzt einen Tag der Qual, der peinigenden Ungeduld. Er hatte die Marschälle und den Herzog von Vicenza nach Paris abgeschickt, um seine Thronentsagung zu verkünden, und er erwartete die Entscheidung.

Aber dieses Mal sollte die Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen.

Am siebenten April trat der Herzog von Vicenza bleich, mit traurigen Mienen in das Kabinet des Kaisers ein.

Caulaincourt, rief Napoleon, Sie waren bei Alexander? Sie haben ihm meine Thronentsagung übergeben?

Ja, Sire, wir waren bei dem Kaiser Alexander, sagte Caulaincourt traurig. Ach, Sire, ich bin der Bote schlimmer Nachrichten, und meine Lippen sträuben sich, sie auszusprechen.

Reden Sie, Caulaincourt, rief Napoleon. Ich habe den Muth, Alles zu hören, haben Sie also den Muth, Alles zu sagen. Ich will die ganze, volle Wahrheit wissen.

Nun denn, Sire. Es ist Alles verloren. Der Kaiser Alexander hat heute eine öffentliche Erklärung ergehen lassen, die in Paris an allen Ecken angeschlagen ist, daß er weder mit „Bonaparte, noch mit einem Mitglied seiner Familie," irgend in weitere Unterhandlungen treten will.

Ach, der Treulose, murmelte Napoleon, er hat mir einst ewige Freundschaft und Treue geschworen. Weiter, Caulaincourt, weiter! Was sagt die sogenannte provisorische Regierung, deren Vorsitzender Herr Talleyrand ist, der verrätherische Priester, den ich groß gemacht, den ich zum Fürsten erhoben, den ich mit Ehrentiteln und Würden überhäuft habe, und der jetzt der Führer der Royalisten geworden ist? Was sagt Herr Talleyrand, und die provisorische Regierung, und der Senat, den ich ernannt habe, und der mir den Eid der Treue geschworen hat?

Sire, der Senat hat gerade gestern, am sechsten April, feierlich erklärt, daß der Kaiser Napoleon des Thrones verlustig sei, weil er

Digitized by Google

durch Mißbrauch der ihm übertragenen Gewalt, durch Aufhebung der Preßfreiheit, durch willk Kriege, durch die offen zur Schau getragene Ver und ihrer Geſetze ſich der heiligen Würde, der K ſein, unwerth gemacht habe. Der Senat ſagt ſich bonen auf den Thron Frankreichs zurückrufe. In rung hat die proviſoriſche Regierung heute procla Ankunft des Königs Ludwig des Achtzehnten die G allein in ihren Händen ruhe.

Ach, die Verräther! rief Napoleon mit flamm Sie haben das gewagt, ſie haben die Unverſchämth Sehen Sie, welche feile Creaturen dieſe Menſch das Glück mir treu blieb, waren dieſe Leute, wel riſche Regierung und Senat im Namen Ludwigs ſ ſamſten, ſchmeichleriſchſten Diener. Sie thaten Al ſie waren die gehorſamen Werkzeuge meines Will ſie mich eine Klage über den Mißbrauch meiner laſſen. Ach, ſie beſchuldigen mich der Menſchenve Sie, Caulaincourt, ob die Welt nicht jetzt erke einigen Grund dazu gehabt habe?*)

Sire, es iſt wahr, Ew. Majeſtät haben au Undankbare gefunden, und werden deren noch tägli laincourt ſeufzend. Die Treuloſigkeit ſcheint jetzt Krankheit geworden zu ſein.

Ach, ich ſehe, Sie haben mir noch nicht Alle leon heftig. Sprechen Sie. Zuerſt, was war Unterhandlungen mit dem Kaiſer Alexander?

Sire, wenn Ew. Majeſtät ſich entſchließen, Erben dem Thron Frankreichs für immer zu ent verbündeten Souveraine Ew. Majeſtät Corſica s raines Eigenthum an, und Frankreich wird Ew. Penſion von zwei Millionen Francs jährlich zahl

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Fain, Man

Ich soll abdanken auch für meinen Sohn, für meinen lieben kleinen König von Rom? rief Napoleon schmerzlich. Nein, nein, nimmermehr! Ich kann meinen Sohn seines Erbes nicht berauben. Lieber will ich den letzten Kampf der Verzweiflung kämpfen, mich an die Spitze meiner Armee stellen und, die Rechte meines Sohnes vertheidigend, entweder siegen oder sterben.

Sire, sagte Caulaincourt seufzend, Ew. Majestät hat keine Armee mehr. Der Verrath ist auch unter Ihre Marschälle eingedrungen.

Was heißt das? rief Napoleon hastig. Was wollen Sie damit sagen? Es ist wahr, Sie kommen allein! Wo sind die Marschälle? Wo sind Ney und Macdonald?

Sire, sie sind in Paris zurückgeblieben.

Ach, ich verstehe, rief Napoleon mit einem bittern Lächeln, sie erwarten dort den König Ludwig den Achtzehnten, um ihm ihre Dienste anzubieten. Aber wo ist Marmont? Sie wissen wohl, ich liebe Marmont, und ich sehne mich, ihn zu sehen. Warum kommt er denn nicht?

Sire, sagte Caulaincourt nach einer langen Pause, der Marschall Marmont ist mit dem ihm von Ew. Majestät anvertrauten Truppencorps von zehntausend Mann zu den Verbündeten übergegangen.

Marmont, rief Napoleon fast mit einem Schrei, Marmont ein Verräther? Das ist nicht wahr, das ist nicht möglich! Marmont kann mich nicht verrathen haben!

Sire, er hat es dennoch gethan. Er hat die Truppen, trotz ihres offenen Widerstrebens, nach Versailles geführt, um dort sich mit den Verbündeten zu vereinen, nachdem diese ihm feierlich zugesagt, daß sie die französischen Truppen als befreundete betrachten wollen.

Marmont hat mich verrathen! murmelte Napoleon. Marmont, den ich geliebt habe, wie einen Sohn, der mir Alles verdankt, was er ist, der — Seine Stimme stockte, das Herz von Bronce hatte einen Riß bekommen, und das weiche, blutende Menschenherz ward darunter sichtbar. Er sank auf einen Stuhl nieder und legte langsam seine beiden Hände über sein zuckendes Angesicht.

Digitized by Google

VIII.

Eine Seele im Jegefeuer

Es war am elften April. Napoleon befand
zu Fontainebleau. Er ſaß vor ſeinem Schreibtiſ
Papier hin, das vor ihm auf dem Tiſch lag.

Dieſes Papier, das war die Acte ſeiner a
für ſich und ſeine Familie auf den Thron Frankr
Papier unterzeichnet, war Napoleon nicht mehr k
reich, ſein Sohn nicht mehr der König von Rom,
mehr die Kaiſerin, vielleicht nicht einmal mehr ſe

Einmal dieſes Papier unterzeichnet, nahm
der Verbündeten an. Das heißt: er ſtieg von de
ſeiner Reiche nieder und ging auf die kleine Inſ
penſionirter Kaiſer ein kleines Schattenreich zu
ſeine Gemahlin führte nicht mehr, gleich ihm, de
ſondern ſie ward die Herzogin von Parma, und
ward nicht der Erbe ſeines Vaters, des Kaiſers
der Erbe ſeiner Mutter, der Herzogin von Parm
ihm den Titel: „der Herzog von Reichſtadt“ gebe

Einmal alſo dieſes Papier unterzeichnet, hatt
reich entſagt, ſondern auch ſeiner Gemahlin und

Und Napoleon liebte dieſe Beiden, er war
aufrichtiger Neigung zugethan, er liebte den K
leidenſchaftlicher Zärtlichkeit. Ehe er alſo einwill
acte zu unterzeichnen, wollte er wiſſen, ob Marie
ſtanden ſei, ob ſie nicht von den Verbündeten,
Vater gehörte, wenigſtens fordern wolle, daß n
ihrem Sohne bei ihrem Gemahl auf der Inſel E
ihm ſein Exil zu theilen.

Napoleon hatte lange keine Nachricht von
halten; er ſchrieb ihr täglich, aber ſeit ſechs T

worten auf seine Briefe ausgeblieben. Doch der Kaiser mißtraute ihr nicht, er wußte, daß Marie Louise ihn liebe. Sein Herz verlangte nur nach ihr, und es hatte nur unaussprechliche Sehnsucht nach dem blondgelockten Haupte seines Kindes.

Er hatte gestern Berthier mit einem Briefe nach Orleans zu Marie Louisen gesandt. Berthier sollte ihm sagen, was seine Gemahlin denke und wünsche, Berthier sollte, wenn sie den Muth hätte, es zu wollen und ihr Recht in Anspruch zu nehmen, Berthier sollte sie zum Kaiser nach Fontainebleau begleiten, und von dort aus sollte Marie Louise ihrem Vater erklären, daß sie es als ihr heiliges Recht fordere, mit ihrem Kinde bei ihrem Gemahl zu bleiben.

Das hoffte Napoleon, das erwartete er von seiner Gemahlin, und darum war er jetzt so voll Unruhe und Seelenangst, denn er sah der Rückkehr Berthiers entgegen, und er hoffte, Marie Louise werde ihn begleiten.

Nicht früher wollte er die Entsagungsacte unterzeichnen, Marie Louisens Liebe, der Anblick seines Sohnes sollte ihm Kraft dazu geben.

Er starrte auf die Schrift hin, und indem er diese Worte der Schmerzen las, dachte er an die Tage, welche gewesen, an die Tage, wo Europa zu seinen Füßen gelegen, und wo auch er kein Erbarmen und kein Mitleid gehabt hatte.

Die Thür des Kabinets ward jetzt leise geöffnet und der Herzog von Bassano trat ein. Napoleon fuhr hastig aus seinem Sinnen empor und sprang auf. Maret, rief er, Sie kommen mir zu sagen, daß Berthier wieder da ist, nicht wahr?

Ja, Sire, er ist da.

Und er — er ist allein?

Ja, Sire, er ist allein.

Napoleon seufzte. Lassen Sie Berthier eintreten, sagte er, aber bleiben Sie hier.

Maret trat zur Thür und öffnete sie. Der Prinz von Neufchatel trat ein, aber nicht mit heiterem, offenem Gesicht, sondern gesenkten Hauptes, traurig und schweigend.

Mit einem einzigen Blick auf dieses gebeugte Haupt, auf dieses

Digitized by Google

bleiche, finstere Angesicht wußte Napoleon, daß
Sendung gescheitert sei, und wieder seufzte er tie

Nun, Berthier, sagte er dann, sich gewaltsam
Sie, sagen Sie mir Alles. Sie haben die Kaiser

Ja, Sire, ich habe sie gesehen. Ich traf I
griff, von Orleans abzureisen.

Ach, sie kommt also hierher, rief Napoleon

Nein, Sire. Sie hatte am Tage zuvor den
Metternich empfangen, und dieser hatte ihr eigen
Vaters, des Kaisers von Oesterreich, überbracht.
hatte der Kaiser von seiner Tochter gefordert, daß
bouillet begebe, wo der Kaiser mit ihr zusammentr

Und Louise hat es angenommen?

Ja, Sire. Ihro Majestät sagte mir mit Thr
andere Wahl geblieben, als sich dem Willen ihre
werfen, weil sie nur durch seine Vermittelung hoffen
ihres Sohnes und ihr eigenes zu sichern. Sie be
nicht gestattet sei, nach Fontainebleau zu kommen
dem Fürsten Metternich, der im Namen des Kaiser
feierlich versprochen, vor der Entscheidung über ihre
jestät weder zu sehen, noch in directem Briefwechse
zu bleiben.

Und sie hat diese unwürdige Zumuthung nicht
gelehnt? rief der Kaiser. Sie hat sich nicht erin
Weib ist, und daß sie mir Treue geschworen hat?

Sire, die Kaiserin sagte, sie dürfe sich jetzt,
willen, nur als Prinzessin von Oesterreich fühlen, u
von Oesterreich würden alle erzogen im unbedingt
losen Gehorsam gegen die Befehle des Kaisers, ih
gehorche also jetzt ihrem Vater, um dafür später
können, Ew. Majestät wieder ganz anzugehören.
ihre Zukunft gesichert, sobald man ihr das Herz

---

*) Meneval: Mémoires etc. II. 80.

ihrem Sohn die Erbfolge deſſelben geſichert, ſolle nichts ſie abhalten von ihrer Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Gemahl, und wenn Ew. Majeſtät ſich entſchließen wollten, die Inſel Elba anzunehmen, ſo würde die Kaiſerin ſicherlich ſich auch bald dorthin begeben. Die Kaiſerin ſchlug vor, daß, da ihr der unmittelbare Briefwechſel mit Ew. Majeſtät unterſagt ſei, ſie Beide durch ihre Kabinetsſecretaire mit einander verkehren möchten, daß Ew. Majeſtät durch den Baron Fain Alles, was Sie wünſchten, das Ihro Majeſtät erfahren ſollten, an den Herrn von Meneval ſchreiben ließen, und daß die Kaiſerin es ebenſo mit Herrn von Meneval machen werde.

Eine ächt frauenhafte Liſt, ſagte Napoleon düſter vor ſich hin. Sie hat keinen Muth, und ſie liebt mich nicht genug, um ihrem Vater Trotz zu bieten. Berthier, fragte er dann laut, Berthier, ſahen Sie den König von Rom? Sahen Sie meinen Sohn?

Nein, Sire, man verweigerte es mir den Prinzen zu ſehen, man fürchtete, es werde ihn zu ſehr aufregen, und ihn zu ſehr an die Vergangenheit erinnern. Denn der König von Rom verlangt immer nach ſeinem Vater!

Er verlangt nach ſeinem Vater, rief der Kaiſer ſchmerzvoll, und ſein Vater kann ihn nicht ſehen, kann ihn nicht zu ſich rufen! Oh, Berthier, das thut weh, ſehr weh!

Aber Ew. Majeſtät werden bald mit ihm vereinigt werden, ſagte Maret innig. Unterzeichnen Sie die Entſagungsacte, gehen Sie nach Elba, Sire, und Niemand kann die Kaiſerin verhindern, mit ihrem Sohn zu Ihnen zu kommen. Sie will es und ſie hat ein heiliges Recht, ihren Willen auszuführen.

Nun denn, es ſei, ſagte der Kaiſer hochathmend. Ich will Alles unterzeichnen. Ich will entſagen, ich will auch dieſen zweiten Tractat hier unterzeichnen, der mich zum Kaiſer von Elba macht! Ich will meine Gemahlin und meinen Sohn wieder haben!

Er trat raſch zu dem Tiſch hin und, die Feder nehmend, unterzeichnete er mit feſter und ſicherer Hand die beiden Aktenſtücke.

Gut, ſagte er, die Feder weit hinein ſchleudernd in das Zimmer, ich bin jetzt nicht Kaiſer von Frankreich mehr, aber auch nicht mehr

Digitized by Google

Gefangener in Fontainebleau. Ich werde in Elba wenigstens frei sein, ich werde meine Tapfern der alten Garde um mich haben, ich werde meine Gemahlin und meinen Sohn wieder sehen. Das heißt, murmelte er düster vor sich hin, das heißt, wenn ihr Vater es ihnen erlaubt. Denn ohne seine Erlaubniß wird sie es nicht thun. Louise ist ja Prinzessin von Oesterreich und sie ist also im Gehorsam erzogen. Oh Gott, Gott, ich hatte mich so sehr nach dem Trost ihrer Gegenwart gesehnt. Sie hätte mich nicht allein lassen sollen in diesen Tagen! — Er neigte sein Haupt und starrte vor sich hin und ganz leise murmelten seine Lippen: Josephine hätte es nicht gethan! Josephine wäre mit mir in die Verbannung gegangen!

Lange saß er so da, in sich gekehrt, schweigend, den Stimmen der Erinnerung lauschend, welche zu ihm flüsterten von der Vergangenheit und von Josephinen. Aber er wollte, er durfte diese Stimmen nicht mehr hören, er fühlte, daß sie ihn weich machten, daß sie sein so mühsam aufrechtgehaltenes Herz brächen.

Nach einer ungestümen Bewegung sprang er auf und rief, das Haupt stolz zurückwerfend: nun denn, ich habe mein Geschick angenommen und ich will es ertragen. Wir werden also nach Elba gehen! Ihr werdet mich begleiten, meine Freunde, ich werde also nicht allein sein? Nicht wahr, Maret und Berthier, Ihr verlaßt mich nicht?

Sire, ich folge Ew. Majestät bis an's Ende der Welt, sagte Maret innig.

Ich kenne kein schöneres Loos, als der treue Diener Ew. Majestät zu sein und zu bleiben, rief Berthier emphatisch. Ich danke Ew. Majestät, daß Sie mir erlauben wollen, Sie nach Elba zu begleiten, und ich nehme mit Freuden Ihre Erlaubniß an. Nur habe ich dazu noch einige nothwendige Vorbereitungen zu treffen, noch einige Familienangelegenheiten zu ordnen. Ich bitte Ew. Majestät daher, daß Sie mir gnädigst auf zwei Tage Urlaub geben, damit ich meine Vorkehrungen treffe und die nöthigen Geschäfte besorge.

Der Kaiser hatte, während Berthier sprach, ihn mit erstaunten, schmerzvollen Blicken betrachtet, jetzt schritt er rasch zu ihm hin und ihm die Hand auf die Schulter legend, heftete er seine scharfen,

Digitized by Google

blitzenden Augen auf ihn, als wolle er aus seinem bleichen, verlegenen Angesicht die geheimsten Gedanken seiner Seele lesen.

Berthier, sagte er mit weicher, bittender Stimme, Sie sehen, wie sehr ich des Trostes bedarf, wie nothwendig es für mich ist, wahre und treue Freunde um mich zu haben! Sie werden also morgen zurückkehren, nicht wahr, schon morgen?

Sire, gewiß schon morgen, stammelte Berthier.

Napoleons Blick haftete noch immer auf dem bleichen, verwirrten Angesicht des Fürsten.

Berthier, sagte er nach einer Pause, wenn Sie mich verlassen wollen, so sagen Sie es offen und frei heraus.

Sire, ich Sie verlassen? rief Berthier heftig. Ew. Majestät wissen wohl, daß ich mit unverbrüchlicher Treue an Ihnen hänge, daß mein Herz Ew. Majestät niemals vergessen wird, daß ich ewig Ihr ergebener und gehorsamer Diener sein werde.

Worte, Worte, sagte Napoleon kopfschüttelnd. Nun denn, Sie wollen es, gehen Sie also nach Paris. Besorgen Sie dort die Angelegenheiten, die Ihnen mehr am Herzen liegen, als meine Wünsche und meine Bitten. Gehen Sie, und — wenn Sie können, so kommen Sie bald zurück.

Berthier wollte des Kaisers Hand fassen und sie an seine Lippen drücken, aber der Kaiser entzog sie ihm hastig, und sie emporhebend deutete er mit einem gebieterischen Blick auf die Thür hin.

Berthier verneigte sich, und rückwärts gehend, gesenkten Hauptes näherte er sich der Thür und ging hinaus.

Der Kaiser schaute ihm nach mit einem langen düstern Blick, dann wandte er sein Haupt langsam nach dem Herzog von Bassano um.

Maret, sagte er langsam, Berthier kommt nicht zurück!

Wie, Sire, rief Maret entsetzt, Ew. Majestät glauben —

Ich weiß es, sagte Napoleon langsam, Berthier kommt nicht zurück!*)

---

*) Berthier kam wirklich nicht nach Fontainebleau zurück, sondern blieb in Paris und trat in die Dienste Ludwigs des Achtzehnten.

Digitized by Google

Er warf ſich in den Lehnſeſſel und ſtarrte vor ſich hin, nur zuweilen ſchmerzlich aufſeufzend, aber ſchweigend, ohne Klage. — —

Und ſo ſchweigend, ohne Klage, aber düſter, in ſich verloren, blieb der Kaiſer den ganzen Tag. Zuweilen hatten es die wenigen Getreuen, die ihm noch geblieben, gewagt, ihn anzureden, aber der Kaiſer, aus ſeinem Sinnen emporſchreckend, hatte nur ſie angeſtarrt, und dann langſam wieder ſein Haupt auf ſeine Bruſt geſenkt. Zur Zeit des Diners hatte Maret es verſucht, den Kaiſer zu bewegen, zur Tafel zu gehen. Aber Napoleon hatte ihm nur mit einem unwilligen Kopfſchütteln geantwortet und hatte mit einem gebieteriſchen Wink nach der Thür ihn bedeutet, daß er allein ſein wolle.

Jetzt ſenkte ſich ſchon der Abend nieder und noch immer ſaß der Kaiſer allein in ſeinem Kabinet, bewegungslos, ſtarr vor ſich hinſchauend.

Er hörte es nicht, wie ſich hinter ihm leiſe die Thür öffnete, er ſah nicht dieſe dunkle, verſchleierte Frauengeſtalt, welche leiſe eingetreten war und jetzt, wie überwältigt von Schmerz, neben der Thür an der Wand lehnte. Der ſchwarze Schleier hinderte ſie vielleicht, Napoleon zu ſehen, ſie ſchlug ihn alſo zurück, und jetzt ward unter demſelben Joſephinens bleiches, zuckendes Angeſicht ſichtbar. Ihre Augen hefteten ſich voll unausſprechlicher Zärtlichkeit auf den zuſammengeſunkenen, bleichen Kaiſer hin, und wandten ſich dann zum Himmel empor mit einem Ausdruck inbrünſtigen Flehens; leiſe hob ſie die Arme empor und ihre Lippen bewegten ſich in leiſem, unhörbarem Gebet.

Der Kaiſer bemerkte ſie noch immer nicht, — Joſephine ging geräuſchlos über den Teppich hin und legte jetzt ſanft ihre Hand auf ſein geſenktes Haupt!

Napoleon, flüſterte ſie leiſe, Napoleon!

Der Kaiſer ſtieß einen Schrei aus und ſprang auf. Joſephine, rief er, meine Joſephine! Oh, nun bin ich nicht mehr allein, meine Joſephine iſt wieder bei mir!

Er zog ſie mit leidenſchaftlicher Innigkeit in ſeine Arme, er küßte ihre Augen, ihre Lippen, ihre Stirn, er nahm ihr von Thränen über-

Digitized by Google

fluthetes Angeſicht zwiſchen ſeine beiden Hände und ſchaute es an mit den zärtlichen, ſeligen Blicken eines Liebenden und küßte wieder ihre zuckenden Lippen. Dann preßte er ſie wieder in ſeine Arme, und nun nicht mehr im Stande ſein Herz zu bezwingen, ſenkte der Kaiſer ſein Haupt an Joſephinens Schulter und weinte, weinte laut und bitterlich!

Lange hielten ſie ſich umarmt, und nichts als ihre Seufzer, ihr leiſes Schluchzen unterbrach die Stille. Dann auf einmal richtete Napoleon ſich wieder empor und ſein Antlitz nahm wieder ſeinen ehernen, undurchdringlichen Ausdruck an.

Joſephine, ſagte er, Du haſt viel um mich weinen müſſen, aber Du ſiehſt es, das Schickſal hat Dich gerächt, Du ſiehſt, ich habe auch geweint, und ſchlimmer noch als Thränen iſt das, was in mir wühlt und keine Thränen hat. — Ich danke Dir, Joſephine, daß Du gekommen biſt. Sie haben mich Alle verlaſſen, Alle!

Ich weiß es, Napoleon, flüſterte Joſephine, unter Thränen lächelnd. Ich weiß Alles, und deshalb bin ich hier. Du wirſt nicht einſam und allein nach Elba gehen, ich werde mit Dir gehen. Nein, Bonaparte, nein, ſchüttle nicht Dein liebes, bleiches Haupt, verſtoße mich nicht. Ich habe ein Recht, Dich zu begleiten, denn was auch die Prieſter und die Menſchen ſagen, ich war Dein Weib und bin Dein Weib, denn was Gott zuſammengefügt hat, das kann der Menſch nicht ſcheiden. Und meine Seele iſt mit der Deinen zuſammengefügt! Ich liebe Dich heute noch ſo innig als an dem Tage, wo ich mit Dir zum Altar trat und Dir ewige Treue ſchwur, ich liebe Dich heute noch inniger, denn heute biſt Du unglücklich, heute bedarfſt Du meiner Liebe. Heiße mich alſo nicht wieder fortgehen. Sie iſt nicht hier, ſie hat den Platz an Deiner Seite leer gelaſſen und alſo gebührt er mir!

Nein, ſagte Napoleon ernſt, die Leere an meiner Seite möge ſie an ihre Pflicht mahnen. Ich will der Mutter meines Sohnes nicht einen Vorwand geben, daß ſie ſich von mir fern halten kann, ſie ſoll nicht ſagen, daß ſie nicht zu mir kommen kann, weil ich einer anderen Frau die Stelle überlaſſen habe, die ihr allein gebührt. Nein, Joſephine, ſie ſoll mir keinen Vorwurf machen dürfen. Ich danke Dir,

Digitized by Google

daß Du gekommen biſt, aber Du biſt gekommen, un
zu nehmen. Ich habe Dich geſehen, Deine treue
Balſam auf mein Herz gelegt. Nun iſt es gut, n

Du willſt mich ſchon wieder gehen heißen? rief
voll. Oh, Bonaparte, laß mich wenigſtens ſo lang
Abreiſe. Ach, ich will ja nur ganz heimlich, gan
Dir ſein, Niemand ſoll mich ſehen, Niemand ſoll i
ich hier bin.

Es würde doch kein Geheimniß bleiben, Joſeph
es benutzen, um ſie zu entſchuldigen und mich anzul
Joſephine, geh' und nimm das Bewußtſein mit Di
letzte Freude meines Lebens bereitet haſt.

Oh, Bonaparte, Du brichſt mir das Herz, n
ihr Haupt an ſeine Schulter lehnend. Ich kann
ich kann es nicht ertragen, Dich allein in die
zu ſehn.

Das Schickſal will es ſo und der böſe Stern,
Wege ſteht, ſeit ich meinen guten Stern, ſeit ich
Joſephine. Dies ſei mein Lebewohl! Nun geh'!

Nein, Bonaparte, rief ſie leidenſchaftlich, nei
gehe nicht! Sag' nicht, daß ich es ſoll, wenn D
ich ſterbe. Denn Dein Unglück, mein Geliebter, hat
in mein Herz gebohrt, und es wird daran verbluten,
retteſt, wenn Du mich nicht heilſt, indem Du mich
Ich ſchwöre Dir, Bonaparte, ich werde ſterben, bald ſ
wird mich tödten.*)

Ein leiſes, ſeltſames Lächeln umſpielte die
Ich beklage Diejenigen nicht, welche ſterben, ſagte
wohlthätiger Freund. Geh', Joſephine, geh' und
welcher Gott bittet, daß er mir bald dieſen Freund

*) Joſephinens eigene Worte. Siehe: Madame A
Paris, III. Joſephinens Ahnung erfüllte ſich in der That
Napoleons Abreiſe nach Elba, während die Verbündeten
am 30. Mai 1814.

Digitized by Google

Er küßte sie leise auf die Stirn und führte sie sanft der Thür zu.

Geh', meine Josephine, geh', sagte er, es ist das letzte Opfer, welches ich von Dir fordere!

Ich gehe, seufzte sie. Lebewohl, Bonaparte, lebewohl!

Sie sah ihn an mit einem Blick voll Liebe und Schmerz zugleich. Wir werden uns niemals wiedersehen, Bonaparte.

Ja, sagte er langsam und feierlich, die Hand zum Himmel erhebend, dort oben werden wir uns wiedersehen.

Ich werde Dich dort erwarten, sagte Josephine mit einem wunderbaren Ausdruck seliger Verklärung.

Jetzt schloß sich die Thür hinter ihr, jetzt war Napoleon wieder allein; er stand in der Mitte des Zimmers und starrte nach der Thür hin, er sah immer noch ihr bleiches, lächelndes Antlitz und hörte immer noch ihre holde Stimme.

Sie wird mich dort erwarten, murmelte er. Aber warum sie mich? Warum will sie sterben, da ich leben muß? Und warum muß ich leben! fragte er auf einmal mit lautem, fast freudigem Ton. Warum will ich's dulden, daß diese feigen Creaturen, die sich sonst vor mir in den Staub gebeugt, jetzt den Triumph haben sollen, mich durch das Joch dahin zu schleppen? Warum muß ich leben?

Er sank auf den Fauteuil nieder und die beiden Arme matt auf die Seitenlehnen auflegend, das Haupt tief geneigt auf seine Brust, starrte er vor sich hin.

Er dachte an die Schmach, welche die nächsten Tage über ihn bringen sollten, er dachte daran, daß jeder von den verbündeten Souverainen ihm hierher nach Fontainebleau einen Abgesandten schicken wollte, und daß er unter dem Geleit dieser russischen, preußischen und österreichischen Commissaire wie ein gefangener Löwe nach Elba transportirt werden sollte!

Sein Herz bäumte sich auf in Schmerz und Wuth! Er sprang auf und stürzte zu seinem Schreibtisch hin, riß die Chatoullen heraus und öffnete das geheime Fach, welches dahinter sichtbar ward.

In diesem Fach befand sich ein kleines Beutelchen von schwarzer

Seide. Napoleon zog es hervor, griff nach dem Federmesser, schlitzte das Zeug auf und nahm das Päckchen, das darin lag, hervor.

Ha, rief er freudig, nun hab' ich den segenbringenden Freund, der mich erlösen wird! Sie wollen mich als Gefangenen umherschleppen! Du aber, du gesegnetes Gift, du wirst mich frei machen! — — —

In der Nacht vom zwölften auf den dreizehnten April erwachte Constant, der Kammerdiener Napoleons, von einem seltsamen Geräusch, das die Stille der Nacht unterbrach. Es klang wie leises Wimmern und Stöhnen, wie unterdrücktes Klagen und Schreien.

Dieses Geräusch schien aus dem Schlafzimmer des Kaisers zu kommen, und dahin eilte jetzt Constant.

Ja, es war der Kaiser, welcher klagte und ächzte.

Er saß in der Mitte des Zimmers auf dem Lehnstuhl, sein Antlitz bedeckte Todesblässe, seine Glieder bebten, vor ihm am Boden lag ein Papier, neben ihm auf dem Tisch stand ein Glas, auf dessen Grunde sich noch einige Tropfen einer weißlichen Flüssigkeit befanden.

Constant stürzte zu dem Kaiser hin, aber Napoleon erkannte ihn nicht, er sah ihn mit stieren Blicken an und murmelte leise: ich leide fürchterlich. Es wühlt ein Feuer in meinen Eingeweiden! Aber es tödtet mich nicht!

Constant stieß einen Schrei aus und stürzte von dannen, um den Arzt Doctor Iwan, und Maret und Caulaincourt zu holen, um ihnen zu sagen, daß der Kaiser krank sei, daß er das Aussehen eines Sterbenden habe.

Sie eilten voll Entsetzen herbei, sie umringten weinend den Lehnstuhl, auf welchem der Kaiser noch immer wimmernd und ächzend saß.

Doctor Iwan fühlte die Stirn des Kaisers, sie war von einem kalten, klebrigen Schweiß bedeckt, er fühlte seinen Puls, er ging matt und langsam, aber er ging!

Der Kaiser schaute jetzt zu ihm auf, er erkannte den Arzt, und seine bläulichen Lippen murmelten leise: Iwan, ich habe Gift genommen, das Gift, das Ihr mir einst in Rußland geben mußtet. Aber die Dosis ist nicht mehr stark genug gewesen! Das Gift tödtet mich nicht, aber es bereitet mir fürchterliche Qualen.

Digitized by Google

Iwan stürzte weinend hinaus, um für den Kaiser einen lindernden Trank zu bereiten.

Napoleon wandte seine düsteren Blicke voll unendlicher Qual auf Maret und Caulaincourt hin, die weinend vor ihm knieten. Meine Freunde, sagte er, ich suchte den Tod. Aber Ihr seht wohl, Gott will nicht, daß ich sterbe. Er befiehlt mir zu leben und zu leiden.*)

Am andern Morgen nach dieser Nacht des Schreckens erhob sich der Kaiser von seinem Lager, und sein Antlitz, das in den letzten Tagen so düster und traurig gewesen, hatte jetzt einen ruhigen, fast heiteren Ausdruck angenommen.

Die Vorsehung hat noch andere Pläne mit mir, sagte er leise vor sich hin, sie will nicht, daß ich sterbe. Nun wohl denn, so werde ich leben. Dem Lebenden gehört die Zukunft!**)

Acht Tage später, am zwanzigsten April, verließ Napoleon Fontainebleau, um in Begleitung der Commissaire der Verbündeten seine Abreise nach Elba anzutreten.

Auf dem Hofe des Palastes standen seine Garden unter dem Schmuck der Waffen in voller Parade, mit den Standarten ihrer Adler und den wehenden Fahnen. Seitwärts von den Reihen der Krieger vor dem großen Portal stand der Reisewagen des Kaisers, daneben die fremden Commissaire, die ihn geleiten sollten.

Aber bevor der Kaiser abreiste, wollte er noch Abschied nehmen von seinen Getreuen.

Er trat mitten unter sie, und mit lauter, fester Stimme sprach er: „Soldaten meiner alten Garde, ich sage Euch Lebewohl! Seit zwanzig Jahren habe ich Euch immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes gefunden. In den letzten Tagen, wie in den Tagen unseres Glückes, niemals habt Ihr aufgehört, ein Muster von Tapferkeit und Treue zu sein. Mit Männern, wie Ihr seid, wäre unsere Sache nicht verloren

---

*) Napoleons eigene Worte. Siehe: Constant, Mémoires. VI. p. 88. — Abrantès, Mémoires. XVIII. 33. — Duc de Rovigo, Mémoires. VII. — Meneval, Mémoires. II. 308. — Fain: Manuscrit de 1814.

**) Napoleons eigene Worte. Siehe: Bausset, Mémoires. II. 244.

Digitized by Google

gegangen, aber der Krieg wäre unabsehbar
Volkskrieg geworden, und Frankreich würde dad
licher gemacht. Ich habe alle meine persönliche
Vaterlandes geopfert. Ich reise ab; Ihr, mein
Frankreich zu dienen. Frankreichs Glück war
er wird stets der Gegenstand meiner heißen Wü
mein Schicksal nicht; ich habe eingewilligt, mich
will noch Eurem Ruhme dienen: ich will die
schreiben, die wir zusammen vollbracht haben. Le
ich wollte, ich könnte Euch Alle an mein Herz d

Er ließ die Adler herbeibringen, küßte sie
kann Euch nicht Alle umarmen, aber ich thue es
Generals! Lebt wohl, Soldaten, seid immer b

Die alten Krieger hatten keine andere Antw
Schluchzen, sie streckten Napoleon ihre Hände e
schluchzend, bei ihnen zu bleiben.

Auch des Kaisers Augen standen voll Thrä
Wagen hin und sprang hinein.

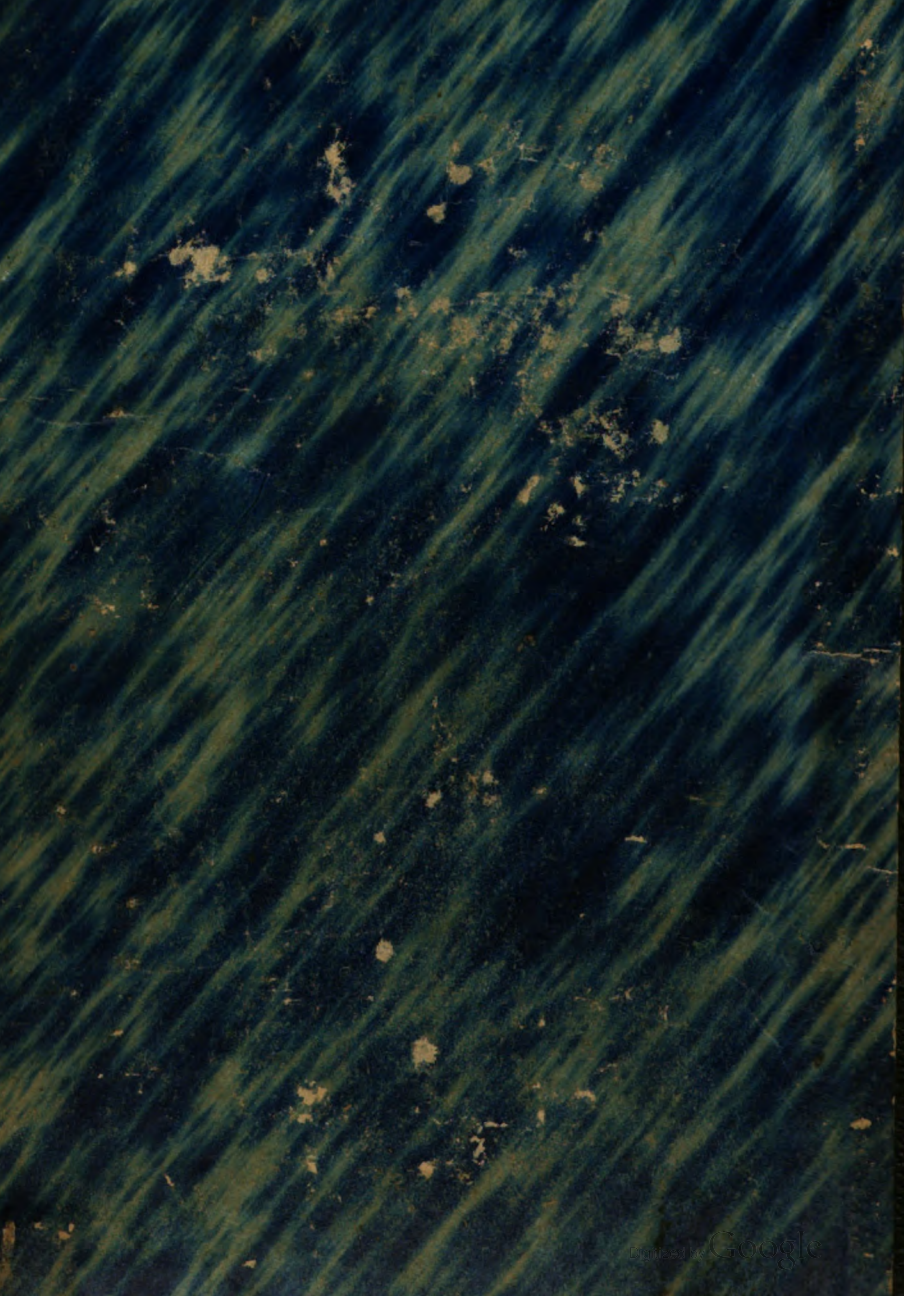
Der Wagen rollte donnernd über den Schl
witter gleich, das den Thron des stolzen Kaiserr

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
CIRCULATION DEPARTMENT
OTTENDORFER BRANCH 135 SECOND AV

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google